

Zwischen Empire und Kontinent: britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg

Andreas Rose

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Rose, Andreas. 2011. "Zwischen Empire und Kontinent: britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg." München: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486706963>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY-NC-ND 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
CC-BY-NC-ND 4.0: Creative Commons: Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>



Veröffentlichungen des
Deutschen Historischen Instituts London

Publications of the
German Historical Institute London

Veröffentlichungen
des Deutschen Historischen
Instituts London

Herausgegeben von Andreas Gestrich

Band 70

Publications of the
German Historical Institute
London

Edited by Andreas Gestrich

Volume 70

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Andreas Rose

Zwischen Empire und Kontinent

Britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2011 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: hauser lacour
Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706
Satz: Typodata GmbH, München
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN: 978-3-486-70401-3

INHALT

VORWORT	IX
EINLEITUNG	1
I. DAS ENDE DER PAX BRITANNICA	27
1. Unsicherheit und Selbstbehauptung	27
2. Die englische Publizistik: Diskussionsforum und politischer Akteur.	41
a) Die Fleet Street im politischen Raum Londons	41
b) Maxses Feldzug für eine anglo-russische Allianz.	58
c) „ABC&c.“ – politische Zeitschriften und außenpolitische Neuausrichtung.	69
d) Die Kraft der Fiktion – Invasions- und Spionagefieber.	82
3. Zwischenfazit.	102
II. KONZERT, BLOCK- ODER BALANCEPOLITIK?	107
1. Liberale Opposition und überparteiliche Lösungsideen	107
a) <i>Gladstonians vs. Liberal Imperialists</i>	107
b) „Germany on the Brain“ – Edward Grey und die <i>Coefficients</i>	121
2. Zwischen kolonialer Einbindung und kontinentaler Abstinenz. ..	128
a) Ad-hoc-Politik statt <i>grand design</i> – Lansdowne und Balfour .	128
b) Sanderson, Bertie und das „alte“ Foreign Office	137
3. Wahlchancen und erste Lösungen im Übergang von Salisbury zu Lansdowne	145
a) Sondierungen zwischen Themse und Spree	145
b) Asiatische Rückversicherung – Kurswechsel oder Kontinuität?	155
4. Zwischenfazit.	164
III. EXPERTISE ODER PROPAGANDA? – ZUM SICHERHEITSPOLITISCHEN KONTEXT BRITISCHER AUSSENPOLITIK	171
1. Heimatverteidigung und Flottenwettlauf	171
a) Aktion und Reaktion als vorherrschendes Interpretations- modell.	171
b) Exkurs: Tonnage und Mahanismus	177
2. Die Innenseite britischer Außen- und Sicherheitspolitik	189
a) Invasionsgefahr und sicherheitspolitische Reformen.	189

b) Die erste Invasionsuntersuchung – C.I.D. und Norfolk-Kommission	202
c) Von der Invasions- zur Überfalltheorie – Balfour und die britische Sicherheit	218
3. Imperiale Verteidigung oder Expedition zum Kontinent?	237
a) Zwischen Vorwärtsstrategie und „Appeasement“	237
b) Vom Kriegsspiel in Simla zu den anglo-französischen Generalstabsgesprächen	259
4. Zwischenfazit.	274
IV. KONTINUITÄTEN UND ANPASSUNGEN – AUSSENPOLITIK UNTER BALFOUR UND LANSDOWNE	279
1. Grenzen britischer Außenpolitik – der politische Raum als Handicap.	279
a) „A Blessing in Disguise“ – Londoner Richtungswechsel in der Venezuelakrise 1902/03	279
b) Gegenmacht oder Beschwichtigung? – London und die Bagdadbahnfrage.	300
2. Die konzeptionelle Trennung von Empire und Kontinent	312
a) Marokko und die anglo-französische Annäherung	312
b) John Bull im Glück – England und der russisch-japanische Krieg.	319
c) Abschreckung statt Bündnispflege – Marokkokrise und Regierungsende	330
3. Zwischenfazit.	341
V. AUF DER SUCHE NACH EINER KONTINENTALEN STRATEGIE	347
1. Die Außenpolitik zwischen Tories und <i>Radicals</i>	347
a) Edward Grey und der Mythos außenpolitischer Kontinuität.	347
b) Russophilie und Germanophobie – das neue Foreign Office und der Wettlauf um Rußland	362
c) Eyre Crowe und Thomas Sanderson – zur Stereotypisierung britischer Außenpolitik.	369
2. „The Committee of Four“ – der Mythos der deutschen Gefahr	385
a) Repington, Fisher und die Invasionsdebatte.	385
b) Die zweite C.I.D.-Untersuchung: <i>Blue Water</i> vs. <i>Blue Funk</i>	404
3. Zwischenfazit.	424

VI. DER BALKAN ALS NEURALGISCHES GEBIET DER ANGLO-RUSSISCHEN ANNÄHERUNG	429
1. Über Asien nach Europa – Balance oder Entlastung?	429
a) Die anglo-russische Konvention und ihre kontinentale Implikation	429
b) Mit zweierlei Maß – das Ententenetz und die Ostseefrage	448
c) „Between two Fires“ – die Konventionspolitik und ihre Kritiker	459
2. „Spectator of Events“? – Großbritannien und der Balkan	475
a) Mazedonische Reformen und die Sandschakbahn	475
b) Zwischen Bosphorus und Newa – von Reval bis zur Annexionskrise	487
3. Zwischenfazit	501
VII. ENTENTE- ODER SYSTEMINTERESSEN?	505
1. England und die Annexionskrise 1908/09.	505
a) Die Annexionskrise – ein Versäumnis englischer Außenpolitikforschung	505
b) Der heiße Oktober – erste Reaktionen an der Themse	509
2. Bündnispflege und Isolationsangst	522
a) Iswolski in London	522
b) Strategische Weichenstellung – der gescheiterte Balkanblock ..	532
c) Kalkuliertes Risiko und Krisenende	538
3. Zweifel an der Blockpolitik – Greys liberale Kritiker im Frühjahr 1909	557
4. Zwischenfazit	567
SCHLUSSBETRACHTUNG UND AUSBLICK: DIE TRIAS BRITISCHER AUSSEN- UND SICHERHEITSPOLITIK	571
ANHANG	591
Tabellenverzeichnis	591
Abkürzungsverzeichnis	592
Quellen- und Literaturverzeichnis	595
Abstract	633
Personenregister	635

VORWORT

Die vorliegende Studie ist im Sommersemester 2008 von der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg als Dissertationsschrift angenommen worden.

Zum Abschluß eines langjährigen wissenschaftlichen Vorhabens heißt es durchatmen, innezuhalten und sich all derjenigen zu erinnern, ohne die dieses Projekt wohl nie beendet worden wäre – die mich mit ihrem Wissen und ihren Ideen auf interessante Pfade führten und diejenigen, die mir halfen, die Masse der Quellen zu erschließen und meine vielfältigen Eindrücke zu ordnen. An erster Stelle möchte ich meinen Doktorvater Herrn Professor Dr. Günther Kronenbitter nennen. Seine vielfältige, hoch kompetente und freundschaftliche Unterstützung machte die Arbeit überhaupt erst möglich. Er hat mich nach einer wissenschaftlichen Odyssee von Potsdam, Berlin über London und Oxford schließlich nach Augsburg gelotet und mir gemeinsam mit Herrn Professor Dr. Andreas Wirsching eine neue wissenschaftliche Heimat geboten. Letzterem gebührt dabei mein Dank nicht nur für das Zweitgutachten, sondern auch für die überaus freundliche Aufnahme am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte in Augsburg. Sehr gerne erinnere ich mich an dieser Stelle an die überaus lebendigen und profunden Diskussionsrunden im Kreis der Augsburger Studenten und Mitarbeiter, die mich stets beeindruckten und mich in meinem Vorhaben beflügelten.

Danken möchte ich ferner Herrn Professor Dr. Jürgen Angelow (Potsdam) und Herrn Professor Dr. Konrad Canis (Berlin) für viele lehrreiche und spannenden Jahre an der Universität Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin. Beide haben mich ebenso wie Professor Dr. Rainer F. Schmidt (Würzburg), Professor Dr. Niall Ferguson (Harvard/Oxford), Professor Dr. John Charmley und Dr. Thomas G. Otte (beide East Anglia), Professor Dr. Zara Steiner (Cambridge), Professor Dr. Magnus Brechtken (Nottingham) und Professor Dr. Keith Neilson (Ontario) allesamt früh und wiederholt darin bestärkt, mich einmal mehr mit dem britischen Kurs vor 1914 und insbesondere mit der oft vernachlässigten Phase unter Lord Lansdowne und Arthur J. Balfour zu beschäftigen. Dr. Thomas Weber (inzwischen Aberdeen) hat mir zudem in einer Frühphase ermöglicht, erste Ideen und Probleme in seinem Forschungsseminar an der Universität Glasgow vorzustellen.

Historische Forschung im Ausland ist ein Luxus, der nur durch finanzielle und persönliche Unterstützung vor Ort möglich wird. Für die Gewährung eines großzügigen Promotionsstipendiums danke ich sowohl der Studienstiftung des deutschen Volkes als auch dem Deutschen Historischen Institut London. Dessen ehemaligen Direktor, Professor Dr. Hagen Schulze (Berlin), seinen Mitarbeitern und den Mitstipendiaten danke ich für unzählige Hinweise und den stets gedankenreichen Diskussionen. Insbesondere Professor Dr. Lothar Kettenacker (München) hat mir über einige schwierige Anfangshürden bei der thematischen Konzeption

hinweggeholfen. Professor Dr. Dominik Geppert (Bonn), der sich in London parallel mit seiner Habilitationsschrift zu den deutsch-englischen Pressefehden beschäftigte, gebührt großer Dank für eine ausgesprochen fruchtbare Forschungs-kooperation, die bis heute anhält. Professor Dr. Stig Förster (Bern) sei dafür gedankt, daß er mir kurze Zeit nach der Dissertation eine Perspektive zum Verbleib in der Wissenschaft eröffnete.

Weiterer Dank gilt Herrn Professor Dr. Hew Strachan (Oxford), der mich bereits in frühen Gesprächen davon überzeugt hat, die britische Sicherheitspolitik näher in den Blick zu nehmen. Später hat er mir ermöglicht am All Souls College in Oxford als sein Research Assistant meine ersten Forschungen durchzuführen. Dem Modern British History Seminar des Merton College in Oxford sei für viel wertvolle und vor allem kritische Hinweise im Frühstadium meiner Forschungen gedankt. Professor Dr. Andrew N. Porter, Professor Dr. Michael L. Dockrill und Professor Dr. Miles Taylor (alle London) haben mich früh auf die längst noch nicht erfaßten Komplexitäten des Empire, seiner Diplomatie und seiner komplexen inneren Gemengelage hingewiesen und mir den Zugang zur englischen Wissenschafts- und Archivlandschaft maßgeblich erleichtert.

Nicht unerwähnt bleiben sollen die zahllosen Archivare und Bibliothekare in Großbritannien und Deutschland, ohne die meine Arbeit nicht durchführbar gewesen wäre. Ihnen allen gebührt mein Dank und stellvertretend für sie sei ganz besonders Dr. William Frame von der British Library erwähnt, der mir den Zugang zu dem bis heute nicht vollständig verzeichneten Nachlaß Lord Lansdownes ermöglichte. Danken möchte ich an dieser Stelle zudem noch Gabriel Rolfes, der mir zum Abschluß nochmals in meiner „neuen Heimat“ am Historischen Seminar in Bonn bei der Erstellung des Personenverzeichnisses zur Seite stand.

Professor Dr. Dominik Geppert, Dr. Thomas Weber und Peter Riedel sind Teile des Manuskripts durchgegangen. Ihnen allen verdanke ich weitere wertvolle Denkanstöße und Hinweise. Dr. Markus Mößlang hat sich die große Mühe gemacht, den Text einem überaus gründlichen Lektorat zu unterziehen und gerade von seinen Anmerkungen hat die Untersuchung am Ende noch einmal sehr profitiert. Dr. Julia Schreiner vom Oldenbourg Verlag und Jane Rafferty haben dem Text zuletzt nochmals einen letzten Feinschliff verpaßt. Herrn Mieczyslaw Pempers als Preisstifter und der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg danke ich besonders für die Verleihung des Forschungspreises 2008. Dem Beirat des Deutschen Historischen Instituts London und insbesondere dessen Direktor Professor Dr. Andreas Gestrich möchte ich ausdrücklich für die Aufnahme in die Schriftenreihe des Instituts danken.

Einen besonderen Dank schulde ich überdies Herrn Dr. Ulrich Janiesch, der mir über nun schon zwei Jahrzehnte hinweg die Treue hält und mir immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stand sowie Herrn Dr. Jürgen Luh, der mir in den schwierigen Phasen stets ein wertvoller und unersetzlicher Freund gewesen ist. Mein tiefer Dank gilt abschließend natürlich meiner Familie. Deren Geduld und unerschütterliches Vertrauen haben mir schließlich die Beschäftigung mit längst vergangenen und fernliegenden Zeiten überhaupt erst ermöglicht. Ohne den Bei-

stand und die Liebe meiner Frau Anne-Katrin aber hätte ich dieses Buch nicht begonnen und ganz sicher nie beendet; ihr ist es gewidmet.

Bonn, im November 2010

Andreas Rose

EINLEITUNG

DAS THEMA

Ende des 19. Jahrhunderts befand sich die Großmächteordnung in einem grundlegenden Wandlungsprozeß. Sichtbarster Ausdruck dessen war der Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands zu einem Zweibund, der die europäischen Mittelmächte und die globalen Besitzungen Großbritanniens herausforderte. Statt auf die Avancen Berlins mit Gegenmachtbildung zu reagieren, wie es der britischen Tradition entsprochen hätte, löste sich London vielmehr von der Mittelmeerentente als einzig verbliebener Sicherung des Status quo. Gegenüber Königin Victoria begründete der britische Premierminister Lord Salisbury die bündnispolitische Enthaltensamkeit seiner Regierung damit, daß die Isolation in der gegenwärtigen Phase des internationalen Wettstreits eine geringere Gefahr darstelle als in Kriege hineingezogen zu werden, die Großbritannien nichts angingen.¹ Gleichzeitig ließ er Deutschland über Botschafter Frank Lascelles wissen, daß Großbritannien sich nach wie vor dem Erhalt des Status quo verpflichtet fühle und sich an den Dreibund anlehne, ohne jedoch formal daran teilzunehmen.² Ein knappes Jahrzehnt später erklärte der liberale Außenminister Edward Grey dagegen die Bindung an Frankreich und Rußland, die den Status quo im Westen bzw. im Nahen Osten in Frage stellten, zu den „cardinal points“ britischer Außenpolitik, denen alle anderen Beziehungen unterzuordnen seien.³

Hauptverantwortlich für das sogenannte Ende der Isolation und die Annäherung an die einstigen Erzrivalen sieht die überwiegende Forschung bislang vor allem das Deutsche Kaiserreich. Dessen Gegenspieler, allen voran das britische Weltreich, hätten damit lediglich auf äußeren Druck, namentlich durch die beispiellos aggressiv agierende Außenpolitik der Wilhelmstraße und durch die deutsche Schlachtflotte, in Form traditioneller Balancepolitik reagiert.⁴

Die vorliegende Studie stellt Großbritannien⁵ in den Mittelpunkt des internationalen Veränderungsprozesses, der sich vor allem in einer Rückwendung der imperialistischen Akteure und ihrer Methoden auf das europäische Zentrum ausdrückte.⁶ Sie beschäftigt sich mit dem für die britische wie für die internationale

¹ Salisbury an Victoria, 12. 1. 1896, zit. nach: BUCKLE (Hrsg.), *Letters of Queen Victoria*, Bd. 3, S. 21; vgl. HOWARD, *Isolation*.

² Salisbury an Lascelles, 10. 3. 1896, TNA, FO 800/9.

³ Grey (City), *THE TIMES*, 21. 10. 1905.

⁴ Vgl. für diese Mehrheitsmeinung u. a.: KENNEDY, *Antagonism*, S. 223–290; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 264; HARRIS, *Britain*, S. 293; CANIS, *Außenpolitik*, S. 105; MOMBAUER, *Origins*, S. 223f.; HEWITSON, *Germany*, passim; HILDEBRAND, *Staatskunst*, S. 28.

⁵ „Großbritannien“ und „England“ werden hier, wie unter Zeitgenossen üblich, synonym verwendet.

⁶ Zur Rückwendung der Großmächte vgl. HILLGRUBER, *Deutschlands Rolle*, S. 23–33.

Politik insgesamt richtungsweisenden Zeitraum⁷ zwischen der formativen Erfahrung des Burenkrieges um die Jahrhundertwende bis zum ersten Testfall der anglo-russischen Entente auf dem Balkan im Winter 1908/09.⁸ Gefragt wird dabei nach der von Großbritannien selbst immer wieder beanspruchten und auch zugeschriebenen Rolle eines Schiedsrichters und Vermittlers im Mächtesystem sowie nach dem britischen Beitrag zur Verfestigung der Bündnisstrukturen vor 1914. Die Blickrichtung meiner Studie auf die Transformation britischer Außen- und Sicherheitspolitik zielt dabei nicht nur auf die nach wie vor umstrittene Frage nach dem vermeintlichen Paradigmenwechsel unter Lord Lansdowne oder nach der Kontinuität greyscher Diplomatie. Vielmehr gilt es über den Wechselwirkungen imperialer und kontinentaler Interessenlagen hinaus insbesondere der bisher stark vernachlässigten Innenseite Londoner Außenpolitik, namentlich den sicherheits- und militärpolitischen Erwägungen, besondere Beachtung zu schenken. Vor dem Hintergrund einer sich allmählich verändernden Risikowahrnehmung und Selbsteinschätzung seit Mitte der 1890er Jahre sowie einer neuen Generation von Entscheidungsträgern wird hierbei das komplexe Beziehungsgeflecht aus Bedrohung und Selbstbehauptungsdrang untersucht. Im Vordergrund stehen parteipolitische Einflüsse, diskutierte Alternativen, die gerade von konservativer Seite stets mit Sorge betrachteten, aber stetig wachsenden Einflüsse der politischen Öffentlichkeit sowie die sicherheits- und rüstungspolitischen Reformdiskussionen hinter den Entscheidungen Whitehalls. Ziel meiner Untersuchung ist es somit, die komplizierte Gemengelage britischer Außen- und Sicherheitspolitik als „Weltmacht in Europa“ einerseits und als parlamentarisch verfaßter Großmacht andererseits zu verdeutlichen.⁹ Dabei wird gleichsam die bis heute dominierende Interpretation hinterfragt, nach der die maßgeblich an der Themse initiierte diplomatische Revolution zur Annäherung an die Erzrivalen in erster Linie eine unvermeidliche Reaktion auf die Flottenrüstung und Diplomatie des Kaiserreiches darstellte.

Zweifelloso bewegt sich eine solche Untersuchung im Gesamtkontext englischer wie internationaler Vorkriegsgeschichte und befindet sich damit unweigerlich auf dem Terrain eines nahezu unerschöpflichen Primär- wie Sekundärmaterials.¹⁰ Kaum eine Phase in der Neueren Geschichte hat ein vergleichbar reges und vor allem anhaltendes Interesse in Forschung und Publizistik gefunden wie die letz-

⁷ „We are in a period of transition (from an international point of view) and it is hard to say what will come of it“. Lansdowne an Drummond-Wolff, 15. 9. 1902, BL, LANS/NC Drummond-Wolff.

⁸ So sprach z. B. die *Times* in bezug auf die anglo-russische Konvention davon, daß sich nun im Zuge der Annexionskrise die ersten „fruits in the sphere of European politics“ zeigen würden. *THE TIMES*, 8. 10. 1908.

⁹ Low, *The Governance of England*, passim; zum Presseeinfluß: S. 76; NIEDHART, *Geschichte Englands*, S. 129.

¹⁰ So kann an dieser Stelle nur cursorisch auf die einschlägigen „Standardwerke“ eingegangen werden. Eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur findet sich im weiteren Verlauf der Arbeit.

ten Jahre vor der „Urkatastrophe“ des vergangenen Jahrhunderts.¹¹ Gleichwohl lassen sich immer wieder einzelne Forschungslücken entdecken, neue Quellen aufspüren, weiterführende Ansätze und Fragestellungen entwickeln sowie Neubewertungen und Perspektivwechsel finden. Dabei gilt es gerade in den letzten Jahren in Anbetracht eines neu empfundenen globalen wie multipolaren Staatensystems nicht nur eine bemerkenswerte Renaissance der internationalen Beziehungen innerhalb der Geschichtsschreibung festzustellen, sondern auch eine anhaltend vielversprechende Methodendiskussion zur Diplomatie- und Politikgeschichte zu beachten. So geht es einer „Neuen Internationalen Geschichte“ heute darum, z.T. bereits in den 1970er Jahren angedachte Fragen erneut, diesmal aber möglichst jenseits jeglicher Paradigmenhoheit aufzugreifen und weiterzuführen. Neben der gegenstandsbezogenen Zusammenführung vielfach komplementärer und multipolarer Perspektiven auf die äußeren Parameter des Staatensystems, militärpolitischen wie inneren Bedingungen sowie ideengeschichtlichen bzw. ideologischen Hintergründen und kollektiven wie individuellen Motiven, wird inzwischen vor allem der Bedeutung von Eigen- und Fremdwahrnehmungen in Form von bestimmten Bildern, Vorurteilen und Stereotypen hinter den politischen Sachentscheidungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt.¹² Mit Hilfe der Rezeptionsforschung wird dabei versucht, der inzwischen längst wieder akzeptierten subjektiven Dimension im Prozeß außenpolitischer Entscheidungen einen Deutungsrahmen voranzustellen, welcher die zeitgenössischen Grundlagen und den Hintergrund zu Alternativen, Wahlchancen und inneren wie äußeren Wechselwirkungen in den historischen Entscheidungsprozessen bildete und nicht selten Handlungszwänge formierte.¹³ Gerade mit Blick auf die Orientierungsphase britischer Außenpolitik, in der die öffentlichen und veröffentlichten Debatten über die internationalen Entwicklungen wie auch die zukünftige internationale Ausrichtung das Entscheidungszentrum an der Themse beherrschten,¹⁴ ist die

¹¹ KENNAN, *European Order*, S.3; vgl. SCHÖLLGEN (Hrsg.), *Flucht*, S.1; LANGDON, July 1914.

¹² Vgl. SCHÖLLGEN, *Kriegsgefahr*, S.399. Inzwischen wird die nicht selten polemisch geführte Diskussion der 1970er Jahre um den Gehalt einer „modernen Politikgeschichte“ in regelmäßigen Abständen wiederholt. Statt von „geistigen Landkarten“ ist heute von „mental maps“ – vgl. z.B. BRECHTEN, *Scharnierzeit – die Rede oder statt von „Glaubenssätzen“ und „Ideen“ wird von „belief systems“ gesprochen. Vgl. HILLGRUBER, Politische Geschichte, S.529–551; WEHLER, „Große Politik der Kabinette“, S.344–369; HILDEBRAND, „Gesellschaftsgeschichte“, S.328–357; vgl. auch: WEHLER, „Moderne“ Politikgeschichte, S.257–266; LOTH und OSTERHAMMEL (Hrsg.), *Internationale Geschichte*, S.vii–xiv, sowie die darin enthaltenen Aufsätze von Conze, Niedhart, Mollin, Lehmkuhl und Frank, S.117–185; LEHMKUHL, *Diplomatiegeschichte*, S.349–423, S.395f; DUCHHARDT, *Balance*, S.1–4; DOERING-MANTEUFFEL et al., *Geleitwort: „Studien zur Internationalen Geschichte“*, in: METZLER, *Weltmacht*; vgl. KIESSLING, *Dialog*, S.651–680. Auch Steiner stellte unlängst fest: „The exploration of the ‚murky field of perception‘ is precisely what distinguishes international history from the more traditional study of diplomatic history.“ STEINER, *Rezension von: NELSON, Tsar*, S.225.*

¹³ Vgl. KLEINSTEUBER, *Stereotype*, S.60–68; vgl. REINERMANN, *Kaiser*, S.21–6; LEHMKUHL, *Entscheidungsprozesse*, S.187–207; SCHMIDT, *Konflikte*, S.508–527; CONZE, *Staatenwelt*, S.117–140.

¹⁴ COURTNEY, *Editor*, S.176.

Arbeit insbesondere diesen Neuansätzen verpflichtet. Sie teilt daher das Interesse der Internationalen Geschichte an der gegenseitigen Durchdringung von Innen- und Außenpolitik in einem pluralistischen System.

FORSCHUNGSSTAND – FRAGESTELLUNGEN – PERSPEKTIVEN

Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung ist zunächst eine historiographische Beobachtung: Nach Jahrzehnten des Streits um die Thesen Fritz Fischers und um Deutschlands Anteil an der europäischen Entwicklung vor 1914¹⁵ ist nicht nur das gängige Muster der deutschen Außenpolitik als Inbegriff permanenten Versagens in den letzten Jahren deutlich relativiert worden.¹⁶ Auch der ehemals breite Konsens zum ebenso gängigen Interpretationsschema einer bloß reagierenden britischen Gleichgewichtspolitik ist durch vereinzelte Beiträge zuletzt immer wieder in Bewegung geraten. Ausgelöst wurde die andauernde, zunächst auch öffentlich und ungewohnt publikumswirksam geführte Debatte insbesondere von Niall Fergusons kontrovers diskutierter Veröffentlichung *Der falsche Krieg* sowie dem hierzulande nur wenig rezipierten Werk John Charmleys, *Splendid Isolation?*¹⁷ Aber schon vorher haben Keith Wilson und der Kanadier Keith Neilson in einzelnen Beiträgen die eurozentrische und auf Deutschland fokussierte Perspektive auf die Vorkriegsjahre wiederholt in Frage gestellt.¹⁸ Gemein ist diesen jüngeren Arbeiten eine besondere Betonung der imperialen Dimension britischer Außenpolitik. Dem gängigen Paradigma des anglo-deutschen Gegensatzes stellen sie die anglo-russische Konfliktlinie gegenüber und rücken damit insgesamt auch die Kette der bekannten Wegmarken bis zur Julikrise 1914 in ein anderes Licht.¹⁹ Zu oft, so betont Keith Neilson gleich zu Beginn seiner herausragenden Arbeit *Britain and the Last Tsar*, werde die Vorkriegsgeschichte rückwärts, und damit allzu teleologisch mit Blick auf den Kriegsausbruch interpretiert, während die hauptsächlich wahrgenommene Bedrohung des Empire an der Nordwestgrenze Indiens vernachlässigt werde.²⁰ Neilson findet dabei durchaus plausible und überzeugende Belege dafür, daß vor allem das Zarenreich im Fernen

¹⁵ Vgl. FISCHER, Weltmacht; RITTER, Kriegsschuldthese, S. 646–668; SCHÖLLGEN, Griff nach der Weltmacht.

¹⁶ Vgl. CANIS, Weltpolitik; NEITZEL, Kriegsausbruch; GEPPERT, Pressekrise; SCHNEIDER, Rußlandpolitik.

¹⁷ Am 30. April 1999 lud die Humboldt-Universität zu Berlin zu einer öffentlichen Podiumsveranstaltung mit H.A. Winkler, H. Mommsen und N. Ferguson, bei der letzterer heftig kritisiert wurde. Vgl. FERGUSON, Krieg; WINKLER, Der falsche Krieg; MICHALKA, Blick voraus; MOMMSEN, Weltkrieg. Charmley und Ferguson vertreten die kontrafaktische Ansicht, daß Großbritannien besser daran getan hätte, sich von den kontinentalen Verstrickungen fern zu halten. CHARMLEY, *Splendid Isolation*; KENNEDY, *Why Britain went to War*; HARRIS, *Britain*, S. 298.

¹⁸ WILSON, *Entente*; NEILSON, *Russians*, S. 521–554; ders., *Greatly Exaggerated*, S. 695–723; ders., *Russo-Japanese War*, S. 63–87; ders., *British Observers and the Russian Army*, S. 199–217.

¹⁹ Dazu zählen auch die Arbeiten Thomas G. Ottes. Vgl. OTTE, *China Question*, bes. S. 4–5.

²⁰ NEILSON, *Tsar*, S. xi–xv.

und Mittleren Osten und nicht das Kaiserreich die langfristige und universelle Bedrohung für das Empire darstellte und die Londoner Politik letztlich stärker bestimmte als die lediglich kurzfristige und noch dazu auf Europa beschränkte Herausforderung durch Deutschland. Zu einer Einigung mit St. Petersburg, so die Schlußfolgerung Neilsons und Wilsons, habe angesichts der massiven Bedrohung in Zentralasien keine Alternative bestanden.²¹ Inspiriert von diesen Ergebnissen beschäftigte sich zuletzt auch Jennifer Siegels Arbeit ausschließlich mit dem *Endgame* Britanniens und Rußlands im Mittleren Osten. Sie bestätigt, daß sich die bilateralen Beziehungen der Flügelmächte über den gesamten Zeitraum zwischen 1907 und 1914 stets am Rande des Abgrunds befanden.²² Insgesamt werden damit zweifellos neue und längst überfällige Perspektiven auf die britische Weltpolitik aufgezeigt und die besondere Relevanz des imperialen Geschehens für die britische Gesamtstrategie verdeutlicht.²³ Gleichwohl bildet auch die imperiale Dimension für sich genommen nur einen Teilbereich der komplexen Entscheidungsparameter Whitehalls ab. Zu Recht gibt Zara Steiner daher zu bedenken, daß der Fokus auf die bilateralen Beziehungen zwischen London und St. Petersburg ebenso wie der eurozentrische bzw. auf Deutschland ausgerichtete Blickwinkel für eine grundsätzliche Neubewertung der Londoner Vorkriegspolitik zu eindimensional wirkt.²⁴ Tatsächlich verzerrt die getrennte Analyse englischer Deutschland- und Rußlandpolitik den zeitgenössischen Horizont. Vielmehr war dieser davon geprägt, beide Länder, als „two seeming bits of threats“ zu betrachten, „wholly disconnected in appearance but one and the same threat, not cut at all.“²⁵ Bislang aber wurde England hauptsächlich entweder als gleichgewichtswahrende Kontinentalmacht oder isolationistisches Empire betrachtet. Paul Kennedys Paradigma des anglo-deutschen Antagonismus ist dafür ebenso ein Beispiel, wie die Gegentendenz, die einem anglo-russischen Gegensatz Priorität einräumt. Für Diplomaten und Politiker wie auch die Beobachter der internationalen Beziehungen um die Jahrhundertwende war es selbstverständlich, mit beiden Gefahrenherden auszukommen. Welche Möglichkeiten und Risiken sie zwischen Empire und Kontinent beachten mußten, ob es dabei unterschiedliche Bewertungen verschiedener Generationen, politischer Richtungen und Professionen gab, oder aus welcher Richtung und mit welchen Argumenten der jeweilig eingeschlagene Kurs kritisiert oder befürwortet wurde, ist bei der Analyse ebenso von Interesse wie die zunehmende Wirkung der veröffentlichten Meinung und ihrer Vertreter als eigenständigen Akteuren mit mannigfaltigen Querverbindungen zur Diplomatie und den politischen Entscheidungsträgern.

Vernachlässigt werden bisher aber auch alternative Möglichkeitsräume und öffentliche Kontroversen über das Rapprochement mit St. Petersburg. Zwar be-

²¹ Ebd., S. 110–147; WILSON, *Alliance*, S. 334–356; FERGUSON, *Krieg*, S. 74–79.

²² SIEGEL, *Endgame*.

²³ STEINER und NEILSON, *Origins*, besonders: S. 84–99; SIEGEL, *Endgame*, S. 199.

²⁴ STEINER, Rezension von: NEILSON, *Tsar*, S. 223–225.

²⁵ Dillon an Spring-Rice, 9. 10. 1909, CCC, CASR 1/33.

schäftigt sich Neilson eingehend mit der englischen Rußlandperzeption. Ob diese aber im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Aufladung der Germanophobie in weiten Teilen der britischen Öffentlichkeit stand, bedarf weiterer Klärung. Allzu vorschnell erscheint auch hier die generelle, diesmal von 1907 ausgehende und ebenfalls rückwirkend angewandte Kontinuitätsannahme. Ihrzufolge strebten schon Salisbury und Lansdowne eine Einigung mit Rußland an und Grey folgte ihren Vorgaben, die er letztlich nur dank günstigerer Bedingungen nach der russischen Niederlage gegen Japan erfolgreich umsetzen konnte. Ob es hierbei jedoch unterschiedliche Ansätze und Ziele zwischen der unionistischen und der liberal-imperialistischen Außenpolitik gab, ob die stets drohende Spaltung der Liberalen und die traditionelle rußlandkritische Einstellung der Radikalliberalen den Gesamtkurs beeinflussten, blieb bisher ebenso ungeklärt, wie die Frage, ob die systemischen Rückwirkungen auf dem Balkan eher sorgenvoll betrachtet oder sogar gezielt angestrebt worden waren. Schließlich bedeutete die anglo-russische Konvention auch, daß die neutralgische Zone an der südosteuropäischen Peripherie nach der russischen Niederlage in Fernost zum einzigen Ventil für das panslawistische Expansionsstreben wurde. Vor allem die englische Balkanpolitik ist in dieser Beziehung bisher keineswegs ihrer Bedeutung entsprechend untersucht worden.²⁶ Diese Lücke überrascht um so mehr, da doch bereits Salisbury nicht nur mahnend feststellte, daß die zentralasiatische und die türkische Frage nicht nur „two halves of one problem“ seien,²⁷ sondern auch, daß ein Brückenschlag der Flügelmächte zwangsläufig alle anderen Mächte in eine inferiore Position brächte, die die Gesamtstatik auf Dauer nur gefährden könne.²⁸ Eine Neubewertung der Londoner Vorkriegspolitik hängt somit entscheidend davon ab, ob Whitehall die Verdichtung der Ententemächte letztlich als ein Instrument zum Management und zur Stabilisierung des Gesamtsystems oder als bloßes Machtinstrument nutzte.²⁹

Zu Recht hat deshalb schon Christel Gades Dissertation *Gleichgewichtspolitik oder Bündnispflege* gefragt, ob es sich bei der Gleichgewichtsmaxime nicht eher um ein Traditionsmuster handelte, dem sowohl Zeitgenossen als auch betrachtende Historiker bisher eher reflexhaft folgten, und ob die britische Politik tatsächlich nicht bereits ab 1909 in den Sog kontinentaler Bündnis- und Blockpolitik geraten war. Für ihren Untersuchungszeitraum zwischen 1909 und 1914 kommt sie dabei zu dem wohlbegründeten Schluß, daß gerade der „Gleichgewichtserhalt“ weder zu einer „allgemeingültigen Erklärung für die englische Außenpolitik“ ausreiche noch ein „konstantes Ziel“ Londons beschrieb, sondern insgesamt „prominenter in der Historiographie als unter den Entscheidungsträgern der Zeit selbst war“.³⁰ Anstelle einer europäischen Balance deutet Gade dabei vor allem die Angst vor der imperialen Überdehnung, dem deutschen Flottenbau und der

²⁶ Neilson widmet dem Balkan keine größere Beachtung. Vgl. NEILSON, Tsar.

²⁷ Zit. nach: HOYER, Salisbury, S. 318.

²⁸ Zit. nach: LANGER, Imperialism, S. 755.

²⁹ SCHROEDER, Alliances, S. 195–223.

³⁰ GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 204.

kontinentalen Isolation als Hauptmotive für die Pflege der Entente – eine Hypothese, die hier auch auf den früheren Untersuchungszeitraum zurückprojiziert wird. Obwohl Gades Studie, die in mancherlei Hinsicht, wie etwa dem heterogenen Entscheidungszentrum Westminsters oder den militärisch-politischen Verbindungen, insgesamt zu unterkomplex wirkt, sich wie die meisten Arbeiten der unmittelbaren Vorkriegszeit widmet, vermutet sie die entscheidende Umbruchphase zu Beginn des Jahrhunderts.³¹ Auch Konrad Canis schlußfolgert in seiner beispielhaften Arbeit zur wilhelminischen Außenpolitik zwischen 1890 und 1902, daß es Großbritannien war, welches das „internationale System“ frühzeitig aufbrach. Wie Gregor Schöllgen und Paul W. Schroeder hält er es deshalb für sinnvoll, die Entscheidungen von 1914 nicht allein aus dem Blickwinkel der letzten Friedensjahre zu erklären, sondern die Betrachtung auf jene Zeit zurückzulenken, in der die Weichen gestellt worden sind.³² Dabei bleibt insbesondere bei Lord Lansdowne, zweifellos „the least studied of twentieth-century British Foreign Secretaries“,³³ und Arthur Balfour zu fragen, ob sie sich tatsächlich, wie die allgemeine Kontinuitätsthese nahelegt, bereits der Tragweite ihrer Entscheidungen bewußt gewesen waren, ob sie realisierbare Alternativen gesehen haben oder diese vielleicht sogar verfolgten. Ab wann und aus welchen Gründen, so ist ferner zu klären, wurde die Isolationsgefahr letztlich wichtiger als die Kriegsverhütung, und auf welchen Grundlagen und Informationen wurde die jeweilige Stärke der anderen Mächte eingeschätzt? Unterschieden sich die Wahrnehmungen der Öffentlichkeit von der politischen Führung? Wie wurde überhaupt von Salisburys Erben mit der schon von ihm gefürchteten politischen Publizistik als neuem politischen Akteur umgegangen? Spielten auch innenpolitische, womöglich auch inter-ministerielle Gründe zwischen dem Kriegsministerium und der Admiralität eine Rolle, schließlich waren gerade diese beiden *service departments* nach dem Burenkrieg in einen Budget- und Bedeutungswettstreit verstrickt?

Während eine Vielzahl von Studien immer wieder die Beteiligung Englands an den kontinentalen Strukturen nach 1909 bzw. 1911 thematisiert haben,³⁴ blieb es, was den Weg aus der vermeintlichen Isolation in das kontinentale Bündnisnetz anbetrifft, lange ausgesprochen ruhig in der Wissenschaft. Im Schatten der neuen Geschichtsschreibung zur Entspannung, die sich wiederum vor allem der unmittelbaren Vorkriegszeit widmet,³⁵ hat es zwar vereinzelt Versuche gegeben die „crucial years“ wieder mehr zu beachten,³⁶ aber insgesamt bewegen sich die

³¹ Ebd., S. 28.

³² CANIS, Außenpolitik, S. 105f.; ders., Weltpolitik; SCHÖLLGEN, Kriegsgefahr, S. 408; SCHROEDER, Counterfactuals, S. 170.

³³ CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 279; NEWTON, Lansdowne; MONGER, Isolation.

³⁴ Auswahl: GADE, Gleichgewichtspolitik; HERMANN, Arming; STEVENSON, Armaments; CRAMPTON, Détente; WILSON, Entente; STEINER und NEILSON, Origins; SCHRÖDER, Marinekonvention; KIESSLING, Krieg.

³⁵ KIESSLING, Krieg; AFFLERBACH, Dreibund.

³⁶ ADAMS, Brothers; BRECHTKEN, Scharnierzeit. Obwohl Brechtken den Zeitraum 1895–1907 als „Scharnierzeit“ ins Zentrum setzt, nutzt er jedoch, was die englischen Quellen anbetrifft, hauptsächlich Material nach 1906.

Deutungen noch immer in den vorgezeichneten Bahnen der Pionierstudien John Grenvilles, George Mongers, Zara Steiners und einiger anderer.³⁷ Danach erscheint die Epoche für das Empire ausnahmslos von äußeren Gefahren geprägt, auf die London zu reagieren gezwungen war. Namentlich das Deutsche Kaiserreich habe England sowohl wirtschaftlich als auch politisch und vor allem militärisch mit dem Aufbau einer eigenen Flotte massiv bedroht und zu einer unvermeidbaren Revolution der äußeren Beziehungen und zur Anlehnung an seine traditionellen Rivalen, Frankreich und Rußland, gezwungen.³⁸ Lord Lansdowne habe demnach radikal mit der Isolationspolitik seines Vorgängers gebrochen und den Paradigmenwechsel zu einer balancierenden Bündnispolitik gegen Deutschland vollzogen.³⁹ Sodann sei London von einer geradlinig verfolgten sowie offenen, von äußeren Einflüssen weitgehend verschonten, moralisch integeren und logischen Politik Edward Greys geprägt gewesen, die sich fast ausschließlich von traditionellen Gedanken an das Gleichgewicht auf dem Kontinent inspirieren ließ.⁴⁰ Wird dabei der eingeschlagene Kurs der Entente politik zumeist allein auf Frankreich bezogen und eins zu eins mit Gleichgewichtspolitik übersetzt,⁴¹ so ist weder von dem selbstverschuldeten Problem des Burenkrieges oder anderen, womöglich auch destabilisierenden britischen Interessen die Rede. Unberücksichtigt bleibt dabei auch, daß sich dieser Wandel keineswegs immer an dem überlieferten Gleichgewichtsideal orientieren mußte und sich zuweilen sogar jenseits jeglicher Balanceinteressen bewegen und als Folge sogar eskalierend wirken konnte. Während die Probleme der verhärteten Fronten und Mächtigkeitsgruppierungen für den deutsch-österreichischen Zweibund und den Dreibund in den letzten Jahren verschiedentlich erörtert worden sind,⁴² bildet dies für die Triple Entente noch immer eine offene Frage in der Wissenschaft.

Ein Grund für diese Lücke und die Vernachlässigung des ersten Jahrzehnts englischer Außenpolitik im 20. Jahrhundert ist sicherlich historiographischer Natur. So förderte die international beachtete Fischer-Kontroverse die kurzfristige Perspektive auf die unmittelbaren Vorkriegsjahre sowie die allgemeine Konzentration auf die Mittelmächte, den anglo-deutschen Gegensatz und dessen angebliche

³⁷ MONGER, *Isolation*; GRENVILLE, *Salisbury*; LOWE, *Salisbury*; HOWARD, *Splendid Isolation*; NISH, *Alliance*; ROLO, *Entente*; STEINER, *Foreign Office*; WILLIAMSON, *Strategy*; BRIDGE, *Britain and Austria*.

³⁸ BERGHahn, *War*, S. 125; KENNEDY, *Antagonism*; CANIS, *Weltpolitik*; STEINER und NEILSON, *Origins*; HILDEBRAND, *Staatskunst*, S. 21–44.

³⁹ GRENVILLE, *Salisbury*; MONGER, *Isolation*; NEWTON, *Lansdowne*; ROLO, *Lansdowne*, S. 159–171; MCKERCHER, *„Diplomatic Equipoise“*, S. 314f.

⁴⁰ WILSON, *Entente*, S. 1f.

⁴¹ WORMER, *Großbritannien*; WILSON, *Entente*; CANIS, *Außenpolitik*, S. 106; HARRIS, *Britain*, S. 266–299.

⁴² ANGELOW, *Kalkül*; AFFLERBACH, *Dreibund*; KRONENBITTER, *Krieg*. Wenn im folgenden vom „Zweibund“ die Rede ist, so wird damit die von englischen Zeitgenossen als „Dual Alliance“ beschriebene russisch-französische Verbindung gemeint.

Hauptmotive der Flottenrüstung und Handelsrivalität.⁴³ Existierende Arbeiten zur englischen Vorkriegspolitik setzen daher zumeist erst 1904 ein und befassen sich hauptsächlich mit der Entente cordiale und konzentrieren sich auf die beiden Marokkokrisen.⁴⁴ Da sich eine Triple Entente nur als Summe bilateraler Verträge ergab, sie im Sprachgebrauch des Foreign Office von Grey unterbunden wurde und auch keinen historischen Anknüpfungspunkt besaß, hatte sie es ungleich schwerer in der historischen wie historiographischen Wahrnehmung. Wenn überhaupt, ist deshalb zumeist gesondert von der anglo-russischen Détente oder Konvention die Rede. Selbst diejenigen Arbeiten, die sich mit der Entente befassen, sparen beispielsweise die englische Balkanpolitik und Haltung in der Annexionskrise aus, obwohl doch hier erste Anzeichen für eine anglo-russische Freundschaft auch in Europa deutlich wurden.⁴⁵

Einen weiteren Grund, warum die Frühphase konservativer Außenpolitik bisher vernachlässigt worden ist, erkennt Christel Gade in der Selbstverständlichkeit, mit der Historiker von der partei- wie phasenübergreifenden Kontinuität ausgehen.⁴⁶ Die existierenden Interpretationen berufen sich dabei zumeist auf die Beteuerungen Edward Greys zu Beginn seiner Amtszeit und zeichnen nicht nur die anglo-französische, sondern insbesondere auch die anglo-russische Entente als bloße Fortsetzung traditioneller *balance-of-power*-Politik und Antwort auf die deutsche Herausforderung.⁴⁷ Insgesamt erhält der Leser somit stets den Eindruck einer geradlinigen Entwicklung von Salisbury über Lansdowne und Balfour zu Grey.⁴⁸ Von einer grundsätzlichen Eigenmotivation zum Orientierungs- und Prioritätenwandel britischer Außenpolitik ist bei dem gängigen Aktions-Reaktions-Schema ebenso selten zu lesen wie von veränderten personellen Konstellationen, von innerer Kritik am außenpolitischen Kurs oder einer differenzierteren Betrachtung der Ententepolitik insgesamt. Eine solche sollte beispielsweise sowohl deren ursprüngliche Zielsetzung, Stil und Wirkung unter Lansdowne mit

⁴³ Der Streit um Fischers Thesen setzte ausgerechnet zu dem Zeitpunkt ein, als die ersten beiden und bis heute einzigen größeren Studien Mengers und Grenvilles zur englischen Außenpolitik um die Jahrhundertwende erschienen. Ebenfalls zur gleichen Zeit (1968) wurden die Zugangsbeschränkungen englischer Archive von 50 auf 35 Jahre herabgesetzt, so daß sich fortan eine Legion von Historikern lieber mit der Julikrise und der Widerlegung oder Bestätigung Fischers oder der Zwischenkriegszeit beschäftigten. Aber selbst die Herausgeber der *Britischen Amtlichen Dokumente* hielten offenbar die Jahre zwischen 1898 bis 1904 für weniger entscheidend und gaben zu, diese nur „in a more summary fashion“ behandelt zu haben. BD I, S. vii.

⁴⁴ So beschäftigt sich die Aufsatzsammlung Keith Wilsons ausschließlich mit der Entente cordiale und nicht mit deren Erweiterung um Rußland. Vgl. WILSON, Entente.

⁴⁵ Dabei verdient das Jahr 1908/09 schon ob seiner Krisendichte mehr Beachtung. Siehe unten Kapitel VIII.

⁴⁶ Eine Ausnahme ist hier: CHARMLEY, *Splendid Isolation*.

⁴⁷ Vgl. TAYLOR, *Mastery*; BRIDGE, *Britain and Austria*; ALBERTINI, *Origins*; STEINER, *Origins*; MONGER, *Isolation*; HINSLEY (Hrsg.), *Foreign Policy* (Aufsätze der 1960er Jahre, die erst 1977 erschienen); KENNEDY, *Antagonism*.

⁴⁸ Einzige rühmliche Ausnahmen sind hier die Essays von Keith Wilson sowie Paul W. Schroeder. Vgl. WILSON, Entente; SCHROEDER, *World War I as Galloping Gertie*, S. 137–156.

derjenigen unter Grey vergleichen als auch die Folgen für das internationale System jenseits der üblicherweise als Kriterium herangezogenen positiven Motive berücksichtigen.⁴⁹

Wie dominant die konventionelle Interpretation des auf Deutschland bezogenen Aktions-Reaktions-Musters trotz der neueren Studien noch immer ist, zeigt auch die Rezeption jüngerer militärgeschichtlicher Ergebnisse, die es nach wie vor überraschend schwer haben, den Weg über die Bibliographien hinaus in die analytische Reflexion diplomatiegeschichtlicher Betrachtungen zu finden.⁵⁰ So haben in den letzten Jahren eine Reihe von Spezialuntersuchungen zur englischen Marinepolitik immer wieder Zweifel an dem gängigen Erklärungsmuster einer deutschen Gefahr laut werden lassen. Jenseits des lange dominanten Fokus auf Tirpitz' Risikoflotte liefern sie inzwischen andere, eher anglo-zentrische Erklärungen für die Londoner Flottenpolitik und den Bau von Großkampfschiffen. Mit Hilfe beachtlicher Quellenfunde argumentieren etwa Jon Sumida und Nicholas Lambert, daß sich die britischen Marinereformen auch aus sich selbst heraus erklären lassen.⁵¹ Sowohl technologische Entwicklungen als auch finanz- und personalpolitische Zwänge nach dem Burenkrieg sorgten demnach dafür, daß die Royal Navy in die Heimatgewässer zurückbeordert wurde. Im Gegensatz zu den Vertretern des *decline*-Theorems, die den „Rückzug“ primär als Beleg des kontinuierlichen Abstiegs des Weltreiches im 20. Jahrhundert werten,⁵² gelingt es beiden Autoren gerade diese Sichtweise deutlich zu differenzieren. So stellte die Neuverlegung der seit Trafalgar kaum veränderten Allokation vielmehr eine längst überfällige Anpassung an die modernen Bedingungen dar. Sie ist daher, wenn überhaupt, viel eher als Zeichen der Selbstbehauptung als des relativen Abstiegs zu bewerten.⁵³ Von einer der üblichen Interpretation entsprechenden Selbstbewußtseinskrise, so wird auch hier zu zeigen sein, war bei Admiral Fisher jedenfalls keine Spur. Offenbar inspiriert von dieser neuen Richtung in der Marinegeschichte beurteilt auch die Studie Rolf Hobsons zum maritimen Imperialismus die Situation um den Flottenwettlauf zwischen Deutschland und England wesentlich nüchterner. Obwohl er einmal mehr die Tirpitzflotte in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, differenziert Hobson deutlich zwischen öffentlichen Verlautbarungen und tatsächlichen Fähigkeiten. Für Hobson stellte die Risikoflotte niemals eine ernst-

⁴⁹ WILSON, Entente, S. 2.

⁵⁰ So z.B. bei: STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 51f.; HERWIG und HAMILTON, *Origins*; BRECHTKEN, *Scharnierzeit*. Ähnliches gilt auch für Schöllgen und Kießling, die in ihrem Grundriß zum Imperialismus bereits Sumidas Arbeit auflisten, aber leider in den Forschungskapiteln nicht anführen und den Schluß ziehen: „Die englische Reaktion bestand in der Planung und im Bau neuer [...] ‚Dreadnought‘ genannter Großkampfschiffe.“ SCHÖLLGEN und KIESSLING, *Imperialismus*, S. 85, S. 282.

⁵¹ SUMIDA, *Naval Supremacy*; LAMBERT, *Naval Revolution*.

⁵² Vgl. FRIEDBERG, *Titan*, S. 168–174; MASSIE, *Dreadnought*, *passim*; KENNEDY, *Aufstieg*, *passim*; vgl. die Diskussion zwischen Martel und Neilson: MARTEL, *Power*, S. 662–694; NEILSON, *Exaggerated*, S. 695–723.

⁵³ Balfour, 11. 5. 1905, zit. nach: THE TIMES, 12. 5. 1905; SUMIDA, *Naval Administration*, S. 1–26; LAMBERT, *Flotilla Defence*, S. 639–660.

hafte Gefahr für die britische Suprematie, sondern vielmehr ein politisches Instrumentarium dar,⁵⁴ mit dessen Hilfe die in den Bündnisondierungen offenbarte Asymmetrie der anglo-deutschen Beziehungen überbrückt werden sollte. Hobson wie auch Jan Rüger in seiner kürzlich erschienenen Arbeit zu den Inszenierungen der Flottenparaden in Deutschland und England deuten inzwischen die mit dem Tirpitzplan verbundene Flottenrüstung des Kaiserreiches insgesamt auch nicht mehr als zentrale Komponente eines deutschen Sonderweges.⁵⁵ Statt dessen betrachten sie die Flottenpolitik international vergleichend als deutsche Spielart des Navalismus und maritimen Imperialismus. Vor diesem Hintergrund wird aus marinehistorischer Sicht auch die englische Flottenrüstung nicht mehr so sehr als zwingende Reaktion auf die deutsche Herausforderung bewertet, sondern als paralleles Eigenphänomen im internationalen Kontext beurteilt.⁵⁶

Für diplomatie- bzw. politikgeschichtliche Interpretationen sind derartige Akzentverschiebungen überraschend wirkungslos geblieben. Zwar äußerten immer wieder einige wenige verhaltene Zweifel an dem überlieferten Interpretationsansatz, verzichteten aber bisher darauf, diese empirisch zu substantiieren.⁵⁷ Dabei belegt schon der Umstand, daß die gängige These der „selbstverschuldeten Auskreisung“ Deutschlands,⁵⁸ als direktem Pendant zum Paradigma aus Aktion und Reaktion für England zuletzt deutliche Differenzierungen erfahren hat,⁵⁹ wie sehr eine erneute Bestandsaufnahme und Überprüfung des außen- wie sicherheitspolitischen Kontextes in bezug auf England Not tut. Schließlich berühren die neuen Differenzierungen eine Kernfrage sowohl britischer als auch internationaler Motivlagen vor 1914. Was die Geschichtsschreibung der internationalen Beziehungen im allgemeinen und der englischen Außenpolitik im besonderen anbetrifft, gilt bis heute fraglos das gängige Reiz-Reaktionsschema, nach dem Großbritannien keine andere Wahl hatte, als auf die *German peril* sowohl rüstungs- als auch bündnispolitisch zu reagieren.⁶⁰ „Der grundlegende Wandel der Staaten-

⁵⁴ HOBSON, Imperialismus. Die klassische Sicht vertritt Jost Dülffer, wenn er in einer Rezension bemerkt, daß die Tirpitzflotte dazu da war, die „britische Seemacht [...] zu schlagen“. DÜLFFER, Rezension von: Epkenhans, Briefe von Admiral Reinhard Scheer.

⁵⁵ WINKLER, Westen, Bd. 1, S. 273; WEHLER, Kaiserreich, S. 165–170.

⁵⁶ RÜGER, Naval Game; vgl. GEPPERT, Presseklriege, S. 234f.

⁵⁷ NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 634; NEITZEL, Kriegausbruch, S. 115–120; FERGUSON, Krieg, S. 29f.; S. 108–109, S. 124f.; Gregor Schöllgen äußerte sich dazu widersprüchlich. Vgl. SCHÖLLGEN, Kriegsgefahr, S. 399–413; ders., Großmacht, S. 79–100, S. 93, Anm. 32. Wipperfürths hauptsächlich auf Sekundärliteratur basierende Arbeit erfüllt hier lediglich den Zweck eines Literaturberichts und ist nicht selten unzuverlässig. Vgl. WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 351–368.

⁵⁸ Für den Zusammenhang von Flotten- und Außenpolitik stellten bereits frühe Untersuchungen die Weichen für die noch heute gültige Deutung der „selbstverschuldeten Auskreisung“. STADELMANN, Flottenrivalität, S. 117; FORSTMEIER, Flottenbau, S. 34–53, S. 45; HILDEBRAND, Reich, S. 236.

⁵⁹ Vgl. CANIS, Weltpolitik; SCHNEIDER, Rußlandpolitik; NEITZEL, Kriegausbruch.

⁶⁰ STEINER und NEILSON, Origins, S. 51f.; HERWIG und HAMILTON, Origins; SCHÖLLGEN und KIESSLING, Imperialismus, S. 85; HEWITSON, Germany; vgl. MÄRZ, Erster Weltkrieg, S. 30; MOMBAUER, Origins, S. 6.

welt“, so faßte Klaus Hildebrand erst kürzlich noch einmal den gültigen Forschungsstand prägnant zusammen, „ging vom Deutschen Reich aus und hing mit der britischen Reaktion darauf zusammen [...]. Mit anderen Worten: Es war ohne Zweifel der Bau der deutschen Schlachtflotte, der maßgeblich zu dieser Revolutionierung der Staatenwelt beitrug.“⁶¹ In Anlehnung an Ludwig Dehio, Volker Berghahn, James Joll und Paul Kennedy gilt damit gemeinhin die „Existenz der Risikoflotte vor der britischen Haustür als singuläre Gefahr“, die zu einem „radikalen Wandel im strategischen Denken der Briten geführt, und die gesamten Grundlagen britisch-deutscher Beziehungen verändert“ habe.⁶²

Bis heute, so unlängst Christopher Clark, ist eine „verblüffende Tendenz zu beobachten, die Angelegenheiten aus englischer Sicht zu betrachten und implizit die Vorstellung zu akzeptieren, dass die britischen Auffassungen vom Recht der Briten eine ‚natürliche Ordnung‘ bildeten, während die deutschen Proteste dagegen offensichtlich mutwillige Provokationen waren“.⁶³ Darüber hinaus wirkt der enge empirische wie methodische Radius überraschend. Während gerade die Aussagen zur Royal Navy und dem anglo-deutschen Flottenwettkampf vielfach gar nicht auf englische Marineakten gründen, sondern aus den Ergebnissen zur intensiv erforschten Schlachtflotte des Kaisers heraus als „logisch“ und „rational“ extrapoliert werden,⁶⁴ so geht die angelsächsische Außenpolitikforschung gemeinhin von der Vorstellung eines sogenannten *official mind* des außenpolitischen Establishments aus, welcher vollkommen unbeeindruckt von der „world outside“ gehandelt habe.⁶⁵ Allzu vorschnell werden dabei z. B. vereinzelte Aussagen Lord Selbornes zur deutschen Marine, Admiral Walter Kerrs Absage an eine Verstärkung der Mittelmeerflotte, oder die Diskussionen um einen Stützpunkt im Firth of Forth als Indizien für eine Reaktion auf die Hochseeflotte gewertet. Daß aber Deutschland bei den dahinter stehenden internen Verhältnissen und Diskussio-

⁶¹ HILDEBRAND, Staatskunst, S. 28.

⁶² HILDEBRAND, Julikrise 1914 (1985), S. 477–479; ders., Imperialismus (I), (1975), S. 184–187; ders., Imperialismus (II), (1975), S. 362. „Der deutsche Schlachtfloottenbau seit 1897 veränderte das strategische Denken Englands und verhärtete die äußere Politik der klassischen Gleichgewichtsmacht. [...] Es war die äußere Politik des Wilhelminischen Reiches, die England und Rußland zur politischen Annäherung trieb.“ ders., Zentrum, S. 76–78; ders., Reich, S. 203. Ebenso: MOLLIN, Militär, S. 217; BRECHTKEN, Scharnierzeit, S. 58; PETTER, Flottenrüstung, S. 239; LAMBI, Navy, S. 290. Zur Zwangsläufigkeit des Dreadnoughtbaus vgl. MARDER, Anatomy, S. 457–467; WEHLER, Kaiserreich, S. 167–70. Zweifel äußerten FAIRBANKS, Dreadnought, S. 246–72; LAMBERT, Naval Revolution, S. 1. Auch für Schöllgen gilt die Flottenfrage erst für die Jahre nach der zweiten Marokkokrise als „überschätzt“. Um die Jahrhundertwende jedoch sieht er dieses Problem als Ursache für den sogenannten Dreadnoughtsprung. SCHÖLLGEN, Großmacht, S. 73–100, S. 93, Anm. 32.

⁶³ Christopher Clark, Wilhelm II., S. 180.

⁶⁴ Vgl. KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S. 39–66; MOMBAUER, Origins, S. 18f., Anm. 8; HEWITSON, Germany, S. 113–145; Auch Brechtken nutzt keinerlei englische Marinequellen. BRECHTKEN, Scharnierzeit, S. 382–386; vgl. Kritik an Marders Quellenauswahl: FAIRBANKS, Dreadnought, S. 246–272. Ausführlicher dazu: siehe unten Kapitel III.1a) und b).

⁶⁵ STEINER, Foreign Office; ROBBINS, Public Opinion, S. 532–546; WILSON, „Education“ of Public Opinion, S. 403–411.

nen nur eine komplementäre Rolle spielte, wurde bisher nur am Rande behandelt.⁶⁶ Warum beispielsweise gerade die Kriegshäfen Gibraltar und Haulbowline (Cork Harbour) im Süden Irlands oder die massiven zusätzlichen Bauten in den Haupthäfen Portsmouth, Chatham und Devonport vornehmlich gegen Frankreich gerichtet waren,⁶⁷ hat die Forschung bisher ebensowenig beschäftigt wie die Frage, warum die Royal Navy ihre stärksten Verbände in Gibraltar, vier Tagesreisen von der Nordsee entfernt sammelte, wenn doch der Hauptgegner Deutschland hieß. Was die britische Außenpolitik angeht, so werden offensichtliche Einflüsse von Pressekampagnen wie bei der Venezuelakrise oder der Bagdadbahnfrage in Anlehnung an Crowes berühmter Denkschrift als die besagten Ausnahmen von der Regel bewertet. Als solche haben sie bisher auch keine größere Beachtung in den Interpretationen zur Außenpolitik Lansdownes gefunden.⁶⁸ Auch die in vielerlei Hinsicht sehr stimulierende neuere Synthese Charmleys beschränkt sich ausschließlich auf einen *high-politics*-Ansatz, nach dem lediglich die obersten Spitzen der Hierarchie am Prozeß der Entscheidungsbildung beteiligt gewesen seien. Die komplexe Innenseite englischer Außenpolitik, ob dies nun die Militär- und Rüstungspolitik betrifft, die Londoner Öffentlichkeit oder die spannungsgeladene Parteienlandschaft, findet jenseits einzelner Spezialstudien⁶⁹ überraschend wenig Beachtung.

METHODE UND GLIEDERUNG

Neben der grundsätzlichen Neubehandlung des Themas geht es der vorliegenden Studie mit Betonung auf dem Orientierungs- und Diskussionsprozeß englischer Außenpolitik somit auch um einen anderen Zugriff. So wird zunächst explizit nach dem spezifisch britischen Hintergrund gefragt, dem veränderten Zeitgeist und Erfahrungshorizont, der es einer, durch einen allgemeinen Generationenwechsel maßgeblich verjüngten politischen Entscheidungs- wie Diskus-

⁶⁶ So z.B. die immer wieder angeführte Warnung Selbornes vor Deutschland im Herbst 1902, hinter der vor allem die Budgetverhandlungen zwischen Armee und Marine standen. Schon im Februar 1903 erwähnte er Deutschland bei seiner Rede zur „Imperial Defence“ mit keinem Wort mehr. *THE TIMES*, 26.2.1903; Fisher an Battenberg, 10.2.1902, FGDN I, Nr. 115, S. 223–225; Kerr an Selborne, 28.4.1902, zit. nach: KENNEDY, *Antagonism*, S. 254; Zum Hafen in Rosyth vgl. Maconochie (M.P.) an Selborne, 30.12.1904; Antwort, 31.12.1904, *THE TIMES*, 3.1.1905; Kerr an Selborne, 11.3.1902, zit. nach: LAMBERT, *Naval Revolution*, S. 34.

⁶⁷ ROPP, *Modern Navy*, S. 306–324.

⁶⁸ Vgl. MONGER, *Isolation*. Keine Beachtung bei: GRENVILLE, *Salisbury*; CHARMLEY, *Splendid Isolation*.

⁶⁹ D'OMBRAIN, *War Machinery*; PUGH, *Politics*; LAMBERT, *Naval Revolution*; SEMMEL, *Social Reform*; SEARLE, *National Efficiency*. Paul Schroeder zufolge würde es ohnehin mehr Sinn machen, die inneren Verhältnisse der Ententemächte zu untersuchen, denn „each of these governments had more effective choices and room to translate its desires into some kind of action.“ SCHROEDER, *Counterfactuals*, S. 170.

sionselite⁷⁰ im Zeitalter Edwards VII. notwendig erscheinen ließ, sich auf die Suche nach einer neuen Strategie und Teilnahme an den kontinentalen Strukturen zu begeben. Ausgehend von der Beobachtung, daß sich Großbritannien nach dem Burenkrieg inmitten einer Selbstbewußtseinskrise befand und gerade zwischen 1901 und 1909 den Höhepunkt einer Spionage- und Invasionshysterie erlebte, die sich dezidiert von Frankreich und Rußland auf Deutschland richtete, erscheint die Betrachtung des Erfahrungsraums sowie spezifischer Erwartungen von besonderer Relevanz. Eine selbstbewußte Europa- und Empirepolitik schien namentlich in dieser Phase, die auch für Britannien ein „Zeitalter der Nervosität“⁷¹ bedeutete, besonders erschwert.

Immer wieder wird in den gegenwärtigen Diskussionen um eine „neue“ internationale Geschichtsschreibung thematisiert, wie das methodisch-heuristische Rüstzeug der klassischen Diplomatiegeschichte z.B. durch sozio-kulturelle bzw. psychologische oder andere Analysemethoden ergänzt werden könnte.⁷² Wiederholt stellt sich damit die Frage, wie Werte, Normen, Denkmuster, nationale Stereotypen und kulturelle Eigenarten wie Ängste und Emotionen neben Wirtschaft und Finanzen, internationalem und nationalem System als weitere Erklärungselemente für Kontinuitäten und Brüche in der Außenpolitik eines Landes im Rahmen einer modernen Politikgeschichte erfaßt, verbunden und operabel gemacht werden können.⁷³ Dabei geht es, das ist an dieser Stelle ausdrücklich zu betonen, nicht nur aus methodischen wie erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten darum, jegliches Postulat eines integrationswissenschaftlichen Anspruchs für die neue Politikgeschichte insgesamt zu verneinen. Vielmehr soll im Sinne einer differenzierten und anregenden Betrachtung eine mögliche methodische Kombination angeboten werden, mit deren Hilfe einzelne Aspekte für eine Neubewertung und weitere wissenschaftliche Diskussion herausgestellt und verdeutlicht werden können.

Geht es hier um die Wechselwirkungen zwischen der außen- wie sicherheitspolitischen Trias aus Innen-, Europa- und Empirepolitik, so ist es das Ziel, über die Skizze eines auf London konzentrierten öffentlichen Kommunikationsraumes und den darin stattfindenden politischen Debatten um eine neue strategische Ausrichtung weitere differenzierende Interpretationsräume zu eröffnen und zusätzliche Perspektiven aufzuzeigen. Entscheidende Bedeutung kommt dabei den

⁷⁰ Andreas Hillgruber hatte bereits 1973 darauf hingewiesen, daß es „darum gehe, die gegeneinander stehenden, einander ablösenden oder sich im Kompromiß zusammenfügenden Intentionen und Zielvorstellungen der wichtigsten [...] Repräsentanten vor dem jeweiligen zeitgenössischen Erfahrungshorizont herauszuarbeiten.“ Zu den Determinanten zählte er dabei vor allem stereotype Muster und Bilder von Freund und Feind, die oft die engen Grenzen des Handlungsspielraums der Führungsspitzen setzen.“ HILLGRUBER, *Politische Geschichte*, S. 544. Wichtig ist hier u. a. Watts Konzept zur Struktur der englischen Elite im politischen Kommunikationsprozeß. Vgl. WATT, *Elite*, S. 1–15; NEILSON, *Tsar*, S. 3–50; OTTE, *Leadership*, S. 1–26.

⁷¹ Vgl. RADKAU, *Nervosität*; ULLRICH, *Nervöse Großmacht*.

⁷² Vgl. DUROSELLE, *Opinion*, S. 3–23; FRIEDLÄNDER, *Mentalité collective*, S. 25–35.

⁷³ Vgl. IRIYE, *Culture and International History*, S. 214–225.

„Bezügen zwischen einer bestimmten Außenpolitik und denjenigen Momenten des politisch-sozialen Systems zu, die unter bestimmten Gesichtspunkten vor allem auf das Außenverhalten einwirken“. ⁷⁴ Sie bilden die methodischen „Scharniere“ zwischen der Innen- und der Außenpolitik und erweitern das bereits hinlänglich bekannte und bisher dominierende Modell des *official mind*. Während dieser Ansatz bisher vor allem nur den engsten Kreis politischer Informationsgewinnung und Entscheidungsfindung untersucht hat, in der grundsätzlichen Annahme, daß die Autonomie der politisch-diplomatischen Elite Whitehalls als eine Art Kaste von Entscheidungsträgern – „aloof from the mass media“ – gestanden habe, ⁷⁵ geht die vorliegende Arbeit hingegen von dem zeitgenössischen Verständnis der „governing class“ aus, in der politisch diskutiert und aus der heraus politisch gehandelt wurde. Die Gruppe der politischen Handelnden wird damit wesentlich weiter gefaßt, und es werden all diejenigen zum „politischen Raum“ hinzugezählt, die mit den Entscheidungsträgern in einen regelmäßigen, sowohl direkten als auch indirekten ⁷⁶ kommunikativen Austausch traten. ⁷⁷ Damit wird einerseits dem Prozeßcharakter des Politischen wie andererseits auch dem pluralistischen System an der Themse Rechnung getragen.

Grundlage für diese Erweiterung ist zum einen die Beobachtung, daß bereits seit den 1870er Jahren immer wieder „outbursts of public interest in foreign and imperial matters“ ⁷⁸ festzustellen sind und gerade auch Robert Salisbury zur Jahrhundertwende eine Öffnungsphase traditioneller Geheimdiplomatie wahrnahm und im Rahmen der Armenienkrise ernüchert feststellen mußte, daß inzwischen „the British people“ und nicht mehr sein Kabinett „the arbiter of foreign policy“ sei. ⁷⁹ Zunehmend begriffen sich inzwischen Redakteure, Korrespondenten, Informanten und Leitartikler sowie die politische Publizistik insgesamt als Sprachrohr der öffentlichen Meinung, aber auch als Mitglieder der Entscheidungselite und sie wurden auch von den jüngeren Verantwortungsträgern wie etwa Edward Grey als solche akzeptiert. ⁸⁰ Als eigenständige und mitspielende Akteure nahmen sie immer mehr Einfluß und nicht zuletzt der *Spectator* hob hervor, daß die politische Führung nicht mehr den Fehler begehen dürfe, diese zu ignorieren oder unkontrolliert zu lassen. ⁸¹ Die Presse und ihre Vertreter, dies zeigt auch die neue Arbeit Dominik Gepperts zu den Pressekriegen vor 1914, lieferten Zielkorridore

⁷⁴ Zum „Scharnier“-Begriff vgl. SCHMIDT, England in der Krise, S.39; CONZE, Staatenwelt, S.122.

⁷⁵ KENNEDY, Antagonism, S.132; S.432–434; vgl. auch: STEINER, Origins, S.169; CRAIG, International Relations, S.10f.

⁷⁶ Als „indirekter“ Kontakt wird dabei auch die nachweisbare Lektüre von Texten eingeschlossen, ohne daß es zu einer unmittelbaren Korrespondenz zwischen Autor und Leser kam.

⁷⁷ Vgl. LANDWEHR, Diskurs – Macht – Wissen, S.99–102; MERGEL, Kulturgeschichte der Politik, S.596–605.

⁷⁸ MACKENZIE, Imperialism, S.2.

⁷⁹ Zit. nach: GRENVILLE, Salisbury, S.202.

⁸⁰ Grey an Spender, 23.8.1908, BL, Add.46389.

⁸¹ THE SPECTATOR, 6.4.1901, S.487.

für mögliche Strategien und Optionen oder setzten den jeweiligen Entscheidungsträgern deutliche Grenzen.⁸²

Eine weitere Grundlage ist neben der empirischen auch die theoretische Überzeugung, mit der Perspektiverweiterung die übliche Dichotomisierung der Akteurs- und Strukturebene besser als bisher überbrücken zu können.⁸³ Bereits Freda Harcourt stellte vor Jahren fest, daß der traditionelle Ansatz des methodischen Individualismus kaum das Zusammenspiel zwischen den Regierungen und ihren jeweiligen Gesellschaften vor 1914 erfassen könne.⁸⁴ Gerade die außenpolitischen Debatten, darauf hat auch Helga Haftendorn hingewiesen, reflektieren den Interaktionsprozeß, in dem ein Staat versucht, seine Ziele und Werte zu definieren und im Wettstreit mit den Rivalen umzusetzen. Sie überbrücken die „autonome Kraft des Politischen“⁸⁵ und stellen insgesamt ein Scharnier dar, zwischen der Akteurs- und der Strukturebene. Sie sind überdies in der Lage, weitere Frage- und Interpretationsmuster zu generieren.⁸⁶ Dieser Prozeß erweist sich dabei im gleichen Maße – von den internationalen wie von den gesellschaftlichen und innenpolitischen Hintergründen beeinflusst – als Mehrebenenprozeß.⁸⁷ Ein besonderes Augenmerk gilt daher der Verbindung zwischen kollektiven und individuellen Akteuren. Als Mittel dazu dient im weitesten Sinne der politische Kulturrahmen, zu dem der Erfahrungsaustausch, die politischen Debatten, die ihnen zugrundeliegenden Ideen und Perzeptionsmuster, emotionale Reaktionen wie Ängste und Hysterien sowie die, in diesem Fall eher vernachlässigte, Symbolik gehören. Ein kaum zu lösendes Problem dieses Ansatzes ist freilich, daß so gut wie keine Aufzeichnungen über die Gespräche in den Londoner Gentlemen's Clubs als Zentren der Kommunikation existieren. Allerdings lassen sich dank einer außergewöhnlich guten Überlieferungslage privater und politischer Nachlässe Schnittmengen finden, zwischen rein privaten Äußerungen, publizierten Texten und Reden sowie der offiziellen politisch-diplomatischen Korrespondenz. Anhand dieser Schnittmengen ist es möglich, die persönlichen Verflechtungen zwischen Publizisten, Politikern und Entscheidungsträgern nachzuzeichnen und Netzwerke und bestimmte Argumentationsmuster sichtbar zu machen.⁸⁸

Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses und der methodischen Diskussion um die perspektivische Erweiterung der Diplomatiegeschichte⁸⁹ gliedert sich die Arbeit in zwei strukturell, über den gesamten Untersuchungszeitraum ange-

⁸² GEPPERT, Pressekriege, passim.

⁸³ Während das internationale System nicht mehr nur das Resultat der Gesamtheit einzelner Außenpolitiken zu begreifen ist, so sollten auch die Entscheidungsprozesse idealiter in allen Schattierungen offenbar werden. Vgl. LEHMKUHL, Entscheidungsprozesse, S. 187–207.

⁸⁴ Vgl. HAASE (Hrsg.), *Debating Foreign Affairs*, S. 2.

⁸⁵ HILDEBRAND, Von Richelieu zu Kissinger, S. 215.

⁸⁶ Vgl. LEHMKUHL, Entscheidungsprozesse, S. 187–207.

⁸⁷ HAFTENDORN, Außenpolitik, S. 13; LEHMKUHL, Entscheidungsprozesse, S. 187–207.

⁸⁸ Der Terminus des „Netzwerks“ wird hier lediglich in dem hier beschriebenen Kontext benutzt und nicht im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse. Vgl. JANSEN, Netzwerkanalyse.

⁸⁹ LEHMKUHL, Diplomatiegeschichte, passim.

legte (Kapitel I und II) und fünf chronologisch angelegte Kapitel, welche die Außen- und Sicherheitspolitik unter Balfour und Lansdowne (Kapitel III und IV) sowie die ersten Jahre der liberalen Regierung behandeln (Kapitel V bis VII). Als erstes werden die allgemeinpolitische Atmosphäre vor dem Hintergrund des Burenkrieges untersucht und das Koordinatensystem des näher zu betrachtenden politischen Raumes definiert. Zu Wort kommen dabei die wichtigsten Protagonisten der Londoner Pressewelt, allen voran Leopold Maxse, James Garvin und Valentine Chirol, wie auch die erfolgreichsten fiktionalen Betrachtungen zur außen- wie sicherheitspolitischen Diskussion aus den Federn Erskine Childers, William Le Queux und anderer. Erst vor dem Hintergrund eines allgemein wahrgenommenen Möglichkeitsraumes und der sodann vorgestellten Konzeptionen und ersten Antworten der Entscheidungsträger sollen die außenpolitischen Sachfragen der Zeit geschildert und beurteilt werden. So folgt die Studie dem praktischen Entwicklungsprozeß einer außen- wie sicherheitspolitischen Strategiefindung im Rahmen eines parlamentarisch-pluralistischen Systems. An deren Anfang finden sich zunächst stets verschiedene Einschätzungen zu den jeweils wahrgenommenen Risiken und erwarteten „counterfactuals“ jeweiliger Zukunftserwartungen sowie eine Zieldefinition der primären und sekundären Interessen.⁹⁰ Welchen Stellenwert dabei kontinentale bzw. imperiale oder innere Prioritäten einnahmen, erscheint gerade für Großbritannien als europäische Weltmacht richtungsweisend für die letztendliche Gesamtstrategie. Der Strategiebegriff selbst wird dabei nicht nur als eine Summe von Reflexionen verstanden, um nationale Interessen möglichst erfolversprechend umzusetzen. Die Überlegungen umfassen auch den Prozeß der Strategieentwicklung selbst und ganz bewußt Erinnerungen, Hoffnungen und oft ins Neurotische verzerrte Befürchtungen, zum Teil auch offene Widersprüche, „die das Bild, das sich die Strategen von der Welt machen, beleben und deren Handlungsintentionen, Motivationen und Reaktionen auslösen bzw. prägend begleiten.“⁹¹

Analysen von außenpolitischen Strategien sollten generell individuelles und gruppenspezifisches Geschichtsbewußtsein, Erfahrungswissen, Erwartungshaltungen und Zukunftsvorstellungen, Wunschdenken oder kollektive Ängste ebenso in die Betrachtung einbeziehen wie die Bedingungsmerkmale der zeitgenössischen Debatten: geopolitische Konstellationen, den Grad der Selbstverständlichkeit nationalistisch-imperialistischer und auch sozialdarwinistischer Glaubenssätze und Ideen, Kriegsfurcht, Existenz einer „Butter-oder-Kanonen“-Alternative, Stärke der innenpolitischen Opposition, Ausmaß der formalen Demokratisierung und Politisierung sowie Manipulationstechniken. Darüber hinaus gilt es, auch der Frage nach der Handlungsfähigkeit von Trägergruppen bestimmter Meinungs- und Interessenrichtungen nachzugehen.⁹² Es läßt sich dabei natürlich nur eine

⁹⁰ Vgl. WELLERSHOF, Sicherheit, S. 112–127.

⁹¹ Die Strategiebetrachtung folgt hier den Konzeptionen Robinsons, Gallaghers und Dennys. Vgl. WEHLER, „Große Politik der Kabinette“, S. 392.

⁹² Vgl. SCHMIDT, Britische Strategie, Anm. 3.

Annäherung an diese komplexe Themenvielfalt erreichen. Für den Hintergrund der komplizierten innenpolitischen Gemengelage ließ sich auf eine ganze Reihe von Studien zur *Edwardian crisis*, zur *National Efficiency* und zum *constructive imperialism* zurückgreifen.⁹³ Der Bedeutungsgehalt gerade dieser Reformfragen für den außenpolitischen Zusammenhang ist jedoch bis heute blaß geblieben. Dies verwundert um so mehr, bildete doch vor allem die außenpolitische Blickrichtung der Effizienzbewegung von Anfang an eine wesentliche Motivationsgrundlage für die liberal-imperialistische Außenpolitik und ihrer Verknüpfung mit der radikalen Rechten.⁹⁴ Überraschend wenige Aussagen traf die Forschung bisher auch für den Bereich der politischen Ideen, wie etwa dem virulent sozialdarwinistischen Denken der außenpolitisch diskutierenden Elite im Raum London. Dabei können gerade die im Untersuchungszeitraum besonders verbreiteten Vorstellungen dieser Art durchaus prädestinierend auf den außenpolitischen Kurs gewirkt haben.⁹⁵ Schließlich tragen vor allem in Zeiten des Umbruchs universelle Ideengebäude, aber eben auch Zerrbilder und Images zur Reduktion der ansonsten vielfach zu komplex erscheinenden Sachverhalte sowie als Instrumente zur Legitimierung und Propagierung bestimmter Interessen bei.

Als Hauptmotiv für die Suche nach einer neuen Position in Europa und gleichzeitigen Absicherung des Empire steht somit zunächst die Selbsteinschätzung im Vordergrund, den Anforderungen eines unabhängigen Schiedsrichters im System zukünftig nicht mehr gewachsen zu sein.⁹⁶ Gemeinsam mit handlungsorientierenden Konstruktionen wie dem traditionellen Leitbild eines internationalen Konzerts der Mächte, der *balance of power*, dem immer wieder angezweiferten Konzept einer *splendid isolation* oder dem Streben nach Sicherheit und Einbindung in ein System von Ententen entstand so ein eigenes Voraussetzungssystem, bei dem sich bereits die Wahrnehmung, nicht erst die Urteilsbildung, selektiv und

⁹³ Vgl. METZ, Industrialisierung; SEARLE, National Efficiency; SEMMEL, Social Reform.

⁹⁴ Vgl. BAUERKÄMPER, Die „radikale Rechte“, bes. S.25–40.

⁹⁵ „Ideas invent a world just as geopolitical factors do.“ IRIYE, Cultural Internationalism, S.180.

⁹⁶ Für die Auseinandersetzung mit Wahrnehmungen und Bildern liefern die Erkenntnisse der Kognitionstheorie und der Sozialpsychologie wertvolle Anhaltspunkte. Vgl. KLINEBERG, Die menschliche Dimension, S.44. Am Anfang einer jeden Entscheidungsbildung steht die Einordnung der Informationen in bekannte Denkmuster. Hillgruber sprach in Anlehnung an Walter Lippmann davon, daß es dem Historiker deshalb darum gehen müsse, die kognitiven „Landkarten in den Köpfen von Entscheidungsträgern“ zu rekonstruieren. Vgl. LIPPMANN, Public Opinion, S.79. „Bilder oder Stereotype, die sich wichtige gesellschaftliche Gruppen und ihre Repräsentanten von den übrigen Nationen, von Freund oder Feind machen bestimmen oft die engen Grenzen, die den Handlungsspielraum der Führungsspitzen selbst diktieren.“ HILLGRUBER, Politische Geschichte, S.539; DOWNS und STEA, Kognitive Karten, S.24. Die Funktion dieser Karten ist es, der Reizüberflutung von Informationen Herr zu werden und simplifizierte Bilder über das Geschehen zu ermöglichen, was Niklas Luhmann als die notwendige „Reduktion der Komplexität“ des Alltags bezeichnete und bei Lippmann als „stereotypes of defence“ bekannt wurde. Vgl. LUHMANN, „Öffentliche Meinung“, S.27; LIPPMANN, Public Opinion, S.95f.; vgl. BOULDING, Images, S.120–131.

interpretierend vollzog.⁹⁷ Den Schwerpunkt bildet hierbei das Verhältnis um die innen- bzw. außenpolitische Instrumentalisierung sowohl Rußlands als auch Deutschlands. Während ersteres als autokratisches System und natürlicher Gegner kritisiert wurde, ist das Bild der deutsch-britischen Beziehungen insgesamt wesentlich vielschichtiger. Noch zu Beginn der 1890er Jahre nicht selten als zu schwach für einen Fortbestand der strategischen Partnerschaft gesehen, diente Deutschland um die Jahrhundertwende einerseits als Vorbild für Modernität und Effizienz im Rahmen der britischen Reformdebatte und andererseits, im Klima des sozialen Darwinismus, auch als zukünftiger Feind zur eigenen Mobilisierung gegen eher fatalistische Überzeugungen.⁹⁸ Eine nähere Betrachtung komplementärer Motivationselemente erscheint gerade für die Frühphase britischer Außenpolitik aus zweierlei Gründen sinnvoll: Erstens bedeutete gerade die Orientierungsphase eine gesteigerte Konzeptionalisierung von Außenpolitik sowie eine sensibilisierte Wahrnehmung möglicher Risiken. Zweites ermöglicht diese Perspektive außerdem genauere Aussagen über die so oft in der Wissenschaft kolportierte pragmatische Kontinuität britischer Außenpolitik. Eine solche Konzentration auf die Jahre der Weichenstellungen erscheint um so wichtiger, da die alte und von John Grenville erneuerte Forderung Herbert Butterfields, „jede ernsthafte Kritik der englischen Politik zu ihren Frühphasen zurückkehren zu lassen“⁹⁹, noch immer mit erheblichen Lücken behaftet ist. Bis heute ist z. B. nicht nur die Rollenverteilung zwischen Balfour und Lansdowne weitgehend ungeklärt. Auch Greys frühe außenpolitisch-konzeptionelle Aussagen während seiner Oppositionszeit oder als ‚Schattenaußenminister‘ beim Club der *Coefficients* sind von der Forschung unbeachtet geblieben.¹⁰⁰ Die *Coefficients* stehen als Gedankenschmiede stellvertretend für eine Verbindungsebene zwischen der Kommunikations- und der Entscheidungsebene. So gehörten dem Zirkel neben dem späteren Außenminister Grey und Kriegsminister Haldane auch einflußreiche Literaten, Publizisten und Verleger als außenpolitische Diskutanten an, wie beispielsweise H.G. Wells, Charles Repington oder der „wire puller of Edwardian politics“¹⁰¹, Leopold Maxse von der *National Review*. Auch der Philosoph Bertrand Russel und zahlreiche andere Persönlichkeiten aus dem Londoner Umfeld, wie der Geograph und liberale Imperialist Halford John Mackinder oder der Begründer der London School of Economics and Political Sciences, William Albert

⁹⁷ „Es gibt keine Trennung von Wahrnehmung und Interpretation. RICHARDS und GLASERFELD, Kontrolle und Wahrnehmung, S.18. Karl Mannheim spricht von einem „eingelebten Weltbild“, bei der jede Erfahrung in einen gesellschaftlich vorstrukturierten Raum eingebettet ist. Vgl. MANNHEIM, Soziologie, S.433.

⁹⁸ Vgl. LEHMKUHL, „Größe“ und „Selbstbehauptung“, S.3–31; Gerade den Einflüssen des Sozialdarwinismus im britischen Establishment und auf die Formulierung der Außenpolitik des Königreiches ist noch keine systematische Untersuchung gewidmet worden. Vgl. KOCH, Social Darwinism, S.320. Für Deutschland zuletzt LINDEMANN, Perzeptionen.

⁹⁹ BUTTERFIELD, Grey und die Julikrise, S.411.

¹⁰⁰ ROBBINS, Grey.

¹⁰¹ Sandars, zit. nach: HUTCHESON, Maxse, S.38.

Samuel Hewins, brüteten in dieser illustren Runde in regelmäßigen Abständen über Lösungskonzepten zur allgemeinen Krise und Modernisierungsdebatte.¹⁰² Als Gruppe standen sie ebenso wie das *Committee of Four*¹⁰³ und einige Einzelpersonen wie Cecil Spring-Rice oder Valentine Chirol als Planungs-, Propaganda- und Beratergremium bei der Invasionsdiskussion an der Schnittstelle dessen, was Robert Jervis „operational“ und „psychological milieu“ genannt hat.¹⁰⁴ In beiden Sphären bewegte sich Edward Grey, der sich bereits 1901 als politischer Gutachter im Rahmen der berühmten „ABC &c.“- Artikel am politisch-publizistischen Meinungsaustausch direkt beteiligte, und mit denen sich die *National Review* als „meistgelesene“¹⁰⁵ politische Zeitschrift vor 1914 zum Sprachrohr einer hegemonialen Allianz Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands zum Zwecke der „Einkreisung Deutschlands“ gemacht hatte.¹⁰⁶ Begleitet wurden diese Debatten nicht nur von sozialdarwinistischen Prämissen, sondern seit 1901 verstärkt von ständig neu vorgetragenen Gerüchten um eine bevorstehende Invasion der Britischen Inseln. Als Klammer zwischen dem Erkenntnisinteresse um die britische Außenpolitik und der methodischen Erweiterung wird also angenommen, daß das in England gerade in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts in Presse und Romanen anhaltend grassierende Invasions- und Spionagefieber¹⁰⁷ sowie die generelle Krise um das eigene Selbstwertgefühl ein Klima im politischen Entscheidungsraum erzeugte, welches den Griff zu einer neuen Politik erleichterte und maßgeblich dessen Richtung mitbestimmte.

Nach der Betrachtung der diskutierten Wahlchancen geht es sodann um den „sicherheitspolitischen Kontext“ britischer Außenpolitik. Erstmals wird dabei versucht, die militärpolitischen Reformdiskussionen mit dem außenpolitischen Entscheidungsprozeß in einen direkten Zusammenhang zu bringen. Als konkrete Verbindungsebenen zwischen öffentlichen und internen Diskussionen sowie zwischen der Außen- und der Innenseite britischer Diplomatie bieten sich neben den einzelnen Presseorganen und öffentlichen Institutionen insbesondere die mit

¹⁰² Dem Club der *Coefficients* wurde bis heute lediglich zur Untersuchung der innenpolitischen Reformdebatte beachtet. Vgl. SCALLY, Imperialism, S.73-95; SEMMEL, Social Reform, S.77; SEARLE, National Efficiency, S.38. Die Information, daß auch Grey und Kriegsminister Haldane diesem Zirkel angehörte, verdanken wir dem autobiographischen Roman von H.G. WELLS, *New Machiavelli*, S.75f. BLPEs, Minutes of the Coefficients Dining Club, 1902-1908, ASSOC 17/MF160.

¹⁰³ Finanziert von Samuel Scott sammelte das Komitee Informationen über die deutsche Bedrohung, verbreitete diese vornehmlich über die *Times* und die *National Review* und forderte nach 1905 den zweiten Untersuchungsausschuß zur Invasionsgefahr. Vgl. NL Corbett, NMM, CBT 6; NL Roberts, NAM, R 62.

¹⁰⁴ JERVIS, Perception, S.286-304.

¹⁰⁵ „I think without doubt it [the *National Review*, A.R.] is more read and more quoted than any other Review, and I believe it exercises more influence on public opinion than any other similar publication.“ Low an Maxse, 23.1.1905, WSRO, MAXSE/453. Ähnlich: Esher an Spender, 28.8.1910, BL, Add.46392.

¹⁰⁶ Briefwechsel Maxses mit Grey, WSRO, MAXSE/430; siehe unten Kapitel I.2b) und c).

¹⁰⁷ MÜLLENBROCK, Literatur; HILEY, Introduction, in: LE QUEUX, Spies; CLARKE, Voices prophesying War; ALTER, Deutschlandbild.

bestimmten Fragestellungen beauftragten Ausschüsse des Committee of Imperial Defence (C.I.D.), die parlamentarische Untersuchungskommission Lord Norfolks zur Invasionsgefahr, sowie die einzelnen Expertisen zur Heimatverteidigung und zur Sicherheitslage an der indischen Nordwestgrenze an.¹⁰⁸ Vor dem Hintergrund der öffentlichen Reform- und Invasionsdebatten gilt es die bereits thematisierten Spionage- und Invasionshysterien einem Realitätstest¹⁰⁹ zu unterziehen und nach der zeitgenössischen Expertenmeinung zu fragen. Der historiographiegeschichtliche „Klassiker“ der deutschen Flottenbedrohung als Inbegriff für die erzwungene britische Reaktion auf die deutsche Herausforderung wird dabei erstmals, so sehr dies auch überraschen mag, aus Sicht der englischen Marinefachleute behandelt. Anhand der öffentlichen Diskussion und der politischen Resonanz der Expertensicht wiederum wird das Verhältnis zwischen Staatskunst und dem Kriegshandwerk unter beiden Regierungen zu messen sein. Vergleichend dazu wird auch die Realität der russischen Bedrohung in Zentralasien untersucht. Von Interesse ist hierbei vornehmlich, ob England tatsächlich, wie gemeinhin vermutet, keine andere Wahl hatte, als auf die äußere Bedrohungslage zu reagieren, oder ob Britannien vielleicht sogar die Großmacht war, die von allen die meisten Optionen besaß.

Sodann geht es in Kapiteln IV bis VII um die Umsetzung englischer Außenpolitik und den Mythos der außenpolitischen Kontinuität unter Lord Lansdowne und Arthur Balfour und später Edward Grey. Vor allem der konservativen Außenpolitik wird hier eine eigenständige Interpretation gewidmet.¹¹⁰ Lansdownes Politik, die er in ständiger Diskussion mit seinem Premier Arthur Balfour sowie seinem Permanent Under-Secretary, Thomas Sanderson, entwickelte, beinhaltete einen weitaus komplexeren Politikansatz als das bloße Ende der angeblichen Isolationspolitik Salisburys oder den Beginn der aktiven Balancepolitik eines „partial commitments“.¹¹¹ Ob Lansdowne dabei blind gegenüber der deutschen Gefahr war, wie ihm nicht nur Edward Grey, Louis Mallet oder Leo Maxse, sondern in der Folge auch die Mehrzahl der Historiker vorgeworfen hat,¹¹² wird zu überprüfen sein. Vor allem bei der Behandlung der Venezuelakrise, aber auch bei der Bagdadbahnfrage wird deutlich, wie sehr sich ein bestimmtes Geschichtsbild in der Forschung festgesetzt hat, welches sich oftmals mit der zeitgenössischen öffentlichen Meinung deckt. Überhaupt überrascht die argumentative Kongruenz zeitgenössischer Publizistik und späterer historischer Analyse immer wieder. Dies

¹⁰⁸ Bisher wurden die C.I.D.-Ausschüsse vor allem in institutionengeschichtlicher Hinsicht behandelt und von Monger weitgehend ausgespart. MONGER, *Isolation*, S. 93–95; D’OMBRAIN, *War Machinery*, S. 68–73.

¹⁰⁹ Vgl. NIEDHART, *Selektive Wahrnehmung*, S. 141–158.

¹¹⁰ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 277–327, bes. S. 279; Die einzige Biographie Lansdownes stammt von seinem Weggefährten, NEWTON, *Lansdowne*. In der British Library findet sich darüber hinaus der hier erstmals vollständig ausgewertete persönliche Nachlaß Lansdownes.

¹¹¹ STEELE, *Germany*, S. 63.

¹¹² MONGER, *Isolation*, S. 233–5; STEINER, *Origins*, S. 41; MCKERCHER, *„Diplomatic Equipoise“*, S. 314f.

wird auch in den Kapiteln V, VI und VII deutlich, wenn es um die Betrachtung der liberalen Außenpolitik unter Edward Grey geht. Hierbei verdienen insbesondere der Trend zu einer Stereotypisierung britischer Gefahren- und Fremdperzeptionen, augenscheinlich im Crowe-Memorandum, sowie der Balkan als neutralgisches Gebiet des anglo-russischen Rapprochements ein erhöhtes Augenmerk. Gerade dort kristallisierte sich das Grunddilemma für England heraus, eine überanstrengte Weltmacht und gleichzeitig europäische Garantiemacht zu sein.¹¹³ Im Anschluß an die Vorstellung der führenden Entscheidungsträger und ihrer Interpretationen geht es nochmals um einen C.I.D.-Ausschuß zur Invasionsfrage, der auch im Vergleich zum ersten Ausschuß und den Reaktionen der Unionisten bewertet wird. Die anglo-russische Annäherung und der bereits erwähnte erste Testfall der Rußlandpolitik Greys sowie die Frage nach dem Grad der Unterstützung für den neuen Partner schließen die Arbeit ab. Es soll damit zum einen die schon angesprochene Teleologie bisheriger Studien vermieden werden. Andererseits gilt die Annexionskrise hier als wichtiges Fallbeispiel über das Krisenverhalten Britanniens unter Ententebedingungen.

Die Untersuchung möchte einen Beitrag zu den thematischen wie den historiographisch-methodischen Neuansätzen leisten. Indem sie individuellen wie kollektiven Selbst- und Fremdwahrnehmungen besondere Aufmerksamkeit zukommen läßt, versteht sie sich zugleich als Beitrag zur kulturgeschichtlichen Erweiterung der Politikgeschichte. Mit den Studien zur Internationalen Geschichte verbindet sie das Interesse an den „Scharnieren“ zwischen Innen- und Außenpolitik, die die Verzahnung gesellschaftlicher, kultureller, ökonomischer und politischer Prozesse deutlich machen. Was die englische Vorkriegsgeschichte anbetrifft, knüpft die Arbeit an jüngste Ergebnisse zur Pressegeschichte Großbritanniens an, betritt aber gleichzeitig so manches thematische wie methodische Neuland, indem sie unter Einbeziehung gerade der politischen Zeitschriften und fiktionalen Texte einen politischen Raum nachzeichnet und diesen an die Stelle der üblicherweise vom *official mind*- oder *high politics*-Ansatz dominierten Betrachtungsweise setzt. Obwohl sich gerade in London die moderne Pressewelt zuerst manifestierte und politisch etablierte und obwohl sich gerade England als pluralistisch-parlamentarisches und gleichzeitig zentralisiertes System geradezu dafür anbietet, moderne Entscheidungsprozesse sowohl für die Innen- wie für die Außenpolitik zu überprüfen, wurden bisher kaum Versuche unternommen, den Kommunikationsraum Westminsters und dessen komplexe Gemengelage für die Analyse der Außenpolitik Londons zu erschließen.¹¹⁴ Diese Forschungslücke überrascht um so mehr, als daß gerade auch die Zeitgenossen selbst immer wieder auf die Wechselwirkungen zwischen Politik und Öffentlichkeit hinwiesen und gerade die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts als äußerst debattenreich empfanden. Ausdrücklich handelt es sich aber nicht um eine weitere pressegeschichtliche Studie. Viel-

¹¹³ Klaus Wormer wie Keith Wilson ordnen Greys Außenpolitik dem traditionellen Balancegrundsatz unter. Vgl. WORMER, Großbritannien, S. 70, S. 172; WILSON, Role, S. 168–189.

¹¹⁴ MAYER, Diplomatie; GEPPERT, Presseklriege; DANIEL, A Brief Time.

mehr geht es darum, die Publizistik als neuen Akteur im politischen Entscheidungsprozeß zu akzeptieren und als Scharnierebene zur komplexen Innenseite britischer Außenpolitik zu nutzen. Eine Betrachtung dieser Innenseite, die die politischen Entscheidungsträger wie Kommentatoren und zeitgenössische Analysten mit einschließt, kann dabei nicht nur neue Fragen generieren, sondern auch neue Interpretationsmöglichkeiten aus dem reichhaltigen Fundus zeitgenössischer Sichtweisen erschließen. Beispiel dafür sind die hier u.a. genutzten militärischen Expertenmeinungen oder die Stimmen der radikalliberalen Zeitschrift *The Nation* und ihre z.T. sehr konstruktive Kritik an der Außenpolitik Edward Greys.

Darüber hinaus bezieht sich eine wichtige Frage der Arbeit auch auf den politischen Umgang mit den Medien und ihren Vertretern wie auch mit den offiziellen und halboffiziellen Ratgebern und militärischen Experten. Auf diese Weise soll u.a. geklärt werden, auf Grundlage welcher Informationen und Informationskanäle Entscheidungen getroffen oder nicht getroffen und welche Informationen eventuell weggelassen oder ignoriert wurden. Dabei wird auch kulturgeschichtlich untersucht, inwieweit die politische Publizistik Wahrnehmungsmuster und Realitätsdeutungen von Politikern, Militärs und Kommentatoren mitformten und die bisher von der Diplomatiegeschichte zumeist als rein rational und pragmatisch definierte Interessenpolitik gekennzeichnete englische Außenpolitik von Emotionen und Sorgen mitbeeinflusst worden ist.

Mit dem Schwerpunkt auf den politischen Ereignissen jener Tage bleibt der Fluchtpunkt Außenpolitik als Hauptfokus erhalten. Die Arbeit begreift sich als Diplomatiegeschichte und behandelt im wesentlichen Politiker, Diplomaten sowie politische Informationsträger, Kommentatoren und Kritiker sowohl auf der internationalen wie der nationalen Bühne gleichermaßen.¹¹⁵ Sie stellt sich die Aufgabe, die politischen Sachfragen der Zeit vor dem Hintergrund der politischen „Landkarte in den Köpfen von Führungsgruppen“¹¹⁶ zu zeichnen und so ein weiteres Argument der anhaltenden Diskussion beizufügen.¹¹⁷ Ziel ist es, das Blickfeld bzw. sowohl den spezifischen „Erfahrungsraum“ als auch den „Erwartungshorizont“¹¹⁸ einer spätviktorianisch geprägten, aber vor allem erst im Zeitalter Edwards VII. entscheidungsrelevanten Generation der politischen Ereignisgeschichte voranzustellen, die Perspektive um diese komplementäre Sicht

¹¹⁵ Vgl. SCHROEDER, *History*, S.64–74, passim.

¹¹⁶ SCHMIDT, *Wozu noch Geschichte?*, S.21–45, bes. S.30.

¹¹⁷ Die Idee eines zeitgenössisch denkbaren Möglichkeitsraumes folgt dem Konzept der „embedded counterfactuals“ Paul Schroeders. Vgl. SCHROEDER, *Counterfactuals*, S.157–192.

¹¹⁸ Reinhart Koselleck, der diese beiden Beschreibungskategorien eingeführt hat, geht davon aus, daß es sich bei Erfahrungen und Erwartungen um „anthropologische Vorgegebenheiten“ handelt, deren produktive und konstruktive Verschränkung es dem Individuum ermöglicht, sich in der jeweiligen historischen Situation sinnvoll zu positionieren. Auch in dem hier verfolgten Ansatz geht es, auch wenn es nicht explizit benannt wird, bei Erfahrungen und konfaktischen Erwartungen um das prozesshafte Ineinander von Vergangenheit und Zukunft. Vgl. KOSELLECK, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, S.349–375.

zu erweitern und somit zur bereits begonnenen Neukonzeptionalisierung der britischen Vorkriegspolitik beizutragen.¹¹⁹ Dabei ist sich der Autor der Problemlage, die offene Entwicklung der historischen Ereignisse mit der Relevanz struktureller (Prä-) Determinanten zur Deckung zu bringen, bewußt, so daß es lediglich das Ziel sein kann, strukturelle Bestimmungsfaktoren wie die Invasionshysterie und die Selbstbewußtseinskrise als Rahmenbedingungen von grundsätzlich offenen Entscheidungsprozessen zu konzipieren. Mit Hilfe der angeführten Begleitumstände, stereotyper Bilder und Wahrnehmungen soll ein weiteres entscheidungsrelevantes Element zum Voraussetzungssystem der politischen Führungselite geliefert werden.

QUELLENGRUNDLAGE

Den Fragestellungen und methodischen Überlegungen entsprechend beruht die Arbeit ganz überwiegend auf der Auswertung von verschiedenen Quellengruppen. Dabei werden sowohl die offizielle politisch-diplomatische Korrespondenz, Parlamentsreden und Ausschußprotokolle wie auch die private Korrespondenz und Tagebücher genutzt. Ergänzt werden diese klassischen Corpora zum einen durch die politische Presse und Publizistik, wobei ich insbesondere die bisher eher selten genutzten politischen Zeitschriften herangezogen habe. Zum anderen kommt das zeitgenössisch verbreitete, politisch aufgeladene und genutzte Genre fiktionaler Invasions- und Spionagegeschichten zu Wort.

Für den offiziellen diplomatischen Schriftwechsel sind natürlich auch die einschlägigen Quellenpublikationen Englands, Deutschlands, Österreich-Ungarns, und wo es notwendig erschien, auch Frankreichs ein zentraler Bestand für die Untersuchung. Um auch die Eindrücke des neutralen Auslandes zumindest punktuell erfassen zu können, habe ich darüber hinaus ein Blick in die belgischen Zirkulare und die Akten der Schweiz geworfen. Bei der Durchsicht des britischen Aktenwerkes wurden besonders die einzelnen, z.T. sehr aufschlußreichen *minutes* beachtet, mit denen beispielsweise Eyre Crowe, Louis Mallet und andere der mittleren Diplomatenebene die eingehenden Berichte aus den Botschaften vorab kommentierten. Auf Seiten der publizierten Quellen finden sich zudem die wertvollen Parlamentsakten, mit Hilfe derer immer wieder eine Überprüfung stattfinden konnte, wieviel von den internen Diskussionen die Öffentlichkeit auf offiziellem Wege erreichte. Dies gilt im besonderen Maße auch für die *Command Papers* der jeweiligen Untersuchungsausschüsse wie etwa der Norfolk Kommission. Darüber hinaus sind zum Bestand der politisch-diplomatischen Quellen sicherlich auch die nicht- bzw. halb-offiziellen Quellensammlungen und die sogenannten *Life and Letters* Biographien zu zählen, von denen die wichtigsten die jeweils

¹¹⁹ Vgl. KIESSLING, Rezension von: SCHNEIDER, Rußlandpolitik.

umfangreichen Briefwechsel Admiral Fishers, Charles Repingtons, Cecil Spring-Rices und von Lord Eshers umfassen.

Was die bisher unveröffentlichten archivalischen Quellen anbelangt, ragen fraglos die Bestände der National Archives sowie die weit über ganz Großbritannien verstreuten persönlichen Nachlässe von Entscheidungsträgern und einzelnen Journalisten heraus. Die Papiere der Politiker, Diplomaten und Publizisten, die aufgrund ihrer privaten Entstehung in der Regel einen sehr hohen Quellenwert für die Suche nach Deutungsmustern und privaten Kontakten besitzen, sowie die herangezogenen publizierten Selbstzeugnisse verdeutlichen in vielen Fällen die inhaltliche Nähe zu den in den veröffentlichten Aufsätzen und Kommentaren geäußerten Gedanken. Zudem wird durch sie die enge Vernetzung der einzelnen Personen untereinander, wie etwa zwischen Edward Grey und Leopold Maxse oder zwischen Valentine Chirol und Cecil Spring-Rice und anderen, offenkundig. Aus diesen Beständen läßt sich durchaus ein zumeist informelles Netzwerk politischer Diskutanten zeichnen, die sich entweder im gemeinsamen Club wie etwa den *Coefficients* trafen oder sich über ihre Korrespondenz miteinander austauschten oder sogar zu politischen Kampagnen verabredeten. Als glücklicher Umstand hat es sich dabei erwiesen, daß mir noch als einem der letzten Nutzer überhaupt Zugang zu dem inzwischen leider geschlossenen Archiv der Londoner *Times* gewährt wurde. Aus dem dort gesichteten Material ergaben sich unverzichtbare Eindrücke über journalistisch-politische Querverbindungen, über den Radius journalistischen Wirkens und das Selbstverständnis der *Times*-Redakteure und Korrespondenten als Mitglieder der *governing class* und Kommunikatoren im politischen Raum Londons. Ähnlich bedeutsam für die Zeichnung des politischen Raums sind der Nachlaß John Stracheys und der hier erstmals systematisch genutzte umfangreiche Nachlaß Leopold Maxses. Neben dem umfangreichen und zu großen Teilen bisher völlig ungenutzten und noch nicht einmal verzeichneten Nachlaß Lord Lansdownes konnten auch die Protokolle des *Coefficients Dining Club* sowie die Marineexpertisen Julian Corbetts zur Invasionsdebatte und deutschen Flottengefahr erstmals vollständig genutzt werden.

Als eine weitere besondere Quellengattung bleiben noch die politischen Zeitschriften hervorzuheben. Anders als in der schon vielfach routinemäßig genutzten Tagespresse fanden in der *National Review*, der *Fortnightly Review*, dem *Spectator* oder anderen einflußreichen Zeitschriften die auf teilweise beachtlichem Hintergrundwissen basierenden politischen Debatten der Zeit statt. Hier wurden politische Vorgänge und Entscheidungen kommentiert, bewertet und eingeschätzt und selbst politische Lösungen vorgeschlagen. Mit Hilfe des inzwischen online verfügbaren *Periodical Archive* (PAO) war es dabei möglich, die Repräsentativität der hier natürlich nur in einigen prägnanten Stellungnahmen zu Wort kommenden Aussagen zu überprüfen. Bei der Auswahl der Presseerzeugnisse stellte die Auflagenstärke jedoch kein weiteres Auswahlkriterium dar. Sie sagt vielfach schlichtweg zu wenig über die politische Bedeutung der einzelnen Organe aus, da sich diese vor allem daraus ergab, daß sie für gewöhnlich in den Londoner Clubs oder der Parlamentslobby auslagen, an einzelne Entscheidungsträger oder Mi-

nisterien frei Haus geliefert wurden und somit durch eine wesentlich höhere Anzahl von Händen gingen, als die bloßen Auflagen vermuten lassen.¹²⁰ Außergewöhnlich dabei sind sicherlich die Ausgaben der wichtigsten Militärzeitschrift, des halboffiziellen Journals des Royal United Service Institute, zu nennen. Die Monatszeitschrift zeichnete sich dabei nicht nur durch ihre Aufsätze zur imperialen und kontinentalen Sicherheitslage oder der internen Rüstungsdebatte aus. Sie liefert darüber hinaus einen wertvollen Beleg für den sicherheitspolitischen Diskussionsraum, indem sie zusätzlich auch ganze Konferenzprotokolle und Diskussionen dokumentiert.¹²¹

Die genutzten fiktionalen Texte der Invasions- und Spionageromane,¹²² die in der privaten und z.T. sogar offiziellen Korrespondenz immer wieder eine Rolle spielten und die ausführlich in der Tagespresse und den Periodika besprochen wurden, liefern über ihre Themen, Argumente und vor allem ihre Rezeption nicht zuletzt einen Eindruck der Londoner Diskussionsatmosphäre vor dem Ersten Weltkrieg. Sie verdeutlichen, wie unerschöpflich die heterogene Quellenlage ist, und sind ein Beleg dafür, daß nicht zuletzt durch die jeweilige Kombination des Materials, die gestellten Fragen und die gewählte Methode selbst aus dem vermeintlich längst Bekannten noch plötzliche Intuitionen und neue Interpretationen hervorgehen können.¹²³

¹²⁰ ELLEGARD, Press, S. 1–39; HOUGHTON (Hrsg.), Wellesley; WADSWORTH, Newspaper Circulation, S. 1–40.

¹²¹ Die höchst interessanten Debatten im *Journal of the Royal United Service Institute* (J.R.U.S.I.) werden von mir in einer gesonderten Studie zu den englischen Militärzeitschriften zwischen 1890 und 1914 noch weiter ausgeführt.

¹²² In Auswahl: WELLS, War of the Worlds (1898); ders., War in the Air (1908); HILL, Spies of the Wight (1899); MAUDE, Dorking (1900); CURTIS, New Trafalgar (1902); CHILDERS, Riddle of the Sands (1903); LE QUEUX, Invasion of 1910 (1906); ders., Spies of the Kaiser (1909).

¹²³ BURCKHARDT, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 44.

I. DAS ENDE DER *PAX BRITANNICA*

1. UNSICHERHEIT UND SELBSTBEHAUPTUNG

Zum Auftakt des neuen Jahrhunderts befand sich die britische Weltreichsgesellschaft für viele Beobachter in einer tiefen Umbruchphase. Augenscheinlich während des Konflikts mit den Buren in Südafrika, aber bereits von längerer Hand angekündigt, fühlte sich Britannien auf allen Ebenen der modernen Staaten- und Industriewelt sowie in den entferntesten Gebieten seines Weltreichs von aufstrebenden Großmächten herausgefordert.¹ Hinzu traten innere Probleme, die nicht zuletzt durch den verlustreichen Krieg offenbar wurden. Die langjährige, nur kurzzeitig von Lord Rosebery und William Gladstone zwischen 1892 bis 1895 unterbrochene, konservative Dominanz unter Lord Salisbury und die chronische Schwäche der liberalen Opposition hatten das Land besonders empfänglich für jede Form der Veränderung werden lassen.² Ein längst überfälliger Generationenwechsel überließ es einer neuen Riege junger Politiker, Antworten auf die nationalen wie internationalen Problemlagen zu finden. Zur Verantwortung kam nicht nur eine neue politische Richtung, sondern ein Personenkreis, welcher maßgeblich von den Erfahrungen seit den 1870er Jahren und insbesondere der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts bestimmt worden war.

Mit den 3 000 Opfern der *black week* des Heeres im Dezember 1899,³ dem Tod Queen Victorias nach 64jähriger Regentschaft und dem Rücktritt und baldigen Tod des langjährigen Premiers, Außenministers und Bürgen für Stabilität und Kontinuität Robert Salisbury⁴ schien die imperiale Selbstverständlichkeit der britischen Nation buchstäblich zu Grabe getragen. Während die „Methods of Barbarism“,⁵ die Konzentrationslager und Grausamkeiten des Krieges die moralischen Grundfesten Britanniens erschütterten und seine Gesellschaft in *Pro-Boers*

¹ Vgl. Artikelserie der *Review of Reviews*: Why we are being beaten in the world's markets, RR 2/1898, S. 142–144; RR 3/1898, S. 249; RR 4/1898, S. 357; RR 5/1898, S. 467.

² Vgl. PUGH, Politics, S. 97–112; ROHE, Parteienlandschaft, S. 1097–1117; dazu auch: Clarke an Haldane, 6.2.1905, NLS, MSS 5906; Grey an Rosebery, 22.2.1902, NLS, MSS 10028.

³ Innerhalb einer Woche, zu Beginn des Krieges, verlor Britannien bei *Stormberg* (10.12.1899), *Magersfontein* (11.12.1899) und *Colenso* (15.12.1899). Kitcheners neue Strategie der „verbrannten Erde“ sowie die Einrichtung von Konzentrationslagern, in denen viele Zivilisten der Buren, auch Frauen und Kinder, systematisch mißhandelt wurden, führte zu Protestversammlungen, die diese „Methods of Barbarism“ in England anprangerten und so die britische Gesellschaft in Pro-Boers und imperialistische Kriegstreiber polarisierte. Vgl. ASQUITH, Ursprung, S. 37. Balfour beschrieb diese Woche als „One of the most disagreeable recollections of my life. [...] There never was any news except defeats“. Zit. nach: DUGDALE, Balfour, S. 293.

⁴ Vgl. STEINER und NEILSON, Origins, S. 6.

⁵ Campbell-Bannerman (Unterhaus), 24.5.1901, zit. nach: HALE, Publicity, S. 240; Stead, Methods of Barbarism, Sonderdruck RR 7/1901 und RR 8/1901.

und *Little Englander* auf der einen und *Jingoisten* auf der anderen spaltete, führte das militärische Desaster aller Welt, aber vor allem den Briten selbst, ihre Unzulänglichkeiten schonungslos vor Augen. Die Sensations- und Klatschautorin Elinor Glyn brachte das Zeitgefühl in ihrem Bericht von der Beerdigung der beliebten Königin sinnbildlich auf den Punkt: „I felt that I was witnessing the funeral procession of England's greatness and glory“.⁶ Für viele schien ein glorreiches Zeitalter voller Erfolge zu Ende gegangen zu sein.⁷ Die neue Epoche, personifiziert durch den 60jährigen, morbide wirkenden König Edward VII., verhiess für viele nichts Gutes.⁸ In jedem Fall galt es, sich im Innern wie auch nach Außen neu zu orientieren.

Während die ältere Generation noch auf die anhaltenden Erfolge seit Trafalgar zurückblicken konnte, wuchsen ihre Kinder mit den Meistererzählungen Seeleys, Froudes und Dilkes auf, nach denen sich das Königreich, „in a fit of absence of mind“, quasi wie von selbst ein Empire geschaffen hatte, in dem die Sonne niemals unterging. Wie sollte diese Leistung der Väter übertroffen, oder wenigstens auch für das kommende Jahrhundert abgesichert werden? Ausdrücklich hatte Robert Seeley wie auch die anderen vor einer Überdehnung gewarnt und zu einer Konsolidierung geraten.⁹ Ende der 1890er Jahre rief zudem mit Alfred Thayer Mahan ausgerechnet ein Amerikaner noch einmal in Erinnerung, wie das Ererbte gegen die aufstrebenden jungen Mächte zu schützen sei.¹⁰ Bis zum Burenkrieg fielen die meisten Prognosen für das kommende Jahrhundert noch durchaus positiv aus. Das diamantene Thronjubiläum präsentierte vor Spithead eine vor Kraft strotzende Weltmacht, die auch 1898 bei Omdurman und bei Faschoda nochmals ihre Stärke bewiesen und sogar einen Großmächtekonflikt riskiert hatte.¹¹ Um so bitterer wirkte die Erfahrung, einen reinen Kolonialkrieg nur mit großem Aufwand für sich entscheiden zu können. Ohne klare Führung prägten fortan zunächst die Debatten über die glorreiche Vergangenheit, die ernüchternde Gegenwart und die ungewisse Zukunft den politischen Raum Londons. Überparteiliche *pressure groups* wie die Imperial Federation League (IFL), die Navy League oder die National Service League (NSL) erfreuten sich großer Popularität. Das überlieferte Parteiensystem strebte nach Zusammenhalt und begann, sich gleichzeitig zu

⁶ „It was impossible not to sense, in that stately procession, the passing of an epoch, and a great one; a period in which England had been supreme, [...]“ Zit. nach: HAYNES, Edwardian Mind, S.17.

⁷ Arthur Balfour beschrieb in seiner Unterhausansprache das allgemeine Gefühl: „Grief affects us not merely that we have lost a great personality, but because we feel that the end of a great epoch has come upon us“, PD IV/89, Sp.19f. Vgl. die eindrucksvolle Beschreibung von Henry James: Henry James an Ariana Curtis, 3.2.1901, zit. nach: EDEL, Henry James, S.328f.

⁸ Vgl. FRIEDBERG, Titan, S.292–304; FRENCH, Edwardian Crisis, S.207–222; READ, Edwardian, S.14–39.

⁹ SEELEY, Expansion (1883), S.46; Fisher, Sir John Seeley, FR 8/1896, S.183–198.

¹⁰ Vgl. NEITZEL, Weltmacht, S.210–266; vgl. z.B. Nicolsons „Booklist“, TNA, PRO 30/81/9 oder Crowes „List of Books Read 1888–1925“, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2909.

¹¹ Zu den offenen Machtdemonstrationen der Marinefeiern vgl. RÜGER, Naval Game.

fraktionieren.¹² Zahllose Aufsätze und Diskussionsforen in den königlichen Gesellschaften beschäftigten sich ohnehin schon länger mit einem ökonomischen Abstieg. Großbritannien befand sich insgesamt in einem tiefgreifenden Strukturwandel von einer Industrienation zu einem mehr und mehr kapitalexportierenden Land.¹³ Ausdruck dafür waren ein zunehmender Preisverfall, gestiegene Arbeitslosigkeit und eine ansteigende Frequenz von Streikbewegungen. Selbst das Dogma des Freihandels stand auf dem Prüfstand. Nun kamen vermehrt auch land- und seestrategische Sicherheitsprobleme auf die Tagesordnung und vielen schien eine Vorwärtsstrategie für das neue Jahrhundert überlebenswichtig. Liberale und konservative Kräfte, so stellte Cecil Rhodes über die spannungsreiche Atmosphäre der Jahrhundertwende fest, „are tumbling over each other to show which side are the greatest and most enthusiastic Imperialists“.¹⁴ Andere, wie der Politiker George Hamilton, fühlten sich noch zu benommen angesichts des Epochenendes, um eine Antwort auf die Erfordernisse der Zukunft parat zu haben.¹⁵ Von einem Gefühl der Sicherheit, wie es noch die Viktorianer kannten, war jedenfalls gerade unter den jüngeren Kräften im Vereinigten Königreich nicht viel zu spüren. Dabei ging es immer weniger um reale Kräfteverhältnisse. Objektiv betrachtet gebührte der Inselmacht schon aufgrund ihrer vorteilhaften geopolitischen Lage, ihres Einflusses auf dem Finanz- und Bankensektor sowie ihrer nach wie vor vorhandenen enormen Wirtschaftskraft noch immer der erste Rang unter den Großmächten. Tatsächlich hatte man mit dem Burenkrieg einen Konflikt überstanden, den schon aufgrund der logistischen Herausforderungen keine andere Macht der Welt überhaupt zu führen in der Lage gewesen wäre. Überdies hatte sich erwiesen, daß selbst in der Stunde der Überdehnung sich keine Allianz gegen Britannien schmieden ließ.¹⁶

Sehr deutlich zeigte sich gerade in dieser Phase, wie wichtig und vielfach entscheidend Emotionen, stereotype Wahrnehmungsmuster, Gefühle und Relationen in der öffentlichen Diskussion und der politischen Strategieentfaltung insbesondere jüngerer, weniger erfahrener Entscheidungsträger sein können.¹⁷ Dabei dominierte weniger ein nüchterner Pragmatismus als vielmehr ein homogener Erwartungshorizont sowie eine Gleichzeitigkeit aus Unsicherheitsgefühl und unbedingtem Selbstbehauptungsdrang. Der vielfach prophezeite Niedergang sollte durch eine gemeinsame Kraftanstrengung bzw. einen Politikwechsel noch abgewendet werden.

¹² STEINER und NELSON, *Origins*, S. 6–11.

¹³ Greenwood, *The Cry of the Markets*, NC 4/1899, S. 538–547.

¹⁴ LANGER, *Imperialism*, S. 79.

¹⁵ Hamilton an Curzon, 24. 1. 1901 und 7. 2. 1901, IOL, EUR. F. 123/83.

¹⁶ Vgl. MARTEL, *Meaning of Power*, S. 662–694, bes. S. 682–685; NELSON, *„Greatly Exaggerated“*, S. 695–723.

¹⁷ Allport hält dazu fest, daß „gerade in Zeiten des Umbruchs und der Angst es schwer ist, die richtige Balance zu halten und den Verlockungen sprachlicher Symbole zu widerstehen, die in umfassende und phantastische Kategorien vorurteilshaften Denkens münden“. ALLPORT, *Vorurteil*, S. 195.

Ein ohnehin anstehender Generationenwechsel in der politischen Führung kam hierbei um so nachhaltiger zum Tragen. Die Viktorianer der Jahrgänge zwischen 1830 und 1845/50 verließen die politische Bühne und machten ihren Söhnen und Enkeln Platz, die in der Regel zwischen 1850 und 1870/75 das Licht der Welt erblickten. Diese kamen nun erst unter Edward VII. zu höherer Verantwortung und sollen hier in Anlehnung an Keith Neilson vereinfacht unter dem Begriff der *Edwardians* subsumiert werden.¹⁸ Beide Generationen unterschieden sich zuerst in ihren fundamentalen Erfahrungen. Viktorianer, ob es sich dabei um Entscheidungsträger wie Robert Salisbury (1830–1903), Thomas Sanderson (1841–1923), John Fisher (1841–1920), John Morley (1838–1923) oder die hier ebenfalls miteinzubeziehenden Beobachter und Kommentatoren der politischen Entwicklungen wie Richard Thursfield (1840–1923) oder Charles Scott (1846–1932) handelte, erreichten ihre politische Reife noch vor der Einigung Italiens und Deutschlands und betrachteten gerade Deutschland noch als natürlichen Verbündeten gegen Rußland.¹⁹ Zu ihrem Erfahrungsraum gehörten der Krimkrieg und seine Ursachen, der indische Aufstand und die russische Expansion in Zentralasien. Dagegen formten die nun vorwärtsdrängenden Entscheidungsträgern wie Herbert Asquith (1852–1928), Richard Haldane (1856–1928), Charles Hardinge (1858–1944), Edward Grey (1862–1933) oder nun wichtiger werdende Kommentatoren wie George Saunders (1859–1922), Charles Repington (1858–1925) oder Leopold Maxse (1864–1932) ihre Einstellungen z. T. viel später. Ihr Urteil ergab sich vor allem aus den Folgen des Krieges auf der Krim, zu denen sie unzweifelhaft den Aufstieg Deutschlands sowie das anhaltende und überaus kostspielige *great game* gegen das Zarenreich in Asien zählten. Die Vorstellung Deutschlands als *natural ally* schien ihnen nach dem *scramble for Africa*, der Schmach der Krüger-Depeche (1896) und der Häme der deutschen Öffentlichkeit während des Burenkrieges nahezu absurd. Für sie repräsentierten das junge Kaiserreich in erster Linie einen Emporkömmling und ausgemachten Feind der Zukunft, Frankreich und zunehmend auch Rußland dagegen ebenbürtige und potentielle Partner. Bei Lord Lansdowne (1845–1927), Sir George Hamilton (1845–1927), Lord Rosebery (1847–1929) und Arthur Balfour (1848–1930), vom Geburtsjahrgang wie von der Erfahrung her eher beiden Generationen zuzurechnen, vermischten sich tatsächlich beide Erfahrungsräume und führten auch in der Politik zu anders akzentuierten Positionen. Dabei liefert das idealtypische Generationenschema, welches zuletzt auch Magnus Brechtken verwendete, indes nur eine erste, aber keineswegs ausreichende Analysekategorie für die zeitgenössischen Einschätzungen. So bildete beispielweise kein geringerer als Joseph Chamberlain (1836–1914) hier offen-

¹⁸ Vgl. WOHL, *Generation*, S. 1–4; NEILSON, *Tsar*, S. 3–109.

¹⁹ Hervorzuheben sind hier auch: Frank Lascelles (1841–1920), Henry Drummond-Wolff (1830–1908), William Harcourt (1827–1904), Francis Bertie (1844–1919), Lord Cromer (1841–1917). Näheres siehe Personenregister.

bar eine klassische Ausnahme.²⁰ „The difference between Joe and me“, so betonte der zwölf Jahre jüngere Balfour nicht von ungefähr, „is the difference between youth and age: I am age.“²¹ Vom Alter her eindeutig den Viktorianern zuzuordnen, gehörte der liberale Unionist Chamberlain seinen Erwartungen zufolge aber eindeutig zu den Edwardianern. Diese sahen das Zeitalter der Weltreiche heranzubrechen und wollten die Gesamtstruktur des Empire fundamental reformieren und für die Zukunft rüsten. Sie strebten nach einem dauerhaften *grand design* in den Außenbeziehungen und wechselten nach anfänglichen Sympathien für Deutschland ab 1901 allmählich komplett ins deutschfeindliche Lager über. Eine weitere prominente Ausnahme aber auf Seiten der *Edwardians* ist Lord Curzon (1859–1925). Zwar hatte er selbst 1910 festgestellt, daß jeder seines Alters eine *Kassandra* sei.²² Selbst rechnete er sich aber offenbar nicht dazu. Während viele seiner Altersgenossen vor der Gefahr Rußlands kapitulierten, plädierte ausgerechnet der Vizekönig Indiens für eine Vorwärtsstrategie und einen offenen Konfrontationskurs mit dem Zarenreich. Es scheint daher sinnvoll, neben dem Parameter der Generation stets auch die jeweiligen parteipolitischen Grundüberzeugungen und spezifischen Erfahrungen, geprägt durch politische oder administrative Funktionen, Aufgaben und Berufungen in der Heimat oder im Weltreich mitzubeachten und zu fragen, ob diese unterschiedliche oder vielleicht sogar funktionsbezogen wechselnde Einschätzungen generierten. Typische Beispiele dafür sind neben den bereits Genannten nicht nur Lord Lansdowne, der als ehemaliger *man on the spot* vor allem die allgemeine imperiale Konsolidierung im Blick hatte, oder Salisburys Schüler, Neffe und ehemaliger Assistent auf dem Berliner Kongreß, Arthur Balfour, der die kontinentalen Pflichten Englands betonte, oder George Hamilton, der angesichts seiner negativen Erfahrungen mit Rußland in Zentralasien einen Anschluß an den Dreibund favorisierte. Auch Cecil Spring-Rice (1859–1918), der als ehemaliger Diplomat in Berlin und Teheran immer mal wieder zwischen der Kritik an Deutschland und Rußland changierte, oder George Sydenham Clarke (1848–1933) und Lord Esher (1852–1930), die als Armee reformer ebenfalls ihrer Aufgabe getreu mal für eine Aufrüstung gegen Deutschland, mal gegen Rußland argumentierten, fallen in das Spektrum wechselnder Positionen.²³

Ein weiteres Unterscheidungskriterium der Generationenkohorten hängt mit der sozialdarwinistischen Prägung und der generellen Einstellung zu Problemen der Außenpolitik zusammen. Die Viktorianer zehrten dabei vor allem von ihren Erfahrungen. Von vermeintlichen Großtheorien über die Zukunft ließen sie sich offenbar weniger beeindrucken. Eines der wesentlichen Probleme großer Denker,

²⁰ Ähnliche Ausnahmen: Lord Roberts (1832–1914), Rowland Blennerhassett (1839–1909), oder Horace Rumbold (1829–1913).

²¹ Zit. nach: AMERY, Chamberlain, Bd. 4, S. 463.

²² Zit. nach: STEINER, Views of War, S. 15.

²³ Zu nennen sind in dieser wechselnd argumentierenden Gruppe: Julian Corbett (1854–1922), Herbert Wells (1866–1946); Lucien Wolf (1857–1930), Lord Selborne (1859–1942), John Sandars (1853–1934), Charles Beresford (1846–1919) oder Henry Massingham (1860–1924).

so pflegte beispielsweise Salisbury immer wieder zu sagen und seinem Neffen Balfour und wohl auch seinem Schwiegersohn Lord Selborne mit auf den Weg zu geben, „is that they often think wrong“²⁴. „Nothing can be certain until it happens“²⁵. Während die Viktorianer, insbesondere auf konservativer Seite, eher eine traditionelle,²⁶ weniger interventionistische Ansicht von Außenpolitik vertraten, glaubten ihre Nachkommen, insbesondere auf der liberal-imperialistischen und radikal-konservativen Seite, auch in der Sphäre der Diplomatie an eine aktivere Strategie der Offensive,²⁷ an Stärke und das Schaffen vollendeter Tatsachen sowie an Berechenbarkeit und politische Vorausplanung.

Wird in der Historiographie seit einiger Zeit von der Militarisierung der Außenpolitik in der Vorkriegsepoche gesprochen, die den leichtfertigeren Einsatz militärischen Drohpotentials zur Lösung politischer Konflikte beschreibt,²⁸ so lagen diesem vor allem die grundsätzliche Einstellung und Risikobereitschaft zu einer forsch-offensiven Außenpolitik zugrunde. Gepaart mit dem unbedingten Willen zur Machterhaltung und nationalistischen Prestigedenken auf der einen und einem aus der Unsicherheit geborenen übertriebenen Sicherheitsbedürfnis auf der anderen Seite, führte dies zu einem politisch-militärischen Aktionismus, bei dem sich einige Entscheidungsträger immer weniger in der Lage zeigten, souverän abzuwarten, und Handlungen und Entwicklungen unnötig forcierten.²⁹

Die viktorianische Haltung dagegen entstammte größtenteils einem untrüglichen Vertrauen auf die britische Stärke und die Gelassenheit, die Uneinigkeit der Kontrahenten abzuwarten. Die Gewißheit, daß die Zeitläufe stets neue Möglichkeiten offen hielten, bewahrte sie letztlich vor einem zu großen Aktionismus. Die neue Generation sah Britannien dagegen in einem dauernden Belagerungszustand. Sie begab sich im Gefühl unbedingten Handels und präventiver Prestigesicherung auf die Suche nach einer neuen außenpolitischen Strategie. Maßgeblich beeinflusst wurde diese Suche von sozialdarwinistischen Ideen und der Überzeugung, einem naturgesetzlichen Existenzkampf gegenüberzustehen.³⁰ Im Mutterland Charles Darwins zeigten sich gerade die jüngeren Kräfte besonders sensibel, was den Wettbewerb und die Entwicklung der Nationen anbetraf³¹ – schließlich hatte schon einer ihrer Lehrmeister, James A. Froude, darauf verwiesen, daß angesichts der jungen aufstrebenden Nationen wie den USA, Rußland

²⁴ „A gram of experience“, so hatte Salisbury Balfour mit auf den Weg gegeben, „is worth a ton of theory“. Zit. nach: ROBERTS, Salisbury, S. 839.

²⁵ Zit. nach: ebd.; Roberts beschreibt dies treffend als „Tory-Empiricism“; vgl. Balfour, zit. nach: THE TIMES, 7.5.1904.

²⁶ So etwa: Charles Dilke (1843–1911), Henry Campbell-Bannerman (1836–1908).

²⁷ Vgl. STEVENSON, Militarization, S. 127. So etwa: Halford Mackinder (1861–1947).

²⁸ STEVENSON, Armaments, S. 1–14; HERMANN, Arming, S. 3–7.

²⁹ HILDEBRAND, Zentrum, S. 71.

³⁰ KENNEDY, Aufstieg, S. 304.

³¹ Thursfield an Clarke, 11.8.1898; Clarke an Thursfield, 24.12.1906, TNA, NL Thursfield.

oder auch Deutschland „our place as a great nation is gone among such rivals“.³² Ein Großteil der Literatur, die sich mit Herbert Spencers und Charles Darwins Lehren auseinandersetzte, gab sich überzeugt, biologische und naturhistorische Ansätze auch auf die sozialen und internationalen Beziehungen übertragen zu können. Nachdem Thomas Huxley Ende der 1880er Jahre den Kampf aller gegen aller zur natürlichen Gesetzmäßigkeit erhoben hatte,³³ erläuterte die *Saturday Review* Anfang 1896 den biologischen Zusammenhang britischer Außenpolitik gegenüber Deutschland, den USA und Rußland. Da nur die starken Nationen der Welt überleben könnten und Großbritannien, die größte aller Nationen, es lange Zeit vermieden habe, in den Kampf einzutreten, komme es nun, angesichts der immer stärkeren Rivalen, nicht mehr umhin, endlich in den Existenzkampf einzutreten.³⁴ Aufgewachsen mit diesen Lehren gingen gerade die jüngeren Führungskräfte von einem unvermeidbaren Großkrieg aus. Dieser wurde als natürlicher, evolutionärer Prozeß der Fortentwicklung, als „God’s test of the Nation’s Soul“ betrachtet. Nach den Motiven für seinen pro-russischen Kurs befragt, sprach etwa Arthur Nicolson wiederholt vom „Darwinian Race“, welches England zu bestehen habe. Eyre Crowe ging von einem bevorstehenden „struggle for existence“ aus und Winston Churchill huldigte, auf die Schlacht von Omdurman (1898) oder den Burenkrieg angesprochen, immer wieder der Faszination des Krieges.³⁵ Während Salisbury, Lansdowne, Balfour und Hamilton von grundsätzlich offenen Entwicklungen ausgingen und das durchaus nicht fatalistische konservative Handlungsmuster reflektierten, „to delay changes till they became harmless“,³⁶ folgte Edward Grey einen anderen Kurs. Obwohl es ihm als Außenminister eigentlich oblag, das Staatsschiff fern aller Untiefen zu steuern, ging er bereits frühzeitig von einer Unvermeidbarkeit eines großen Konfliktes aus. Ein solcher, so gab er sich überzeugt, wiederhole sich nun einmal naturgesetzlich alle 40 bis 50 Jahre.³⁷ Die Kolonialkriege nicht einberechnet, befand sich Britannien exakt bei seiner Amtsübernahme im Jahre 1906 bereits jenseits dieses Zeitrahmens und um so angestrengter und ungeduldiger wirkte seine Außenpolitik. Sozialdarwinismus, eine eigenwillige Romantik und ein weitverbreiteter Kulturpessimismus gehörten somit nicht nur zum Credo der politischen Eliten im Deutschen Kaiserreich.³⁸

Nahezu krankhaft, entgegen aller objektiven Daten, fürchteten die jüngeren Kräfte im Vereinigten Königreich um den ererbten Vorsprung als *workshop of the*

³² Froude, *England’s War*, FRASER’S MAGAZINE 2/1871, S. 135–150, hier S. 144. 1894 nochmals groß aufgelegt in seinen *Short Studies on Great Subjects*, Bd. 2 (1894); vgl. Spring-Rice an Stephen, 2. 11. 1895, GL I, S. 182f.

³³ Huxley, *The Struggle for Existence*, NC 2/1888, S. 161–180.

³⁴ Zit. nach: LANGER, *Imperialism*, S. 87.

³⁵ Alle zit. nach: STEINER, *Views of War*, in: *Moirae* 5 (1980), S. 14–32, bes. S. 15. Zu Churchill vgl. auch: CHURCHILL, *Weltabenteuer im Dienst*, passim.

³⁶ Zit. nach: ROBERTS, *Salisbury*, S. 839.

³⁷ Grey an Ella Pease, 8. 11. 1908, zit. nach: TREVELYAN, *Grey*, S. 154f.

³⁸ PLAYNE, *Pre-War Mind*, S. 15–96, passim, bes. S. 34, S. 40.

world.³⁹ Geradezu paralyisiert starteten sie Anfang des 20. Jahrhunderts auf die Erfolge der USA, Japans und Deutschlands. Verglichen sie ihr eigenes industrielles Leistungsvermögen mit dem Potential der anderen, so schien es nur eine Frage der Zeit, bis sich die natürliche Auslese gegen Großbritannien richtete. Gerade Deutschland entwickelte sich in diesem Zeitraum in einem atemberaubenden Tempo und wurde sichtbar zum prominentesten Vergleichsmaßstab überhaupt.⁴⁰ Im Unterschied zu Japan oder Amerika aber trug die insulare Sicht auf die kontinentale Mittelmacht von Beginn an einen ambivalenten Grundzug. Führend auf den Gebieten der Elektro- und chemischen Industrie, als Inbegriff von Effizienz und perfekter Organisation sowie als Vorbild des modernen Staats- und Industriegewesens setzten viele Bewunderer Deutschland an die erste Stelle der aufholenden Nationen. Im Gegensatz zu Japan, welches lediglich kopiere und adaptiere, zeichne sich Deutschland, so der Gesandte Gosselin, vor allen anderen darin aus, daß es in der Lage sei, seine Inventionen und Innovationen auch selbst zu realisieren.⁴¹ Nicht zuletzt als *German cousin*, als ethnischer Bruder und Kulturnation repräsentierte das Kaiserreich all das, was die *Edwardians* bei sich selbst vermißten. Gleichzeitig aber reichte die Anerkennung aufgrund der rasanten Entwicklung des Philosophenlandes dem Mißtrauen, was dessen militärisch-wirtschaftliche Schlagkraft und Kraftreserven anbetraf, überraschend schnell die Hand. Bald betrachtete man Deutschland nicht mehr nur als wirtschaftlichen Konkurrenten im partnerschaftlichen Wettbewerb, sondern verstärkt als bedrohlicher Rivale und potentieller Erbe englischer Weltmacht wahrgenommen.

Die Gründe für den wachsenden Argwohn sind zweifellos vielfältiger Natur und bereits zahlreich diskutiert worden, wobei der Schwerpunkt historischer Erklärung zumeist auf der deutschen Seite gesucht wird.⁴² So bleibt u. a. neben dem schnellen Aufstieg fraglos das notorisch laute und parvenühaftere Auftreten des jungen Reiches und seiner Vertreter ebenso zu erwähnen wie dessen steter Versuch, ohne Rücksicht auf Verluste, den Rückstand gegenüber den anderen Großmächten aufzuholen. Deutschland rang nach Anerkennung und Gleichberechtigung mit dem britischen Empire. Nicht von ungefähr propagierte Max Weber in seiner vielzitierten Freiburger Antrittsvorlesung 1895 die deutsche Weltmachtspolitik als eine logische Konsequenz der Reichsgründung.⁴³ Ein weiterer Anlaß für das britische Mißtrauen gegenüber Deutschland lag in der agrarisch-konservativ-junkerlichen Struktur des deutschen Staatswesens, die gerade den liberalen Grundüberzeugungen vieler Briten widersprach und ihnen zutiefst suspekt ge-

³⁹ MARTEL, *Meaning of Power*, S. 682–685; NEILSON, „Greatly Exaggerated“, S. 695–723.

⁴⁰ Norman Angell 1909: „The whole tendency at present is to make comparisons with Germany to the disadvantage of ourselves“. Zit. nach: ROHE, *British Intelligentsia*, S. 133; PALL MALL GAZETTE, 8.2.1909, Kopie in: PA-AA, R 5962.

⁴¹ Gosselin an Salisbury, 17.7.1898, TNA, FO 64/1384.

⁴² Vgl. STRACHAN, *War*, Bd. 1, S. 1–63. Für Steinberg gilt, daß keine „Untersuchung zum englisch-deutschen Verhältnis den deutschen Hintergrund ignorieren darf“. STEINBERG, *German Background*, S. 193.

⁴³ Max Weber zit. nach: CANIS, *Weltpolitik*, S. 138.

blieben war. Beliebt, zuweilen jedoch inflationär gebraucht, ist auch das Argument von der notwendigen britischen Defensive angesichts des Wettrüstens zur See, dessen Deutschland sich ohne akute Not schuldig gemacht habe.⁴⁴ Indes wird auch hier zu zeigen sein, daß die Weichenstellung der britischen Politik bereits zu einer Zeit vollzogen wurde, da die wilhelminische Hochseeflotte noch keineswegs eine Gefahr für Großbritannien darstellte.⁴⁵

Vernachlässigt erscheint bis heute zumeist der britische Hintergrund des deutsch-englischen Antagonismus wie auch der britischen Außen- und Sicherheitspolitik insgesamt.⁴⁶ Dabei sollten weder die anhaltenden Reformdiskussionen nach dem Burenkrieg, noch die Triebfeder des permanent empfundenen Belagerungszustandes angesichts der wachsenden französisch-russischen Gefahr im Fernen, Mittleren und Nahen Osten seit Mitte der 1890er Jahre unterschätzt werden.⁴⁷

Mit den „two seeming bits of threats“⁴⁸, denen sich Diplomaten wie Spring-Rice oder Bertie, Journalisten wie Saunders, Maxse oder Dillon oder Politiker wie Dilke, Grey und Asquith gegenüberstehen, beschrieben sie die deutsche und die russische Gefahr als zwei Seiten einer Medaille. Alleine erschien Deutschland wirtschaftlich zwar als ernster Konkurrent, sicherheitspolitisch aber nicht weiter beunruhigend. Sollte es sich aber mit Rußland und womöglich Frankreich zu einem Kontinentalblock zusammenschließen, dann wären die Tage des Empire gezählt. In den Blick geriet das Kaiserreich vor allem auch deshalb, weil es eine neue, stets präsente und zunächst überraschende Bedrohung darstellte. Es wollte nicht länger Englands Juniorpartner sein und stellte Forderungen, ohne sichtbare Gegenleistungen zu bieten. England empfand zudem seinen relativen Abstieg und seine wachsende Abhängigkeit vom Staatensystem Europas gerade in dem Augenblick, als Deutschland dieses durch seine Existenz revolutioniert hatte. Danach war es nicht nur zu einer Machtverdichtung auf dem Festland gekommen, sondern Deutschland schickte sich auch noch an, weiter zu prosperieren.⁴⁹ Ein zusätzliches Motiv ist somit darin zu suchen, daß die vielen jüngeren Briten nicht nur selbst an ihren eigenen Niedergang glaubten, sondern diesen selbstverständlich im kausalen Zusammenhang mit dem parallelen Aufstieg des Kaiserreiches werteten. Ein typisches Beispiel hierfür ist sicherlich die völlig übertriebene Em-

⁴⁴ Vgl. SCHÖLLGEN, *Großmacht*, S. 79–100, S. 97; STEINER und NELSON, *Origins*, S. 32.

⁴⁵ Die kaiserliche Marine erreichte nie die relative Stärke des französisch-russischen Drohpotentials der späten 1890er Jahre. Selbst die höchst unwahrscheinliche deutsch-amerikanische Verbindung erreichte niemals dieses Gefahrenpotential. 1910 verfügte die Navy über eine 49%ige Überlegenheit über ihre Ententepartner, 30%ig über den Dreibund, 46%ig über den Zweibund und 56%ig über die kaiserliche Marine. Hinzu gilt es neben diesen quantitativen Merkmalen vor allem aber die qualitativen Veränderungen unter Fisher zu berücksichtigen, die den britischen Vorsprung noch deutlicher werden ließ. Vgl. Statistik zur Truppen- und Flottenstärke der Mächte 1880–1914; KENNEDY, *Aufstieg*, S. 313; siehe unten Kapitel III.

⁴⁶ STEINER und NELSON, *Origins*.

⁴⁷ Vgl. SCHROEDER, *World War I as Galloping Gertie*, S. 140–141; WILSON, *Entente*; TUCKWELL, Dilke, S. 204; BILINSKI, *Great Britain and Russia*, NC 11/1901, S. 723–736.

⁴⁸ Dillon an Spring-Rice, 9.10.1909, CCC, CASR 1/33.

⁴⁹ Curzon an Hamilton, 25.9.1901, zit. nach: SCHÖLLGEN, *Großmacht*, S. 79.

pörung über das Krüger-Telegramm Wilhelms II., die trotz ihres eigentlich milden Inhalts die britische Sicht auf das Kaiserreich die gesamte Vorkriegszeit über prägte und eine feste Handlungsempfehlung gegenüber Deutschland etablierte.⁵⁰ Der stete Blick auf den dynamischen Cousin lähmte und dynamisierte zugleich. Durch seine zunehmend publizistische Thematisierung gehörte er bald zum Selbstverständnis Großbritanniens, der Ansichten seiner Bürger wie auch zur außenpolitischen Planung dazu und entwickelte sich zu einer schweren Hypothek für die internationalen Beziehungen insgesamt. Nationale Perzeptionen – und das heißt nicht zuletzt auch Interpretationen – erwarteter Absichten des jeweils anderen, spielten so eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Konzipierung und spezifischen Umsetzung der individuellen außenpolitischen Strategie. Eine Versachlichung der politischen Beziehungen war davon kaum zu erwarten. Vielmehr wird bei näherer Betrachtung neben der Militarisierung auch eine Stereotypisierung der Außenpolitik deutlich, zu deren Ausprägungen es gehörte, die Komplexität der internationalen Beziehungen insgesamt zu simplifizieren. Es gehört zu den wohl interessantesten und bislang noch nicht angemessen erforschten Charakteristika dieser Epoche, daß die verantwortlichen Politiker und Diplomaten aller europäischen Großmächte der Überzeugung waren, zunächst einmal auf subjektiv wahrgenommene politische Vorgaben des jeweiligen Gegenüber zu reagieren.⁵¹ Damit beraubten sie sich im hohen Maße gerade jener Handlungsfreiheit, die bei der allgemeinen Krisenanfälligkeit des Systems benötigt wurde.⁵²

1896 veröffentlichte Ernest E. Williams seine Schrift, *Made in Germany*, in der er die Erfolgsbilanz der deutschen, den Fehlschlägen der englischen Industrie gegenüberstellte.⁵³ Kaum ein Jahr später folgte der berühmte Artikel *Germaniam esse delendam*, der bereits dazu aufrief, England möge seinen gebührenden wirtschaftlich-technologischen Vorrang notfalls auch mit Waffengewalt erzwingen.⁵⁴ Existenzängste machten sich breit, als Salisbury ein weiteres Jahr später erstmals mahnend von den „dying nations“ sprach.⁵⁵ Indes steht gerade die zeitgenössische, wie spätere Rezeption und Betonung dieses Slogans symptomatisch für den fatalistischen Glauben einer ganzen Generation, die sich mit dem unweigerlichen Niedergang der englischen Großmacht identifizierte. Bezeichnenderweise wird jedoch bis heute immer wieder der tatsächliche Inhalt der Rede wie auch ihr Kontext übersehen. Darin verfiel Salisbury eben nicht in den Fatalismus eines Alles oder Nichts, sondern leitete für sein Land in erster Linie maßvolle, wenn auch bestimmt wirkende Schlußfolgerungen ab.⁵⁶

Seine Einsichtsfähigkeit, über dem, was andere gewannen, nicht zu vergessen, was man selbst bereits besaß, nahm jedoch im imperialen Zeitalter allmählich ab.

⁵⁰ CLARK, Wilhelm II, S. 178–181; GEPPERT, Pressekriege, S. 421.

⁵¹ Ebd., S. 97.

⁵² Vgl. SCHROEDER, World War I as Galloping Gertie.

⁵³ KENNEDY, Antagonism, S. 318f.

⁵⁴ Vgl. LANGER, Imperialism, S. 437f.

⁵⁵ Salisbury (Royal Albert Hall), 4. 5. 1898; zit. nach: ROBERTS, Salisbury, S. 691f.

⁵⁶ Salisbury (Oberhaus), 8. 2. 1898, zit. nach: TAYLOR, Salisbury, S. 133, Anm. 16.

Adressat seiner Rede waren all diejenigen, die von ihm einen Präventivkrieg gegen Rußland wegen der Krise um die Besetzung Port Arthurs forderten. Salisbury zeigte sich nach den Erfahrungen um die Armenierkrise Mitte der 1890er Jahre und den ständigen Einmischungen der öffentlichen Meinung in die Außenpolitik zunehmend beunruhigt. Aus Sorge, inwieweit sich wohl diese „danger of public opinion“ noch kontrollieren lasse, rief er zur Besonnenheit auf.⁵⁷

Katalytisch wirkten in dieser Phase imperiale Krisen. Hatte man sich in Fashoda (1898) noch einmal durchsetzen können, so gereichte der Krieg in Südafrika (1899–1902) zum Weckruf einer ganzen Nation.⁵⁸ Während Salisbury, Balfour und Lansdowne daraus die erneute Erkenntnis folgerten, daß in Zeiten der Isolation und Bedrängnis die Kontrahenten es nicht fertigbrächten, sich gegen das Empire zu verbünden, bewerteten die jüngeren Kräfte den Krieg als noch einmal Davongekommene. Eine erste politische Antwort auf diese negativen Entwicklungen gab Joseph Chamberlain. Die warnende Quintessenz seiner berühmten „Long Spoon“-Rede (1898) in Birmingham, daß England bar jeglicher Alliierten und Freunde sei,⁵⁹ schien sich inzwischen für viele bewahrheitet zu haben. Zugleich hatte seine Motivation erstmals allem Isolationsdenken widersprochen und damit den Weg für eine neue Konzeption außenpolitischen Denkens in Großbritannien geebnet.⁶⁰ Chamberlains Strategieansatz unterschied sich grundsätzlich von demjenigen seines Kabinettschefs. Der Kolonialminister betrachtete England nach dem Krieg als einen in die Jahre gekommenen, ausgelaugten und müden Titanen, der nicht mehr in der Lage sei, seine Interessen aus der bequemen Distanz risikolos allein zu bewältigen. Lediglich eine grundlegende Konsolidierung durch eine neue, moderne, eher kontinental und bündnispolitisch geprägte, zeitgemäße Außenpolitik sowie eine pragmatische Abwägung von Ressourcen und Möglichkeiten werde das angeschlagene Empire noch retten können.⁶¹ War man jahrzehntelang einer politischen⁶² *splendid isolation* zur Erhaltung der *Pax Britannica* verschrieben, kam es nun zum Generationenkonflikt innerhalb des Kabinetts und zwischen der Regierung und der Londoner Öffentlichkeit, der vorläufig noch mit einem Sieg der Traditionalisten endete. Gleichwohl versuchte man, mit Deutschland zu einem Ausgleich zu kommen und es als ersten Bundesgenossen zu gewinnen. Der negative Ausgang der Allianzsondierungen wirkte in Verbindung mit der wohlwollenden Politik Berlins gegenüber St. Petersburg in Fernost sowie der offenen deutschen Anglophobie während des Burenkrieges geradezu als Wasserscheide.⁶³ Die Edwardianer verbuchten sie als Erfahrung, die man dem Nachbarn und nächsten Verwandten in Europa in der Situation tiefster psychologischer Anspannung und wahrgenommener Not weder vergessen noch verzeihen sollte.

⁵⁷ Vgl. ROBERTS, Salisbury, S. 682.

⁵⁸ AMERY, Political Life, Bd. 1, S. 87.

⁵⁹ Hamilton an Curzon, 2. 11. 1899, zit. nach: NEILSON, Tsar, S. 367.

⁶⁰ Chamberlain in Birmingham, 13. 5. 1898, zit. nach: LANGER, Imperialism, S. 506.

⁶¹ Chamberlain (Imperial Conference 1902); vgl. JUDD, Empire, S. 187–200, passim.

⁶² Zur wirtschaftlichen Offensivstrategie Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. METZLER, Weltmacht.

⁶³ KENNEDY, Antagonism, S. 251.

1900 hatte die *Daily Mail* Wilhelm II. noch wohlwollend mit dem *editorial* „A friend in need is a friend indeed“ umworben.⁶⁴ Vier Jahre später waren aber die Herausgeber und Besitzer der großen Zeitungen bereits besessen von der Idee der *German peril*⁶⁵. Nun übertrafen sie sich gegenseitig in ihren anti-deutschen Ressentiments. Die Krise hatte England äußerst sensibel für jede Art der Zurückweisung und des Prestigeverlustes werden lassen. So war es ein Leichtes für die Propheten einer deutschen Gefahr, Anhänger zu finden.

Als längstes und bei weitem kostspieligstes⁶⁶ Kolonialabenteuer überhaupt hatte der Burenkrieg alle Befürchtungen bezüglich des allmählichen Niedergangs bestätigt. Wie unter einem Brennglas bündelte er die britische Verwundbarkeit und repräsentierte moralisch, militärisch wie politisch ein völliges Fiasko.⁶⁷ International isoliert und innenpolitisch demoralisiert, schien das Empire seinen inneren Rückhalt zu verlieren.⁶⁸ Der Konflikt polarisierte die Nation und stimulierte den Separatismus der Siedlerkolonien. Patrioten und *Jingos* kämpften nicht nur verbal gegen *Pro-Boers* und Pazifisten. Vielfach war es gerade während der Khaki-Wahlen auf den Straßen Londons zu Tumulten zwischen den Jingoisten und *Little Englanders* gekommen. Militant demonstrierende irische Nationalisten und Suffragetten erhöhten in der Folge ebenso die innere Anspannung wie zunehmende Streikbewegungen. Seit den napoleonischen Befreiungskriegen wurde das britische Nationalgefühl nicht mehr derart in Erregung versetzt. Der einem Burgfrieden ähnelnde konservative Erfolg bei den Khaki-Wahlen trog.⁶⁹ Der temporäre Zusammenhalt täuschte nicht darüber hinweg, daß ein gesamtes Politikverständnis längst bezweifelt wurde, von der unbeweglichen Innenpolitik bis hin zur Außenpolitik. Konsterniert vom militärischen Versagen und der feindlichen Stimmung im europäischen Ausland, vor allem in Deutschland,⁷⁰ kam diese den Zeitgenossen plötzlich alles andere als *splendid* vor.⁷¹ Um die Buren, ein selbstbewußtes, bis dato durch Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht, aber nicht gerade durch militärische Glanzleistungen geprägtes Volk niederzuringen, hatte es sogar des Novums der Einberufung von Freiwilligen bedurft. Da sich diese aber zu zwei Dritteln als übergewichtig und untauglich erwiesen hatten,⁷² sah

⁶⁴ Vgl. HALE, *Diplomacy*, S. 28.

⁶⁵ GARVIN, *German Peril*, QR 209 (1908), S. 264–298.

⁶⁶ In keiner anderen Kampagne war es bisher notwendig, Freiwillige einzuberufen und mit über £ 217 Millionen überstiegen die Kosten alle bisherigen Kriege um ein Vielfaches. Vgl. *Political Facts*, S. 272.

⁶⁷ AMERY, *War*, Bd. 1, S. 11.

⁶⁸ Vgl. HOBSON, *Imperialism* (1902); PORTER, *Critics*.

⁶⁹ Das Amt des Premiers übernahm Balfour im Juni 1902. PUGH, *Politics*, S. 57.

⁷⁰ Nur Österreich-Ungarn sah von einer Kritik Englands ab. PORTER, *Lion's share*, S. 198.

⁷¹ HAYNES, *Edwardian Mind*, S. 307.

⁷² Die Zahlen wurden zuerst im Januar 1902 in einem Artikel mit dem Titel „Where to get men“ von Frederick Maurice in der *Contemporary Review* veröffentlicht. Das erschreckendste Beispiel lieferte Manchester, wo 8000 von 11 000 Freiwilligen wieder nach Hause geschickt werden mußten und von den übrigen 3000, 2000 auch nur für die Miliz für tauglich befunden wurden. Vgl. SEARLE, *Efficiency*, S. 62.

man sich darüber hinaus erstmals gezwungen, auch die britischen Dominions um Unterstützung zu bitten.⁷³ Angesichts dieser Zustände widmeten sich in der Folge zahlreiche parlamentarische und außerparlamentarische Ausschüsse der Volksbildung, der Sozialverfassung und vor allem der gesellschaftlichen Physis. Selten debattierte wohl ein europäischer Staat so offen über den sowohl mental als auch körperlich degenerierten Zustand der eigenen Bevölkerung⁷⁴ wie nach Erscheinen des *Official Physical Deterioration Report* 1904.⁷⁵

Die Bilanz des Krieges war verheerend.⁷⁶ Als Weltmacht benötigte England zuletzt eine halbe Million regulärer Soldaten,⁷⁷ um irreguläre Bauernverbände von einer Gesamtstärke von weniger als 40 000 Mann zu besiegen. Die Guerillataktik Christian de Wets hatte eine desaströse Wirkung auf die britische Armee und das englische Selbstvertrauen. Daheim half nur noch Galgenhumor. Kläglich spottete die Presse: „In this war the object of the Boer gunners is to kill an enemy who cannot see them; that of the heroic British gunners is to be killed by an enemy whom they cannot see“.⁷⁸ Für viele drängte sich dabei die Frage auf, wie England einen Krieg gegen eine europäische oder atlantische Großmacht bestehen solle.⁷⁹ Neben den innenpolitischen Reformproblemen⁸⁰ entfaltete der Krieg seine katalytische Wirkung auch auf einen immer dringender empfundenen Kurswechsel in der Außen- und Sicherheitspolitik. Folgerichtig kam es in Großbritannien zu einer umfassenden Diskussion in der Öffentlichkeit, sowohl was den inneren Reformstau, die internationale Stellung der Inselmacht als auch den verspürten Niedergang anbetraf.

Bereits 1898 hatte Thomas Hodgkin in der liberalen *Contemporary Review* die Frage aufgeworfen, welche Lehren Britannien aus dem Fall des Römischen Reiches für seine eigene Situation ziehen könne. Die Analogie zu Edward Gibbons Meisterwerk war hergestellt und ein paar Jahre später folgte die Flugschrift Elliot Mills', *The Decline and Fall of the British Empire* und ein ähnliches Werk *The Decline and Fall of Britain*, welches der *Speaker* zum Buch des Monats kürte.⁸¹

⁷³ Vgl. BURROUGHS, Imperial Disunity, S.343f.

⁷⁴ Unterhausdebatte, 10.8.1904, PD IV/140, Sp.47; vgl. MUMFORD, Physical Degeneration of the British Race, FR 8/1904, S.324–338; HCPP, Report on Physical Deterioration (1904), Bd.1, Cd.2175, Bd.2, Cd.2210.

⁷⁵ GILBERT, Health and Politics, S.145; ROWNTREE, Poverty (1901), S.216f.

⁷⁶ Während der gesamten Kampagne fielen auf britischer Seite 6000 Soldaten im Feld, 23 000 wurden verwundet und über 16 000 starben an Krankheiten und unzureichender Ernährung. Political Facts, S.272.

⁷⁷ Elgin, Report, HCPP, Cd.1789, S.35.

⁷⁸ MANCHESTER GUARDIAN, 27.2.1900.

⁷⁹ So etwa: THE LEEDS MERCURY, 29.11.1900.

⁸⁰ Vgl. McCORD, British History, S.374–400. „We must reform or perish [...]“ Spring-Rice an S. Spring-Rice, 20.9.1900, GL I, S.324.

⁸¹ HODGKIN, The Fall of the Roman Empire and its lesson for us, CR 1/1898, S.51–70; KINGSTON, Rome and Reform, 2 Bde., (1902); Anon. [Elliot E. Mills], The Decline and Fall of the British Empire (1905). Anon., The Decline and Fall of Britain (1905), THE SPEAKER, 16.9.1905, S.iii. Bereits in der Februarnummer der *Review of Reviews* wurde von einem „New Gibbon“ berichtet, der den Fall Britanniens voraussagte. The Decline and Fall of the British Empire,

Die Dekadenzdebatte war landesweit im vollen Gange. Nicht nur die *Daily News*, die *Morning Post* und der *Standard* rezensierten das Pamphlet von Mills mehrfach, warben dafür und nahmen es zum Anlaß, den allgemeinen Verfall ausführlich und im steten Blick auf Deutschland zu erörtern.⁸² Cecil Spring-Rice zog nach der Lektüre Theodor Mommsens *Römischer Geschichte* ähnliche Analogieschlüsse und befand: „Since I went to Germany the feeling has grown stronger. We must reform or perish [...]. I want to see compulsory service as the only means of saving us physically.“⁸³ Der populäre Journalist James Garvin verwies auf eine neue napoleonische Bedrohung und stellte für viele seiner Leser die rhetorische Frage, ob das Empire 100 Jahre nach Trafalgar das nächste Jahrhundert noch überleben werde. Seine eigene Antwort darauf fiel äußerst pessimistisch aus.⁸⁴

Einhellig, über alle Parteigrenzen hinweg, diagnostizierten die neuen politischen Kräfte Englands fehlende Effizienz und mangelnde Fitneß als Hauptgrund für die Misere. Intensiv wurden die Lernfähigkeit aus dem Krieg,⁸⁵ eine bessere militärische Organisation, eine „national discipline“ und eine „national policy“⁸⁶ eingefordert. Sogar das eigene parlamentarische System wurde in Zweifel gezogen.⁸⁷ Bei den verschiedenen innenpolitischen Lösungsansätzen führte Deutschland als Gegenstand die Debatte der jüngeren Politikergeneration und der durch die Massenpresse politisierten Öffentlichkeit an. Der *Spectator* kommentierte diese Entwicklung repräsentativ für die anderen Presseorgane mit den Worten: „There is a universal outcry for efficiency in all departments of society, in all aspects of life [...] from the pulpit, the hustings, in the drawing room, the smoke room, the street, the same cry is heard: Give us Efficiency or we die.“⁸⁸

In dem Maße, in dem Deutschland im Guten wie im Schlechten immer mehr zum Fokus der britischen Reformgesellschaft avancierte, rückten nicht nur alte Gefahren durch Frankreich und Rußland in den Hintergrund; zunehmend geriet auch das europäische Festland in das zuvor vornehmlich imperial geprägte Blickfeld. Hatte London inzwischen tatsächlich „Germany on the brain“,⁸⁹ so begannen auch die jungen Diplomaten und Militärs ihre neue kontinentalpolitische Rolle über Deutschland zu definieren. Denn auch außen- und sicherheitspolitisch

RR 2/1899, S. 153; BLACKWOOD'S MAGAZINE 2/1899, S. 241. So auch: THE BRISTOL MERCURY AND DAILY POST, 20.7.1896; ABERDEEN WEEKLY JOURNAL, 30.1.1899; THE GLASGOW HERALD, 5.4.1898 und 25.2.1899; FREEMAN'S JOURNAL AND DAILY COMMERCIAL ADVERTISER, 5.4.1898.

⁸² Zu den Stimmen der *Daily News* und der *Morning Post* vgl. THE SPEAKER, 10.11.1906, S. 161; MONTHLY REVIEW 11/1905, S. 92–101; Cambridge Review 27 (1905/1906), S. 152.

⁸³ Spring-Rice an S. Spring-Rice, 20.9.1900, GL I, S. 325.

⁸⁴ GARVIN, Maintenance of Empire (1905), S. 61–80, S. 69.

⁸⁵ Kipling: „We have forty million reasons for failure, but not a single excuse“. Zit. nach: SEARLE, Efficiency, S. 38.

⁸⁶ Lawson an Garvin, 24.1.1900, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 98.

⁸⁷ Spring-Rice an Ferguson, 10.1.1902, GL I, S. 348; WELLS, New Machiavelli, S. 76–80.

⁸⁸ THE SPECTATOR, 16.8.1902, S. 212.

⁸⁹ MAXSE, Germany, passim.

hatte der Burenkrieg auf die Gefahren der Isolation und Überdehnung hingewiesen. Die größte Entlastung und Sicherheit boten hier jedoch eben nicht die Mittelmächte, sondern Rußland und Frankreich. Traditionelle Gleichgewichtsmuster spielten dabei immer weniger eine Rolle. Salisbury hatte sogar ausdrücklich vor den Auswirkungen eines Brückenschlages der Flügelmächte gewarnt: „Other statesmen are acutely watching the Chess-Board of Europe: and they perfectly know that a real sympathy between Russia and England would place the other Great Powers in a very inferior position“. Im Wissen um die Tatsache, daß zunehmend schwer zu kontrollierende Emotionen die Politik beherrschten, wies er geradewegs auf eine neue Konstante in den internationalen Beziehungen hin: „Another insuperable difficulty lies in the attitude of what is called public opinion here. The diplomacy of nations is now conducted quite as much in the letters of special correspondents as in the despatches of the Foreign Office.“⁹⁰

2. DIE ENGLISCHE PUBLIZISTIK: DISKUSSIONSFORUM UND POLITISCHER AKTEUR

a) Die Fleet Street im politischen Raum Londons

Was Salisbury nicht ohne Bedauern zur Kenntnis nahm, hatten auch Balfour und Lansdowne bereits erfahren. Längst mußten sie in ihren politischen Beziehungen und Entscheidungen mit der publizistischen Öffentlichkeit als einem neuen Akteur rechnen. Wie sehr sich Britannien um die Jahrhundertwende mit sich selbst und seiner zukünftigen Rolle als Weltmacht im internationalen Mächtegefüge auseinandersetzte, welche Wahlchancen bestanden und welche Zwänge vorherrschten, wie sich sowohl Feindbilder als auch die Lösungsmöglichkeiten verschoben und wie sich aus einem steigenden Unsicherheitsgefühl gegenüber den Zweibundmächten eine regelrecht pathologische Furcht vor Deutschland entwickelte, läßt sich vor allem an der veröffentlichten Meinung seit Mitte der 1890er Jahre ablesen. Nicht nur Entscheidungsträger auf den führenden, sondern auch auf den mittleren und unteren Ebenen sahen sich insgesamt mit einer zunehmend politisierten Öffentlichkeit konfrontiert, deren Einflußmöglichkeiten sich dank einer Revolution der Kommunikationswege zum Ende des 19. Jahrhunderts geradezu dramatisch erweitert hatte. Gleichzeitig zeigten sich viele Zeitgenossen noch sehr unentschlossen im Umgang mit dieser Entwicklung. Während beispielsweise die konservative Führungsspitze die zunehmende Bedeutung der Londoner Medienlandschaft und ihrer regelmäßigen Kampagnen noch eher mit Skepsis und Sorge betrachtete,⁹¹ sie z. T. zu umgehen und zu ignorieren versuchte, zeigten ge-

⁹⁰ Salisbury, 6. 9. 1901, zit. nach: LANGER, Imperialism, S. 755.

⁹¹ Ebd., S. 85. Lansdowne fühlte sich gegängelt und beschwerte sich immer wieder massiv. GRENVILLE, Salisbury, S. 437; MONGER, Isolation, S. 122f.; Salisbury, Memorandum, 29. 5. 1901, BD II, Nr. 86, S. 68f.

rade jüngere, vor allem liberale Kräfte einen eher unbefangenen Umgang mit verschiedenen Pressevertretern und Organen.⁹² Während Haldane immer wieder mit William Thomas Stead korrespondierte,⁹³ wollte beispielsweise Asquith Leo Maxse zu seinem persönlichen Exklusivberichterstatte ernennen.⁹⁴ Edward Grey pflegte schon als junger Oppositionspolitiker einen engen persönlichen Kontakt nicht nur zu Maxse, sondern insbesondere auch zu John Spender von der *Westminster Gazette*.⁹⁵ Als Außenminister suchte er später immer wieder in ihren Kreisen nach Bestätigung für seinen Kurs und führte die Presse insgesamt wiederholt als Motivationsgrundlage politischer Entscheidungen an.⁹⁶ Grey verstand die historisch wie methodisch noch immer mit zahllosen Problemen behaftete Kategorie der öffentlichen Meinung als Tenor politischer Kommentare in Zeitungen und Zeitschriften sowie als Stimmungsbarometer und Richtungsvorgabe im Parlament und dessen inoffiziellen Vorfeldern.⁹⁷ Seine Politik, dies wird in zahlreichen Aussagen immer wieder deutlich, wollte er von Beginn an ausdrücklich mit dieser abgestimmt wissen.⁹⁸

Lord Salisbury, der als junger Mann selbst regelmäßig für die *Quarterly Review* geschrieben hatte, hatte sich dagegen als Premier und Außenminister distanzierter gegeben. Geradezu demonstrativ wahrte er den Anschein persönlicher Unnahbarkeit. Für den Kontakt zu wichtigen Organen wie der *Times* oder der *Daily Mail* war sein Privatsekretär, Schomberg-McDonnell, zuständig und seinen langjährigen Vertrauten, Thomas Sanderson, warnte er wiederholt vor dem Umgang mit Chirol oder Buckle.⁹⁹ Sein Neffe und Nachfolger im Amt des Premiers, Arthur Balfour, kokettierte zwar damit, niemals Zeitungen zu lesen, wußte aber gleichwohl um deren gestiegene Bedeutung. Aber auch er delegierte die Kontaktpflege, insbesondere mit Ernest Bruce Iwan-Müller vom *Daily Telegraph*, an seinen Privatsekretär John Satterfield Sandars.¹⁰⁰ Lord Lansdowne hingegen fühlte sich von der Presse permanent gegängelt und beschwerte sich zuweilen massiv über ihre unqualifizierten Einmischungen in seine Politik.¹⁰¹ Von ihm sind auch keine direkten oder indirekten regelmäßigen Pressekontakte bekannt und ließen

⁹² WILSON, Putative Implementation, S. 227–255.

⁹³ Briefwechsel in: CCC, STED 1.

⁹⁴ Asquith an Maxse, 8. 10. 1905, WSRO, MAXSE/453.

⁹⁵ Vgl. SPENDER, Journalism and Politics; GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 115–120.

⁹⁶ ROBBINS, Public Opinion, S. 70–88, S. 70; STEINER, Foreign Office, S. 186–192.

⁹⁷ Vgl. u. a. LIPPMANN, Öffentliche Meinung; LUHMANN, Öffentliche Meinung, S. 2–28; SMALL, Public Opinion. Zur historischen Auseinandersetzung: MOMMSEN, Außenpolitik, S. 359.

⁹⁸ Grey an Mallet, 25. 2. 1906, TNA, FO 800/35. Die *Nation* zitierte ihn mit den Worten, daß die „[...] public opinion must in the end dictate the degree of intimacy to which this new friendship [mit Rußland, A. R.] attains.“ The Foreign Policy of Sir Edward Grey, THE NATION, 3. 8. 1907, S. 822f. Zum zeitgenössischen Begriff der „public opinion“ vgl. Fisher an Amery, 16. 12. 1903, CCC, AMEL 1/1/14. Sowie: MAYER, Diplomatie, S. 23–57.

⁹⁹ Salisbury an Lascelles, 3. 12. 1896, TNA, FO 800/23; Sanderson an Lascelles, 23. 8. 1900, TNA, FO 800/9.

¹⁰⁰ Iwan-Müller, Februar 1906, BOD, NL Sandars, MS Eng. hist. 751; vgl. GEPPERT, Presse-kriege, S. 61.

¹⁰¹ GRENVILLE, Salisbury, S. 437.

sich auch nicht aus seinem Nachlaß rekonstruieren. Ganz anders verhielt es sich mit Joseph Chamberlain, Admiral Fisher oder dessen Konkurrenten, Admiral Beresford. Allesamt pflegten sie einen regen und unmittelbaren Kontakt zu verschiedenen Journalisten wie Arnold White, Archibald Hurd oder Richard Thursfield, lancierten Artikel oder regelrechte Pressekampagnen und griffen zuweilen sogar selbst zur Feder.¹⁰² Auch andere Zeitgenossen bestätigten die zunehmende Relevanz der Presse als Signum der Jahrhundertwende. So scheint insbesondere Wilhelm II., auch bekannt als deutscher „Medienkaiser“, alles andere als gleichgültig gegenüber den Stimmen der schreibenden Zunft. Zu oft beschwerte er sich dafür über die feindliche britische Presse oder die journalistischen „Schafsköpfe“ im eigenen Land.¹⁰³ Sein Vetter in St. Petersburg, Zar Nikolaus II., hob gegenüber dem britischen Militärattaché Henry Napier besonders die negativen Auswirkungen der Presseorgane auf die Staatenbeziehungen hervor:

When one reads the same calumnies day after day, one's own ideas insensibly take the colour of what one reads, and the control of these irresponsible people who compose the newspapers, is one of the most difficult questions of the present time.¹⁰⁴

Der Zar beschrieb damit eine Sorge, die als erster Sidney Fay für die Vorkriegsepoche insgesamt unterstrich, indem er feststellte, daß sich wohl kein einziges anderes Thema derart kontinuierlich in der politischen Korrespondenz der Vorkriegsepoche finden ließe, wie die gefährlichen Tendenzen in der Presse, die Nationen gegeneinander aufzuwiegeln.¹⁰⁵ Seither hat sich die historische Wissenschaft immer wieder den Pressestimmen zu einzelnen Problemkreisen gewidmet und dennoch bleibt die Beschäftigung mit der veröffentlichten Meinung und ihrer politischen Vernetzung fraglos „one of the richest veins in current historiography“.¹⁰⁶

Eine Berücksichtigung der gleichermaßen beeinflussten wie einflußnehmenden Presse der Londoner Fleet Street¹⁰⁷ als auch der bisher seltener berücksichtigten politischen Fiktion in Form verbreiteter Invasions- und Spionageromane erscheint dabei gerade wegen des starken politischen Einschlags der englischen Publizistik und ihrer engen Verflechtung mit den politischen Entwicklungen des Landes besonders lohnend.¹⁰⁸ Nicht umsonst gaben sich vor allem britische Ent-

¹⁰² Vgl. JONES, Fleet Street, S.94. Zu Fisher: FGDN II, passim. Zu Beresford: MASSIE, Dreadnought, S.509.

¹⁰³ GLAAB, Medienkaiser, S.200–214, S.205; vgl. auch: Wilhelm II. an Nikolaus II., 8.5.1909, GP XXVI/2, Nr.9533, S.786–788;

¹⁰⁴ Napier an Nicolson, 25.4.1907, Nr.266, BD IV, S.288f., S.289.

¹⁰⁵ FAY, Press, S.3–32, S.8; ebenso: TAYLOR, Mastery, S.569.

¹⁰⁶ STEINER und NEILSON, Origins, S.vii; vgl. GEPPERT, Presseklriege; WITTEK, Feind; MAYER, Diplomatie; SCHRAMM, Deutschlandbild; FRITZINGER, Chirol; BÖSCH, Geheimnisse.

¹⁰⁷ Die Fleet Street wird als Pressemeile Londons hier als Synonym für die gesamte Londoner Presse verwandt.

¹⁰⁸ Zentraler Inhalt eines politischen Romans sei nach M. E. SPEARE, Political Novel: „[...] where the main purpose of the writer is party propaganda, public reform or exposition of the lives of the personages who maintain government“. Zit. nach: JANIESCH, Roman, S.15; vgl. MÜLLENBROCK, Literatur, S.216–218. Zur politischen Publizistik in London vgl. auch KÜHLMANN, Erinnerungen, S.300f.

scheidungsträger, wie Christopher Hill herausfand, geradezu „obsessed with the idea of public opinion“.¹⁰⁹ Dabei soll es hier ausdrücklich nicht um einen weiteren impressionistischen Versuch gehen, politische Handlungen im Spiegel der Presse zu behandeln,¹¹⁰ oder den zeitgenössisch zwar oft benutzten aber methodisch für diese Zeit kaum empirisch faßbaren Begriff der *public opinion* theoretisch neu zu bedienen. Vielmehr gilt es, sich zunächst einmal der berichtenden und vor allem kommentierenden Funktion und Wirkung der Publizistik als politischem Akteur bewußt zu werden. Ein besonderes Augenmerk gilt hier nicht nur den öffentlich geäußerten Zielkorridoren für die politisch Handelnden, sondern auch der Kritik und Bewertung des jeweiligen Kurses Whitehalls. Darüber hinaus sollen ein Blick hinter die mediale Kulisse geworfen und die Korrespondenzen und Kontakte der wichtigsten Journalisten und Kommentatoren herangezogen werden. Ziel ist es dabei, Informationsströme aufzuzeigen und den Möglichkeitsraum zeitgenössischer Deutungen und Maßstäbe der internationalen Politik zu erfassen und insgesamt in die eigene historische Betrachtung mit einzu beziehen.¹¹¹ Der besondere Quellenwert der politischen Literatur und Publizistik wie auch der politischen Fiktion besteht vor allem darin, neben der Relevanz bestimmter Themen auch die Diskussionsatmosphäre im politischen Raum Londons auszuloten – einem Raum, manifest in der politischen Elite der Regierungsbeamten und Politiker, Literaten und Journalisten in der City, in dem Politik tagtäglich diskutiert und aus dem heraus politisch gehandelt wurde. Das bekannte Konzept des *official mind* wird somit gezielt um die publizistischen Außenpolitikexperten, Kommentatoren und Kommunikatoren wie Valentine Chirol (*Times*), Henry Spenser Wilkinson (*Morning Post*), Emile Dillon (*Daily Telegraph/Contemporary Review*), James Garvin (*Observer*) und anderen zu einem, bereits bei Norman Angell genutzten, *public mind* erweitert, der sich maßgeblich an den Entscheidungsprozessen Whitehalls beteiligte.¹¹²

Für eine Zeit, in der der Zusammenhang von *publicity* und *diplomacy* bereits von den Zeitgenossen selbst verstärkt thematisiert wurde und bereits von zwei Arten der Diplomatie, von Korrespondenten als inoffiziellen *ambassadors*¹¹³ oder *amateur diplomatists*¹¹⁴ die Rede war, verspricht eine solche Perspektiverweiterung weitere strukturprägende Grundzüge und Momente der britischen Rahmen-

¹⁰⁹ HILL, Public Opinion, S.73f.

¹¹⁰ Vgl. z.B. SCHRAMM, Deutschlandbild.

¹¹¹ An dieser Stelle sei auf die von Oron J. Hale vorgenommene Unterscheidung von ‚public opinion‘ und ‚publicity‘ hingewiesen. Vgl. HALE, Publicity, S.3–12.

¹¹² ANGELL, Public Mind.

¹¹³ HALE, Publicity, S.vi–vii, S.3–12; vgl. exemplarisch: Diplomacy as a profession, CURRENT LITERATURE 28, 6/1900, S.242f.; Journalists and Diplomats, LIVING AGE 226, 9/1900, S.123–125; New Diplomacy, in: OUTLOOK, 22.7.1900, S.202f.; Diplomacy and Journalism, THE SPECTATOR, 15.10.1898, S.513f. Saunders bezeichnete Chirol in seiner Laudatio als den „Ambassador“ der *Times*. Saunders, 12.3.1912, CCC, SAUN 3/GS/10/15.

¹¹⁴ Als solchen bezeichnete Scott beispielsweise William T. Stead, Scott an Salisbury, 12.1.1899, BL, Add.52303. Buckle bezeichnete Curzon gegenüber Chirol als den „Foreign Secretary of *The Times*“, Buckle an Curzon, 25.7.1903, IOL, EUR. F.111/182.

bedingungen sowie mögliche Einflußfaktoren und Hintergründe von Außenpolitik transparent werden zu lassen.¹¹⁵ Das Selbstverständnis einiger Medienvertreter bestätigt dabei die Annahme ihrer gestiegenen Wertschätzung. Der wegen seiner politischen Urteilsfähigkeit von Grey ausdrücklich sogar als „colleague“¹¹⁶ geschätzte John Spender urteilte nicht umsonst, „that it is impossible to write a chapter upon any aspect of public life without at some point having to consider the activities of the newspapers“. Schließlich sei es „scarcely an exaggeration to say that about six proprietors and a score of writers and editors between them make the entire opinion of the Metropolitan Press that counts.“¹¹⁷ William Thomas Stead, selbst Herausgeber der *Review of Reviews* und pazifistisches „Enfant terrible“¹¹⁸ der schreibenden Zunft Londons, vertrat eine nachdenklichere und durchaus ambivalente Haltung zu den Segnungen des modernen Journalismus. So bemerkte er im April 1898 noch eher positiv gestimmt, daß der Zeitungskorrespondent der „Ambassador of Democracy“ sei. „He manufactures the opinion to which it is the function of the regular ambassador to give effect. It is difficult to overestimate his importance or to measure his influence for weal or for woe.“¹¹⁹ An einer anderen Stelle kritisierte er im gleichen Jahr jedoch auch die Wirkungen auf die internationalen Beziehungen:

The fact is that the intervention of the Press in international disputes tends daily to become more and more hostile to peace and civilization. [...] much of our modern journalism is the most potent weapon yet invented by the devil for banishing peace and goodwill from the earth. Sooner or later the nations will in self-defence have to provide some means of silencing newspaper comment when international questions are in debate, in the same way as English newspapers are promptly forbidden by law to express an opinion upon any case that is before the Courts.¹²⁰

Für die Entwicklung und Festigung demokratischer Strukturen schien die Presse also ein wertvolles Instrument, nach außen jedoch eine unberechenbare und kaum zu bändigende Größe. Stead wußte nur zu gut, wovon er sprach. Selbst hatte er nämlich während des Burenkrieges eine Invasionshysterie in der Presse organisiert, deren Wirkung die gesamte Vorkriegsphase mitbestimmen sollte. In der *Review of Reviews* streute er dabei das nachhaltig wirksame Gerücht um eine angeblich von Berlin ausgehende, anti-britische Koalition und bevorstehende In-

¹¹⁵ Es handelt sich hier um den Versuch, gleichsam in einer Art Synopse weitere Einflüsse und Wirkkräfte zu suchen, die dem britischen Leitbild von Sicherheit, Stabilität und Einflußsicherung Pate gestanden haben, indem sie vorhandene Tendenzen ergänzten, beschleunigten oder gar verschärften und somit den Wechsel zu einer bündnispolitischen Tendenz der englischen Diplomatie mit erklären helfen.

¹¹⁶ Grey an Spender, 23. 8. 1908, BL, Add. 46389.

¹¹⁷ SPENDER, *Public Life*, Bd. 2, S. 95, S. 115. Zu den sechs Verlegern und Zeitungsbesitzern gehörten die Gebrüder Harmsworth, Pearson, Courtney, Strachey und Maxse.

¹¹⁸ Lavino an Bell, 31. 5. 1899, NIA, NL Bell; vgl. ebenso: Chirol an Spring-Rice, 3. 10. 1905, CCC, CASR 1/11.

¹¹⁹ Stead, *The Foreign Press Association*, RR 4/1898, S. 429.

¹²⁰ Zit. nach: LANGER, *Imperialism*, S. 85.

vasion der Britischen Inseln.¹²¹ Hintergrund dafür war, daß er zu den vehementesten Kritikern des Krieges zählte und damit die Folgen dramatisieren wollte, um möglichst viele Anhänger für eine Antikriegskampagne zu gewinnen. Erreicht hatte er damit jedoch vor allem, daß fortan bei den zyklisch auftauchenden Gerüchten um eine napoleonische Bedrohung zunehmend Deutschland im Fokus stand, obwohl es sich tatsächlich während des Burenkrieges gegen eine, von Frankreich und Rußland angestrebte Kontinentalallianz gestellt und diese letztlich verhindert hatte.¹²² Entscheidend wirkte Steads Stilelement der Invasionsgefahr, da es seine Fortsetzung auch auf der politischen Entscheidungsebene fand. Bald wurde die vermeintliche Gefahr auch wider besseres Wissen im Foreign Office als stereotypes Muster gegen eine deutsch-englische Annäherung oder bei den militärischen *service departments*, dem War Office und der Admiralty, als Begründung für zusätzliche Reformen und Rüstungsmaßnahmen genutzt.¹²³

Ein weiterer wichtiger Bezugsrahmen betrifft die zentrale Ausrichtung auf die englische Hauptstadt. Auf London konzentrierte sich in jenen Tagen zweifellos das gesamte öffentliche Leben. Politik und Geistesleben führten an der Themse ein eng miteinander verflochtenes Dasein. Diese Zentralisierung führte dazu, daß, anders als beispielsweise in Deutschland, nahezu jeder Angehörige der schreibenden Zunft sich dazu veranlaßt sah, sich in der Hauptstadt zu etablieren.¹²⁴ Es entsprach ganz dem zeitgenössischen Selbstverständnis, sich am Zentrum politischer Entscheidungsprozesse auszurichten.¹²⁵ So beherbergte die gerade einmal 500 Meter lange Fleet Street zwischen dem Strand und Ludgate Hill im Jahre 1899 über 34 Redaktionen der wichtigsten Tageszeitungen und Zeitschriften des Empire.¹²⁶ Daneben umfaßte der politische Raum der Hauptstadt nicht bloß die sichtbaren Institutionen wie Parlament, Kabinett und die einzelnen Ministerien, sondern auch die Vorfelder politischer Meinungsbildung und Entscheidung, die Parteien, die Gentlemen's Clubs, die Lobby und debattierende Institutionen wie die Royal Societies, die Commission on Oriental Studies der Londoner Universität oder das Royal United Service Institute (R.U.S.I.) und andere Vereinigungen als weitere Treff- und Knotenpunkte politischer Kommunikation. So verwundert es auch nicht, daß sich die wichtigsten Clubs im vornehmen Londoner Westend,

¹²¹ RR, 15.1.1899, S.32–34; 15.2.1899, S.123–125; 15.4.1899, S.315; Maxse, Episodes, NR 1/1900, S.3f. Rosebery warnte daraufhin im House of Lords vor der Invasionsgefahr. Vgl. auch: LANGER, Imperialism, S.663.

¹²² Ebd., S.669; Delcassé and the Entente cordiale, NR 7/1908, S.712–719; LEE, Edward VII., Bd. 1, S. 765–767; ECKARDSTEIN, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 167–169; vgl. MEINECKE, Bündnisproblem, S.154–162; BUCKLE (Hrsg.), Letters of Queen Victoria, Bd.3, S.499f., S.503, S.507f. Victoria, Salisbury und der Prince of Wales dankten Wilhelm II. Bülow, 12.1.1900, GP XV, Nr. 4463, S. 506–508.

¹²³ Mallet, 25.2.1907, BD III, Appendix B, S.431f.; Hardinge an Nicolson, 30.10.1907, TNA, FO 800/341; siehe unten Kapitel III.

¹²⁴ AYERST, Garvin, S.35–41.

¹²⁵ JANIESCH, Roman, S.15. Deutschland hatte demgegenüber kein vergleichbares publizistisches Zentrum.

¹²⁶ WHITAKER'S ALMANACK 1900, S.695.

in Pall Mall, der St. James' Street, Piccadilly und Whitehall, also in unmittelbarer Reichweite des Regierungs- aber eben auch des Presseviertels befanden.¹²⁷ Vor allem diese Clubs bildeten wichtige Orte informeller Kommunikation und des zwanglosen, aber oft folgenreichen Gedankenaustausches, die für die britische Spielart der Pressepolitik wie auch der Politik insgesamt unverzichtbar waren. Hier trafen Politiker, Diplomaten und Journalisten beim Mittag- oder Abendessen zusammen und diskutierten aktuelle Probleme, einigten sich auf politische Strategien und Kompromisse oder vereinbarten Sprachregelungen in einzelnen Streitfragen.¹²⁸ Die Tory-Kreise trafen sich dazu gern im *Carlton Club*, die Liberalen im *Reform Club*, während die Militärs und Marineoffiziere den *Army and Navy Club* bevorzugten. Von hier nahmen publizistische Allianzen und Kampagnen ihren Ausgang. So trafen sich beispielsweise die Redakteure der Northcliffe-Presse mit denen des *Daily Telegraph*, des *Spectator* und der *National Review* im *Garrick Club* in Covent Garden.¹²⁹

Auf diese Weise waren nicht nur die wichtigsten Autoren und Journalisten untereinander bekannt, sondern kamen über das obligatorische gesellschaftliche Leben auch unweigerlich mit den politisch tonangebenden Kreisen in Berührung, zumal sich die publizierende Elite zu einem wesentlichen Teil aus der politisch-gesellschaftlichen Führungsschicht rekrutierte und ebenfalls Absolventen der berühmten *public schools* und Colleges waren. Der ständige Kontakt zweier Welten war ideal für den gegenseitigen Austausch, nachhaltige Hilfeleistungen und Einflußnahme. Er verdeutlichte zudem, daß die politischen Prozesse innerhalb dieses Rahmens nicht nur im luftleeren Raum stattfanden.¹³⁰ Vielmehr wurden sie zum konkreten Bestandteil der zeitgenössischen Wirklichkeitserfahrung, die auch fiktional sichtbar gestaltet wurde. Der intensive Informations- und Meinungsaustausch zwischen politischer Literatur und öffentlichem Leben in England zeigte sich vor allem im Bereich gesellschaftlich-religiös-kultureller oder politisch-wirtschaftlicher Probleme. So ergibt sich insgesamt ein Bild einer politischen Diskussionselite, die durch den permanenten Austausch in vielem zu kongruenten Schlußfolgerungen gelangte und danach handelte bzw. Empfehlungen aussprach.

In einer Zeit, als die Lehre von den internationalen Beziehungen weder zum Fächerkanon von *Oxbridge* oder anderen Universitäten zählte, noch das Royal Institute of International Affairs als offizielle Gedankenschmiede existierte, kam als Forum dieser politisch debattierenden Elite somit vor allem der vielfältigen Londoner Presse ein besonderer Stellenwert zu. Dies um so mehr, da doch die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts als ein goldenes Zeitalter für die englische Massenpresse gelten. In keinem anderen Land waren die Modernisierung und

¹²⁷ Vgl. Adressenliste der Clubs und Societies in: ebd., S. 277–285 und S. 696.

¹²⁸ LEJEUNE, *Gentlemen's Clubs*, passim; vgl. auch die Schilderung über den Austausch im St. James's Club, dem Foreign Office, den Redaktionsräumen des *Spectator* oder der Commission on Oriental Studies an der Universität London bei GRAVES, *Storm Centres*, S. 231f.

¹²⁹ GEPPERT, *Pressekriege*, S. 64f.

¹³⁰ Vgl. COURTNEY, *Editor*, S. 231.

Professionalisierung wie auch die räumliche Konzentration der Medien so weit vorangeschritten. Technologische Entwicklungen wie das rotierende Druckverfahren, der Telegraph und später das Telefon intensivierten und beschleunigten die internationalen Pressekontakte. Von 1888 bis 1906 vergrößerte sich das telegraphische Netzwerk um nahezu 60%. In Großbritannien wurden 1906 93,8 Millionen Nachrichten durch 56 600 Meilen Kabel übermittelt. Das Telefonnetz verbreitete sich noch atemberaubender. In Deutschland stieg die Kabellänge von 59 000 Meilen in nur fünf Jahren von 1901 bis 1906 um 51% auf 91 300 Meilen. Die übermittelten Nachrichten stiegen im selben Zeitraum von 766 auf 1 352 Millionen und in Großbritannien wurden alleine 1905 über 550 Millionen Nachrichten übermittelt.¹³¹ Der Aufstieg der Presseagenturen wie Reuters, Havas oder Wolff's Telegraphisches Büro (WTB) wäre ohne diese Entwicklungen undenkbar gewesen. Reuters, die größte britische Presseagentur, verfügte bereits 1894 über 34 Büros auf der ganzen Welt. 1906 waren es bereits 47.¹³² Verglichen mit den 48 offiziellen diplomatischen Vertretungen, von denen sich alleine vier im Deutschen Reich befanden, war dies ein beeindruckendes Informationsnetzwerk, von dem auch das Foreign Office einen unschätzbaren Nutzen hatte.¹³³ Dabei profitierten die Zeitungen nicht nur von neuen technischen Möglichkeiten, sondern insbesondere auch von der Reduzierung des Analphabetismus bei ihren Adressaten. Mit der Fähigkeit zu lesen, wofür letztlich die großen Bildungsreformen von 1870, 1876 und 1880 gesorgt hatten, stieg gleichsam auch das politische Interesse, das Bedürfnis nach Informationen sowie der Absatzmarkt, zumal auch die Wahlrechtsreform 1867 die Wählerschaft von ca. drei auf nahezu sechs Millionen verdoppelt hatte.¹³⁴ Ein Vierteljahrhundert später schritt bereits die erste Generation, die von diesen Entwicklungen profitierte, zu den Wahlurnen. In Deutschland geschah dies sogar noch zwei Jahre früher. Alfred Harmsworth träumte angesichts der rasanten Entwicklung bereits von einer „simultaneous press“, also von einer gleichgeschalteten Presse, deren politische Macht darin bestehe, „to bring about unity of thought and action“. Der Einfluß, so der Pressebaron, solle sich weniger auf die argumentative Plausibilität gründen als auf die „literation of an idea until it becomes familiar, by the reading matter selected and by the quotation of opinions as news. [...] And this influence is all the more potent because it is indirect, and not perceived by the reader.“¹³⁵ Auch wenn dies nicht unmittelbar dazu führte, daß die politischen Eliten die Kontrolle über die militärischen und diplomatischen Beziehungen einbüßten, so bleibt unverkennbar, daß auch die internationalen Beziehungen davon nicht unberührt bleiben konnten. Als Nachteile dieser Entwicklung benannte John Hobson beispielsweise, daß die „populariza-

¹³¹ Alle Zahlen aus: WEBB, Statistics (1911).

¹³² Ebd.; READ, Power, S. 108; HARMSWORTH, Simultaneous Newspapers, NAR 1/1901, S. 72–90, S. 72.

¹³³ WHITACKER'S ALMANACK 1900, S. 84; STEINER, Old Foreign Office, S. 66.

¹³⁴ Vgl. McCORD, British History, S. 255f.; DOVIVAT (Hrsg.), Auslandspresse, S. 88–93.

¹³⁵ HARMSWORTH, Simultaneous Newspapers, NAR 1/1901, S. 72–90, S. 87.

tion of the power to read has made the Press the chief instrument of brutality“, welches auch in den Außenbeziehungen zu spüren sei.¹³⁶

Um die Jahrhundertwende erfreuten sich Verleger wie Journalisten eines noch nie zuvor gekannten politischen Einflusses und galten als „His Majesty's Public Councillors“¹³⁷. Während es nach viktorianischem Verständnis noch eine klare Trennung zwischen Politikern und Journalisten gegeben hatte, demzufolge „the politician did things, and the journalist commented on them“,¹³⁸ gestalteten sich die Übergänge zu Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich fließend. Zunehmend umwarben Politiker Verleger und Journalisten und lockten sie mit dem Köder des sozialen Aufstiegs und der Akzeptanz in den teilweise jahrhundertealten exklusiven Herrenclubs der City. Der Kommunikationsraum London verdichtete sich. Plötzlich hatten auch Verleger wie die Gebrüder Harmsworth oder Owen Seaman vom *Punch* Zutritt, erhielten den Ritterschlag und strebten selbst danach, in die Politik zu gehen – wenn auch im Falle Harmsworths, alias Lord Northcliffes, mit eher bescheidenem Erfolg. Das Unterhaus zählte kurz nach dem Burenkrieg nicht weniger als 30 Zeitungsbesitzer und Journalisten unter seinen Abgeordneten, während das Ansehen des Journalistenberufs unaufhörlich stieg.¹³⁹ 1906 stellten Journalisten hinter den Offizieren und Rechtsanwälten sogar die drittstärkste Berufsgruppe im Unterhaus.¹⁴⁰ Fortan rekrutierten sich nicht nur Politiker, Diplomaten und Professoren aus den Colleges von *Oxbridge*, sondern vermehrt auch die Leitartikler der großen Tages- und Wochenpresse. Sie organisierten politische Kampagnen wie die zuletzt von Dominik Geppert untersuchten Pressekriege, die Schutzzollkampagne oder bei den Wehrrechtsreformen und traten selbst dabei immer wieder als Redner bei politischen Veranstaltungen in Erscheinung.¹⁴¹

Obwohl es dem britischen Regierungsapparat im Vergleich zu den kontinentalen Großmächten an einem offiziellen Pressebüro mangelte, bedeutete dies also nicht gleichsam die völlige Unabhängigkeit der ohnehin stark parteilich orientierten Londoner Presse.¹⁴² Denn gerade im parlamentarischen System Englands gehörten inoffizielle persönliche Kontakte, der Londoner Klüngel, wie ihn Geppert treffsicher bezeichnete, zwischen Politik und Presse, zum Tagesgeschehen und das Netzwerk der *public school boys* aus gemeinsamen Schüler- und Studententagen funktionierte prächtig.¹⁴³ Benutzten Politiker ihre Verlegerfreunde, spätestens seit den beiden *Midlothian Campaigns* Gladstones (1879/80), als Informations- und Transferinstrument ihrer Ideen und Programme, so ermöglichte dies besonders cle-

¹³⁶ HOBSON, Jingoism, S.29.

¹³⁷ His Majesty's Public Councillors, RR 12/1904, S.593–606.

¹³⁸ SPENDER, Public Life, II, S.116.

¹³⁹ Vgl. GRIFFITHS (Hrsg.), Encyclopedia, S.34. Zu den bekannten Kommentatoren zählten Henry Norman, Thomas Barclay, William Blunt, Thomas A. Brassey, Charles Dilke, Herbert Samuel u. a.

¹⁴⁰ Ebd., S.40. Seit 1907 gab es die National Union of Journalists. TRACEY, Press, S.75.

¹⁴¹ Vgl. GEPPERT, Presse-kriege, passim.

¹⁴² Vgl. WILSON, Foreign Office, S.403–411; STEINER, Foreign Office, S.186–192.

¹⁴³ Vgl. COURTNEY, Editor; GEPPERT, Presse-kriege, S.59.

veren und ehrgeizigen Journalisten umgekehrt, sich diesen Dienst mit eigener Einflußnahme auf die politische Linie vergüten zu lassen. Vor allem solch ebenso intellektuell präsenste wie charismatische und ehrgeizige Journalisten wie Valentine Chirol, Henry Steed, George Saunders, Charles Repington (*Times*), Emile Dillon (*Daily Telegraph/Contemporary Review*), Henry Spenser Wilkinson (*Morning Post*), John Spender (*Westminster Gazette*), Charles Scott (*Manchester Guardian*), Leopold Maxse (*National Review*), John Strachey (*Spectator*) oder der einflußreiche Starjournalist James Garvin (*Observer/Fortnightly Review*)¹⁴⁴ nutzten diesen Weg immer wieder, um so ihrerseits Informationen aus erster Hand zu erhalten oder indirekt über gezielt gestreute Informationen auch selbst ein Wort bei der politischen Kursentwicklung der Regierung mitzureden. Inoffizielle Verbindungen wurden kultiviert, die diplomatische Post wurde wie selbstverständlich mitgenutzt¹⁴⁵ und man traf sich regelmäßig beim Dinner, im Club oder auf dem Landsitz zur Jagd und tauschte sich aus.¹⁴⁶ Treffend beschrieb ein zeitgenössischer Beobachter das politische Treiben im Regierungszentrum an der Themse und definierte damit gleichsam den hier zunächst zu untersuchenden Handlungsrahmen:

The Governing Cliques can govern because they see one another daily; they are always calling on each other, or lunching or dining, or attending receptions together; they have been at the same schools and colleges; they have shot together, hunted together, yachted together, they stay at the same country houses, when they leave the dozen or so of the streets and squares in London where they all live; and good half of them are connected by the ties of blood or marriage.¹⁴⁷

Abgesehen von der schon beschriebenen allgemeinen Atmosphäre um die Jahrhundertwende und den Diskussionsstrukturen bestimmte zudem noch ein weiteres Moment die öffentliche Meinung und den britischen Kurs vor 1914. Mit dem *new journalism*, ausgedrückt in der Sensations- und Massenpresse, den sogenannten *tabloids*, die nach der ersten Ausgabe der *Daily Mail* am 4. Mai 1896 aus der Taufe gehoben wurden, verstärkte sich der Anzeigen- und Auflagenkampf auch der großen, etablierten *quality papers*. Den Verleger Massingham¹⁴⁸ brachte dies schon 1900 zu der Gleichung: „Since the modern newspapers depend heavily upon their advertisements it was in the interests of the advertisers to please the mass of readers, and the proprietors interest to please the advertisers“¹⁴⁹. Sowohl an der Fleet Street als auch am Printing House Square, dem Verlagshaus der

¹⁴⁴ COURTNEY, Editor, S. 161–176; GOLLIN, Observer, S. 191.

¹⁴⁵ Chirol an einen geheimen Informanten, 4.5.1905, NIA, FELB 4/60.

¹⁴⁶ KENNEDY, Antagonism, S. 366; COURTNEY, Editor, S. 231.

¹⁴⁷ LOW, The Governance of England, S. 187.

¹⁴⁸ Henry W. Massingham zählte zu den bedeutendsten liberalen Journalisten der Vorkriegszeit. Als parlamentarischer Sonderberichterstatter und leitender Redakteur des *Daily Chronicle* beeinflusste er 1894 sogar die Bildung des liberalen Kabinetts unter Lord Rosebery. 1899 mußte er aber wegen bürenfreundlicher Haltung den *Chronicle* verlassen. 1907 gründete er die *Nation*, die unter ihm in kürzester Zeit in den Ruf eines führenden liberalen Blattes gelang, das als Sprachrohr für den Liberalismus gladstonscher Prägung eintrat. Er betätigte sich regelmäßig als außenpolitischer Leitartikler. Vgl. ESCOTT, Journalism, S. 281.

¹⁴⁹ Massingham, zit. nach: GRIFFITHS (Hrsg.), Encyclopedia, S. 41.

renommierten *Times*, kam es vor allem bei der Tagespresse verstärkt zum Kampf um die Leser und den Profit. Auf der Strecke blieben oftmals der nüchtern analysierende Stil bezüglich Themenwahl und Inhalte der Berichte. Schon bald wurde deutlich, daß die Traditionsblätter der sechsmal günstigeren half-penny-Presse wenig entgegenzusetzen hatten. Die *Daily Mail* Harmsworths und der *Daily Express* Pearsons beherrschten den Massenmarkt mit ca. 1,5 Millionen Lesern täglich. Ihr neues Konzept, das vor allem Sensationen, das Empire und den Patriotismus in den Vordergrund rückte,¹⁵⁰ erwies sich als überaus erfolgreich und brach erstmals mit der traditionellen Parteizugehörigkeit. Traditionelle Blätter wie der *Daily Telegraph*, der ca. 60 000 Leser verlor,¹⁵¹ mußten mit ihrer üblichen Parteinähe um ihr Überleben fürchten. Als sich Pressebaron Northcliffe 1908 zum Kauf der *Times* entschloß, setzte selbst diese Institution in der Pressewelt nur noch 38 000 Exemplare ab. Zuvor hatte der Besitzer der *Daily Mail* und der *Evening News* auch das Sonntagsblatt *The Observer* vor dem Ruin gerettet, denn die einst so angesehene Wochenzeitung fand nur noch 3 000 Leser. Das Presseimperium der Harmsworths dominierte damit den größten Teil des englischen Marktes. In der Provinz konnte sich lediglich der *Manchester Guardian* gegen die Londoner Gazetten behaupten.

Konzentrierte sich der außenpolitische Teil der Tagespresse vor allem auf die Meldung krisenhafter Ereignisse, so stützte sich der Kommentar zumeist auf die Expertisen der Wochen- und Monatsblätter. Diese sahen ihre Aufgabe insbesondere darin, die bereits informierten Leser mit zusätzlichen Kommentaren und Argumenten zu beliefern. Auch hier verschärfte sich der Ton. Unter Pseudonymen wie Calchas (Garvin), Zeta, Diplomaticus (Lucien Wolf), Excubitor (Hurd), Ignotus (Wesselitzki/H.W. Wilson), Navalis (Thursfield), Pollex oder schlicht „X“ (Garvin/H.W. Wilson) veröffentlichten namhafte Journalisten ihre zumeist auffallend einseitig und zunehmend polemisch gegen Deutschland gerichteten Pamphlete und rieten bereits sehr früh zu einer Isolierung der Mittelmächte durch einen neuen Dreibund zwischen England, Frankreich und Rußland.¹⁵² Aber auch Politiker wie Charles Dilke, Henry Norman, Lord Brassey oder ausländische Politikergrößen wie Alois Graf von Aehrenthal und Alexander Iswolski nutzten immer mal wieder die Chance zum Kommentar, zur Richtigstellung oder zu politischen Ratschlägen. Eine Zäsur bildeten dabei vor allem die Jahre des Burenkrieges. Seit dieser Zeit war es zu einer verstärkten öffentlichen Außenpolitikdiskussion in den Periodika gekommen, die bis 1914 nicht mehr abebben sollte.¹⁵³ Die eher geringen Auflagen der Zeitschriften täuschen häufig über

¹⁵⁰ HALE, Publicity, S. 16.

¹⁵¹ Zur abnehmenden Bedeutung des *Daily Telegraph* vgl. COURTNEY, Editor, S. 38.

¹⁵² Siehe unten Kapitel I.2b) und c). Nach Angaben seines Herausgebers befand sich insbesondere Garvin zwischen 1900–1910 auf dem Höhepunkt seines Einflusses. COURTNEY, Editor, S. 176.

¹⁵³ „From that year [1902, A. R.] onwards anonymous articles increase, largely on foreign policy and not infrequently from people too highly, or too specially placed to wish to disclose their identity. M. Iswolsky wrote frequently, sometimes signing, sometimes not [...]“. COURTNEY, Editor, S. 176.

ihren tatsächlichen Einfluß hinweg. Schließlich richteten sie sich dezidiert an die politisch diskutierende Elite Londons und lagen in der Regel auch in den *reading rooms* der Londoner Clubs und Bibliotheken offen aus. Namentlich der mit seinen ca. 22 000 Exemplaren ungewöhnlich auflagenstarke *Spectator* des Grey-Intimus John Strachey entfaltete die größte Breitenwirkung unter den politischen Blättern. Aber auch Courtneys *Fortnightly Review*, in der James Garvin seine außenpolitischen Expertisen veröffentlichte, die *Contemporary Review*, in der sich der Petersburger *Daily Telegraph*-Korrespondent Emile Dillon einen Nebenerwerb verdiente, die *National Review* Leo Maxses sowie ab 1907 die *Nation* des namhaften Grey-Kritikers und Radikalliberalen Henry Massingham gehörten trotz ihrer relativ geringen Auflagen von ca. 5 000 bis 10 000 Exemplaren¹⁵⁴ zu den einflußreichsten, weil stets von den Entscheidungsträgern rezipierten Zeitschriften. Dabei gab es durchaus publizistische Allianzen wie etwa zwischen der *Times*, dem *Spectator* und der *National Review*. Immer wieder verwies die *Times* beispielsweise auf besonders beachtenswerte Aufsätze,¹⁵⁵ oder der *Outlook* lobte Maxses Zeitschrift dafür, daß ihre Seiten „are packed with vital writing [...] foreign and domestic affairs are discussed with masculine ability and vigour“. Der *Spectator* hielt die Kolumnen, *Episodes of the Month*, aus der Feder Maxses für „most brilliant contributions to modern political journalism,“ die sich vor allem durch ihren kraftvollen und unkonventionellen Stil auszeichneten.¹⁵⁶ Als einzige von allen politischen Zeitschriften wurde die *National Review* mit ganzen oder halbseitigen Werbeseiten in der *Times* angekündigt. Dazu erhielt jeder Abonnent der *Times* einen exklusiven 50%igen Rabatt auf die Monatsschrift, während die Zeitschrift selbst mit einer immer wieder veröffentlichten Expertenliste auf Leserfang ging. Nach Ansicht der Redaktion übernehme sie eben nicht nur Presse-, sondern auch Regierungsaufgaben nicht zuletzt deshalb, weil sich unter den Autoren der Beiträge die höchsten politischen Entscheidungsträger des Empire befanden.¹⁵⁷

In absoluten Zahlen büßten die *quality papers* in diesen Jahren sicher an Auflagenstärke und Absatz ein. Gleichwohl hatte dieses Lob der *Times* Gewicht. Im politischen Raum und den politisch relevanten Kreisen behielt die *Times* aufgrund ihrer mannigfaltigen Einblicke und ihren *high-politics*-Verbindungen weiterhin ihren Status *sui generis*.¹⁵⁸

Zum ersten Höhepunkt politischer Einflußnahme durch die politische Presse kam es noch während der Regierung Balfour, als einige Mitglieder des Unterhauses mit der Unterstützung des *Spectator*, der *National Review* und der *Times* ei-

¹⁵⁴ Die Verkaufszahlen der *National Review* waren zu Beginn des Jahrhunderts um 50% gestiegen. THE TIMES, 6.2.1900, S. 12. Im ersten Halbjahr 1905 lagen sie bei durchschnittlich 7000 Exemplare. Vgl. Auditors' Certificate, 23.6.1905. Zertifikat aus der Juliausgabe 1905.

¹⁵⁵ Admiral Fitz Gerald verwies z. B. auf den bekannten Edelsheim-Aufsatz in der *National Review* zur Gefahr der deutschen Invasion. THE TIMES, 13.5.1905.

¹⁵⁶ THE TIMES, Anzeige, 15.11.1905.

¹⁵⁷ THE TIMES, 30.7.1904.

¹⁵⁸ ROBBINS, Public Opinion, S. 82.

nen massiven öffentlichen Druck auf Lansdowne ausübten, damit er die anglo-deutsche Kooperation in Venezuela beendete und die durchaus vielversprechenden Gespräche mit Deutschland über die Bagdadbahn einstellte.¹⁵⁹ In der Folge machte die Fleet Street insgesamt massiv Stimmung gegen die Mittelmächte, während über die antisemitischen Pogrome in Rußland, dessen wiederholte Vertragsverletzungen im Mittleren- und Fernen Osten und im Baltikum oder dessen Drohgebärden gegenüber dem befreundeten Finnland immer weniger zu lesen war. So war es für die *Times* nicht nur während der Marokkokrise, sondern auch während der Alandfrage und den Spannungen auf dem Balkan stets ein bewiesener Umstand, daß Deutschland hinter allen diesen internationalen Friktionen stehe.¹⁶⁰ Ebenso urteilte der Londoner *Observer*, dem inzwischen Maxses Schüler Garvin vorstand, daß es das Beste für England sei, angesichts der permanenten Bedrohung durch Berlin im Baltikum wie auf dem Balkan, feste und dauerhafte Bündnisse mit Rußland und Frankreich einzugehen, um Deutschland einzurahmen.¹⁶¹ Sowohl die *Morning Post* als auch der *Daily Telegraph* und der *Daily Mirror* unterstrichen diese Ansichten und bezeichneten zudem Österreich-Ungarn regelmäßig als „cat's paw“ Berlins.¹⁶² Für den Zweibund, so die *Morning Post*, galt es gerade während der hier noch zu untersuchenden Spannungen um die Sandschakbahn sein Pulver trocken zu halten.¹⁶³

Politische Missionen und die Eigengesetzlichkeiten des neuen Medienmarktes sind dabei schwer voneinander zu trennen und lassen sich zumeist nur durch die privaten Äußerungen der Beteiligten entschlüsseln. Nicht alles folgte politischen Überzeugungen und ebenfalls zu einfach wäre es, nur auf die geschäftlichen Interessen der jeweiligen Verleger und Publizisten zu verweisen. Gleichwohl waren auch diese Interessen relevant. Vor allem Northcliffes Presseimperium tat sich mit seinen immer wieder sensationellen Enthüllungen über Deutschlands angebliche Absichten hervor. Über kein anderes Land wurde so viel berichtet. Der Pressebaron selbst bestätigte das Leitprinzip seiner Zeitung, indem er bekannte „that the average Briton liked a good hate“.¹⁶⁴ Northcliffe leitete demnach vor allem ein unternehmerisches Interesse. Als er die *Times* übernahm, wollte er festgestellt wissen, daß er solange nicht in die journalistische Freiheit seiner Redakteure eingreifen werde, solange diese immer wieder vor der ultimativen Gefahr Deutschlands warnten.¹⁶⁵ Gegenüber dem Pariser *Matin* ging er in einem Interview sogar noch weiter: „Oui, nous détestions les Allemands et cordialement. [...] Je ne permettrai pas qu'on imprime dans mon journal la moindre chose qui pût blesser la

¹⁵⁹ Siehe unten Kapitel IV.1a) und b).

¹⁶⁰ THE TIMES, 2. 3. 1906; 18. 4. 1908; 28. 9. 1908; 6. 10. 1908.

¹⁶¹ OBSERVER, 1. 9. 1907; 16. 2. 1908. Im selben Blatt erschienen in aller Regelmäßigkeit auch die Gedichte eines gewissen Adrian Ross, die wiederholt für eine massive Aufrüstung gegen die Mittelmächte plädierten. THE OBSERVER, 9. 2. 1908; 16. 2. 1908; 14. 6. 1908.

¹⁶² MORNING POST, 24. 2. 1908; DAILY TELEGRAPH, 1. 3. 1908; DAILY MIRROR, 26. 2. 1908.

¹⁶³ MORNING POST, 24. 2. 1908.

¹⁶⁴ Zit. nach: KENNEDY, Antagonism, S. 362; vgl. auch: LANGER, Imperialism, S. 81.

¹⁶⁵ MORRIS, Scaremongers, S. 6.

France, mais je ne voudrais pas qu'on y insérât quoique ce fût qui pût être agréable à l'Allemagne".¹⁶⁶ Leo Maxse und John Strachey wiederum trieben vor allem ihre politische Überzeugung, Möglichkeiten der Einflußnahme und der Missionierungseifer. Kennzeichen dafür war, daß Maxses *National Review* lange rote Zahlen schrieb und beide immer wieder ihr privates Vermögen einsetzten, um quer durch Großbritannien zu reisen, um bei Podiumsveranstaltungen ihre Thesen zu verbreiten. Ähnlicher Eifer ist auch bei den einzelnen Journalisten zu finden, denen es ebenfalls nicht nur um den reinen Broterwerb, sondern um die politische Mission ging.¹⁶⁷ Besonders die junge Gruppe der *Liberal Imperialists* um Edward Grey erhielt für ihren mutigen Kurs in Richtung Frankreich und Rußland namentlich von dieser Seite Beifall. Zuweilen wurde Greys Außenpolitik sogar noch als zu unentschlossen bewertet. Größtenteils erhielt sie aber von Northcliffe und anderen konservativen Blättern gute Noten, während seine beiden Vorgänger der Ziel- und Planlosigkeit gescholten wurden. Überhaupt konnten die Rechtsliberalen im Kabinett, im Gegensatz zu ihren radikalliberalen Kollegen, zumeist auf die Unterstützung der mehrheitlich konservativen Presse bauen.¹⁶⁸ Von liberaler Seite erfuhren sie indes nur von John Spender vorbehaltlosen Zuspruch, der als Sprachrohr Edward Greys galt.¹⁶⁹ Die radikalliberalen Blätter, der *Manchester Guardian* und die *Daily News* kritisierten Grey dagegen für dessen einseitig anti-deutschen und pro-russischen Kurs.¹⁷⁰ Aber von allen Zeitungen hatte immer noch die *Times* den heißesten Draht zum Kabinett und den einzelnen Ressorts und wird deshalb auch hier die größte Beachtung finden.

Sie hatte das dichteste Netz von eigenen Auslandsvertretungen und fungierte als Sprachrohr der gesamten Auslandsnachrichten der Provinzpresse.¹⁷¹ Die Auslandskorrespondenten übten über ihre direkten Kontakte zu einzelnen Diplomaten und Politikern wie auch durch ihre Verbindungen zu den ausländischen Regierungen einen kaum zu überschätzenden politischen Einfluß aus. Sie verfügten i.d.R. über ein großes Wissen, wirkten als Netzwerker und versorgten Whitehall mit zuzählenden, nicht selten auch geheimen Informationen, zu denen die Geschäftsträger üblicherweise keinen Zugang hatten. Mackenzie Wallace, ein enger Freund Nicolson, unterstützte diesen beispielsweise direkt bei der Algeciras-Konferenz und versorgte ihn als Rußlandexperte und Korrespondent in St. Petersburg später mit besseren Informationen als der dortige Botschafter.¹⁷² Henry W. Steed gewann nicht nur das Vertrauen Goschens, sondern übte eine derart große Wirkung aus, daß selbst das Foreign Office bald eher seinen Berichten Glauben schenkte als den-

¹⁶⁶ Lalaing an Davignon, 24. 5. 1907, BelD, Nr. 30, S. 81–83, S. 81.

¹⁶⁷ An erster Stelle sind hier Chirol, Saunders und Repington von der *Times*, Garvin vom *Observer* und der *Fortnightly Review* oder Henry Spenser Wilkinson von der *Morning Post* zu nennen.

¹⁶⁸ Shaw an Haldane, 6. 11. 1907, NLS, MSS 5907.

¹⁶⁹ Spender bestritt diese Sicht vehement. SPENDER, *Journalism*, Bd. 1, S. 170; vgl. HARRIS, Spender, S. 30.

¹⁷⁰ TREVELYAN, Grey, S. 227.

¹⁷¹ HALE, *Publicity*, S. 30. Liste der Metropolitan Press, vgl. HoT IV, Appendix 11, S. 1130–1136.

¹⁷² HoT III, S. 480.

jenigen des Botschafters. G.E. Morrison war dafür bekannt, Informationen über die russischen Aktivitäten im Fernen Osten zu liefern, noch bevor die Depeschen der britischen Diplomaten London erreichten. George W. Smalley, *Times*-Vertreter in den USA, beeinflusste maßgeblich die Hay-Pauncefote Verhandlungen.¹⁷³ Zu den wichtigsten und einflussreichsten Korrespondenten gehörten William Lavino, zunächst in Wien und ab 1903 in Paris stationiert, der eine bedeutende Vermittlerrolle beim Abschluß der Entente cordiale einnahm; Henry W. Steed, zunächst in Berlin, dann in Rom und, bevor er Valentine Chirol als Ressortleiter in London beerbte, von 1902 bis 1913 in Wien; und zweifellos George Saunders, seit 1897 bis 1908 in Berlin. Das russische Büro der *Times* war nach der Ausweisung Brahams (1903) jahrelang verwaist, so daß die Berichterstattung von London aus erfolgte. Sie folgte wohl auch deshalb den grundsätzlichen Bahnen Londoner Rußlandpolitik in diesen Jahren. Solange noch die Tories regierten, fand dabei noch eine eher kritische Reportage statt. Unter den Liberalen und insbesondere mit Charles Hardinge als Kopf der neuen Rußlandpolitik und seinen ausgezeichneten Kontakten zu Valentine Chirol änderte sich auch der Rußlandkurs der *Times*.

Hinter der um die Jahrhundertwende fast schon notorischen Germanophobie der *Times* steckte zweifellos George Saunders. Als Korrespondent für die *Morning Post* an die Spree gekommen, hatte er Deutschland nie eine wirkliche Chance gegeben. Als enger Freund des kaiserlichen Leibarztes, Sir Morell MacKenzie, kam er in den letzten 99 Tagen Friedrichs III. in Berlin an und zeigte sich sogleich verbittert darüber, daß die Kaiserin so unbeliebt unter den Deutschen war.¹⁷⁴ Keine drei Monate später stand sein Urteil für alle Zeiten fest: Er haßte die Preußen ebenso wie Victoria, und er haßte Berlin. In zahlreichen privaten Briefen an seine Familie teilte er mit, nur zwei Rassen hätten eine große Zukunft vor sich: die slawische, angeführt von Rußland, und die angelsächsische, angeführt von England und den USA. Die Deutschen aber seien „too besotted and dull and lazy“, um zu sehen, daß ihr Kaiserreich eine Dummheit sei. Dagegen stünden den Russen alle Wege offen. „They might be our allies. If they were, the alliance would carry all before it.“¹⁷⁵ Fortan galt ihm Berlin als „city of the plain“, die deutschen Frauen als „ugly squaws“ und die preußischen Männer als bloßes „cannon fodder“. Das Deutsche Reich hielt er für einen gigantischen Betrug und die deutsche Politik für durch und durch perfide und verachtenswert. Die gesamte deutsche Zivilisation sei barbarisch und rückständig.¹⁷⁶ Seine Verachtung für alles Deutsche hielt ihn aber letztlich nicht davon ab, eine deutsch-jüdische Bankierstochter zu ehelichen und so beste Kontakte in der Spreemetropole aufzubauen. Es sprach Bände über seine politische Grundempfehlung dieser Jahre, daß er wohl der einzige Brite seiner Generation war, der sich geradezu euphorisch über die Nach-

¹⁷³ ADAMS, Brothers, S. 42, S. 60.

¹⁷⁴ Saunders an seinen Vater, 24.2.1888, CCC, SAUN 2/GS/1/37.

¹⁷⁵ „The Russians are full of ideals and have a very, very great future before them“. Saunders an seinen Vater, 26.5.1888, CCC, SAUN 2/GS/1/40.

¹⁷⁶ Saunders an seinen Vater, 3.8.1888, CCC, SAUN 3/GS/2/11; 7.1.1889, SAUN 2/GS/1/51.

richt des französisch-russischen Zweibundes freute.¹⁷⁷ Unermüdlich predigte er in seinen Briefen seit den späten 1880er Jahren einen Brückenschlag zwischen Rußland und England. Nicht weil er dies für ein nötiges Gegengewicht zum aufstrebenden Kaiserreich hielt, sondern zur Kontrolle der Welt.¹⁷⁸ Es war wohl auch dieser extreme Zug, der ihm die Aufmerksamkeit von Mackenzie Wallace, des russophilen Ressortleiters der *Times* einbrachte.¹⁷⁹ Valentine Chirol, der nach dem Krüger-Telegramm nicht länger in Berlin bleiben wollte, zeigte sich zunächst sogar regelrecht angewidert von seinen jungen, von Voreingenommenheiten besetzten Kollegen. Ein Mitspracherecht hatte er bei der Besetzung seiner Nachfolge jedoch nicht.¹⁸⁰

Saunders selbst begnügte sich nie mit der Rolle des unbeteiligten Beobachters. Es ging ihm nicht darum, die britische Öffentlichkeit objektiv zu informieren, sondern in erster Linie darum, die politische Klasse Londons davon zu überzeugen, mit Rußland und Frankreich ein Bündnis zur Isolation des Kaiserreichs einzugehen.¹⁸¹ Dazu schlachtete er jede englandfeindliche Passage in den deutschen Zeitungen aus und schreckte auch nicht davor zurück, diese durch absichtliche Auslassungen oder textgestalterische Maßnahmen besonders scharf wirken zu lassen.¹⁸² Saunders ließ nichts unversucht, seine politischen Einsichten über Deutschland und das Ziel einer anglo-russischen Übereinkunft zu propagieren. Er knüpfte Kontakte zu anderen Herausgebern, um auch an anderer Stelle zu wirken, korrespondierte intensiv mit liberalen, insbesondere liberal-imperialistischen Politikern wie Rosebery und wurde schließlich von Edward Grey bei dessen Amtseinführung damit belohnt, als offizieller Presseexperte für Deutschland eine Analyse der deutschen Presselandschaft zu erstellen.¹⁸³ Als „sound man on Germany“¹⁸⁴ übte er bis zu seiner Versetzung nach Paris im Jahre 1908 durch seine gefärbten Berichte und mit Hilfe zahlreicher persönlicher wie beruflicher Kontakte auf verschiedene Verleger, Diplomaten und Politiker einen nicht zu unterschätzenden Einfluß aus.¹⁸⁵ So bewertete Eyre Crowe die Berichte von Saunders für gewöhnlich auch als signifikant und leitete davon immer wieder Schlußfolgerungen für seine Deutschlandanalyse ab.¹⁸⁶

¹⁷⁷ Saunders an seinen Vater, 27. 11. 1893, CCC, SAUN 2/GS/1/79.

¹⁷⁸ Saunders an seinen Vater, 28. 9. 1896, CCC, SAUN 2/GS/1/111.

¹⁷⁹ HoT III, S. 300.

¹⁸⁰ Chirol an Bell, 28. 12. 1896, NIA, NL Bell.

¹⁸¹ Vgl. GEPPERT, Presseklriege, S. 162–166.

¹⁸² So ein Nachruf, vermutlich von Hale, aus den 1920er Jahren. NIA, NL Saunders.

¹⁸³ Zu Saunders Korrespondenzpartnern vgl. den umfangreichen Nachlaß in Cambridge: z.B. Saunders an Sinclair, 23. 3. 1898, CCC, SAUN 3/GS/6/1/1. Zum Kontakt zu Rosebery: Rosebery an Saunders, 21. 1. 1900, CCC, SAUN DHS/215; an David Saunders, 29. 1. 1900, SAUN 2/GS/1/142. Als Pressesachverständiger: Saunders, Memorandum, o.D., BDFA XIX/F, Nr. 228, S. 296–303.

¹⁸⁴ Zit. nach: HALE, Publicity, S. 369.

¹⁸⁵ Chirol an Lascelles, 18. 4. 1902, CCC, CASR 1/14; 16. 6. 1902; 2. 10. 1906, CASR 1/11; 14. 6. 1903, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; Saunders an Maxse, 11. 2. 1906, WSRO, Maxse/455.

¹⁸⁶ Crowe, Grey, Notes, BD III, Nr. 418, S. 358f.

Koordiniert wurden die Nachrichten aus den verschiedenen Auslandsbüros vom „Foreign Minister“ der *Times*, wie Valentine Chirol unter seinen Kollegen genannt wurde. Selbst im Außenamt ausgebildet und eng mit einigen Diplomaten wie Charles Hardinge oder Cecil Spring-Rice befreundet, gehörte er wie Charles Repington, ein ehemaliger Militär und Diplomat, der für das Außenamt während der Fasnachtskrise Spionagedienste leistete,¹⁸⁷ schon fast zum Inventar Whitehalls und ging im Foreign Office fast täglich ein und aus. Repington war es auch, der gemeinsam mit dem französischen Militärattaché in London, Major Philippe Huguet, die geheimen Generalstabsgespräche Anfang 1906 initiierte.¹⁸⁸ Aber auch Henry Spenser Wilkinson, Militärexperte der *Morning Post* und Schwager Eyre Crowes, kannte sich auf den Fluren des Außenamtes gut aus.¹⁸⁹ Als Chefredakteur für internationale Beziehungen unternahm Chirol unzählige Auslandsreisen und unterhielt private Kontakte über den ganzen Globus. Seine Kompetenz auf dem Gebiet der Außenpolitik war zweifellos enorm. Objektivität und Sachlichkeit gehörten allerdings nicht immer zu seinen Stärken. Als ausgesprochener, zunächst eher rußlandkritischer *Mid-East*-Experte, hatte er zu Beginn seiner Tätigkeit als Ressortleiter Saunders immer wieder für dessen Idee einer anglo-russischen Allianz sowie dessen unbewiesene Behauptungen kritisiert, bei denen er sich schlicht und ergreifend eher von Gefühlen als Fakten leiten lasse.¹⁹⁰ Als typisches Beispiel für die Gruppe derer, die unter dem Eindruck der Selbstbewußtseinskrise und des Burenkriegs eine radikale Kehrtwende in ihrer Gesamtbewertung vollzogen, hatte Chirol Joseph Chamberlain noch vehement bei dessen Idee einer englisch-deutschen Allianz unterstützt. Nach dem Scheitern der anglo-deutschen Verhandlungen und der offenen Anglophobie der deutschen Öffentlichkeit während des Burenkrieges entwickelte er sich jedoch allmählich zu einem leidenschaftlichen Gegner des Kaiserreiches.¹⁹¹ Zur größten Enttäuschung Chirols trug letztlich das Gerücht bei, daß Deutschland einen napoleonischen Block anstrebe. In den Redaktionsräumen der *Times* wurde diese Nachricht von Opper de Blowitz gestreut, derselbe de Blowitz, dem Mackenzie Wallace wegen seiner Sensationsgier nie über den Weg traute, und von dem er stets die Namen seiner Informanten und eine doppelte Überprüfung seiner Geschichten forderte.¹⁹² Vor dem Hintergrund der Berichte von George Saunders und in Erinnerung an sein eigenes Negativerlebnis des kaiserlichen Telegramms an Ohm Krüger hatte sich Chirols Meinung nun derjenigen Saunders angepaßt.¹⁹³

¹⁸⁷ MORRIS, RL, Introduction, S. 5; S. 280, Anm. 19.

¹⁸⁸ „He [Chirol, A. R.] is an intimate in the Foreign Office.“ Spring-Rice an Th. Roosevelt, 9. 11. 1904, CCC, CASR 9/2.

¹⁸⁹ Crowe an Asta, 2. 7. 1895, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2897; an Clema, 1. 8. 1911, BOD, MS Eng. d. 2902.

¹⁹⁰ Chirol an Saunders, 4. 9. 1899, NIA, FELB IV/428; vgl. auch HoT III, S. 300–302.

¹⁹¹ Chirol an Lavino, 3. 11. 1899, NIA, FELB IV/477; HoT III, S. 302.

¹⁹² Monson an Salisbury, 19. 1. 1900, BD II, (ohne Nr.), S. 247.

¹⁹³ THE TIMES, 5. 2. 1900; Chirol an Saunders, 5. 3. 1900, NIA, FELB IV/515.

The British Public never expected very much from France and Russia, but, after the Imperial visit and the warm-hearted reception of the Kaiser, we expected better things of Germany. It is a question whether it would not be preferable to join with open enemies like France and Russia, even at the greatest sacrifice, than with a double faced friend like Germany.¹⁹⁴

Von Hardinge selbst wurde Chirol bereits 1904 instruiert, in der *Times* für ein Bündnis mit Rußland zu werben.¹⁹⁵ Saunders, „la bête noire du chancelier Bülow“, wie ihn der französische *L'Opinion* nannte,¹⁹⁶ lieferte ihm dazu zuverlässig stets neues Material, um seine Befürchtungen bezüglich der bösen, hauptsächlich gegen England gerichteten Absichten des Kaisers zu verbreiten. Obwohl, oder gerade weil Saunders in den Londoner Kreisen als leidenschaftlicher Feind Deutschlands galt, agierte er außerordentlich erfolgreich. Mit seinen Berichten überzeugte und unterstützte er Chirol und Moberley Bell bei der *Times* oder Strachey beim *Spectator*. Auch Maxses anti-deutsche Kampagnen in der *National Review* waren ohne sein Zutun undenkbar.¹⁹⁷

b) Maxses Feldzug für eine anglo-russische Allianz

Im Zentrum der politisch-publizistischen Verbindungen in London agierte insbesondere der Herausgeber und Besitzer der *National Review*, Leopold Maxse.

Kaum waren die ersten Schlachten des Weltkrieges geschlagen, hielt er es für nötig, seine Leser nochmals darauf hinzuweisen, daß er den Krieg schon immer vorausgesehen habe. Der Forschung lieferte er mit seiner Propagandaschrift, *Germany on the Brain. The Obsession of a Crank*¹⁹⁸, geradezu eine Steilvorlage für das Paradigma des anglo-deutschen Antagonismus. Zweifellos als Extremist bewertet, aber als einer, der letztlich recht behalten habe, gilt er seither vor allem als Kronzeuge für die alternativlose englische Reaktion auf die deutsche Gefahr. Maxse selbst wird dabei als „right-wing“-Journalist verstanden, der radikalliberale Stimmen stets als „radical, flatulent fools forever on the peace path“ abkanzelte.¹⁹⁹ Indes wird damit auch eine Nähe zur konservativen Außenpolitik impliziert, die in Wahrheit nur bedingt existierte.²⁰⁰ Tatsächlich schienen seine Empfehlungen viel weiter zu gehen, als dies Salisbury, Balfour oder Lansdowne intendierten. Eine nähere Betrachtung seiner Äußerungen und seines politischen

¹⁹⁴ Chirol, zit. nach: ECKARDSTEIN, Ten Years, S. 140–141; HoT III, S. 316.

¹⁹⁵ „The Times is a power for good and evil as a political weapon. You know our policy is to maintain friendly relations with Russia [...] it is necessary to loose no time in preparing public opinion for it“. Hardinge an Chirol, 3. 6. 1904, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 60.

¹⁹⁶ Pariser Botschaftsbericht, 17. 10. 1908, PA-AA, R 5962.

¹⁹⁷ Richthofen verweigerte ihm den Handschlag mit den Worten: „No one has contributed to the poisoning of public opinion in England against Germany than you“. Zit. nach: HALE, Publicity, S. 16.

¹⁹⁸ MAXSE, Germany.

¹⁹⁹ Zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 37–46, S. 39.

²⁰⁰ Bis heute ist der graduelle Unterschied zwischen der radikalen Rechten und den Tories kontrovers geblieben. Vgl. SYKES, Radical Right, S. 661–676.

Netzwerks zeigt punktuell sogar eine viel deutlichere Übereinstimmung mit den Positionen der *Liberal Imperialists*, allen voran seinem regelmäßigen Korrespondenzpartner und *Coefficients*-Kollegen Edward Grey. Darüber hinaus gilt es, besonders den bisher dominierenden Fokus auf seine Germanophobie um den kausalen Zusammenhang zwischen anglo-deutscher Entfremdung und anglo-russischer Annäherung zu erweitern. Seine Schriften, wie auch diejenigen seiner Mitarbeiter²⁰¹ bei der *National Review*, stellten zweifellos eine unaufhörliche Warnung vor dem Kaiserreich dar. Im gleichen Atemzug und untrennbar damit verbunden redeten sie aber auch einer engen und umfassenden Partnerschaft mit dem Zarenreich das Wort.²⁰² Welche Risiken dabei eine Rolle spielten, welche Zwischentapen oder Alternativen ihre Betrachtungen zur internationalen Politik beinhalteten, liefern wichtige Aufschlüsse über den Möglichkeitsraum britischer Außenpolitik um die Jahrhundertwende.

Zwischen 1896 und 1909, als die großen Linien der internationalen Politik sich in seinem Sinne veränderten und sich die Mächteblöcke formierten,²⁰³ zählte Maxse zweifelsfrei zu „one of the few men of his day who exercised any real influence upon public opinion“.²⁰⁴ In Harrow und am King's College in Cambridge erzogen, verfügte er über eine elitäre Ausbildung, die ihm den Eintritt zu den politisch maßgebenden Zirkeln Londons ermöglichte.²⁰⁵ Keine Dekade später betrachtete er es als Besitzer der *National Review* geradezu als sein „fate“, zur „so-called governing class“ zu gehören.²⁰⁶ 1893 hatte sein Vater, Admiral Frederick Maxse, Alfred Austin das inzwischen dahinsiechende, aber nicht unbekannte Blatt für £ 1 500 abgekauft.²⁰⁷ Frederick Maxse, der nach einer eher unauffälligen militärischen Laufbahn als Politiker gescheitert war und sich danach als Publizist versuchte, sorgte auch für die unverzichtbaren Kontakte zum Hause Cecil, den Chamberlains²⁰⁸ und zahlreichen anderen politischen wie militärischen Persönlichkeiten,²⁰⁹

²⁰¹ In erster Linie R. Blennerhassett, J.L. Garvin und H.W. Wilson; vgl. GEPPERT, Pressekriege, S. 179–183.

²⁰² Auch wenn der Titel, „Leo Maxse's ABC of better relations with Russia“, eine solche Betrachtung nahelegt, handelt der knappe Abschnitt im Morris' Buch nahezu ausschließlich von Maxses Ansichten zum Kaiserreich. MORRIS, Scaremongers, S. 37–46. Auch bei Neilson findet Maxse keine Erwähnung. Vgl. NEILSON, Tsar.

²⁰³ Zit. nach: CHRISTIAN, Maxse, S. 324.

²⁰⁴ „He was one of the few men of his day who exercised any real influence upon public opinion.“ Einen Satz, den Newton Maxse als persönliche Widmung in dessen Exemplar der Lansdowne Biographie schrieb. NEWTON, Maxse, S. 187.

²⁰⁵ Zur Kaderschmiede des Balliol Colleges vgl. Spring-Rice an Luxmore, 15.11.1898, GL 1, S. 17–20.

²⁰⁶ Maxse, Episodes, NR, 6/1895, S. 451.

²⁰⁷ MORRIS, Maxse, S. 8.

²⁰⁸ Vgl. Spring-Rice an Lady Helen, 16. 1. 1902, GL, 1, Anm. 1, S. 350. Über seine Brüder gewann er zusätzliche militärische Kontakte. Vgl. CHRISTIAN, Maxse, S. 2; F.I. Maxse an Mahan, 7.4. 1894, LoC, NL Mahan, Reel 6.

²⁰⁹ Zu den engsten Kontakten zählten u. a. Joseph Chamberlain, Alfred Lyttelton, Lord Milner, Sir Henry Wilson, Lord Roberts, Lord Newton, Lord Acton, Lord Selborne, Loe S. Amery, George Wyndham und viele andere.

ohne die der Karrierestart des unerfahrenen Sohnes wohl ungleich schwerer gewesen wäre.

Mit dem geradezu ererbten sicheren Gespür für die Kontaktpflege baute Leo Maxse fortan ein dichtes Netz von Bekannten auf, die er sowohl zur Informationsgewinnung als auch zur Einflußnahme nutzte. Bald befand er sich im permanenten Austausch mit dem außenpolitischen Stab der *Times*, bei dem sicherlich die freundschaftlichen Kontakte zu Valentine Chirol, Charles Repington und George Saunders besonders hervorzuheben sind. Um die Jahrhundertwende galt sein Londoner Haus bereits als beliebter Treffpunkt, an dem „men of all types and opinions met, and he [L.J. Maxse, A. R.] played no small part in forming the views and characters of some of the political leaders of the nation.“²¹⁰ Zu seinen regelmäßigen Gesprächspartnern gehörten auch Verleger und andere Pressegrößen wie John St. Loe Strachey vom *Spectator* oder Pressebaron Lord Northcliffe, mit denen er nicht selten regelrechte Pressekampagnen gegen die Kooperation mit Deutschland startete. Strachey, der nur in der Frage der Zollreform eine andere Ansicht vertrat, bezeichnete seinen Freund nicht von ungefähr als *watch-dog* der außenpolitischen Entscheidungsträger.²¹¹ Zu seinem engsten Freunden und Kollegen gehörten zweifellos Rowland Blennerhassett, der unermüdliche politische Kommentator der *National Review*, wie auch der junge James Garvin, der seine Hauptstadt Karriere als Maxses Assistent begonnen hatte und den Northcliffe später zum Herausgeber des *Observer* küren sollte.²¹²

Auch international gewann der junge Maxse mit seinem väterlichen Freund, Georges Clemenceau, einen einflußreichen Mentor, dem er nicht zuletzt die enge Verbindung zu Außenminister Théophile Delcassé und anderen französischen Entscheidungsträgern in der Politik und dem französischen Corps diplomatique verdankte.²¹³ Seit frühen Schülertagen hatte er viel Zeit in Frankreich verbracht und hegte deswegen von Anfang an eine besondere Sympathie für Land und Leute. Indes bedeutete dies keineswegs, daß er den französischen Druck auf das Empire schönfärbte. Im Gegenteil: Gerade zu Beginn seiner Laufbahn zeigte er sich im höchsten Maße verstimmt über die ständigen Probleme Englands mit den neuen Zweibundmächten. Noch befand er sich offenbar in der Lehre und prüfte verschiedene Alternativlösungen für den außenpolitischen Kurs seines Landes.²¹⁴ In dieser Phase, in der sich die Mächteszenarie neu auszurichten begann, spielte England seiner Ansicht nach mit dem Feuer, wenn es angesichts des französisch-russischen Drucks alle Annäherungsversuche Deutschlands regelmäßig zurückweise. Man solle Berlin endlich erklären, „that we are ready to join her“.²¹⁵ „If the report of the Franco-Russian alliance will be confirmed“, so

²¹⁰ DAILY MAIL, 23.1.1932; GRIGG, Leo Maxse, NR 2/1932, S. 151; CHRISTIAN, Maxse, S. 344f.

²¹¹ STRACHEY, Adventures, S. 297.

²¹² Newton, Maxse, NR 2/1933, S. 186; CHRISTIAN, Maxse, S. 346.

²¹³ GARVIN, Chamberlain, Bd. 1, S. 156.

²¹⁴ Maxse, Episodes, NR 10/1893, S. 155f.

²¹⁵ Maxse, Episodes, NR 12/1893, S. 434.

Maxse einen Monat später, „England has no alternative but to join the Triple Alliance“.²¹⁶

In jedem Fall, dies wird gleich bei diesen ersten Aufsätzen deutlich, hielt er eine Anpassung Britanniens an die Allianzstrukturen des Kontinents über kurz oder lang für unausweichlich. Eine Anschlußmöglichkeit an die Mittelmächte wirkt dabei vor allem vor dem Hintergrund seiner späteren, germanophoben Äußerungen überraschend. Sie erhellen jedoch auch den Hintergrund seines Denkens, welches vor allem durch die Situation der 1890er Jahre geprägt war. Dabei zeigt sich, daß eben nicht in erster Linie der Aufstieg Deutschlands zur primären Gefahr für das Empire als Auslöser für eine grundsätzliche Neuorientierung der noch jungen edwardianischen Generation galt. Viel entscheidender, dies spiegelt sich in seinen frühen Texten wider, war eine deutlich sozialdarwinistische Erwartungshaltung an das kommende Jahrhundert, in dem Großbritannien seine Existenz als Empire auf sich allein gestellt wohl nicht werde verteidigen können. Hinter den wiederholten Annäherungsversuchen Deutschlands seit 1890 erblickte selbst der später als erklärter Feind Berlins geltende Maxse vor allem die geopolitische Zwangslage des Kaiserreiches gegenüber Rußland und Frankreich. Was auf den ersten Blick als ideale Interessengemeinsamkeit erschien, entwickelte sich bald in eine andere Richtung.

Über die erste Hälfte der 1890er Jahre wußte Maxse nur Kritisches über die liberale Führung in Whitehall zu sagen, vor allem was die wiederholten Absagen gegenüber dem um Annäherung und Unterstützung bemühten Kaiserreich anbelangte. Sein Urteil über Roseberys kurzes Intermezzo im Außenamt fiel dementsprechend vernichtend aus: „No Foreign Minister for many years exhibited such singular incompetence“. Das Kaiserreich, so Maxse, trage daran keinerlei Schuld und handle völlig legitim. „Her [Germany's, A. R.] only failure was to take advantage of the blunders and weaknesses of British Ministers and secure substantial advantages for herself.“²¹⁷ Insgesamt beschrieb auch die *Times* das deutsche Verhalten in dieser Zeit sogar als „a signal proof of the firm foundations upon which Anglo-German relations now rest“. Sie lobte die Wilhelmstraße sogar für deren Widerstand gegenüber dem innenpolitischen Druck einiger Extremisten in Deutschland, die endlich eine koloniale Gegenleistung für die wiederholte Unterstützung Britanniens im Fernen Osten, Samoa oder Ägypten forderten.²¹⁸ An der Spree konnte man sich für dieses Lob jedoch nichts kaufen, zumal die Londoner Presse in dieser Zeit noch nicht über den Einfluß späterer Jahre verfügte. Während sich in Berlin gerade wegen des wiederholt erfolglosen Werbens um die englische Freundschaft der Eindruck verfestigte, letztlich nur benutzt zu werden und dem Druck des Zweibundes alleine standhalten zu müssen,²¹⁹ bedauerte Maxse zwar die Haltung Roseberys, aber statt einer balancierenden Annäherung an die Mittelmächte, um die traditionellen Partner vom russisch-französischen Zangen-

²¹⁶ Maxse, Episodes, NR 1/1894, S. 731.

²¹⁷ Maxse, Episodes, NR 9/1894, S. 17.

²¹⁸ THE TIMES, 23.6.1894, zit. nach: CARROLL, Germany, S. 328.

²¹⁹ Marschall an Hatzfeldt, 18.4.1894, GP VIII, Nr.2024, S. 416–419.

druck zu entlasten, erkannte er bald eine weitere, für das Empire viel günstigere Option. Mit dem neuen Zaren entdeckte er im Herbst 1894 Möglichkeiten zu einer revolutionären Kombination in den internationalen Beziehungen. Als erstes hoffte er auf einen Bruch des Zweibundes, „which is nothing if it be not anti-German and anti-British“.²²⁰ Gerüchten zufolge sollte über eine Beilegung des Meerengenstreits im Sinne Rußlands ein Dreibund zwischen Großbritannien, Rußland und Deutschland und damit eine Übereinkunft für einen dauerhaften Frieden in Europa geschlossen werden.²²¹ Offenbar verfügte Maxse dabei über Informationen, die aus dem Umfeld einiger Sicherheitspolitiker stammten, schließlich hatten diese erst kurz zuvor insgeheim festgestellt, daß die traditionelle Meerengenpolitik angesichts des Zweibundes nicht mehr durchzuführen sei.²²² Anders als bei der Tory-Führung spielten die Interessen Italiens oder Österreich-Ungarns, mit denen London noch immer in der Mittelmeerentente verbunden war, bei Maxse schon keine Rolle mehr. Was zählte, waren rein britische Interessen und die Chance, über eine anglo-russische Annäherung auch näher an Paris heranzurücken. In der orientalischen Frage erkannte er ohne Zweifel das größte Hindernis für einen anglo-russischen Ausgleich, da gerade London stets den freien Zugang aller Seewege propagiert habe.²²³ Da aber Deutschland offensichtlich auch seinen Partner Österreich-Ungarn in diese Konstellation mit einbringen wollte, hielt Maxse eine anglo-russische Entente letztlich doch für wünschenswerter. Eine solche Verbindung bedeute seiner Ansicht nach schließlich die größten Synergien bei minimalen Verpflichtungen. Maxses verschiedene Ansichten reflektieren dabei einen deutlichen Entwicklungsprozeß. Eine Bindung an den Dreibund repräsentierte dabei zunächst eine traditionelle Balancelösung gegen Rußland und Frankreich. Stand aber eine globale anglo-russische Annäherung zur Wahl, schien diese Option attraktiver. Sie genügte als Mindestsicherung auf dem Kontinent, da sie im Ernstfall die Mittelmächte aufgrund ihrer geopolitischen Abhängigkeit vom Zarenreich ohnehin miteinbezogen und in Schach gehalten hätte und Frankreich über dessen Partner Rußland miteinschloß. Nur der Vielvölkerstaat an der Donau spielte von Anfang keine Rolle bei Maxse. Österreich-Ungarn sei sowieso dem Untergang geweiht und könne höchstens als Manövriermasse für unerfüllte panslawistische Interessen dienen. Von einer Entente gegen Deutschland riet er hingegen zu diesem Zeitpunkt noch ab. Den Grund dafür erblickte er vor allem darin, daß Deutschland in diesem Falle wohl in Panik geraten werde und seine jahrelange, für Britannien unverzichtbare Unterstützung in Ägypten beende.²²⁴

Somit dachte Maxse bereits im Januar 1895, ein Jahr vor der immer wieder als auslösendes Moment für die anti-deutsche Wendung genannten Krise um das

²²⁰ Maxse, Episodes, NR 9/1894, S. 15.

²²¹ Maxse, Episodes, NR 1/1895, S. 585f.

²²² WILSON, Constantinople, S. 26–55.

²²³ Maxse, Episodes, NR 9/1894, S. 15.

²²⁴ Maxse, Episodes, NR 1/1895, S. 585f.; Heyking an Hohenlohe, 25.2.1895, GP VIII, Nr. 1859, S. 231–234.

Krüger-Telegramm, und nicht erst im November 1901,²²⁵ offen darüber nach, ob es für das Empire nicht günstiger sei, eine Annäherung an die imperialen Erzfeinde Frankreich und Rußland zu suchen. Festzuhalten gilt dabei, daß es sich dabei um eine Möglichkeit handelte, die sich schon aus sich selbst und der internationalen Situation heraus erklärte, ohne das Deutschland bereits als ausgemachter Feind hervorgetreten war. Deutschland und Österreich-Ungarn kamen Maxse im Zweifelsfalle zu schwach vor, als daß sie sich der Gravitationskraft Rußlands hätten entziehen können. Damit sich das Kaiserreich nicht eingekreist fühle, werde es zudem darauf ankommen, daß eine Annäherung an den Zweibund nach außen hin lediglich auf imperiale Interessenschwerpunkte begrenzt sei. Eine Trennung kontinentaler wie imperialer Interessen beschrieb damit auch für Maxse zu dieser Zeit noch die Grenze einer möglichen Annäherung, auch wenn damit der Doppelfunktion Britanniens zwischen Empire und Kontinent keine Ideallösung zukam.²²⁶ In jedem Fall sei es aber an der Zeit, daß England seine Politik des *drifting* endlich beende und sich den Gepflogenheiten der kontinentalen Großmächte- und Allianzpolitik anpasse. Die Alternative eines anglo-russischen Ausgleichs existierte erst noch als Fernziel, wenn auch schon deutlich erkennbar. Dem Dreibund gehörte mit Blick auf Ägypten noch die Präferenz. Eine Chance zur Kursänderung in diese Richtung bot der Regierungswechsel, auf den nicht zuletzt auch Berlin hoffte, denn auch dort wurde Roseberys Politik als fatal für die bilateralen Beziehungen bewertet.²²⁷

Noch im August 1895 zeigte sich Maxse zuversichtlich, daß Salisbury der Politik seines Vorgängers ein Ende bereiten und sich schnell zu einer Entente mit Deutschland zusammenschließen werde. Das flüssige Spiel der Kräfte sollte durch ein berechenbares System ersetzt werden, bestenfalls durch eine weltpolitische Quadrupelallianz zwischen England, Deutschland, Frankreich und Rußland. Dem Zarenreich sollte dabei sogar der Zugang zu einem eisfreien Hafen gestattet werden.²²⁸ Eine vertraglich kodifizierte dauerhafte weltpolitische Ordnung zwischen den vier dominierenden Großmächten Europas hätte aber einen völligen Bruch mit der überlieferten, flexiblen Balancepolitik bedeutet und eher einem System kollektiver Sicherheit geähnelte, für das die Zeit noch längst nicht reif war. Salisbury dagegen betonte nach seiner Regierungsübernahme zunächst den traditionellen Kodex außenpolitischer Kontinuität, auch wenn er mit dem Kurs seines Vorgängers alles andere als einverstanden war. Es folgte aber ein Herbst und Winter voller Mißverständnisse, aus denen gekränkte Eitelkeiten auf beiden Seiten des Ärmelkanals übrig blieben. London hielt Berlin auch unter Salisbury weiterhin auf Distanz. Der Kaiser beleidigte seinen Onkel Prinz Albert, den späteren Edward VII., Salisbury und Wilhelm II. redeten bei der orientalischen Frage aneinander vorbei, und im Januar 1896 sah sich der Kaiser bemüßigt, sein berühm-

²²⁵ MORRIS, Scaremongers, S. 46; GEPPERT, Pressekriege, S. 180; zur Telegrammkrise: S. 91–122.

²²⁶ Maxse, Episodes, NR 1/1895, S. 586; NR 7/1895, S. 592; HUTCHESON, Maxse, S. 113.

²²⁷ Maxse, Episodes, NR 7/1895, S. 577–579; NR 8/1895, S. 739; Episodes, NR 10/95, S. 150.

²²⁸ Maxse, Episodes, NR 8/1895, S. 739; NR 10/1895, S. 150.

tes Telegramm nach Südafrika zu senden, mit dem er auch noch die britische Öffentlichkeit nachhaltig verärgerte. Diese sah nun erst recht eine Chance, ihren verletzten Nationalstolz durch das Scheitern ihres Helden, Leander Starr Jameson, an Deutschland abzureagieren.²²⁹

Für Maxse wie für viele seiner Kollegen und Altersgenossen bedeutete das Krüger-Telegramm ohne Zweifel eine sichtbare Zäsur.²³⁰ Auch wenn er sich in seiner ersten Reaktion offenbar seiner eigenen Kritik an Roseberys Deutschlandpolitik erinnerte und das Telegramm als logische Retourkutsche auf die vielen Zurückweisungen Londons verstand,²³¹ kam ihm die Berliner Aktion einen Monat später schon wie ein Brudermord vor.²³² Auch Frankreich hatte sich gegenüber dem Jameson-Überfall höchst empört gezeigt, und es kam auch dort zu anti-englischen Protestaktionen. Dennoch ging er hier mit Strachey auf Beschwichtigungskurs, denn von den Erzfeinden hatte man auch nichts anderes zu erwarten.²³³ Indes, der illoyale Kaiser wurde von nun an zu einer öffentlichen Gefahr erklärt, „which can only be rendered harmless by isolation“.²³⁴ Im Unterschied zu Valentine Chirol oder Cecil Spring-Rice, die ebenfalls beide das Telegramm als persönliche Beleidigung empfanden, zeigte sich Maxse Zeit seines Lebens unfähig, sich wieder zu beruhigen. Ein nüchterner Blick auf das Kaiserreich schien ihm unmöglich. Für Chirol und Spring-Rice galt Rußland ungeachtet deutscher Unsensibilitäten zunächst auch weiterhin als die größte aller Bedrohungen. Hatte Maxse indes ohnehin bereits laut über eine Annäherung nachgedacht, erhob er es fortan zu seinem Lebensziel, die deutsche Treulosigkeit zu vergelten und einen Allianzblock mit Rußland und Frankreich gegen Deutschland zu propagieren. Vergessen schien seine harsche Kritik an Roseberys Kurs, die Dreibundmächte wiederholt im Stich gelassen zu haben. Plötzlich wollte er herausgefunden haben, daß sich London sogar seit 1878 ausschließlich um das Wohl Deutschlands noch vor allen anderen, auch eigenen Interessen bemüht und Berlin diese Selbstlosigkeit nie zurückgezahlt habe. Mehr noch: nun habe das undankbare Berlin sogar gewagt, dem Freund den Dolchstoß zu versetzen.²³⁵

Zwar gab die *National Review* freimütig zu, daß Präsident Cleverlands Rede zum anglo-amerikanischen Streit in Venezuela einen viel größeren Affront und eine viel größere Verletzung darstelle als das kaiserliche Telegramm. Allerdings war Wilhelm II. offenbar viel präsenter im politischen Raum an der Themse und Cleverlands Angriff wurde leicht als pure Wahlkampfretorik abgetan.²³⁶ Zudem hatten Deutschland und der Kaiser einfach das Pech, daß Cleveland drei Wochen

²²⁹ Hatzfeldt an AA, 7.8.1895, GP X, Nr. 2385, S. 25–27; LANGER, Imperialism, S. 240.

²³⁰ Maxse, Episodes, NR 2/1896, S. 720.

²³¹ Ebd., S. 721; GP XI, S. 8–11, S. 67–69.

²³² „Et tu Brute [...]“ zit. nach: CHRISTIAN, Maxse, S. 73.

²³³ Maxse, Episodes, NR 2/1896, S. 717–723; Strachey, Our Foreign Policy, NR 2/1896, S. 741–757.

²³⁴ Maxse, Episodes, NR 3/1896, S. 5.

²³⁵ Ebd.

²³⁶ Maxse, Episodes, NR 1/1896, S. 574; vgl. ROBERTS, Salisbury, S. 617.

zuvor Britannien brüskiert hatte und sich die gesamte Wut darüber und die nagenden Selbstzweifel wegen der anglo-russischen und anglo-französischen Spannungen wie auch der verletzte patriotische Stolz nun erst recht einen Weg zur Genugtuung suchen mußten.²³⁷

Deutschland, dies geht aus den nun veröffentlichten Stimmen hervor, galt als Juniorpartner, der sich England zur Verfügung halten sollte. Unkluge, womöglich aus Enttäuschung geborene Kurzschlußhandlungen waren da nicht gestattet. Einen ganzen Sommer beschäftigte sich die *National Review* mit dem deutschen Verrat und kam im Oktober wieder zu dem Schluß, daß die Mittelmächte vor allem aus Schwäche gegenüber Rußland handelten und ihr Bündniswert daher ohnehin äußerst begrenzt sei.²³⁸ Schließlich werde der Kontinent bald vollständig durch den Zweibund kontrolliert.²³⁹ In diesem Fall, so schrieb ein „Official“, werde das Recht des Stärkeren gelten und Deutschland verdiene es früher oder später nicht anders, als unterworfen zu werden.²⁴⁰ Von nun an galt es zu verhindern, daß sich Deutschland aus Schwäche mit Rußland verbinde und es müsse dafür gesorgt werden, beide Mächte durch eine eigene Annäherung an Rußland unter permanenter Spannung zu halten.²⁴¹

Leo Maxse, so sein Biograph treffend, kannte weder Mäßigung noch Differenzierung. Wenn er sich einmal einer Mission angenommen hatte, kannte er nur „fortissimo“. Jetzt war er von der Gegnerschaft Deutschlands und dem Ziel eines Blocks mit den Zweibundmächten ebenso überzeugt, wie von seiner Rolle als Aufklärer seiner Landsleute. „As the British Foreign Office ultimately conforms to public opinion, of which it stands in exaggerated awe, the opinion of the ordinary Englishman on matters of foreign policy is of no little importance“.²⁴² Es gehörte zu seiner Persönlichkeit sowie zu seinem journalistischen Stil, der sich vor allem in der Zeit der aufkommenden Sensationspresse entwickelte, Fakten vollkommen ausblenden zu können und voller Energie und mit dem Mittel unermüdlicher Wiederholungen seine Leser auf einen bestimmten Kurs einzuschwören. Damit traf er den Nerv seiner Zeit. Auch Harmsworth predigte das Element der immerwährenden Wiederholung, um seine Leser in eine bestimmte Richtung zu lenken.

The British public never understand a point until it has been put before them ad nauseam, and it is absolutely essential to go on saying things month after month, two or three times every month, and I must do it, even at the risk of my reputation.²⁴³

²³⁷ GEPPERT, Pressekriege, S. 99.

²³⁸ Strength of Russia, NR 10/1896, S. 227; Maxse, Episodes, NR 7/1897, S. 640.

²³⁹ Maxse, Episodes, NR 7/1897, S. 655.

²⁴⁰ (AN OFFICIAL), An Understanding between Russia and Great Britain, NR 8/1897, S. 836.

²⁴¹ Eine Ansicht, die ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt in nahezu wörtlicher Form auch von Spring-Rice vertreten wurde, was den Verdacht nährt, daß vielleicht er sich hinter dem Pseudonym „An Official“ verbarg. Spring-Rice an Villiers, 24. 7. 1897, GL I, S. 224–226.

²⁴² Maxse, Episodes, NR 8/1900, S. 879.

²⁴³ Zit. nach: CHRISTIAN, Maxse, S. 17, S. 20.

So gab er fortan Deutschland auch die Schuld für die Fashodakrise, weil es sich nicht frühzeitig auf die Seite Englands gestellt und so zu deren Verschärfung beigetragen habe.²⁴⁴ Ein halbes Jahr später entwickelte Maxse daraus die durchweg perfiden Pläne Kaiser Wilhelms II., „who governs the most awkwardly situated European community“ und der deshalb nichts anderes als Ränkespiele im Kopf habe, weil nur diese die Existenz Deutschlands sicherten.²⁴⁵ Nachdem sich Berlin in Fashoda zum wiederholten Male illoyal gegenüber den weltpolitischen Ambitionen des Empire gezeigt habe, ging die Agitation der *National Review* in eine neue Phase. Jetzt drohte plötzlich ein napoleonischer Block und Deutschland an dessen Spitze galt von nun an als tödliche Gefahr,²⁴⁶ weshalb seine Zeitschrift im Januar 1900 massiv gegen die Allianzidee Chamberlains agitierte. Nicht weil er Deutschland für aggressiv, zu stark oder für einen potentiellen Hegemon hielt, sondern weil er es im Gegenteil für zu schwach hielt, sich langfristig einem anti-englischen Block zu verweigern.²⁴⁷ Maxse ignorierte gezielt, daß Deutschland gerade aus eigenen Interessen einen solchen Block verhinderte,²⁴⁸ und verschwieg ebenfalls gezielt, wie anglophob sich die übrige europäische Presse, namentlich die französische während des Burenkrieges gezeigt hatte. Zitiert wurden ausschließlich pro-englische Einzelstimmen einiger weniger Freunde wie etwa Clemenceau.²⁴⁹ Blennerhassett brachte es sogar fertig, die allgemeine Anglophobie der europäischen Länder, die ausgerechnet um Österreich-Ungarn einen Bogen machten, insgesamt dem Machwerk deutscher Agenten zuzuschreiben.²⁵⁰ Sinn und Zweck aller Berliner Diplomatie, so zeigten sich die Autoren der *National Review* überzeugt, sei es, eine Koalition zu schaffen und England anzugreifen, solange es noch in Südafrika verwickelt sei. Als erstes Ziel deutschen Strebens wurde Holland ausgemacht.²⁵¹

Um diesen über politische Winkelzüge angestrebten Griff nach der Weltmacht zu verhindern, schritt nun auch die *National Review* in die allgemeine Reformdebatte um eine allgemeine Wehrpflicht und Hochrüstung ein.²⁵² Damit brachte sie Deutschland als negatives, gleichwohl aber identitätsstiftendes Integrations-

²⁴⁴ Britain vs. France and Russia, NR 6/1898, S. 502–522; Maxse, Episodes, NR 2/1898, S. 812.

²⁴⁵ Maxse, Episodes, NR 12/1898, S. 466–468; NR 1/1900, S. 651–658.

²⁴⁶ Maxse, Episodes, NR 12/1899, S. 319.

²⁴⁷ Maxse, Episodes, NR 1/1900, S. 654–658.

²⁴⁸ Maxse, Episodes, NR 12/1899, S. 476–679.

²⁴⁹ Maxse, Episodes, NR 1/1900, S. 649f.

²⁵⁰ Blennerhassett, Great Britain and the European Powers, NR 3/1900, S. 28–39.

²⁵¹ Maxse, Episodes, NR 2/1900, S. 809f.; NR 3/1900, S. 16–21; NR 4/1900, S. 189f.; NR 5/1900, S. 361. Blennerhassett, The Man in the Street, NR 3/1900, S. 61–74.

²⁵² Maxse, Episodes, NR 1/1900, S. 646–650; NR 3/1900, S. 1–4; NR 5/1900, S. 373f.; NR 6/1900, S. 525; The Causes of Reverse, NR 2/1900, S. 830–842; Spenser Wilkinson, War and Government, NR 2/1900, S. 843–851; Arnold-Forster, The War Office and the War, NR 3/1900, S. 40–60; Colomb, War and Confusion in the Navy, NR 3/1900, S. 128–148; The Man in the Cabinet, NR 3/1900, S. 61–74; Whitmore, Where is the incapacity?, NR 5/1900, S. 389–399; Blennerhassett, Great Britain and the Dual Monarchy, NR 6/1900, S. 550–559; Coulton, The Swiss Army, NR 7/1900, S. 839–849.

instrument in den allgemeinen Reformdiskurs der englischen Politik ein. Zudem wiederholte Maxse in dieser Phase, nachdem er sich seit 1896 nicht mehr dazu geäußert hatte, die Krüger-Episode als Zeichen und Universalcharakteristikum deutschen Verhaltens.²⁵³ Immer wieder nutzte er dieses Beispiel und bedauerte, daß London das Telegramm nicht als Anlaß zu einem Präventivkrieg genutzt hatte.²⁵⁴ Maxse kannte kein Pardon für den Kaiser und die Berliner Regierung. Dies galt für die Phase des Burenkrieges, und auch, als die britische Öffentlichkeit sehr positiv und versöhnlich auf den Besuch Wilhelms II. am Sterbebett Victorias reagierte, tat er dies als pure Heuchelei ab.²⁵⁵ England, so Garvin, „should be deceived until she can be defied“.²⁵⁶ Nach dieser Lesart wurde fortan jede Handlung Deutschlands, ob passiv, freundlich oder feindlich zu dessen Nachteil ausgelegt, da sich hinter jeder Haltung ein perfider Plan vermuten ließ. So erschien auch das Jangtse-Abkommen und die korrekte Haltung der Berliner Regierung während des Krieges als *grand design* des Kaisers, der Britannien nur in Sicherheit wiegen wolle. Sollte sich Großbritannien dessen nicht endlich bewußt werden, könne nichts seinen sicheren Untergang aufhalten.²⁵⁷

Ob es sich um reale Fakten handelte oder nicht, war längst von zweitrangiger Bedeutung. Es ging um Missionierung. Dafür schlug Maxse sogar den lukrativen Posten des Chefs der *Cape Times* aus.²⁵⁸ Die Frau des späteren Premiers und enge Freundin Maxses, Margot Asquith, zeigte sich von seinen Pressefeldzügen derart angetan, daß sie zugeben mußte, niemals böse sein zu können, „with my beloved Admiral Maxse’s son, or Violet’s brother, even if he did get hundreds of facts wrong. [...] You always wanted war with Germany and I must say you were always frank about it.“²⁵⁹ Gemeinsam mit George Saunders, den er im November 1899 in Berlin kennen und schätzen gelernt hatte²⁶⁰, sowie seinen Freunden Garvin, Strachey und Blennerhassett entwickelte er während des Burenkrieges eine eigene Theorie über das deutsche Verhalten und den daraufhin ausgerichteten zukünftigen Kurs seiner Zeitschrift.²⁶¹ Ausgangspunkt der Überlegungen war dabei jedoch nicht die später auch immer wieder in der Forschung zitierte Stärke, der atemberaubende Aufstieg des Deutschen Reiches und dessen Weltpolitik,²⁶² an deren Einzug in den englischen Sprachgebrauch auch Maxse seinen Anteil hatte, sondern vor allem dessen geopolitisches Manko. Deutschland, darin war sich

²⁵³ Maxse, Episodes, NR 2/1900, S. 807f.

²⁵⁴ Maxse, Episodes, NR 5/1902, S. 355; NR 4/1900, S. 195; THE SPECTATOR, 3. 4. 1903, zit nach: CARROLL, Germany, S. 475.

²⁵⁵ Maxse, Episodes, NR 2/1901, S. 783.

²⁵⁶ X. (Garvin), The German danger in the Far East, NR 10/1900, S. 178–195.

²⁵⁷ (An Englishman), Reconstruction of Catastrophe, NR 11/1900, S. 330–340.

²⁵⁸ HUTCHESON, Maxse, S. 127.

²⁵⁹ Zit. nach: CHRISTIAN, Maxse, S. 20.

²⁶⁰ Maxse, Episodes, NR 11/1899, S. 326.

²⁶¹ Garvin an Maxse, 4. 9. 1900 und Saunders an Maxse, 15. 7. 1900, WSRO, MAXSE/447; Maxse an Mahan, 15. 3. 1902 und 2. 5. 1902, LoC, NL Mahan, Reel 6, vgl. auch: Monts an Bülow, 29. 3. 1901 und Eckardtstein an Bülow, 31. 8. 1901, PA-AA 5959.

²⁶² CANIS, Weltpolitik, S. 397.

die Gruppe einig, müsse sich aufgrund dieser Schwäche und der unleugbaren, ungeheuren Stärke des unangreifbaren Zarenreiches im Zweifel diesem stets unterordnen. Nach dem durch die Politik Roseberys begünstigten anglo-französischen Zweibund und dem kontinentalen Desinteresse Londons sei es für Berlin eine Überlebensfrage, eine anglo-russische Annäherung um jeden Preis zu torpedieren. Dies war die Ansicht, die sie bis 1914 unaufhörlich in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften oder auch bei öffentlichen Auftritten verbreiteten. Maxse ging sogar dazu über, bei öffentlichen Veranstaltungen als Redner aufzutreten und seine Kunde bei Vorträgen für die Tariff Reform League und insbesondere für die National Service League zu propagieren. Er nutzte jede Gelegenheit, für eine stärkere Rüstung mit Blick auf die deutsche Gefahr und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu plädieren.²⁶³ Unterstützung erhielt er dabei von Lord Roberts, Spenser Wilkinson und Charles Repington. Sie alle hatten schon bald das Potential dieses Erklärungsansatzes als Argument für ihre Wehrpflichtreform erkannt.²⁶⁴ Auch in Eyre Crowe, Francis Bertie, Charles Hardinge, Cecil Spring-Rice, Arthur Nicolson und nicht zuletzt seinen Clubkollegen Edward Grey und Henry Norman fand er immer wieder dankbare Abnehmer seiner Behauptungen, die diese wiederum im Foreign Office oder im Parlament als Tatsachen beschrieben.²⁶⁵ Von der alten Garde des Foreign Office, von Lascelles, Monson, Fitzmaurice oder Sanderson, erhielt er dagegen keinerlei Zuspruch und auch keine Rückmeldung zu den Aufsätzen in seiner Zeitschrift. Lord Selborne zufolge habe Maxse seine Balance und sein Urteilsvermögen komplett verloren²⁶⁶, und John Sandars, Balfours Sekretär, hielt jede Resonanz auf die Artikel der *NAT* für Zeitverschwendung.²⁶⁷

Das Deutschlandbild derjenigen Publizisten, die sich wie Maxse der eher lokkeren Gruppe der sogenannten radikalen Rechten zuordneten, war jedoch insgesamt keineswegs ausschließlich negativ.²⁶⁸ Garvin selbst, dessen Bücherregale nach eigenen Angaben mit Originalausgaben der Werke Kants, Clausewitz, Treitschkes, von Sybels, Mommsens und Curtius geradezu überquollen, gab an, daß nur wenige Nichtdeutsche das deutsche Volk so sehr schätzten wie er. Auch Spenser Wilkinson und Rowland Blennerhassett empfanden durchaus Hochachtung für die deutsche Effizienz. Aber gerade dieser Respekt ließ Deutschland ge-

²⁶³ Maxses Auftritte wurden in der *Times* prominent angekündigt. *THE TIMES*, 11.1.1907 (Bromley); 2.2.1907 (Hitchin); 9.3.1909 (Mit Milner, Kensington Hall); 31.10.1908; 6.11.1908 (Oxford); 10.2.1909 (Winchester).

²⁶⁴ Roberts an Maxse, 6.5.1909; Repington an Maxse, 15.5.1909; Wilkinson an Maxse, 6.5.1909, WSRO, MAXSE/459; zu Maxse und Spenser Wilkinson vgl. Coerper an Tirpitz, 2.4.1902, PA-AA 5959.

²⁶⁵ Hardinge an Maxse, 2.7.1900, WSRO, MAXSE/447; Crowe an Maxse, 29.9.1902 und Grey an Maxse, 12.10.1902, 15.10.1902, MAXSE/450; Spring-Rice an Mrs. Maxse, 9.7.1903, MAXSE/427; Nicolson an Maxse, 4.1.1909, MAXSE/459; Zu Bertie vgl. HAMILTON, Bertie, *passim*.

²⁶⁶ MONGER, *Isolation*, S.110.

²⁶⁷ „Mr Maxse is the *National Review*“. Sandars, zit. nach: HUTCHESON, Maxse, S.36.

²⁶⁸ Vgl. BAUERKÄMPER, Die „radikale Rechte“ in Großbritannien, *passim*.

fährlich erscheinen, wie auch noch aus den Diskussionen der *Coefficients* und der Liberalen Imperialisten deutlich werden wird. In den Augen gerade dieser jüngeren *Edwardians* zeichnete Deutschland das aus, was sie am meisten an England vermißten. „They have every qualification for taking our place and are bound to aspire to it more ardently as time goes on“.²⁶⁹ Gleichzeitig waren sich die Publizisten jedoch bewußt, daß dies nur eine langfristige Prognose sei. Für die gegenwärtigen Probleme sei Deutschland zu schwach, um England gegen den Zweibund beizustehen, an Rußlands Seite aber eine ernste Bedrohung. „The conclusion“, so Maxse im Juli 1902, „is irresistible that the Kaiser is either the powerless friend or the secret enemy of England. In either event our only policy is to remain *toujours en vendette*“.²⁷⁰

Dominik Geppert hat zuletzt festgestellt, daß sich die Publizistik der radikalen Rechten im wesentlichen um drei zentrale Themenkreise drehte: erstens um eine dauerhafte Umorientierung zu Frankreich, den USA und Rußland; zweitens um eine Reform der britischen Rüstungs- und Sicherheitspolitik mit der Forderung einer allgemeinen Wehrpflicht oder Stracheys Idee eines massiven Ausbaus der Volunteers sowie drittens um eine Reform der staatlichen Sozial- und Steuerpolitik. Bei genauerer Betrachtung kommt neben der unbedingten Berechenbarkeit bei der neuen Außenpolitik noch ein viertes Element hinzu: die mentale Ausrichtung auf eine Art Weckruf im Sinne der sozialdarwinistischen Lehre der Auslese und des bevorstehenden Überlebenskampfes. Nicht nur Garvin hatte sich unsicher darüber gezeigt, ob England das 20. Jahrhundert überleben werde.²⁷¹ Als verbindende Klammer aller Themen galt zudem das verbreitete Effizienzdenken. Indem das Kaiserreich auch hierfür Modell stand, befand es sich im Gegensatz zu allen anderen Mächten in der Schnittmenge dieser dominanten Themenkomplexe, die im Diskussionsraum Londons parteiübergreifend für wesentlich erachtet wurden.²⁷²

c) „ABC&c.“ – politische Zeitschriften und außenpolitische Neuausrichtung

Um die Jahrhundertwende erstreckten sich die außenpolitischen Analysen und Strategiedebatten um die genannten Themenfelder als Lösung für die drohende britische Überdehnung und als Rezept für die Selbstbehauptung des Empire im 20. Jahrhundert über den gesamten politischen Zeitschriftenmarkt Londons und sogar darüber hinaus. Vielfach verdrängten sie überlieferte Erfahrungsräume und ersetzten diese durch einen immer wichtiger werdenden Erwartungshorizont, der letztlich auch den Zielkorridor für die Entscheidungsträger beschrieb. Die einflußreichsten Zeitschriften, unter ihnen die *Nineteenth Century* und die *Contemporary Review* definierten diesen Korridor ebenso wie die *Review of Reviews*,

²⁶⁹ Garvin an Northcliffe, 20. 8. 1909, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 8.

²⁷⁰ MAXSE, Germany, S. 67 [Hervorhebung, Maxse].

²⁷¹ Calchas (Garvin), Will England last the Century, FR 1/1901, S. 20–35; RR 1/1901, S. 47.

²⁷² Vgl. GEPPERT, Pressekriege, S. 182.

die *Fortnightly Review*, der *Spectator* oder die *Saturday Review*, der *Outlook* und einige andere Organe von der Tagespresse.

Ausgehend von der dominanten sozialdarwinistischen Grundprämisse, daß es in den internationalen Beziehungen in erster Linie um einen Überlebenskampf zukünftiger Weltreiche gehe,²⁷³ wurde die traditionelle englische Außenpolitik Salisburys als planloses *muddling through*, als Stückwerk ohne jegliches *grand design* kritisiert.²⁷⁴ Innen- wie außenpolitische Fragestellungen und Probleme wurden dabei gemeinsam betrachtet und eine umfassende Lösung gefordert. Was den inneren Reformstau anbetraf, machte nicht nur die Social and Political Education League bereits Parallelen zum Untergang Roms aus. Während man dabei bereits einen längst überfälligen Umbau im Sinne des „constructive imperialism“ forderte,²⁷⁵ ging es auch in bezug auf die Außenpolitik bereits frühzeitig um einen großen Planungswurf in Form einer weltpolitischen Allianz mit Rußland und den USA. Das russische Element des Angelsachsentums spielte dabei ebenso eine Rolle wie die sichere Annahme, daß das Zarenreich seit Abschluß des Zweibundes das Potential zum europäischen Hegemon hatte. Obwohl sich einige Autoren der daraus resultierenden negativen Rückwirkungen, z. B. auf die Mittelmächte, ausdrücklich bewußt zeigten,²⁷⁶ erscheint es besonders auffällig, daß von einer klassischen Gegenmachtbildung nicht nur immer weniger die Rede war, sondern diese zuweilen auch als allzu unberechenbar abgelehnt wurde.

In der *Contemporary Review* zeichnete Fred T. Jane exemplarisch ein Zukunftsbild für das 20. Jahrhundert. Die Chance einer kontrollierenden anglo-russischen Allianz sei zwar noch ein „canvas too daring to be yet painted“, aber keineswegs völlig utopisch. Die Vorteile einer solchen Konstellation waren auch nicht von der Hand zu weisen. Deutschland, Frankreich, Österreich und Italien traute man ohnehin nicht zu, auch im kommende Jahrhundert noch eine weltpolitische Rolle zu spielen, so daß es auch nicht möglich sein werde, mit Hilfe dieser Mächte zukünftige Aufgaben zu bestehen. Da aber Englands und Rußlands Interessen so verschieden seien und keineswegs kollidierten, könne vielmehr gemeinsam mit dem Zarenreich das lang ersehnte Millennium des ewigen Friedens eingeleitet werden. Als größtes Hindernis erkannte er vor allem die weitverbreitete Skepsis der englischen Öffentlichkeit wie auch der Führung gegenüber Ruß-

²⁷³ Adams, *Civilization and Decay*, ER 1/1896, S. 237–266; RR 3/1896, S. 333f.; ders., *Struggle for life among nations*, FR 2/1899, S. 274–283; Mitchell, *A Biological View of Our Foreign Policy*, SATURDAY REVIEW, 1. 2. 1896, S. 118–120; Browne, *Is Great Britain Falling into Economic Decay?*, CR 10/1901, S. 492–502; Stead, *Mr. Chamberlain's Long Spoon*, CR 6/1898, S. 761–777; vgl. auch die Militär- und Marinezeitschriften dieser Jahre.

²⁷⁴ Lord Salisbury and the Eastern Question, FR 3/1897, S. 456–466; ebenso: Lord Salisbury's dealing with France, FR 11/1897, 784–96; Where Lord Salisbury has failed, FR 4/1898, S. 513–523. Dillon, *Foreign Affairs*, RR 4/1898, S. 353f.; *Diplomaticus* (Lucien Wolf), RR 4/1898, S. 353; Stead, *Mr. Chamberlain's Long Spoon*, CR 6/1898, S. 761–777.

²⁷⁵ Hodgkin, *The Fall of the Roman Empire and its Lessons for us*, CR 1/1898, S. 51–70. Vgl. dazu SEARLE, *National Efficiency*, passim.

²⁷⁶ *The Kaiser's Foreign Policy*, RR 9/97, S. 258.

land. Deshalb sollten nicht länger die überwiegend negativen Erfahrungen, sondern vor allem die zukünftigen Möglichkeiten betont werden. Die Folge einer anglo-russischen Verbindung sei sicherlich die Ausschaltung Japans und Deutschlands und des gesamten Großmächtesystems in Europa. Auch wenn jede Moral und Tradition gegen eine solche Handlung spräche, so sei es doch im imperialen Interesse Großbritanniens. Auf dem Weg zu einem dauerhaften Weltsystem müsse sich England von seinen europäischen Traditionen lossagen.²⁷⁷ Als Schiedsrichter des europäischen Gleichgewichts stünde Britannien stets in der Gefahr, daß sein Weltreich zerrissen werde, sobald es sich für eine der beiden Formationen auf dem Kontinent entscheide. Seit dem französisch-russischen Bündnis sei die Lage in Europa geradezu prekär. Frankreich, die reichste Nation, sei zu bevölkerungsarm. Deutschland wiederum sei zwar bevölkerungsreich aber arm und wenn sich seine Bevölkerung weiter so vermehre, werde sie bald mehr Ellbogenfreiheit benötigen. Italien wiederum sei bankrott und Österreich-Ungarn lebe stets von der Hand in den Mund und stehe permanent am Abgrund. Die Türkei könne nicht als unabhängiger Staat toleriert werden, während die USA hingegen viele Eisen in diesem Feuer der Mächtebeziehungen hätten. Während Großbritannien „drifts about like the rest in this sea of trouble“, habe einzig und allein Rußland keinen einzigen äußeren Feind zu fürchten. Aus diesem Grunde riet Jane: „Let us leave out the consideration of the past. [...] There is absolutely no point in which we cannot treat, independently of all other nations direct with Russia upon matters concerning our joint interests with her. There is really no cause for hostility or suspicion.“ Das Habsburgerreich müsse früher oder später ohnehin in den slawischen Orbit fallen, und es bestehe kein Grund, „why England should attempt to thwart Russia's policy in Turkey.“ Rußland, so die erstaunliche Einsicht, die jeder historischen Faktenlage widersprach, aber nachhaltig kolportiert wurde, hätte sich seit Jahren wie ein Gentleman verhalten. Als eigentlicher Hintergrund für diese Anbiederung an das Zarenreich, welches sich tatsächlich weder in Alaska, Ägypten, Abessinien noch in Siam oder Persien zurückhaltend und vornehm verhalten hatte, wird offen angegeben, daß der Zweibund sich zu jeder Zeit aus dem Bestand des Weltreiches bedienen könne, ohne daß England dem etwas entgegen zu setzen habe. „It is in our own interest to make advances, and give her [Russia, A. R.] what she wants of our own accord.“ Auch auf die Gefahr hin, mit den Mittelmächten in Konflikt zu geraten, gewänne London zumindest gegenüber dem gefährlichsten Gegner Rußland etwas Zeit.

But peace would probably not be preserved in this way; the formal adhesion of England to the Franco-Russian alliance would mean such a preponderance of naval and military power that the Triple Alliance would be reduced to such intolerable insignificance that she could not afford to keep the peace.²⁷⁸

²⁷⁷ Jane, *The Problem in the Far East*, CR 3/1898, S. 387–393; *The Failure of our Foreign Policy*, CR 4/1898, S. 457–480; vgl. Stead, *Mr. Chamberlain's Long Spoon*, CR 6/1898, S. 761–777.

²⁷⁸ Alle Zitate aus: Jane, *The Problem in the Far East*, CR 3/1898, S. 387–393; vgl. auch: FORSTMEIER, *Flottenbau*, S. 38.

Eine Möglichkeit, einen eigentlich unvermeidlichen Kampf doch noch abzuwenden, entdeckten verschiedene Wortmeldungen in einer Verbindung zu Frankreich, welches vielleicht einen mäßigenden Einfluß auf seinen russischen Partner ausüben könne.²⁷⁹

Die Kritiker einer solchen, doch eher düsteren Zukunftsprognose und einer anglo-russischen Annäherung im Hinblick das Weltreich bei gleichzeitiger Vernachlässigung der kontinentalen Stabilität waren zahlreich und keineswegs unbekannt. Lucien Wolf, alias *Diplomaticus*, Auslandsredakteur des *Daily Graphic*, der bekannte Philosoph Frederick Greenwood und Emile Joseph Dillon, Rußlandkorrespondent des *Daily Telegraph* und außenpolitischer Fachkommentator für die *Contemporary Review* und darüber hinaus noch ein enger Vertrauter des russischen Finanzministers Witte, warnten immer wieder vor dem russischen Aufstieg und den systemischen Konsequenzen eines Brückenschlags der beiden Flügelmächte. Insbesondere Greenwood riet dabei zur Gelassenheit gegenüber den deutschen Ambitionen, während Dillon bis zum Ausgang des russisch-japanischen Krieges abwechselnd für einen Beitritt zum Dreibund und einer Politik der Stärke gegenüber Rußland und für einen kolonialen Ausgleich geworben hatte.²⁸⁰ Greenwood appellierte dagegen vehement für den Beitritt Britanniens zum Dreibund, da es trotz aller Schwierigkeiten, die sich zuletzt durch das Krüger-Telegramm ergeben hatten, immer noch um die Verantwortung für die internationale Stabilität gehe. Britannien stehe nun in der Pflicht, seinen langjährigen Partnern ausnahmsweise auch einmal gegen den Druck des neuen Zweibundes beizustehen. Die deutsche Verärgerung über den englischen Egoismus, so betonte Greenwood, sei durchaus zu verstehen, denn man dürfe nicht vergessen, daß der Dreibund ein Stabilisator und Friedensgarant war. „It was maintained at the cost and risk of Germany, Austria and Italy.“ England sei jahrzehntelang der große Nutznießer dieser Verbindung gewesen. Sowohl der Ärger gegenüber England als auch die neue, demonstrative Politik der Stärke der Mittelmächte seien durchaus logisch und folgerichtig. Die Mittelmächte erblickten darin ihre einzige Chance zum Erhalt des Status quo, solange Großbritannien auf seiner Position des *tertius gaudens* ohne eigenen Beitrag in europäischen Fragen beharre. In einer Allianz mit Rußland sei London nur der Juniorpartner und nichts anderes als „a purchase of a promise for peace“. Es könne sich lediglich auf ein Versprechen, keineswegs aber auf Erfahrungen berufen, da sich Rußland in seiner langen Geschichte alles andere als vertrauenswürdig verhalten habe.²⁸¹ A.J. Wilson, ein gewisser Professor Mahaffy und John Morley betonten in ihren Beiträgen, daß Großbritan-

²⁷⁹ (Quorum Paris Fui), The Balance of Power, CR 4/1898, S.593–608; vgl. auch: Pressensé, France, Russia, and the England of the Jubilee, NC 7/1897, S.173–184.

²⁸⁰ Greenwood, The Law of the wild beast, NC 10/1897, zit. nach: RR 10/1897, S.377; ders., Europe at war with England, RR 2/1898, S.152; Dillon, Russia and Europe, CR 11/1896, S.609–622; ders., Foreign Affairs, CR 8/1902, S.583–595; Diplomaticus (Lucien Wolf), Count Mouravieff's Indiscretion, FR 12/1899, S.1036–1045; ders., Shifting Foundations of European Peace, FR 9/1902, S.361–372; Blennerhassett, England and Russia, NR 2/1909, S.209–216.

²⁸¹ Greenwood, RR 2/1896, S.151; ähnlich: Edward Dicey, RR 2/1896, S.158.

nien die Situation durch sein jahrelanges arrogantes Auftreten selbst verschuldet habe.²⁸²

Nach dem Burenkrieg gerieten diese durchaus differenziert vorgetragenen Äußerungen jedoch mehr und mehr ins Hintertreffen. Lautstärker und wesentlich prominenter vertreten war nun die Gruppe um Maxse, Garvin, Strachey und Co., die Monat für Monat in verschiedenen Organen absolute Lösungen für das kommende Jahrhundert forderten, die ungeheure Größe und Unverwundbarkeit der russischen Nation predigten und das Schicksal des Empire von einer Annäherung abhängig machten. Wolle England nicht bis zum Jahre 2001 zu einer bloß dritt-klassigen Macht herabsinken, so schrieb u. a. Garvin im Januar 1901, dann müsse es endlich aufwachen und sich auf allen Ebenen reformieren. „The real task and best chance of success will be the struggle with Germany for the second place behind the US and Russia.“ Noch sei dafür Zeit genug, aber es gelte sich so bald wie möglich vorzubereiten. Als erste Schritte schlug er dazu vor, den Premier auszutauschen, sowohl einen Dreimächtestandard und die allgemeine Volksbewaffnung durchzusetzen und ein festes Bündnis mit dem Zarenreich einzugehen, um die Welt zu dominieren.²⁸³

Wenig später sorgte ein Aufsatz in Stracheys *Spectator* für ein derartiges Aufsehen, daß Sanderson Außenminister Lansdowne direkt auf diese durchaus überraschende Lageanalyse der keineswegs als besonders deutschfreundlich geltenden Zeitschrift aufmerksam machte. Dabei handelte es sich um eine Einschätzung, die, wie aus dem Begleitschreiben hervorgeht, offenbar auch der Permanent-Under-Secretary selbst zu teilen schien.²⁸⁴ Danach stand für das einflußreiche Wochenblatt fest, daß es ein Albtraum sein müsse, Deutscher zu sein.

We English constantly forget it, because we at once admire and slightly dread the action of the German Emperor, but no people are anything like so dangerously situated as the Germans, who at three days' notice may all be fighting for their lives. [...] We English get panics occasionally, but we have always a secret confidence in the sea.

Aber nicht genug, daß Deutschland inmitten des Kontinents nicht mit der Sicherheitslage der Britischen Inseln mithalten konnte. Überhaupt schien das Kaiserreich auch im Vergleich zu anderen Mächten schlechter abzuschneiden. Die Österreicher, so der Text weiter, hätten sicherlich viele interne Probleme in ihrem Vielvölkerstaat zu beklagen, aber im Gegensatz zu den Deutschen hätten sie nur einen wirklichen Feind, den sie gegenwärtig sogar ihren Freund nennen. Dagegen könnten die übernervösen Franzosen wiederum nur von einer Seite überfallen werden, und außer ihren gewöhnlichen Siegen über diesen Erzfeind ihrer langen Geschichte seien sie zudem mit einem unbesiegbaren Alliierten verbunden, der ihrem einzigen Feind jederzeit in den Rücken fallen und vernichten könne. Aber

²⁸² WILSON, RR 3/1896, S. 227; Mahaffy, RR 5/1896, S. 343. Einen Eindruck, den mehrheitlich auch die Amerikaner teilten, so David A. Wells in der NAR, zit. nach: RR 5/1896, S. 412; vgl. Hazletine, Why some Americans hate England, RR 8/1897, S. 143.

²⁸³ Calchas (Garvin), Will England last the Century, FR 1/1901, S. 20–35.

²⁸⁴ Sanderson an Lansdowne, 18.5.1901, TNA, FO 800/115.

die Deutschen könnten jederzeit von beiden Flanken, noch dazu von den stärksten und größten Armeen Europas überrannt werden.²⁸⁵ Eine solche Bedrohungslage kannten die Briten auf ihrer Insel nicht. Zumal, wie der Artikel weiter ausführte, neueste Informationen darauf hindeuteten, daß der Zar dank Truppenverlagerungen nun in der Lage sei, innerhalb von weniger als 24 Stunden die deutsche Ostgrenze mit mehreren Armeen gleichzeitig zu überschreiten. „Just think, so forderte der Autor seiner Leserschaft auf, „what that means“:

It means not that ‚Russia would be opposed to Germany‘, which is the way Diplomats and Journalists put it, but that the most numerous Army in the world, drawn from a population three times that of Germany, would be on German soil ravaging, shooting, burning, levying contributions, and to give it its full credit, fighting desperately hard. Victory might remain with German science, but the loss of life in a succession of Zorndorffs would be something appalling.

Britannien müsse sich deshalb stets vor Augen halten, daß dieser „Russian terror“ die deutsche Politik zwangsläufig bestimmen und daß Deutschland deshalb selbstverständlich auf anglo-russische Spannungen hoffen müsse. Denn nur so könne es dem russischen Druck zumindest ein wenig entkommen. Schon aus Gründen der Selbsterhaltung dürfe die deutsche Regierung deshalb einer Allianz gegen Rußland nicht beitreten. Aus den genannten Gründen ist für den *Spectator* auch der in Britannien so kritisierte Militarismus und die allgemeine Wehrpflicht für Deutschland weniger ein Zeichen für aggressive Absichten, sondern entsprechende klaren und existentiellen Notwendigkeiten, schließlich befänden sich die drei Millionen Soldaten Deutschlands zwischen neuneinhalb Millionen Russen und revanchelüsternden Franzosen. „We say our free system is better, and it is under our circumstances; but if five millions of our strongest enemies could enter Lincolnshire at will, while another two millions were divided from Hampshire by no sea, we take it that the young man who resisted conscription would be deemed a traitor [...]“.²⁸⁶

Was aber bedeutete diese Einschätzung für die britische Deutschlandpolitik? Noch immer gab es prominente Stimmen, die angesichts dieser Lageanalyse eher zu einer Unterstützung des Kaiserreiches bzw. des Dreibundes neigten. Balfour, Sanderson und Lansdowne gehörten – zumindest vereinzelt – ebenso in diese Gruppe, wie der russophobe Curzon, den dabei eher imperiale Beweggründe antrieben. Auch der deutschfreundliche Frank Lascelles, langjähriger Berliner Botschafter, oder Lansdownes rußlandkritischer Bruder, der liberale Außenpolitiker Lord Edmond Fitzmaurice rieten zu einem traditionellen Kurs. Bestätigung fanden sie bei dem bekannten und gerade in England vielzitierten Militärtheoretiker Johann von Bloch. Er gab sich ebenfalls sicher, daß Deutschland die verwundbarste Nation des Kontinents sei. Dem Zweibund könne die Mittelmacht auf Dauer nichts entgegensetzen. Italien hielt er für einen Totalausfall und auch Österreich-Ungarn könne Rußland und Frankreich nicht standhalten und sei deshalb

²⁸⁵ THE SPECTATOR, 18. 5. 1901.

²⁸⁶ Ebd.

als Partner letztlich wertlos. Seit 1870 habe die militärische Kraft Deutschlands in Relation zu seinen Nachbarn um 70% nachgelassen und die vermeintliche Prosperität des Kaiserreiches beruhe auf einer Täuschung, da sie einzig und alleine auf Schulden aufgebaut sei.²⁸⁷

Mit Blick auf die zukünftige Weltpolitik schien die kontinentale Situation aber offenbar immer weniger wichtig, zumal Deutschland offenbar überhaupt nicht daran dachte, sich als Juniorpartner zu verhalten und sich beispielsweise im Fernen Osten gegen Rußland vorschieben zu lassen. Hinter der Argumentation des *Spectator* wie auch der *National Review* und vieler anderer Texte, die mit einer ähnlichen Lageeinschätzung auffielen, verbarg sich deshalb die Vermutung, Deutschland werde über kurz oder lang dem Zweibund beitreten. In den Blick gerieten dabei zu Beginn des neuen Jahrhunderts nicht nur die aktuellen Erfahrungen während des Burenkrieges, sondern auch die kontrafaktischen Annahmen über die zukünftigen Weltmächte. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als sich Deutschland noch um eine Annäherung an London bemühte, ging es darum, eine zwangsläufige Abhängigkeit des vermeintlich schwachen Deutschlands vom Zarenreich zu verdeutlichen. Ein halbes Jahr später wiederholte deshalb die *National Review* ihre Forderung, daß Britannien sich aus eigenem Interesse dem stärkeren französisch-russischen Block annähern und für deutsch-russische Spannungen sorgen müsse. Neben dem materiellen Sicherheitsgewinn für die eigene Position innerhalb des Systems predigten einige Stimmen wie diejenige Rowland Blennerhassetts immer wieder die Zwangsläufigkeit, mit der Deutschland aus der natürlichen Begebenheit seiner Situation bald ein Verbündeter Rußlands und somit ein Feind Britanniens werden müsse. Die einzige Möglichkeit für London bestünde darin, dieser Entwicklung zuvorzukommen und das Zarenreich mit Konzessionen abzuwerben. Für Österreich-Ungarn, so Blennerhassett weiter, gebe es ohnehin keine Rettung. Früher oder später werde es im darwinistischen Rennen zwischen Rußland, den Balkanstaaten und eventuell Deutschland aufgeteilt werden.²⁸⁸

Wie aber dachten die Entscheidungsträger, wenn sie derartige Vorschläge und Prognosen lasen? Lansdowne und vor allem Balfour und Sanderson, daran besteht kein Zweifel, lehnten einen solchen Kurs ab. Sie stützten sich dabei eher auf Erfahrungen als auf Erwartungen und waren deshalb äußerst skeptisch gegenüber dem Zarenreich eingestellt. Zudem betonte gerade Balfour immer wieder auch die kontinentale Verpflichtung Englands.²⁸⁹ Edward Grey dagegen dachte anders.

Einen kaum zu überschätzenden Hinweis dafür liefert ausgerechnet der spektakulärste, weil national wie international beachtete Vorstoß zu einer grundsätzlichen Neuausrichtung. Im November und Dezember 1901 startete Leo Maxse seine anti-deutsche und pro-russische „ABC&c.“-Kampagne. Unter diesem Pseu-

²⁸⁷ De Bloch, *REVUE DES DEUX MONDES*, zit. nach: RR 1/1901, S.56.

²⁸⁸ Blennerhassett, *The Austrian Problem*, FR 4/1905, S. 589–609; ders., *England and Russia*, NR 2/1908, S.209–216.

²⁸⁹ Balfour, *Memorandum*, 12.12.1901, zit. nach: BOURNE, *Foreign Policy*, Nr.139, S.471–474.

donym erschienen die ersten beiden Aufsätze mit den Titeln „British Foreign Policy“ und „Some Thoughts of an Anglo-Russian Understanding“. Ausdrücklich handelte es sich dabei um ein „handiwork of several patriotic writers“,²⁹⁰ die das Ziel verband, für eine Umorientierung der britischen Außenpolitik in Richtung Triple Entente und gegen die Mittelmächte zu schreiben.²⁹¹ Die Artikelserie, die von 1901 bis 1914 in unregelmäßigen Abständen erschien, erreichte eine enorme Breitenwirkung, da sie nicht nur im Ausland eine große Resonanz hervorrief,²⁹² sondern auch an alle Redaktionen und Regierungsstellen Britanniens schon als Sonderdruck vorab frei Haus gesandt wurde.²⁹³ Metternich will darüber hinaus erfahren haben, daß auch die russische Regierung Vorabexemplare erhalten hatte.²⁹⁴ Maxses Ziel dabei war die Erziehung einer möglichst breiten und einflußreichen Leserschaft,²⁹⁵ und der Zeitpunkt konnte auch kaum besser gewählt werden, schließlich befanden sich die deutschen und englischen Medien wieder einmal im Streit um Chamberlains umstrittene Aussagen zur preußischen Armee und den Einigungskriegen.

Konkret ging es bei diesen Aufsätzen darum, eine umfassende Allianz mit dem Zarenreich und Frankreich gegen Deutschland zu propagieren. Neben der Anerkennung der russischen Ambitionen in Fernost und am Persischen Golf sollte St. Petersburg zudem freie Hand für seine historische Mission auf dem Balkan erhalten und im Gegenzug den Status quo in Ägypten garantieren.²⁹⁶ Neben dem durchaus brisanten Inhalt erklärt sich das Aufsehen über die ABC-Artikel nicht nur aus deren sorgfältigen Planung, sondern auch aus dem Mysterium ihrer Urheberschaft und ihres Entstehens. Während Cambon dahinter Blennerhassett vermutete²⁹⁷ und der Pariser *Matin* Lansdowne als den Autoren erkannt haben wollte,²⁹⁸ stellte vor allem die deutsche Botschaft Nachforschungen darüber an und war zu dem Ergebnis gekommen, daß sich hinter dem Pseudonym „ABC“ vermutlich Maxse, Blennerhassett und Sergei Tatistchev, ein russischer Finanzagent in London, als Autoren verbargen.²⁹⁹ Für die einflußreiche *Times* waren die Aufsätze jedenfalls Beweis genug, „that many persons, thoroughly informed about our external policies, have been arriving slowly, and, perhaps reluctantly,

²⁹⁰ Maxse, Episodes, NR 11/1901, S. 317; S. 343–358; MORRIS, Scaremongers, S. 37–46.

²⁹¹ Maxse, Germany, S. 47.

²⁹² Metternich an Bülow, 14. 11. 1901, GP XVII, Nr. 5345, S. 535f.; 14. 3. 1902, ebd., Nr. 5351, S. 542–544.

²⁹³ So an: Balfour, Brodrick, Spring-Rice, Crowe, Hardinge, Grey, Cartwright, Lascelles, Chirol, Strachey, Salisbury, Bell, Ponsonby u. a. vgl. WSRO, MAXSE/448; Metternich an Bülow, 3. 12. 1901, GP XVII, Nr. 5346, S. 535f.

²⁹⁴ Metternich an Bülow, 14. 11. 1901, GP XVII, Nr. 5345, S. 535f.; 14. 3. 1902, ebd., Nr. 5351, S. 542–544.

²⁹⁵ Maxse, Episodes, NR 11/1901, S. 317–322.

²⁹⁶ ABC&c., British Foreign Policy, NR 11/1901, S. 343–358; Younghusband (Leserbrief), THE TIMES, 2. 12. 1901; Maxse an Mahan, 6. 12. 1901, LoC, NL Mahan, Reel 6.

²⁹⁷ Cambon au Delcassé, 11. 11. 1902, DDF 2/II, Nr. 480, S. 600–602, S. 601.

²⁹⁸ THE TIMES, 18. und 21. 11. 1901.

²⁹⁹ Metternich an Bülow, 14. 11. 1901, GP XVII, Nr. 5345, S. 535f.

at the same conclusions“.³⁰⁰ Auch der *Spectator* urteilte erwartungsgemäß positiv.³⁰¹

Entstanden sind die ersten beiden Artikel zweifellos als eine Koproduktion mehrerer Autoren. Dabei erscheint es wichtig festzuhalten, daß sich eben keine konservativen Politiker daran beteiligten, wie zuletzt noch irrtümlich vermutet.³⁰² Lord Salisbury erhielt zwar ebenfalls einen ersten Entwurf, allerdings gab er dazu keinerlei Kommentar ab.³⁰³ Auch Rosebery enthielt sich einer eigenen Meinung.³⁰⁴ Um so intensiver fiel der Austausch mit Tatistchev aus, der tatsächlich einen Entwurf erhielt und versprach, für eine weitere Verbreitung über Witte zu sorgen,³⁰⁵ und mit Rowland Blennerhassett,³⁰⁶ Edward Cook, dem Herausgeber der *Daily News*,³⁰⁷ George Saunders,³⁰⁸ Arthur Ponsonby,³⁰⁹ William Tyrrell³¹⁰ sowie Charles Hardinge und Edward Grey. Vor allem der Austausch mit den letzteren, die später für die Außenpolitik Englands und insbesondere die anglo-russische Konvention verantwortlich zeichneten, ist dabei von besonderem Interesse. Demnach gratulierte als erster Hardinge Maxse zu seiner ersten Fassung, die er noch mit dem Titel „The Future British Policy“ erhalten hatte, und wünschte dem Aufsatz allen nur erdenklichen Erfolg. Aus seiner Erfahrung als langjähriger Gesandter in Teheran glaubte Hardinge tatsächlich einen ehrlichen Wunsch nach einer Einigung feststellen zu können. Allerdings hätte Maxse recht, daß dafür großzügige Konzessionen nötig seien, denn die russischen Ambitionen könnten niemals gestillt werden, wenn sie nicht einen Hafen am Golf sowie die Aussicht auf eine Bahn nach Bender Abbas erhielten. Die Afghanistanfrage würde Hardinge deshalb nicht zu sehr strapazieren und was den Nahen Osten angehe, hielt er eine demonstrative Politik des „désintéressement“ durch England für die beste Lösung.³¹¹

Noch intensiver fielen die Kommentare und Korrekturen Edward Greys aus. Der spätere Außenminister befand den Artikel insgesamt als „most valuable“ und hoffte auf eine große Breitenwirkung. „My notes will not repay you in kind for the interest I have had in reading the article“.³¹² Er solle die Menschen aus ihrer Lethargie herausreißen und zum Denken animieren:

³⁰⁰ THE TIMES, 29. 10. 1901.

³⁰¹ THE SPECTATOR, 2. 11. 1901, S. 98.

³⁰² GEPPERT, PresseKriege, S. 193.

³⁰³ Salisbury an Maxse, 20. 10. 1901, WSRO, MAXSE/448.

³⁰⁴ Rosebery an Maxse, 13. 10. 1901, ebd.

³⁰⁵ Tatistchev an Maxse, 29. 10. 1901, ebd.; Maxse an Hardinge 31. 10. 1901, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

³⁰⁶ Blennerhassett an Maxse, 10. 10. 1901, 13. 10. 1901, WSRO, MAXSE/448.

³⁰⁷ Cook an Maxse, 8. 10. 1901, ebd.

³⁰⁸ Saunders an Maxse, 14. 10. 1901, ebd.

³⁰⁹ Ponsonby an Maxse, 19. 10. 1901, ebd.

³¹⁰ Tyrrell an Maxse, 16. 10. 1901, ebd.

³¹¹ Hardinge an Maxse, 16. 10. 1901, ebd.; Maxse an Hardinge, 31. 10. 1900, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

³¹² Grey an Maxse, 9. 10. 1901, WSRO, MAXSE/448.

It ought to stir the people to think. We have lost the habit of thinking to any purpose about foreign affairs [...]. It seems to me that Lord Salisbury, who thinks deeply, does so without purpose, and Chamberlain, who is full of purpose, doesn't think deep. They would be a formidable combination, but they don't combine, and so we suffer from the defects of both; and Lord Salisbury is too old for any change to be hoped for. The opposition is of course still impossible and my only hope for the immediate future is to see the present Government resign and an entirely new one formed out of the best elements to be found on the present treasury benches and behind them – but so re-formed as to be a really a new Government.³¹³

Grey sah auch keinen Grund, warum die deutschfeindlichen Aussagen des zweiten Artikels, den er ebenfalls korrigierte, „should not find expression in organs of public opinion here“. Wesentlich wichtiger war es ihm, daß man nicht das Zarenreich verärgere und sogar näher an sich heranziehe. Deutschland störe dabei nur, und er hielt es für wichtig, „to eliminate in that quarter the German broker, who keeps England and Russia apart and levies a constant communication upon us while preventing us from doing any business with Russia. But this will have to be done quietly and cautiously“. Exakt die gleiche Wortwahl war in der *National Review* zu lesen, weshalb es hier auch nicht zu kühn erscheint, Edward Grey als einen der Autoren hinter dem ABC&c. zu vermuten. Das wird noch deutlicher bei einem Vergleich der Korrekturvorschläge und dem Text, aus dem sich auch der erste Entwurf teilweise rekonstruieren läßt. So enthielt Maxses Rohentwurf wohl zehn einzelne Punkte für eine anglo-russische Allianz, die Grey auf die vier wesentlichen Regionen Fernost, Persien und Zentralasien sowie den Nahen Osten zusammenkürzte. Ausdrücklich froh und einverstanden zeigte er sich auch darüber, daß Maxse Frankreich miteinbezog:

The French are one of the very few nations, if not the only one, which will make sacrifices and run risks for the sake of a friend and which is capable of sentimental attachment; it is a pity that the suspicion of instability always attaches to them.³¹⁴

Auch diese Passage erschien wortwörtlich in der Fassung der *National Review*.³¹⁵ Überaus wichtig erschien ihm deshalb, daß sowohl Rußland als auch Frankreich diese Argumente zu lesen bekämen.³¹⁶

By all means have the article published; it is most interesting and must do good. I long to see an Anglo-Russian understanding to defeat the German policy of keeping her [Russia, A. R.] opposed to us. [...] The idea, in face of the Franco-Russian alliance, of supporting ourselves against either Russia or France by an alliance with Germany is rotten. [...] Your article will do something to remove Russian suspicion.³¹⁷

Für die weitere Verbreitung sorgten unter anderen George Saunders und Arthur Ponsonby. So lieferte Saunders eine Liste möglicher Zeitungen und Personen, an

³¹³ Grey an Maxse, 22. 10. 1901, ebd.

³¹⁴ Grey an Maxse, 9. 10. 1901, ebd.

³¹⁵ ABC&c., British Foreign Policy, NR 11/1901, S. 343–358, S. 357.

³¹⁶ Grey an Maxse, 24. 11. 1901, WSRO, MAXSE/448.

³¹⁷ Grey an Maxse, 9. 10. 1901, ebd.

die die Artikel verteilt werden, sollte.³¹⁸ Wichtig erschien es vor allem, daß er in die Hände einflußreicher Russen gelänge. So versprach Tastistchev, den Aufsatz an Witte weiter zu senden; Ponsonby übergab ihn Benckendorff, und John Dalton, ein Vertrauter Edwards VII., versprach dem Zaren eine Kopie zukommen zu lassen.³¹⁹ Einen Monat später legte Maxse gleich auch einen Aufsatz zu den „Consequences of an Anglo-Russian Understanding“ nach und wieder zirkulierte dieser in den wichtigsten Kreisen.³²⁰

In der Folge diskutierten weitere Aufsätze ausführlich die Konsequenzen und Ziele einer solchen Politik. Auch Garvin nahm den zweiten ABC-Aufsatz zum Anlaß, die *Fortnightly Review* auf den gleichen Kurs zu bringen und die Argumente zu unterstützen. Der Grund, warum Rußland noch nicht darauf reagiert habe, sei darin zu suchen, daß England offenbar mehr bieten müsse. Essentiell sei es, daß London Persien und den Nahen Osten anbieten müsse.³²¹ Konkret ging es dabei stets darum, die Konsequenzen aus Greys Wortwahl zu ziehen, nämlich Deutschland als Mittler zwischen den Flügelmächten auszuschalten und in direkte Verhandlungen mit St. Petersburg und Paris einzutreten.³²² Frühzeitig und offen kam damit die Isolierung Berlins als zukünftiger außenpolitischer Kurs zur Sprache.³²³ Nahezu mit den gleichen Worten, die auch Eyre Crowe später in seinem bekannten Memorandum vom Neujahrstag 1907 nutzen sollte, argumentierte auch die *National Review* sechs Jahre früher.³²⁴ Immer wieder, wenn auch zwischen den Zeilen, läßt sich dabei erkennen, daß es nicht die Stärke Deutschlands war, die Britannien bedrohlich werden konnte, sondern lediglich dessen indirektes Potential als Partner in einer französisch-russischen Gruppierung. Weltpolitisch zu schwach, um Konzessionen wert zu sein, traute man dem Kaiserreich indes zu, den Unterschied in einer kontinentalen Allianz auszumachen. Deutlicher konnte die These der halbhegemonialen Stellung kaum in die Sichtweise Großbritanniens übertragen werden. Für die englische Deutschlandpolitik implizierte diese Stellung zwei entgegengesetzte Möglichkeiten. Entweder mußte London den Draht nach Berlin halten oder Berlin mußte konsequent isoliert werden. In jedem Fall galt es die deutschen Beziehungen zu seinen Nachbarn in West und Ost unter Spannung zu halten. Eine Kontinentalallianz, sei sie auch von dem Gefühl der Schwäche angetrieben, mußte um jeden Preis verhindert werden. Leo Maxse hatte sich nach dem Krüger-Telegramm für die Isolationsvariante entschieden, und offenbar gewann diese Ansicht auch in den Kreisen potentieller Entscheidungsträger zunehmend an Zustimmung.

³¹⁸ Saunders an Maxse, 23. 10. 1901, ebd.; Grey an Maxse, 22. 10. 1901, ebd.

³¹⁹ Tastistchev an Maxse, 29. 10. 1901, ebd.; Dalton an Maxse, 19. 11. 1901, ebd.

³²⁰ Maxse, Episodes, NR 12/1901, S. 513–525; Grey an Maxse, 24. 11. 1901, WSRO, MAXSE/448.

³²¹ Calchas, (Garvin), The Crisis with Germany, FR 12/1901, S. 934–948.

³²² ABC &c., Consequences of an Anglo-Russian Understanding, zit. nach: MAXSE, Germany, S. 49–51.

³²³ A plea for the isolation of Germany, NR 12/1901, S. 703–715.

³²⁴ Siehe unten Kapitel V.1c).

Im Januar 1902 sorgte ein weiterer Artikel für Aufsehen, an dem Grey erneut mitgewirkt hatte.³²⁵ Als sein Parteikollege Walton daraufhin einen Antrag im Unterhaus stellte, die „succession of articles of a most astonishing character“ zu besprechen, gab sich Grey überrascht und unwissend, erklärte sich aber ausdrücklich mit dem Tenor der Aufsätze, was eine Allianz mit Rußland anbetreffe, einverstanden. Die Politik der Regierung, die er als „policy of drift“ kritisierte, hielt er dagegen für unverantwortlich.³²⁶ Das Kabinett Salisbury und besonders Außenminister Lansdowne wurden in dem neuen Aufsatz angegriffen und entschieden davor gewarnt, gegenüber Berlin eine freundliche Politik zu betreiben.

The British foreign policy of the future must work for the isolation of Germany. Then, co-operation from the continental powers would be assured, not against, but for Great Britain. It must always be remembered that German policy is menacing the whole world.³²⁷

Als Indizien für eine deutsche Bedrohung galten indes keine aggressiven Unternehmungen des Kaiserreiches, sondern Treitschkes notorisch anti-britisches Geschichts- und Weltbild. Es sei gleichsam ein Naturgesetz, so wurde dem Leser vermittelt, daß Preußen-Deutschland per se gleichbedeutend mit der Feindschaft gegen das Empire und die britische Nation sei.³²⁸ Wie Edward Grey bei den *Coefficients* und später als Außenminister, so argumentierte auch die *National Review*, daß es das „ABC“ und das „XYZ“ der britischen Europapolitik sei, die Entente cordiale um Rußland zu ergänzen und zu einem Mächteblock auszubauen. Die einzige Alternative dazu, so das auffallend bipolare Interpretationsschema, sei schließlich ein antibritischer Kontinentalblock.³²⁹

Unter den direkten Adressaten kritisierten die ABC-Aufsätze vor allem Gertrude Bell, Valentine Chirol und Eyre Crowe. Ihnen war die Beweisführung insgesamt viel zu einseitig und anti-deutsch. Ausgerechnet Eyre Crowe merkte an, daß die ständige Anbiederung an Rußland durch die englische Publizistik gravierende Nachteile für die Verhandlungsposition Londons bringe. Maxse irre sehr, wenn er glaube, die Schwierigkeiten zwischen Rußland und England seien einfach mit ein wenig gutem Willen und gesundem Menschverstand aus der Welt zu schaffen. Seit Jahren habe England nun schon versucht, sich mit Rußland zu einigen und sei dabei an die Grenze des Zumutbaren gegangen – mit immer dem gleichen Resultat:

The answers are always in the nature of studied insults, and the most transparent lies and frauds are palmed off on us, showing that it is not even thought necessary to make a good pretence. There is not the slightest indication that there is on the part of any Russian party

³²⁵ Grey an Maxse, 24.11.1901, WSRO, MAXSE/448.

³²⁶ Grey, 22.1.1902, PD IV/101, Sp. 608–613.

³²⁷ A plea for the isolation of Germany, RR, 10.1.1902, S.38. Ein Jahr später nochmals: „Isolation of Germany“ – a warning to the Cabinet, NR, 2/1903, zit. nach: RR, 10.1.1902, S.83f.

³²⁸ „The whole tone of Treitschke's history is hostility to England“, NR 2/1903, zit. nach: RR, 10.1.1902, S.85. In diesem Sinne forderte Chirol Spring-Rice auf: „Read Treitschke, Vol. 1!“ Chirol an Spring-Rice, 26.11.1906, CCC, CASR 1/11.

³²⁹ NR 7/1906, zit. nach: RR, 10.1.1902, S.212.

or authority the slightest desire for a good understanding with us. And you do not realize how very seriously our position is weakened by the constant overtures made to Russia by our press, begging for a good understanding.³³⁰

Gleichwohl zeigen die Mitwirkenden bei den ABC-Texten, daß Maxses Kommentare Gewicht hatten.³³¹ Unter den politischen Zeitschriften gehörte die *National Review*, oder auch „NAT“ genannt,³³² nach ihren erfolgreichen Feldzügen gegen die anglo-deutsche Kooperation bei der Venezuelakrise oder der Bagdadbahn bald zu den einflußreichsten politischen Blättern. Nun ging es darum, sich einen Vorsprung bei der Entscheidungselite zu erkämpfen. Bereits Anfang 1905 lobte Sidney Low: „I think without doubt it is more read and more quoted than any other Review, [...] it exercises a more important influence on public opinion than any other similar publication“.³³³ Ihren Einfluß verdankte die *National Review* vor allem Maxses politischen Kontakten und der Art und Weise, wie sie ihre Standpunkte vertrat. Politiker wie Esher nutzten die Zeitschrift selbst als Plattform, „because people read it and they don't read the others“.³³⁴ Insbesondere die junge Riege der *Liberal Imperialists* hatte diese Möglichkeit schon früh erkannt und begann sie mehr und mehr zu nutzen. Bereits kurz vor der Regierungsübernahme versprach Asquith Maxse sogar direkt, sein Blatt zum exklusiven Sprachrohr der neuen Regierung zu machen.³³⁵ Daneben unterhielt er auch weiterhin beste Kontakte zu Charles Hardinge, Eyre Crowe, Cecil Spring-Rice, Francis Bertie und William Tyrrell und anderen. Bei den *Coefficients* tauschte er sich längst regelmäßig mit Edward Grey zu Fragen der Außenpolitik aus, und Experten, wie Spenser Wilkinson oder Alfred Thayer Mahan kamen den Vorgaben Maxses inzwischen gerne entgegen. Statt objektiver Analysen lieferten sie Auftragsarbeiten.³³⁶ Andere Periodika griffen den Tenor auf und zeichneten das Bild Deutschlands in dieser Zeit in immer düsteren Farben. Dagegen war von den Pogromen in Rußland überhaupt keine Rede mehr und die allgemeine Berichterstattung über die Entwicklung des Zarenreiches war deutlich positiv.³³⁷ Eine Gegenbewegung gegen diese Meinungsführung der *National Review* auf dem Markt der politischen Zeitschriften kam erst 1907 mit Gründung der radikalliberalen *Nation* auf.³³⁸ Für Fragen der Außenpolitik hat die Forschung aber gerade diese

³³⁰ Crowe an Maxse, 15. 10. 1902, WSRO, MAXSE/450.

³³¹ Gänzlich anders: MORRIS, Scaremongers, S. 38.

³³² STRACHEY, Life and Letters, S. 293.

³³³ Low an Maxse, 23. 1. 1905, WSRO, MAXSE/453.

³³⁴ Esher an Spender, 28. 8. 1910, BL, Add. 46392.

³³⁵ Asquith an Maxse, 8. 10. 1905, WSRO, MAXSE/453.

³³⁶ SPENSER WILKINSON, Preparation for War, NR 4/1902, S. 197–208; Maxse an Mahan, 6. 12. 1901, LoC, NL Mahan, Reel 6.

³³⁷ MACCOLL, Russia, Germany, and Great Britain, FR 1/1902, S. 21–39; Calchas (Garvin), Russia and her Problem, FR 6/1901, S. 1031–1045; ders., The Latin Rapprochement and Anglo-Russian Relations, FR 6/1903, S. 953–969; ders., Foreign Policy of Russia, RR 7/1907, S. 40; WHITE, Anglo-Russian Relations, FR 12/1904, S. 960–968; Can we trust Russia?, FR 5/1904, S. 754–765; GAMBIER, Plea für Peace. An Anglo-Russian Alliance, FR 12/1900, S. 998–1009.

³³⁸ Siehe unten Kapitel VI.1c) und Kapitel VII.3.

liberale Zeitschrift bisher nur äußerst selten beachtet. Sie riet zur Vorsicht gegenüber Rußland und zog eine ungebundene Konzertlösung jeder Blockpolitik vor. Vor allem, dies wird noch bei der Analyse der Außenpolitik Edward Greys ausführlich zu zeigen sein, kritisierte sie dessen wiederholte Nachsicht gegenüber dem Zarenreich. Darüber hinaus zog sie auch gegen die absurden Vorstellungen der Invasions- und Spionagehysterie und die eng damit verbundenen übertriebenen Flottenberechnungen³³⁹ zu Felde, die sie als reine Rüstungspropaganda entlarvte.³⁴⁰ Im Februar 1908, inmitten einer erneuten C.I.D.-Untersuchung, fällt sie etwa das eindeutige Urteil: „It is the writers, not the sailors, who have largely poisoned the Anglo-German situation“.³⁴¹ Wie recht sie damit hatte, räumte kein geringerer als James Garvin selbst bei einer internen Bestandsaufnahme ein: „If the German scare helps us to get an extra Dreadnought, as seems most likely, then the work of the last four months will have done the best it could“.³⁴² Garvin beschrieb damit die Motivation der *National Review* und anderer ähnlich argumentierender Blätter. Statt immer wieder die komplizierte Dialektik der vermeintlichen *balance-of-power*-Politik anzuführen, präferierten die Zeitschriften der radikalen Rechten in zunehmenden Maße Sensationsmeldungen über die deutsche Gefahr, der es zu begegnen sei. Aber es blieb nicht nur den Journalisten überlassen, mit Hilfe stereotyper Feindbilder die Meinungen im politischen Raum Londons zu formen. Den Stoff für ihre reißerischen Geschichten über die deutschen Spione, die an der englischen Südküste entlang radelten, um jede Bahnlinie und jede Bucht zu inspizieren, wie beispielsweise die *National Review* immer wieder glaubhaft berichtete,³⁴³ lieferte ein anderes Genre: die Invasions- und Spionageliteratur.

d) Die Kraft der Fiktion – Invasions- und Spionagefieber

Für Walter Bagehot, den viktorianischen Staatstheoretiker und Herausgeber des *Economist*, besaßen Zeitalter ebenso wie Nationen einen bestimmten, unverwechselbaren Charakter. Ausgedrückt werde dieser Zeitgeist maßgeblich durch bestimmte Schriftsteller einer Epoche. Dabei müßten gar nicht einmal die literarischen Genies einer Zeit zu Rate gezogen werden. Im Gegenteil, andere, zumeist

³³⁹ Den Anfang dieser Hochrechnungen machte H.W. Wilson im *Harper's Magazine* bereits im August 1901 unter dem Titel: „The New German Navy“. Darin hielt er die noch junge Kriegsmarine bereits zur Invasion befähigt. Vgl. RR, 15.8.1901, S.277; vgl. HIRST, Panics, S.59–102; Mensdorff, 24.1.1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr.2 F.

³⁴⁰ THE NATION, 25.1.1908, in: PA-AA, R 6093; vgl. ADM, 20.10.1905, TNA, ADM 116/940; ECONOMIST, 6.2.1909; HIRST, Panics, S.96.

³⁴¹ THE NATION, 29.2.1908, zit. nach: Metternich an Bülow, 29.2.1908, PA-AA, R 5777.

³⁴² Garvin an Prothero, 12.11.1908, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S.264. Im Mai 1908 erhielt auch Spring-Rice einen Brief in dem es hieß, daß Britannien „need another war scare like in 1887 to get the vote for the navy bill.“ Anon. an Spring-Rice, Mai 1908, TNA, FO 800/241.

³⁴³ The Military Correspondent of *The Times* (Repington), Invasion, NR 11/1907, S.468–485; WILSON, A Plea for a Comprehensive Policy, NR 4/1909, S.390–407; Anon. (Semper Paratus), Side-lights on German Preparations for War, in: ebd., S.407–414.

durchschnittliche vulgäre Publizisten, denen es um Auflage oder die Vermittlung bestimmter Meldungen gehe, trafen das Credo ihrer Epoche oftmals viel genauer: „They seize on the public mind, and [...] catch the words that are in the air and the rhythm which comes to them they do not know from whence“.³⁴⁴

Der Rhythmus der englischen Jahrhundertwende findet sich fraglos am ehesten in den unzähligen Abenteuer Geschichten, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als sogenannte *Literature of Action* ein neues Genre bildeten und regelmäßig auf den Bestsellerlisten zu finden waren. England, insbesondere seine jüngere Generation, hatte begonnen, sich für die Aufrechterhaltung seines Empires und die Sicherung der Heimat zu interessieren.³⁴⁵ Dazu gehörten auch die zahllosen, vornehmlich politisch motivierten Spionage- und Invasion Geschichten. In ihnen spiegelte sich sowohl der Wille zur Selbstbehauptung als auch die Unsicherheit und Skepsis über die Zukunft wider. Wie die Publizisten der Tages-, Wochen- und Monatspresse waren die zunehmend politisierenden Romanautoren dabei keine willfähigen, sondern vielmehr freischaffende Advokaten für einen Weckruf Britanniens.³⁴⁶ Von einem systematischen Druck von privater oder öffentlicher Seite kann dabei sicherlich nicht die Rede sein. Nichtsdestoweniger muß von einer gewissen Lenkbarkeit der englischen Literatur, was ihre Themenwahl und Inhalte anbetrifft, ausgegangen werden.³⁴⁷ Einen Großteil der Autoren inspirierte der tagtägliche gesellschaftliche und politische Austausch in London. Umgekehrt gaben die immer öfter kolportierten Mythen und Legenden nicht nur steigende Selbstzweifel wider, sondern entwickelten sich zunehmend auch zum Motiv politischer Entscheidungen. Dabei wurden vermehrt nationale Images und Stereotype thematisiert, die gerade in bezug auf Deutschland nicht selten sogar außen- und sicherheitspolitische Fakten ersetzten, indem sie Tatsachen umdeuteten oder Gerüchte verbreiteten. Während man deutscherseits beispielsweise eine Einkreisung und einen Überfall des aufbrausenden Ersten Seelords Fisher fürchtete,³⁴⁸ schreckten England fast täglich immer neue und glaubhaft geschilderte Meldungen zur bevorstehenden Invasion der Preußen auf. Für britische Zeitungs- und Romanleser jener Tage schienen deutsche Spione zu Tausenden, getarnt als Kellner, Friseure und Verkäufer, bereits zehn Jahre vor der Julikrise die Insel zur Vorbereitung der Invasion abgeschritten und bis auf den letzten Inch genau vermaßen zu haben.

Noch 1870, so berichtete Frederick William Maitland, sei es in der englischen Literatur allgemein üblich gewesen, die Deutschen als unpraktisches, etwas verträumtes und sentimentales Völkchen zu charakterisieren, „looking out with mild

³⁴⁴ BAGEHOT, *Politics* (1902), S. 31f.

³⁴⁵ GOSSE, *The Literature of Action*, NAR 1/1899, S. 14–23, vgl. auch: LANGER, *Imperialism*, S. 82–84.

³⁴⁶ Calchas (Garvin), *Will England last the Century*, FR 1/1901, S. 20–35; RR 1/1901, S. 47.

³⁴⁷ MÜLLENBROCK, *Literatur*, S. 4f.

³⁴⁸ SCHROEDER, *World War I as Galloping Gertie*, S. 143; STEINBERG, *Copenhagen Complex*, passim.

blue eyes into a cloud of music, metaphysics and tobacco smoke“³⁴⁹. Als Maitlands Briefe 1911 veröffentlicht wurden, porträtierte Kathrine Mansfield die Deutschen bereits auf ganz andere Art und Weise. In ihrer ersten Essaysammlung, *In a German Pension*, griff sie in einer Kurzgeschichte mit dem Titel *Germans At Meat* auf das Bild der blauen Augen zurück, beschrieb diese aber nun alles andere als mild und gutmütig, sondern als kalt und gefährlich, „with an expression which suggested a thousand premeditated invasions“³⁵⁰. Im selben Jahr griff der vielgelesene patriotische Dichter Rudyard Kipling³⁵¹ die Allegorie der blauen Augen erneut auf und schilderte, wie die „Teutonen nur darauf warteten, England bei der erstbesten Gelegenheit zu überfallen“.³⁵² Kein Zweifel, die Pikkellhaube als Symbol deutscher Schlagkraft und Effizienz hatte den gemütlichen Michel inzwischen ersetzt. Anhand der Entwicklung von den gutmütigen Deutschen Maitlands bis zu den kalt-aggressiven Deutschen bei Mansfield und Kipling läßt sich allgemein die Transformation des Deutschlandbildes in England eindrucksvoll nachzeichnen. Während Maitland noch das unpolitische romantische Land der Dichter und Denker vor Augen hatte, betonten die beiden jüngeren Autoren die eindeutig aggressiven Aspirationen des jungen Kaiserreiches. Aber damit nicht genug legte Mansfield dem wilhelminischen Reich unverhohlen und für jeden Zeitgenossen verständlich, Invasionsabsichten in den Mund, welches inzwischen der Stoff war, der die Gesellschaft nach dem Burenkrieg wieder wachrütteln sollte, aus dem aber auch eine trotzig-irrationale Germanophobie und stereotype Haltung entstehen konnten. Das englische Deutschlandbild hatte von Anfang an einen bedeutsamen Selbstbezug auf die Situation der englischen Gesellschaft und Politik und wirkte in höchst komplexer Weise auch auf die bilateralen Beziehungen. Heute vorherrschende Einschätzungen, wonach vor allem die deutsche Bedrohung England zur Reaktion gezwungen habe,³⁵³ gilt es auch im Hinblick auf diesen inneren Zusammenhang neu zu überdenken und die öffentliche Risikowahrnehmung mit der internen Sachdiskussion der Experten zu vergleichen.

Deutschland begann sich, was symptomatisch für die Instabilität zu Beginn des neuen Jahrhunderts war, vom Wettbewerber zum Feind zu entwickeln. Nicht nur in der Sensationspresse, auch in der politischen Literatur ersetzte es allmählich den französisch-russischen Zweibund.³⁵⁴ Noch bis in die ersten beiden Jahre des neuen Jahrhunderts dominierte die Sorge über die wiederholt stattfindenden amphibischen Manöver Frankreichs oder die Bedrohung durch Rußland in Zentralasien.³⁵⁵ Stead glaubte bereits die Strafe für den Krieg gegen die Buren ausge-

³⁴⁹ MAITLAND, *Collected Papers*, S. 475.

³⁵⁰ MANSFIELD, *In a German Pension* (1911), S. 10.

³⁵¹ OUTLOOK, 6. 1. 1900, S. 18f. Zum prägenden Einfluß Kiplings vgl. WOHL, *Generation*, S. 90f.

³⁵² Zit. nach: MÜLLENBROCK, *Trugbilder*, S. 303, S. 311.

³⁵³ HILDEBRAND, *Staatskunst*, S. 28; STEINER, *Origins*, S. 31, S. 207; WILLIAMSON, *Strategy*, S. 367.

³⁵⁴ Vgl. LE QUEUX, *The Great War in England* (1894); TRACY, *The Final War* (1896).

³⁵⁵ *Our Coming Peril*, ST. JAMES GAZETTE, 12.3.1900; *Is France planning War?*, DAILY MAIL, 20.4.1900; *The Talk of a French Invasion*, THE SPECTATOR, 25.8.1900, S. 229; vgl. Ardgha

macht zu haben, indem er prophezeite, daß bald die Trikolore über dem Westminster Palast zu sehen sein werde.³⁵⁶ Auch das Zarenreich schilderte man noch gewohnt düster und barbarisch. William Le Queuxs erster Bestseller beschäftigte sich 1894, inmitten der öffentlichen Bekanntmachung der französisch-russischen Allianz, noch mit einer Invasion durch den Zweibund. Eine gigantische Armee zog marodierend durch die englischen Städte. Als barbarisch, unzivilisiert und asiatisch beschrieben, spiegelte sich darin vor allem noch das englische Rußlandbild des vorangegangenen 19. Jahrhunderts wider.³⁵⁷ Allerdings versuchten bereits einige einflußreiche Herausgeber und Journalisten wie Leo Maxse, Donald Mackenzie Wallace oder Emile Dillon dieses Negativbild des Zarenreiches aufzuheben und durch den Hinweis auf Deutschland zu relativieren.³⁵⁸ 1901 hatte es Rudyard Kipling noch in seinem Roman *Kim* auf spionierende Russen abgesehen. Wenig später aber wurden nun plötzlich deutsche Spione die Antagonisten in einer Vielzahl von Abenteuerromanen.³⁵⁹ Bekannte Autoren verstanden es dabei prächtig, die ohnehin schon vorhandene Verunsicherung durch den Burenkrieg noch mehr zu intensivieren, indem sie nicht mehr nur von einer Bedrohung des Empire sprachen, sondern die Urangst der Invasion des Mutterlandes bedienten, die insbesondere an Napoleon erinnerte. Mit der Qualität der deutschen Einkreisungspublieka durchaus vergleichbar, wurden mit der *Home Defence* auch die kontinentalen Aspekte britischer Sicherheit wieder ins Gespräch gebracht. Gleichsam erinnerten sie jedoch auch an den größten Sieg ihrer Geschichte und die Möglichkeit einer Wiederholung. Drohende Gefahr, aber auch Selbstbehauptung spiegelten dabei immer wieder zwei Seiten derselben Medaille wider. Deutschland wurden aufgrund seiner Stärke, seiner wirtschaftlichen Kraft, seiner planvollen Effizienz und seines ungestümen Verhaltens negative Absichten und selbstverständlich Invasionspläne unterstellt. Während Tabloids wie die *Daily Mail* oder sozialistische Blätter wie der *Clarion* zunächst vor allem auf die wirtschaftliche Konkurrenz Deutschlands hinwiesen und so versuchten, die durch Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeiterschaft zu gewinnen,³⁶⁰ gingen liberale und konservative Blätter in einer Intensität auf die politisch-militärische Bedrohung durch das Kaiserreich ein, die selbst anti-russische bzw. anti-französische Schriften der 1890er nie erreicht hatten. Während man von den Erzrivalen nichts anderes erwartete als kriegerische Absichten, schockierte es besonders, daß eine traditionell befreundete

(DMI), Memonrandum: A French Invasion, 11. 7. 1900, TNA, PRO 30/40 Part II; LYALL, Rise and Expansion of the British Dominion in India (1894); YOUNGHUSBAND, The Relief of Chitral (1895); ROBERTS, Forty One Years in India (1897).

³⁵⁶ Stead, Our great national Peril, in: War against War, 22. 12. 1899, S. 148.

³⁵⁷ „English homes were ruined and burned“. Zit. nach: NEILSON, Tsar, S. 86; zum Rußlandbild, S. 84–109.

³⁵⁸ HoT III, S. 248.

³⁵⁹ MÜLLENBROCK, Literatur, S. 188; vgl. THIES (Hrsg.), Literatur, Bd. 1, S. 716f.; CLARKE, Prophesying.

³⁶⁰ „Refuse to be served by an Austrian or German waiter. If your waiter says he is Swiss, ask to see his passport.“ *Daily Mail* zit. nach: MARWICK, British Society, S. 50.

te und zum Teil sogar als verwandt betrachtete und aufgrund ihrer Entwicklung bewunderte Nation, sich gegen Britannien wenden könnte.

Den Anfang der germanophoben Invasions- und Spionageliteratur machte 1899 Headon Hill mit *The Spies of the Wight*.³⁶¹ Hill vermittelte darin ein Bild des hinterhältigen Verrats einer befreundeten Nation. Deutsche Spione hatten sich unmerklich in das Leben ahnungsloser, friedliebender Engländer eingeschlichen und warteten nur darauf loszuschlagen. Gerade dieser Verrat beschrieb von nun an ein festes Stilelement, wenn es um Deutschland ging. Viele Autoren, darunter auch besonders namhafte wie die Darwinisten Herbert George Wells, Joseph Conrad oder die schon genannte Kathrine Mansfield gefielen sich in der Folge mit ähnlichen Szenarien und kreierten so mit dem Invasionsthema ein eigenes Genre.³⁶² In Albert Curtis' Fiktion *A New Trafalgar* – deutlicher konnte die Anspielung auf die große seit 100 Jahren gefürchtete napoleonischen Gefahr nicht sein – rettete nur ein neues Wunderschiff Großbritannien.³⁶³ Ein knappes Jahr später wurde die berühmteste aller Spionage- und Invasionsgeschichten, *The Riddle of the Sands*, zum ersten wirklichen Bestseller der neuen Romangattung. Der Autor Erskine Childers, von 1895 bis 1910 Parlamentsmitarbeiter, diente im Burenkrieg, trat immer wieder mit militärischen Reformvorschlägen hervor und verfaßte auch den fünften Band der bekannten *Times*-Serie zum Krieg, die sein Freund, der Politiker und Journalist Leo Amery, initiiert hatte.³⁶⁴ Er trat später, so die grotesk-tragische Ironie seines Lebens, während des Weltkrieges als Doppelagent hervor, der unter anderem als glühender irischer Nationalist deutsche Waffen nach Irland schmuggelte. 1922 wurde er gefangengenommen und wegen Hochverrats standrechtlich erschossen. Sein Werk war eine typische Spionagegeschichte jener Zeit, symptomatisch für das sich ausbreitende und von der Boulevardpresse eifrig geförderte Mißtrauen gegenüber Deutschland mit einem klaren pädagogischen Ziel. Hier fanden die begeisterten Leser einen, auf genauen als offiziell beschriebenen topographischen Kenntnissen³⁶⁵ beruhenden, imaginären Bericht über die deutschen Vorbereitungen für einen Überfall auf England. Seine beiden Helden, Carruthers und Davies, Hobbysegler wie er selbst, stoßen bei einem Segelturn eher zufällig auf deutsche Invasionspläne, deren reale militärische Umsetzbarkeit in der Folge ausführlich diskutiert wird.³⁶⁶ Die Ernsthaftigkeit,

³⁶¹ HILL, *Spies of the Wight* (1899); vgl. CLARKE, *Voices*.

³⁶² Zu Wells vgl. THIES (Hrsg.), *Literatur*, Bd. 2, S. 207–212; CONRAD, *The Secret Agent*, ebd., S. 33f.; CONAN DOYLE, *Great Britain and the Next War*, FR 2/1913, S. 219–236; ders., *Memories*, S. 274–281.

³⁶³ CURTIS, *New Trafalgar* (1902), S. 101. Laut Corbett reflektierte Trafalgar den Gründungsmythos der Invasionsgefahr. Corbett, *The Campaign of Trafalgar*, *ENGLISH REVIEW* 10/1910, S. 561.

³⁶⁴ AMERY, *Political Life*, S. 158; S. 162f.; S. 297.

³⁶⁵ Das beinhaltete Kartenmaterial wurde beschrieben als „based on British and German Admiralty charts“, über die Nordsee, Landungspunkte an der englischen Küste sowie Ostfriesland und Norderney. CHILDERS, *Riddle*, S. 13.

³⁶⁶ Vgl. CHILDERS, *Riddle*, S. 78; FERGUSON, *Krieg*, S. 35.

mit der Childers sein Werk im Stile eines realen Berichts vom Verlag gestalten ließ, offenbarte anders als bei früheren Geschichten nicht jedem Leser, daß es sich um einen fiktiven Gegenstand handelte, und führte nicht nur zu Proteststürmen in der Öffentlichkeit und unzähligen Leserbriefen, sondern sogar zu einer politischen Untersuchung. Schon die erste Besprechung im *Times Literary Supplement* bemerkte, wie nützlich die Ausführungen für die Admiralität und das Kriegsministerium seien. Mit Hilfe eines Vorworts und eines Epilogs gab Childers seiner Geschichte den Anstrich eines faktischen Textes, als dessen Herausgeber er sich selbst nannte.³⁶⁷ Er habe sich darüber hinaus bemüht, die Identität der englischen Charaktere zu verschleiern. Aber es sei für den Leser notwendig, sich daran zu erinnern, „that these persons are living now in the midst of us.“ Sein Nachwort endet mit dem Aufruf: „The time has come for training all Englishmen systematically either for the sea or for the rifle“.³⁶⁸

Wie sehr gerade Childers Geschichte als Initialzündung diene, bei der die Fiktion in die politische Sphäre eindrang und auch die politischen Gemüter erregte, zeigt nicht zuletzt das Beispiel des Ersten Lords der Admiralität, Lord Selborne. Obwohl grundsätzlich sehr sachlich und nüchtern und keineswegs schreckhaft eingestellt, wirkte er aufgrund des enormen Erfolges von *The Riddle of the Sands* zunächst verunsichert. Auch wenn noch keine nennenswerte deutsche Seerüstung in Sicht war, sah er sich veranlaßt, dem Chef der Marineabwehr, Admiral Battenberg (D.N.I.) eine Kopie zur genauen Untersuchung zukommen zu lassen:

I have several times spoken to you about a book called 'The Riddle of the Sands', and I think you told me that [...] it had been examined in your Department. [...] It is very remarkable how many people have been struck by it and who constantly come to me about it. The last who did so was Sir William White,³⁶⁹ who was immensely impressed by it. [...] Unless the book was examined by an officer in whom you have complete confidence and in a very complete manner, I shall be greatly obliged if you will again have it examined thoroughly [...].³⁷⁰

Die Publizistik machte es sich da leichter. Der politisch einflußreiche John St. Loe Strachey vom *Spectator* hatte längst die Geschichte von Carruthers and Davies seinen Landsleuten wärmstens ans Herz gelegt. Für ihn stellte es eindeutig auch ohne nähere Überprüfung kein fiktionales, sondern ein faktisches Werk dar, „based on a solid groundwork of facts“. Abgesehen davon, und dies schien zweifellos wesentlich, sei es ein Buch mit einer Mission: „and we are so persuaded by Mr. Childers' cunning to take it seriously“.³⁷¹ Während sich die Zeitung *To-Day*

³⁶⁷ Originaltitel: „The Riddle of the Sands“. A Record of Secret Service Recently achieved, edited by Erskine Childers, London 1903. „They [Carruthers and Davies, A. R.] asked for my assistance [...] I should edit the book.“ CHILDERS, Riddle, S. 12; vgl. TIMES LITERARY SUPPLEMENT, 14. 8. 1903, S. 242.

³⁶⁸ CHILDERS, Riddle, S. 336.

³⁶⁹ William H. White („Civis“) prädisierte für den *Spectator* und *Nineteenth Century* eine anhaltende Aufrüstung.

³⁷⁰ Selborne an Battenberg, 27. 4. 1904, zit. nach: BOYCE, Selborne Papers II, Nr. 52, S. 174f.

³⁷¹ THE SPECTATOR, 1. 8. 1903, S. 174f.

nicht ganz sicher zeigte, ob es sich dabei um „fiction in the guise of reality, or reality in the guise of fiction“ handelte, erklärte die *Birmingham Post* es kurzerhand zum Buch des Jahres.³⁷² Angesichts dieser Lobeshymnen war es nicht weiter verwunderlich, daß die Geschichte innerhalb kürzester Zeit vergriffen war und die Buchläden den Londoner Wissensdurst mit einer dritten Auflage nur vorübergehend stillen konnten. Als Sachbuch fiel es bei den Kennern der Materie indes schnell durch. Battenberg kam er zu einem eindeutigen Urteil:

As a novel, it is excellent, but as a war plan it is rubbish. It suggests a scheme of invasion, to be put into execution that instant war breaks out, and without reference to the Royal Navy. Apart from the unsoundness of the principle, the details are absurd.³⁷³

Battenberg wußte, wovon er sprach, schließlich hatte er sich bereits seit den 1880er Jahren intensiv mit der Problematik amphibischer Operationen beschäftigt. Überdies verfügte er dank regelmäßiger Besuche auf dem Kontinent über genaue Kenntnisse der deutschen Marine, deren Fähigkeiten aber auch deren Grenzen.³⁷⁴ Ungeachtet dieses negativen Befundes stand von nun an aber eine Diskussion im Raum, zunächst im C.I.D. sowie bei der Marineabwehr (N.I.D.) und der Militärischen Abwehr im War Office (M.I.D.). Von der Presse maßgeblich gefördert, sollte sie bis Kriegsende und sogar darüber hinaus nicht mehr abreißen.

Nach Childers Romanerfolg nahm die Verbreitung der *scare*-Geschichten bis 1910 rapide zu. Die hohe Frequenz der immer wieder als objektiv und faktenreich geschilderten Darstellungen sowie die politische Weihe, die sie von Militärs und Politikern und insbesondere der National Service League erhielten, trugen nicht unwesentlich dazu bei, daß kein Land derart intensiv unter Beobachtung stand wie Deutschland und das dessen vermeintlich aggressiv-hegemoniale Aktivitäten auch bei den Entscheidungseliten allmählich zu den Allgemeinplätzen und längst bewiesenen Sachverhalten ihrer Zeit gehörten.³⁷⁵ Objektiv und im Verhältnis zu den Aktionen der USA, Frankreichs oder Rußlands betrachtet, stellte das Kaiserreich sicher keine Ausnahme dar und für England erschien es nach der Entspannung mit Paris und Washington, dem Bündnis mit Japan und der Vernichtung der russischen Flotte, als einzige, wenn auch unwahrscheinliche Bedrohung übriggeblieben.³⁷⁶ Ein Glücksfall, so könnte man meinen, zumal selbst die deutsche Kriegsmarine nicht entfernt an die französisch-russische Bedrohung der

³⁷² *Birmingham Post* und *To-Day*, zit. nach: THE TIMES, 23.6.1903.

³⁷³ Zit. nach: KERR, Battenberg, S.176.

³⁷⁴ Battenberg, Combined naval and military operations, 1886, US, NL Battenberg, MB1/T1/1; Battenberg, Manöverbericht, Mai 1894, MB1/T9; zur Expertise der Marinefachleute siehe Kapitel III.2 und V.2.

³⁷⁵ Auswahl: WOOD, *Enemy in our Midst* (1906); OLDMEADOW, *The North Sea Bubble* (1906); JONES, *The World Peril of 1910* (1907); COLE, *The Death Trap* (1907); YEXLEY, *When the Eagle flies seaward* (1907); HISLAM, *The Admiralty of the Atlantic*, (1908); CURTIS, *When England slept* (1909); SWINTON, *The Green Curve and other Stories* (1909); TOWNROE, *A Nation in Arms* (1909); WILLIAMS, *The Great Raid* (1909).

³⁷⁶ Fisher an Tweedmouth, 4.10.1906, FGDN II, Nr.50, S.93-95.

1890er Jahre heranreichte.³⁷⁷ Selbst die Admiralität kam am 20. Oktober 1905, kurz vor dem Regierungswechsel, zu dem optimistischen Befund, daß die Royal Navy die Welt in einer Art und Weise dominiere, wie es zuletzt nach dem Sieg von Trafalgar der Fall gewesen war.³⁷⁸ Jedoch wurde die *German peril*³⁷⁹ aufgrund anhaltender Gerüchte bereits zum Regierungswechsel 1906 längst anders wahrgenommen, öffentlich verbreitet und instrumentalisiert als dies zuvor bei dem traditionellen Rivalen Frankreich oder dem Zarenreich jemals der Fall gewesen war.³⁸⁰ Neben diesen medialen Einflüssen im begonnenen „Zeitalter der Massen“ (Stefan Zweig) hatte sich zudem sowohl die gesellschaftliche als auch die politische Zielprojektion in England von einem relativen zu einem absoluten Sicherheitsstreben gewandelt. Es genügte offenbar nicht mehr, daß die englische Marine eine Invasion unwahrscheinlich oder nach den Untersuchungen des C.I.D. sogar unmöglich erscheinen lasse. Vielmehr schien es nötig, auch Maßnahmen parat zu haben, für den Fall „that something might happen to the navy“.³⁸¹ Sicher, eine Invasion „may be an off-chance“, erklärte Kriegsminister Brodrick, „but you cannot run an Empire of this size on off-chances.“³⁸² Würde Britannien ein maritimes Colenso überleben? So lautete eine vielfach gestellte Frage nach dem Burenkrieg.³⁸³ „They told us that our navy was our all in all but we thought differently when we got to the Drakensberg.“³⁸⁴ Sicherheitsexperten wie George Clarke, Admiral Battenberg oder auch Premier Balfour hielten dagegen eine absolute Sicherheit für utopisch und die Akzeptanz eines gewissen Restrisikos für unabdingbar. Nur mit solchen „off-chances“ sei ein Empire überhaupt nur zu halten.³⁸⁵ Beide Sichtweisen, die gelassene viktorianische Akzeptanz von Wahrscheinlichkeiten und der edwardianische Wunsch nach Sicherheit und Berechenbarkeit verkörperten die Pole, um die es zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der englischen Sicherheitspolitik neben den traditionellen inter-ministeriellen Konflikten gehen sollte.

Die immer wieder in Szene gesetzte deutsche Gefahr erreichte ihre besondere Qualität schon dadurch, daß es nicht mehr um das imperiale Tafelsilber, d.h. kompensierbare koloniale Besitzungen oder Handelsrechte ging, sondern um die direkte Bedrohung der physischen Existenz des Mutterlandes. Als Schreckbild erreichte der in Karikaturen des *Punch* zur Fratze verzerrte gemütliche Deutsche Michel früherer Tage allmählich Kultstatus und wurde zum allgegenwärtigen Antipoden erhoben. Bereits im Herbst 1905 hatte die allgemeine Stimmung gegen Deutschland einen solchen Tiefpunkt erreicht, daß sich einige Personen des

³⁷⁷ Vgl. u. a. Statistik in: KENNEDY, Aufstieg, S. 313.

³⁷⁸ ADM, Bericht, 20. 10. 1905; TNA, ADM 116/940. Siehe ausführlicher unten Kapitel III und V.2.

³⁷⁹ GARVIN, The German Peril, QR 7/1908, S. 264–298.

³⁸⁰ Vgl. NEILSON, Tsar, S. 84–109.

³⁸¹ Brodrick, zit. nach: MARDER, Anatomy, S. 78.

³⁸² Zit. Nach: ebd.; vgl. dazu auch MASSIE, Dreadnought, S. 628.

³⁸³ WILLIAMS, Defending, S. 28.

³⁸⁴ Repington an Maxse, 17. 10. 1907, WSRO, MAXSE/458.

³⁸⁵ Balfour an Clarke, 20. 7. 1907, NMM, RIC/9/1, S. 32.

öffentlichen Lebens, vornehmlich mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, genötigt sahen, eine deutsch-englische Freundschaftsgesellschaft zu gründen.³⁸⁶ Jedoch halfen diese Bemühungen nur wenig. Deutschland nutzte sowohl der Presse als auch der neuen Entente politik und erfüllte die Rolle als vorbildlicher Feind zu gut, als daß es an Aufmerksamkeit verlor. Prägnant brachte es Fabian Ware, Chefredakteur der *Morning Post* auf den Punkt: „To allay fears of Germany is to throw away our only chance of getting the people here to bestir themselves“.³⁸⁷ Im Club der *Coefficients* erschien es gar nicht so wünschenswert, „that we should aim at such supremacy upon the sea as would remove the possibility of invasion, holding that there was a moral value in the liability to such invasion“. Das Beispiel der Schweiz bewiese wie wichtig es für den Nationalcharakter sei, „that every man is prepared to defend his home“.³⁸⁸ Die Gefahr erhielt somit eine Integrationsfunktion für das nötige Zusammengehörigkeitsgefühl für die anstehenden Aufgaben. Auch wenn natürlich Verkaufszahlen eine nicht unwesentliche Rolle spielten, so meinten doch viele namhafte Abenteuer-Schriftsteller, auf einer Art Mission zu sein. Sie nutzten die überall bekannten Stereotypen und Negativbilder Deutschlands, um entweder Großbritannien vor der drohenden Gefahr, an die sie nur z. T. selber glaubten, wachzurütteln und lange geforderte Reformen in Gang zu setzen. In jedem Fall vergifteten sie sichtlich und überall spürbar die politische Vorkriegsszenerie und verengten den Handlungsspielraum der Verantwortlichen beträchtlich. Nicht selten ließen sich die patriotisch stets ansprechbaren Literaten vor den propagandistischen Karren vor allem der National Service League (NSL) spannen, um die Bevölkerung für die geforderten Rüstungsmaßnahmen gegen die radikalliberalen Abrüstungsvorstellungen empfänglich zu machen. Besonders erfolgreich agierte dabei der populäre Kriegsheld von Kandahar, Lord Roberts. Ende 1905 aus Empörung über die öffentlich vorgetragene Gelassenheit Balfours aus dem C.I.D. ausgeschieden, agitierte er als Vorsitzender der NSL landauf landab für eine allgemeine Wehrpflicht und argumentierte dabei immer wieder mit einer unmittelbar bevorstehenden deutschen Invasion.³⁸⁹ Statt sich wie bisher auf die kompliziert und unpopulär wirkende Wehrpflichtreform zu konzentrieren, hatte Roberts, beraten von Repington, die *German peril* als einfachen und einprägsamen Propagandaslogan entdeckt. Die NSL beschäftigte sich daher fortan mit der für die Allgemeinheit zwar abstrakteren, aber gerade deshalb viel spannenderen Flottenrivalität zwischen Deutschland und England. Ihre Mitgliederzahlen stiegen plötzlich sprunghaft an, von anfänglich 2000 Ende 1905 auf über 200 000 im Jahre 1914, darunter auch über hundert Parlamentarier. Hinzu kamen 150 000 Mitglieder des *Boy-Scout-Movement*.³⁹⁰

³⁸⁶ Vgl. KÜHLMANN, Erinnerungen, S. 329–330.

³⁸⁷ Zit. nach: WILSON, *Morning Post*, S. 26; Spring-Rice an E.R. Roosevelt, 6.9.1908, CCC, CASR 7/30; Ware an Maxse, 13.3.1909, WSRO, MAXSE/459.

³⁸⁸ Minutes of discussion, 20.3.1905, S. 3, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

³⁸⁹ JAMES, Roberts, S. 418.

³⁹⁰ Vgl. JUDD, *Empire*, S. 201–213.

Zum Vergleich zählte die Navy League, die eher für eine Beibehaltung der überlieferten Sicherheitsstruktur plädierte bis 1914 nie mehr als knapp 100 000 Mitglieder.³⁹¹ Zudem besaß sie, anders als es zwischen NSL, dem War Office und dem Generalstab der Fall war, keinen direkten Zugang zur Admiralität und deren Führung.³⁹²

Kern der Bewegung um Roberts und die NSL war die Annahme, Britannien leide an einem moralischen Werteverfall, der nur durch eine eiserne, beinahe mittelalterlich anmutende Disziplin aufgehalten werden könne. Dies manifestierte sich insbesondere in den zahllosen öffentlichen Auftritten, den eigenen Publikationsorganen wie der *National Defence*, den Texten Repingtons in der *Times*, Stracheys *Spectator* und Maxses *National Review*. Dabei ließ es sich Maxse zudem nicht nehmen, wie Roberts über das Land zu ziehen und Reden zu halten, deren Tenor sich immer glich und der in erster Linie Disziplin, Opferbereitschaft, Charakter und Patriotismus einforderte und die vermeintliche Dekadenz des städtischen Lebens geißelte. Anders als bei Le Queux, Northcliffe oder z. T. auch Repington, ging es weder Maxse noch Roberts dabei um persönlichen Profit, auch wenn ein persönlicher Geltungsdrang wohl nicht zu vernachlässigen ist. Im Vordergrund stand für sie jedoch eindeutig der militärisch-patriotische Missionierungseifer. Hatte James Bryce Britannien bereits zur Zeit des Burenkrieges für „intoxicated with militarism, blinded by arrogance and indifferent to truth and justice“ gehalten,³⁹³ so erfuhr diese Einstellung nun eine weitere Dynamisierung. Allein bis 1910 gründeten sich beispielsweise an über 150 Schulen und Universitäten im Land die zum Teil noch heute existierenden Officer Training Corps (OTCs) als Ersatz für die fehlende Wehrpflicht. Ausgerechnet in der Präge- und Orientierungsphase der britischen Außenbeziehungen lieferten die angesprochenen Romane zwar keinen originellen oder wertvollen kulturellen Beitrag. Aber sie hämmerten der Bevölkerung und den jungen Offiziersanwärtern ein stereotypes Feindbild ein: „The Hun“.

Als einer der talentiertesten, berühmtesten und damit auch einflußreichsten Visionäre unter den politisierenden Literaten Londons galt in jenen Tagen zweifellos H.G. Wells.³⁹⁴ Als Mitbegründer und aktives Mitglied der *Coefficients* verfügte er über exzellente politische Kontakte zu Grey, Haldane und Asquith und begleitete in seinen Utopien und zeitkritischen Texten die internationale Politik wie kaum ein Zweiter. Schon mehrfach hatte Wells die Deutschen indirekt als Bedrohung für England dargestellt und bereits Jahre vor der Entente cordiale zu einem engen Bündnis mit Paris und Rom geraten. Gleichwohl übersah er im Gegensatz zu vielen seiner Mitstreiter aber auch nicht die geopolitische Schwäche Deutschlands. In seinen *Anticipations* von 1901 schlußfolgerte er darum scharf: „Moreover, before Germany can unify to the East she must fight the Russians and to

³⁹¹ BOND, War, S. 65.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Zit. nach: ebd., S. 77.

³⁹⁴ Zum Einfluß von H.G. Wells auf eine ganze Generation vgl. WOHL, Generation, S. 86f.

unify to the West she must fight the French and perhaps the English and she may have to fight a combination of these powers “.³⁹⁵ Wells erwies sich in seinen Werken als ein sehr genauer politischer Seismograph, dessen Interpretationen aufgrund seiner Vernetzung stets als Politikum gewertet werden können.³⁹⁶ Seine literarisch verarbeiteten Beobachtungen, welche die aktuellen politischen Tendenzen der Zeit widerspiegeln, sind daher von beträchtlichem historiographischen Wert und noch lange nicht vollständig ausgewertet. So gab er in seiner Autobiographie vielsagend Auskunft über die Gedanken und Beweggründe, welche die neue politische Elite Londons bei der Bewertung Deutschlands geprägt hatten und in welchem Zwiespalt diese Strategie selbst stand. Die *Liberal Imperialists*, auf die er sich dabei hauptsächlich bezog, seien aus zwei Gründen von einem zukünftigen Großkrieg besessenen: Erstens schien Deutschland als Vorbild, „with a bolder intellectual training and a harsher spirit“, und zweitens schienen die ständigen Bedrohungsszenarien als „the only thing capable of bracing English minds to education, sustained constructive effort and research“. Andererseits, so räumte er ein, bedeute die offene Panikmache auch den Preis überhasteter Vorbereitungen, geistiger Ungeduld und einer verschwenderischen und völlig sinnlosen Unmittelbarkeit. Zum Wohle Britanniens ging er wie Fabian Ware aber sogar so weit, einen sicher erwarteten Krieg als Katharsis zu befürworten, um England aus seiner Lethargie zu befreien.³⁹⁷ Dabei gab er auch keiner Täuschung hin, was die Wirkung der Invasionsliteratur auf die Öffentlichkeit anging. Im Gegenteil; er schilderte Merediths *One of our Conquerors* (1898) als eines der bewegendsten Werke überhaupt, welches auch seine Altersgenossen, insbesondere die *Coefficients*-Kollegen und *Liberal Imperialists* nachhaltig geprägt und wachgerüttelt habe.³⁹⁸ Überzeugt, daß sich Deutschland und England am Rande eines Krieges befänden,³⁹⁹ beschrieb er in *In the Days of the Comet* die Gefahr eines deutschen Überfalls und riet zu einer umfassenden Allianz mit Frankreich. Seine allzu detailgetreuen Schilderungen einer anglo-französischen Kooperation geben dabei Anlaß zu der Vermutung, daß er damals schon durch seinen Bekannten von den *Coefficients*, Colonel Repington, über Insider-Informationen bezüglich der geheimen, nicht einmal den radikalen Kabinettsmitgliedern bekannten, bilateralen Militärabsprachen verfügte.⁴⁰⁰

Hatte sich Wells 1906 noch mehr oder weniger bestürzt über die rasche Entfremdung zwischen Deutschland und England gezeigt und dafür sogar zuweilen selbstkritisch die unverantwortliche Hetze und Polemik der englischen Presse kritisiert, so kannte er selbst bei seiner nächsten Kriegsschilderung *The War in the Air* (1908) diesbezüglich keine Hemmungen mehr. In *The War of the Worlds*,

³⁹⁵ WELLS, *Anticipations*, FR 11/1901, S. 911–927, S. 917.

³⁹⁶ COURTNEY, Editor, S. 157; WELLS, *New Machiavelli*, S. 74.

³⁹⁷ Ebd., S. 75–77.

³⁹⁸ Ebd., S. 75; Meredith war eine enger Freund Maxses, THIES (Hrsg.), *Literatur*, Bd. 1, S. 726–735, S. 729.

³⁹⁹ WELLS, *In the Days of the Comet*, S. 101.

⁴⁰⁰ MÜLLENBROCK, *Literatur*, S. 90. Anm. 23.

seinem wohl berühmtesten Werk, hatte er 1898 die außerirdischen Invasoren noch eher indirekt mit deutschen Attributen der Effizienz belegt. Eine Dekade später indes charakterisierte er nun die Feinde direkt und unverkennbar als Deutsche. Im Roman wird die Hauptfigur durch den deutschen Prinz Karl Albert verkörpert, dessen Charakter offensichtlich an dem heroischen Ideal Friedrich Nietzsches erinnerte. Für den voreingenommenen zeitgenössischen Blick konnten seine zahlreichen Anspielungen auf die „Teutonen“ kaum mißverstanden werden. Deutschland erscheint als ein bis an die Zähne bewaffneter Militärstaat, der durch seine riesige Zeppelinflotte noch eine weitere schreckliche Waffe hinzugewonnen habe, damit die Brudernation Amerika heimtückisch überfällt und einen Weltkrieg auslöst. In der sich anschließenden öffentlichen Debatte kannte die Politisierung des negativen deutschen Images keine Grenzen mehr. Angesichts der neuesten Entwicklungen um den Zeppelin griff die Northcliffe-Presse Wells Schilderungen dankbar auf und richtete an ihre Leserschaft die existentielle Frage, ob England überhaupt noch als eine Insel zu gelten habe. Damit entbrannte eine Diskussion, die den ganzen Sommer 1908 die Gazetten Londons beherrschte und auch bis zum Weltkrieg nicht mehr vollständig verstummen sollte. Wieder einmal erwies sich dabei die *Daily Mail* als Auslöser. Die *quality papers* nahmen ihre Argumente und z. T. sogar ihren Stil bereitwillig auf.⁴⁰¹

Wie sehr Romane und Presseartikel nicht nur Unterhaltungswert besaßen, sondern auch Teil des wirtschaftlichen wie politischen Kalküls waren, beweisen nicht zuletzt die Bestseller von William Le Queux: *The Invasion of 1910* und *Spies for the Kaiser*. Nicht genug damit, daß *The Invasion of 1910* selbst ein ausdrückliches militärisches Gütesiegel erhielt, das Buch zeitigte sogar nachweislich politische Folgeentscheidungen. Field-Marshal Lord Roberts, der die Schrift über die NSL mitinitiiert hatte, schrieb das Vorwort, und H.W. Wilson, ein bekannter Marinekorrespondent,⁴⁰² verlieh mit seinen Marinekapiteln dem Werk das Maß an Autorität, welches die Fiktion Le Queuxs benötigte, um in die Sphäre des Faktischen zu treten. Nicht zuletzt aus diesem Grunde erreichte das Buch eine Millionenauflage. „Though written in form of fiction“, kommentierte *Publisher's Circular*, „the book is based on serious facts.“⁴⁰³ Le Queux, bis dahin Autor von Groschenromanen höchst zweifelhafter Qualität,⁴⁰⁴ avancierte zum meistgelesenen Autor jener Jahre, übersetzt in 27 Sprachen. Seine persönliche Freundschaft

⁴⁰¹ Vgl. Command of the Air – and a forcast, DAILY MAIL, 4.7.1908; Germany's Air madness, DAILY MAIL, 11.7.1908; THE TIMES, 12.7.1908; MANCHESTER GUARDIAN, 14.7.1908; OBSERVER, 16.7.1908; MASSINGHAM, The Instability of the World, THE NATION, 24.10.1908, S. 142f.; vgl. die Einschätzung des *Simplicissimus* vom 26.4.1909, der angesichts des Zeppelins von einem „neuen Delirium in England“ sprach. CARROLL, Germany, S. 618.

⁴⁰² H.W. WILSON (Ignotus), eine Autorität in nationalen Verteidigungsfragen und Herausgeber des *Navy League Journals* sowie Chefleitartikler der *Daily Mail*. Vgl. HALE, Publicity, S. 34. Darüber hinaus publizierte er in der *National Review* und war eng mit Maxse befreundet. Vgl. MORRIS, Scaremongers, S. 488.

⁴⁰³ PUBLISHER'S CIRCULAR. Notes and Announcements, 1.5.1909, S. 638.

⁴⁰⁴ CLARKE, Great War, S. 249.

zu Northcliffe hatte sich sowohl bei der Niederschrift als auch der Vermarktung besonders gelohnt.⁴⁰⁵ Der Pressebaron und Besitzer der *Daily Mail* hatte den Autor nicht nur zum Thema ermuntert und dessen monatelangen Recherchen an der Ostküste finanziert. Er brachte ihn auch mit Roberts zusammen, der ihm bei den Planungen der deutschen Invasoren tatkräftig zur Seite stand.

As a direct outcome of your Lordship's recent speech regarding our unpreparedness for war, I am about to write in the *Daily Mail* a dramatic forecast of what must happen in the case of an invasion, and it will no doubt have the effect of awakening the public to a sense of their insecurity. Instead of being a fantastic novel as was 'The Great War' this will be a serious [Hervorhebung, Le Queux] description of an invasion in 1910, and in the writing of it I shall be assisted by several well-known naval and military experts. In addition I am about to visit the various districts where the supposed battles are to take place in order that the description shall be perfect in every detail.⁴⁰⁶

Roberts leidenschaftliche und akribische Arbeit schlug sich indessen nur wenig im Romanwerk nieder. Le Queuxs und Roberts militärische Planungen wiesen nämlich einen entscheidenden Fehler auf: Sie führten durch keine größeren Städte, in denen die *Daily Mail* vertrieben wurde. So mußte schließlich seine ausgeklügelte Strategie der Deutschen der Krämerseele Northcliffes weichen.⁴⁰⁷ Roberts, der über die Maßen populäre Nationalheld und Träger des Victoria-Cross, der höchsten militärischen Auszeichnung Englands, konnte es verschmerzen. Auch ihm ging es in erster Linie um die Verbreitung des Werkes. Die Ansprache an die Zeitungsleser erfolgte mit einer ganzseitigen Anzeige unter dem Titel, „What Lord Roberts says to you“. Alle Anzeigen wie auch die Exemplare von *The Invasion of 1910* trugen Roberts' warnenden Schriftzug:

The catastrophe that may happen if we still remain in our present state of unpreparedness is vividly and forcibly illustrated in Mr. Le Queux's new book which I recommend to the perusal of everyone who has the welfare of the British at heart.⁴⁰⁸

Die *Times* warb auch noch Monate nach der Erstveröffentlichung auf ihrer ersten Seite für die außergewöhnliche Prognose einer Invasion Englands durch Deutschland und vertrieb das Buch als günstige Sonderausgabe in ihrem renommierten *Times Book Club*.⁴⁰⁹

Northcliffes Enthusiasmus angesichts der zu erwartenden Auflagen und der Einfallsreichtum seiner Werbestrategen kannte bei der Vermarktung keine Grenzen. Zunächst hatte er das Manuskript als Fortsetzungsroman geschickt in drei Teilen – *The Invasion of 1910*, *The Siege of London* und *The Revenge* – vorab

⁴⁰⁵ Vgl. LE QUEUX, Things I know; SLADEN, Real Le Queux.

⁴⁰⁶ Le Queux an Roberts, 28.7.1905, NAM, NL Roberts, R 47/41; 27.1.1906, NAM, NL Roberts, R 47/48. Vgl. LE QUEUX, Things I know, S.245; CLARKE, Voices, S.145; Le Queux und Roberts trafen sich regelmäßig in ihrem Club „The Pilgrims“, dem u.a. auch Moberley Bell, Sydney Brooks, Arthur Conan Doyle, Lord Selborne und Henry Campbell-Bannerman angehörten. THE TIMES, 20.6.1904.

⁴⁰⁷ CLARKE, Great War, S.122.

⁴⁰⁸ Zit. nach: LE QUEUX, Invasion of 1910; THE TIMES, 13.3.1906.

⁴⁰⁹ THE TIMES, 3.8.1906; THE NEW LONDON JOURNAL 5/1906.

publiziert. Die folgende Romanveröffentlichung wurde der bereits neugierig wartenden Öffentlichkeit in allen großen Tageszeitungen von einer ganzseitig geschalteten Anzeige in Form einer Invasionskarte angekündigt, die jeder Leser zum persönlichen Nutzen und für den Ernstfall aufbewahren sollte. Daneben wurde die Karte in einer damals aufsehenerregenden Werbeaktion in Piccadilly von *sandwichmen* behelmt mit Pickelhauben und in deutscher Uniform an die Passanten verteilt.⁴¹⁰

The Invasion von Le Queux unterschied sich aber nicht nur aufgrund der ungeheuren Vermarktung von *Riddle of the Sands*. Auch im Stil kam Le Queux trotz der rund 200 Bücher, die er im Laufe seiner Karriere schreiben sollte, nie über die Qualität von Schundromanen hinaus. Childers hingegen, ein literarischer Laie, zeigte in seinem einzigen Roman durchaus schriftstellerisches Talent. Der Vergleich beider Texte läßt eine deutliche Verschärfung der Thematik erkennen. Was bei Childers fiktive Planung blieb, entwickelte Le Queux zur nachvollziehbaren Wirklichkeit, denn er vollzog für den Leser den Schritt zur tatsächlich stattfindenden deutschen Invasion. Das Bild von den deutschen Hunnen, das er in den brutalsten Farben zeichnete, war viel melodramatischer und belegte die Deutschen mit den schlimmsten Feindstereotypen und Images, die bereits die Kriegspropaganda des Weltkrieges vorwegnahmen.⁴¹¹ Sie brandschatzten, plünderten, massakrierten Frauen und Kinder und zwangen ihre Opfer dazu, ihre eigenen Gräber auszuheben.⁴¹² Ein Bild, welches gerade während der Kriegsjahre zeichnerisch aufgegriffen wurde. Northcliffe selbst interessierte diese Wirkung nicht weiter. Ihm war es mit Le Queux und Roberts gelungen, einen enormen finanziellen und publikumswirksamen Erfolg zu landen. Selbst nach seiner Meinung über eine deutsche Bedrohung gefragt, hielt er gegenüber Earl Grey im Mai 1909 fest: „I do not believe the Germans seriously contemplate invasion at all“.⁴¹³

Zum Kassenschlager und weitaus größten Theatererfolg der Vorkriegszeit wurde ein Stück, welches ebenfalls den deutschen Angriff zum Thema machte. *An Englishman's Home*, „which floated to notoriety on a wave of politics“⁴¹⁴, von Offizier-, Schauspieler- und Schriftstellersohn Guy Du Maurier wurde im Februar 1909 zum Stadtgespräch und gab zudem Anlaß zu diplomatischer und politischer Reflexion.⁴¹⁵ Der Titel *An Englishman's Home* – „a phrase very much in people's mouths just now“, wie der Abgeordnete Bright feststellte – wurde fortan zum Synonym und allgemein bekannten und feststehenden Begriff für die Hei-

⁴¹⁰ THE TIMES, 13.3.1906; DAILY MAIL, 13.4.1906; vgl. CLARKE, Voices, S.145.

⁴¹¹ Vgl. SCHRAMM, Deutschlandbild, S.377–381.

⁴¹² KENNEDY, Antagonism, S.382.

⁴¹³ Northcliffe an Earl Grey, 18.5.1909, BL, Add.62155.

⁴¹⁴ THE TIMES, 28.8.1909.

⁴¹⁵ Kühlmann an Bülow, 4.2.1909, PA-AA, R 5735; THE TIMES, 29.1.1909; Kathrine Mansfield baute das Stück und dessen Rezeption sogar in die Dialoge ihrer Kurzgeschichten ein. MANSFIELD, In a German Pension, S.12.

matverteidigung.⁴¹⁶ Viel bezeichnender war die königliche Schirmherrschaft, das offizielle Verbot es zu parodieren sowie vor allem der durchschlagende Erfolg des Stückes, der Grund zur Nachahmung gab. Ein halbes Jahr später inszenierte der Offizier Townroe eine weitere erfolgreiche Tournee seines Stückes *A Nation in Arms*, von dem die *Times* ebenso enthusiastisch berichtete wie von Du Mauriers Aufführung: „The scenes are by no means an exaggerated picture of what would occur were an invading army to effect a landing on our shores.“ Das Stück, so berichtete Printing House Square, stünde vielmehr im Dienste der Nation als des Profits.⁴¹⁷ Tatsächlich überlegte die Regierung ernsthaft, es auch auf Staatskosten im ganzen Land aufführen zu lassen.⁴¹⁸ Was die Zuschauer ansprach und in Scharen in die Vorstellungen lockte, war sicher nicht der mäßige Inhalt, dessen Dramaturgie an Platttheit kaum zu überbieten war, sondern eine populäre Warnung. Deutschland wurde, wie so oft, als blutrünstiger Feind mit konkreten Invasionsplänen dargestellt, und nur ein auch zu Lande gerüstetes England wäre im Stande, sich selbst zu verteidigen. Das ungestüme Kaiserreich mit seinem ebenso bewunderten wie verachteten Monarchen diente als geradezu ideales Integrationsinstrument, nicht nur in Britannien, sondern auch im Empire. Während die Berliner Aufführung im April 1909 erwartungsgemäß floppte, kam es in Sydney zu spontanen Ovationen, als die ergriffene Menge nach dem letzten Akt geschlossen aufstand und die englische Nationalhymne intonierte.⁴¹⁹ Die *Times* wies dezidiert auf die enge Analogie zwischen Repingtons Vorlesungen in Aldershot, den landesweit gehaltenen Vorträgen von Roberts zur überfälligen Armeereform und Du Mauriers Theaterstück hin.⁴²⁰ Der Erfolg gab auch hier den Befürwortern dieses Kurses recht: die Zahlen zum freiwilligen Eintritt in den Militärdienst verzehnfachten sich. *Scare*-Geschichten wie diese, das *The Riddle of the Sands* oder *The Invasion of 1910* fanden besondere Resonanz nicht nur in den Kommentaren und Artikeln, sondern vor allem auch in den Spalten der Leserbriefe. Sie sind ein deutliches Zeichen dafür, daß die Leser verstärkt dazu tendierten, die Welt der Fiktion für die Realität zu halten. Am 6. Mai 1907 veröffentlichte die *Morning Post* einen Brief, der behauptete, daß sich ca. 90 000 deutsche Spione in Großbritannien aufhielten, deren versteckte Waffenlager sich in jeder größeren Stadt befänden.⁴²¹ Das Kriegsministerium zeigte sich alles andere als immun gegen derlei Ungeheuerlichkeiten. Im Gegenteil: „There is much truth in some of this as you know“⁴²²

⁴¹⁶ THE TIMES, 29. 1. 1909; 26. 2. 1909; 30. 3. 1909; 10. 3. 1910. Bright, zit. nach: THE TIMES, 11. 3. und 5. 5. 1909. Später beherrschte der Begriff die Sicherheitsdebatte der Zwischenkriegszeit und das Stück wurde schließlich verfilmt. THE TIMES, 31. 1. 1920; 19. 4. 1926; 27. 4., 1. 5. und 2. 10. 1939.

⁴¹⁷ THE TIMES, 21. 9. 1909.

⁴¹⁸ Kühlmann an Bülow, 4. 2. 1909, PA-AA, R 5735. Zum vielbeachteten königlichen Theaterbesuch: THE TIMES, 13. 2. 1909. Lord Ellenborough riet Haldane zu einer besonderen Auszeichnung des Autors. THE TIMES, 26. 2. 1909.

⁴¹⁹ THE TIMES, 12. 4. 1909.

⁴²⁰ THE TIMES, 29. 1. 1909.

⁴²¹ MORNING POST, 6. 5. 1907; FRENCH, *Spy Fever*, S. 356.

⁴²² „Control of Aliens“, 24. 10. 1907, TNA, WO 32/8873.

lautete der amtliche Kommentar als Oberst Gleichen diesen Brief an seinen Vorgesetzten, den Chef des militärischen Planungsstabes (D.M.O.) Oberstleutnant James Edmonds, schickte. Edmonds selbst war aufgrund seiner Übersetzung der Memoiren eines französischen Agenten davon überzeugt, „that every German living in a foreign country is a spy“⁴²³. Eine Behauptung, die auch die *Daily Mail* bereits seit einer Dekade wiederholt und weitgehend unwidersprochen aufgestellt hatte. Allein eine flüchtige Durchsicht durch verschiedene Ausgaben der Boulevardzeitung liefert eine Reihe von Beispielen über deutsche Invasionsabsichten und Spionagedienste.⁴²⁴ Wiederholt warnte das Blatt vor sogenannten „spy pigeons“⁴²⁵ und forderte sogar eine parlamentarische Anhörung und ein Gesetz, nach dem der Taubenflug über bestimmten Regionen und insbesondere über militärischen Anlagen verboten werden sollte. Anlaß waren die alljährlichen Wettbewerbe verschiedener Taubenzüchter aus Deutschland und England, die das regelmäßige Brieftaubenwettfliegen zwischen Dover und Düsseldorf Gerüchten zufolge zu Spionagezwecken nutzten. Die *Daily Mail* erkannte darin einen ungeheuerlichen Bruch der internationalen Etikette. „It is useless for Government to control the telegraphs and cables in the event of war if spies can send intelligence by means of pigeon post“.⁴²⁶

Wozu die zunehmend auch in Regierungskreisen verbreitete Alarmstimmung führen konnte, zeigte nicht nur die noch näher zu behandelnde Tweedmouth-Affäre im Frühjahr 1908, bei der wiederum der bilaterale Schaden in keinem Verhältnis zum Anlaß stand. Um die Jahreswende 1908/1909 erreichte das Spionage- und Invasionsfieber Siedegrade. Dazu trugen die Casablanka-Krise ebenso wie die anhaltenden Spannungen auf dem Balkan und die Gerüchte um deutsche Flottenprogramme bei. Aus der Lektüre des soeben erschienenen Werkes Le Queuxs *Spies for the Kaiser*⁴²⁷ und der darauffolgenden Flut von empörten Leserbriefen an die *Daily Mail* und das War Office rekonstruierte Edmonds ein engmaschiges deutsches Spitzelsystem von Friseuren, Kellner und Touristen.⁴²⁸ Der Oberstleutnant schloß seinen Bericht mit der Feststellung, daß sich Großbritannien in der gleichen Lage befände wie Frankreich 1870.⁴²⁹ Auch auf Premierminister Asquith machten die literarischen Ergüsse Le Queuxs über den deutschen Topspion Hermann Hartmann nachhaltiger Eindruck. Noch bevor es im Parlament zu einer Debatte über die Behauptungen eines Provinzblattes kommen sollte, daß eine

⁴²³ Zit. nach: FRENCH, Spy Fever, S.356.

⁴²⁴ DAILY MAIL, 31.8.1896; 19.7.1897; 4.1.1900; 11.7.1904; 10.3.1906; 9.11.1906; 11.9.1908.

⁴²⁵ DAILY MAIL, 9.8.1898.

⁴²⁶ „Each pigeon imported should be registered“, DAILY MAIL, 11.8.1898.

⁴²⁷ LE QUEUX, Spies.

⁴²⁸ FRENCH, Spy Fever, S.357; LHCMA, NL Edmonds III/5, Memoirs, S.1 und IV/1, S.1–40, passim. Sub-Committee of the C.I.D. appointed to consider the Question of Foreign Espionage, Appendix 1: Cases of Alleged German Espionage, 13.4.1909, TNA, CAB 16/8; Edmonds, Memorandum, 2.12. und 20.12.1908, TNA, KV 1/2; Ewart an Edmonds, 31.12.1908, ebd. Zu Edmonds und Le Queux vgl. HILEY, in: LE QUEUX, Spies, S.xiii–xv.

⁴²⁹ Edmonds an DMO, 2.12.1908, TNA, KV 1/2.

Viertelmeile von Charing Cross entfernt 50 000 Mauser-Gewehre in einem Keller für die ca. 66 000 in London untergetauchten deutschen Reservisten sowie 7,5 Millionen Schuß Munition bereitstünden,⁴³⁰ unterstellte Asquith die bevorstehende maritime Überlegenheit Deutschlands.⁴³¹ Tatsächlich entstammten beide Behauptungen der wilden Phantasie jener Tage. Entscheidend wirkt dabei die politische Reaktion auf diese ungeheuerlich anmutenden Schilderungen. Hatten die Konservativen hier wiederholt, aber von der Forschung bislang weitgehend unbeachtet, versucht, mäßigend und aufklärerisch zu wirken,⁴³² und versuchte Campbell-Bannerman anglo-deutsche Mißstimmungen zu vermeiden,⁴³³ so schien Asquith vielmehr daran interessiert, aus der Aufregung politisches Kapital zu schlagen. Nicht von ungefähr deckte die liberale *Nation* Asquiths gezielte Übertreibungen auf und bezeichnete ihn selbst als einen der größten *scaremonger* überhaupt, der vornehmlich aus innenpolitischen wie innerparteilichen Gründen außenpolitische Verstimmungen billigend in Kauf nehme.⁴³⁴ Während ein tatsächlicher Waffenfund, der sich als Arsenal russischer Revolutionäre und Agenten entpuppt hatte, es ein Jahr zuvor nicht einmal in die Gazetten gebracht hatte,⁴³⁵ berief Asquith nun erneut einen Unterausschuß des C.I.D. ein. Gegenstand der Erörterungen waren explizit die in den Büchern und von Zeitungslesern geschilderten Invasions- und Spionagesachverhalte, die nun auf ihre Umsetzbarkeit und ihren Wahrheitsgehalt geprüft werden sollten. Hochkarätig mit Asquith selbst, Edward Grey, Richard Haldane, Reginald McKenna, Herbert Gladstone, Lord Esher und einigen Militärs besetzt, gehörten diesem Gremium alles andere als paranoide Phantasten an. Dennoch schienen sie ausnahmslos von Le Queuxs Szenarien überzeugt. Weder zweifelten sie Edmonds System der Datenerhebung an, noch hinterfragten sie die Glaubwürdigkeit von dessen Informanten. Am Ende stimmten sie alle stillschweigend Haldanes Schlußwort zu, daß es als sicher zu gelten habe, daß in Britannien eine große Zahl von Deutschen mit dem Ziel der Invasion spionierte und es in England ein ausgedehntes System deutscher Spionage gebe.⁴³⁶

⁴³⁰ Vgl. FRENCH, *Spy Fever*, S.358. Eine Studie hatte sich 1896 noch sehr überrascht gezeigt über die tatsächlich geringe Zahl in London lebender Deutscher, die sich auf lediglich 26 920 belief und für ganz England auf 50 599 kam. Eine Einwanderexplosion wurde danach nicht verzeichnet. Vgl. Shadwell, *Germans in London*, RR 2/1896, S. 165. Zur parlamentarischen Anfrage vgl. John Barlow, 24.5.1909, PD V/5, Sp. 812.

⁴³¹ Asquith hatte beim anglo-deutschen Flottenvergleich absichtlich die Nelson-Klasse unterschlagen, die einige Experten als noch stärker als die Dreadnought-Klasse eingestuft hatten. *A Scare and its Makers*, THE NATION, 20.3.1909, S.916–918; *From Panic to Reason*, THE NATION, 27.3.1909, S.952–953.

⁴³² THE TIMES, 28.11.1903; 12.5.1905; vgl. Balfour, Memorandum, 11.11.1903 und 12.12.1905; Balfour an Clarke, 20.7.1907, NMM, RIC/9/1, S.32; Balfour, 11.5.1905, PD IV/146, Sp.86.

⁴³³ THE TIMES, 28.11.1903; Balfour, 11.5.1905, PD IV/146, Sp.86; *The Prime Minister and Mr. Le Queux*, (Leserbrief Ponsonbys und Le Queuxs), THE TIMES, 16.3.1906.

⁴³⁴ *A Scare and its Makers*, THE NATION, 20.3.1909, S.916–918.

⁴³⁵ Report an das FO, 11.4.1907, TNA, FO 371/322.

⁴³⁶ Zit. nach: FERGUSON, *Krieg*, S.47.

Hohe Beamte des Foreign Office teilten und verbreiteten diese Einschätzung. Den eher beruhigenden Bericht des Marineattachés Philip Dumas über eine Unterredung mit Tirpitz kommentierten der Permanent Under-Secretary Charles Hardinge, Senior Clerk Eyre Crowe und Minister Edward Grey wie selbstverständlich mit den Worten: „There is no doubt whatever that the Germans have studied and are studying the question [of invasion, A. R.]. It is a danger to us to be borne in mind in all contingencies“.⁴³⁷ Hardinge war so überzeugt, daß er noch Jahrzehnte später von einem deutschen Spionagenetz über Britannien sprach, obwohl sich dieses längst als falsch herausgestellt hatte.⁴³⁸ Die deutsche Gefahr schien somit auch auf politisch-diplomatischer Ebene bereits als Selbstläufer. Auch Grey hatte im Februar 1908 gegenüber seinem deutschfreundlichen Botschafter in Berlin betont, daß er überzeugt davon sei, daß deutsche Urlauber in England keinen anderen Zweck verfolgten, als die englische Küste für eine Invasion zu vermessen.⁴³⁹ Sogar Greys einstiger Mentor Rosebery resignierte angesichts der „argen Verleumdungskampagne“ gegen Deutschland. Gegenüber Mensdorff betonte er deren innenpolitische Relevanz und äußerte, daß das Kaiserreich diese nicht so ernst nehmen und eher als „Wertschätzung“ verstehen solle.⁴⁴⁰ Mensdorff jedoch zeigte sich eher erschrocken über den leichtfertigen Umgang mit der Öffentlichkeit.⁴⁴¹ Der abschließende C.I.D.-Bericht beschloß jedenfalls die Gründung des militärischen koordinierten Geheimdienstes MO5, wobei insbesondere Hardinge federführend mitwirkte. Das neu zu schaffende britische Spionagesystem sollte sich einzig und alleine gegen Deutschland richten.

The System required (a) In Germany, based on a country in Switzerland, Denmark, and Poland, to watch army and report concentration and deployment. (b) In England, to mark down spies and agents in peace, and to remain in German lines and spy on troops, if they land.⁴⁴²

Als Konsequenz der Gerüchte und der gesteigerten Aufmerksamkeit dem Kontinent gegenüber beschäftigte sich das C.I.D. ab Januar 1909 bis zum Ende des Krieges dezidiert mit den Möglichkeiten einer deutschen Invasion. Die imperiale Verteidigung als eigentliche Aufgabe fand nur noch beiläufiges Interesse.⁴⁴³ Davon konnte auch die Legislative nicht unberührt bleiben. Der Official Secrets Act

⁴³⁷ Grey, Crowe, Minutes, Dumas, 4.2.1908, BD VI, Nr. 80, S. 115–117, S. 117.

⁴³⁸ Dabei erzählte er die Geschichte eines deutschen Touristen, der aus Versehen seine Aktentasche voller Invasionspläne im Zug von Hamburg nach Paris liegen gelassen habe. HARDINGE, Diplomacy, S. 81–2.

⁴³⁹ Grey, Minute, Dumas, 4.2.1908, Nr. 80, BD VI, S. 117; Grey an Lascelles, 22.2.1908, TNA, FO 800/61.

⁴⁴⁰ Mensdorff, 11. 12. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 141, Nr. 66 N, Bl. 129–131.

⁴⁴¹ Mensdorff, 24. 1. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr. 2 F, Bl. 68.

⁴⁴² Secret Service, 4.10.1908, TNA, KV 1/1; vgl. auch: Secret Service, 4.10.1908, TNA, WO 106/6292. Ein ganzes Spionagenetz gegen Deutschland wurde bereits 1906 angedacht und konzeptionell ausgearbeitet. Vgl. Secret Service Arrangements in Northern Europe in the event of war against Germany, 1906, FO 1093/45.

⁴⁴³ TNA, CAB 2/2/1; WO 106/47.

von 1911 war die Folge, der erstmals die Beweislast auf die Beschuldigten übertrug. Fortan kam es zu einer Flut von Bespitzelungen und wahllosen Anschuldigungen, ohne jedoch große Erfolge bei der Enttarnung von Spionen zu feiern. Als Vorsichtsmaßnahme und sicher nicht zuletzt aufgrund der jahrelang geschürten Sorge vor Sabotage ließ London zu Beginn des Krieges 1914 vorsorglich über 10 500 Deutsche und vermeindliche Sympathisanten internieren.⁴⁴⁴ Auf der anderen Seite des Kanals wurde der neue britische Auslandsgeheimdienst aber bereits vor dem Krieg verstärkt tätig und sorgte für anhaltende Spannungen zwischen beiden Ländern. Wieder tat dabei die Romanvorlage von Childers gute Dienste, denn die beiden enttarnten Marinespione, Captain Trench und Leutnant Brandon, segelten tatsächlich nach seinem Kartenmaterial die deutsche Küste entlang und spionierten die Hafenanlagen und Gewässertiefen aus.⁴⁴⁵

Während Le Queux seinen Roman noch mit einem letztlich teuer erkauften Sieg über die Invasoren enden ließ, folgte mit Alec Dawsons *The Message* ein Jahr später die gefürchtete Niederlage und Besetzung Englands. Wiederum, wie schon so oft zuvor, waren es deutsche Spione, getarnt als Kellner, Pagen und Diener, welche die Invasion bis ins kleinste Detail über Jahre geplant hatten.⁴⁴⁶ Vertrieben wurde das Buch über die National Service League als politisches Traktat, „addressed to Little Englanders“,⁴⁴⁷ mit dem Ziel, „the ideal of duty and self-sacrifice“ zu vermitteln.⁴⁴⁸ England befand sich gerade zwischen 1906 und 1909 in einem wahrhaften Spionage- und Invasionsfieber, welches vorgefaßte Meinungen bestätigte und neue Hysterie erzeugte. Dank der Gerüchtefabrikanten übernahm das Kaiserreich, Land auf Land ab, wie kein anderer Staat zuvor die Rolle des ausgemachten Feindes. Das Zarenreich schaffte es dagegen nur noch selten in die Tagespresse. Selbst weniger politisch interessierten Lesern war es schon aufgrund der überaus großen Presseresonanz nahezu unmöglich, den Invasionsthemen oder der bewiesenen feindlichen Gesinnung Deutschlands zu entkommen. So fühlte sich auch der bekannte Romancier Henry James in seinem Haus an der englischen Südküste zunehmend unwohler, da er allen Ernstes befürchtete, „that when the German Emperor carries the next war into this country, my chimney-pots, visible to a certain distance out at sea, may be his first objective“⁴⁴⁹. Über

⁴⁴⁴ NL Kell, IWM, 10943 PP/MCR/120.

⁴⁴⁵ Im Falle von Trench und Brandon kam es 1910 zum sogenannten „Borkum Prozeß“, der in der Londoner Presselandschaft und im Parlament für Schlagzeilen und großes Aufsehen sorgte. PD IV/32, 14.12.1911, Sp.2502; THE TIMES, 17.1., 20.1., 26.2.1912; 13.5, 23.5.1913; RR 1/1911, S.14; Military Spies, ENGLISH ILLUSTRATED MAGAZINE 2/1911, S.503f. Zu den Spionageerkenntnissen: TNA, ADM 344/436.

⁴⁴⁶ DAWSON, *The Message* (1907). Bereits in E.P. Oppenheims, „A Maker of History“ (1905), hatte ein gewisser Hauptmann X erklärt: „Es gibt in diesem Land 290 000 junge Landsmänner von uns, die gedient haben und schießen können [...] jeder von ihnen hat eine Aufgabe“, zit. nach: FERGUSON, *Krieg*, S.36.

⁴⁴⁷ NEW YORK TIMES, 10.8.1907.

⁴⁴⁸ Roberts an Strachey, 10.6.1907, HLRO, STR/12/3/33; vgl. Publikationsliste in: CLARKE, *Voices*, S.226–241.

⁴⁴⁹ James an Childe, 8.1.1909, zit. nach: LUBBOCK (Hrsg.), *Letters of Henry James*, Bd.2, S.121.

die gesamte erste Dekade des 20. Jahrhunderts hinweg spielte der anhaltende Alarmzustand in der englischen Öffentlichkeit eine überaus wichtige Rolle. Als Hintergrund zur Neuformierung der internationalen Beziehungen vergiftete er das anglo-deutsche Verhältnis nachhaltig. Mit dem Hinweis auf die 1890er Jahre, so ist von Jörn Leonhard argumentiert worden, sei Deutschland nur als eine von vielen potentiellen Bedrohungen für Britannien gesehen worden.⁴⁵⁰ Indes ist zu konstatieren, daß diese Szenarien mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts quantitativ aber vor allem qualitativ weit hinter dem des deutschen Bedrohungsbildes zurücktraten, bis sie schließlich gänzlich von diesem ersetzt worden sind. Während man die französische und russische Gefahr der 1890er als Begründung für eine Annäherung an Frankreich und Rußland genutzt hatte, stilisierte man nun die deutsche als eine alle Kräfte, sowohl im innern wie nach außen, integrierende Gefahr. An dieser Stelle vermengten sich Vorbildfunktion und Schreckbild und wirkten als politisches Instrument.

Das Kaiserreich diente in vielerlei Hinsicht als Vorbild, welches die Möglichkeiten einer modernen Industrienation offenbarte, wenn Professionalität und Effizienz über das britische *muddling through* obsiegt. Es diente aber von Beginn an auch als Feind und gab ein Ziel vor, für das es sich zu kämpfen lohnte. Indem die Publizisten die Mythen und Legenden über deutsche Überfälle immer wieder aufs Neue wachhielten, wollte sicher ein Teil von ihnen einen persönlichen Profit erzielen. Andererseits ging es einigen ihrer prominentesten Vertreter aber hauptsächlich darum, ihre Landsleute aus der Lethargie der englischen fin-de-siècle-Stimmung nach dem Burenkrieg aufzurütteln. Sie erreichten, daß man immer mehr an den Belagerungszustand durch Deutschland glaubte und sukzessive empfänglicher für die Propagandisten der Marine- und Armeeverbände wurde. Die Gründe dafür brachte Lord Esher auf den Punkt: „A nation that believes itself secure“, so schilderte er die Motive hinter der politisch geförderten Hysterie gegenüber Fisher, „all history teaches is doomed. Anxiety, not a sense of security, lies at the root of readiness for war. An invasion scare is the mill of God which grinds you a Navy of Dreadnoughts, and keeps the British people warlike in spirit“.⁴⁵¹

Die immer wieder kolportierte deutsche Gefahr wurde aber nicht nur zur Wehrhaftmachung der Engländer und bei der Debatte um die Wehrpflicht und Flottenrüstung genutzt,⁴⁵² sondern spielte auch konkret bei der Frage um den Kurs der englischen Diplomatie und Kontinentalstrategie schon früh eine Rolle. Vor dem Hintergrund der *German peril* erschien es vielfach nicht nur gerechtfertigt, sich mit dem despotischen Rußland, dem einstigen Erzrivalen, zu verbinden, sondern sogar aus Gründen der Selbsterhaltung geboten statt einer mit Risiken behafteten Politik der freien Hand und des Gleichgewichts, die Bündnispolitik der Kontinentalmächte zu übernehmen. Dabei waren die außenpolitischen Leit-

⁴⁵⁰ LEONHARD, Images, S. 48–65, passim.

⁴⁵¹ Esher an Fisher, 1. 10. 1907, CCC, ESHR 10/42; vgl. MACKAY, Fisher, S. 355.

⁴⁵² Mensdorff, 10. 1. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr. 2 F, Bl. 70.

artikler zuweilen sogar bereit, viel weiter zu gehen als die verantwortlichen Staatsmänner. Je größer die verbreitete Gefahr einer Invasion, desto eher war auch die radikalliberale Mehrheit bereit,⁴⁵³ Konzessionen einzugehen und mit Traditionen in der Außenpolitik oder dem stets knapp gehaltenen Militärhaushalt zu brechen. Vor dem Hintergrund des angeschlagenen Selbstbewußtseins und der ständigen Rede vom nationalen Abstieg glaubte man in London, seine eigene Relevanz damit zu unterstreichen, indem man Deutschland als überwältigende Bedrohung an die Wand malte, wie etwa Spring-Rice offen zugab.⁴⁵⁴ So wurde die Fiktion zunehmend als Realität angenommen, weil man sie für die eigene Argumentation und Politik gut gebrauchen konnte.⁴⁵⁵ Grey wußte sehr wohl um die Wirkung des Invasionsfiebers für den Mann auf der Straße. Konzentriert in Wilhelmshaven, so der Außenminister, führten 21 deutsche Schlachtschiffe jedem Engländer die immanente Invasionsgefahr klar vor Augen.⁴⁵⁶ Hauptsächlich ging es ihm darum, seiner Partei wie auch seinen Landsleuten eine veränderte Haltung zum Kontinent näher zu bringen.⁴⁵⁷ Vor diesem Hintergrund gilt es, das beliebte Argument von der deutschen Flottenrüstung als Leitmotiv britischer Politik weiter zu relativieren⁴⁵⁸ und nochmals mit Blick auf die Expertenansichten zu untersuchen.

3. ZWISCHENFAZIT

Außenpolitik, dies gilt es als erstes Fazit festzuhalten, fand in London nicht nur in Whitehall, den Parlamenten Westminsters oder den einzelnen Auslandsvertretungen statt, sondern auch in den Redaktionen der Fleet Street, den Gentlemen's Clubs, den militärischen Zirkeln und Institutionen und den öffentlichen Debatten um Invasion und Spionage, die maßgeblich vom Genre der politischen Fiktion getragen wurden. Gerade zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschien kaum eine Zeitschrift oder Zeitung, ohne auf die internationale Politik Bezug zu nehmen. Pressefehden waren ebenso an der Tagesordnung wie die anhaltende Diskussion um die zukünftige Ausrichtung des Empire gegenüber

⁴⁵³ Von den 231 liberalen Abgeordneten im Unterhaus gehörten 1906 40 den Imperialisten an.

⁴⁵⁴ Spring-Rice an Chiról, 21. 6. 1907, GL II, S. 101; Mensdorff, 24. 1. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr. 2 F, Bl. 70.

⁴⁵⁵ Vgl. LIPPMANN, *Öffentliche Meinung*, S. 21.

⁴⁵⁶ Grey an Goschen, 3. 2. 1909, BD VI, Nr. 152, S. 240.

⁴⁵⁷ Rede Greys, Februar 1914, zit. nach: KNAPLUND (Hrsg.), *Speeches by Sir Edward Grey*, S. 235.

⁴⁵⁸ Vgl. FAIRBANKS, *Dreadnought*, S. 246–272; HERWIG, *German Reaction*, S. 273–283. „The friendship of the Power with the biggest Navy in the world ought to be worth enough to France, Italy and Russia to make them our friends. And the more Germany increases her Navy the more value will our Navy have [...]“ Grey an Maxse, 21. 6. 1904, WSRO, MAX-SE/452.

seinen Rivalen in der Welt oder dem Festland auf der anderen Seite des Ärmelkanals. In der Phase universeller Verunsicherung wie gesellschaftlicher als auch politischer Neuorientierung um die Jahrhundertwende kam somit insbesondere dem noch jungen politisch-publizistischen Massenmarkt eine maßgebliche Funktion bei der politischen Urteilsbildung zu. Indem dessen Protagonisten wie Leo Maxse, Valentine Chirol, James Garvin und andere zunehmend rezipiert wurden, trat auch die politische Publizistik insgesamt immer mehr als eigenständiger politischer Akteur in Erscheinung. Kampagnen wurden gestartet, Kontakte geknüpft, Informationen gesammelt und Auftragsarbeiten abgeliefert. Maxse und Co. gaben politische Ratschläge und erwirkten parlamentarische Anfragen und Ausschüsse. Besonders aufschlußreich und keineswegs zu erwarten wirken die Begründungen, die sie dabei für ihre Abwendung von Deutschland lieferten. Während Saunders die Preußen und ihre Metropole an der Spree gleich nach seinen ersten Stunden auf deutschem Boden aus persönlichen Gründen haßte, hatte Maxse bis zum Krüger-Telegramm noch auf eine Partnerschaft gehofft. Zunehmend wurde aber nicht die atemberaubende Stärke Deutschlands angeführt,⁴⁵⁹ sondern dessen strukturelle und geopolitische Schwäche als Nachteil angesehen und als Ursache für dessen unberechenbares Verhalten hervorgehoben. Eingezwängt zwischen dem Zweibund, so die Begründung, werfe sich Deutschland früher oder später ohnehin Rußland in die Arme. Um einer erneuten napoleonischen Gefahr zuvorzukommen, so die Quintessenz der ABC-Kampagne, sollte sich London frühzeitig auf die starken Erzrivalen zubewegen und sich weltpolitisch, notfalls auch gegen die Mittelmächte arrangieren. Mit einer reagierenden gleichgewichtspolitischen Strategie hatte dies ganz offensichtlich nichts zu tun. Maxse, der kurz zuvor noch Rosebery für dessen mangelnde Unterstützung des Dreibundes gegen den übermächtigen Zweibund kritisiert hatte, urteilte plötzlich entgegengesetzt. Mit dem Krüger-Telegramm jedoch habe der Kaiser England den Dolchstoß versetzt, den Maxse Deutschland nicht mehr verzeihen sollte. Ziel war es nun, das imperiale Exklusivitätsprinzip auf die Großmächtebeziehungen insgesamt auszuweiten. Fortan startete Maxse eine Kampagne nach der anderen, um für einen Block mit Frankreich und Rußland zu werben und er bekam dabei prominente Unterstützung. Kein Geringerer als Edward Grey, der spätere Außenminister, und Charles Hardinge, sein späterer Stellvertreter, lasen die ersten ABC-Aufsätze zur Isolierung Deutschlands im Herbst 1901 Korrektur. Dabei trugen sie mit einigen Formulierungen sogar aktiv zu dessen Inhalten bei, weshalb sie auch ihre Namen hinter dem mysteriösen Pseudonym verbargen. Noch bevor Deutschland zu einer ernststen Gefahr aufstieg und noch bevor es als solches von der politischen Führung oder dem Großteil der englischen Bevölkerung überhaupt wahrgenommen wurde, riet Edward Grey also zu einer Isolierung und zu einem international dominierenden Blocksystem zur Kontrolle der internationalen Beziehungen insgesamt. Dies und nicht die Politik seiner Vorgänger bildete den Bezugsrahmen für seine spätere Außenpolitik.

⁴⁵⁹ CANIS, Außenpolitik, S. 105.

An Bedenkenträgern gegen ein Appeasement und einen Brückenschlag der Flügelmächte herrschte auch in der Londoner Pressewelt sicher kein Mangel. Gleichwohl nahm ihre Zahl stetig ab und wurde auch eher von gesellschaftlich weniger gut vernetzten Persönlichkeiten oder Außenseitern wie dem Juden Lucien Wolf, dem Philosophen Greenwood oder dem Rußlandkenner Emile Dillon vertreten. Anderen wie John Morley wurde diesbezüglich zum Verhängnis, daß sie allgemein als *Little Englander* und damit als unpatriotisch galten. Die neue Richtung um Maxse und Co. war dagegen lautstärker vertreten und besser vernetzt. Sie wurde nicht nur von Northcliffes Presseimperium, der liberal-imperialistischen Opposition um Grey, sondern auch vom populären Genre der Abenteuerromane unterstützt.

Die Romane der Zeit lieferten dabei zusätzlichen Stoff, aus dem die Presse reißende Geschichten fabrizierten. Auflagenzahlen, aber auch die Mobilisierung für einen sicher erwarteten Konflikt und als Instrument in der anhaltenden Frage der Militärreformen standen dabei im Vordergrund. Mit den allseits bekannten Stereotypen über die kalt-effiziente Kriegs- und Invasionsmaschinerie Preußen-Deutschlands entwickelten die Publizisten den Rahmen und schufen das Voraussetzungssystem einer bestimmten Wahrnehmung der Edwardianer. „Some strong writer, or group of writers, thus seize on the public mind, and a curious process soon assimilates other writers in appearance to them“. Bagehot nannte diese Entwicklung, dem der Zeitgeist zugrunde lag, einen „process of conscious imitation“, der sich verselbstständigte und über die Verbreitung mehr und mehr als Realität angenommen wurde.⁴⁶⁰ Wie wirksam diese Spukgeschichten waren, zeigt auch der noch heute existierende militärische Abwehrdienst (MI5), der aufgrund von Geschichten über deutsche Urlauber, welche die englische Küste abschritten und angeblich für die Landung in Augenschein nahmen, ins Leben gerufen wurde. In dem Maße, wie Frankreich und Rußland als Gefahren aus dem Leben der Edwardianer allmählich verschwanden, rückte Deutschland an ihre Stelle. Der Konflikt erhielt einen immer festeren Platz in dieser Debatte, die so immer mehr aufgeladen wurde. In der Politik war dies ebenso der Fall, und so ging es immer weniger um Konfliktvermeidung, sondern mehr und mehr um die Sicherstellung des erfolgreichen Konfliktausgangs.

Aus der komplizierten Gemengelage dringend erforderlicher Reformen und neuer außenpolitischer Präventivstrategie avancierte Deutschland gleichzeitig zum Schreckgespenst, wie es Cecil Spring-Rice ausdrückte, welches man so oft als möglich an die Wand malen müsse, um die lethargische Bevölkerung einerseits kriegsbereit zu machen und andererseits auch die nötigen Reformen, für die die Effizienz des Kaiserreiches als Muster galt, in Gang zu setzen.⁴⁶¹ Keine Frage, auch dies findet sich bei Spring-Rice, gab die plumpe Außenpolitik Berlins genügend Anlaß zu Kritik und Mißtrauen. Aber diese bekannte Erklärung allein

⁴⁶⁰ BAGEHOT, Politics, S.31f.

⁴⁶¹ Spring-Rice an Chiról, 21.6.1907, CCC, CASR 1/21; Esher an Fisher, 1.10.1907, CCC, ESHR 10/42.

genügt nicht, um die englische Politik ausreichend zu erklären.⁴⁶² An Deutschland ließen sich für die jüngeren edwardianischen Reformkräfte vielmehr gleichzeitig die Mängel des britischen Staatswesens aufzeigen, sowie eine Zielvorgabe erstellen, gegen die es sich zu rüsten galt. Für die vielen fiktionalen Geschichten war die dahinter verborgene Dialektik zweifellos zu kompliziert. Hier wirkten vielmehr die plakativen Darbietungen von Sandwichmen in den Londoner Straßen, behelmt mit den unverwechselbaren preußischen Pickelhauben. Das neue Feindbild besaß ein enormes Mobilisierungspotential, verdrängte das alte und inzwischen gewohnte Bild des russischen Barbaren und wurde über das gesamte Vorkriegsjahrzehnt hinweg gepflegt. Mit der deutschen Politik hatte dies nur mittelbar etwas zu tun.

Aber immerhin, es sorgte für eine Atmosphäre, die bei der Analyse und der Bewertung politischer Entscheidungen berücksichtigt werden muß. Am Beispiel der Invasions- und Spionageromane oder den Theaterstücken, *An Englishman's Home* von Du Maurier oder Townroes *A Nation in Arms*, bestätigt sich die von Johannes Paulmann ausgemachte und auch von Jan Rüger zuletzt an den Marinefeiern verdeutlichte „Theatralisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen“ vor dem Ersten Weltkrieg.⁴⁶³ Als Medienereignisse und als beliebte Freizeitvergnügungen wurden die Spekulationen über immer neue Invasionsvorhaben zeitweise zum Volkssport und dienten gleichzeitig zur Mobilisierung bei der rüstungspolitischen Reformdebatte und Aufladung des deutschen Feindbildes. Militärs, die sich erst langsam von der Schmach des Burenkrieges erholt hatten, erkannten insbesondere in der Invasionsgefahr ein wesentliches Legitimationsargument gegenüber der Dominanz der Royal Navy. Auch in diesem Sinne erfüllte Deutschland eine willkommene Zielvorgabe. Vieles kam nun darauf an, Strachey hatte es in seiner Abhandlung zur „guidance“ und „education“ der öffentlichen Meinung beschrieben, wie die politischen Entscheidungsträger mit diesen neuen, immer schwerer zu kontrollierenden Entwicklungen im politischen Raum umgingen. Ignorierten sie die öffentliche Debatte, nahmen sie daran teil oder versuchten sie diese sogar zu lenken? Als Vertreter der Presse hielt Strachey Letzteres nicht nur für möglich, sondern sogar für dringend erforderlich.

⁴⁶² SCHROEDER, Politics, S. 158–209, S. 196.

⁴⁶³ PAULMANN, Pomp und Politik, S. 130–179; RÜGER, Naval Game, passim.

II. KONZERT, BLOCK- ODER BALANCEPOLITIK?

1. LIBERALE OPPOSITION UND ÜBERPARTEILICHE LÖSUNGSIDEEN

a) Gladstonians vs. Liberal Imperialists

In der allgemeinen Debatte um eine grundsätzliche Neuausrichtung britischer Innen-, Außen- und Weltreichspolitik trat um die Jahrhundertwende die Gruppierung der *New Liberal Imperialists*, kurz *Limps*, hervor. Als Oppositionsgruppe zwar ein maßgeblicher Funktionsträger im politischen Raum Londons, für die Analyse britischer Außenpolitik in dieser Phase jedoch ein eher selten beachteter Referenzpunkt, sowohl zur unionistischen Regierungskoalition als auch zum späteren Handeln liberaler Entscheidungsträger ab 1906.¹ Obwohl die Forschung vor allem im Hinblick auf die unmittelbare Vorkriegsgeschichte insgesamt noch immer von einer grundsätzlichen Kontinuität und Übereinstimmung zwischen der Regierung und Opposition in Fragen der Außenpolitik ausgeht, so fällt doch bei einer näheren Analyse auf, daß die Beteiligten selbst eine differenziertere Meinung vertraten. Nicht zuletzt Arthur Balfour betonte: „The interests of party dialectics and those of diplomacy scarcely ever harmonize“. Auch andere Zeitgenossen erkannten gerade bei den außenpolitischen Konzeptionen und Vorstellungen mitunter gravierende Unterschiede zwischen Tories und Liberalen, z. T. sogar innerhalb der einzelnen Parteien.²

Besonders auf Seiten der Rechtsliberalen vermochte eine junge und ehrgeizige Führungsriege die zunehmenden außenpolitischen Diskussionen seit Mitte der 1890er Jahre in die allgemeinpolitische Reformdebatte einzubringen und schließlich mit den innenpolitischen Vorstellungen der radikalliberalen *Gladstonians* glaubhaft zu einem gesamtpolitischen Konzept zu verbinden. Hauptziel dabei war es zunächst eine weitere Spaltung, von der sich die Partei seit 1886 noch nicht erholt hatte, zu verhindern. Zwischen linksliberalen *Gladstonians* und rechtsliberalen Imperialisten wollten die jüngeren Kräfte wieder zu einer konsens- und vor allem mehrheits- und regierungsfähigen politischen Kraft werden.³ Im November 1900 hob William Harcourt in einem internen Parteimemorandum ausdrücklich das außenpolitische Neuland der *Limps* hervor. „We are encountered by the proceedings of a section who style themselves ‚Liberal Imperialists‘ the motive of

¹ MATTHEW, *Liberal Imperialists*, S. 195–224. So fällt vor allem an der Person Edward Greys auf, daß dessen frühe außenpolitische Äußerung bisher kaum, nicht einmal von seinem Biographen, beachtet worden sind. Vgl. ROBBINS, Grey; ALTMAN, „ABC“ Memorandum.

² Balfour an Salisbury, 16. 12. 1895, BL, Add. 49690; Spring-Rice an Williams, 10. 9. 1906, CCC, CASR 1/70.

³ Zum Phänomen des liberalen Imperialismus vgl. MOMMSEN, Wandlungen der liberalen Idee, S. 167–205, bes. S. 183; ders., Nationale und ökonomische Faktoren im britischen Imperialismus, S. 12–57, passim.

whose action is to bring about what they proclaim as a new departure both in external & domestic policy“.⁴

Im Gegensatz zu ihren Parteigenossen auf dem äußersten linken Flügel, die von den Tories bei den Khaki-Wahlen noch erfolgreich und verächtlich als *Little Englanders* und von den eigenen Parteikollegen von der Rechten als *Pro-Boers* beschimpft worden waren und englandweit als vaterlandslose Gesellen galten,⁵ hielten die *Limps* nichts vom Pazifismus und noch weniger von der sogenannten *splendid isolation*. Als politischen Initiator und Ideenspender dieser Faktion erkannte Harcourt seinen Konkurrenten Lord Rosebery. Dieser hatte bereits 1885 den Begriff des „liberalen Imperialismus“ als akkurate Beschreibung seiner politischen Vorstellungen begrüßt.⁶ Etwas mehr als eine Dekade später begann sein Konzept programmatisch bedeutsam zu werden, um sich nach dem Burenkrieg zu einem umfassenden Lösungsprogramm zu entwickeln. Rosebery, der selbst seine Partei stets eher als hinderlich empfunden hatte, ging es primär um den Erhalt und die Ausdehnung des Empire: „We should grossly fail [...] did we shrink from responsibilities and decline to take our share in the partition of the world which we have not forced on, but which has been forced upon us.“⁷

Die europäische Funktion Britanniens, die nicht zuletzt Gladstone betont hatte, rückte er dagegen mehr und mehr in den Hintergrund. „Our position as an oceanic and commercial nation“, so Lord Rosebery, „pulled us by the coat-tails out of the European System“.⁸ Rosebery zeigte sich davon überzeugt, daß sich das kommende Jahrhundert als Epoche eines weltweiten Existenzkampfes entpuppen werde. Wollte sich Großbritannien in dem auch von vielen anderen als unausweichlich angesehenen Konkurrenzkampf behaupten,⁹ käme es mehr als für jedes andere Land darauf an, sein bereits vorhandenes Empire zu konsolidieren und zum konstruktiven Imperialismus überzugehen.¹⁰ Grundvoraussetzung einer künftigen Außenpolitik, so der ehemalige Außenminister und Premier weiter, sei es darüber hinaus, der öffentlichen Meinung „more guidance than stimulus“ bzw. mehr Berechenbarkeit an die Hand zu geben. Den Grund dafür erblickte er nicht nur in der voranschreitenden Demokratisierung und in der rasanten Entwicklung der britischen Medienlandschaft, sondern auch darin, daß es nun darum gehen werde, seinen Besitz gegenüber den anderen großen Zivilisationen zu verteidigen, und die ganze Nation dazu benötigt werde.¹¹ Mit dem hochimperialisti-

⁴ Harcourt, Memorandum, November 1900, BOD, NL Harcourt 242.

⁵ Asquith an Gladstone, 5. 1. 1902, BL, Add. 45989.

⁶ Rosebery in Sheffield, 20. 10. 1885, zit. nach: REIFELD, Empire, S. 152, Anm. 189.

⁷ „We are engaged in [...] pegging out claims for the future“, Rosebery, 1. 3. 1893; vgl. LANGER, Imperialism, S. 78; Rosebery in London, 5. 7. 1895, in: Speeches, Bd. 1., S. 334–352, S. 338.

⁸ Cairnes, Foreign Policy of Lord Rosebery, Part II, CR 8/1901, S. 52–176, S. 176.

⁹ Rosebery in Liverpool, 14. 2. 1902, in: Speeches, Bd. 1, S. 158; Rosebery in Glasgow, 16. 11. 1900, ebd., S. 200.

¹⁰ Zum Phänomen des konstruktiven Imperialismus vgl. SYKES, Konstruktiver Imperialismus, S. 241–265.

¹¹ Rosebery in Edinburgh, 9. 10. 1896, in: ebd., S. 425.

schen Wettbewerb der großen Nationen verbunden, sah Rosebery auch das Ende der klassisch liberalen und prinzipientreuen Außenpolitik des 19. Jahrhunderts.

Eine Zusammenarbeit mit dem autokratischen Rußland sowie eine gemeinsame Kontrolle weltpolitischer Belange im Fernen Osten war für ihn, anders als für die *Gladstonians* in seiner Partei, nicht mehr undenkbar, sondern geradezu wünschenswert: „If Russia and England can march with cordiality and without suspicion in Asiatic affairs, one great step forward towards the peace of the world will have been taken for ever“.¹² Für eine Partei, deren traditionelles Credo es war, das autokratische System Rußlands und jeden Jingoismus wie Militarismus von Grund auf abzulehnen, deutete sich damit, nach der Spaltung durch *Home Rule* (1886), eine weitere Zerreißprobe an. Nicht zuletzt Roseberys eigener Rückzug aus der Politik im Oktober 1896¹³ und die lange Oppositionszeit verhinderten aber ein erneutes Schisma und ermöglichten dagegen eine offene Programmdebatte, die insbesondere auch die Entwicklung ihrer außenpolitischen Vorstellungen evident werden läßt. Die dabei vertretenen Argumentationslinien bewegten sich zunächst auffällig zwischen dem von den *Limps* vertretenen ganzheitlichen Ansatz, der das Empire und das globale Mächtesystem betonte, und einem eher an dem klassisch europäischen Mächtekoncert orientierten Denkansatz der gemäßigten Radikalliberalen. Letzterer ähnelte damit in überraschender Weise eher dem Kurs konservativer Entscheidungsträger wie Salisbury und Balfour, auch wenn beide die Bezeichnung des Konzerts ablehnten und lieber von einer *federation* sprachen.¹⁴ Was die grundsätzliche Vorstellung von internationaler Ordnung anbetraf, herrschten indes fundamentale Unterschiede zwischen Tories und Liberalen. Während die Liberalen, sowohl links- auch rechtsliberale Imperialisten, ein Konzert der Mächte als präventive und kollektive Sicherheitsstruktur anstelle der überlieferten *balance-of-power*-Mechanismen anstrebten, um Sicherheit zu institutionalisieren, galt den Konservativen das Konzert in erster Linie als flexibles Mittel zur Stabilitäts- und Gleichgewichtswahrung. Edward Grey sollte beispielsweise nicht nur den Begriff der Balance ablehnen, sondern diesen zuweilen sogar offen ignorieren, um die Konzertalternative, bei der er den Ententeblock als ersten Schritt betrachtete, zu forcieren.¹⁵

In den Reihen der *Limps* fand sich eine Gruppe jüngerer, vielversprechender Kräfte wie Edward Grey oder Richard Haldane, Halford Mackinder, Herbert Asquith und Robert Munro-Ferguson.¹⁶ Sie alle stimmten weitgehend mit der Ausgangsbeurteilung Roseberys über die zukünftigen Entwicklungen und die darwinistischen Bewegungsgesetze der internationalen Beziehungen überein. In

¹² Rosebery (Mansion House), THE TIMES, 10.11.1894; Rosebery an Sanderson, 16.4.1895, NLS, MSS 10070.

¹³ Grund hierfür war vor allem die Haltung der *Radicals* während der Armenienkrise.

¹⁴ Party, Politics and the War, ER 10/1901, S. 503–528.

¹⁵ HOLBRAAD, Concert, S. 176–198.

¹⁶ Andere einflußreiche und prominente *Liberal Imperialists* waren Henry Norman, Lord Brassey, Sidney Buxton, Arthur H.D. Acland, Henry Fowler, Robert L. Harmsworth, und Herbert Samuel.

der Konsequenz ihrer praktischen Lösungen waren sie jedoch bereit, noch einen bedeutenden Schritt weiter zu gehen. Was die grundsätzlichen Parameter des Großmächtesystems anbetraf, erwies sich Rosebery als typischer Vertreter einer erst beginnenden Transformationsperiode. So betonte er zum einen noch immer die konstitutive Bedeutung des Dreibundes für das Großmächtesystem und schloß eine anglo-russische Zusammenarbeit im Südosten Europas zu Lasten der Habsburgermonarchie aus.¹⁷ Auf der anderen Seite zeigte er im Umgang mit den traditionellen Partnern überraschend wenig Fingerspitzengefühl. Aufgrund seiner imperialen Prioritätensetzung war er im Umgang mit den Mittelmächten immer weniger bereit, für ihre Unterstützung in Vorleistung zu gehen. Mit Rücksicht auf das Prestige des Empire mußte jeglicher, noch so geringe Eindruck vermieden werden, als würde Britannien den Mittelmächten als Handlanger in Fragen ihrer Sicherheitsinteressen zur Verfügung stehen oder sich auch nur im entferntesten auf Augenhöhe mit ihnen bewegen.¹⁸ Sie, nicht das Empire, seien aufgrund der veränderten Sicherheitslage und der offensichtlichen Dominanz des russisch-französischen Zweibundes nun die unsichere und vom Wohlwollen Londons abhängige Partei. Damit veränderte sich allerdings nicht nur die Geschäftsgrundlage der Beziehungen zum Dreibund, sondern auch die Grundlage der *Pax Britannica* insgesamt. Ihr Erfolgsgeheimnis lag vor allem in dem Umstand begründet, daß sich Britannien seit den 1870er Jahren auf das „gelenkte Gleichgewicht“ Bismarcks¹⁹ verlassen hatte und bis dahin lediglich und zumeist passiv im Hintergrund über die europäische Mächtekonstellationen, allen voran dem Dreibund, gewacht und nur im Notfall als Schiedsrichter eingegriffen hatte. Als Weltmacht in Europa wirkte es auf diese Weise als stiller Hegemon bzw. eine Art *primus inter pares*, der seine Interessen hauptsächlich durch Koordination gewahrt hatte. Dem Dreibund, so stellten nicht nur der Publizist Greenwood oder der Außenpolitikexperte Emile Dillon wiederholt fest, habe Britannien deshalb überhaupt seine Position zu verdanken.²⁰ Obwohl sich Rosebery selbst, wie der konservative Balfour, über die verzweifelte Lage Deutschlands und Österreich-Ungarns zwischen Frankreich und Rußland beunruhigt zeigte und sogar feststellte, daß sich die Lage im Südosten Europas auf eine Katastrophe zubewege,²¹ sah er sich aufgrund der kommenden weltpolitischen Aufgaben nicht zu einer Gegenleistung für die Jahrzehnte währende Unterstützung veranlaßt. Ausdruck der imperialen Perspektive Roseberys war es, daß Britannien mehr und mehr auch im Verhalten gegenüber den Mittelmächten als Empire und weniger als Teilhaber wirkte und seine Entscheidungen unabhängig vom System durch-

¹⁷ TAYLOR, *Mastery*, S. 342.

¹⁸ Rosebery an Gladstone, 16.7.1891, BL, Add. 44289.

¹⁹ STADELMANN, *Hegemonie und Gleichgewicht*, passim.

²⁰ GREENWOOD, *The wilful Isolation of England*, CR 6/1895, S. 838–852, S. 842; Dillon, *Quadruple Alliance*, CR 4/1896, S. 457–462.

²¹ Rosebery an Rhodes, 27.3.1894, NLS, MSS 10130; Rosebery, *Memorandum*, 27.3.1898, ebd., MSS 10177.

zusetzen suchte.²² In Berlin gewann Friedrich von Holstein nicht von ungefähr den Eindruck, daß Rosebery und sein Außenminister Lord Kimberley Deutschland „ohne Gegenleistung ausnutzen wollen“. „England“, so Holstein weiter, „leistet eben gar nichts mehr, will aber alles Fressen“.²³ Eine Ansicht, die übrigens nicht nur von Thomas Sanderson, sondern auch von dem bekennenden Rechtsliberalen und ehemaligen „*précis writer*“ Roseberys, Cecil Spring-Rice, selbstkritisch geteilt wurde.²⁴ Überzeugt von der britischen Dominanz, erkannte Rosebery die anglo-deutsche Kooperation zwar noch immer als nützlich, aber keineswegs mehr als zwingend an. Indes hinderten ihn seine noch stärkeren Resentiments gegen Frankreich und Rußland wie auch die Zweifel an der Verlässlichkeit des englischen Parlamentarismus und seiner eigenen Partei daran, weiter zu gehen und eine über die asiatischen Angelegenheiten hinausgehende Vereinbarung mit Paris und St. Petersburg zu suchen.²⁵ Auch später, nach Abschluß der Entente cordiale, trat Rosebery wiederholt als Kritiker dieser Vereinbarung auf und setzte die Regierung Balfour rhetorisch unter Druck.²⁶

Edward Grey, neben Haldane wohl der aufmerksamste Schüler Roseberys, zeigte hinsichtlich einer Annäherung an die alten Erzrivalen weniger Skrupel. Ein halbes Jahr nach dem Ausscheiden aus der Regierung legte er schon im Dezember 1895 seine Ideen über den notwendigen Kurswechsel in der Außenpolitik gegenüber Sidney Buxton dar. Ihm erschienen die Aussichten dazu äußerst günstig.

I am afraid we shall have to fight sooner or later, unless some European apple of discord falls amongst the Continental Powers, but we have a good card or hand to play and I think a bold and skilful Foreign Secretary might detach Russia from the number of our active enemies without sacrificing any material interests.²⁷

Zeigte sich Grey dabei zum einen früh – noch vor dem Krüger-Telegramm – von einem zukünftigen Krieg überzeugt, so deutete bereits sein Lösungsvorschlag auf eine aktivere Außenpolitik hin. Es gehörte für London seit je her zu einem probaten Mittel, die europäischen Spannungen für sich auszunutzen. Greys offenes Bekenntnis jedoch, diese Spannungen aktiv herbeizuführen, statt eher passiv von ihnen zu profitieren, legt eine Akzentverschiebung nahe und erinnert eher an das bismarcksche Konzept „offener Geschwüre“ als an die Maxime gleichgewichtiger Gegenmachtbildung zur Konfliktvermeidung. Salisbury kritisierte er sogar für dessen eher traditionellen Kurs, sich Rußland im Mittelmeer entgegenzustellen.

²² Zum modellhaften Unterschied zwischen einer Empire- und einer Hegemonialordnung vgl. SCHROEDER, *Empire vs. Hegemony*, S. 297–305.

²³ Holstein an Hatzfeldt, 9.10.1894; und 16.11.1894, zit. nach: EBEL, Hatzfeldt, Bd. 2, S. 1003–1005.

²⁴ Sanderson, Memorandum, 21.2.1907, BD III, Appendix B, S. 420–432, S. 430–432; Spring-Rice an E.E. Williams, 10.9.1906, CCC, CASR 1/70.

²⁵ Vgl. REIFELD, *Empire*, S. 32–37, S. 121–129.

²⁶ Rosebery, 26.10.1905, THE TIMES, 27.10.1905; MONGER, *Isolation*, S. 260; CREWE, Rosebery, Bd. 2, S. 581.

²⁷ Grey an Buxton, 31.12.1895, zit. nach: MATTHEW, *Liberal Imperialist*, S. 202.

Selbst plädierte er dagegen für eine konziliante und entgegenkommende Rußlandpolitik.

I have never been very devoted to the blue eyes of the Med [Mediterranean, A. R.] and if old Sarum [Salisbury, A. R.] has the pluck to do a bold stroke of policy and plays the dog in the manger [for Russia, A. R.] there less, I for one should be glad.

Grey brachte damit schon am 31. Dezember 1895 eine lokale Interessenabgrenzung mit Rußland als Ausgang für ein allgemeines Arrangement der beiden Flügelmächte zur Sprache. Einen Bezug zum internationalen Gleichgewicht oder zu den möglichen Konsequenzen für das Staatensystem insgesamt sucht man in seinen ausführlichen Erläuterungen allerdings vergebens. Vielmehr ergriff er die Gelegenheit, für beide Mächte ihre divergierenden, globalen wie europäischen Interessen im gegenseitigen Einvernehmen zur Deckung zu bringen: „Room could easily be found for her [Russia, A. R.] wants and ours in *Asia and in Europe* [Hervorhebung, A. R.]. If Russia stands aside we ought to be able to deal easily with any combination [...] which is possible at present“.²⁸

Grey ging es somit bereits frühzeitig um einen absoluten Sicherheitsvorsprung des Empire und somit auch um einen grundsätzlich anderen Ansatz zur Lösung der Gleichgewichtsproblematik.²⁹ Dafür zeigte er sich sogar bereit, eine anglo-russische Kooperation auch an der kontinentalen Peripherie auszudehnen und nicht mehr zwischen imperialen und kontinentalen Mächtekonstellationen zu unterscheiden. Ziel war offenbar, sich nicht mehr dem Zweibund als stärksten Mächteblock entgegenzustellen, sondern sich mit diesem zu einer kontrollierenden Institution zu arrangieren. Während Rosebery noch eine Schwächung des Zweibundes durch einen Abzug des Zarenreichs von Frankreich im Auge hatte und somit ein klassisches Gleichgewichtsverfahren anstrebte, gingen Greys Vorstellungen in eine andere Richtung. Schließlich war er sogar bereit, notfalls Rußland wie auch Frankreich das östliche Mittelmeer zu überlassen und St. Petersburg sogar einen Zugang zum Persischen Golf in Aussicht zu stellen. In jedem Fall aber kam es ihm darauf an, das Zarenreich in Spannung zum Dreibund zu bringen. Ging es ihm dabei zunächst um eine gegenseitige Paralyse beider Allianzblöcke, um England in eine vorteilhafte Position zu manövrieren, so bedeutete dies jedoch gleichzeitig ein prekäres, weil stets unter Spannung stehendes, vor allem militärisch ausgerichtetes Gleichgewicht, welches kaum noch etwas mit dem universellen Gleichgewichtsprinzip als Ordnungsvorstellung für das Gesamtsystem zu tun hatte. In letzter Konsequenz bedeutete dies auch ein neues Verständnis für die eigene Ordnungsfunktion. Diese sollte sich nach Greys Vorstellungen eben nicht mehr darin erschöpfen, selbst durch einen temporären Beitritt aktiv zur vermeintlich schwächeren Konstellation für einen Mächteausgleich zu sorgen. Statt als Balancehalter oder wie es Bismarck einmal treffend ausgedrückt hatte, als

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. SCHROEDER, *Stealing Horses*, passim.

„Bleigarnierung am Stehaufmännchen Europa“ zu wirken,³⁰ erkannte Grey die britische Rolle verstärkt darin, gegenseitige Spannungen, wenn nötig sogar aktiv zu fördern, um Gefahren von seinen eigenen Interessen abzulenken. Zweifellos bedeutete dies zugleich auch eine risikoreiche Abhängigkeit vom Ausgang dieser Spannungen und in letzter Konsequenz einen ständigen Drahtseilakt bis hin zu einer *brinkmanship*-Taktik. Wird der spätere Rückzug Britanniens von seinen europäischen Verpflichtungen und die allmähliche Annäherung an den russischen Erzfeind oftmals auch als Beweis für das eigene Schwächeempfinden Londons und Reaktion auf Deutschland gewertet, so greift diese Erklärung mit Blick auf Greys weitgehende Vorstellungen zu kurz. Den Ausschlag gaben 1895 weniger Deutschland, welches überhaupt keine Erwähnung findet, oder eigene Schwächeempfindungen, sondern vor allem die erkennbaren Synergieeffekte einer Annäherung an das Zarenreich. Eine imperiale wie kontinentale Entlastung schien auf diese Weise gleichermaßen möglich. Rußland konnte mehr noch als Frankreich beides bieten und stand auf der Wunschliste für einen künftigen Partner noch vor Paris, auch wenn Asquith die Fasnachtskrise vorausschauend als reinigendes Gewitter zwischen Paris und London bewertete.³¹

Edward Grey, der sich bereits 1898 im Unterhaus „for a common ground with others“³² ausgesprochen hatte und zur Überraschung seiner radikalliberalen Kollegen dabei insbesondere das Zarenreich im Auge hatte,³³ betrachtete die Zeit unmittelbar nach dem Burenkrieg als richtungsweisend für das gesamte neue Jahrhundert.³⁴ In seinem Blickfeld waren die beiden Weltmächte des 20. Jahrhunderts: die Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland. Eine „teutonische Allianz“ wie Joseph Chamberlain lehnte er jedoch von Anfang an ab und bezeichnete dessen Leicester-Rede als desaströs.³⁵ Während Grey sich, anders als Salisbury, gegenüber den USA und vor allem Rußland konzessionsbereit zeigte, spielte Deutschland in seinen Vorstellungen von Beginn an bloß eine untergeordnete, instrumentale Rolle.³⁶ Eine Vereinbarung wie das Jangtse-Abkommen lehnte er rundheraus ab³⁷ und lobte ausdrücklich Chamberlains anti-deutsche Kehrtwende.³⁸ Mit dem Blick auf die Zukunft kam auch sein liberal-imperialistischer Kollege Henry Norman zu dem Schluß, daß Frankreich und Rußland die langfristige

³⁰ Otto von Bismarck, 19.2.1878, zit. nach: KOHL (Hrsg.), *Reden Bismarcks*, Bd.7, S.92; vgl. auch: Holstein an Hatzfeldt, 24.11.1876, Nr.125, in: EBEL (Hrsg.), *Hatzfeldt*, 1.Teil, S.307, Anm.9.

³¹ Asquith, 19.6.1898, PD IV/59, Sp.1346; vgl. THE TIMES, 14.10.1898; 28.1.1899.

³² Grey, 5.4.1898, PD IV/56, Sp.281.

³³ Grey, 3.2.1899, PD IV/66, Sp.237-244.

³⁴ Grey in Weymouth, THE TIMES, 27.11.1902; vgl. *Party, Politics and the War: Speech of Sir Edward Grey in the House of Commons*, 2.8.1901, kommentiert in: ER 10/1901, S.503-528, S.525-528.

³⁵ Zit. nach: TREVELYAN, Grey, S.77; THE TIMES, 29.11.1901.

³⁶ Grey, 26.7.1901, PD IV/98, Sp.283-286; Grey, 2.7.1902, zit nach: MATTHEW, *Imperialists*, S.207; Grey in Sheffield, THE TIMES, 8.11.1903.

³⁷ TREVELYAN, Grey, S.77.

³⁸ THE TIMES, 19.11.1901.

Universallösung für die Probleme des Empire darstellen. Gesellschaftspolitisch versprach eine solche Konstellation zudem sogar zusätzliche Finanzmittel zur Bewältigung der innenpolitischen Schwierigkeiten. Eine Allianz mit Japan jedoch, zu der sich die regierende Torykonkurrenz in dieser Phase entschied, bedeutete das glatte Gegenteil dessen, was den *Limps* vorschwebte. Es mochte sein, daß sich einige momentane Probleme in Fernost dadurch kurzzeitig verdecken ließen. Dennoch kritisierten Norman und Grey massiv den anti-russischen Kurs und Lansdownes Angewohnheit, Konzessionen und Abmachungen ohne förmliche Verträge zu vereinbaren.³⁹ Die Rechtsliberalen waren das *muddling through* und *drifting* der Vergangenheit leid.⁴⁰ Die zyklischen Schwankungen in der außenpolitischen Ausrichtung erforderten nicht nur einen enormen Verteidigungshaushalt, sondern auch das Risiko einer temporären Isolation. Es ging ihnen um Berechenbarkeit und die langfristige Wahrung eigener Interessen. Gleichzeitig erhielt ihr Ausschlußprinzip möglicher Partner bereits stark bipolare, wenn nicht gar ideologische Züge. Indem das Kaiserreich von vornherein mit der Begründung ausgeschlossen wurde, daß gute anglo-deutsche Beziehungen gleichsam die Verschlechterung aller anderen Beziehungen bedeuten würden,⁴¹ verengte sich automatisch auch der gesamte Handlungsrahmen.

William Harcourt, der den prominent besetzten, gemäßigten Flügel innerhalb der liberalen Partei vertrat, kritisierte diese fixen Vorstellungen und ahnte bereits den Paradigmenwechsel im gleichgewichtspolitischen Instrumentarium.⁴² Harcourt, als Experte und Professor für internationale Beziehungen und internationales Recht der Forschung vor allem durch seine beißende Kritik an der konservativen Außenpolitik in den 1870er und 1880er Jahren bekannt, hielt sich auch als *elder statesman* nicht mit Kommentaren zur Außenpolitik zurück.⁴³ So gab er zwar zu, daß Großbritannien nie zuvor derart isoliert und argwöhnisch behängt von den übrigen Großmächten worden sei. Doch folgerte er daraus nicht gleich einen neuen außenpolitischen Aufbruch. Bezugspunkt für seine außenpolitische Strategie bildete noch immer die britische Aufgabe in Europa und weniger das Empire. Solange England fest mit der deutsch-französischen Feindschaft rechnen könne, die er als eine „positive hostility“ bezeichnete, müsse man sich keinerlei Sorgen vor einer Kontinentalallianz machen.⁴⁴ Die Grenze, wann Feindschaften „positiv“ waren, zog Harcourt bei der Einbeziehung Rußlands in den Wettbe-

³⁹ Henry Norman, 13.2.1902, PD IV/102, Sp. 1278.

⁴⁰ Vgl. die Briefwechsel zwischen Spring-Rice und den Limps, Grey und Munro-Ferguson, GL I-II, passim.

⁴¹ Grey in Berwick, THE TIMES, 2.2.1903.

⁴² Diesem Flügel gehörten neben Harcourt u.a. John Morley (1838–1923), James Bryce (1838–1922), Henry Campbell-Bannerman (1836–1908), Herbert J. Gladstone, Lord Ripon (1827–1909), Lord Kimberley (1826–1902), A.J. Mundella (1825–1897) und Sir George O. Trevelyan (1838–1928) an. Der äußerste linke Flügel um Henry Labouchère (1831–1912) griff dagegen bei der außenpolitischen Debatte nicht ein.

⁴³ Vgl. DNB; ARNOLD-BAKER, British History, S. 618.

⁴⁴ Harcourt an Kimberley, 16.11.1894, NLS, MSS 10143.

werb der Großmächte. Schienen zwar auch andere Mächte temporär Veränderungen des kontinentalen Status quo anzustreben, so repräsentierte das autokratische Zarenreich eine revolutionäre Bedrohung nicht nur für das System der Staaten, sondern auch für deren Gesellschaftsordnung. Der Schlüssel, das zu verhindern, lag für ihn ausdrücklich nicht in einer Annäherung an St. Petersburg, sondern in den Beziehungen zu Berlin. Diese, so Harcourt, seien der bestimmende Faktor britischer Außenpolitik. Sowohl Harcourt als auch Grey ging es primär um die Verhinderung eines neu aufgelegten Drei-Kaiser-Bündnisses. Beide erkannten vor allem im Zarenreich die größte Bedrohung für den internationalen Frieden insgesamt. Während der junge Grey aber auf weltpolitische Zugeständnisse an Rußland setzte und dabei auch die zukünftig als sicher zu erwartenden Gefahren des slawischen Imperialismus einkalkulierte, betonte Harcourt aus den Erfahrungen mit Rußland die Unsicherheit des Kaiserreiches und befürwortete – auch aus innerparteilichen wie innenpolitischen Rücksichten – eine Politik der Stärke gegenüber der zaristischen Autokratie. Wozu Konzilianz im Falle Rußlands führen konnte, hatte Harcourt schließlich noch bestens in Erinnerung als Gladstones wohlwollende Politik zum offenen Bruch des Berliner Vertrages in der Batumfrage geführt hatte.⁴⁵ Im Gegensatz zu Grey ging er sogar davon aus, das die Instabilität in den europäischen Beziehungen von der begründeten Annahme ausgehe, daß Rußland ohne britischen Widerstand jederzeit Konstantinopel nehmen könne und die Mittelmächte mit dieser Bedrohung allein gelassen würden. Erst durch den britischen Rückzug werde Rußland die Chance gegeben, durch massiven Druck den deutsch-französischen Antagonismus möglicherweise zu überwinden und die Mittelmächte an sich zu zwingen.⁴⁶ Ganz im Gegensatz zur Empire-Betonung Roseberys und Greys hielt Harcourt nicht nur ein imperiales Entgegenkommen gegenüber Rußland schon wegen der kontinentalen Rückwirkungen für gefährlich, sondern trat darüber hinaus für ein eben solches Entgegenkommen gegenüber dem Deutschen Reich ein. So plädierte er u.a. für eine Abtretung Samoas an Deutschland sowie generell für ein koloniales Entgegenkommen an Berlin. Anders als Helgoland zuvor, so sein Argument, handele es sich dabei um kein urbritisches Territorium und deshalb kein großes Opfer. Die positiven Effekte auf die allgemeinen anglo-deutschen Beziehungen dagegen seien kaum zu überschätzen, schließlich seien diese nichtigen kolonialen Streitigkeiten „the grains of sand which destroy the great machinery and heat the bearings of Europe.“⁴⁷ Rosebery zeigte sich diesem Argument unzugänglich. Seinem Weltbild zufolge werde im Wettbewerb der Nationen ein solches Entgegenkommen stets bloß als Schwäche ausgelegt. Großbritannien habe es aber in keiner Weise

⁴⁵ JELAVICH, Britain and the Russian Acquisition of Batum, S.44–67; vgl. dazu auch: DAILY TELEGRAPH, 7.7.1886; THE TIMES, 7.7.1886; DAILY NEWS, 8.7.1886; Rosebery an Morier, 3.7.1886, S.1f. und 13.7.1886, S.4–6, in: HCPP, Correspondence respecting the Port of Batoum (August 1886), Cd.4857.

⁴⁶ Harcourt an Kimberley, 23.11.1894, NLS, MSS 10143.

⁴⁷ Harcourt an Kimberley, 6.12.1894, ebd.

nötig, auf die Mittelmächte zuzugehen.⁴⁸ Um diese Sicht zu kaschieren, trat er mit der völlig überzogenen und deshalb durchsichtigen Behauptung auf, daß bei einer Abtretung Samoas eine Revolution in Australien und Neuseeland drohe.⁴⁹ Harcourt hielt es dagegen für das größte Interesse Englands, auf Deutschland zuzugehen und dessen legitimen imperialen Wünschen rechtzeitig entgegenzukommen.

There is nothing so impolitic as to irritate Great Powers on small subjects. Salisbury was very wise to make the 1890 agreement. [...] We cannot be surprised if the Great Powers are irritated at our advancing a claim to the exclusive possession of the Pacific Ocean and its Islands, to supremacy in the Mediterranean, to the proprietorship of Africa and the dominion of Asia. Surely a little give and take in these matters would be wise. We have already got the lion's share; why should we insist upon the tiger's also? Not to say the jackal's.⁵⁰

Britannien, dies wird aus dieser doch eher zeituntypischen Argumentation deutlich, verfügte über die größte Verhandlungsmasse und demzufolge auch über die größten Wahlchancen die internationale Ordnung zu beeinflussen. William Harcourt, dem bisher nur wenig Interesse in außenpolitischen Fragen entgegengebracht wird, war damit bei sehr ähnlicher Erfahrungs- und Informationslage der Liberalen zu einer im doppelten Sinne bemerkenswerten Empfehlung gekommen. Ihm schien klar, daß sich das Deutsche Reich und die Habsburger Monarchie bei aller verbliebenen Stärke längst im Gravitationsfeld des russischen Großreiches befanden und sich beide nur so lange gegen dessen Avancen halten könnten, wie die Möglichkeit des britischen Beistands als Option Bestand hatte. Darüber hinaus näherte er sich gegen Ende seiner politischen Karriere damit sogar noch einmal der konservativen Einschätzung und Wahrnehmung Arthur Balfours an, der ebenfalls eher die Unsicherheit des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns betonte und sich äußerst kritisch gegenüber Rußland zeigte. Beide wurden somit in ihrer Analyse von den *Limps* überholt. Im Gegensatz zu Grey plädierte Harcourt zunächst für eine konziliantere und verständnisvolle Haltung gegenüber den traditionellen Partnern und einer Beibehaltung der Stärkedemonstration gegenüber dem Zarenreich. Jede Änderung der britischen Haltung gegenüber Rußland, die zudem auch noch die orientalische Frage mit einbezog, mußte zwangsläufig zu einer noch weiteren Stärkung des Zarenreiches führen, dem die zentral-europäischen Mächte mittelfristig nichts mehr entgegensetzen hätten. In diesem Falle, so die Befürchtung Harcourts, werde die Passivität und Ignoranz Britanniens die Mittelmächte in die Arme des Zarenreiches treiben.

Entscheidend für die unterschiedlichen Ansätze waren der jeweilige Erfahrungsraum und die Zukunftserwartung sowie die unterschiedliche Prioritätensetzung zwischen Empire und Kontinent. Außerdem kam es auf die unterschiedliche Einschätzung des Stärkepotentials der Mittelmächte wie auch des Za-

⁴⁸ „We could of course enter the Triple Alliance or enter into a secret treaty with Italy.“ Aber, „our hands must be free: we must cooperate but not be hand-cuffed to anyone.“ Rosebery an Malet, 3. 1. 1894, zit. nach: LOWE, *Imperialists*, Bd. 2, Nr. 99, S. 95.

⁴⁹ Hatzfeldt an Hohenlohe, 11. 11. 1894, GP IX, Nr. 2161, S. 156.

⁵⁰ Harcourt an Kimberley, 9. 12. 1894, NLS, MSS 10143.

renreichs an. In der allgemeinen Reflexion und Kosten-Nutzen-Analyse der verschiedenen Optionen bot aus der jüngeren Perspektive eine anglo-russische Annäherung letztlich die besten Möglichkeiten für eine unmittelbare Verbesserung und Konsolidierung der britischen Position. Unterstützung fand dieses Argument vor allem in der rechtsliberalen wie radikal-konservativen Publizistik. Sie sorgte mehr und mehr dafür, daß das traditionelle Mißtrauen gegenüber Rußland den Vorteilen eines anglo-russischen Rapprochements wich. Eine wichtige Argumentationshilfe bildete dabei von Beginn an die kolportierte Gefahr des Deutschen Kaiserreiches. Malcolm MacColl, John Strachey, Leo Maxse und andere Publizisten beschrieben es spätestens ab 1896 ausnahmslos und immer wieder als größten Feind Großbritanniens. Allerdings ging es dabei nicht um eine ausgleichende Gegenmachtbildung gegen einen bereits übermächtigen Gegner, sondern um eine gemeinsame, präventiv vorgeschlagene, hegemoniale Kontrolle der Flügelmächte in Südosteuropa, Afrika und in Asien.⁵¹ Gerade auf dem Balkan, so die dominierende Schlußfolgerung aus der Armenienkrise Mitte der 1890er Jahre, gehe die Hauptgefahr eben nicht von Rußland, sondern zunächst von Deutschland und Österreich-Ungarn aus. Der liberale Politiker Francis Channing erkannte deshalb insbesondere in Deutschland den mit Abstand gefährlichsten Feind Englands.⁵² Konkreter Anlaß war die deutsch-österreichische Weigerung, den Sultan zu Reformen zu zwingen. Daß auch das Zarenreich und sogar die eigene Regierung es ablehnten, einen handfesten Druck auf den Sultan in der Reformfrage auszuüben, störte offenbar nicht und wurde erst gar nicht thematisiert.⁵³ Ohnehin hatte man weder von einer Autokratie noch von einer Tory-Regierung eine andere Haltung erwartet. Henry Norman, liberal-imperialistischer Abgeordneter und Publizist, trat daraufhin ausdrücklich für eine anglo-russische Verständigung und gemeinsame Politik sowohl im Fernen wie im Nahen Osten ein.⁵⁴ Auch die gemäßigten Liberalen erkannten immer deutlicher die Vorteile einer Annäherung. Für den Fall, daß sich Großbritannien von der überlieferten Frontstellung zum Zarenreich in der orientalischen Frage zurückziehe, sei auch ein Ende des russisch-französischen Zweibundes sehr wahrscheinlich. Deutschland hätte dann alle Hände voll zu tun und werde von weiteren Intrigen gegen England in der Welt absehen.⁵⁵

⁵¹ MacColl, *Armenia and the Transvaal*, FR 2/1896, S.313–329, S.327.

⁵² MacColl, *The Crisis in the Near East*, CR 10/1897, S.497–509; Channing in Rushden, 25.3.1897, zit. nach: CHANNING, *Memories*, S.195.

⁵³ REIFELD, *Empire*, S.136–141.

⁵⁴ Norman, *Russia and England*, CR 2/1897, S.153–171. Bei Henry Norman handelte es sich um einen freien Journalisten, der hauptsächlich im *Daily Chronicle* veröffentlichte und gleichzeitig als liberal-imperialistischer Abgeordneter im Parlament saß. MacColl, *Turkey or Russia?*, FR 12/1895, S.943–959, 952. Später gab Norman das „Magazine of National Efficiency and Social Progress“ *World's Work* heraus. THE TIMES, 28.11.1902.

⁵⁵ Shaw-Lefevre an Harcourt, 22.1.1896, BOD, NL Harcourt 91, vgl. CHANNING, *Memories*, S.195.

Insgesamt zeigte sich Ende des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Wandlungsprozeß bei den außenpolitisch denkenden Spitzen in London, die mehr und mehr den weltpolitischen Zusammenhängen und universellen Vorteilen einer anglo-russischen Verbindung den Vorzug vor den moralisch-motivierten kontinentalen Interessen und Aufgaben einräumten. Synergieeffekte ließen sich dabei vor allem bei der orientalischen Frage erzielen, bei der auch der gemäßigte Kimberley die Beziehungen zum Zarenreich – nicht zuletzt als Bindeglied zu Frankreich – eine Schlüsselfunktion einräumte.⁵⁶ Nirgendwo sonst kam es zu einer ähnlichen Zusammenballung kontinentaler wie imperialer Interessen. Auf die Situation im Mittelmeer angesprochen, hielten Kimberley und der Kolonialminister, Lord Ripon, sogar einen vollständigen Rückzug Britanniens für die beste Lösung. Zum einen wäre man einer französisch-russischen Kombination ohnehin unterlegen und zum zweiten bedeute auch der russische Besitz der Meerengen nicht unmittelbar eine Bedrohung für Indien.⁵⁷ Im Mittelmeer galt für den kurzzeitigen liberalen Außenminister das gleiche Prinzip, worauf auch der junge Edward Grey seine Gesamtpolitik stützte. Dort, wo Britannien aktivisch nichts mehr entgegenzusetzen habe, gelte es die Uneinigkeit der anderen zu fördern und sich zurückzuziehen. Hoffte Grey in Europa auf deutsch-russische Spannungen, so setzte Kimberley im Mittelmeer darauf, daß sich Frankreich und Rußland dort langfristig entzweien.⁵⁸ Die Trennung und Schwächung vorhandener Allianzen hatte bei den *Limps* als Instrument inzwischen offenbar die traditionelle Gegenmachtbildung in den Hintergrund rücken lassen. Auf die Mittelmächte angesprochen, hofften die Rechtsliberalen darauf, daß diese sich weltpolitisch zurückhielten und kontinentalpolitisch noch genügend Stärke aufbringen könnten, um sich Rußland und Frankreich entgegenzustellen.

Die Problematik, die eine solche Haltung Britanniens für das Gesamtsystem bedeuten konnte, wurde indes keineswegs verschwiegen oder übersehen. John Morley, Herausgeber, Journalist, radikalliberaler Politiker und fundierter Kenner der Materie äußerte seine Bedenken gegenüber Herbert Gladstone und urteilte angesichts der Passivität der Mittelmächte bei der Reformfrage und der Kretafrage, daß sein Land gerade diesbezüglich nun das Ernte, was es seit langem gesät habe. „Her weight as an arbiter in the counsels of Europe has gone, because she has shown herself rapacious and piratical these many years past. You cannot be at once a great jingo power, and a disinterested friend of humanity.“⁵⁹ Dieser Kritik an der Haltung Englands stimmte auch Salisbury gegenüber Sandars zu.⁶⁰ Aus der Erfahrung um *Home Rule* ging es bei den Liberalen in erster Linie offenbar

⁵⁶ Kimberley bezog sich dabei auf Rosebery und den *Spectator*. Kimberley an Ripon, 21. 9. 1896, BL, Add. 43527.

⁵⁷ Ripon an Kimberley, 23. 9. 1896, ebd.

⁵⁸ „I do not see how we could maintain our position there [in the Mediterranean, A. R.] in the face of a combined Russian and French fleet“. Kimberley an Ripon, 26. 9. 1896, ebd.

⁵⁹ Morley an Gladstone, 12. 9. 1896, BL, Add. 45988, vgl. Briefe Morleys an Harcourt, BOD, NL Harcourt 15–36.

⁶⁰ Salisbury an Sandars, 2. 4. 1897, BOD, NL Sandars, MS. Eng. hist. c. 730.

darum, eine erneute Spaltung zu verhindern. Da auch Harcourt nach dem ereignisreichen Jahr 1898 nicht mehr umhin konnte festzustellen, daß eine Verständigung mit Rußland, „who alone can injure us anywhere is of far more diplomatic importance than Germany, who cannot touch us anywhere“,⁶¹ näherten sich die Radikalliberalen den außenpolitischen Vorstellungen Greys allmählich an. Eine Entwicklung, die auch führende Russen wie der Botschafter in London, Baron von Staal, und Graf Mouraview freudig begrüßten und ihre Hoffnungen auf den Nachwuchspolitiker Edward Grey als einen Mann der Zukunft setzten.⁶²

Entscheidenden Einfluß bei der Wiederannäherung der beiden liberalen Flügel hatten der Burenkrieg sowie die verlorenen Khaki-Wahlen. Mit einer Rede in Glasgow stellte sich Rosebery nach den Wahlen wieder an die Spitze und bezog dabei erstmals ausdrücklich auch die Notwendigkeit innerer Reformen in sein Empirekonzept mit ein:

An Empire such as ours requires as its first condition an imperial race; a race vigorous and industrious and intrepid. Health of mind and body exalt a nation in the competition of the universe. The survival of the fittest is an absolute truth in the conditions of the modern world.

Was wäre das Empire, so schloß er vor Studenten Glasgows, wenn es nicht die Vormacht einer ganzen Rasse bedeute?⁶³ Rosebery, so schien es, suchte nun nach der Wahlniederlage seine entschieden imperiale Ausrichtung mit der traditionell reformorientierten Tradition seiner Partei zu verbinden und beide liberalen Lager miteinander zu versöhnen. Als innerparteilicher Vermittler profilierte sich nun Herbert Asquith, der im Januar 1901 Grey vor weiterer Polemik gegen die Radikalliberalen gewarnt hatte und gleichzeitig deren neuen Führer Campbell-Bannerman dazu aufforderte, sich zumindest außenpolitisch der Linie Roseberys anzuschließen.⁶⁴ Auch Harcourt zeigte sich am gleichen Tag gegenüber dem Kritiker Morley bereit, sich mit den außenpolitischen Aussagen von Roseberys Rede in Chesterfield zu arrangieren.⁶⁵ Offen deutete sich damit eine Art Burgfrieden bzw. eine Kompromißlösung innerhalb der Liberalen Partei an. Während die gemäßigte Fraktion sich zur außenpolitischen Linie der *Limps* bekannte, versprachen diese sich im Gegenzug mehr zurückzuhalten und den Radikalliberalen die innerparteiliche Meinungshegemonie bei den innenpolitischen Reformen zu überlassen. Als Höhepunkt dieser Entwicklung darf die Publikation des Querdenkers Charles Masterman,⁶⁶ *The Heart of the Empire*, im Sommer 1901 gelten. Das Sammelwerk, mit dem sich auch Sozialisten wie Beatrice und Sidney Webb

⁶¹ Harcourt an Morley, 17.11.1898, BOD, NL Harcourt 30.

⁶² Staal an Mouraview, 15.2.1899, zit. nach: MEYENDORFF, *Le Correspondence de M. de Staal*, Bd. 2, S. 416.

⁶³ Rosebery in Glasgow, *THE TIMES*, 17.11.1900.

⁶⁴ Asquith an Gladstone, 5.1.1902, BL, Add. 45989.

⁶⁵ Harcourt an Morley, 5.1.1902, BOD, NL Harcourt 36.

⁶⁶ Später, im Weltkrieg, organisierte Masterman das War Propaganda Bureau in Wellington House und engagierte zu diesem Zweck u. a. H.G. Wells und Arthur Conan Doyle.

oder George Bernard Shaw einverstanden erklären konnten, rief zu einer umfassenden Neugestaltung des Empire auf und löste Dilkes *Greater Britain* als theoretisches Manifest des neuen, imperialen Liberalismus ab. Die Idee des Buches entstand unmittelbar nach der Wahlniederlage. Bereits am 8. Juni im *Spectator* angekündigt, war die erste Auflage innerhalb nur einer Woche ausverkauft. Während der *Times* und dem *Spectator* die enthaltenden Bekenntnisse zum Empire und zum liberalen Imperialismus von Gooch und Trevelyan nicht weit genug gingen und wohl eher als Reflex auf die vergangenen Wahlen noch als unpatriotisch bezeichnet wurden, unterstrichen die *Contemporary Review* und die *Quarterly Review* vor allem die gesamtpolitisch-konstruktivistische Relevanz des Werkes, obwohl auch sie vorsichtige Bedenken gegenüber der Verbindung zwischen Imperialismus und sozialen Reformen anmeldeten.⁶⁷ Damit erkannten sie aber auch den besonderen Lösungsansatz. Innerhalb kürzester Zeit entwickelte sich der von Masterman konstatierte nationale physische Verfall zum öffentlichen Schlagwort und Skandal. Arnold White folgte mit seiner Polemik *Efficiency and Empire*. Er zeigte, daß gerade in den ersten drei Kriegsmonaten drei von fünf Rekruten in Manchester selbst den niedrigsten Anforderungen zu Kriegzeiten nicht genügten und wegen mangelnder körperlicher Fitneß abgelehnt werden mußten. Zu einem gleichen Ergebnis kam Rowntree für die Bezirke York, Leeds und Sheffield. Seine dramatische Schlußfolgerung: die Hälfte der männlichen Bevölkerung Englands sei nicht in der Lage, im Kriegsfall ihre Vaterlandspflicht zu erfüllen.⁶⁸ Als der Generalmajor John Maurice in der *Contemporary Review* die Sicht eines Experten offenbarte und die alarmierende Frage stellte: „Where to get men?“ konnte die Politik nicht mehr umhin zu reagieren.⁶⁹ Für die Liberalen war dies ein Glücksfall. Der Burenkrieg zwang die mehrheitlich gemäßigte Parteiführung, sich vom innenpolitischen *laissez-faire* Gladstones zu lösen, denn schließlich konnte die offensichtliche innere physische Schwäche bald auch zur äußeren Schwäche führen. Innere Reformen und äußere Interessen verbanden sich. Der Krieg, den vor allem die Reformkräfte verabscheut hatten, hatte ihnen somit nun überhaupt die Chance zu Reformen eröffnet, denn auch den *Limps* war die Notwendigkeit zu Reformen klar. Dem Konzept einer Zollreform zur Finanzierung der nötigen Reformen, welches auch einige *Limps* wie Mackinder, Garvin oder Hewins überzeugte, setzte man nun das überparteiliche Programm der *National Efficiency* gegenüber. Es versprach auch ohne Steuererhöhungen auszukommen.

⁶⁷ THE SPECTATOR, 22. 6. 1901; THE TIMES, 15. 8. 1901; Recent Books, CR 7/1901, S. 147f.; QR 10/1901, S. 392.

⁶⁸ ROWNTREE, Poverty, S. 216–221.

⁶⁹ Miles (J.F. Maurice), „Where to get Men?“, CR 1/1902, S. 78–86; ders., National Health, CR 1/1903, S. 41–56. Das Committee on Physical Deterioration kam zu dem Ergebnis, daß von 12 000 Rekruten 1899 nur 1 200 kriegstauglich waren. Report of the Interdepartmental Committee on Physical Deterioration, 1904, S. 123.

b) „Germany on the Brain“ – Edward Grey und die *Coefficients*

Im Gegensatz zu den Radikalliberalen propagierten die *Limps* von Anfang an ein starkes, offensives, über Allianzen agierendes und konsolidiertes Empire. Es sollte bereits frühzeitig nicht in Deutschland, sondern in Frankreich und Rußland seine Sicherheitspartner suchen. Im Vordergrund stand damit eindeutig nicht die Vorstellung einer balancierenden, sondern einer möglichst abgesicherten Funktion Britanniens im Kreis der Großmächte. Das Kaiserreich wurde in diesen Kreisen mehr und mehr zur Zielprojektion mit einer bemerkenswert mehrdeutigen Funktion. Stellvertretend für diese Haltung und die neue Verbindung zwischen Liberalen, Sozialisten und der nur schwer zu definierenden radikalen Rechten und ihrer Einstellung zu Deutschland standen hierbei die *Coefficients*⁷⁰. Eine Gruppe, die zwischen 1902 und 1908 regelmäßig tagte und aus dem Treffen einiger Gleichgesinnter im Haus des späteren Kriegsminister und Heeresreformers Richard Haldane hervortrat.⁷¹ Der als „curious little talking and dining club“⁷² beschriebene Herrenclub begriff sich als „brains trust“ und bot „the queerest diversity of brains“ eine Plattform, die programmatischen Grundzüge einer umfassenden sowohl innen- als auch außenpolitischen Reform Großbritanniens zu diskutieren, gedanklich zu entwickeln und beratend tätig zu werden. Damit verfolgte er ähnliche Ziele wie der Halsbury Club Willoughby de Brokes, der *Reveille Circle* oder später die *Compatriots*.⁷³ Mitglieder der *Coefficients*, die oftmals auch verschiedenen Clubs gleichzeitig angehörten, waren die liberal-imperialistischen Politiker Edward Grey, Richard Haldane, Lord Milner und Halford John Mackinder, der Direktor der neu gegründeten London School of Economics and Political Sciences, William Hewins, der Finanzexperte, Clinton Dawkins, die einflußreichen Herausgeber und Journalisten Leo Maxse, James Garvin, William F. Moneypenny, Leo Amery und Charles Repington, die Sozialisten, Sidney und Beatrice Webb, William Pember Reeves als Empireexperte, der politisch ambitionierte Marineoffizier, Carlyon Bellairs sowie die Schriftsteller Henry Newbolt und Herbert George Wells. Treffpunkte waren neben dem St. Ermin's Hotel oder der Ship Tavern in Whitehall u. a. die regelmäßig stattfindenden Symposien der Royal Geographical Society, deren Vorsitzender kein geringer als Halford

⁷⁰ Dieser Debattierclub wurde 1902 auf Anregung der Webbs gegründet, um als eine Art „brains trust“ die Grundzüge einer Politik zu entwerfen, die sowohl zeitgemäß imperialistisch nach außen als auch fortschrittlich, effizient und modern nach innen sein sollte. Im Mittelpunkt stand die Konsolidierung und Verteidigung des Empire. Die *Coefficients* verloren bald die Funktion eines politischen Planungsstabes, aber als inoffizieller „think tank“ existierten sie bis 1909 weiter. MÜLLENBROCK, Literatur, S. 62f. Anm. 1; vgl. AMERY, Political Life, Bd. 1, S. 223–230; WELLS, Autobiography, S. 761–764; ders., Machiavelli; RUSSELL, Portraits, S. 76f.; HEWINS, Apologia, Bd. 1, S. 65f.

⁷¹ GOLLIN, No longer an island, S. 231. Ein Teil der Gesprächsprotokolle konnten im Teilnachlaß H.J. Mackinders im Archiv der BLPEs aufgespürt werden. BLPEs, ASSOC 17/MF 160.

⁷² WELLS, Autobiography, S. 761.

⁷³ Vgl. SCALLY, Social Imperialism, S. 110–133.

Mackinder von der LSE war.⁷⁴ Für Wells spielte die monatliche Diskussionsrunde, wie er selbst bekannte, eine enorm wichtige Rolle zum Verständnis seiner eigenen Zeit. „They brought me closer than I had ever come hitherto to many processes in contemporary English politics and they gave me juster ideas of the mental atmosphere in which such affairs are managed.“⁷⁵ Von Anfang an, dies bestätigte der Philosoph Bertrand Russell in seinen Memoiren, zeigten sich insbesondere die liberalen Imperialisten in der illustren Runde von der Unvermeidbarkeit eines zukünftigen Krieges gegen Deutschland überzeugt.⁷⁶ Auffallend und gleichsam aufschlußreich ist dabei, daß sich diese Überzeugung gerade nicht, wie häufig im Falle Maxses simplifizierend angenommen wird, aus einer haßerfüllten, irrationalen Germanophobie ergab. Vielmehr spiegelte sie ein komplexes Resultat darwinistischer Bewunderung des Kaiserreichs, britischer Selbstperzeption und dem grundsätzlichen Verständnis der modernen Staatenwelt und deren Risiken wider. Ihr Handicap war jedoch Wells zufolge, daß diese jungen Imperialisten sich unfähig zeigten, zwischen nationaler Energie und patriotischer Engstirnigkeit zu differenzieren. Die junge Riege war, so charakterisierte sie Wells später treffend, völlig frei von politischer Geduld oder differenziertem Denken. Es ging ihnen um schnelle Erfolge, absolute Lösungen und große, weitreichende Resultate.

Narrowing the outlook is a cheap immediate way of enhancing the effect of energy without really increasing it. They were all for training and armament and defensive alliances, and they were all careless or contemptuous of that breath and vigour of education in which the true greatness of a people lies.⁷⁷

Für Grey, Milner, Maxse und andere Mitglieder schien es gleichsam ein Naturgesetz, daß Deutschlands Energien und Erfolge sich eines Tages zwangsläufig gegen Britannien richten mußten. Das Weltreich sei ja immerhin auf ähnliche Weise entstanden.⁷⁸ Mit grundlegenden Unterschieden wie der geographischen Lage oder der föderalen Struktur Deutschlands hielten sie sich nicht lange auf, obwohl gerade Haldane, der beste Deutschlandkenner unter ihnen, später durchaus Zweifel an der Deutschlandpolitik seines Kollegen und Freundes Grey äußern sollte. Sich selbst und ihre Argumente stellten die jungen Imperialisten insgesamt nicht in Frage. Sie erklärten sich ausdrücklich zu „fanatical devotees of the Empire“. „My Empire, right or wrong“ galt ihnen als Wahlspruch. Für sie, so Wells, stellte das Empire eine göttliche Ordnung dar, die es mit allen Mitteln zu verteidigen galt. Während Russell diese Einstellung zum Anlaß nahm, die *Coefficients* bald wieder zu verlassen, sah es Wells als seine Aufgabe an, ihren imperialistischen „nonsense“ zu bremsen.⁷⁹ Großbritannien schien auch ihm für die kommenden Herausforde-

⁷⁴ Ebd., Anm. 14, S. 79. RYAN, Repington, S. 49.

⁷⁵ WELLS, Autobiography, S. 761.

⁷⁶ RUSSEL, Portraits, S. 77; WELLS, New Machiavelli, S. 75, S. 77f.; ders., Autobiography, S. 764.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Milner an Maxse, 7.6.1905, WSRO, MAXSE/453; Minutes of Discussion, 27.4.1903, S. 3, BLPES, ASSOC 17/MF160.

⁷⁹ WELLS, Autobiography, S. 765.

rungen zu schwach. Es hatte seine Hausaufgaben als Weltmacht nicht erledigt. Statt einer modernen Wissenselite habe „Oxbridge“ seine Energien in der Erziehung zukünftiger Gentlemen verschwendet. Die *Coefficients* fürchteten, die Zukunft Englands auf den Cricketfeldern Etons, Rugbys und Harrows verspielt zu haben und weiterhin zu verspielen. „It sacrifices intellect to character, [...] its backbone is bigger than its cranium“.⁸⁰ Anhand der Diskussionen innerhalb des Debattierclubs zeigt sich eindeutig das Wetterleuchten einer ambivalenten, aber insbesondere innengeleiteten Deutschlandperzeption, die sich später in den 30er Jahren zu einer „Zwei-Deutschland Theorie“⁸¹ weiterentwickeln sollte. Die positiven Ansichten über Deutschland, seine Effizienz und Bildung, sollten als Vorbild für den eigenen Reformprozeß dienen, während negative Wahrnehmungen zum Feindbild stilisiert wurden. Als solches genutzt, sollten den eigenen Landsleuten die Dringlichkeit der Reformen vor Augen geführt werden.⁸² Offenbare innere wie finanzielle Probleme des Kaiserreichs wie auch die offensichtliche Diskrepanz zwischen weltpolitischen Anspruch und den tatsächlich bescheidenen Erfolgen Berlins verblaßten vor der Bewunderung für die oftmals angeführte deutsche Effizienz, die atemberaubende Entwicklung seit 1871 und die nahe Verwandtschaft zum Angelsachsentum. Als einfach undenkbar erschien es vielfach, daß Deutschland als Inbegriff der Bildung, Wissenschaft und militärischen Effizienz kein *grand design* für seine Außenpolitik besaß und nicht einen kühlen rationalen Plan folgte.

Intern bildete die inoffizielle Diskussionsrunde ein außerparlamentarisches Schattenkabinett, dem Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Wirtschaft, Medien und der Literatur angehörten, von denen einige später die Fäden der Entscheidung tatsächlich in Händen halten sollten.⁸³ Im „Pentagram Circle“, wie der Club von Wells geheimnisvoll bezeichnet wurde,⁸⁴ entwickelte Edward Grey als Schattenaußenminister seinen Blickwinkel vom Dezember 1895 auf die europäische Zentralmacht wie auch die zu empfehlende britische Weltpolitik weiter: Man müsse, so seine Folgerung, von diesem Beispiel lernen, sich an seinem Feindbild aufrichten und Britanniens eigene Ressourcen bündeln, wolle man seine angestammte Position im Kreis der Weltmächte behalten. Dazu sei außerdem eine

⁸⁰ WELLS, New Machiavelli, S. 76. Vgl. zur „Young England“ Erziehung: JAMES, Rise, S. 206–209.

⁸¹ CLEMENS, Hitler, S. 30.

⁸² Minutes of Discussion, 20. 3. 1905, S. 3, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

⁸³ Zu diesem Schattenkabinett gehörten u.a.: Richard B. Haldane (Justiz), Edward Grey (Außenpolitik), Halford, J. Mackinder (Empire), Leo Maxse (Presse), H.G. Wells (ohne Portfolio), Clinton Dawkins (Finanzen), Bertrand Russel (Wissenschaft bis 15. 6. 1903), W. Pember Reeves (Kolonien), W.A.S. Hewins (Wirtschaft), etc. Vgl. SCALLY, Politics of Social Imperialism, S. 79. Außerdem gehörten dem Kreis noch dessen Sekretär Leo S. Amery an sowie Carlyon Bellairs, Sidney Webb, M.E. Sadler (seit 15. 5. 1903), H. Birchenough, Henry Newbolt, und seit 1905: Viscount Milner, James Louis Garvin, John Hugh Smith (Sekretär), seit 1907: G.S. Barnes, Lord Robert Cecil, E.C. Grenfell, C.F.G. Masterman, L.F. Moneyppenny, Theodore Morison, F. S. Oliver, Charles à Court Repington und Josiah Wedgwood. Vgl. Mitgliederliste, BLPES, ASSOC 17/MF160.

⁸⁴ WELLS, Machiavelli, S. 59.

Transformation der Mächtekonstellationen notwendig, mit der sich Britannien von den Verpflichtungen gegenüber dem Dreibund lösen könnte. Britannien sollte nicht Schiedsrichter und Stabilisator des internationalen Systems sein, sondern in erster Linie dessen Nutznießer. Ausdrücklich begrüßte er deshalb im privaten Schriftwechsel wie im Parlament die italienisch-französische Annäherung, werde diese doch auch bessere Beziehungen zu Frankreich ermöglichen, „which is much better than clutching at the skirts of the Triple Alliance“.⁸⁵ Selbst ohne eine akute Krise stellte Grey im November desselben Jahres fest, daß die alte *splendid isolation* der Vergangenheit angehöre und Britannien sich im Rahmen der internationalen Beziehungen inmitten einer „kritischen Transformationsperiode“ befände. Auch wenn Allianzen sicherlich nicht leicht zu schließen seien, solle man doch alles für eine solche mit Frankreich und Rußland unternehmen.⁸⁶ Ein Bündnis mit der jungen deutschen Großmacht schloß er hingegen von vornherein kategorisch aus:

Now that Austria has come to terms with Russia in regard to the Balkan Peninsula, and that Italy and ourselves are on friendly relations with France, the Triple Alliance is by no means the chief security for European peace as it once was. [...] the firm friendship of France could only be secured by some far-reaching arrangement with Russia.⁸⁷

Als parlamentarischer Staatssekretär Roseberys, seines ersten Regierungspostens überhaupt, hatte Grey die Gefahr, die vom französisch-russischen Zweibund ausgegangen war, verinnerlicht. Wiederholt betonte er aus dieser Perspektive, daß man sich eher mit den ärgsten und gefährlichsten Rivalen verbünden müsse, um die Geschicke des Weltreichs aber auch Europas zu gestalten.⁸⁸ Den Hintergrund dafür bildete offensichtlich nicht so sehr die Idee einer Balanceverpflichtung, sondern der größte Nutzen für das Empire und den britischen Haushalt. Rußland bot hierbei zweifellos die unmittelbar größte Entlastung. Mittelbar konnte sogar eine neue Ordnung entstehen, da Deutschlands weiterer Aufstieg und seine Wahlchancen durch die Flügelmächte eingedämmt werden könnten. Alleine, auf dem Festland eingeschlossen, so betonte er gegenüber Maxse, habe Deutschland schließlich, außer seiner eigenen Potenz nichts Handfestes zu bieten. Es könne lediglich die Spannungen der anderen ausnutzen.⁸⁹ Über kurz oder lang werde die Mittelmacht darum zwangsläufig in einen Konflikt mit seinen Nachbarn gera-

⁸⁵ Grey an Gladstone, 2.7.1902, BL, Add.48495; Grey, 15.7.1902, PD IV/111, Sp.304–307.

⁸⁶ Grey in Weymouth, THE TIMES, 27.11.1902.

⁸⁷ Ebd., S.60. Minutes of Discussion, 27.4.1903, S.2. BLPES, ASSOC 17/MF160.

⁸⁸ Zu Greys außenpolitischer Einstellung berichtet Bertrand Russel, daß er bereits 1902 für eine feste Verbindung mit Frankreich und wenn möglich auch Rußland warb. Vgl. SEMMEL, Social Reform, S.77; SCALLY, Imperialism, S.88. Am 27. April 1903 hieß es im Protokoll: „[...] it would only be good business to come to an understanding with them rather than with Germany, [...]“. Minutes of Discussion, 27.4.1903, S.2, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

⁸⁹ Eine signifikante Äußerung Curzons lautete zur gleichen Zeit: „It [a German Alliance, A. R.] will mean the habitual and incessant surrendering to Germany on points where our commercial interests are concerned all over the world. What should we get from her in return? We do not want her army. Her Navy is not sufficiently strong enough to be of much value“. Zit. nach: JAECKEL, Verteidigung Indiens, S.152; Grey an Maxse, 12.10.1902, WSRO, MAXSE/450.

ten, der für das Kaiserreich, zu Lande wie zu Wasser, kaum zu gewinnen sei.⁹⁰ Gegenüber seinem *Coefficients*-Kollegen, Leo Maxse, gab er dabei durchaus zu:

In Egypt they [the Germans, A. R.] have given us quiet backing. There is some truth in this, but it is a position that is never comfortable for us and is becoming daily less comfortable and secure; the business of the British Government is to bring about a better one and the first step is an understanding with Russia.⁹¹

Wenn man sich also schon in Abhängigkeit von Bündnissen zu anderen Mächten begeben müsse, dann doch wenigstens mit Mächten, die schon aufgrund ihres bereits vorhandenen Potentials durch eine Vereinbarung eine wirkliche Entlastung und eine gewisse Berechenbarkeit zu bieten hätten. Darüber hinaus ergab sich aus der Aprilsitzung von 1903 der konkrete Vorschlag, Rußland den Nahen Osten als Tauschobjekt für Konzessionen im Mittleren und Fernen Osten anzubieten, mit dem zusätzlichen positiven Effekt, „that such changes in the Near East would be at the expense especially of German prestige, and would tend to divide Germany and Russia“.⁹² In der Bereitschaft kontinentale gegen imperiale Interessen miteinander zu verrechnen, ist hier bereits der Grundansatz der späteren Konventionspolitik Edward Greys deutlich zu erkennen. Die konservative Regierung lehnte einen solchen Tausch dagegen kategorisch ab und akzeptierte lediglich den Mittleren und den Fernen Osten als Verhandlungsmasse gegenüber St. Petersburg. Die von Bismarck bekannte Strategie, die potentiellen Gegner voneinander getrennt zu halten und das „Geschwür“ des Nahen Ostens, diesmal zum Vorteil des britischen Empires zu nutzen, hatte nicht zuletzt auch auf britischer Seite seinen Ursprung in einem Albtraum – dem Albtraum der Kontinentalkoalition, der spätestens seit dem Burenkrieg wieder möglich erschien und seitdem vollends zur außenpolitischen Grundkonstante Greys werden sollte. Hatte, wie im politischen Raum Londons durchaus bekannt, vor allem St. Petersburg während des Burenkrieges auf eine Kooperation mit Deutschland gegen England gedrängt, so ging es nun um so mehr um eine Annäherung an das Zarenreich. In der Hoffnung, Maxse bei den *Coefficients* zu treffen, kündigte er bereits seinen Gesprächsbedarf an: „I always thought and still think the Japanese alliance may have some very awkward consequences in the long run and I do not think it will facilitate a settlement of our outstanding affairs with Russia“.⁹³ Der *Coefficients dining club* bot dem zukünftigen Außenminister aber nicht nur ein Forum seine Gedanken weiterzuentwickeln und zu verbreiten, sondern lieferte ihm zudem eine kostenlose Lehrstunde der innenpolitischen Probleme, die ein solcher Kurs mit sich brächte. Schließlich konnten seine Kollegen noch immer nicht ihr starkes Mißtrauen gegenüber dem Zarenreich verhehlen. Sicher wäre eine Einigung schon aufgrund der mannigfaltigen imperialen Konfliktzonen wünschenswert. Aber wie nicht zuletzt auch schon die Vorstöße Salisburys in diese Richtung bewiesen

⁹⁰ Minutes of Discussion, 27.4.1903, S.3, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

⁹¹ Zit. nach: WILSON, Entente, S.109.

⁹² Minutes of Discussion, 27.4.1903, S.2, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

⁹³ Grey an Maxse, 21.6.1904, WSRO, MAXSE/452.

hätten, sei den Russen dabei erfahrungsgemäß nicht länger zu trauen als „the ink of the treaty was wet“.⁹⁴

Neben der innenpolitisch wie innerparteilich noch schwierigeren Annäherung zum Zarenreich entwickelte sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts eine weitere Säule in Greys außenpolitischer Vorstellung, die von Beginn an mehr Anhänger auch unter den *Coefficients* fand. Die Gefahr, so erklärte Grey in dieser Zeit vor seinen Wählern in Berwick, die USA zu verärgern sei viel zu groß und außerdem müsse sich die britische Außenpolitik den veränderten Rahmenbedingungen angesichts der französisch-italienischen und austro-russischen Annäherung anpassen und ebenfalls von Deutschland abrücken. Der Regierung Balfour und Lansdowne warf er dabei vor, sich zu sehr an Deutschland angelehnt zu haben auf Kosten der Beziehungen zu Frankreich, Rußland und Amerika.⁹⁵ Die Annäherung an die Vereinigten Staaten war immer wieder Thema bei den *Coefficients* und wurde von H.G. Wells publikumswirksam propagiert.⁹⁶ Dabei kam es aus aktuellem Anlaß vor allem auf zweierlei an. Zunächst mußte während der Venezuelakrise jeglicher Eindruck vermieden werden, zu eng mit Deutschland zusammenzuarbeiten, und zweitens galt es, sich auch im Innern weiter zu reformieren. „We must further republicanize our institutions. The common American opinion is that we are ruled by an effete monarchy and aristocracy [...]“.⁹⁷ Während Wells die Annäherung an die ehemalige Kolonie jedoch als Gegenvorschlag zu der von ihm verhaßten anglo-russischen Option betrachtete, ging es Grey nicht um sich ausschließende Alternativen, sondern ein sich ergänzendes Gesamtpaket der internationalen Vernetzung Englands. Frankreich, Rußland und die USA sollten die Eckpfeiler einer neuen Sicherheitsarchitektur sein, deren Gravitation sich auch Mächte wie Japan, Italien und Spanien nicht entziehen konnten. Auch hier deutete sich sein späterer Kurs bereits frühzeitig an.

Anders als den Konservativen und den Radikalliberalen ging es den zumeist jüngeren Rechtsliberalen um ein umfassendes, absolutes Sicherungskonzept, welches die unmittelbar gefährlichsten Gegner einbezog, um eine potentielle, gleichwohl sicher erwartete Gefahr mit den Mitteln einer für England untypischen präventiven Allianzpolitik auch auf dem Kontinent abzuwenden bzw. frühzeitig strukturell einzudämmen. Ziel war es, durch diese Absicherungen mit einem Sicherheitsvorsprung in den weltpolitischen Auslesekampf des 20. Jahrhunderts einzutreten. Das Teilkonzert der genannten Mächte sollte alle anderen entweder anziehen oder majorisieren. Angeregt durch diese Richtung trat nun zu der bereits innen- wie imperialpolitischen Perspektive auch eine dezidiert kontinentalpolitische Linie. In Anbetracht der Reformdebatte und der verschiedenen Lösungskonzepte wird gerade im Hinblick auf die *Liberal Imperialists* deutlich, daß die einzelnen konstitutiven Bestandteile britischer Politik, die sogenannte Trias

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Grey in Berwick, THE TIMES, 7.2.1903.

⁹⁶ Vgl. MÜLLENBROCK, Literatur.

⁹⁷ Minutes of Discussion, 16.3.1903, BLPES, ASSOC 17/MF 160.

aus „Empire-, Innen- und Europapolitik“⁹⁸, zeitversetzt zueinander in Beziehung traten, weshalb schon von einer Kontinuität als Hauptcharakteristikum dieser Jahre kaum die Rede sein kann. Vielmehr bedingten sich in dieser Zeit auf den verschiedenen Politikfeldern Kontinuitäten wie Diskontinuitäten und existierten zeitweise nebeneinander.

Während die Konservativen ihr primäres Augenmerk auf die Konsolidierung des Empire durch regionale Verständigungen, partiellen Rückzug und die allgemeine Reform im Innern richteten, in den Außenbeziehungen zu Europa jedoch eine traditionellere Richtung vertraten, gingen die *New Liberals* mit ihrer Idee einer umfassenden Sicherheit einen Schritt weiter und betonten verstärkt auch die kontinentale Sichtweise in der Außenpolitik. Hierin lag auch die Grundüberzeugung für die spätere, auf dem Balkan verfolgte Quarantänepolitik gegenüber den Dreibundmächten. Wahl- und parteitaktische Motivation leistete ein übriges, diesen Einsichten Maßnahmen folgen zu lassen. Obwohl es nicht an der deutlichen Erkenntnis mangelte, daß Deutschland selbst im Verbund mit Österreich-Ungarn zu schwach sein werde, um England etwas anhaben zu können, vertraute man so immer weniger auf das überlieferte Verfahren der reagierenden Gegenmachtbildung. Da Deutschland und Rußland nicht für sich genommen, sondern hauptsächlich in ihrem Zusammenspiel eine Bedrohung darstellten, ging es nicht mehr primär um einen friedlichen Ausgleich und Stabilisierung des Mächtesystems insgesamt, sondern darum, die drei Kaiserreiche voneinander getrennt zu halten. Weil es sich dabei vor allem um eine Präventivstrategie handelte, büßte die Londoner Politik ihren traditionell ausgleichenden Charakter ein.

Nach Kräften bemühten sich nun insbesondere die publizistisch wirkenden Mitglieder des Clubs, ihre durchaus differenzierten Kenntnisse über die wirkliche Bedrohung Deutschlands in der öffentlichen Diskussion um die deutsche Gefahr dem übergeordneten Sicherheits- und Reformbedürfnis unterzuordnen und unter den Teppich zu kehren. Überhaupt verfügten die *Limps* außerhalb des Parlamentes über eine starke Basis in der Presse, die sich schon aus den Mitgliedern der 1902 gegründeten *Liberal League* ergab, der Verleger wie Stuart Johnson Reid, Edward Cook, Eliot Mills⁹⁹ und die Harmsworths angehörten.¹⁰⁰ Für die Mobilisierung der Bevölkerung erschien jede akademische Diskussion zu kompliziert. Vielmehr kam es auf den überdeutlich zu stilisierenden Intimfeind an. Das Thema der Invasionsgefahr erschien dabei äußerst nützlich, obwohl diese, wie Haldane wußte, ganz sicher nicht existierte. Die größte Gefahr ginge von Deutschland nur dann aus, wenn es sein technisch-wissenschaftliches Know-how in den Dienst einer Allianz mit Rußland stelle.¹⁰¹

⁹⁸ WORMER, Großbritannien, S.283.

⁹⁹ Autor des Bestsellers, *The Decline and Fall of the British Empire* (1905).

¹⁰⁰ Harold und Cecil Harmsworth hatten bei den Khaki-Wahlen jeweils ihre Wahlkreise verloren. Alfred Harmsworth versicherte wiederum Rosebery, daß die *Daily Mail* „independent“ und „imperial“ sei. Vgl. POUND und HARMSWORTH, Northcliffe, S.220f.

¹⁰¹ HALDANE, Autobiographie, S.151–155.

Bei näherer Betrachtung entbehrte die Haltung des konstruktivistisch angelegten *efficiency movements* nicht einer inneren Logik. Das Kaiserreich erfüllte für sie gleich mehrere Funktionen auf einmal. Es wies als Beispiel den Weg und erfüllte die Funktion des Vorbilds, dessen Effizienz und Modernität es weitestgehend zu imitieren galt, diente zweitens als Instrument, um der Forderung nach Reformen und der Legitimation eines innen- wie außenpolitischen Kurswechsels Nachdruck zu verleihen und lieferte gleichsam das Ziel der Bemühungen. Schließlich wollte man ja gegen den bereits antizipierten Feind auch möglichst gut gerüstet sein, wenn es früher oder später zum sicher erwarteten Konflikt kommen sollte.¹⁰²

If the British remained content with their muddling ways, they would be taught a harsh and final lesson, for the Germans were scientifically building up their strength, planning for ‚Der Tag‘, the day when their preparations would be crowned by the successful invasion and conquest of Britain.¹⁰³

Darüber hinaus übte Deutschland als Feind, gerade weil es jahrzehntelang als natürlicher Partner gegolten hatte, eine kaum zu unterschätzende integrative und dynamisierende Kraft, sowohl auf das Empire als auch die zerstrittenen Parteiflügel und nicht zu vergessen die prosperierende Medienlandschaft in England aus.¹⁰⁴ Organisation und Effizienz in der Innen- wie der Außenpolitik galten den liberalen Imperialisten um Grey, Asquith und Haldane als Richtschnur gegen das *muddling through* und *drifting* der Vergangenheit.¹⁰⁵ Bei den Khaki-Wahlen noch unterlegen, brachten sie es sechs Jahre später auch mit Hilfe des Effizienzprogrammes und ihres Machthungers fertig, nicht nur ihre innere Spaltung zwischen *Radicals* und *Imperialists* zu überwinden, sondern auch große Teile Labours und auf ihre Seite zu ziehen. Eine maßgebliche Entsprechung in ihrer Argumentation bzw. einen populistischen Kooperationspartner fanden die Liberalen dabei, wie schon gesehen, in der zeitgenössischen Presse und politischen Publizistik.

2. ZWISCHEN KOLONIALER EINBINDUNG UND KONTINENTALER ABSTINENZ

a) *Ad-hoc-Politik statt grand design – Lansdowne und Balfour*

Das Regierungslager reagierte auffallend gelassen auf den Ruf nach einer umfassenden Modernisierung auch in den Außenbeziehungen. Warum auch nicht? Hatte nicht der Burenkrieg letztlich erneut Lord Salisbury bestätigt, daß es den anderen Großmächten aufgrund ihrer eigenen Interessendivergenzen geradezu

¹⁰² „We must reform or perish!“ Zit. nach: GL I, S. 301.

¹⁰³ MORRIS, *Scaremongers*, S. 97.

¹⁰⁴ Spring-Rice an Ferguson, 25. 5. 1904, GL I, S. 410; an E.E. Williams, 10. 9. 1906, CCC, CASR 1/70.

¹⁰⁵ Milner an Maxse, 7. 6. 1905, WSRO, MAXSE/453. Zu den „Organizational Ideas“ in den Internationalen Beziehungen vgl. HOLBRAAD, *Concert*, passim.

unmöglich sei, sich zu einer gemeinsamen anti-englischen Koalition zusammenzufinden? Zudem offenbarte der Krieg nicht nur Schwächen, sondern auch das ungeheure Mobilisierungspotential des Empire.¹⁰⁶ Keine andere Macht der Welt wäre zu dieser Zeit in der Lage gewesen, eine derart große Streitmacht aus allen Winkeln der Erde, über Tausende von Seemeilen an ihren Einsatzort an das Kap zu bringen und dort monatelang zu unterhalten. Anders als die unterschiedlichen liberalen Flügel waren sich die beiden unionistischen Flügel außenpolitisch einig und sahen keinen unmittelbaren Handlungsbedarf. Mit Augenmaß und Ruhe versuchten Salisbury, Lansdowne und Balfour zunächst den oppositionellen wie publizistischen Forderungen nach einem außenpolitischen Kurswechsel zu begegnen. Nach dem Wahlsieg ging es zunächst einmal hauptsächlich um eine Konsolidierung des Empire und der Finanzen. Die Rückbesinnung auf den Weltreichsgedanken sollte überdies nach der hitzigen Wahlschlacht wieder integrierend wirken.

Im Oktober 1900 entschloß sich Salisbury zu einem schrittweisen Rückzug aus seinen Ämtern. Als erstes gab er dabei das Amt des Außenministers auf.¹⁰⁷ Zu oft war er in den letzten Jahren in mitunter entscheidenden Phasen aus gesundheitlichen Gründen gezwungen worden, die Amtsgeschäfte von Arthur Balfour übernehmen zu lassen. Dieser bewog ihn zu einem Teilverzicht. Nicht aber Balfour übernahm das Foreign Office, sondern dessen Freund aus Schülertagen. Henry Charles Keith Petty-Fitzmaurice, der fünfte Marquess of Lansdowne, wurde vom Kriegsminister zum Außenminister befördert. Ein Amt, für das er schon fünf Jahre zuvor ins Gespräch gebracht worden war.¹⁰⁸ Da er wie so viele seiner Vorgänger im Oberhaus saß, bestimmte Salisbury seinen eigenen Sohn zu Lansdownes parlamentarischen Unterstaatssekretär. Daneben wurden noch Balfours Bruder, Gerald, Handelsminister sowie Salisburys Schwiegersohn, Lord Selborne, zum Ersten Lord der Admiralität ernannt. Von vielen Kritikern dieser Vetternwirtschaft als *Hotel Cecil* bezeichnet, sollte es offenbar als eine Art *inner cabinet* für ein Höchstmaß an außenpolitischer Kontinuität sorgen. Zumindest personalpolitisch deutete nichts auf den vermeintlichen Paradigmenwechsel hin, den die Forschung für gewöhnlich in der Berufung Lansdownes erblickt.¹⁰⁹ Lansdowne war zweifellos ein Wunschkandidat. Schon was dessen familiären Hintergrund als Urenkel Talleyrands¹¹⁰ und seine empirepolitische Erfahrung anbetraf, hätten Salisbury und Balfour, die sich wohl gemeinsam für diese Lösung entschieden, kaum einen qualifizierteren Nachfolger in den Reihen der Konservativen finden können.

Begonnen hatte der Sproß einer langen Ahnenreihe hocharistokratischer Whigs seine politische Laufbahn als liberales Mitglied des Oberhauses bereits im Alter

¹⁰⁶ BECKETT, *South African War*, S. 31–45.

¹⁰⁷ DUGDALE, Balfour, S. 313f.

¹⁰⁸ Crowe an Asta Crowe, 9. 4. 1895, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2897.

¹⁰⁹ SHANNON, *Imperialism*, S. 339f.

¹¹⁰ Sein Großvater, der Graf de Flahaut war ein illegitimer Sohn Talleyrands. NEWTON, Lansdowne, S. 3.

von 23 Jahren, kurz nach seinem Abschluß in Oxford. Wenn auch außerordentlich begabt, behinderten ihn jedoch vor allem ständige Selbstzweifel größere akademische Meriten zu erlangen. Benjamin Jowett, Mentor zahlreicher politischer und vor allem diplomatischer Größen dieser Zeit,¹¹¹ ließ aber trotz eines eher unerwarteten und enttäuschenden „second class“ Abschlusses keinerlei Zweifel an der politischen Befähigung des jungen Lords aufkommen.¹¹² Bei seinem Abschied vom Balliol College gab er ihm ermutigend auf dem Weg,

to keep his mind above party feelings and motives. [...] A new era of politics is now beginning [...]. Freedom from personal feelings are the quality to be aimed at. [...] I don't object to a touch of idealism or speculation [...]. But how few statesmen have these qualities in any degree.¹¹³

Zwölf Jahre später blieb Lansdowne seinen eigenen Überzeugungen zur Frage um *Home Rule* treu und trat von seinem ersten Regierungsposten als Under-Secretary for War mit einer brillanten Rede zurück, die ihm insbesondere bei den Tories größten Respekt einbrachte.¹¹⁴ Nachdem er sich zwischen 1883 und 1888 als Generalgouverneur Kanadas bewährt hatte, bemühte sich vor allem Salisbury darum, ihn für die Konservativen zu gewinnen. Als Köder bot er ihm gleiche mehrere hochrangige Posten an, darunter sowohl das Kriegs- als auch das Kolonialministerium. Schließlich akzeptierte Lansdowne das Amt des indischen Vizekönigs, welches er bis 1894 ausübte.¹¹⁵ Obgleich er seine Aufgaben in Kanada und Indien außerordentlich erfolgreich erledigt hatte, gab es im Herbst 1900, zumindest in der Öffentlichkeit, einige Zweifel hinsichtlich seiner Qualifikation für das Außenamt. Grund dafür war, daß er sich als Kriegsminister seit 1895 mit seinen Refomvorstellungen nicht hatte durchsetzen können.¹¹⁶ Nicht wenige im politischen Raum Londons machten nun ihn für die anfängliche Misere gegen die Buren verantwortlich.¹¹⁷ Die Selbstzweifel aus Studientagen hatten ihn wieder eingeholt. Der Queen schrieb er über seine eigenen Leistungen als Kriegsminister beschämt: „I must often have seemed to your Majesty to fall short of expectations“. Tatsächlich hatte Victoria dem Wechsel denn auch nur unter einer Bedingung zugestimmt: Salisbury sollte auch weiterhin zumindest ein kontrollierendes Auge auf die Außenpolitik werfen.¹¹⁸ Aber auch der Königin dürfte nicht entgangen sein, daß Lansdowne von der Öffentlichkeit und Teilen der Armee nur zum Sündenbock für die Verfehlungen anderer gemacht worden war. Ausgerechnet seine schärfsten Kritiker selbst hatten jede Reform der Streitkräfte zuvor als zu kostspielig abgelehnt.

¹¹¹ Vgl. BRECHTEN, Scharnierzeit, S. 157.

¹¹² NEWTON, Lansdowne, S. 10.

¹¹³ Ebd., S. 9f.

¹¹⁴ NEWTON, Lansdowne, S. 20.

¹¹⁵ Vgl. zu Lansdownes Zeit in Kanada und Indien. Ebd., S. 24–126, passim.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 130–193, passim, S. 148f.

¹¹⁷ Lord Lansdowne's Responsibility (Leserbrief), THE TIMES, 11.3.1901.

¹¹⁸ Balfour an Akers Douglas, 18.10.1900, zit. nach: BUCKLE (Hrsg.), Letters of Queen Victoria, Bd. 3, S. 606f.

Es lag nicht in seinem Naturell, dieser Kritik vehement und schon gar nicht öffentlich entgegenzutreten, noch hatte er einen vergleichbaren Geltungsdrang wie beispielsweise sein Studienfreund Lord Curzon oder sein Kabinettskollege Joseph Chamberlain. Im Foreign Office schätzte man Lansdowne zwar als „amiable“ und „hardworking gentleman“, jedoch traute man ihm keine eigene Handschrift zu, weder administrativ noch politisch.¹¹⁹ Er stand von Beginn im Schatten seines großen Vorgängers, fühlte sich darin aber nicht unwohl, schließlich bot er Salisbury sogar von sich aus ein eigenes Büro im Ministerium an und hielt sich auch bei Kabinettsitzungen zunächst eher zurück. Die Presse, namentlich einige Auslandsvertreter nahmen seine Berufung größtenteils mit Enttäuschung zur Kenntnis, da sie entweder mit Curzon oder Chamberlain gerechnet hatten.¹²⁰ Diese Haltung spiegelt sich auch in der Forschung bis heute wider. Obwohl er den vielzitierten Austritt aus der englischen Isolationspolitik zur partiellen Verpflichtung auf dem Kontinent gewagt haben soll, zählt er gemeinhin zu den am meisten vernachlässigten englischen Außenministern des 20. Jahrhunderts, über den bis heute keine moderne Biographie verfaßt worden ist.¹²¹ Für gewöhnlich wird er bloß als Interimsminister, als „postscript to Salisbury and ante-chamber to Grey“ wahrgenommen. Als solcher habe er typisch edwardianisch eine Abkehr von der Isolationspolitik seines Vorgängers für nötig gehalten und sich nach ersten naiven Versuchen mit Deutschland eines Besseren belehren lassen und mit der Entente cordiale die Balancepolitik Edward Greys vorbereitet.¹²² Mit ihm, so übernahm George Monger geradezu wörtlich die erste Reaktion Leo Maxses, habe zunächst die pro-deutsche Richtung im Kabinett triumphiert und seine Amtszeit sei mehr von Glück als von wahrer Befähigung geprägt gewesen.¹²³ Als Beleg für seine vermeintlich naive Germanophilie wird dabei immer wieder sein erstes Schreiben an den Berliner Botschafter, Frank Lascelles, angeführt. Darin teilte er diesem mit, daß er sich nur einer einzigen Grundidee verpflichtet fühle: „To use every effort to maintain and, if we can, to strengthen the good relations which at present exist between the Queen's Government and that of the Emperor“.¹²⁴ Unbeachtet ist hingegen, daß er einen Tag später dem Vertreter in Paris, Edmund Monson, schrieb, daß es für ihn nicht nur eine leere Phrase, sondern eine tatsächliche Hoffnung sei, zu Frankreich weiterhin erfolgreiche und nur die besten Beziehungen pflegen zu wollen.¹²⁵ Auch gegenüber den USA hegte er ernstgemeinten Wunsch nach einer engen Kooperation und einvernehmlichen

¹¹⁹ Tyrrell an Spring-Rice, 27. 11. 1900, CCC, CASR 1/65. Hamilton an Curzon, 1. 11. 1900, IOL, EUR. F. 123/82.

¹²⁰ Morrison an Bland, 4. 11. 1900, Correspondence of G.E. Morrison, Bd. 1, S. 150f.

¹²¹ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 279.

¹²² KENNEDY, *Antagonism*; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 42f.; WILLIAMSON, *Strategy*; ROLO, Lansdowne, in: WILSON, *Foreign Secretaries*, S. 159–171; STEINER, *Old Foreign Office*, S. 59f.

¹²³ MONGER, *Isolation*, S. 21; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 42f.; SHANNON, *Imperialism*, S. 340.

¹²⁴ Zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 196f.

¹²⁵ Lansdowne an Monson, 12. 11. 1900, TNA, FO 800/125.

Beziehungen.¹²⁶ Lansdowne wollte er, trotz der offenen Spannungen in Fernost, Kredit einräumen und ihm vorbehaltlos nur beste Absichten unterstellen, auch wenn einige seiner Stellungnahmen ein wenig schwer zu verstehen seien. Botschafter Scott könne aber nichts falsch machen, so Lansdowne, wenn er immer wieder aufs Neue betone, „that we wish to be friends“.¹²⁷ Mit ein wenig gutem Willen ließe sich also auch aus diesen Aussagen, die allesamt zu den üblichen Einführungsschreiben eines Außenministers an seine Botschafter gehörten, nahezu auf jede Voreingenommenheit schließen,¹²⁸ ohne jedoch der tatsächlichen Politik Lansdownes auf den Grund zu kommen. Diese entsprach, wie noch zu zeigen sein wird, größtenteils noch immer dem reagierenden *muddling through*-Habitus mit dem Resultat, daß vornehmlich Ereignisse und Erfahrungen statt bewußter Planung die Richtung englischer Politik bestimmten.¹²⁹ So ging es bei seinen „Introductory Letters“ wohl eher um eine erste Kontaktaufnahme und das Offenhalten verschiedener Optionen. Er mußte sich erst einmal selbst ein Bild über die internationale Lage verschaffen und befand sich in einer Orientierungsphase. Eine zunächst pro-deutsch erscheinende Ausrichtung wäre dabei im übrigen alles andere als verwunderlich; schließlich hatte sein Vorgänger erst kurz zuvor noch ein China-Abkommen mit Berlin geschlossen, welches die offene Tür in der Jangtse-region sichern sollte und das Lansdowne noch durch das Parlament zu bringen hatte. Außerdem standen die beiden anderen europäischen Weltmächte, Frankreich und Rußland, zu diesem Zeitpunkt nicht für engere Beziehungen zu Verfügung. Im Gegenteil; während in Deutschland die Öffentlichkeit gegen Englands Kriegführung pöbelte, sich die Berliner Regierung aber korrekt verhielt, pöbelten auch die französischen und russischen Bevölkerungen, und ihre Regierungen versuchten die Kriegslage Englands auszunutzen, indem sie in Siam oder im Mittleren Osten vorrückten. Auch die amerikanische Regierung hatte keinerlei Skrupel, die günstige Gelegenheit in der westlichen Hemisphäre zu nutzen und zu versuchen, England aus der Karibik zu drängen.

Auf Lansdownes Agenda stand eine Konsolidierung der Besitztümer ganz oben, und er war sich darin mit Salisbury und Balfour vollkommen einig. Jede andere Option wäre aufgrund der angespannten Finanzlage ohnehin unmöglich gewesen. John Charmley meinte dazu treffend: „Joe’s war in fact made Joe’s policy impossible“.¹³⁰ Dank des bis dahin teuersten Krieges in der britischen Geschichte verfügte beispielsweise Finanzminister Hicks Beach inzwischen über ein derartiges Gewicht im Kabinett, daß er auch gegen den erklärten Willen Lansdownes und Salisburys durchsetzte, daß die englischen Truppen aus Fernost abgezogen werden mußten. Jede Konsolidierung und Absicherung des Empire war

¹²⁶ Lansdowne an Pauncefote, 14. 12. 1900, zit. nach: ADAMS, Brothers, S. 18.

¹²⁷ Lansdowne an Scott, 23. 4. 1901, TNA, FO 800/140.

¹²⁸ Vgl. ADAMS, Brothers, S. 17.

¹²⁹ STEINER, Origins, S. 36.

¹³⁰ CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 299.

willkommen, sie durfte nur keine zusätzlichen Kosten verursachen.¹³¹ Es blieb nur die Wahl nach imperialer Entlastung auf dem Verhandlungsweg.¹³²

Im Unterschied zu den Liberalen Imperialisten stellten Balfour und Lansdowne nicht das tradierte Prinzip der *splendid isolation* in Gänze zur Disposition. Sie favorisierten statt dessen eine punktuelle imperiale Konsolidierung bzw. Absicherung bei gleichzeitiger kontinentaler Abstinenz. Obwohl in der gegenwärtigen historischen Diskussion noch immer von einer Kontinuität in der Außenpolitik von Lansdowne und Balfour zu Grey gesprochen wird, ergibt sich bei einer genaueren Betrachtung ein differenzierteres Bild. Als Schüler Salisburys setzten sie auf ihre Erfahrung und suchten eine Absicherung an der Peripherie, ohne das Zentrum oder die internationalen Konstellationen insgesamt zu beeinträchtigen. Beide betrachteten die internationalen Entwicklungen als einen flüssigen Aggregatzustand und sie folgten weder der klaren Bündnisforderung und langfristigen Konzepten Chamberlains oder Greys, noch dem überkommenen Weg der Isolation Disraelis oder Salisburys. Ihre Politik wies vielmehr in mehrere Richtungen und beinhaltete den typischen Versuch einer konservativen Entscheidungselite, die in Krisenzeiten Bewährtes mit ihren eigenen Erfahrungen und Schlußfolgerungen zu kombinieren suchte. „In Politics“, so meinte Balfour „there is no use looking beyond the next fortnight.“¹³³ Neu war in der Tat die Bereitschaft, überhaupt bilaterale Verpflichtungen einzugehen, mit der sie sich bis dahin gegenüber Salisbury nicht hatten durchsetzen können. Jedoch lag dieser Entscheidung primär weder die Intention zugrunde, die internationalen Verhältnisse von Grund auf zu ändern oder neu zu ordnen, noch zu einer allgemeinen anglo-russischen Verbindung zu kommen.¹³⁴

Konzeptionell gab dabei eindeutig Arthur Balfour die Richtung vor.¹³⁵ Während Lansdowne über eine enorme imperiale und weltpolitische Erfahrung verfügte, betrachtete Balfour die internationalen Beziehungen vor allem vom Standpunkt der europäischen Großmächte aus. Seine ersten Erfahrungen hatte er unter Anleitung Salisburys auf dem Berliner Kongreß von 1878 gesammelt.¹³⁶ Seither hatte ihn die Komplexität der Pentarchie mindestens ebenso sehr gefesselt wie seine philosophischen Studien und Veröffentlichungen. Beides, sowohl seine außenpolitische Erfahrung als auch seine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Geist seiner Zeit, brachte ihn zu einer gänzlich anderen Risikoanalyse und auch zu anderen Lösungsmöglichkeiten als die *Limps*. Dabei war die Ausgangshypothese die gleiche. So hielt auch Balfour die Bildung des französisch-russischen Zweibunds 1892 bzw. 1894 vor dem Hintergrund des imperialistischen Zeitalters

¹³¹ Balfour an Edward VII., 29.12.1904, BOD, NL Sandars, MS Eng. c. 716.

¹³² Balfour an Selborne, 25.10.1901, BOD, NL Selborne 26.

¹³³ Balfour an Salisbury, 24.3.1886, zit. nach: BALFOUR, Autobiography, S.160.

¹³⁴ Für Charmley stand das Ziel einer anglo-russischen Allianz im Vordergrund. CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S.279–312, passim.

¹³⁵ ESHER, *National Strategy*, 1904, CCC, ESHR 21/6, S.8f.; MACINTOSH, C.I.D., in: EHR 7/1962, S.494f.

¹³⁶ BALFOUR, *Chapters of Autobiography*, S.103–111.

für eine Revolution des Staatensystems, dessen Konsequenzen kaum zu überschätzen seien.¹³⁷

Zwei Folgerungen drängten sich dabei für ihn auf. Die eine betraf direkt das britische Weltreich, wonach künftig jeder Streit mit Rußland zu Spannungen in Zentralasien führen werde.¹³⁸ Der zweite Schluß bezog sich auf das Staatensystem insgesamt. Fortan, so läßt sich aus verschiedenen Äußerungen seinerseits schließen, werde es langfristig kaum noch möglich sein, imperiale Spannungen unter den Weltmächten vom Kontinent fern zu halten.¹³⁹ Mit anderen Worten: Das Bündnis der beiden am wenigsten saturierten Staaten stellte die größte Bedrohung für den Frieden dar. Er hielt es fraglos für einen Segen für Britannien nicht zum europäischen Festland zu gehören,¹⁴⁰ aber, so betonte Balfour immer wieder, es sei naiv von seinen Landsleuten anzunehmen, daß sie die europäische Statik nichts angehe.¹⁴¹ Für Balfour war Rußland ein traditioneller und dauerhafter Feind, dessen Expansionsdrang das gesamte Empire bedrohte.¹⁴² Dabei zeigte sich eine seltene Übereinstimmung mit den radikalliberalen Kräften um William Harcourt, denn eine Beschwichtigung des autokratischen Zarenreiches durch Konzessionen in anderen Sphären, etwa dem Nahen Osten, wie die *Limps* vorschlugen, lehnte auch der neue konservative Parteiführer kategorisch ab.

What kind of world will it be when Russia, which has already a hundred and twenty million inhabitants, exercises an enormously dominating influence over the whole of south-eastern Europe? What kind of Europe will it be, dominated by Slavs?¹⁴³

Zwar scheint es unwahrscheinlich, daß Balfour für den Balkan in den Krieg gegen Rußland gezogen wäre, aber er hatte absolut kein Interesse daran, dieser Entwicklung auch noch Vorschub zu leisten, geschweige denn Rußland auch noch auf die Beute im Nahen Osten hinzuweisen, denn es hätte auch das Empire nicht dauerhaft entlastet.¹⁴⁴ Vielmehr wollte er Rußland so viele Hindernisse wie möglich in den Weg legen und deutlich machen, daß es seine fortwährende Expansion teuer zu erkaufen hätte. Bevor Rußland den Südosten Europas dominiere, so gab er ohne zu zögern und auch gegen massiven Protest im Unterhaus und in der englischen Öffentlichkeit zu, zöge er die Unterdrückung der Balkanchristen durch die Türken vor.¹⁴⁵ Einer russischen Besetzung der Meerengen sah er gelassen entgegen, denn dies werde für Rußland grenzenlosen Ärger bedeuten. Lansdowne hatte sich anfangs durchaus optimistisch gezeigt, mit Petersburg über ein

¹³⁷ Balfour in Manchester, *THE TIMES*, 23.1.1894.

¹³⁸ Balfour an Lansdowne, 12.12.1901, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr.139, S.471–474, bes. S.472f.

¹³⁹ Balfour in Manchester, *THE TIMES*, 23.1.1894; in Liverpool, *THE TIMES*, 14.2.1903.

¹⁴⁰ Zit. nach: TOMES, Balfour, S.39.

¹⁴¹ Balfour in Liverpool, *THE TIMES*, 14.2.1903.

¹⁴² Balfour an Lansdowne, 21.12.1903, BL, Add.49728.

¹⁴³ Zit. nach: TOMES, Balfour, S.106.

¹⁴⁴ Balfour an Lansdowne, 22.2.1904, BL, Add.49728.

¹⁴⁵ Balfour, 10.8.1903, PD IV/127, Sp.696; 27.2.1905, PD IV/141, Sp.1393f.

Abkommen im Mittleren Osten zu verhandeln. Balfour aber hielt dies – auch wenn er ihn gewähren ließ – für illusorische Geschäftigkeit.¹⁴⁶

Während die Liberalen Imperialisten mit Hilfe von Konzessionen an Rußland einen präventiven Staatenblock mit dem Zweibund errichten wollten, um ein anti-englisches Kontinentalbündnis zu verhindern, setzte Balfour ebenfalls darauf, die deutsch-russischen Spannungen auszunutzen, wählte dafür aber die traditionelle Variante, indem er sich an Deutschland annähern wollte.

The real fact is that the Emperor of Germany, in spite of his air of universal domination, is in mortal fright of Russia; and especially of a maritime combination (as well as military) combination of France and Russia. From the effects of this maritime combination we could save him – and he is prepared to buy us. If we are not for sale he will go elsewhere – to our detriment.¹⁴⁷

Die imperialen Spannungen könnten sich vielleicht tatsächlich früher oder später auf dem Kontinent entladen, aber warum sollte man nicht versuchen, diese Entwicklung solange wie möglich zu verhindern. Konzessionen an Rußland machten das Zarenreich aller Erfahrung nach nur noch hungriger. Eine Allianz mit Deutschland aber, so erklärte er während des Burenkrieges, sei „second only in importance to that of drawing closer the English-speaking races“. Auch unmittelbar nach dem Krieg, als sich bereits die anti-deutsche Presse im politischen Raum Londons formiert hatte und auch Chamberlain längst von seinem Projekt der teutonischen Allianz abgerückt war, berichtete Metternich, daß der neue Premierminister für eine Solidarität zwischen Deutschland, den USA und Großbritannien eintrete.¹⁴⁸ Ein halbes Jahr bevor er zum Premier ernannt wurde, setzte er Lansdowne seine außenpolitische Strategie für die nächsten Jahre auseinander. Dabei kritisierte er zunächst die ihm hastig erscheinende Entscheidung für eine Allianz mit Japan – nicht weil er, wie Grey, eine russische Verstimmung fürchtete, sondern weil er Deutschland den Vorzug gegeben hätte. Wenn man schon ein Bündnis schließe, dann doch wenigstens für Interessen, für die es sich zu kämpfen lohne.¹⁴⁹

Ebenso wie die *Coefficients* war Balfour davon überzeugt, daß England in vielen Bereichen von Deutschland lernen könne. Ebenso war er begeistert von der deutschen Kultur, verehrte Wagner wie auch die wissenschaftlichen und philosophischen Errungenschaften Deutschlands. Anders als sein Onkel mochte er sogar Wilhelm II. gut leiden. Dieser, so hatte er Hatzfeldt schon 1898 mitgeteilt, sei ein viel zu großer Mann, als daß er sich von den Rüpeleien seines Onkels, gemeint war der spätere Edward VII., aus der Ruhe bringen lassen sollte.¹⁵⁰ Daß sich der Kaiser auf einer Mission wähnte, hielt er nicht für weiter schlimm, denn von allen

¹⁴⁶ MONGER, *Isolation*, S. 117.

¹⁴⁷ Balfour an Salisbury, 22. 4. 1898, HH, NL Salisbury, 3M/E.

¹⁴⁸ Metternich an Bülow, 17. 7. 1902, GP XVII, Nr. 5089, S. 214–216.

¹⁴⁹ Balfour an Lansdowne, 12. 12. 1901, zit. nach: BOURNE, *Foreign Policy*, Nr. 139, S. 471–474, S. 472f.

¹⁵⁰ Hatzfeldt an AA, 18. 8. 1898, GP XIV, Nr. 3853; Hatzfeldt an Hohenlohe, 2. 12. 1899, GP XV, Nr. 4401.

Royals, die er bisher kennengelernt habe, sei Wilhelm II. bei weitem der interessanteste Gesprächspartner. „He talks like we all do“.¹⁵¹

Balfour stimmte der Einschätzung über die geopolitische Schwäche Deutschlands zu. Aber er zog gänzlich andere Schlußfolgerungen daraus als die Liberalen Imperialisten, weil er eine europäische Verantwortung wie auch britische Interessen in einer Stabilisierung des Kontinents erkannte, und weil er die Gefahr der Rückwirkungen imperialer Spannungen voraussah. Die gemeinsame Sorge vor der französisch-russischen Dominanz, die er als „perilous“ für England bewertete,¹⁵² betrachtete er als verbindendes Element.

Anders als Edward Grey, Herbert Asquith, Alfred Milner oder eine ganze Reihe jüngerer Diplomaten wie Eyre Crowe, Charles Hardinge oder Louis Mallet und andere, die einen radikalen Paradigmenwechsel in Richtung Rußland forderten, war Balfour kein überzeugter Sozialdarwinist, der sich von Erwartungshaltungen an die Zukunft leiten ließ und von einem unvermeidlichen Totenkampf der Weltmächte im 20. Jahrhundert ausging.¹⁵³ Während Alfred Milner den Wettstreit der Nationen als „göttliche Ordnung“ ausrief,¹⁵⁴ Edward Grey, Eyre Crowe und andere wiederholt von einem unvermeidbaren „struggle for existence“ sprachen bzw. Asquith fest davon überzeugt war, daß die weitere territoriale Expansion normal, notwendig, unabwendbar und fraglos ein Zeichen der nationalen Vitalität sei,¹⁵⁵ lehnte Balfour nicht nur jede weitere Expansion des Empire strikt ab,¹⁵⁶ sondern auch jegliche Großtheorie zur Erklärung der weltgeschichtlichen Zusammenhänge. Er hatte zwar Chamberlains *grand design* eines imperialen Verbundes mit den USA und Deutschland befürwortet, aber letztlich doch für utopisch gehalten. Sicher hatte er sich als Vorsitzender der soziologischen Gesellschaft und als philosophische Kapazität an der Debatte um den Sozialdarwinismus und die Zukunft Englands rege beteiligt, er zeigte sich überdies für alle wissenschaftlichen Erkenntnisse interessiert und auch der Evolutionstheorie konnte er vieles abgewinnen, schließlich hatte er Charles Darwin während seiner Studienzeit in Cambridge noch persönlich kennengelernt. Aber das machte ihn noch längst nicht zu einem Sozialdarwinisten. Auch seine durchweg kühl argumentierende realpolitische Einstellung zu Fragen der Außenpolitik – Churchill nannte ihn einen neuen Machiavelli¹⁵⁷ – machte ihn nicht zu einem Anhänger der Auslese. Für ihn war die biologische Perspektive auf die

¹⁵¹ Balfour an Salisbury, 22. 4. 1898, HH, NL Salisbury 3M/E.

¹⁵² Balfour an Lansdowne, 12. 12. 1901, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 139, S. 471–474, S. 473.

¹⁵³ STEINER, Views of War, S. 14–32.

¹⁵⁴ Zit. nach: GOLLIN, Milner, S. 129.

¹⁵⁵ MATTHEW, Liberal Imperialists, S. 153.

¹⁵⁶ „I believe it to be undesirable that we should add another square mile to the territories we already possess [...] the last thing I want to see is any extension. I want to see its strengthening and consolidation“. Balfour, 6. 6. 1906, PD IV/156, Sp. 1409.

¹⁵⁷ CHURCHILL, Contemporaries, S. 242.

Außenpolitik¹⁵⁸ eine von mehreren Erklärungsversuchen, aber keineswegs der allein gültige.

Observe that as the world is constituted there is a struggle – sometimes industrial, sometimes military, sometimes diplomatic – going on between the leading nations of the world. I am glad to think that this is not the only way in which we can contemplate a display of civilised forces.¹⁵⁹

Den Publizisten der radikalen Rechten, wie Leo Maxse, Charles Repington oder Rudyard Kipling, die ihn deshalb für einen Schwächling, ohne jeden Kampfgeist, hielten,¹⁶⁰ hielt er entgegen, daß ihre Theorie der Auslese offenbar dazu führe, daß „congenital idiots increase faster than any other class of the population. If so, they must be deemed the fittest of our countrymen“.¹⁶¹ Sowohl als Philosoph als auch als Politiker lehnte er die Selektion als dominierendes Bewegungsgesetz der menschlichen Gesellschaft wie der Staatenwelt ab und bestand auf der Unberechenbarkeit der Zeitläufe.

Daß er sich dennoch intensiv mit Fragen der Militär- und Sicherheitspolitik beschäftigte, ist dabei kein Widerspruch, schließlich lehnte er die darwinistische Kampfrhetorik zur Begründung zusätzlicher Rüstungen ebenfalls ab. Kriege, so sagte er 1904, hätten die Welt niemals vorangebracht, sondern nur ihren Fortschritt gehemmt.¹⁶² Konkret auf die Außenpolitik übertragen lautete seine Empfehlung, daß es stets möglich sei, daß bestimmte, vielleicht auch unvorhersehbare Arrangements plötzlich den als unvermeidbar angesehenen Zusammenstoß wieder verschieben könnten: „An evil day put off may perhaps never come“.¹⁶³

b) Sanderson, Bertie und das „alte“ Foreign Office

Inhaltlich wie administrativ unterstützt wurde der Kurs Lansdownes und Balfours von Thomas Henry Sanderson. Seit 1859 im Außenministerium und damit der dienstälteste und erfahrenste Diplomat Whitehalls verkörperte Sanderson das „alte“ Foreign Office wie auch dessen traditionelle außenpolitische Grundausrichtung. Sanderson war das Gedächtnis des Amtes und der englischen Außenpolitik im 19. Jahrhundert.¹⁶⁴ Von Salisbury 1894 zum Permanent Under-Secretary ernannt, sah er es als seine primäre Aufgabe an, dem Außenminister vor allem administrativ den Rücken frei zu halten. Anders als seine jüngeren Kollegen, allen voran Francis Bertie, Charles Hardinge, Louis Mallet oder Eyre Crowe, strebte er nicht danach, sich durch überlange Memoranden politisch zu profilieren.

¹⁵⁸ Mitchell, A Biologist: A Biological View of Our Foreign Policy, SATURDAY REVIEW, 1.2.1896, S. 118–120; Browne, Is Great Britain falling into Economic decay? CR 10/1901, S. 492–502.

¹⁵⁹ Balfour, 29.4.1898, PD IV/56, Sp. 1590.

¹⁶⁰ MORRIS, Scaremongers, S. 55; TOMES, Balfour, S. 22.

¹⁶¹ Zit. nach: TOMES, Balfour, S. 25.

¹⁶² Mr. Balfour on the Crisis, THE TIMES, 29.10.1904.

¹⁶³ Balfour, zit. nach: THE TIMES, 7.5.1904.

¹⁶⁴ THE TIMES, 22.3.1923; zu Sanderson vgl. STEINER, Old Foreign Office, S. 59–90; Eher verwirrend: WIPPERFÜRTH, Nicht-Imperialist, S. 28–91.

Gleichwohl wirkte er mit seinen seltenen, aber darum um so wichtigeren Einschätzungen unbestritten als graue Eminenz im Hintergrund der englischen Außenpolitik. Als letzter *super-clerk* stand er den wichtigsten Abteilungen vor, dem Western- und dem Eastern Department, war verantwortlich für die Vertragsabteilung, das Archiv und gemeinsam mit Barrington auch für die immer wichtiger werdenden Pressekontakte.¹⁶⁵ Schon Salisbury hatte seinen Beurteilungen blind vertraut und unter Lansdowne und Balfour dürfte sein Einfluß sogar noch gewachsen sein, zumal er gerade mit Balfour politisch wie privat besonders harmonierte.¹⁶⁶

Sandersons Empfehlungen orientierten sich insgesamt eindeutig an seiner jahrzehntelangen Erfahrung und den Vorgaben Salisburys zur *balance of power*. Spannungen zwischen den Großmächten waren an die Peripherie, vorzugsweise in den Fernen Osten, abzulenken.¹⁶⁷ Der Allianz mit Japan stand er deshalb ablehnend gegenüber. Nicht weil er Rußland fürchtete, sondern weil er von dem erhöhten Konfliktpotential in Fernost einen Verlust dieser Manövriermasse für das europäische Zentrum fürchtete.¹⁶⁸ Ausgleichsbemühungen gegenüber Frankreich und Rußland befürwortete er nur dann, wenn sie ohne Rückwirkungen auf den Kontinent blieben.¹⁶⁹

Obwohl er niemals einen außenpolitischen Posten bekleidete und stets von der Zentrale aus wirkte, bedeutete dies nicht zwangsläufig einen Nachteil. Zum einen prägte es in jedem Fall sein Grundverständnis, die europäische Peripherie stets zum Hauptbezugsrahmen des britischen Gesamtinteresses zu erklären. Zum anderen schützte es ihn vor Präferenzen und Vorurteilen, wie sie etwa seine Nachfolger, Hardinge und Nicolson, als ehemalige Botschafter an der Newa vertraten. Gleichzeitig hielt er es trotz seiner Londoner Perspektive für unabdingbar, sich in die Lage des jeweiligen Auslandes, mit dem er sich beschäftigte, hineinzuversetzen und sich teilweise sogar selbstkritisch über die englische Außenpolitik zu äußern.¹⁷⁰ Dies führte gerade im Falle Deutschlands dazu, daß ihm von seinen jüngeren Kollegen aber auch von Teilen der Forschung immer wieder Germanophilie und Naivität im Umgang mit dem Kaiserreich nachgesagt wurde.¹⁷¹ Tatsächlich teilte er jedoch uneingeschränkt die deutschlandkritische Position Salisburys und beschwerte sich vor allem über das unberechenbare Temperament Wilhelms II. und dessen Einmischung in die Außenpolitik.¹⁷² Gleichwohl stellte er aber auch die geopolitische Schwäche und Risiken der Mittelmächte in Rechnung.¹⁷³ Nicht

¹⁶⁵ STEINER, Old Foreign Office, S.63.

¹⁶⁶ Sanderson an Salisbury, 1.4.1898, zit. nach: STEINER, Old Foreign Office, S.64, Anm.24.

¹⁶⁷ Sanderson an Satow, 12.4.1901, BD II, Nr.73, S.55; an Lascelles, 17.10.1900, FO 800/9.

¹⁶⁸ Sanderson an Lascelles, 3.4.1901, TNA, FO 800/10.

¹⁶⁹ Sanderson an Scott, 16.1.1901; 13.2.1901; 24.4.1901; BL, Add.52299.

¹⁷⁰ Sanderson, Memorandum, 21.2.1907, BD III/B, S.421-431, S.429.

¹⁷¹ WIPPERFÜRTH, Nicht Imperialist, S.31.

¹⁷² Sanderson an Hardinge, 24.10.1900, CUL, NL Hardinge, Bd.3; an Lascelles, 10.3.1901, TNA, FO 800/6.

¹⁷³ Sanderson an Scott, 8.5.1902, BL Add.52299.

genug damit, beurteilte er das deutsche Verhalten auch im Verhältnis zu den jahrelangen Negativerfahrungen Englands mit den Zweibundmächten. Auch vor dem Hintergrund des eigenen Verhaltens kam er dabei immer wieder zu dem Schluß, daß Berlin keine Ausnahme in den internationalen Beziehungen darstellte.¹⁷⁴ Solange England nicht bereit sei, Deutschland gegen den Zweifrontendruck beizustehen, hätte Deutschland vielmehr gar keine andere Wahl als auf fortwährende Spannungen zwischen den Flügelmächten zu hoffen. Im Zweifel aber, und davon überzeugte er vor allem Balfour, werde Berlin mit Rücksicht auf die Donaumonarchie stets auch die Interessen Britanniens wahren und beispielsweise für den Status quo an den Meerengen eintreten.¹⁷⁵ Für um so fragwürdiger hielt er deshalb die zunehmend einseitige Germanophobie bei seinen jüngeren Kollegen, die sie von einer objektiven Einschätzung der Verhältnismäßigkeiten abhielt.

Whereas some time ago, I had to explain often enough that there were certain things we could not expect of the Germans, however friendly they might be, I have now, wherever they are mentioned, a labour to show that the conduct of the German government has in some material respects been friendly. There is a settled dislike of them – and an impression that they are ready and anxious to play us any shabby trick they can. It is an inconvenient state of things for there are a good many questions in which it is important for both countries that we should work cordially together and of course if Bülow treads on our toes again the public will go off at once.¹⁷⁶

Zu den deutschfeindlichen Kritikern der ersten Stunde gehörte zweifelsohne Francis Bertie, einer von drei Assistant Under-Secretaries unter Sanderson. Nur knapp drei Jahre jünger blickte er stets eifersüchtig auf Sandersons Karriere und ließ unter dem Schutz Edwards VII. und dessen Privatsekretär Lord Knollys keine Gelegenheit aus, gegen ihn zu intrigieren und ihn bei den jüngeren Kollegen schlecht zu machen.¹⁷⁷ Anders als Sanderson gab er ständig Empfehlungen, auch wenn diese nicht gefragt waren, und wirkte mit seinen überlangen Denkschriften als Vorbild insbesondere für Hardinge und Crowe.¹⁷⁸ Von Anfang an waren diese geprägt von einer tiefen sozialdarwinistischen Überzeugung, dem Glauben an einen unvermeidbaren Großkrieg und eine Politik der Stärke und Berechenbarkeit gegen das *muddling through* Salisburys.¹⁷⁹

Ende Oktober bzw. Anfang November 1901 – die Daten dazu werden unterschiedlich angegeben¹⁸⁰ – präsentierte Bertie ein außergewöhnliches Memorandum, welches viel mehr als das berühmte Crowe-Memorandum fünf Jahre später

¹⁷⁴ Sanderson an Scott, 15. 3. 1898, BL, Add. 52298; an Hardinge, 8. 11. 1899, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

¹⁷⁵ Sanderson an Balfour, 20. 8. 1902, BL, Add. 49739.

¹⁷⁶ Sanderson an Lascelles, 5. 3. 1902, TNA, FO 800/10.

¹⁷⁷ HAMILTON, Bertie, S. 25, S. 33–37.

¹⁷⁸ STEINER, Old Foreign Office, S. 67.

¹⁷⁹ Bertie an Lascelles, 16. 3. 1898, TNA, FO 64/1347; Campbell an Satow, 2. 1. 1900, TNA, PRO 30/33; Lascelles an Salisbury, 26. 10. 1900, FO 64/1495; Bertie, Memorandum, 13. 9. 1900, BD II, Nr. 12, S. 11.

¹⁸⁰ Zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 138, S. 464–469; vgl. BD II, Nr. 91, S. 73–76.

die Grundlage für die neue edwardianische Deutschlandpolitik abgab. Immer wieder, so heißt es darin, habe die deutsche Regierung in den vergangenen Jahren versucht, England an den Dreibund zu binden, und sei zuletzt dazu übergegangen, England mit seiner Isolation zu drohen, falls es diesen Aufforderungen nicht nachkäme. Drei Dinge gelte es nach Bertie in bezug auf Deutschland zu beachten: erstens seine bismarcksche Tradition, ausgedrückt durch den Rückversicherungsvertrag hinter dem Rücken seines wertvollsten Partners, zweitens seine Mittellage zwischen Frankreich und Rußland und drittens seine Lage gegenüber dem britischen Weltreich. Umgeben von Feinden, sei Deutschland auf die Unterstützung Britanniens bitter angewiesen. Weder Österreich-Ungarn noch Italien seien aufgrund ihrer inneren Probleme und Schwächen vertrauensvolle Bündnispartner.

These considerations have made it incumbent on Germany to create and maintain distrust between the Powers not in alliance with her, and particularly between England and Russia and between England and France. She therefore does what she can to keep open sores [...]. She is always ready with information for our consumption of Russian and French intrigues.

Entscheidend bei der englischen Beurteilung Deutschlands sei, daß man sich vor Augen führe, daß Deutschland aus reiner Existenzangst England niemals in einem Krieg gegen Rußland unterstützen werde, es sei denn, es handle sich vielleicht um einen Weltkrieg. „She will never use force [...] when it may bring her into collision with Russia. Of this her interpretation of the Anglo-German Yang-tze Agreement is good proof.“ Zweifellos sei Deutschland aufgrund seiner Handelsinteressen an der „offenen Tür“ in China interessiert. Es stütze das Osmanische Reich als Bollwerk gegen die russische Expansion auf dem Balkan und gegen Österreich-Ungarn und übernehme damit die traditionelle Londoner Politik. Wenn sich aber England auf eine Allianz mit Deutschland einlasse, müßte sich die englische Außenpolitik in der ganzen Welt der deutschen anpassen. Eine Feindschaft des Zweibundes sei dann die sichere Folge. Der beste Beweis dafür, daß eine isolierte Stellung keineswegs schade, sei der Burenkrieg. In dessen Verlauf sei es schließlich nicht gelungen sei, eine Kontinentalkoalition gegen England zu formieren.

In our present position we hold the balance of power between the Triple and the Dual Alliances. There is but little chance of a combination between them against us. Our existence as a great and strong State is necessary to all in order to preserve the balance of power, and most of all to Germany [...] Treaty or no treaty, if ever there were a danger of our destruction, or even defeat, by Russia and France, Germany would be bound, in order to avoid a like fate for herself, to come to our assistance. She might ask a high price for such aid, but could it be higher than what we should lose by the sacrifice of our [...] world policy, which would be the result of a formal defensive alliance with the German Empire?¹⁸¹

Es war also Deutschlands Schwäche, nicht dessen Stärke, die einer Kooperation letztlich im Wege stand. Britannien war der große Nutznießer, solange sich die Mittelmächte in Spannung zum Zweibund befanden. Im Notfall bekäme England

¹⁸¹ Ebd.

die deutsche Unterstützung zum Nulltarif, weshalb sollte London also dafür bezahlen?

Der von Lansdowne beabsichtigten Pensionierung nochmals durch die Protektion des Königs entkommen, arbeitete Bertie von nun an zunächst als Botschafter in Rom,¹⁸² temporärer Vertreter Sandersons im Sommer und Herbst 1904 und zuletzt als Botschafter in Paris beständig für eine Triple Allianz mit den Zweibundmächten zur Kontrolle der Mittelmächte. Gemeinsam mit Louis Mallet und anderen Mitstreitern suchte er in dieser Zeit jede anglo-deutsche Entspannung zu blockieren.¹⁸³

Sanderson plädierte dagegen für einen anderen Kurs und kritisierte vor allem den Wunsch, die Entente cordiale um Rußland zu erweitern.¹⁸⁴ Auch er erkannte viel eher die Schwäche der Mittelmächte statt ihrer ständig in der Presse, von den politischen Romanen sowie einigen Kollegen kolportierten aggressiven Übermacht. Offenbar noch unter dem Eindruck der anti-deutschen Medienkampagne im Zuge des Doggerbank-Zwischenfalls legte er seinem Chef am 20. Januar 1905 ein ebenfalls bemerkenswertes, bisher jedoch kaum beachtetes Gutachten vor, in dem er das deutsch-britische Verhältnis auch in bezug auf deren Medien skizzierte. Dabei bezweifelte er ausdrücklich, ob die beiden Länder sich der mitunter verheerenden transnationalen Wirkung ihrer jeweiligen Presse bewußt seien. Sicher, was die eigene Presse und inländische Themen anbelange, habe man sich über Jahrzehnte an einen gewissen Stil gewöhnt und könne recht gut einschätzen, welche Meldungen ernst zu nehmen seien und welche nicht.

But the articles in the German press of which the spiciest bits are reported by the Times and other Correspondents at Berlin with due comments and denunciations, seem to us to have much greater significance than they probably have for the German public.¹⁸⁵

Die ständige Konzentration auf eine bestimmte Art von Presse, die keineswegs immer repräsentativ sei, führe zu gänzlich verzerrten Eindrücken und stellten die bilateralen Beziehungen auf eine ernste Probe,¹⁸⁶ zumal nicht die außenpolitisch relevanten Fakten, sondern vor allem Emotionen transportiert würden. In England sei so beispielsweise vollkommen in Vergessenheit geraten, in welcher prekären Lage sich das Deutsche Reich befinde. Schon vor dem Krieg gegen Frankreich sei Berlin gezwungen gewesen, sich die Neutralität Rußlands zu erkaufen und dies werde aufgrund der Mittellage auch in Zukunft immer wieder der Fall sein. Inzwischen erschwerten zusätzliche koloniale Ambitionen die Situation. Vom fran-

¹⁸² STEINER, Old Foreign Office, S. 71.

¹⁸³ Bertie an Lansdowne, 1. 5. 1905; Mallet an Bertie, 2. 3. 1906, TNA, FO 800/170.

¹⁸⁴ „I wish we could make the lunatics here who denounce Germany in such unmeasured terms and howl for an agreement with Russia understand that the natural effect is to drive Germany into the Russian camp and encourage the Russians to believe that they can get all they want at our expense.“ Sanderson an Lascelles, 3. 1. 1905, TNA, FO 800/13.

¹⁸⁵ Sanderson an Lansdowne, 20. 1. 1905, TNA, FO 800/145; vgl. WILSON, Entente, S. 117 und CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 316. Kritisch zur Presse äußerte sich Sanderson auch schon früher z. B. an Scott, 27. 3. 1901, BL, Add. 52299; oder an Chirol, 3. 6. 1904, TNA, FO 800/2.

¹⁸⁶ Sanderson an Lansdowne, 9. 10. 1905, TNA, FO 800/116.

zösisch-russischen Zweibund eingerahmt, könne sich Deutschland von seinen beiden Partnern nur noch auf das schwächelnde Österreich-Ungarn verlassen. Nach seiner Lagebeurteilung richtete sich neben London nun auch Rom stärker auf Paris als auf seine Dreibundpartner aus. Diese strukturelle Schwäche Deutschlands dürfe deshalb nicht vernachlässigt werden. Ein deutsches Eingeständnis dieser Schwäche sei allerdings kaum zu erwarten, da dies wahrlich eine „schlechte Politik“ sei, denn Rußland sei ohnehin nur temporär geschwächt und werde ein solches Eingeständnis geradezu als Aufforderung zum Krieg auffassen. Daher sei die deutsche Haltung geradezu zwangsläufig:

Germany must feel it necessary to increase her navy and that unless she can feel sure that we will not at some untoward moment throw ourselves on the side of France, she must as a matter of precaution cultivate the goodwill of Russia far more than it is convenient for her to do.¹⁸⁷

Sanderson relativierte damit offenbar bewußt und in Kenntnis der realen Marineexpertise¹⁸⁸ die deutsche Hochseerüstung und stellte sie in einen allgemeinen historisch-politischen Rahmen, der von seinen jüngeren Kollegen und Nachfolgern, allen voran Eyre Crowe, aber auch Louis Mallet, Charles Hardinge, Arthur Nicolson und anderen eben nicht mehr nachvollzogen wurde. Es bedurfte seiner Ansicht nach keiner Stilisierung Deutschlands als Todfeind, um die Existenz der Hochseeflotte zu erklären und es bedurfte auch keiner unmittelbaren englischen Gegenmaßnahmen. Der einzige Zweck, so liest sich aus seinen Darlegungen, sei eine emotionale Aufladung der Beziehungen, hinter denen oftmals partikulare Interessen ständen. Gelassenheit, Souveränität und ein wohl dosiertes Maß an Vorsicht, so sein Ratschlag, genügten völlig, wie auch die bestehenden Verbindungen Londons genügten und keiner Erweiterung um Rußland bedürften.¹⁸⁹ Während bestimmte Publizisten, Diplomaten und Politiker stets hinter jeder deutschen Maßnahme, sei es nun geheimnisvolle Verschwiegenheit oder das offene Bekenntnis zur Seerüstung und Drohgebärde, perfide Absichten und den deutschen Wunsch einer Annäherung an Rußland erkannten, hielt er dagegen:

It is only natural that she [Germany, A. R.] should let us know this and endeavour to keep our friendship in terms as easy to herself as possible. But I do not see that we can reasonably resent this and as a matter of fact a certain amount of friendship with Germany would be valuable for us in any bargaining with Russia.¹⁹⁰

¹⁸⁷ „They [the Germans, A. R.] are confronted with a Russo-French Alliance, the Triple Alliance is less effective than it was; Austria is weaker from internal dissensions and is working with Russia in the Balkans, Italy from financial and other reasons has made friends with France; and we have followed suit. France [...] has obstinately refused to be reconciled to her loss of territory.“ Sanderson an Lansdowne, 20. 1. 1905, TNA, FO 800/145.

¹⁸⁸ Siehe unten Kapitel III.

¹⁸⁹ Sanderson an Scott, 16. 1. 1901, 13. 2. 1901, BL, Add. 52299; an Balfour, 20. 8. 1902, BL, Add. 49739; an Hardinge, 19. 9. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

¹⁹⁰ Sanderson an Lansdowne, 20. 1. 1905, TNA, FO 800/145.

Seine Analyse ähnelte auf dem ersten Blick derjenigen Berties.¹⁹¹ Eine Wiedernäherung an den Dreibund schien angesichts der Stimmungslage kaum realistisch. Aber eine Einkreisung zwecks Kontrolle lehnte er ab, weil dies lediglich zu einer Panikreaktion der Mittelmächte führen müsse. Eine solche Politik vergesse, daß es sich bei Frankreich und Rußland um keine saturierten Mächte handele, die sich mit einer Kontrolle begnügten. Schon 1895 hatte er die Meinung vertreten, daß nur ein „mental man“ auf die Idee einer anglo-russischen Kooperation in Konstantinopel kommen könnte, denn eine solche Verbindung versetze zunächst Österreich-Ungarn und dessen Folge dem europäischen Gleichgewicht den Todesstoß. Zehn Jahre später hatte sich daran für ihn nichts geändert. Deshalb hielt er es für das Beste, koloniale Einigungen mit dem Zarenreich anzustreben, aber kontinental die traditionelle Rolle beizubehalten.¹⁹² Auch noch zwei Jahre später, bereits nach seinem Abschied aus dem Foreign Office, vertrat er in einer Antwort zum vielzitierten Crowe-Memorandum zur Überraschung Hardinges noch immer die gleiche Auffassung.¹⁹³ Während Bertie festgestellt haben wollte, daß Deutschland „has never done anything for us but bleed us, she is false and grasping and our real enemy commercially and politically“,¹⁹⁴ zeigten sich gerade jüngere Entscheidungsträger wie Austen Chamberlain empfänglich für die Szenarien eines napoleonischen Blocks. Sie übernahmen die Meinung, daß Deutschland niemals versucht habe, gute Beziehungen mit England zu unterhalten – „except for the purpose of making a better bargain with some third power“.¹⁹⁵ Lansdowne, Balfour oder Sanderson ließen sich mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung mit Deutschlands ungestümem Verhalten und Säbelgerassel jedoch nicht verunsichern. Zweifellos habe sich Deutschland, wie auch andere Mächte, oft schlecht gegenüber England verhalten, aber es sei schlichtweg unwahr, daß Deutschland keine Versuche zu einvernehmlichen Beziehungen unternommen habe. Vor diesem Hintergrund lehnte es Lansdowne wie auch sein Permanent Under-Secretary ab, daß vorübergehende Emotionen oder Presseagitationen seine Politik bestimmten.

I have perhaps become so much used to the querulous tone of the German Government that it produces less effect upon me than it does upon our colleague [A. Chamberlain,

¹⁹¹ Deutlich wird dies insbesondere, als er ausdrücklich auf einen Aufsatz im *Spectator* hinwies. Sanderson an Lansdowne, 18.5.1901, TNA, FO 800/115; an Balfour, 13.8.1905, BL, Add.49739.

¹⁹² „What mental man can have dreamt of anything so foolish as a condominium of Russia and England at Constantinople.“ Sanderson an Lascelles, 26.12.1895, TNA, FO 800/15.

¹⁹³ Hardinge an Grey, 25.2.1907, BD III/B, S.420–433; Siehe unten: Kapitel V.1c). So auch noch 1913: Sanderson an Lansdowne, 15.9.1913, BL, LANS/NC Sanderson.

¹⁹⁴ Bertie an Mallet, 11.6.1904, TNA, FO 800/170.

¹⁹⁵ „When has German diplomacy ever done otherwise than to lean to Russia? In what question, where the interests of England and Russia conflict, have we ever had, or can we ever expect, the support of German diplomacy? The truth is that German policy is governed by a besetting fear of their great eastern neighbour, and I am not aware that Germany has ever made any attempt to cultivate even the appearance of good relations with England [...]!“ A. Chamberlain an Lansdowne und Balfour, 14.1.1905, BUL, AC 17/1/59.

A. R.J. I am at any rate more inclined to meet it with ridicule than with violent indignation.¹⁹⁶

Sanderson trat auch nach der russischen Niederlage immer wieder für einen Kurs demonstrativer Unaufgeregtheit, Souveränität und die Beachtung der Verhältnismäßigkeiten ein.¹⁹⁷ Während sich seine jüngeren Kollegen vornehmlich von einer sozialdarwinistischen Erwartung an eine baldige Konfrontation leiten ließen, lehnte er nicht nur diesen pessimistischen Denkansatz ab,¹⁹⁸ sondern betonte zudem die englischen Erfahrungen und erinnerte sie daran, daß nicht Deutschland, sondern Rußland in der Person Murawiew eine Kontinentalallianz schmieden wollte. Zudem unterstrich Monson, daß Delcassé für die Fashodakrise verantwortlich sei.¹⁹⁹

Weitgehend ratlos zeigte er sich aber gegenüber dem wachsenden Medieneinfluß. Zwar hielt er als Verantwortlicher ständigen Kontakt zu Reuters und den maßgeblichen Organen der Fleet Street.²⁰⁰ Von einer Führung der Presse wie Strachey sie gefordert hatte,²⁰¹ war aber auch Sanderson weit entfernt. Vergeblich versuchte er die anti-deutsche Haltung der *Times* zu entschärfen,²⁰² denn schon Salisbury hatte ihn immer wieder vor Chirol gewarnt.²⁰³

The *Times* is to us a constant and fertile source of aggravation. It is always attacking some Foreign Power or lecturing it on the integrity and perversity of its ways and generally at the same moment condemning the Foreign Secretary and his unfortunate Dept. for ineptitude and weakness. But I have never thought it worth while to quarrel with it and my Chiefs have always taken the same view.²⁰⁴

Statt sich mit der neuen Variable als kritischer Größe offensiv auseinanderzusetzen, riet Sanderson offenbar aus Unsicherheit zur Passivität. Auch Lansdowne lamentierte lieber über den neuen Mitspieler anstatt sich – wie es in Ansätzen Balfour versuchte – selbst öffentlich zu Wort zu melden. Während Grey oder Hardinge offensiv und konstruktiv mit bestimmten Richtungen der veröffentlichten Meinung zusammenarbeiteten, war ähnliches für Sanderson unvorstellbar. So sehr er die Flexibilität und Offenheit der britischen ad-hoc-Politik verteidigte, so wenig unternahm er gegen deren Einengung durch die veröffentlichte Meinung.

¹⁹⁶ Lansdowne an Balfour, 18.1.1905, BL, LANS/PL 5; Sanderson an Lansdowne, 27.6.1905, TNA, FO 800/116.

¹⁹⁷ Sanderson an Rosebery, 19.5.1895, NAS, MSS 10134; an Lascelles, 22.1.1902, TNA, FO 800/10; an Lansdowne, 27.6.1905, TNA FO 800/116.

¹⁹⁸ Ebd.; HAMILTON, Bertie, S.157, S.389-390, WORMER, Großbritannien, S.146; GRENVILLE, Salisbury, S.360.

¹⁹⁹ Monson an Lansdowne, 21.6.1901, TNA, FO 800/125; Sanderson an Lascelles, 3.1.1905, NL Lascelles

²⁰⁰ STEINER, Old Foreign Office, S.66, Anm.34.

²⁰¹ Strachey, Public Opinion in the Conduct of Foreign Affairs, *THE SPECTATOR*, 6.4.1901, S.487f.

²⁰² Sanderson an Lascelles, 28.3.1900, TNA, FO 800/9.

²⁰³ Sanderson an Hardinge, 10.10.1900, CUL, NL Hardinge, Bd.3.

²⁰⁴ Sanderson an Scott, 2.6.1903, BL, Add.52299.

3. WAHLCHANCEN UND ERSTE LÖSUNGEN IM ÜBERGANG VON SALISBURY ZU LANSDOWNE

a) Sondierungen zwischen Themse und Spree

Lansdownes erster Ansprechpartner für eine punktuelle Entlastung des Empire war Deutschland. Indes läßt dies weder auf Naivität gegenüber deutschen Ambitionen noch auf einen fundamentalen Paradigmenwechsel oder gar einen Triumph einer pro-deutschen *Potsdam-Party* innerhalb des Kabinetts schließen.²⁰⁵ Unmittelbare Grundlage waren vielmehr Vereinbarungen, die noch sein Vorgänger zur Aufrechterhaltung der offenen Tür im Jangtsetal im Oktober 1900 zum Abschluß gebracht hatte. Die mittelbaren Hintergründe für wiederholte Gespräche zwischen Berlin und London hatten etwas mit der Transformationsphase der internationalen Beziehungen insgesamt zu tun. Der französisch-russische Zweibund von 1892 und dessen Erweiterungen von 1894 und 1899 sowie die Nichtverlängerung der Mittelmeerentente 1896 hatten die Ordnung der Bismarckzeit gänzlich über den Haufen geworfen. Während der Zweibund massiv den Druck auf die Status-quo-orientierten Mittelmächte und gleichzeitig auch – wie nicht zuletzt Fashoda 1898 zeigen sollte – den weltpolitischen Druck auf das Empire erhöhte, löste sich Britannien mit dem Ende der Mittelmeerentente allmählich aus der Verantwortung für die europäische Stabilität. Während die Doppelmonarchie Englands Abbrücken 1897 mit einer Détente mit Rußland kompensierte und somit bis 1903 eine kaum zu überschätzende Mittlerrolle der kontinentalen Formationen aus Zweibund und Dreibund übernahm, versuchten sich Deutschland und England neu zu positionieren. Da für beide der Druck aus der gleichen Richtung kam, lag eine engere Kooperation durchaus nahe, wesentlich näher zumindest als eine Aussöhnung Deutschlands mit Frankreich oder eine Kontinentalallianz. London verfügte dagegen über mehrere Optionen. Da es Frankreich und Rußland auf das imperiale Tafelsilber, nicht aber auf die unmittelbare Existenz Britanniens abgesehen hatten, ergaben sich von vornherein wesentlich günstigere Verhandlungssituationen gegenüber den Zweibundmächten. Darüber hinaus rechnete Whitehall mit dem deutsch-französischen Gegensatz als einer festen Größe, so daß stets klar war, daß es sich im Zweifelsfalle auf Berlin verlassen konnte.

Als Deutschland sich zudem noch anschickte, im Fernen Osten aktiv zu werden und Ende 1897 die ersten Marinesoldaten in Kiautschou landeten, nahm die englische Führungsspitze dies gelassen, wenn nicht sogar mit Freude zur Kenntnis. Salisbury war es nur recht, daß sich Rußland und Deutschland in China verausgabten. Schließlich werde es die deutsch-russischen Beziehungen auf Jahre hinaus zum Vorteil des Empire unter Spannung halten.²⁰⁶ Solange Rußland nur Handelsinteressen verfolge und keine großen Truppenbewegungen in der Nähe

²⁰⁵ STEINER, *Origins*, S. 28; MONGER, *Isolation*, S. 21; GRENVILLE, *Salisbury*, S. 149.

²⁰⁶ Lascelles an Bertie, 16. 12. 1898, TNA, FO 800/17; Bertie, 18. 11. 1897, FO 17/1330.

britischer Besitzungen vornehme, wollte Salisbury die Sachlage auf sich beruhen lassen. Er interessierte sich ohnehin nicht sonderlich für China, welches er längst zu den „dying nations“ hinzuzählte.²⁰⁷ Einmal mehr hatte er dabei jedoch im Herbst seiner Karriere die imperiale Sensibilität der englischen Öffentlichkeit wie auch die Entschlossenheit und den Ehrgeiz seiner jüngeren Kabinettskollegen und Mitarbeiter, allen voran Francis Bertie, unterschätzt. Auf keinen Fall, so Bertie, dürfe sich das Empire einfach beiseite drängen lassen.²⁰⁸ Der umtriebige Under-Secretary handelte dabei in enger Zusammenarbeit, wenn nicht sogar im Auftrag der „Old-China-Hands“, wie die am Chinahandel beteiligten Kräfte genannt wurden. Obwohl, wie ihm Cecil Smith, der Präsident der China Association, erklärt hatte, kaum Anlaß zur Sorge oder Beschwerde bestehe und wenn überhaupt nur das russische Engagement ein gewisses Gefahrenpotential berge, gelte es die Gunst der Stunde zu nutzen und das deutsche und russische Vorgehen seinerseits aufzubauschen, um Kompensation zu fordern.²⁰⁹ Folglich nutzte Bertie auf Anraten Chirols und gemeinsam mit MacDonald in Peking, nun maßlose Übertreibungen über die Gefahren und den Prestigeverlust zu formulieren, und verstärkte somit den ohnehin wachsenden Druck der Londoner Presse, die ein Ende des *drifting* und eine baldige Machtdemonstration forderte.²¹⁰ Nach der Besetzung Port Arthurs sah sich das Kabinett gerade von dieser Seite zunehmend unter Zugzwang gesetzt. Hicks Beach nahm die Presseagitation auf und sprach sogar schon von Krieg, sollte England vom Handel mit den 400 Millionen Chinesen ausgeschlossen werden.²¹¹ Salisbury aber widerstand und zeigte keinerlei Interesse, sich für ein paar „kartographische Interessen“ mit Rußland zu duellieren.²¹² Der Zufall wollte es, daß just als sich die Lage aufgrund der russischen Pacht Port Arthurs zuspitzte, Salisbury zum wiederholten Male krankheitsbedingt ausfiel und vertreten werden mußte. Auf eigene Faust loteten nun Balfour und der einflußreiche Chamberlain eine Verständigung mit Deutschland aus.²¹³

Die historische Forschung hat sich seit Ende des Weltkrieges immer wieder mit der Ernsthaftigkeit der folgenden anglo-deutschen Gespräche auseinandergesetzt.²¹⁴ Der letzte Stand hierzu ist, daß es nie auch nur die Chance eines Bünd-

²⁰⁷ Satow, 7.10.1897, TNA, PRO 30/33/16/1; Salisbury an Sanderson, 23.12.1897, TNA, FO 800/2; Salisbury, 4.5.1898, zit. nach: LOWE, *Imperialists*, S.225.

²⁰⁸ Chirol an Spring-Rice, 10.12.1897, CCC, CASR 1/9; Bertie an Salisbury, 6.1.1898, BL, Add.63013.

²⁰⁹ Smith an Bertie, 27.12.1897; Bertie an Salisbury, 30.12.1897, BL, Add.63013.

²¹⁰ Chirol an Bertie, 31.12.1897, ebd.; vgl. auch: Jane, *The Problem in the Far East*, CR 3/1898, S.387-393; *The Failure of our Foreign Policy*, CR 4/1898, S.457-480; FREEMAN'S JOURNAL AND DAILY COMMERCIAL ADVERTISER, 10.2. und 18.5.1898; LOWE, *Imperialists*, S.227.

²¹¹ Hicks Beach in Swansea, 17.1.1898, zit. nach: THE TIMES, 18.1.1898; Chamberlain an Salisbury, 4.1.1898, HH, NL Salisbury, Chamberlain Correspondence 3/119.

²¹² GARVIN, Chamberlain, Bd.3, S.249.

²¹³ GRENVILLE, Salisbury, S.143.

²¹⁴ Auswahl: CANIS, Weltpolitik; MEINECKE, Bündnisproblem; SCHÖLLGEN, Gleichgewicht; WINZEN, Weltmachtkonzept; GRENVILLE, Salisbury; KENNEDY, Antagonism; ALBERTINI, Origins, Bd.1; LANGER, Imperialism; RITTER, Legende; ROLOFF, Bündnisverhandlungen.

nisses dabei gegeben habe. Von einer „verpaßten Chance“ und einem klassischen Beispiel außenpolitischen Versagens der Wilhelmstraße sei daher kaum auszugehen.²¹⁵ Wie steht es aber mit der Andeutung einer „geradezu sensationellen Kehrtwende der englischen Politik“?²¹⁶

Noch im Januar 1898 hatte Hohenlohe deutlich gemacht, daß Deutschland sich im Fernen Osten eher im Wettbewerb, denn in Eintracht mit Rußland befinde.²¹⁷ Auch Frank Lascelles, der seit seinem Dienstantritt in Berlin von einer anglo-deutschen Annäherung überzeugt war, berichtete seit Anfang 1898 über deutlich verbesserte Beziehungen zu seinen Gastgebern, allen voran zum Kaiser.²¹⁸ Der italienische Botschafter, Lanza, stets eine seiner wichtigsten Informationsquellen, trug ihm zu, daß die deutsche Führung sehr um eine Verständigung bemüht sei. Bülow wolle nur warten, bis England erkenne, daß seine isolationistische Politik ein Fehler sei.²¹⁹ Unter Balfours Führung kam es jetzt zu einer aktiveren China-politik. Am Tag, an dem der geheime Pachtvertrag über Weihaiwei als englisches Kompensationsobjekt für Port Arthur ratifiziert wurde, traf er sich das erste Mal auf Vermittlung Lord Rothschilds zu einem informellen Gespräch mit Hatzfeldt.²²⁰ Vier Tage später, wiederum auf Vermittlung Alfred de Rothschilds, kam es zu einer weiteren Begegnung mit Chamberlain, die offenbar wesentlich konkreter verlief. Chamberlain versuchte auch noch nach dem Weihaiwei-Geschäft das russische Vorgehen zu torpedieren und suchte Deutschlands Unterstützung. Am 29. März erreichte die Wilhelmstraße ein „streng geheimes Telegramm“ in dem Hatzfeldt seine Zentrale von der Erklärung des Kolonialministers informierte, daß nun der Punkt erreicht sei, an dem England seine traditionelle Politik der Isolation aufgeben müsse.²²¹ Der Bericht erscheint schon deshalb glaubhaft, da Hatzfeldt lediglich koloniale Differenzen besprechen wollte und von Chamberlains Idee einer grundsätzlichen Übereinkunft selbst überrascht worden war.²²² Für Chamberlain paßte diese jedoch in sein Gesamtkonzept der teutonischen Rassen gegen das vorwärtsstrebende Slawentum.²²³ Daher scheint es auch falsch, das Angebot auf deutscher Seite lediglich als diplomatische Täuschung oder reinen Testballon zu sehen. Chamberlain initiierte parallel zu den Gesprächen nämlich eine Reihe von Aufsätzen in der *Morning Post*. Sie sollten seine skeptischen Landsleute von den wirtschaftlichen und politischen Möglichkeiten seines *grand*

²¹⁵ CANIS, Weltpolitik, S. 396–401.

²¹⁶ SCHÖLLGEN, Gleichgewicht, S. 89.

²¹⁷ Lascelles an Salisbury, 8. 1. 1898, TNA, FO 800/17.

²¹⁸ Lascelles an Sanderson, 27. 12. 1895, ebd.; an Salisbury, 1. 1. 1898, HH, NL Salisbury, A/121/1; 22. 1. 1898, TNA, FO 800/17; 2. 2. 1898, ebd.; NEWTON, Lansdowne, S. 197.

²¹⁹ Lascelles an Salisbury, 22. 1. 1898, ebd.; 22. 1. 1898, HH, NL Salisbury, A/121/3.

²²⁰ GRENVILLE, Salisbury, S. 150.

²²¹ DUGDALE, Balfour, Bd. 3, S. 21.

²²² ELVERT, Explorations, S. 45. Chamberlain hatte bereits in Liverpool von einer grundsätzlichen, auch das europäische Konzert betreffenden Regelung gesprochen. DAILY NEWS, 20. 1. 1898.

²²³ JUDD, Radical Joe, S. 204.

design überzeugen. Die Deutschen, so ging daraus hervor, seien im Gegensatz zu den Russen durchweg vertrauenswürdige Leute und würden schon aus eigenen Interessen nicht den Handel im Fernen Osten behindern. Die Russen dagegen seien keine Händler, sondern Eroberer, „pure and simple“. Eine Woche später, als er sich erstmals mit Hatzfeldt traf, war in der gleichen Zeitung zu lesen, daß Deutschland nur deshalb ein Rivale sei, weil es dem englischen Volk derart ähnlich sei.²²⁴ Chamberlains Idee zu einer weltweiten Neuordnung auf der Basis der teutonischen Rassen und der britischen Dominions, wie er sie auch am 13. Mai in Birmingham verbreitete, repräsentierte tatsächlich ein radikales Umdenken. Indes war die öffentliche Resonanz jenseits der *Morning Post* dazu eher enttäuschend. Selbst gab er sich nunmehr ebenfalls unsicher.²²⁵ Für andere wie Chirol ging er in eine falsche Richtung, da Grey und Rosebery bereits viel weitergehende Pläne in Richtung Zweibund geäußert hatten.²²⁶ Schließlich entschloß er sich, dem Kabinett die Idee einer Allianz mit Berlin als Vorschlag der deutschen Seite zu präsentieren.

Obwohl sowohl Bülow als auch Balfour zunächst überrascht und eher zurückhaltend reagierten,²²⁷ ließ der energiegeladene Kolonialminister gerade in dieser sensiblen Anfangsphase der Annäherung keine Ruhe und setzte immer wieder nach. Bereits am Tag nach der eher vorsichtigen Reaktion aus Berlin offerierte er weitreichende wirtschaftliche Privilegien in China und sogar ein parlamentarisch ratifiziertes Abkommen.²²⁸ Für Bülow und Balfour sollte dagegen zunächst die Atmosphäre zwischen beiden Nationen nach allerlei Friktionen in den letzten Jahren infolge des Krüger-Telegramms oder Salisburys Nahostpolitik verbessert werden und eine Basis für eine mögliche umfassendere Bindung geschaffen werden.²²⁹ In dieser Situation griff mit Baron Hermann von Eckardstein ein weiterer Heißsporn in die Gespräche ein, so daß am Ende keine Seite mehr in der Lage war, eine Entscheidung zu fällen. Erster Schritt Eckardsteins war es, den Kaiser in die Sondierung mit einzubeziehen. Damit nicht genug, stellte er dessen Reaktion in London völlig falsch dar. Wilhelm II. hatte sich zwar interessiert, aber keineswegs euphorisch gezeigt, wie es der deutsche Diplomat Chamberlain und Balfour gegenüber berichtete. Als Salisbury wieder halbwegs genesen nach London zurückkehrte, behauptete Chamberlain, daß Berlin zwischenzeitlich eine Allianzinitiative gestartet habe.²³⁰ Unterdessen kamen auch Berlin mehr und mehr Zweifel an dem unerwartet plötzlichen und hastig erscheinenden Interesse Londons, und es verfestigte sich der Eindruck, England suche einen kostenlosen Verbündeten, um sich gegen Rußland zu behaupten. Kurz bevor Lascelles seinen sommerlichen Heimaturlaub antreten sollte, informierte ihn Bülow deshalb nochmals über die

²²⁴ Zit. nach: ELVERT, Anglo-German Explorations, S. 57.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Chirol an Lascelles, 6. 4. 1898, CCC, CASR 1/14; an Spring-Rice, 7. 4. 1898, CASR 1/9.

²²⁷ CANIS, Weltpolitik, S. 281.

²²⁸ DUGDALE, Balfour, Bd. 3, S. 24.

²²⁹ Balfour, Memorandum, 14. 3. 1898, BL, Add. 49746.

²³⁰ ROBERTS, Salisbury, S. 691.

deutschen Vorbehalte, womöglich am Ende allein gegen Rußland zu stehen. Bei seiner Ankunft an der Themse hatte der Botschafter sogleich die Gelegenheit, die deutschen Bedenken in angemessener Runde vorzutragen. Ort und Rahmen des Geschehens war eine Lunch Party im Garten Chamberlains am 18. Juni. Dort traf er auf George Goschen, George Hamilton und Lord Selborne. Während John Grenville und Christian Wipperfürth in dieser Zusammenkunft ein von langer Hand geplantes „konspiratives Treffen“ einer Gruppe von Verschwörern, allen voran Lascelles selbst, entdecken,²³¹ erscheint im Lichte der spärlich vorhandenen Aufzeichnungen ein anderer, wesentlich nüchterner Vorgang naheliegend. Nach den Erzählungen Lascelles' zu urteilen, war es Chamberlain, der, eher beiläufig, zuerst das Gespräch auf die gegenwärtigen Beziehungen lenkte, schließlich saß ihm der englische Vertreter aus Berlin gegenüber. Nachdem der Kolonialminister dabei eine anti-russische Allianz in Asien zur Sprache gebracht hatte, war es wohl die eher sarkastische Bemerkung des Botschafters, daß die Royal Navy sicher Deutschland sehr gut gegen den Einfall der Kosacken schützen könne, die Chamberlain zum Umdenken veranlaßte. Als Resultat schlug er nun die Idee einer auch Europa betreffenden und einschließenden Defensivallianz vor, die auch den anderen Teilnehmer in der Runde zusagte. Wie der vermeintliche Spiritus rector Lascelles jedoch auf diesen Vorschlag reagierte, ist dagegen nicht bekannt. Aber aufgrund seiner zunächst sehr spitzen Bemerkung über die Bedeutung der Royal Navy für Deutschland, läßt sich vermuten, daß er auch dieser umfassenden Vereinbarung wohl eher skeptisch gegenübergestanden haben dürfte. Insgesamt, darin besteht wohl kein Zweifel, war er stets an bestmöglichen Beziehungen der beiden Länder interessiert. Allerdings für eine allgemeine Defensivallianz, darauf deuten auch seine übrigen Aussagen andernorts, schien es auch ihm wohl doch noch zu früh.²³² Seine Relevanz erhält das informelle *Princess Garden Meeting* neben der dabei deutlich werdenden russisch-deutschen Vergleichsperspektive in erster Linie dadurch, daß es zeigt, daß eben nicht nur Chamberlain, sondern auch die anderen Anwesenden einer anglo-deutschen Annäherung zwar spontan, aber durchaus positiv gegenüberstanden.²³³ Ein genauerer Blick auf die Kräfteverhältnisse innerhalb des Kabinetts während der verschiedenen Phasen der anglo-deutschen Bündnissondierungen legt zudem nahe, daß es durchaus immer wieder Befürworter für eine Allianz gegeben hatte und diese zuweilen sogar in der Mehrheit waren. Aber ausgerechnet in diesen verschiedenen Phasen entstanden immer wieder auch Hindernisse in Berlin, in London oder an dritter Stelle. Daraus zu schließen, daß es niemals Bündnischancen gegeben hätte, geht wohl ebenso zu weit, wie ihnen die Chance einer „sensationellen Kehrtwende“ zuzuschreiben.

²³¹ WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 142; vgl. GRENVILLE, Salisbury, S. 173–176. William Langer hingegen bezeichnet die Erörterung als „rein akademisch“. LANGER, Diplomacy, S. 527f.

²³² Hatzfeldt an AA, 22. 8. 1898, GP XIV/1, Nr. 3862, S. 329–331; Grenville vermutet dagegen einen Alleingang Lascelles. GRENVILLE, Salisbury, S. 173f.

²³³ Anders Canis, der Chamberlain als einzige Kraft hinter den Gesprächen ausmacht. CANIS, Weltpolitik, S. 282.

Zurück in Berlin hatte Lascelles Mitte Juli keinerlei Möglichkeit, eigene Sondierungen anzustrengen oder den Kaiser frühzeitig über die Ideen Chamberlains zu informieren. Sowohl der Kaiser gemeinsam mit Metternich als auch Eulenburg befanden sich auf der *Hohenzollern* im Urlaub. Auch Bülow war zu dieser Zeit nicht an der Spree. Gegenüber Richthofen hob der englische Botschafter indes hervor, daß er „nur betonen könne, daß nach allem, was er nicht nur von Lord Salisbury und Mr. Chamberlain, sondern insbesondere auch von den übrigen Mitgliedern des Kabinetts gehört habe, sämtliche Minister dringend das Zustandekommen eines Einverständnisses mit uns wünschten“.²³⁴ Aber war damit eine allgemeine oder eine auf die zu diesem Zeitpunkt verhandelte Problematik der portugiesischen Kolonien bezogene Entente gemeint? Für Lascelles war die Sachlage klar. Die gegenwärtigen Verhandlungen über die Erbmasse des portugiesischen Reiches sollten als Schrittmacher zu weit engeren Beziehungen führen. Eine Chance mit dem Kaiser, seinem bevorzugten Verhandlungspartner, direkt darüber zu sprechen, ergab sich für ihn jedoch so schnell nicht. Der Zufall wollte es, daß sich Lascelles und Wilhelm II. knapp verpaßten. Der Kaiser wollte den englischen Botschafter am 3. August in dessen Ferienhaus in Potsdam besuchen, während Lascelles sich zu diesem Zeitpunkt gerade extra nach Berlin begab, um dem Kaiser bei einer Gedenkfeier zu Ehren Bismarcks zu treffen. Verärgert teilte er Sanderson danach mit, daß er nun wohl erst wieder im September mit Wilhelm II. zusammentreffen werde.²³⁵ Ein weiterer Zufall wollte es, daß sich beide dann doch eher, bei einem Empfang der Kaiserin Friedrich in Wilhelmshöhe am 21. August begegneten. Allerdings war dies ein denkbar ungeeigneter Zeitpunkt, um über weitergehende Beziehungen zu reden, da doch gerade erst die Gespräche über die portugiesischen Kolonien zum Stillstand gekommen waren und der Kaiser dies zum Anlaß nahm, sich bei Lascelles darüber zu beschweren, daß Britannien Deutschland nicht als Weltmacht akzeptiere. In der Hitze des Augenblicks warf der Kaiser England vor, Deutschland nur gegen Rußland in Stellung bringen zu wollen. Lascelles selbst sprach nun von sich aus zum ersten Mal von der Mittagstageszusammenkunft, Chamberlains Umdenken und dem Vorschlag einer europäischen Defensivallianz. Wilhelm II. reagierte überrascht und ausgesprochen nachdenklich. Am darauffolgenden Tag schrieb er seiner Mutter voller Zuversicht, daß seine Unterredung mit dem englischen Botschafter höchst zufriedenstellend gewesen sei und er sich nun sicher darüber sei, daß für beide Seiten passende Ergebnisse zu erzielen seien.²³⁶ Merkwürdigerweise verstand Lascelles, der das Telegramm wie so oft unverzüglich von der Kaiserin Friedrich zugespielt bekam, diesen Hinweis auf die sich nun veränderte Sachlage nicht. Statt auf seine letzte Bemerkung bezüglich der Allianzvorstellungen Chamberlains bezog er die kaiserliche Bemerkung offenbar auf die aktuellen Verhandlungen über die portugiesischen Kolonien. Denn was der Kaiser zum Zeitpunkt seines Briefes noch nicht

²³⁴ Richthofen, Aufzeichnungen, 23. 7. 1898, GP XIV/1, Nr. 3840, S. 304–306.

²³⁵ Lascelles an Salisbury, 2. 8. 1898, TNA, FO 800/17.

²³⁶ Telegramm, Wilhelm II. an Kaiserin Friedrich, 22. 8. 1898, ebd.

wußte, war, daß die Verhandlungen über die Kolonien zwischenzeitlich wieder aufgenommen worden waren.²³⁷

Insgesamt handelte es sich bei der gesamten Episode der anglo-deutschen Sondierungsgespräche um eine Serie von Zufälligkeiten, Mißverständnissen und Ungeschicklichkeiten auf allen Seiten, die Thomas Nipperdey nicht zu Unrecht als „Komödie der Irrungen“ beschrieben hat.²³⁸ Beim Kaiser wie auch in Berlin setzte sich seit Lascelles' Äußerung über Chamberlains Angebot der Wunschgedanke fest, daß Großbritannien unter Umständen bereit sei, eine Defensivallianz zu schließen.²³⁹ Die Wilhelmstraße glaubte fortan auf Zeit spielen zu können, um den günstigsten Augenblick für eine Erweiterung des Dreibundes um England zu nutzen. Tatsächlich sollte sich ein solcher Augenblick über die nächsten zwei Jahre nicht mehr einstellen. Die Samoakrise und die deutsche Anglophobie während des Burenkrieges machten die Sachlage nicht leichter. Statt einer Kehrtwende in der englischen Außenpolitik läßt sich in dieser Phase höchstens eine zunehmende Emanzipation, gerade Chamberlains, von der Führung Salisburys feststellen. Zum Problem für die deutsch-englischen Beziehungen erwies sich fortan, daß sich beide Seiten belauerten und anstelle offizieller Gespräche lieber nach zufälligen Gesprächsgelegenheiten Ausschau hielten und jedes noch so kleine Indiz als Signal zu weiteren Verhandlungen oder als Absage überbewerteten. Insgesamt scheint damit eine Bereitschaft tatsächlich vorhanden gewesen zu sein, aber es fehlte offenbar auf beiden Seiten die nötige Drucksituation, die aus politischen Ideen Entscheidungen werden läßt. Da Britannien auch während des Burenkrieges in keine ernsthafte Bedrohungssituation mehr gelangte, blieb es bei regionalen Übereinkünften zur imperialen Entlastung oder über die offene Tür in China.

Zwei Jahre später, am 16. Oktober 1900, verpflichteten sich Deutschland, Japan und England den freien Handel und die Integrität Chinas gegen die zunehmende russische Expansion zu schützen. Da Rußland keinerlei Anstalten machte, die gegen die Boxer entsandten Truppen wie versprochen wieder aus der Mandschurei abzuziehen, verharrte Japan in einem ständigen Alarmzustand. Als am 3. Januar 1901 der *Times*-Korrespondent in Peking in Erfahrung gebracht hatte, daß China und Rußland gemeinsam über ein russisches Protektorat über die Mandschurei verhandelten, versuchte der japanische Botschafter in London, Graf Hayashi, unverzüglich die Mächte für eine Protestaktion zu gewinnen. Das Foreign Office selbst reagierte ausgesprochen gelassen, auch nach dem Ernest Satow als Charge d'affaires die Existenz der Verhandlungen bestätigt hatte. Schon Francis Bertie hatte Japan zuvor mitgeteilt, daß London kein größeres Interesse an der Mandschurei habe und sich Rußland sicherlich nicht in den Weg stellen werde.²⁴⁰

²³⁷ Lascelles an Kaiserin Friedrich, 23. 8. 1898, ebd.

²³⁸ NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte*, Bd. 3, S. 662.

²³⁹ Holstein, Memorandum, 12. 11. 1898, Holstein Papers, IV, S. 98–100; Lascelles an Salisbury, 3. 12. 1898, TNA, FO 800/17; an Queen Victoria, 9. 12. 1898, ebd.; an Salisbury, 10. 12. 1898, ebd.

²⁴⁰ GRENVILLE, Salisbury, S. 331f.

Tokio aber betrachtete die Angelegenheit weit weniger gleichgültig und bemühte sich nun um so mehr um eine anti-russische Koalition mit Deutschland und England. Am 12. und 15. Januar fragte Hayashi offiziell bei Lansdowne an, ob er einer gemeinsamen Protestaktion gegen Rußland zustimmen werde. Seinem allgemeinen Empfinden nach, so bemerkte Lansdowne gegenüber Salisbury, solle man sich nicht allzu kleinlich in der chinesischen Frage zeigen. Andererseits dürfe man sich aber auch aus parlamentarischen Gründen nicht zu sehr aus Fernost heraushalten.²⁴¹ Salisbury teilte grundsätzlich diese Meinung, und dennoch sollte sich Lascelles zumindest einmal erkundigen, ob Deutschland einer möglichen Protestaktion beitreten werde.²⁴²

In Deutschland waren sich die Spitzen indes ebenfalls nicht einig. Einerseits wollte man es sich auf gar keinen Fall mit dem Zarenreich verderben. Andererseits, so Wilhelm II., könne man nicht ewig zwischen den Positionen hin und her schwanken.²⁴³ Während der Kaiser und Bülow einer deutsch-englischen Kooperation zustimmen wollten, riet Friedrich von Holstein davon ab. Die graue Eminenz der deutschen Diplomatie glaubte alle Trümpfe in seiner Hand. England müsse früher oder später schon kommen. Aber wohin und wofür? Für China? Eine Kooperation, so meinte Holstein, nütze nur Großbritannien, ohne daß die deutsche Lage dadurch sicherer wäre. Ohne weitergehende Konzessionen, die auch Europa einschlossen, wollte er sich nicht von London vorschieben lassen. Unterdessen kam es zum Treffen von Chatsworth, zwischen den beiden Hauptverfechtern eines Kurswechsels, Eckardstein und Chamberlain, bei dem der Kolonialminister angeblich einen englischen Beitritt zum Dreibund in Aussicht gestellt haben soll.²⁴⁴ Ob wahr oder nicht – und angesichts der Äußerungen bei seiner Lunch-Party, scheint der deutsche Legationssekretär nicht ganz so unglaublich wie vielfach dargestellt – existierte zumindest ein Gesprächsfaden, gleichgültig, ob dieser von Eckardstein alleine oder von beiden gemeinsam gesponnen wurde. Gleichzeitig erfreute sich Wilhelm II. zur Abwechslung mal einer durchweg guten Presse in London, da er ohne viel Aufhebens zum Sterbebett seiner Großmutter Victoria geeilt war. Die Grundbedingungen für eine Annäherung schienen so gut wie selten, denn die Londoner Bevölkerung schien einen Moment lang sogar das Krüger-Telegramm und die Anglophobie der deutschen Öffentlichkeit während des Burenkrieges verdrängt zu haben.

Am 1. März forcierte nun auch noch China verschärfte die Situation, indem es die Mächte um Vermittlung bei den Verhandlungen mit Rußland bat. Lansdowne entschloß sich nun selbst wieder, vielleicht auch im Glauben, Deutschland auf seine Seite ziehen zu können, mehr Stärke gegenüber St. Petersburg zu zeigen. Keinesfalls sollte ein russisches Protektorat über die Mandschurei geduldet werden. Entscheidend bei der Warnung an Rußland war, daß sich die Signatarstaaten

²⁴¹ Zit. nach: GRENVILLE, Lansdowne's Abortive Project, S. 205.

²⁴² Lansdowne an Lascelles, 22. 1. 1901, BD II, Nr. 28, S. 23.

²⁴³ Wilhelm II. an Bülow, 30. 1. 1901, GP XVII, Nr. 4982, S. 19.

²⁴⁴ ECKARDSTEIN, Lebenserinnerungen, Bd. 2, S. 235–237.

des Oktoberabkommens einig zeigten. Britannien und Japan forderten von Lansdowne eine offizielle Anerkennung der beabsichtigten Vereinbarungen. Aber der russische Außenminister lehnte dies mit der Begründung ab, daß Bülow zuletzt wiederholt erklärt habe, sich nicht für die Mandschurei zu interessieren. Die deutsche Haltung verhinderte alles weitere, auch wenn Lascelles nochmals versuchte, die Wilhelmstraße umzustimmen. Am 12. März leitete Lansdowne seinen Bündnisplan mit Deutschland an das eigene Kabinett weiter. Ziel war es, damit von Berlin endlich eine klare Stellungnahme bezüglich des Fernen Ostens zu erhalten. Tatsächlich fanden sich im Kabinett wieder einige Unterstützer, aber man entschloß sich letztlich, Lascelles' Bericht abzuwarten. Der Botschafter sollte herausfinden, was Deutschland meinte, wenn es von einer „wohlwollenden Neutralität“ im Falle eines russisch-japanischen Krieges spreche. Am 13. März telegraphierte Lascelles an seine Zentrale. Deutschland wolle die „strikteste Neutralität“ wahren. Noch bevor Bülow überhaupt das Wort im Reichstag ergreifen konnte, war damit Lansdownes Plan einer engeren Zusammenarbeit in Asien und damit ein weiterer Schritt, sich über die Peripherie einander anzunähern, hinfällig. Deutschland hatte noch einmal deutlich gemacht, daß seine Karte von Asien in Europa lag. Handelsinteressen in Fernost, waren ohne englischen Beistand auf dem Kontinent keinen Streit mit Rußland und womöglich Frankreich wert.

Bülow's Reichstagsrede am 15. März gab London letztlich auch offiziell die Antwort.²⁴⁵ Öffentlich wirkte sie in Whitehall auch deshalb wie eine „kalte Schulter“, weil sie den Bluff offenbarte, auf dem die englische Fernostpolitik in dieser Phase selber ruhte. London war nämlich keineswegs bereit, für die Mandschurei einen Konflikt zu riskieren. Intern wußten Lascelles, Lansdowne und Hamilton, daß der Reichskanzler nicht ganz Unrecht hatte mit seiner Behauptung, daß Salisbury während der Verhandlungen für das Oktoberabkommen deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß er diese nicht auf die Mandschurei ausgedehnt wissen wollte. Lascelles hatte selbst noch berichtet, daß Salisbury bei den Verhandlungen mit Bülow eine Linie südlich der Mandschurei gezogen und sie von dem Abkommen ausgeschlossen hatte.²⁴⁶ Außerdem hatte sich Richthofen zu Recht, wie auch Lansdowne einräumte, darüber beklagt, daß England eine Stellungnahme forderte, selbst aber offensichtlich im Hintergrund bleiben wollte und somit augenscheinlich Deutschland aufforderte, sich offiziell gegen Rußland zu positionieren.²⁴⁷ Der englische Außenminister verwies zwar auf den andauernden Krieg in Südafrika. Gleichzeitig äußerte er damit auch sein Verständnis für die deutsche Lage. Er war offenbar ganz richtig davon ausgegangen, daß sich Berlin nicht bereitfinden werde, allein und an vorderster Front den Sicherheitsring um Japan und Rußland zu legen. Von Eckardstein erwartete er in diese Phase ebenfalls nichts mehr.²⁴⁸ Lascelles zweifelte zwar, ob Eckardstein tatsächlich ohne Instruk-

²⁴⁵ Lascelles an Lansdowne, 15. 3. 1901, BD II, Nr. 32, S. 26.

²⁴⁶ Lascelles an Salisbury, 5. 10. 1900, TNA, FO 800/17.

²⁴⁷ Lascelles an Lansdowne, 16. 3. 1901, TNA, FO 800/128.

²⁴⁸ Lansdowne an Lascelles, 18. 3. 1901, BD II, Nr. 77, S. 60.

tionen handelte,²⁴⁹ gleichwohl blieb Lansdowne nun skeptisch. Eckardsteins Angebot vom 18. März, daß nun sogar eine „allgemeine Allianz“ vorsah, ging weiter als alle anderen Angebote zuvor. Gerade deshalb, so teilte ihm Lansdowne mit, bedürfe es einer besonderen Prüfung und er könne selbstverständlich nicht am Kabinett vorbei handeln.²⁵⁰ Erneut verhielt sich Lansdowne damit nicht wie jemand, der mit Macht einen Paradigmenwechsel anstrebte, sondern eher wie jemand, der vorsichtig und tastend den Vorgaben seines Vorgängers folgte und bestenfalls Spielräume testete. Während der deutsche Diplomat seine Regierung in den Glauben versetzte, das Angebot käme von Whitehall, glaubte Lansdowne, daß Eckardstein mit dem Plazet der Wilhelmstraße handelte. Aus soviel Verwirrung, wie sie die Privatdiplomatie Eckardsteins anrichtete, konnte letztlich nichts Gehaltvolles entstehen.

Von Beginn an war klar, daß Lansdowne ab Mitte März keine großen Hoffnungen mehr in die Sondierungsgespräche setzte. Dazu war es viel zu eindeutig geworden, daß Deutschland keinerlei Risiken für den Fernen Osten eingehen werde. Britannien seinerseits sah keinen Grund, für Asien dem Dreibund beizutreten. Parallel zu den Sondierungen, diskutierte auch der Direktor der *Times*, Moberly Bell, mit dem Diplomaten Paul Graf Metternich. Dabei wurde das anglo-deutsche Dilemma offensichtlich. Auf die Frage Metternichs, ob nicht auch Bell die identischen Interessen beider Länder erkenne, gab ihm dieser zu verstehen, daß Britannien keinerlei Interessen in Europa zu verteidigen hätte. Daraufhin fragte Metternich:

Have you not? Let us suppose [...] Germany were to be deposed from her present position [...] and that France and Russia could deal single handed with England, would it not be a danger that Germany should be crushed? Bell: Yes, but [...] if England were crushed would not there be the same danger for Germany?

In diesem Moment beging Metternich einen entscheidenden taktischen Fehler. Statt zu sagen, daß sich in diesem Falle tatsächlich nichts für Deutschlands Sicherheitslage ändere, stimmte er Bell zu: „Clearly; therefore our interests are identical – then why not an alliance?“ Bell antwortete:

Precisely because they are identical therefore there is no need of it. We should be wiser to choose that ally which can singly do us harm. That is not Germany. In the event of war, what can Germany do? She recalls you. What next? She declares war. What next? How can you touch us? We can blockade Hamburg, take Samoa, drive you out of South Africa, or try to do all three. But what can you do? Absolutely nothing.²⁵¹

Es war diese Asymmetrie in den Beziehungen, die letztlich immer wieder den Ausschlag gab. Sicher war London an dem Status quo in Asien interessiert. Gleichzeitig bot diese Region aber auch immer wieder eine Verhandlungsmasse mit Rußland. Außerdem machte Salisbury in seiner letzten Denkschrift unmiß-

²⁴⁹ Lansdowne an Lascelles, 9. 4. 1901, ebd., Nr. 80, S. 62f.

²⁵⁰ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 284.

²⁵¹ Zit. nach: HoT III, S. 342f.

verständlich klar, daß Britannien keinerlei Vorteile bei einem direkten Beitritt zum Dreibund hätte.²⁵² Selbst hatte er stets eine lockere Anlehnung verfolgt, aber niemals einen Beitritt. Ein solcher würde England dazu verpflichten, die deutschen und österreichischen Grenzen gegen Rußland zu verteidigen und damit eine ungleich schwierigere Aufgabe darstellen, als die Britischen Inseln gegen Frankreich zu verteidigen. Immer wieder ist die These vertreten worden, daß Salisbury damit die Allianzpläne Lansdownes verhindert und letztlich zu Fall gebracht habe. Aber Lansdowne selbst hatte, abgesehen von seinem Vorschlag einer Kooperation mit Japan, keinerlei Pläne dem Dreibund beizutreten. Vor dem Hintergrund der verworrenen Handlungen Eckardsteins und auch Hatzfeldts, der dem englischen Außenminister klar zu verstehen gegeben hatte, daß er nichts von den privaten Unternehmungen seines Botschaftssekretärs wisse, hatte Lansdowne längst größte Zweifel an den vermeintlichen Angeboten Berlins und behandelte diese nur noch dilatorisch. Wie Salisbury war auch Lansdowne in erster Linie damit beschäftigt, die englischen Verpflichtungen in Asien so gering wie möglich zu halten. Wenn dies mit Deutschland und Rußland nicht möglich war, blieb noch Japan.

b) Die asiatische Rückversicherung – Kurswechsel oder Kontinuität?

Japan hatte sich seit dem Frieden von Shimonoseki (1895) ausgesprochen umsichtig verhalten. Während des Boxerkrieges bewegte es ohne Erlaubnis der Großmächte keinerlei eigene Truppen. Außerdem beteiligte es sich am deutsch-englischen Jangtse-Abkommen mit dem Ziel, dieses in einen neuen fernöstlichen Dreibund gegen die Expansion des Zarenreiches umzuwandeln. Insbesondere Hayashi, in Europa ausgebildet und bestens mit den westlichen Gepflogenheiten und den internationalen Spannungen unter den Großmächten bekannt, strebte unermüdlich – z. T. auch gegen die eigene Regierung – eine anglo-japanische Verbindung an. Dabei ließ er sich auch nicht vom Scheitern der deutsch-englischen Sondierungen und den Mißverständnissen in der Mandschureifrage beirren.²⁵³ Als die russisch-chinesischen Verhandlungen im Frühjahr 1901 eine neue Anspannung der Situation verursachten, sah er seine Chance gekommen. Indes brauchte es mehrere Anläufe seinerseits im März, April und Mai bis Lansdowne kurz vor seinem Sommerurlaub am 31. Juli reagierte. Bis zuletzt hatte er offenbar auf ein Einlenken Deutschlands bzw. des eigenen Kabinetts in der Kooperationsfrage gehofft. Nun aber mußte er reagieren, wollte er nicht riskieren, auch die japanische Option zu verlieren.²⁵⁴ Der Chef der fernöstlichen Abteilung, Francis Bertie, hatte schon seit längerem eine Allianz mit Tokio vorgeschlagen. Einem Bericht Admiral Traceys folgend hatte er bereits im Dezember 1897 Salisbury auf die

²⁵² Salisbury, Memorandum, 7.1.1902, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 141, S. 476–478.

²⁵³ NISH, Alliance, S. 131.

²⁵⁴ Keith Neilson ist dagegen der Meinung, daß Lansdowne „jumped at this opportunity.“ NEILSON, Tsar, S. 216.

gestiegene Schlagkraft der japanischen Flotte hingewiesen und wiederholt zu einer Einigung geraten.²⁵⁵ Im März und nochmals im Sommer 1901 warnte Bertie seinen neuen Chef davor, die günstige Gelegenheit erneut auszulassen und damit womöglich ein japanisch-russisches Bündnis zu provozieren.²⁵⁶ Daß diese Sorge nicht ganz unbegründet war, zeigte vor allem das zögerliche Verhalten der japanischen Regierung, denn Hayashi war zunächst ähnlich wie sein Bekannter Eckardstein in eigener Verantwortung an Lansdowne herangetreten.

Eine englische Übereinkunft mit Rußland stand im Frühjahr 1901 zwar auch im Raum, aber London traute der zaristischen Diplomatie nicht über den Weg.²⁵⁷ Zu oft hatte sie einen Abzug ihrer Truppen aus der Mandschurei angekündigt, ohne daß dem Taten gefolgt wären. „The lying“, so bemerkte Hamilton im März „is unprecedented even in the annals of Russian diplomacy. [...] The Russians are behaving abominably in China“.²⁵⁸ Unmißverständlich stellte Lansdowne sodann im Oberhaus klar, daß London seine Interessen auch mit Gewalt verteidigen werde.²⁵⁹ Wie so oft, sollte diese entschlossene Haltung gegenüber Rußland ihre Wirkung nicht verfehlen. Lamsdorff überschlug sich nach Lansdownes Rede geradezu mit Freundschaftsbekundungen, aber der englische Außenminister wußte nur zu gut, daß nur die unmißverständliche Haltung Japans, die englische Entschlossenheit wie die deutsche Präsenz Rußland zähmten. Er vermutete daher auch, daß dieser Effekt nur von kurzer Dauer sein werde, weshalb er den weiteren Verhandlungen skeptisch gegenüberstand.²⁶⁰ Sanderson bestärkte ihn in seiner Meinung. Selbst wenn der Zar es ehrlich meine, werde die russische Militärpartei sobald als möglich versuchen, England aus der Region zu vertreiben.²⁶¹ Mit Tokio aber, dies bemerkte Lansdowne bereits nach den ersten Gesprächen mit Hayashi, sei durchaus eine vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich. Während seiner Abwesenheit beauftragte er deshalb Bertie mit weiteren Vorbereitungen und Unterredungen. In der Zwischenzeit beschäftigten sich auch andere Kabinettsmitglieder mit der japanischen Option. Allen voran reflektierte Lord Selborne darüber in einem Grundsatzpapier. Kernaspekt war zunächst die Forderung nach einem politisch modifizierten bzw. bereinigten *Two-Power-Standard*. Da Britannien aufgrund der amerikanischen Rüstungen nicht länger einen absoluten Standard gegen alle Flotten der Welt finanzieren könnte, werde ein Bündnis mit Japan wertvolle Entlastungen bieten. Zwar helfe es im Kriegsfall gegen den Zweibund nur bedingt, da sich ein eventueller Kampf auf das Mittelmeer und den Atlantik konzentrieren würde, aber eine Entlastung böte allein schon Möglichkeit, die Verbände in der chinesischen See schon zu Friedenszeiten reduzieren zu können. Dank einer Defensivallianz mit Japan ließen sich zum einen große Einsparungen

²⁵⁵ Bertie an Salisbury, 30. 12. 1897, BL, Add. 63013; an Bigge, 26. 11. 1899, ebd.

²⁵⁶ Bertie, Memorandum, 11. 3. 1901, BD II, Nr. 54, S. 43.

²⁵⁷ Sanderson an Scott, 10. 4. 1901, BL, Add. 52299.

²⁵⁸ Hamilton an Curzon, 15. 3. 1901, IOL, EUR. F. 111/148.

²⁵⁹ Lansdowne im Oberhaus, THE TIMES, 29. 3. 1901.

²⁶⁰ NEILSON, Tsar, S. 218.

²⁶¹ Sanderson an Scott, 10. 4. 1901, BL, Add. 52299; NISH, Alliance, S. 135–137.

für den angeschlagenen Haushalt erzielen. Zum anderen werde eine solche Allianz abschreckend auf den Zweibund wirken.²⁶²

Vom Irlandurlaub zurückgekehrt, fand Lansdowne das offizielle Angebot Hayashis vor und arbeitete sogleich eine entsprechende Denkschrift für ein Bündnis nach den Ideen Selbornes aus. Gemeinsam mit Selbornes Memorandum leitete das Foreign Office die Gedanken Lansdownes am 25. Oktober an die anderen Minister weiter.²⁶³

Unterdessen war es in Persien, der zweiten anglo-russischen Flanke, zu einer Finanzkrise gekommen, die der Idee einer anglo-russischen Kooperation neue Nahrung verschaffte. Da weder Hicks Beach noch die indische Regierung in Kalkutta bereit waren, Persien finanziell zu unterstützen und entsprechende Anfragen Lansdownes erfolglos blieben, stand Lansdowne vor der Wahl, entweder weiter an Einfluß an Rußland zu verlieren oder mit dem Zarenreich bei der Finanzierung zu kooperieren.²⁶⁴ Als ehemaliger Vizekönig hatte er zudem ein besonderes Interesse an dieser Region²⁶⁵ und schlug deshalb, ebenfalls am 25. Oktober, eine gemeinsame Anleihe für das bankrotte Persien vor. Die Forschung hat in den parallelen Angeboten an Japan und Rußland zuletzt einen Beleg dafür erkannt, daß Lansdowne in Wahrheit einer Einigung mit St. Petersburg den Vorzug gegeben hätte.²⁶⁶ Indes übersieht diese Deutung nicht nur die generelle Skepsis gegenüber der russischen Vertragstreue,²⁶⁷ sondern auch, daß Lansdowne sich von Anfang an keinerlei Illusionen machte, mit seinem Vorschlag an St. Petersburg überhaupt erfolgreich zu sein. Schon Salisbury hatte ihm am 18. Oktober deutlich zu verstehen gegeben, daß er einer solchen Verbindung noch weniger abgewinnen könne als einer mit Deutschland. Rußland, so Salisbury, werde sich wie eh und je ohnehin an keinerlei Vereinbarungen halten und England bei der ersten Gelegenheit wieder betrügen.²⁶⁸ Darüber hinaus schien Lansdowne die russische Bereitschaft zu einer Verständigung äußerst gering. Wichtig war jedoch, und dies scheint eine plausiblere Begründung für die parallelen Offerten zu sein, daß den zahlreichen Gegnern einer anglo-japanischen Allianz im politischen Raum Londons mit der erwarteten russischen Absage der Wind aus den Segeln genommen werde.²⁶⁹ Schließlich hatte sich dieser Wind in den letzten Monaten vor allem in den maßgeblichen politischen Zeitschriften deutlich zugunsten eines Rapprochements mit dem Zarenreich gedreht, so daß auch einige Kabinettsmit-

²⁶² Selborne an Lansdowne, 4.9.1901, BL, LANS/PL 1. Vgl. auch: GRENVILLE, Salisbury, S. 403f.

²⁶³ Lansdowne an MacDonald, 1.11.1901, BD II, Nr. 108, S. 99.

²⁶⁴ NEWTON, Lansdowne, S. 233.

²⁶⁵ Curzon an Lansdowne, TNA, FO 800/145.

²⁶⁶ WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 169–174; CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 300; NEILSON, Tsar, S. 220f.

²⁶⁷ Sanderson an Scott, 10.4.1901, BL, Add. 52299.

²⁶⁸ Salisbury an Lansdowne, 18.10.1901, TNA, FO 800/137; vgl. FLOOD, Ambassadorship, S. 42.

²⁶⁹ Lansdowne, Memorandum, 25.10.1901, zit. nach: MONGER, Isolation, S. 54.

glieder wie Michael Hicks Beach oder Diplomaten wie Charles und Arthur Hardinge oder Henry Drummond-Wolff dafür eintraten.²⁷⁰

In der *Contemporary Review*, der *Fortnightly Review*, der *Review of Reviews* und der *National Review* hatte die pro-russische und anti-deutsche Kampagne inzwischen immer neue Höhepunkte erreicht. Blennerhassett, Maxse, Garvin und andere veröffentlichten inzwischen ein Plädoyer nach dem anderen für einen englischen Beitritt zum Zweibund und dessen Ausformung zu einem Mächteblock. „Democracy would never fight to keep Russia out of Constantinople“ hieß es dort, oder: „Let them have Bunder Abbas“.²⁷¹ Auch Teile der Opposition schienen sich mit diesen Gedanken inzwischen längst angefreundet zu haben. Zumindest ihr außenpolitischer Sprecher, Edward Grey, erklärte am 26. Juli 1901, daß eine allgemeine Verständigung mit Rußland „really vital“ sei und höchste Priorität besitzen müsse.²⁷² Von Beginn an wurden diese Forderungen mit einer Abkehr von Deutschland und notfalls sogar vom europäischen Status quo verbunden.²⁷³ Welchen weitreichenden Eindruck diese Kampagne hatte, zeigt nicht zuletzt, daß selbst der zu dieser Zeit noch eher rußlandkritische Valentine Chirol seinen engen Kontakt zu Charles Hardinge nutzte, um diesem mitzuteilen, daß die britische Öffentlichkeit inzwischen die deutsche Unentschlossenheit satt habe und viel eher einer Verbindung zum Zarenreich zuneige.²⁷⁴ Noch war diese Haltung allerdings alles andere als gefestigt, denn nur fünf Wochen später vertrat Chirol schon wieder eine ganz andere Ansicht. Am 17. November ruderte er in seinem Urteil über Deutschland wieder zurück. Im Gegensatz zu den meisten seiner Journalistenkollegen machte er sich die Mühe, die alarmierenden Berichte von George Saunders über die deutsche Anglophobie und Hegemonialträume persönlich in Deutschland zu überprüfen. Nach einer Visite in Berlin mußte er einräumen,

I no longer take such an unfavourable view as I did of Germany's attitude towards us on the whole. [...] I am all the more disposed to credit them with a certain amount of interested sincerity.²⁷⁵

Deutschland, so seine Einsicht Ende November 1901, habe sich vollkommen korrekt verhalten und sei vielmehr mehrfach von Salisbury hintergangen worden.

²⁷⁰ Hardinge, Memorandum, 1.3.1901, CUL, NL Hardinge, Bd.3; Drummond-Wolff an Lansdowne, 9.10.1901, BL, LANS/NC Drummond-Wolff.

²⁷¹ Calchas (Garvin), A plea for peace – an Anglo-Russian alliance, FR 12/1900, S.998–1005; ders., Russia and her Problem, FR 6/1901, S.1031–1044, S.1031; FR /1901, S.124–158, S.131, S.135–138; vgl. LANGER, Imperialism, S.754; Havelock Ellis, The Genius of Russia, CR 9/1901, S.419–438; RR 7/1901, S.40; RR 8/1901, S.130f.; RR 10/1901, S.388–391; The Focus of Asiatic Policy, NR 6/1901, S.624–637; Blennerhassett (Leserbrief), THE TIMES, 31.8.1901. Bunder Abbas bezeichnete den strategisch wichtigen Hafen außerhalb des Golfes und der Straße von Hormus, von der aus die gesamte Golfregion zu kontrollieren war.

²⁷² Grey, 26.7.1901, PD IV/98, Sp.286.

²⁷³ THE TIMES, 17.6.1901; 29.6.1901; 3.7.1901; 26.8.1901. RR 6/1901, S.528; An old Parliamentary Hand, The Causes of Unionist Discontent, NR 6/1901, S.512–524.

²⁷⁴ Chirol an Hardinge, 11.10.1901, CUL, NL Hardinge, Bd.3.

²⁷⁵ Chirol an Hardinge, 17.11.1901, ebd.

Was den Berliner Standpunkt in der Mandschureifrage anbetraf, gab Chirol der deutschen Seite uneingeschränkt recht und zeigte sich nach seiner Kritik an Lansdowne froh, daß dieser nun versuche, Japan gegen Rußland zu unterstützen. Was eine stets geforderte Annäherung an das Zarenreich angehe, so bestätigte Chirol nun Lansdownes Skepsis. Offenbar wußte er zu diesem Zeitpunkt noch nichts von Lamsdorffs Ablehnung. Bemerkenswert an diesen Äußerungen gegenüber Hardinge ist deren Datum. Chirol mußte längst die Aufregung um Chamberlains Aussagen zur preußischen Armee vom 25. Oktober mitbekommen haben, die in beiden Ländern zu einer Welle der Entrüstung und zu einer regelrechten Pressefehde geführt hatten. Solange ihn aber die positiven Eindrücke seiner Berlinreise bestimmten, sah er offenbar keine Notwendigkeit, darauf überhaupt einzugehen. Drei Tage später jedoch, nachdem er sich in seiner Londoner Umgebung wieder akklimatisiert hatte, veröffentlichte er plötzlich eine wütende Attacke gegen das Kaiserreich. Plötzlich war er wieder von den zahllosen Berichten über die deutsche Anglophobie eingenommen, und seine Haltung ist einmal mehr Beleg dafür, wie bestimmend der politische Raum Londons auf die Meinungsbildung wirkte. Dort, so stellte er fest, übe die allgemeine Stimmungslage einen maßgeblichen Einfluß auf die englische Außenpolitik aus.²⁷⁶ Chirol ging aber noch einen Schritt weiter und versuchte auch direkt Einfluß auf die politischen Entscheidungsträger zu nehmen. So schrieb er in kurzen Abständen mehrere Briefe an Lascelles, um diesen von der deutschen Feindschaft zu überzeugen.²⁷⁷

Auch wenn Lansdowne den pro-russischen Meinungsumschwung deutlicher realisierte als sein Vorgänger, so zeigte er sich doch viel weniger empfänglich für diese Stimmungslage als sein Nachfolger. „In neither case would a refusal on the part of Russia do us much harm; while in both cases our position would, I believe be strengthened, especially with the public here, by the fact that we have made proposals of this kind.“²⁷⁸ Sein Angebot, sich in der Mandschurei konzilient zu zeigen und gemeinsam für die persische Anleihe zu bürgen, erscheint demnach wohl eher als ein taktisches Instrument, sich keinerlei Versäumnisse vorwerfen zu lassen, denn als eine strategische Weichenstellung. Es ging zum einen darum, eine weitere Option zu präsentieren, zumal sich Japan noch immer Zeit mit einer definitiven Aussage ließ und zweitens darum, seine eigene Position im Kabinett wie gegenüber externen Kritikern zu stärken. Eine Ablehnung werde darüber hinaus vielleicht sogar wieder eine positivere und offensivere Persienpolitik möglich machen.²⁷⁹

Lamsdorff, im Vollbesitz russischen Selbstbewußtseins, lehnte erwartungsgemäß, wenn auch überraschend brüsk ab. Rußland, so war dieser Ablehnung zu entnehmen, hätte es dank seiner starken Stellung überhaupt nicht nötig zu ver-

²⁷⁶ THE TIMES, 20. 11. 1901.

²⁷⁷ Chirol an Lascelles, 22., 23. und 25. 11. 1901; CCC, CASR 1/14.

²⁷⁸ Lansdowne, Memorandum, 25. 10. 1901, zit. nach: MONGER, Isolation, S. 54.

²⁷⁹ STEINER, Anglo-Japanese, S. 27–36, S. 36; Lansdowne an A. Hardinge, 6. 1. 1902, BD IV, S. 321a, S. 369–372.

handeln. St. Petersburg dachte offenbar überhaupt nicht daran, seinen Zusicherungen eines Truppenabzugs aus der Mandschurei nachzukommen.²⁸⁰ Die japanischen Sorgen vor einer weiteren Expansion in Richtung Korea waren also durchaus berechtigt.

Lansdownes Außenpolitik befand sich immer noch in der Orientierungsphase und natürlich wäre es ideal gewesen mit Deutschland, Japan und Rußland gleichermaßen in enge Verbindungen zu treten. Jedoch blieb nun nur noch Japan als möglicher Bündnispartner übrig und auch hier war Engagement gefragt, denn die Botschafter MacDonald und Hardinge warnten vor einer möglicherweise bevorstehenden japanisch-russischen Übereinkunft. Prinz Ito war unterdessen zu einer Reise an die Nawa aufgebrochen.²⁸¹ So war es beinahe folgerichtig, daß Lansdowne als zusätzliche Option erneut auf Deutschland zu sprechen kam. Während London auf die Antwort Tokios wartete und zusehen mußte, wie Japan auch mit Rußland verhandelte, reflektierte Whitehall über seine Wahlchancen. In dieser Situation kam es Ende Oktober 1901 zu dem bereits angeführten Austausch Lansdownes und Berties, nach dem Deutschland von dem Assistant-Under-Secretary letztlich als zu schwach eingestuft wurde, um England in der Welt zu helfen.²⁸² Am 11. November kam Lansdowne auf die gleiche Problematik zu sprechen. Er stimmte Bertie, was die wesentlichen Nachteile einer Allianz mit Deutschland anbetraf durchaus zu. Auch er war der Ansicht, daß die bisherige Isolation mehr genutzt als geschadet habe. „I think, however, that we may push too far the argument that, because we have in the past survived in spite of our isolation, we need have no misgivings as to the effect of that isolation in the future“. Während die Historiographie darin bis heute den ausdrücklichen Beleg für einen Paradigmenwechsel Lansdownes erkennt, betonte der Außenminister die Kontinuität zu seinem Vorgänger und regte eine Partnerschaft nach Vorgabe der Mittelmeerabkommen von 1887 als Maßstab für eine Allianz mit Japan an.²⁸³ Zudem versuchte er selbstkritisch die deutsche Enttäuschung und Feindschaft mit dem englischen Abseitsstehen zu begründen. Zweifellos halte auch er einen Beitritt zum Dreibund zum gegenwärtigen Zeitpunkt für ausgeschlossen. Dies heiße aber nicht, daß nicht zumindest begrenzte Abkommen geschlossen werden könnten.²⁸⁴

Arthur Balfour hielt am 12. Dezember, am Tag, als die positive Antwort Japans eintraf, noch immer einen weiterreichenden Beitritt zum Dreibund für die beste Lösung und kritisierte Lansdownes Japankurs. Einerseits fühlte er sich bei der Entscheidung übergangen, andererseits führte er gewichtige Gründe für seine Position an. So hielt er es für einen Fehler, eine Allianz einzugehen, ohne an die Konsequenzen für die deutsch-englischen Beziehungen zu denken. Wie sollte man nun begründen, warum man im Fernen Osten zu einer Bündnispolitik bereit

²⁸⁰ MONGER, *Isolation*. S. 55.

²⁸¹ MacDonald an Lansdowne, 31. 10. 1901, TNA, FO 800/134.

²⁸² Siehe oben Kapitel II.2b).

²⁸³ Lansdowne an Salisbury, 21. 11. 1901, BL, LANS/PL 5.

²⁸⁴ Lansdowne, Memorandum, 11. 11. 1901, BD II, Nr. 92, S. 76–79.

sei, vor der eigenen Haustür aber nicht.²⁸⁵ Balfours Kritik konzentrierte sich im wesentlichen auf zwei Ebenen. Zum einen auf die konkreten Vereinbarungen mit Japan und deren Vor- bzw. Nachteile im Vergleich zu einer anglo-deutschen Allianz. Zum anderen betrachtete er die Allianz im Kontext der Großmächtebeziehungen insgesamt. Abgesehen davon, daß er bezweifelte, daß sich England in einen Krieg um Korea verwickeln lassen sollte, hielt er es für offensichtlich,

that if war should arise out of either a German or a Japanese alliance, the forces you have got to fight are exactly the same, namely, Russia and France, while our ally in the one case would be Japan, and in the other case the Triple Alliance. In other words, the Japanese Treaty, if it ends in war, brings us into collision with the same opponents as a German alliance, but with a much weaker partner.²⁸⁶

Die fernöstlichen Interessen Britanniens seien dagegen marginal im Vergleich zu den europäischen, weshalb er das Bündnis für ausgesprochen einseitig und als viel zu risikoreich charakterisierte. Für einen Streitfall, in dem der Dreibund betroffen sei, stünden dagegen automatisch auch die vitalsten englischen Interessen auf dem Spiel.

It is a matter of supreme moment to us that Italy should not be crushed, that Austria should not be dismembered, and that Germany should not be squeezed to death between the hammer of Russia and the anvil of France. If therefore we had to fight for the central European Powers, we should be fighting for our own interests, and for those of civilization, to an extent which cannot be alleged with regard to Corea or Manchuria or Japan.²⁸⁷

Während Japan in einem Krieg gegen Rußland, der sich zu Lande vor allem im östlichen Mittelmeer und Zentralasien entscheiden würde, nur begrenzt nutze, würde die Mitgliedschaft im Dreibund wahrscheinlich Frankreich und damit auch Rußland daran hindern, es überhaupt zum Krieg kommen zu lassen. Während die Allianz mit Japan somit lediglich die Funktion einer „capability aggregation“ erhielt, hätte eine Anlehnung an den Dreibund, wie Balfour somit betonte, zweifellos eine insgesamt systemstützende Funktion übernommen.²⁸⁸

Lansdowne konnte Balfours Argumentation durchaus nachvollziehen. Indes hielt er die Gefahren für eine Kriegsverwicklung im Falle einer Allianz mit Deutschland für wesentlich größer. Als Grund dafür kehrte er Balfours Argumentation um. Während dieser in einer Verbindung mit dem Kaiserreich fundamentale britische Interessen, insbesondere im Hinblick auf das europäische Mächtegefüge, gewahrt sah, erkannte Lansdowne gerade im mangelnden Interesse in Fernost eine Sicherheit, dort eben nicht in einen Krieg verwickelt zu werden. Deshalb sei es auch nicht allzuschwer Deutschland zu erklären, warum man sich mit Tokio und nicht mit Berlin handelseinig geworden sei. Auch wenn Lansdowne ein Bündnis mit einer Status-quo-feindlichen Macht schloß, so glaubte er doch das Risiko möglichst klein gehalten zu haben. Selbst im Falle eines Krieges

²⁸⁵ Balfour, Memorandum, 12.12.1901, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 139, S. 471–474.

²⁸⁶ Zit. nach: ebd., S. 472.

²⁸⁷ Zit. nach: ebd., S. 472f.

²⁸⁸ SCHROEDER, Alliances, S. 195–222.

glaubte er noch immer die Wahl zu haben, ob man sich einmischen solle oder nicht.²⁸⁹

Die Meinungsverschiedenheit zwischen Balfour und Lansdowne zur Allianz mit Japan reflektierte eine unterschiedliche Sichtweise auf die internationale Politik. Lansdowne, keineswegs naiv, was die Vertrauenswürdigkeit Rußlands anging, aber ein Weltenbummler und ehemaliger *man on the spot* wollte zunächst das Empire absichern und konsolidieren. Er glaubte regional begrenzte Übereinkommen schließen zu können, ohne oder zumindest mit kontrollierbaren Rückwirkungen auf das Großmächtesystem. Balfour gab sich diesbezüglich dagegen skeptisch. Er glaubte nicht an eine Trennung vom Empire und Kontinent und hob gerade die europäische Rolle Britanniens als Mitglied der Pentarchie hervor. Gegen Rußland sprach nicht nur dessen autokratische Verfassung, sondern auch dessen beispiellose Mißachtung internationaler Vereinbarungen sowie der Mangel an gemeinsamen Interessen. Darüber hinaus dürfe zum Wohle der internationalen Stabilität ein Brückenschlag zwischen England und Rußland niemals das Grundgerüst der europäischen Großmächte berühren, was er schlicht für unmöglich hielt, solange Rußland und Frankreich verbündet waren und eine Veränderung des Status quo anstrebten.

Aber es war nicht nur Balfour, der deutliche Vorbehalte äußerte. Auch andere Minister zeigten sich mit den nun offenkundig gewordenen Vorstellungen der Japaner zu einer bestimmten Flottengröße im chinesischen Meer und der Weigerung, Indien und Siam in das Bündnis einzubeziehen, nicht einverstanden. Hicks Beach und Chamberlain glaubten weiterhin an ein schlechtes und ungleiches Geschäft.²⁹⁰ Innenminister Ritchie zog ähnlich wie Balfour eine Allianz mit dem Dreibund vor,²⁹¹ und auch Selborne und Hamilton waren alles andere als begeistert ob der japanischen Alternative.²⁹² Erst als Lansdownes abermaliger Versuch mit Graf Metternich doch noch zu einer anglo-deutschen Übereinkunft zu gelangen²⁹³ an der berühmten „Alles-oder-Nichts-Haltung“ Deutschlands scheiterte,²⁹⁴ war der letztlich entscheidende Widerstand Balfours gegen eine anglo-japanische Allianz gebrochen.²⁹⁵ Nun kam es vor allem auf Salisbury an. Obwohl er sich in seinem letzten wichtigen Kabinettsmemorandum zur Außenpolitik ebenfalls skeptisch über Japan und das Allianzprojekt zeigte, ließ er sich letztlich von Lansdowne bei einer Unterredung in Hatfield davon überzeugen, daß es sich bei dem Abkommen mehr um eine Versicherungspolice als um eine Allianz handele, schließlich habe England seine Beistandsverpflichtungen so vage wie möglich gehalten. Am 30. Januar 1902 erfolgte die Unterschrift unter dem Allianzvertrag,

²⁸⁹ Lansdowne an Balfour, 12. 12. 1901, BL, Add. 49727.

²⁹⁰ Hicks Beach an Lansdowne, 2. 1. 1902, FO 800/134.

²⁹¹ Zu Ritchie vgl. MONGER, *Isolation*, S. 58f., Anm. 1.

²⁹² Vgl. NISH, *Alliance*, S. 209; MONGER, *Isolation*, S. 59f.; CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 303.

²⁹³ Lansdowne, Memorandum, 11. 11. 1901, BD II, Nr. 92, S. 76–79; 12. 11. 1901, Nr. 93, S. 79f.

²⁹⁴ Lansdowne an Lascelles, 19. 12. 1901, BD II, Nr. 94, S. 80–82.

²⁹⁵ NISH, *Alliance*, S. 207.

der beide Staaten zu gegenseitiger Hilfe verpflichtete, sollte eine der beiden in China oder Korea von zwei anderen Mächten angegriffen werden. Keinem Partner war es überdies erlaubt, separate Absprachen zu treffen, die die Interessen des jeweils anderen berührten.

Was die angestrebte Annäherung an Deutschland anbetraf, die über den gesamten Verhandlungszeitraum immer wieder aufgegriffen worden war und insgeheim als die beste Lösung galt, ließ sich Lansdowne nicht entmutigen. Zuversichtlich teilte er dem inzwischen immer kritischer werdenden Joseph Chamberlain mit, daß Lascelles zuletzt sehr gute Gespräche mit Bülow und Mühlberg geführt habe: „Both of them think it is right to drop the idea for the present, but only for the present!“²⁹⁶

Während also offenbar auch die deutsche Seite noch nicht alle Hoffnungen auf eine anglo-deutsche Kooperation aufgegeben hatte, zeigte sich nicht nur Rußland, sondern auch die liberal-imperialistische Opposition sehr verärgert über die Allianz mit Tokio. Edward Grey warf der Regierung in einem Privatschreiben an Maxse Faulheit und Kurzsichtigkeit vor und verurteilte das Bündnis als offenen Angriff auf Rußland, welches in jedem Fall der bessere Partner gewesen wäre. „I do not believe they [die Regierung, A. R.] have made a real effort for such an understanding [mit Rußland, A. R.] and [I] fear they have drifted into the Japanese treaty because it was the laziest thing to do at the moment.“²⁹⁷ Im Parlament bekam er Schützenhilfe von seinen Parteikollegen Joseph Walton und Henry Norman. Beide traten ebenfalls für eine weitreichende, auch den Nahen Osten umfassende Verständigung mit Rußland ein. Lord Cranborne, Lansdownes parlamentarischer Vertreter, steckte daraufhin nochmals den Rahmen des Regierungskurses gegenüber Rußland ab. Die Regierung strebe sehr wohl freundliche Beziehungen zu Rußland an. Aber diese dürften nicht zu Lasten bestehende Verträge erkaufte werden: Whether to Russia or to any other country, [...] it is not in our interest to go cap in hand for an understanding“.²⁹⁸

George Monger hat die anglo-japanische Allianz als ein erzwungenes Ende der britischen Isolationspolitik bewertet.²⁹⁹ Indes konnte hier gezeigt werden, daß England immer wieder auch andere Optionen besaß und es auch keineswegs die deutsche Aggressivität, sondern vielmehr imperiale Interessen waren, die die Allianzbildung forcierten. In dem Glauben, die imperiale Politik von den primär kontinentalen Großmächtebeziehungen trennen zu können, ging allerdings Lansdowne ein erhöhtes Risiko ein, denn Rußland schickte sich gleich nach Bekanntwerden der Allianz an, ein Gegenbündnis mit dem Kaiserreich zu schließen. Der in London so gefürchtete Kontinentalblock drohte über asiatische Interessen möglich zu werden. Während die außenpolitischen Kommentare in London, ge-

²⁹⁶ Lansdowne an J. Chamberlain, 31. 12. 1901, BUL, JC 11/21/16.

²⁹⁷ Grey an Maxse, 20. 2. 1902, WSRO, MAXSE/450.

²⁹⁸ Walton, 22. 1. 1902, PD IV/101, Sp. 574–576; Norman, Sp. 599–601; Grey, Sp. 609–611; Cranborne, Sp. 615f.

²⁹⁹ MONGER, *Isolation*, S. 66.

rade von radikalliberaler Seite, Lansdownes Motiv der Status-quo-Sicherung und der *open-door*-Politik begrüßten, so erkannten sie gleichwohl die Gefahr, nun noch weiter von der europäischen Gemeinschaft der Großmächte abzurücken. „By this act we are definitely stepping out of the European community [...] and it looks very much like pique, and a snapping of our fingers at a Europe which has discountenanced our policy.“³⁰⁰ Aus dem vermeintlichen Schritt aus der Isolation hätte also durchaus auch eine noch extremere Form der Isolation resultieren können. Gerade auch deshalb, weil Delcassé bereits im April 1901 nach St. Petersburg gereist war, um Pläne für einen Krieg gegen England zu besprechen und zudem im November versucht hatte, Prinz Ito dafür zu gewinnen.³⁰¹ Im Februar 1902 bot Lamsdorff nun der Wilhelmstraße einen anti-englischen und anti-japanischen Dreibund an. Frankreich und Deutschland sollten danach gemeinsam die Royal Navy beschäftigen, während Rußland China besetze. Verhindert wurde dieses Szenario einmal mehr von Deutschland, indem es diese Avancen des Zarenreiches rundweg ablehnte.³⁰² Aus systemischer Perspektive schützte Berlin damit das Gleichgewicht und den Frieden. Mit Blick auf seine eigenen Interessen schädete es damit jedoch seinem Marktwert. England fand sich erneut bestätigt: Deutschland war zum Nulltarif zu haben. Darüber hinaus eröffnete man Delcassé nun die Chance, sich gegenüber Rußland als einzig treuer Partner in Szene zu setzen. Am 20. März wurde der anglo-japanischen Allianz eine russisch-französische Deklaration gegenübergestellt, die faktisch Nordchina zum Protektorat des Zweibundes erklärte.³⁰³ Sie war der Anfang für die anglo-französischen Entente-gespräche, die zunächst bloß als Entspannungsmaßnahme gedacht waren. Für Deutschland bedeutete dies, daß sich Loyalität gegenüber England und dem Staatensystem, mochte sie auch mit einer gehörigen Portion Eigeninteresse verbunden sein, da Berlin von den anglo-russischen Spannungen profitieren wollte, letztlich nicht auszahlte.

4. ZWISCHENFAZIT

Um die Jahrhundertwende wurde in London verstärkt über Möglichkeiten der Stabilisierung einer weltweiten Ordnung nachgedacht. Dabei kristallisierten sich im wesentlichen drei Hauptrichtungen heraus, die allesamt einer völligen Isolation des Weltreiches eine Absage erteilten. Während die liberalen *Gladstonians* um William Harcourt, Charles Dilke und John Morley jede Zusammenarbeit mit dem autokratischen Zarenreich ablehnten und noch immer die klassische Kon-

³⁰⁰ SPEAKER, 15.2.1902, S.549; vgl. Campbell-Bannermans Kritik, 13.2.1902, PD IV/102, Sp.1292.

³⁰¹ Frankreich sollte danach die Invasionsdrohung aufrechterhalten. Mit einem Krieg gegen England wurde auf Zweibundseite eindeutig gerechnet. LANGER, Imperialism, S.762f.; HAYASHI, Memoirs, S.157–162.

³⁰² Bülow an Alvensleben, 22.2.1902, GP XVII, Nr.5050, S.157–159.

³⁰³ TAYLOR, Mastery, S.404.

zertvariante favorisierten, nach der England der Schiedsrichter des Mächtesystems bleiben und das Hauptaugenmerk den Großmächtebeziehungen in Europa gelten sollte, entwickelte sich auf der rechtsliberalen Seite eine neue, von Carsten Holbraad als „progressiv“ bezeichnete Richtung.³⁰⁴ Die Liberalen Imperialisten, angeführt von Lord Rosebery, gingen dabei von klaren sozialdarwinistischen Prämissen aus, nach denen zukünftig Slawen und Angelsachsen die Geschicke der Welt lenken werden und das Empire über das Wohl und Wehe Britanniens im 20. Jahrhundert entscheide. Folglich ordneten sie jede europäische Verantwortung Britanniens den weltpolitischen Aufgaben unter. Europa gehörte für sie zur Mannövriermasse für die Stabilisierung des Weltreiches. Bereits Ende 1895, noch vor dem immer wieder als Zäsur im außenpolitischen Denken Englands beschriebenen Krüger-Telegramm, entwickelte Edward Grey ein zukünftiges liberal-imperialistisches außenpolitisches Konzept. Er ging dabei langfristig von einer weltumspannenden Allianz mit Rußland und den USA zur gemeinsamen Kontrolle des Weltfriedens aus. Kurz- bis mittelfristig sollte es jedoch zu einem Staatenblock Englands mit den Zweibundmächten, Rußland und Frankreich, kommen, da sich hier das größte Entlastungspotential für die Vorbereitung auf die kommenden Aufgaben bot.

Um einer erneuten Spaltung während des umstrittenen Burenkrieges zu entgegen, einigten sich die beiden liberalen Flügel unter Rosebery auf eine innen- und außenpolitische Aufgabenteilung. Innenpolitische Reformen als auch außenpolitische Selbstbehauptung sollten über ein Programm der *National Efficiency* miteinander verbunden werden. Grey übersetzte dabei im engen Austausch mit seinen Kollegen bei den *Coefficients* die Formel der universellen Lösung durch *National Efficiency* für die Außenpolitik und nutzte explizit den Begriff der „absoluten Sicherheit“.

Auf Seiten der Konservativen gab es dagegen weniger Bedarf, sich konzeptionell über die Neuordnung der Welt auszulassen, geschweige denn lange voraus in die Zukunft zu blicken. Nicht nur, weil die Unionisten mit den täglichen Problemen des Regierens beschäftigt waren, sondern weil bei außenpolitischen Fragestellungen auch kein großer Dissens und demnach auch keine Veranlassung zu größeren Debatten existierten. Während die konservativen Ideen primär aus ihren Erfahrungen mit der politischen Situation in Europa resultierten, entsprangen die liberalen Vorstellungen zum einen aus der Empörung über die moralischen Verhältnisse der Welt und waren zum anderen vor allem an Zukunftserwartungen geknüpft. Über Jahrzehnte hatte Salisbury das außenpolitische Denken der Tories dominiert, während Chamberlains *grand design* einer teutonischen Allianz eher belächelt wurde. Obwohl Salisbury keinerlei Anlaß für große Veränderungen erblickte, gingen Lansdowne und Balfour von der Notwendigkeit einer partiellen außenpolitischen Aktualisierung und Anpassung aus. Sie favorisierten den Weg einer imperialen Konsolidierung und Entlastung einerseits und einer Beibehaltung der kontinentalen Abstinenz andererseits. Vor allem Balfour betonte hierbei

³⁰⁴ HOLBRAAD, Concert, S. 182; S. 151f., S. 169.

die europäische Verantwortung Britanniens und näherte sich damit auffallend den radikalliberalen Ideen Harcourts an. Obgleich er ein institutionalisiertes Konzert aus den eigenen Erfahrungen seit dem Berliner Kongreß für Humbug hielt und es ihm beispielweise viel eher um die Friedenswahrung statt um die vermeintlichen Rechte kleinerer Balkanvölker ging. Anstelle einer Annäherung an Rußland ging er eher von der anhaltenden Feindschaft Rußlands aus und plädierte daher für eine klassische Gegenmachtbildung. Insgesamt aber gaben sich Balfour und Lansdowne auffallend gelassen, und gerade bei Balfour wird deutlich, daß er eben nicht von der Übertragung von Darwins Lehren auf die internationalen Beziehungen überzeugt war. Obwohl er ein außergewöhnliches Interesse an allen militärischen und maritimen Fragen hatte, war er kein Militarist und lehnte auch jede weitere Expansion des Empire ab. Eine abwechselnde Politik der Stärke und Konzessionen sollte Rußlands Expansionsdrang eindämmen. Auf dem Kontinent sollte der Status quo gewahrt bleiben und weltpolitisch sollte langfristig eine Annäherung an die USA erfolgen. Im Foreign Office teilte vor allem Thomas Sanderson diesen pragmatische Einstellung und die Konzentration auf das Tagesgeschäft. Anders als Francis Bertie vertrat er ähnlich wie Balfour eine Priorisierung der europäischen Großmächteszenerie. Bertie stand bereits für ein Umdenken im Foreign Office. Er dachte bereits einige Schritte weiter in die Zukunft und in Richtung einer globalen Großmächteordnung. Im Gegensatz zu seinen Vorgesetzten Sanderson, Lansdowne und Balfour legte er ebenso wie Grey, Asquith und Hardinge weniger Wert auf Erfahrungswerte. Entscheidend wirkte hier vielmehr die sozialdarwinistische Erwartungshaltung einer unweigerlich bevorstehenden Aufteilung der Welt, für die es sich zu positionieren galt.

Neu im Amt ging es Lansdowne dagegen zunächst um Orientierung und die bereits von seinem Vorgänger Salisbury begonnene Konsolidierung des britischen Weltreichs. Verschiedene Optionen standen dabei zur Auswahl und der Außenminister betonte gegenüber Henry Drummond-Wolff seine grundsätzliche Offenheit gegenüber allen Mächten. Gleichwohl schien Deutschland schon aufgrund des bestehenden China-Abkommens ein logischer Partner. In Berlin hatte man jedoch unterdessen den Eindruck, England wolle es gegen Rußland nur vorschieben, selbst aber im Fernen Osten im Hintergrund bleiben. Tatsächlich ist dieser Eindruck auch bei Durchsicht der englischen Quellen nicht ganz von der Hand zu weisen. Der größte Fehler auf deutscher Seite jedoch war nicht so sehr die Absage an einer Kooperation für die Integrität der Mandschurei, sondern daß man den Eindruck vermittelte, im Ernstfall ohnehin auch ohne Zugeständnisse an britischer Seite zu stehen. Dies machte es den Londoner Diplomaten leicht mit dem Kaiserreich umzugehen. Zumal Bertie bereits frühzeitig erkannte, daß Deutschland für eine Eindämmung der russischen Expansion zu schwach sei und sich niemals gegen Rußland stellen werde. Die geopolitische Schwäche, so geht aus seinem ausführlichen Memorandum vom Oktober 1901 hervor, verhindere letztlich, daß Deutschland über den Weg zu trauen sei. Es sei schließlich geradezu erstarrt vor Angst vor dem russischen Nachbarn und deshalb als Partner für England nicht nur unattraktiv, sondern völlig nutzlos. Bertie war es auch, der statt

dessen eine Allianz mit Japan forcierte und bei Lansdowne auch gegen Sanderson und Balfour durchsetzte.

Die fernöstliche Allianz mit Japan gegen Rußland, von der Forschung gemeinhin als Inbegriff des Paradigmenwechsels betrachtet, entsprach dagegen nicht nur der *Blue-Water-School*, sondern auch der traditionellen Vorgabe, keine festländischen Verstrickungen einzugehen und dem Steuerzahler nicht zu viele Kosten aufzubürden. Im wesentlichen handelte es sich dabei um einen wichtigen Baustein in der flexiblen Doppelstrategie Lansdownes im Umgang mit dem russischen Erzfeind. Der Kern dieses Kurses erschließt sich allerdings erst in einer Zusammenschau seiner Gesamtpolitik gegenüber den neuen weltpolitischen Herausforderungen wie den USA, Deutschland und Japan, traditionellen Verbündeten wie Österreich-Ungarn und Italien und den Erzfeinden wie Frankreich und allen voran Rußland. Ziel war eine Eindämmung des Zarenreiches durch dessen anhaltende Beschäftigung an der Peripherie des Staatensystems. In diesem Sinne ähnelte die Allianz mit Japan vom Grundansatz her der von Bismarck geförderten Mittelmeerentente von 1887, weshalb Lansdowne nicht umsonst direkt darauf Bezug nahm.³⁰⁵ Auch wenn die nachgebesserte Version des damaligen Abkommens Britannien nicht zu einem Eingreifen von vornherein verpflichtet hatte, so hatte sich London immerhin gemeinsam mit Rom und Wien verpflichtet, einem russischen Vorrücken auf die Meerengen entgegenzutreten sowie die Unabhängigkeit der Türkei und Bulgariens zu verteidigen. Sowohl die Mittelmeerabkommen als auch das anglo-japanische Bündnis waren Geheimabsprachen, die dem engen „parlamentarischen Spielraum Britanniens entsprachen“.³⁰⁶ Der Vergleich der Abkommen zeigt, wie sehr sich die Grundansätze Lansdownes und die seines Vorgängers ähnelten. Obwohl Salisbury sich mehrfach gegen bündnispolitische Verstrickungen aussprach, so nutzte auch er immer wieder die Option regionaler und partieller Vereinbarungen, um eine akute Gefährdung britischer Interessen zu verhindern.³⁰⁷ So verhielt es sich mit der Zypern-Konvention und den Ergebnissen des Berliner Kongresses 1878, der Mittelmeerentente 1887 als auch 1898 und im Oktober 1899 mit der anglo-portugiesischen Deklaration über die alten Schutzverträge der portugiesischen Kolonien.³⁰⁸ Auch das Abkommen von 1902 entsprach dieser Tradition, ein Bollwerk gegen die Expansion des Zarenreiches zu

³⁰⁵ „The 1887 agreement with Austria and Italy was not published. This agreement would of course leak out in any case, but it might be better not to lay it on the table.“ Lansdowne an Salisbury, 21.11.1901, LANS/PL 5.

³⁰⁶ So Salisbury zu Queen Victoria über die Mittelmeerabkommen. Salisbury an Queen Victoria, 10.2.1887, zit. nach: HOWARD, *Splendid Isolation*, S.43.

³⁰⁷ Wie sehr Salisbury eine Isolationspolitik selbst als Ausnahme betrachtete und darunter auch vielmehr einen Kurs der „freien Hand“ verstand, geht auch aus der jüngeren Forschung hervor. Vgl. ROBERTS, Salisbury, S.628–631; HOYER, Salisbury, S.466.

³⁰⁸ Zur Mittelmeerentente bisher nur: LOWE, Salisbury. Für das Abkommen vom 20.8.1898, BD I, Nr.65–112, S.44–86; für das Abkommen vom 14.10.1899, ebd., Nr.113–121, S.88–99; Vertragstext, 30.8.1898, GP XIV/1, Nr.3872, S.347–355; Vgl. KENNEDY, *Negotiations*, S.605–625; KOCH, *Alliance*, S.378–392; GRENVILLE, Salisbury, S.164–197.

errichten, andererseits aber auch dafür zu sorgen, es fern der eigentlichen Interessen Englands in Zentralasien beschäftigt zu halten. Abgeschlossen und verhandelt wurde die Allianz noch während des Burenkrieges aus einer akuten Bedrohungsperzeption heraus. Während die Forschung insgesamt zu der Meinung neigt, mit dem anglo-japanischen Bündnis hätte Lansdowne ein neues Zeitalter für die englische Außenpolitik eingeläutet,³⁰⁹ so fällt das Urteil hier gemischter aus. Sicherlich handelte es sich um ein Bündnis und nicht um eine lockere Entente, allerdings hielt London seine Verpflichtungen betont vage, so daß weder die Präsenz der Royal Navy in Fernost festgeschrieben war, noch die Form des konkreten *casus foederis*. Der größte Unterschied zu den vorherigen Vereinbarungen war wohl, daß es sich um eine Einigung mit einer Status-quo-feindlichen Macht handelte, auch wenn Lansdowne die Entschlossenheit Tokios, in nächster Zeit einen Krieg gegen Rußland vom Zaun zu brechen, unterschätzte und wohl nur deshalb das Bündnis eingegangen war. Interessant wirken zudem die Reaktionen auf die Bekanntgabe der Einigung. In London waren es vor allem die Liberalen Imperialisten um Grey, die das Abkommen als anti-russisch kritisierten.

Deutschland dagegen lehnte das Angebot eines Gegenbündnisses von St. Petersburg ab und erwies sich einmal mehr als stiller Partner zum Nulltarif. Berties Einschätzung hatte ins Schwarze getroffen, und Berlin verpaßte eine einmalige Gelegenheit, seinen Wert bei künftigen Verhandlungen zu steigern. Gerade was die „Komödie der Irrungen“ und Zufälligkeiten der deutsch-englischen Sondierungen anbetraf, hat Konrad Canis zuletzt in seiner Synthese zur deutschen Außenpolitik nach Bismarck geschlossen, daß England bis zuletzt Deutschland in Fernost lediglich gegen Rußland in Stellung bringen wollte.³¹⁰ Die Allianz mit Japan deutet er demzufolge als einen ersten gleichgewichtspolitischen Baustein eines insgesamt gegen Deutschland als der „stärksten Macht und atemberaubendsten Aufsteiger“ gerichteten Bündniswerks.³¹¹ Aus rein deutscher Perspektive und mit Abstrichen auch für die Vorstellungen Joseph Chamberlains trifft diese Deutung sicherlich zu.³¹² Aber nicht Chamberlain, sondern Salisbury, Lansdowne und Balfour entschieden in dieser Phase über die außenpolitische Strategie Whitehalls. So war die Annäherung an Japan auch keine Reaktion auf die deutsche Empörung über Chamberlains öffentliche Äußerungen über die preußische Armee.³¹³ Dazu waren die Vereinbarungen viel zu weitreichend im Vergleich zu dem Pressescharmützel. Während es Lansdowne primär um imperiale Belange und die Konsolidierung des Weltreiches ging, glich Balfour diese Richtung durch seinen betont eurozentrischen Blickwinkel aus. Aus dem ging hervor, daß er die Existenz eines starken Deutschen Kaiserreichs für unabdingbar hielt. Hintergrund

³⁰⁹ GRENVILLE, Salisbury, S. 434–440; MONGER, Isolation, S. 66; CANIS, Weltpolitik, S. 393–395; WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 169–174; LANGER, Imperialism, S. 747–786. Anders bisher nur: TAYLOR, Mastery, S. 404; CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 313.

³¹⁰ CANIS, Weltpolitik, S. 373.

³¹¹ Ebd., S. 395.

³¹² Chamberlain in Liverpool, DAILY NEWS, 20. 1. 1898.

³¹³ BECKER, Wende, S. 387; CANIS, Weltpolitik, S. 392.

dieser Überlegungen war, daß er zum einen die kontinentalen Beziehungen im Zweifel stets für wichtiger hielt als die weltpolitischen. Zum Zweiten gründeten Balfours wie auch Sandersons Vorstellungen darauf, daß nicht nur die Balance, sondern auch ein Mindestmaß an Legitimität für jede Ordnung unverzichtbar war. Sobald sich ein wesentlicher Akteur des Großmächtesystems dauerhaft überverteilt fühle, stünde die Stabilität insgesamt zur Disposition.³¹⁴ Paradoxierte er sich somit Berlins Absage an eine anti-englische Koalition als verhandlungstaktischer Fehler auch gegenüber London, denn diese hätte womöglich für ein Umdenken in Whitehall sorgen können und London konzessionsbereiter gegenüber Berlin werden lassen, zumal London auch weiterhin eine Annäherung suchte. Noch immer befand sich London am Anfang sowohl eines Denk- und Reflexionsprozesses als auch eines personellen Umbruchs. Daraus grundsätzlich eine „sensationelle Kehrtwende“ zu schließen, geht ebenso zu weit, wie in dem letztendlichen Scheitern ein logisches Ergebnis zu entdecken. Vielmehr scheint es wichtig, gerade diesen Prozeßcharakter der englischen Außenpolitik zu Beginn des neuen Jahrhunderts in den Vordergrund zu stellen, ihn weiter zu verfolgen und dabei auch kontingenten Entwicklungen Raum zu geben. Insgesamt scheinen daher der Zäsurcharakter der anglo-japanischen Allianz und das Ausbleiben einer deutsch-englischen Verständigung, zumindest was die englische Außenpolitik angeht, deutlich schwächer als oftmals angenommen wird. Vor dem Hintergrund der späteren, keineswegs vorhersehbaren Konsequenzen, bleibt die Allianzbildung ohne Zweifel ein bedeutender Einschnitt in der internationalen Geschichte.

³¹⁴ Am deutlichsten äußerte sich diese Überzeugung in Sandersons Antwort auf das Crowe-Memorandum, sie findet sich aber auch schon in früheren Aussagen. Sanderson an Lansdowne, 20. 1. 1905, TNA, FO 800/145.

III. EXPERTISE ODER PROPAGANDA? – ZUM SICHERHEITSPOLITISCHEN KONTEXT BRITISCHER AUSSENPOLITIK

1. HEIMATVERTEIDIGUNG UND FLOTTENWETTLAUF

a) Aktion und Reaktion als vorherrschendes Interpretationsmodell

Gradmesser für die außenpolitischen Optionen Britanniens war dessen Sicherheitslage. Dies galt um so mehr seit das C.I.D. als politisch-militärisches Koordinationsorgan das erste Mal am 18. Dezember 1902 zusammentrat und bis zum Regierungsende der Tories mehr als zweimal im Monat tagte. Ging es dabei zunächst, da noch keine gesicherten Erkenntnisse über den Mittleren Osten vorlagen, neben der allgemeinen Reform der Sicherheitsstruktur um die Gefahr einer Invasion der Heimatinseln, so galt die Royal Navy selbstverständlich als Sicherheitsgarant und weltweite Abschreckung.¹ Sie schützte nicht nur den Handel und die Versorgung, sondern auch die Verhandlungsposition Britanniens in den Großmächtebeziehungen. Darüber hinaus war sie als Identifikations- und Integrationsfaktor fraglos der ganze Stolz der britischen Nation.² Geht es um die Analyse und Motivation britischer Außenpolitik vor 1914, so führt sicher kein Weg an der international zunehmenden Flottenrüstung in dieser Zeit vorbei. „The root of the problem, which the British had not needed to face for over a century,“ so urteilt beispielsweise Paul Kennedy, „was that they could not make their homeland secure by naval measures alone.“³ Nirgendwo sonst also scheinen die britischen Wahlmöglichkeiten seit der Jahrhundertwende so gering, wie im Umgang mit der deutschen Aufrüstung seit 1897 und der Frage um *Home Defence*. Auch hier wird deshalb die sicherheitspolitische Bedrohungsanalyse als ein wesentlicher Bestandteil der gesamtpolitischen Ausrichtung behandelt.

Im Dezember 1904 kündigte das Londoner Kabinett eine grundsätzliche Neugruppierung der weltweit stationierten Flottenverbände an.⁴ Inmitten einer erneuten *Navy scare*, ausgelöst durch den Doggerbank-Zwischenfall, geriet nach

¹ Balfour an Lansdowne, Juli 1904, BL, Add.49698. Vgl. auch die Collage zu verschiedenen Äußerungen zur Royal Navy von Politikern, Seeleuten, Soldaten, Philosophen, Historikern und Ökonomen aus Bellairs Vortrag vom 27.6.1904: The Standard of Strength for Imperial Defence, J.R.U.S.I. 48/2 (1904), S. 995–1032, S. 1007–1018; Clarke, The Navy and the Nation, J.R.U.S.I. 48/1 (1904), S. 30–45; Selborne, zit. nach: THE TIMES, 26.2.1903.

² Vgl. RÜGER, Nation, S. 159–188.

³ KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S. 48.

⁴ Die Times zieht als Grundlage ihres Berichts das bis heute nur punktuell zur Kenntnis genommene, entscheidende Memorandum Selbornes zu Rate, welches als Parlamentspapier (Cd.2335) veröffentlicht wurde und in dem die Entscheidung zur Umgruppierung begründet wurde. THE TIMES, 12.12.1904.

anfänglichem Groll gegen Rußland einmal mehr das Kaiserreich als eigentlicher Urheber ins Visier der Londoner Presse.⁵ Die Kräfte der China-Station wurden zurückgeführt, die Zahl der Schlachtschiffe im Mittelmeer um 30% reduziert und mit Teilen der ehemaligen Kanalflotte zur neuen Atlantikflotte mit Stützpunkt in Gibraltar zusammengeführt. Aus der Home Fleet wurde die neue Kanalflotte mit einer bedeutenden Reserve im Hintergrund.⁶ Insgesamt, so John Fisher, seit Trafalgar Day 1904 (21. Oktober) neuer Senior Naval Lord, beorderte die Admiralität damit insgesamt 160 Einheiten in die Nähe der Britischen Inseln zurück.⁷ Zur gleichen Zeit beauftragte er die Konstruktionsabteilung, mit den Planungen eines neuen Schiffstyps zu beginnen – der Dreadnought.

Beide Schritte, der nur zwölfmonatige Rekordbau des ersten *all-big-gun ship*,⁸ aber vor allem die neue strategische Dislokation der Verbände gelten gemeinhin als unvermeidbare Reaktion auf die, in Wilhelmshaven vor Anker liegende Bedrohung der Hochseeflotte. Ausgehend von den Pionierstudien Arthur Marders sowie Paul Kennedys magistraler Arbeit zum vermeintlich zwangsläufigen anglo-deutschen Gegensatz haben namhafte Wissenschaftler seither die englische Politik mit Hilfe eines Modells aus deutscher Aktion und notgedrungener englischer Reaktion erklärt.⁹ Der politischen Führung Balfours und Lansdownes werden dabei für gewöhnlich eine verspätete Reaktion und eine zu naive bzw. zu tolerante Haltung gegenüber der deutschen Gefahr attestiert. Erst der verstärkte öffentliche Druck habe sie demnach zum Gegensteuern gezwungen, während gerade Lord Selborne und John Fisher als erste Entscheidungsträger gehandelt werden, die frühzeitig die von Deutschland ausgehende „singuläre“ Gefahr erkannt hätten.¹⁰ „Die Tirpitzflotte“, so ist etwa bei Kennedy zu lesen, „war so stark, daß sie die britische Admiralität zwang, allmählich alle ihre Kampfverbände aus den überseeischen Stützpunkten abzuziehen und in der Nordsee zu konzentrieren“.¹¹ Obwohl einige jüngere Spezialstudien zur englischen Marinepolitik inzwischen begründete Zweifel an dem gängigen Reiz-Reaktionsschema

⁵ Vgl. Stead, Public Counsellors, RR 12/1904, S. 593–606; vgl. GEPPERT, Presseklriege, S. 246f.

⁶ Selborne, Memorandum, 6. 12. 1904, zit. nach: BOYCE, Selborne Papers, Bd. 2, Nr. 62, S. 184–190; vgl. Goschen an Selborne 12. 12. 1904, BOD, NL Selborne 1/43.

⁷ FISHER, Memories, S. 42; vgl. Campbell, Modern Fleet, J.R.U.S.I. 50/2 (1904), S. 1445–1476.

⁸ Vgl. MASSIE, Dreadnought, S. 468–497.

⁹ In Auswahl: SELIGMANN, Spies, S. 1; MARDER, Anatomy, S. 496; MONGER, Isolation, S. 176; STEINER und NEILSON, Origins, S. 51f., S. 219; KENNEDY, Antagonism, S. 279; STEINBERG, German Background, S. 197; JOLL, Origins, S. 72; D'OMBRAIN, War Machinery, S. 156; WILLIAMS, Defending, S. 64; GRENVILLE, Germany and Britain, S. 85; FISCHER, Illusionen, S. 102f.; HILDEBRAND, Staatskunst, S. 28; CANIS, Weltpolitik, S. 396; SCHÖLLGEN und KIESSLING, Imperialismus, S. 84f.; BRECHTKEN, Scharnierzeit, S. 54–59; S. 369; MOMBAUER, Origins, S. 6; MOLLIN, Schlachtfloottenbau, S. 167–185; ROHWER, Kriegsschiffbau, S. 233.

¹⁰ Vgl. BRECHTKEN, Scharnierzeit, S. 82; WINZEN, Weltmachtkonzept, S. 100, Anm. 10; STEINER und NEILSON, Origins, S. 51–63; JUDD, Balfour, S. 35; KENNEDY, Antagonism, S. 251–288, S. 279f., S. 417–420; HARRIS, Britain, S. 269f.; WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 372f.; FIEDLER, Taktik, S. 129–131.

¹¹ KENNEDY, Aufstieg und Fall, S. 325; ders., Antagonism, S. 417–420; vgl. auch: EPKENHANS, Marine, S. 319f.

anmelden,¹² gilt für die aktuellen politikgeschichtlichen Interpretationen nach wie vor, daß es „der deutsche Flottenbau war, der England zu einer diplomatischen Revolution zwischen 1902 bis 1907 motiviert“ habe.¹³

Das größte und aufgrund der Forschungsdichte besonders überraschende Manko dieser gängigen Interpretationen resultiert aus dem überwiegenden germanozentrischen Blickwinkel und dem für die englische Seite eher dürftigen empirischen Fundament. Ein konzentrierter Blick in die Anmerkungsapparate läßt schnell deutlich werden, daß sich die wenigsten Arbeiten zur vermeintlichen englischen Reaktion auch auf englisches Primärmaterial stützen, sondern sich hauptsächlich auf Studien zur deutschen Kriegsmarine und Rüstungspolitik berufen.¹⁴ Damit ist zunächst die Frage aufgeworfen, nach welchen Kriterien und aufgrund welcher Materialgrundlage historische Phänomene wie die englische Flottenpolitik bewertet werden bzw. zu bewerten sind. Dabei gilt es sich auch bewußt zu machen, daß sich die Historiographie ebenso von traditionellen Denk- und Erklärungsmustern beeinflussen läßt, wie die Zeitgenossen, die mit diesen Kategorien arbeiteten. Immer wieder zeigt sich bei den angesprochenen Arbeiten, wie sich das klassische Aktions-Reaktionsschema als Basis britischer Außen- und Sicherheitspolitik inzwischen ähnlich dem *balance-of-power*-Paradigma von einer historisch-politischen zu einer historiographischen Tradition entwickelt hat.¹⁵ Selbst Arbeiten, die sich ausdrücklich mit der englischen Seite um die Jahrhundertwende beschäftigen und gerade auch die maritimen Verhältnisse betonen, verzichten nicht selten darauf, ihre Aussagen zum Flottenwettrennen mit Akten der Londoner Admiralität oder des C.I.D. zu belegen. Statt dessen verlassen sie sich i.d.R. auf die gängigen Interpretationen und die Bestände des Reichsmarineamtes, um die englische Antwort als logisch und rational zu bewerten.¹⁶ Grund dafür ist vor allem eine längst überwunden geglaubte wissenschaftliche Entwicklung. Ziel dabei war und ist es offenbar weiterhin, nicht die

¹² SUMIDA, Defence; LAMBERT, Naval Revolution; HOBSON, Imperialismus.

¹³ MOLLIN, Militär, S.217; vgl. auch: BRECHTKEN, Scharnierzeit, S.58; WINKLER, Westen, Bd.1, S.275; PETTER, Flottenrüstung, S.239.

¹⁴ Während sich Mollin auf die Arbeit Petters und Lambis beruft, zitiert Hildebrand die klassischen Werke Dehios, Berghahns und Jolls. Zara Steiner, auch dies ist bezeichnend, führt die Arbeit Steinbergs zum *German background to Anglo-German relations* an und beruft sich darüber hinaus auf Berghahn und in erster Linie auf Kennedys Arbeiten zur Tirpitzflotte. Vgl. STEINER, Origins, S.42–78, Anm.10–30; STEINER und NEILSON, Origins, S.44–83.

¹⁵ Dazu beigetragen hat zweifellos die jahrzehntelange Konzentration auf die kaiserliche Hochseeflotte als Hauptgrund für die „selbstverschuldete Auskreisung“ Deutschlands. Hypothesen zur Royal Navy waren dabei nur ein Nebenprodukt, welches sich aber aufgrund seiner Plausibilität der ex-post Erfahrung bald zum Allgemeingut entwickelte. Vgl. FORSTMEIER, Flottenbau, S.34–53; STADELMANN, Flottenrivalität, S.117; HAUSER, Gegensatz, S.8; HALLGARTEN, Imperialismus, S.13.

¹⁶ BRECHTKEN, Scharnierzeit, S.178, Anm.69; S.59–87, passim, besonders S.82, Anm.147f. Zur Quellennutzung siehe: S.382–386, S.382; Mombauer, Origins, Anm.8, S.18–19; HEWITSON, Germany, S.113–145.

Handlungen der Royal Navy zu erklären, sondern den Grad der deutschen Selbstverschuldung zu eruieren.¹⁷

Als Basis für die dabei zumeist nur zusätzlich getätigten Aussagen zur britischen Seite sind hier zweifellos die bahnbrechenden Pionierleistungen Arthur Marders sowie die darauf aufbauenden und in Folge der Fischer-Kontroverse entstandenen Werke Paul Kennedys zu nennen. In seinem Standardwerk, *The Anatomy of British Sea Power*,¹⁸ kommt Marder hinsichtlich der deutschen Herausforderung zu dem bis heute gültigen Schluß, daß bereits im Herbst 1902, sowohl die öffentliche Meinung, die Regierung als auch die gesamte Admiralität zu der einhelligen Einschätzung gelangten, die deutsche Hochseeflotte als weit größere Bedrohung zu betrachten als die Flotten des Zweibundes.¹⁹ 1940 erstmals veröffentlicht, stützen sich seine Erkenntnisse jedoch vornehmlich auf publizistisches Quellenmaterial und insbesondere sein Abschnitt zum „German Naval Challenge“ gründet in auffälliger Weise auf den Aussagen der *National Review*, des *Spectator*, der *Morning Post* oder der *Daily Mail*. Daß aber ausgerechnet diese Blätter, wie bereits gesehen, vor allem eigenen Agenden zur Alarmierung gegen Deutschland vertraten, wurde von Marder jedoch zu wenig berücksichtigt.²⁰ Selbst räumte er später in der Einleitung seiner überaus wertvollen, aber zu selten konzentriert genutzten Quellenedition *Fear God and Dread Nought* ein, daß es ihm auch nach jahrzehntelangem Aktenstudium nicht gelungen sei, einen unmittelbaren Nexus zwischen deutscher Flottenrüstung und englischem Dreadnoughtbau zu belegen.²¹ Im Zuge der Fischer-Kontroverse, in deren Folge sich die Forschung vornehmlich auf die Tirpitzflotte konzentrierte, wurde Marders nachträgliche Selbstkritik allerdings allzuleicht übersehen, so daß auch den differenzierten Ergebnissen Ruddock Mackays bislang zu wenig Beachtung geschenkt worden ist.²² Beispielhaft für diesen Trend sind die Arbeiten Paul Kennedys, die sich wie Jonathan Steinbergs und Volker Berghahns Studien in erster Linie darauf konzentrierten, „that Tirpitz did indeed think of challenging the supremacy of the British Navy“.²³ Bedeutet dies jedoch *eo ipso* auch, daß die Royal Navy und die englische Politik gar nicht anders konnten, als in dieser Herausforderung eine akute Gefahr zu erblicken?

Kernbestandteil der bisherigen historischen Deutung bleibt immer wieder das Wissen aus den deutschen Überlieferungen und der dominierende Deutschlandbezug. Hinzu kommt, wie Kennedy selbst einräumt, „the immense benefit of

¹⁷ Ein interpretatorisches Grundproblem auf das auch Christopher Clark hinweist. CLARK, Wilhelm II., S. 182f. Ein Beispiel dafür: WINKLER, Westen, S. 266–377, bes. S. 275.

¹⁸ Die Arbeit wurde 1976 unter dem Titel *A History of British Naval Policy in the Pre-Dreadnought 1880–1905* als Antwort auf die zahlreichen, kurz zuvor publizierten Arbeiten zur Tirpitzflotte nochmals neu aufgelegt.

¹⁹ MARDER, *Anatomy*, S. 465; Ebenso: KENNEDY, *Antagonism*, S. 251; MONGER, *Isolation*, S. 63, S. 68f., S. 82f.

²⁰ MARDER, *Anatomy*, S. 457–467, S. 461f., Anm. 10–18; vgl. FAIRBANKS, *Dreadnought*, S. 246–272.

²¹ MARDER, *FGDN II*, S. 26; vgl. LAMBERT, *Naval Revolution*, S. 104.

²² MACKAY, *Fisher*.

²³ STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 53.

hindsight“.²⁴ Obwohl seine magistrale Arbeit zum *Anglo-German Antagonism* insgesamt komparatistisch angelegt ist, wird dies insbesondere dann deutlich, wenn es darin um die Bewertung der englischen Flottenpolitik geht. Während er einerseits durch seine intensive Beschäftigung mit den Dokumenten des Reichsmarineamtes zu dem Schluß gelangt, daß die deutsche Marinestrategie nicht anders als „exceedingly erratic and confused“ zu bezeichnen sei,²⁵ bleibt die Frage, warum London die deutschen Fähigkeiten offenbar überschätzte, weitgehend unbeantwortet. Als Erklärung wird daher zumeist bloß auf Alfred Thayer Mahan und den, ausschließlich auf Schlachtschiffe bezogenen *Two-Power-Standard* als zeitgenössische Richtschnur verwiesen. Während Tonnageberechnungen bloß Lücken in der Beweisführung füllen, ohne jedoch zu klären, ob die Zeitgenossen selbst diesen Berechnungen folgten, so scheint auch der nachgewiesene Einfluß Mahans auf die Tirpitzflotte oftmals allzu voreilig auf die Royal Navy übertragen zu werden.²⁶ Als Begründung wird auch das deutsche Verhalten angeführt, welches eine realistische Einschätzung der größten und erfahrensten Seemacht verhindert habe, da Berlin den Fehler beging, seine Schwäche zu verschleiern. An der Themse, so wird der zeitgenössisch kolportierte Schluß übernommen, hatte man daher keine andere Wahl als mit dem Schlimmsten zu rechnen. Daß Kennedy damit ein bestimmtes, zeitgenössisches Deutungsmuster übernimmt, welches gegenüber Deutschland offenbar mit anderen Maßstäben operierte als gegenüber anderen Rivalen, wird nicht weiter behandelt. Nachträglich und mit dem Wissen deutscher Überlegungen, wird die englische Marinepolitik somit als ausgesprochen „rational“ und „logisch“ bewertet.²⁷ Der Krieg selbst, so erklärt er an einer anderen Stelle, hätte schließlich der englischen Politik und ihrer Deutung im nachhinein recht gegeben.²⁸ Für einen Historiker der anglo-deutschen Beziehungen seien die vielschichtigen Gründe für das deutsche Verhalten, etwa das Gefühl nicht ernst genommen zu werden, wie bei der Samoafrage oder das deutsche Bedrohungsgefühl durch die Bundesrath-Affäre und die wiederholte Beschlagnahmung deutscher Handelsschiffe während des Burenkrieges, letztlich viel weniger wichtig, als die Tatsache, daß Tirpitz mit der Flotte ein Machtinstrument geschaffen habe.²⁹ Kennedy unterstreicht damit, daß ihn hauptsächlich die deutschen Hintergründe der anglo-deutschen Beziehungen und der Grad deutscher Selbstverschuldung interessieren. Als Standardinterpretation reflektiert dieser Ansatz jedoch nur eine Seite der Medaille. Ohne den Blick auf die englischen Hinter-

²⁴ KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S. 66.

²⁵ KENNEDY, Naval Operation, S. 71.

²⁶ STEINER und NELSON, Origins, S. 52f.; vgl. BRECHTKEN, Scharnierzeit, passim.

²⁷ KENNEDY, Antagonism, S. 420.

²⁸ KENNEDY, Strategieprobleme, S. 187.

²⁹ Das rechtswidrige Verhalten der Royal Navy gegen deutsche Handelsschiffe, die über Monate hinweg festgehalten wurden, stuft Kennedy als versehentliche „accidents“ und „misunderstandings“ ein. KENNEDY, Antagonism, S. 417. Vgl. dazu die völlig andere Ansicht des englischen Botschafters: Lascelles an Salisbury, 4.1.1900, HH, NL Salisbury, A/121/34; 12.1.1900, TNA, FO 800/17; GP XV, Kapitel CII, S. 439–498.

gründe, sowohl was die externe öffentliche Meinung als auch die interne Expertise anbetraf, bleibt die Analyse somit notwendigerweise verzerrt. Während für Klaus Hildebrand das „schiere Vorhandensein der Tirpitzschen Schlachtschiffe Großbritannien vor dessen Haustür“ herausforderte und es für Gregor Schöllgen angesichts der deutschen Flottenpläne und ihrer öffentlichen Propagierung „nahe liegt“, daß London mit dem Bau der *dreadnoughts* „reagierte“,³⁰ zeigt sich Paul W. Schroeder deshalb skeptischer: Für die Erklärung der internationalen Vorkriegsentwicklung sei es eine Sache, „to show that Germany blundered and had dangerous aims; quite another to prove that these really caused the outcome, or that, had Germany not made them, the overall outcome would have been drastically changed“.³¹

Die folgenden Überlegungen greifen diesen Problemkreis auf. Ausgehend von den überzeugenden Ergebnissen der jüngeren Marinegeschichtsschreibung geht es dabei allerdings weniger um die technologischen und finanziellen Hintergründe. Ein Exkurs zur zeitgenössischen Relevanz der immer wieder genutzten Tonnage-Theorie und *dreadnought*-Konzentration, sowie der dahinter stehenden Bedeutung Mahans für die Royal Navy, soll hier lediglich einen Einstieg liefern und zeigen, warum diese Interpretationen bei einer differenzierteren Betrachtung an ihre Grenzen stoßen. Im Zentrum stehen sodann aber die Fragen ob, ab wann und in welchem internen wie externen Zusammenhang die Sicherheitsexperten des War Office und der Admiralty vor Deutschland oder anderen Mächten als akute Gefahr gewarnt haben. In welchem Verhältnis z. B. stand dabei die Analyse der äußeren Bedrohung und die Beziehungen des Kriegsministeriums und der Admiralität, zwei eigenständige bürokratische Einheiten, die John Ardagh 1897 als „two rival syndicates“ bezeichnete und die in erster Linie eigene Ambitionen verfolgten.³² Von Interesse ist auch, inwiefern es tatsächlich das Hauptproblem der Heimatverteidigung war, die London zum Umdenken in der Sicherheits- und Außenpolitik brachte, oder nicht viel eher die imperiale Sicherheitssituation, die eine Gesamtanpassung britischer Politik erforderte? M.a.W. ging es primär um Balancepolitik gegenüber Deutschland, wie immer wieder zu lesen ist, oder um imperiale Konsolidierung in Hinblick auf den franko-russischen Zweibund?

Ein weiterer kaum zu überschätzender Aspekt ist die Frage, wie die jeweilige politische Führung Whitehalls aber auch die Öffentlichkeit mit dem militärischen Expertenwissen der Zeit umging. Am Beispiel der sicherheitspolitischen Reformfrage nach dem Burenkrieg, den Erörterungen um *home defence*³³ sowie den In-

³⁰ HILDEBRAND, Reich, S.203; SCHÖLLGEN und KIESSLING, Imperialismus, S.84f.; MOLLIN, Schlachtflottenbau, S.168.

³¹ SCHROEDER, International Politics, S.196.

³² Ardagh, Memorandum on the (so-called) scheme of authorized Defence, 19.1.1897, TNA, WO 32/218, S.8. Vgl. dazu auch die ähnliche Ansicht Selbornes, THE TIMES, 26.2.1903. Zur Eigendynamik staatlicher Bürokratien vgl. TULLOCK, Bureaucracy; DOWNS, Inside Bureaucracy.

³³ Von Interesse hier insbesondere die C.I.D. Dokumentation: TNA, CAB 3/1: ‚A Series‘ 1A-40A.

vationsuntersuchungen in der Norfolk-Kommission und im C.I.D. wird zuerst die Sicherheitspolitik der Tories behandelt, um sie in einem späteren Abschnitt am Beispiel der zweiten Invasionsuntersuchung zwischen 1907 bis 1909 mit derjenigen der Liberalen vergleichen zu können. Als Teil des außenpolitischen Gesamtkontextes wird Sicherheitspolitik hier in Anlehnung an Gustav Schmidt als „Scharnier“ zwischen gesamtstaatlicher und internationaler Politik verstanden. Sie ist zunächst an ihren Zielen, den möglichen Wegen zur Sicherheit, und nicht partiell nur nach außen oder innen zu definieren und versteht sich somit als verbindender Oberbegriff zu anderen Politikbereichen.³⁴ Aus der Perspektive des politischen Raumes und der Frage nach den politischen Wahlchancen in der Transformationsperiode erscheint es folgerichtig, der bereits geschilderten Atmosphäre und allgemeinen Stimmungslage das bis heute wenig beachtete, zeitgenössische Expertenurteil gegenüberzustellen. Es ist daher zu versuchen, den Realitätsgehalt der öffentlichen Risikowahrnehmung zu bestimmen und auf diese Weise auch dem Zusammenhang von Perzeptionen und Entscheidungsprozessen nachzugehen.³⁵ Dabei gilt es jedoch, wie übrigens auch bei den politisch-diplomatischen oder journalistischen Urteilen, stets auch zu versuchen, internen bzw. strukturellen Motiven auf der Spur zu bleiben. Dies ist im besonderen Maße dann zu beachten, wenn politische Aussagen den gewonnenen Einsichten oder angebotenen Alternativen der Experten widersprachen. Gerade in einer Zeit rasanter technologischer Entwicklungen ermöglichte den politischen Entscheidungsträgern nur ein konstruktiver Austausch mit den Sachverständigen Spielräume und Gefahrenmomente überhaupt zu erfassen und in die Gesamtpolitik einzuordnen: „Naval science“, so urteilte etwa der Marineexperte der *Daily Mail*, „is not a thing to be cultivated at chance moments or odd times; it is a mistress jealous of every other pursuit.“³⁶ Für eine Bewertung der Entscheidungsträger und mit Blick auf ihre politischen Möglichkeitsräume kommt dem Umgang mit dem zur Verfügung stehenden Expertenwissen daher eine entscheidende Bedeutung zu.

b) Exkurs: Tonnage und Mahanismus als historische Deutungskategorien

Neben der Flottenverlagerung der Royal Navy greift die Forschung auch heute noch immer wieder gerne auf den Tonnagevergleich der Großkampfschiffe und Schlachtkreuzer zurück. Ziel dabei ist, die Dynamisierung des internationalen Flottenwettrennens durch die USA und insbesondere Deutschland sowie die Zwangsläufigkeit der britischen Reaktion zu belegen.³⁷ Anhand der Tonnagead-

³⁴ Zum Scharnierbegriff vgl. SCHMIDT, England in der Krise, S.37–53.

³⁵ Vgl. NIEDHART, Selektive Wahrnehmung, S.141–157; JERVIS, Do Perceptions Matter?, S.286–304.

³⁶ H.W. WILSON, The New German Navy, HMM, Nr. 103 (1901), S.529–537, S.536.

³⁷ Vgl. ISRAEL und GEBAUER, Panzerschiffe, S.14; BRECHTKEN, Scharnierzeit, S.58f., Anm.63; Grundlage: KENNEDY, Aufstieg, S.313; WRIGHT, Study of War, S.670f.; POTTER und NIMITZ, Seemacht, S.294, S.314. Problematisch erscheinen die Zahlen gerade für Deutschland, da diese für die Jahre 1900–1914 zu hoch berechnet wurden. Mit den Listen Prochnows verglichen,

dition soll die Gefährdung der Doktrin des *Two-Power-Standard* belegt werden, der in vielen Darstellungen den Charakter eines bloß quantitativen sowie fixen und natürlichen Normzustandes in den internationalen Kräfteverhältnissen erhält. Tatsächlich handelte es sich dabei aber in erster Linie um ein öffentliches Instrumentarium und Hilfsargument der Admiralität gegenüber der Öffentlichkeit und dem Parlament, um die, durch technologische Neuerungen Ende der 1880er Jahre, entstandene Ausgabenexplosion zu begründen und Raum für neue Konstruktionen zu schaffen.³⁸ Da England zudem ausgerechnet Anfang 1906 und somit kurz nach der russischen Niederlage und inmitten der anglo-deutschen Spannungen um die Marokkofrage zu einem technologischen Sprung in der Klasse der Großkampfschiffe ansetzte, liegt es für viele nahe, die *dreadnoughts* ebenso wie die Flottenverlagerung als Antwort auf den Krieg und die neue deutsche Herausforderung zu bewerten.³⁹ Die Chronologie der Ereignisse – die Planungen der Dreadnought reichten bis 1900 und damit in eine Zeit zurück als nicht Deutschland, sondern der Zweibund zur größten Gefahr gezählt wurde⁴⁰ – als auch auf die zeitgenössischen Ansichten zum Tonnagevergleich und die britischen Rüstungsinhalte lassen allerdings auch hier Zweifel an dem üblichen Begründungsschema aufkommen. So wußte nicht nur der Marinekorrespondent Herbert W. Wilson (Ignotus), daß Statistiken kein geeigneter Bewertungsmaßstab für die Kampfkraft einer Seemacht waren.⁴¹ Auch Archibald Hurd, externer Marineexperte und Berater Fishers, stellte Ende 1903 klar, daß sich England trotz des internationalen Rüstungswettlaufs alles andere als im Hintertreffen befände. Nicht nur, weil 44 der 48 Schlachtschiffe bereits im Kanal oder in dessen Reichweite im östlichen Mittelmeer stationiert waren, sondern auch, weil es auf Qualität und nicht Quantität ankäme: „The mere possession of ships will not suffice to achieve victory.“⁴² Überdies habe die Royal Navy den Krieg der USA gegen Spanien zum Anlaß genommen, ihre gesamte Flotte zu modernisieren. Erstmals zählten eben nicht nur Schlachtschiffe, sondern vielmehr:

adequate supplies [...], colliers with coal, distilling ships with pure water, floating bases for small repairs, mother ships for care and maintenance of destroyers, telegraph ships for dealing with ocean cables, torpedo-depot ships, floating hospitals, store ships for replenishing

ergeben sich für die kaiserliche Marine 1900 ca. 214 000 t statt 285 000 t, 1910 ca. 595 000 t statt 964 000 t und 1914 statt 1 305 000 t 1 089 689 t. Selbst wenn man davon ausgeht, daß es sich nicht wie bei Brechtken angegeben um die Tonnage bloß der Panzer-, Linien- und Schlachtschiffe, sondern um die Gesamttonnage handelt, so kam Deutschland z.B. für das Jahr 1910 auf einen Gesamtwert von ca. 813 000 t. Vgl. PROCHNOW, *Kriegsschiffe*, Bde. I–IV; Conway's *All the World's Fighting Ships*; CHESNEAU, *Kriegsschiffe*, Bd. 1.

³⁸ Vgl. Aussagen von Goschen, 5.7.1901, und Grey, 1.4.1904, zit. nach: Bellairs, *The Standard of Strength for Imperial Defence*, J.R.U.S.I. 48/2 (1904), S. 995–1032, S. 1007–1011; Excubitor (Hurd), *Our Position of Naval Peril*, FR 8/1907, S. 241–252; vgl. LAMBERT, *Naval Revolution*, S. 17–21; anders: BRECHTKEN, *Scharnierzeit*, S. 69.

³⁹ Siehe oben Anm. 9.

⁴⁰ FISHER, *Memories*, S. 122.

⁴¹ WILSON, *The New German Navy*, HMM 103 (1901), S. 529–537, S. 534.

⁴² HURD, *Naval Progress*, NAR 9/1903, S. 387f. Zu Hurd vgl. ROSE, *Power*, S. 55.

food and other requirements of an attacking force [...] In this respect Great Britain stands absolutely alone among the European Powers.⁴³

Hurd sprach damit Kategorien an, die für gewöhnlich keine Erwähnung bei der gewöhnlich sehr zahlenlastigen Analyse der Flottenstärken finden, die aber gleichwohl den immensen Vorsprung der Royal Navy in ihrer Zeit beschreiben. Der ehrgeizige Kapitän Carlyon Bellairs, der sich immer wieder publizistisch und öffentlich zu Wort meldete, hielt die Tonnage-Theorie ausdrücklich für völlig absurd und veraltet. Ihm zufolge repräsentiere sie eine geradezu kindische Theorie, die noch niemals von einem verantwortungsbewußten Marineoffizier ernsthaft geteilt worden sei.⁴⁴ William White, der als Chef der Konstruktionsabteilung der englischen Marine zweifellos wußte, wovon er sprach, pflichtete Bellairs voll und ganz bei.⁴⁵

Mit dem Bau der Dreadnought beschriftet die Royal Navy einen Kurswechsel. Zum ersten Mal reagierte sie nicht bloß, sondern setzte sich an die Spitze der internationalen Entwicklungen und überrumpelte damit alle anderen Mächte. Namentlich die deutsche Produktion kam in der Folge zunächst völlig zum Erliegen,⁴⁶ so daß erst drei Jahre später das erste deutsche Großkampfschiff in Dienst gestellt werden konnte. Die Wirkung auf die Rivalen, wie etwa die erheblichen zusätzlichen Kosten, war dabei aber nur ein Effekt, der Fisher erst im nachhinein auffallen sollte.⁴⁷ Im Vordergrund standen dagegen die längst geforderte eigene Effizienzsteigerung und Kostensenkung.⁴⁸ Auch Fisher interessierte sich ganz und gar nicht für numerische Kräfteverhältnisse oder die Wasser- verdrängung der Großkampfschiffe. Angesichts neuester technologischer Entwicklungen setzte er nicht nur und nicht einmal hauptsächlich auf den Bau von Großkampfschiffen, sondern auf eine Modernisierung in der gesamten Breite des Bestandes sowie auf Kommunikations- und Informationsvorsprünge. Schlachtschiffe waren dabei etwas für die Galerie, das Prestige und das Selbstbewußtsein der Nation, aber immer weniger etwas für die moderne Seestrategie. Sie halfen die Gemüter der eigenen Öffentlichkeit zu beruhigen, Schiffsbaukapazitäten der Industrie aufrechtzuerhalten und die Zeit zu überbrücken, bis die Royal Navy über genügend Vorsprung in den neuen Waffensystemen verfügte. Ein besonderes Augenmerk galt dabei den neuen Schlachtkreuzern, den *invincibles*, die er als „New

⁴³ Ebd. Zum intensiven Austausch zwischen Hurd und Fisher vgl. CCC, HURD 1/13 und HURD 1/14.

⁴⁴ Bellairs, 6.12.1906, zit. nach: The Standard of Naval Strength, J.R.U.S.I. 51/1 (1907), S. 123–183, S. 128.

⁴⁵ White, 6.12.1906, zit. nach: ebd., S. 168; ders., THE TIMES, 22.1.1903; William White, 19.2.1906, Cantor Lectures: Modern Warships, JSA 2/1906, S. 866–871, S. 868.

⁴⁶ Einen „unverzüglichen“ Übergang zum Dreadnoughtbau erkennt WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1135.

⁴⁷ Fisher an Edward VII, 4.10.1907, FGDN II, Nr. 90, S. 139–143; Fisher an McKenna, 10.2.1909, FGDN II, S. 221. MARDER, FDSF I, S. 67; anders: ISRAEL und GEBAUER, Panzerschiffe, S. 123. Zur Wirkung auf Deutschland vgl. STEINBERG, German Background, S. 193–215.

⁴⁸ LAMBERT, Naval Revolution; SUMIDA, Defence.

Testament Ships“ sogar den fünf Knoten langsameren „Old Testament Ships“, wie er die *dreadnoughts* nannte, vorzog.⁴⁹ Daneben setzte er auf Neuentwicklungen im Bereich der Torpedoboote, Torpedoboot-Zerstörer und Unterseeboote.⁵⁰ Gerade in diesen Feldern reagierte Whitehall nicht auf Deutschland, sondern schloß unter seiner Führung auf Frankreich auf und baute seinen Vorsprung gegenüber allen anderen und namentlich auch Deutschland weiter aus. Anders als in den zeitgenössischen Vergleichen fehlen aber ausgerechnet diese Klassen in den heute üblichen Statistiken des Tonnagevergleichs.⁵¹ Wenn im folgenden überhaupt statistische Angaben verwendet werden, so wird gerade hierauf ein besonderes Augenmerk gelegt werden.⁵² Tonnagetabellen und Zweimächtestandard galten Marineexperten und Marinepolitikern wie Goschen, Selborne nur als „rough and ready guide“. Hauptsache war, daß sie ihnen in den parlamentarischen Debatten und gegenüber der Öffentlichkeit als politisch „convenient“ erschienen.⁵³ Militärisch aber besaßen sie in Zeiten immer rasanterer technologischer Sprünge keine ernsthafte Zielgröße mehr. Nicht umsonst bezeichnete Selborne sie im internen Gespräch mit Lansdowne sogar als „worthless“. ⁵⁴ Seit je her hatte es die Admiralität vorgezogen, die komplexe Materie der Seemacht gegenüber Laien auf numerische Größen zu reduzieren. Die bloße Anzahl von *dreadnoughts* und die Masse ihrer Wasserverdrängung schienen als Indiz der eigenen Stärke aber selbst Laien, zu denen in der Regel auch Diplomaten und Politiker zählten, nachvollziehbar. Ausdrücklich hatte es Admiral Louis Battenberg deshalb im Januar 1903 vor dem, noch als Vorläufer des C.I.D. bekannten Colonial Defence Committee (C.D.C.) vermieden, die politische Führung mit komplizierten Marinedetails zu langweilen.⁵⁵ Natürlich wußten dies auch einige Kritiker der *Blue Water School*,⁵⁶ die einer permanenten Invasionsgefahr das Wort redeten. So bemerkte Lord Ellenborough, einer der hartnäckigsten Invasionsprediger im Oberhaus, daß er selbst nichts von quantitativen Angaben halte. Da aber nunmal die Bevölkerung ihre Meinung anhand von Schiffszahlen und deren Tonnage

⁴⁹ Fisher an Noble, 14. 4. 1906, FGDN II, Nr. 35, S. 74f.; FISHER, *Memories*, S. 88; vgl. SUMIDA, *Defence*, S. 37–61.

⁵⁰ MARDER, FGDN I, S. 148–153; Fisher an Cromer, 22. 4. 1905, FGDN II, Nr. 15, S. 54; Battenberg, *Minute*, 26. 2. 1903; WO, *Submarine Mines*, 15. 1. 1903, TNA, ADM 1/7717; vgl. LAMBERT, *Submarine Service*, Nr. 24, S. 43.

⁵¹ Vgl. die üblichen Tabellen bei Kennedy und Brechtken mit denjenigen, die alljährlich in WHITAKER'S ALMANACK auftauchten oder den Berechnungen des Kabinetts. *Estimates*, 17. 10. 1902, TNA, CAB 37/63/142.; vgl. auch, die *Times*, die Schiffsklassen und nicht Tonnage zählte. THE TIMES, 23. 11. 1905; vgl. DILKE, *Fleets*, HCPP, AP 137.

⁵² Zudem gilt es zeitgenössischen Statistiken den Vorrang einzuräumen, sie aber gleichwohl mit denen der Historiographie zu vergleichen. Vgl. Prochnow, *Kriegsschiffe*, Bde. 1–4; CHESNEAU, *Kriegsschiffe*, Bde. 1–3.

⁵³ Selborne an Lansdowne, 2. 1. 1902 und 7. 1. 1902, zit. nach: MONGER, *Isolation*, S. 60.

⁵⁴ Selborne an Lansdowne, 7. 12. 1901, BL, LANS/PL 1; Selborne an Balfour, 12. 5. 1904, BL, Add. 49707; Balfour an Lansdowne, 1904, ebd., Add. 49698; vgl. LAMBERT, *Naval Revolution*, S. 17–21.

⁵⁵ LAMBERT, *Submarine Service*, S. xiv.

⁵⁶ Zur *Blue Water School* vgl. HOBSON, *Imperialismus*, S. 92–103.

bilde, werde auch er bereitwillig immer wieder Tonnageangaben nutzen, wenn dadurch äußere Gefahren deutlicher zu belegen seien.⁵⁷ Für die unter Politikhistorikern nicht selten verbreitete Neigung, eher Staatskünstlern als Kriegshandwerkern ihre Aufmerksamkeit zu schenken, gilt somit besondere Vorsicht. Allzuleicht werden hier für eine bestimmte Klientel aufbereitete Maßgrößen als tatsächliche Zustandsbeschreibungen interpretiert, die wahren Zusammenhänge damit aber verzerrt. Dabei können gerade diese absichtlichen Vereinfachungen, sofern erkannt, aus politikgeschichtlicher Perspektive von besonderem Interesse sein. Schließlich ist gerade der Grad an Aufmerksamkeit, den die politischen Entscheidungsträger ihren jeweiligen Spezialisten zuteil werden ließen, Indiz für die Qualität ihrer Führung und das Verhältnis zum politischen Raum. Aber auch das stets betonte Ausmaß an Zwangsläufigkeiten politischer Handlungen kann dabei plötzlich in einem anderen, relativierten Licht erscheinen. Um den zeitgenössisch empfundenen Bedrohungsgrad durch die internationalen Flotten festzustellen und letztlich auch die Frage nach der Zwangsläufigkeit der britischen Rüstungen zu beantworten, erweisen sich die Tonnagetabellen jedenfalls als denkbar ungeeignet – sowohl was deren Aussagewert als rein quantitative Angaben als auch deren historische Bedeutung anbetrifft.

Als Ursache für den *Dreadnoughtsprung* werden im gewohnten Aktions-Reaktions-Muster neben der deutschen Gefahr für gewöhnlich auch die Lehren aus dem russisch-japanischen Konflikt angeführt. Demnach hätte London infolge des Krieges analysiert, daß die schwere Schiffsartillerie zukünftig die wichtigste Rolle spielen werde.⁵⁸ Damit vermittelte der Krieg die entscheidende Wirkung für die Relevanz von *all-big-gun ships*, wie die Großkampfschiffe aufgrund ihrer einheitlichen Bewaffnung auch genannt wurden.⁵⁹ Tatsächlich standen die Planungen bereits bei Kriegsbeginn Anfang Februar 1904 kurz vor dem Abschluß. Als sich die Flotten Togos und Roschestwenskijs am 27. Mai 1905 in der Straße von Tsushima gegenüberstanden, waren die Vorbereitungen zum Bau bereits soweit fortgeschritten, daß sich keine grundlegenden Änderungen aufgrund des Schlachtverlaufes mehr verwerten ließen.⁶⁰ Darüber hinaus basierte der japanische Sieg eben nicht allein auf Tonnage oder massiver Panzerung. Nicht einmal schwerere Geschütze und größere Reichweite gaben den Ausschlag,⁶¹ sondern eine deutlich überlegene Gefechtstaktik, deren Garant vor allem kleinere, aber um bis zu 10 Knoten schnellere Kreuzer waren. Erst sie ermöglichten Togos entscheidendes *crossing-the-T*-Manöver. Die Baltikumflotte wurde zunächst mit kleineren Ge-

⁵⁷ Ellenborough, 9.5.1905, zit. nach: ELLENBOROUGH, The Possibility of Fleets and Harbours being surprised, J.R.U.S.I. 49/2 (1905), S. 789–822, S. 793; vgl. Excubitor (Hurd), Our Position of Naval Peril, FR 8/1907, S. 241–252, S. 247.

⁵⁸ NEITZEL, Kriegsausbruch, S. 114; Fisher war dagegen vor allem der Mangel Japans an Unterseebooten aufgefallen. Fisher an May, 20.4.1904, Nr. 50, zit. nach: LAMBERT, Submarine Service, S. 87–89.

⁵⁹ MASSIE, Dreadnought, S. 471–474.

⁶⁰ The Truth about the Navy, ER 1/1907, S. 169–191, S. 185f.

⁶¹ Clarke an Balfour, 27.6.1904, BL, Add. 49700. Anders: MASSIE, Dreadnought, S. 474.

schützen und aus geringerer Distanz zusammenschossen, bevor die japanischen Schlachtschiffe mit ihren großen Geschützen für den Rest sorgten.⁶² In einer Reihe von kleineren Schlachten vor Port Arthur hatten die schnellen Torpedoboote zuvor bereits der russischen Pazifikflotte den Todesstoß versetzt.⁶³ Auch bei Tsushima verfügte die russische Flotte in der Klasse der Schlachtschiffe über eine deutliche, acht zu vier Überlegenheit.⁶⁴ Ähnliches galt für die Geschützarithmetik:⁶⁵

Tabelle 1: Geschützverhältnis in der Schlacht von Tsushima⁶⁶

	12in.	10in.	9in.	8in.	6in.	4.7in.	Summe
Japan	16	1	0	30	160	95	302
Rußland	26	15	12	13	128	40	219

Fisher zog aus dem Geschehen aber keine entscheidend neuen Lehren,⁶⁷ sondern sah seine Reformvorschläge vom Februar 1902 und Juli 1904 lediglich bestätigt. Gegenüber der Admiralitätsführung gewann er aber nun ein zusätzliches Argument für seine ursprüngliche Absicht statt Schlachtschiffe, schnellere Schlachtkreuzer zu bauen. Fisher wußte um die traditionellen Empfindungen und Präferenzen seiner älteren Vorgesetzten, die möglichst große Schlachtschiffe bevorzugten. Er hatte deshalb einen Kompromiß vorgeschlagen, nach dem der Kern der Royal Navy aus: „1. Battleships of 15 900 tons, 21 knots of speed; 2. Armoured Cruisers of 15 900 tons, 25 knots of speed; 3. Destroyers of 750 tons, and 4 inch guns, 36 knots speed; 4. Submarines of 350 tons, 14 knots surface speed“ bestehen sollte.⁶⁸ Später, als Fisher im Oktober 1914 nach dem erzwungenen Rücktritt Battenbergs von Churchill erneut zum Ersten Seelord bestellt werden sollte, änderte er das britische Bauprogramm in seinem Sinne und verzichtete komplett auf den Bau zusätzlicher Schlachtschiffe und konzentrierte sich vollends auf die besagten Neuentwicklungen.⁶⁹

⁶² FISHER, *Memories*, S. 106–108; vgl. die Schlachtskizze in *THE TIMES*, 22. 8. 1905.

⁶³ Ellenborough, 9. 5. 1905, zit. nach: ELLENBOROUGH, *The Possibility of Fleets and Harbours being surprised*, J.R.U.S.I. 49/2 (1905), S. 789–822, S. 791.

⁶⁴ Anstruther (R.N.), *Description of the Battle of the Sea of Japan on the 27th–28th May, 1905*, J.R.U.S.I. 50/2 (1906), S. 1128–1151, S. 1132.

⁶⁵ Vgl. ebd. Anders: MASSIE, *Dreadnought*, S. 474; Tatsächlich versuchte die russische Flotte bereits aus einer Distanz von 10 km ihr Glück, während Togo aufgrund des geringeren Kalibers erst aus 6 km Entfernung das Feuer eröffnete. Zum Schießverfahren vgl. ISRAEL und GEBAUER, *Panzerschiffe*, S. 88–97, S. 111.

⁶⁶ Aufstellung aus: *THE TIMES*, 22. 8. 1905.

⁶⁷ „The teaching of this last great naval battle does not represent any very new lesson“. *THE TIMES*, 22. 8. 1905.

⁶⁸ Fisher an Battenberg, 10. 2. 1902, FGDN I, Nr. 115, S. 223–225.

⁶⁹ Statt dessen gab er lieber fünf schnelle Schlachtkreuzer, zwei leichte Kreuzer, und insbesondere 56 Torpedoboot-Zerstörer und 64 U-Boote sowie 24 neuartige U-Boot-Zerstörer in Auftrag. FISHER, *Memories*, S. 88.

Als entscheidend betrachtete der Reformier in erster Linie die Geschwindigkeit und die daraus resultierende Flexibilität des Verbandes.⁷⁰ Weder die Umgruppierung noch der Stapellauf der HMS Dreadnought bedeuteten für Fisher eine Revolution.⁷¹ In die Zukunft wiesen vielmehr die Erfindung neuartiger Torpedos, Unterseeboote und der dampfgetriebene Turbinenantrieb:

The battleship of the olden days was necessary because it was the one and only vessel that nothing could sink except another battleship. Now every battleship is open to attack by fast torpedo craft and submarines. Formerly, transports or military operations could be covered by a fleet of battleships with the certainty that nothing could attack them without first being crushed by the covering fleet! Now all this has been absolutely altered! A battle fleet is no protection to anything, or any operation during dark hours, and in certain waters no protection in daytime because of the submarine. Hence what is the use of battleships as we have hitherto known them? None!⁷²

Sowohl Torpedos als auch Tauchboote stellten die traditionelle Strategie der engen Blockade ebenso in Frage wie das politisch genutzte Abschreckungspotential der Schlachtschiffe.⁷³ Dagegen blieb ihr innenpolitischer wie psychologischer Versicherungswert in der Öffentlichkeit und auch bei der politischen Führung der Admiralität erhalten.⁷⁴ Dem Ersten Seelord dagegen ging es angesichts der Haushaltslage insbesondere um den Kampfwert. Die Großkampfschiffe der *dreadnought*-Klasse reflektierten nicht mehr die Stärke einer zukünftigen Flotte, wie er Selborne mitteilte.⁷⁵ Sie repräsentierten offenbar eher eine Machbarkeitsstudie und boten eine politische Kompromißlösung gegenüber seinen internen Kritikern in der Admiralität wie auch den unwissenden Parlamentariern.⁷⁶ Statt einer durch äußere Bedrohungen erzwungene Reaktion handelte es sich vielmehr um eine technologische Anpassung. Statt als Indiz für den vielzitierten relativen Abstieg der britischen Vorherrschaft steht die Realisierung dieser Anpassung für die ungebrochene Leistungsfähigkeit und Dominanz der Royal Navy.

Hintergrund für die bisherigen Deutungen zur Flottenpolitik vor 1914 und ihre Konzentration auf Schlachtschiffe als einzig relevante Größe, auf Quantitäten und Umgruppierungen, ist ein bestimmtes, etabliertes Grundverständnis von Seemacht, welches untrennbar mit dem Namen Alfred Thayer Mahan verbunden ist.⁷⁷ Von dem primär genutzten diplomatie- und politikgeschichtlichen Quellen-

⁷⁰ Ebd., S. 106–108.

⁷¹ FAIRBANKS, *Dreadnought*, S. 246–272.

⁷² „Their [Battleships, A. R.] one and only function – that of ultimate security of defence is gone – is lost! No one would seriously advocate building battleships [...]“ Fisher, Memorandum, *The Fighting Characteristics of Vessels of War*, Mai 1904, zit. nach: KEMP, *Fisher Papers*, Bd. 1, S. 26f.

⁷³ LAMBERT, *Flotilla Defence*, S. 639–660.

⁷⁴ Selborne an Balfour, 23. 8. 1905, BL, Add. 49707.

⁷⁵ Zit. nach: SUMIDA, *Defence*, S. 52f.

⁷⁶ LAMBERT, *Naval Revolution*, S. 106–116.

⁷⁷ In Mahans Werken kam es immer wieder auf die „adequate superiority of numbers“ an. KENNEDY, *Antagonism*, S. 420f.; ders., *Mahan vs. Mackinder*, S. 39–66; ISRAEL und GEBAUER, *Panzerschiffe*, S. 7.

material geprägt, hat die historische Forschung oftmals die Überzeugung von der universellen Gültigkeit seiner Schriften übernommen und selbstverständlich auf die Kreise der Experten übertragen. Mahan wurde zum ideengeschichtlichen Protagonisten für den Navalismus aller Großmächte erklärt. Eine These, die mit Blick auf die Breitenwirkung seiner Schriften in jedem Fall nachvollziehbar ist. Mahan publizierte fleißig und best bezahlt, nicht nur in den USA, sondern auch in Großbritannien in der *National Review* seines Freundes Leo Maxse und anderen Periodika.⁷⁸ Ohne Frage, dies hat bereits der amerikanische Historiker William Langer eindrucksvoll belegt, gehörte Mahans 1890 erschienenes Werk, *The Influence of Sea-Power upon History*, wie auch seine Folgearbeiten zu den napoleonischen Kriegen zu den meistverkauften Publikationen der Jahrhundertwende.⁷⁹ Es besteht ebenfalls kein Zweifel, daß sich Britannien von der ersten wissenschaftlich angehauchten Analyse seines Aufstieges gerade zu diesem Zeitpunkt besonders geschmeichelt und bestätigt fühlte. Das galt natürlich im besonderen Maße für die Angehörigen der Royal Navy, deren Bedeutung durch das plötzlich weitverbreitete Interesse an Marinefragen kaum erwartet anstieg. Von seinem Verleger gesteuert, traf Mahan bewußt den Zeitgeist seiner Epoche.⁸⁰ Die enorme Wirkung seiner Texte gründete sich bei einer differenzierteren Betrachtung jedoch weniger auf sein Expertenwissen, welches sich auf das Zeitalter Nelsons beschränkte, sondern nicht zuletzt auf die Unverbindlichkeit seiner all-gemeinhistorischen Thesen. Primärziel war es, der amerikanischen Öffentlichkeit die Augen für die Notwendigkeit einer starken Marine zu öffnen, ohne sie mit komplizierten Details zu überfordern. Julian Stafford Corbett, der führende Strategie und Marinetheoretiker der Royal Navy bezeichnete Mahans Traktat zu den Elementen der Seemacht nicht umsonst als den Inbegriff eines politischen Pamphlets. Auch den Laien in Marinefragen präsentierte Mahan immer wieder eine möglichst einfach gehaltene „Checkliste“, nach der ein jeder die Aktivposten seines eigenen Landes überprüfen konnte.⁸¹ In der Folge hatte es die Admiralität ungleich leichter das Parlament von den Notwendigkeiten seiner Budgets zu überzeugen. Eine wahre Flut populärer Literatur beschäftigte sich fortan mit der Royal Navy und die 1894 gegründete Navy League betonte unaufhörlich die Abhängigkeit der Inselmacht von ihren Seestreitkräften. Bei aller Begeisterung für seine Schriften, die nicht zuletzt auch von Historikerseite immer wieder zu lesen ist, gilt es dennoch zu fragen, ob die, für die Experten weitgehend längst bekannten, weil auch ausschließlich auf Sekundärmaterial aufbauenden Erkenntnisse

⁷⁸ Von Maxse erhielt er £ 50 bis £ 250 pro Artikel. Maxse an Mahan, 9.12.1901, LoC, NL Mahan, Reel 6.

⁷⁹ LANGER, Imperialism, S.418–422. Mahans Hauptwerk war zweifellos *The Influence of Sea-Power upon History 1660–1783* von 1890, sowie das drei Jahre spätere Folgewerk *The Influence of Sea-Power upon the French Revolution and Empire 1783–1812*. Erst 1907 machte er sich über den Einfluß der Dampfschiffahrt Gedanken: Mahan, *From Sail to Steam* (1907); ders., *Naval Administration and Warfare. Some General Principles* (1908).

⁸⁰ HOBSON, Imperialismus, S. 170f.

⁸¹ Ebd.

Mahans über die Royal Navy des 18. Jahrhunderts tatsächlich auch eine Richtschnur für das beginnende 20. Jahrhundert bedeuteten?⁸² Überschätzen Historiker – vielleicht auch mit Blick auf die jungen, unerfahrenen Seemächte USA und Deutschland, wo die Lehren Mahans auf besonders große Resonanz der erst noch anzulernenden Fachleute stießen⁸³ – seine Wirkung bei den traditionellen Seemächten, allen voran Großbritannien aber auch Frankreich? Nicht nur Magnus Brechtken fiel es zuletzt – anders als im Falle Deutschlands oder den USA – offensichtlich schwer, neben naheliegenden Vermutungen und einer allgemeinen öffentlichen Resonanz auch konkrete Belege dafür zu finden, daß auch britische Seeleute ihren Kompaß nach den Lehren Mahans ausrichteten.⁸⁴ Genügt es wirklich zu wissen, daß sein Werk für Tirpitz und Wilhelm II. eine „Marinebibel“ war, um daraus zu schließen, daß er der „einflußreichste Prophet des neuen Navalismus in den angelsächsischen Ländern“ war.⁸⁵ Zara Steiner zeigt sich zumindest zweifelnd angesichts der vielen verwirrenden Fragen über das sogenannte Flottenwettrennen. Ohne sich jedoch tiefer in die Materie hineinzuwagen, zeigt sie sich dann doch letztlich sicher, daß „experts in both countries [Deutschland und England, A. R.] accepted the validity of Captain Mahan’s doctrines“.⁸⁶ Für Paul Kennedy, der ebenfalls nur von der kaiserlichen Begeisterung ausgeht und daraus schließt, wie verbreitet Mahans Vorstellungen waren, hätten erst Historiker belegt, daß Mahans Thesen von grundlegend falschen Analogieschlüssen beherrscht gewesen seien. Der Vorkriegsgeneration aber, seien seine Thesen alternativlos erschienen.⁸⁷ Vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Modernität Fishers erscheinen die Untersuchungen Nicholas Lamberts dagegen wesentlich überzeugender. Er ist sich sicher, daß die Forschung einmal mehr ausgehend von Arthur Marder allzu leichtfertig die allgemeine Stimmung und Popularität Mahans auf die Fachleute übertragen hat und somit die britische Politik als unweigerliche Reaktion erscheint.⁸⁸

⁸² BRECHTKEN, Scharnierzeit, S. 65.

⁸³ Ebd., S. 59–87; PETTER, Flottenrüstung, S. 103–105; VERCHAU, Von Jachmann über Stosch und Caprivi, in: Marine und Marinepolitik, S. 71; vgl. die deutsche Lobeshymne in: Biographisches zu Mahan. Sein Werdegang als Historiker und Schriftsteller, MARINE RUNDSCHAU 19 (1908), S. 1130–1146. Dagegen favorisierte Wilhelm II. zunächst lieber eine flexible Auslandskreuzerflotte, was ihm aber von der Marineführung ausgedrückt wurde. Vgl. FIEDLER, Taktik, S. 126. Vgl. TIRPITZ, Erinnerungen, S. 11–29.

⁸⁴ Schon der Umfang seiner Interpretation zur Wirkung Mahans zeigt, daß er wesentlich mehr Belege für die Wirkung auf Deutschland und die USA als auf England gefunden hat. Zu England, vgl. Brechtken, Scharnierzeit, S. 69f., zu Deutschland, S. 70–84 und S. 88 und zu den USA, S. 84–87. Den Begriff des *Two-Power-Standard* verortet Brechtken zu Recht bereits auf Mitte des 19. Jahrhunderts, während das Schlagwort des *Command of the Sea* eben keine Schöpfung Mahans, sondern seines englischen Kollegen Colomb war. Vgl. ebd., S. 69f. mit LANGER, Imperialism, S. 418–420; RAHN, Strategische Probleme, S. 341; TIRPITZ, Erinnerungen, S. 41–49.

⁸⁵ Wehler führt für diese These weder Sekundär- noch Primärmaterial an. WEHLER, Kaiserreich, S. 167.

⁸⁶ STEINER und NELSON, Origins, S. 52; vgl. STEINBERG, German Background, S. 193–215.

⁸⁷ KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S. 39. Belege zur englischen Haltung finden sich in seinem Text leider nicht.

⁸⁸ Vgl. MARDER, FDSF I, S. 344, S. 364–368; LAMBERT, Defence, S. 646.

Lord Esher, die graue Eminenz der britischen Sicherheitspolitik und nachweislich ein besonderer Verfechter der britischen Seemacht, zeigte sich mit Blick auf Mahan besonders skeptisch. Geradezu prophetisch befürchtete er eine Überschätzung zeitgenössischer Großtheorien:

Some future Historians will doubtless trace the economic and social forces which drove congeries of States into closer union, and which brought about first the growth, then the conception, and finally the clash of Empires.

Beide, sowohl die Theorien Seeleys als auch diejenigen Mahans, so Esher, werden die nachfolgenden Generationen durch allerlei Allgemeinplätze in die Irre führen, ohne das sie den tatsächlich komplexen Sach- und Entscheidungslagen britischer Umstände auf die Spur kämen. Die von Seeley und Mahan für die Tagespolitik entwickelten Gedanken hielt er insgesamt für „uncongenial to the British temperament in commerce and statecraft“. Sie entsprächen grundsätzlich nicht dem englischen Charakter, der sich statt von Theorien von einem ständigen „hand to mouth and from day to day“ leiten lasse.⁸⁹ Ein besonderes Problem bei der Vertorung von Mahans Schriften und ihrer Wirkung auf die Entscheidungsebene besteht darin, daß er stets zwei Ebenen der Betrachtung heranzog. Die erstmalige dezidierte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Weltmacht und Schlachtflottenbau erforderte eine allgemeine Beschäftigung mit dem Thema Weltmacht, in der darwinistische Überzeugungen und geopolitische Tatbestände sprachlich miteinander verbunden wurden, sowie eine spezielle Analyse der Flottenpolitik und Seekriegführung in taktischer wie strategischer Hinsicht. Seine allgemeinen Einsichten, was die Bedeutung der geographischen Lage, der physikalischen wie klimatischen Bedingungen, der Ausdehnung des Machtbereichs, der Demographie, des Volkscharakters und der Regierungsform anbetraf, waren größtenteils nicht neu, sondern bloß erstmals in möglichst allgemeiner Form zusammengestellt. Je allgemeiner seine Feststellungen, desto mehr konnten ihm seine Zeitgenossen folgen. Arthur Balfour beglückwünschte ihn Ende Dezember 1899 beispielsweise zu seiner gelungenen allgemeinen Interpretation der Geschichte. Gleichzeitig aber gingen Balfour, der sich als einer der wenigen Politiker überhaupt intensiv mit den komplexen sicherheitspolitischen Zusammenhängen moderner Seemacht beschäftigte,⁹⁰ die Analogieschlüsse aus der Betrachtung des 18. Jahrhunderts zur modernen, dampfgetriebenen Seemacht zu weit.⁹¹

Mahan stützte sich bei seiner These zum Einfluß der Seemacht vor allem auf die Erkenntnisse Jominis und dessen Betrachtungen der napoleonischen Kriege. Dabei ging er prinzipiell davon aus, daß sich die Elemente und Wesensmerkmale der Land- und der Seekriegführung nicht wesentlich unterschieden. Er betonte die Bedeutung von Entscheidungsschlachten, die über die Vernichtung der gegnerischen Hauptmacht ganze Feldzüge und Kriege entschieden. Dem technologi-

⁸⁹ Esher, Memorandum, 27.3.1904, BL, Add.49718; vgl. KENNEDY, Antagonism, S.396.

⁹⁰ NEWTON, Retrospection, S.151; Sandars an Balfour, 20.11.1912, BL, Add.49786.

⁹¹ Balfour an Mahan, 20.12.1899, ebd., Add.49742.

schen Fortschritt gestand er dagegen lediglich auf taktischer Ebene, aber keineswegs für die Prinzipien der Strategie, einen Einfluß zu. Große Schlachtschiffe und konzentrierte Schlachtfлотten sowie enge Blockaden des Gegners pries er auch zukünftig als die primären Mittel der Seekriegführung.⁹²

Die englischen Marineexperten beurteilten die Situation indes zum Teil gänzlich anders.⁹³ So betonten sie untereinander nicht nur den Unterschied zwischen Land- und Seekriegführung, oder wie sehr sich die gesamte Kriegführung durch ständige Neuentwicklungen inzwischen revolutioniert habe, sondern auch schon vor Halford Mackinder die Vorteile von Landmächten.⁹⁴ So widersprach beispielsweise George Goschen noch als Erster Lord der Admiralität den Deutungen Mahans und unterstrich die rosige Zukunft der Landmächte.⁹⁵

I have noted with great alarm the spread eagling ideas of the later and newer school of Imperial expanse. Mahan's writings, I think, have put too much wind into the head of a good many of this school. He has in my judgement, grossly exaggerated the influence and effective force of sea power. As the facilities of locomotion on land multiply and increase, so does sea power decrease [...].⁹⁶

Richard Thursfield, ein ausgewiesener und von Fisher hoch geschätzter Marinefachmann, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits längst sein Urteil über den Sachverstand Mahans gefällt. Der Marinekorrespondent der *Times* ärgerte sich gegenüber George Clarke über dessen Platitüden und insbesondere über dessen völlige Unkenntnis der Küstenverteidigung und offensichtliche Ignoranz gegenüber modernen technischen Entwicklungen: „Mahan has never really studied the question of Coast Defence and he knows nothing of its technical side. [...] The fact is, he has not got any grip on this subject, and so he has said things capable of any interpretation.“⁹⁷ Die Admiräle Battenberg, Slade, Colomb und andere zeigten sich, wie noch im Verlauf der Invasions- und Reformdiskussion deutlich wird, ebenfalls nur mäßig beeindruckt von den konkreten Ergebnissen Mahans in bezug auf aktuelle Marinefragen. Für wesentlich gehaltvoller hielten sie dagegen die Aussagen Julian Corbetts, seit 1902 Ausbilder am Naval War College und enger Berater Balfours und Fishers.⁹⁸ In Fragen der Marinegeschichte und Strategie vertrat dieser nicht selten eine gänzlich entgegengesetzte Ansicht zu seinem amerikanischen Kollegen. Dies betraf sowohl die Frage der zukünftigen Bedeutung von Schlachtschiffen und der traditionellen Blockadestrategie, als auch die Definition des oft gebrauchten, aber selten verstandenen *command of the sea*. Am deutlichsten widersprach er Mahan aber was die behauptete Analogie von Land- und Seekriegführung anbetraf. Auch Corbett nutzte bekannte Klassiker der Militärtheorie wie

⁹² HOBSON, Imperialismus, S.183f.

⁹³ ADM, A Statement of Admiralty Policy, 1905, zit. nach: KENNEDY, Strategieprobleme, S.178-210, S.192.

⁹⁴ Anders: KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S.39.

⁹⁵ Goschen an Lansdowne, 8.6.1900, BL, LANS/NC Goschen 2.

⁹⁶ Hamilton an Curzon, 16.1.1900, IOL, EUR. F.123/82.

⁹⁷ Thursfield an Sydenham, 25.11.1898, NIA, NL Thursfield.

⁹⁸ WILLIAMS, Defending, S.19.

Sun Tzu, Jomini und Clausewitz. Anders als Mahan übertrug er diese jedoch nicht einfach eins zu eins auf die Seekriegführung, sondern stimmte diese Theorien mit den Entwicklungen und spezifischen Umständen zu Wasser ab, um auf diese Weise eine eigene, moderne Seekriegsstrategie zu entwickeln. Besonders auffällig dabei ist, daß er gerade wegen der Neuentwicklungen vergleichsweise gelassen über die englische Situation urteilte.⁹⁹ Während aber Mahan über populäre Werke Einfluß auf die breite Öffentlichkeit, Politiker, Diplomaten und vor allem Armeeoffiziere nahm, blieben Corbetts Analysen mit Ausnahme Balfours eher dem internen Kreis der Marinesachverständigen vorbehalten.¹⁰⁰

Aber auch der gemeinhin als überzeugter Mahan-Jünger charakterisierte Erste Seelord Fisher hielt von der Analyse des Amerikaners offenbar viel weniger als zumeist angenommen wird.¹⁰¹ Mahans Werk galt ihm als „Klassiker“¹⁰² – nicht weniger, aber vor allem auch nicht mehr. Für das moderne Zeitalter sprach ihm Fisher, der alle neuen technologischen Möglichkeiten begierig aufgriff und ausschöpfte,¹⁰³ jede Relevanz ab. Mahans Erkenntnisse beruhten auf der Betrachtung eines längst vergangenen Zeitalters. Für Fisher, Battenberg und andere moderne Flottenkommandanten verbreitete sein Werk nicht mehr als Allgemeinplätze über die Bedeutung von geopolitischen Bedingungen, Ressourcen und dem nur schwer zu definierenden Volkscharakter. Für die jüngeren Strategen in der Admiralität, die sich mit der Feuerkraft neuartiger Torpedos, mit den Panzerungen von *dreadnoughts* und Schlachtkreuzern und deren Geschwindigkeiten oder der strategischen wie taktischen Bedeutung der Telegraphie¹⁰⁴ und dem Einsatz von Tauchbooten auseinandersetzten, hatte Mahan nichts Brauchbares zu bieten. Recht eindeutig quittierte Fisher dann auch gegenüber Tweedmouth einen Aufsatz Mahans im Journal des Royal United Service Institute, der in einer Kurzversion auch in der *Times* erschienen war, mit den Worten:

He [Mahan, A. R.] is passé, and has become a second Brassey and equally a bore! [...] it's wonderful how they [*The Times*, A. R.] can ever get anyone to print such nonsense. [...] Our position in every little particular is magnificently splendid.¹⁰⁵

Deutlich wird die Diskrepanz zwischen Fisher und Mahan bei dessen Reflexionen zu Tsushima. Mit seiner Konzentration auf die Empfehlungen Jominis für den Landkrieg hielt der Amerikaner eben nicht die höheren Geschwindigkeiten, neue Technologien oder das brillante Manöver Togos für schlachtentscheidend, sondern den Heimvorteil. Dieser habe ermöglicht, das Schlachtfeld auszusuchen und sich

⁹⁹ Corbett, *Some Principles of Maritime Strategy* (1911), S. 91–155, passim; vgl. HANDEL, Corbett, Clausewitz, and Sun Tzu, S. 106–123; FREEDMAN, War, S. 225–227.

¹⁰⁰ Zu Corbett vgl. auch: SCHURMAN, Education; ders., Corbett.

¹⁰¹ KENNEDY, Mahan vs. Mackinder, S. 40.

¹⁰² Esher an Harcourt, 1. 11. 1901, JL I, S. 312.

¹⁰³ Vgl. LAMBERT, Defence, S. 639–660, passim.

¹⁰⁴ Z.B. Wireless telegraphy conference, (1906), TNA, FO 371/80/38796.

¹⁰⁵ Fisher an Tweedmouth, 5. 10. 1906, FGDN II, Nr. 51, S. 95–97. Zu Brassey vgl. Brassey, Can we hold our own at Sea?, FR 1/1898, S. 141–147; ders., Our Naval Strength and the Navy Estimates, NC 4/1904, S. 591–603.

die zentrale Position sowie die Oberhoheit der inneren Linien von vornherein zu sichern. Mahan widersprach damit allen Deutungen britischer Beobachter.¹⁰⁶

Sowohl bei der Umgruppierung der Royal Navy, dem Dreadnoughtbau, dem Tonnageargument und dem ideengeschichtlichen Gerüst gilt es vielmehr als dies bisher geleistet wurde, die jeweiligen äußeren, öffentlichen als auch internen Zusammenhänge zu beachten. Zu vorschnell haben vornehmlich Politikhistoriker das für Politiker und Öffentlichkeit gedachte und aufbereitete quantitative Informationsmaterial als Hauptentscheidungsgrundlage akzeptiert. Dabei handelte es sich jedoch in erster Linie um politische Argumentationsinstrumente. Daraus auf „Alternativlosigkeit“ bzw. eine notgedrungene und „unvermeidbare Reaktion“ zu schließen, wird der komplexen Sicherheitslage und dem zur Verfügung stehenden Expertenwissen nicht gerecht. Für den Entscheidungsprozeß und die Qualität der Führung ist es dagegen wesentlich, ob sie das angebotene Informationsmaterial oder lieber das vereinfachte Zahlenmaterial zur Basis ihrer Entscheidung machten. Erst eine in diesem Sinne differenzierte Betrachtung, die sowohl die allgemeine Stimmung als auch die den politischen Entscheidungsträgern zugängliche Expertise heranzieht, bietet die Möglichkeit, die Wahlchancen und das Entscheidendshandeln einzuordnen.

2. DIE INNENSEITE BRITISCHER AUSSEN- UND SICHERHEITSPOLITIK

a) Invasionsgefahr und sicherheitspolitische Reformen

Die Gefahr einer Invasion war im Laufe des 19. Jahrhunderts immer wieder Anlaß öffentlicher Hysterie und erregter Debatten im politischen Raum Londons. Dabei zeigt sich ein deutliches Traditionsmuster, dessen Ursprung auf die napoleonische Gefahr von 1803 bis 1805 zurückging. In der Folge waren es entweder technologische Entwicklungsschübe, Zukunftsvisionen oder politische Krisen, die speziell Politiker und Armeeführer auf den Plan riefen, sich öffentlich in Szene zu setzen. Wie die Dampfschiffe und *ironclads* die Gemüter der 1840er und 1850er Jahre erregten,¹⁰⁷ so sorgte auch der coup d'état Napoleons III., die deutschen Einigungskriege oder die Boulanger Krise für Aufregung an der Themse.¹⁰⁸ Auf-

¹⁰⁶ Mahan, Reflections suggested by the Battle of the Japan Sea, J.R.U.S.I. 50/2 (1906), S. 1327–1347, S. 1332.

¹⁰⁷ Palmerston, 30.7.1845, PD III/82, Sp. 1223–1234; THE TIMES, 1., 24. und 31.12.1847 und 8.1.1848; THE SPECTATOR, 1.1.1848, S. 13; 8.1.1848, S. 34f.; 15.1.1848, S. 60f.

¹⁰⁸ Earl of Derby, Lord Palmerston, Lord John Russel, 16.2.1852, PD III/119, Sp. 551–553, S. 562–653; PD III/155, 29.7.1859, Sp. 685, Sp. 686f.; THE TIMES, 9.5.1859; vgl. COBDEN, The Three Panics, S. 26–33; Hamley (General), The Defencelessness of London, NC 5/1888, S. 633–640; Nugent (Colonel), Thoughts upon Invasion, J.R.U.S.I. 32/1 (1888), S. 165–173; PD IV/325, 4.5.1888, Sp. 1370–1373; THE TIMES, 17.5.1888; WO Memorandum, Defence of England, 17.4.1888, TNA, CAB 37/21/6; CLARKE, Working Life, S. 205; Wolseley, Memorandum, 10.12.1881, Cd. 3358, S. 210–218; 23.6.1882, S. 299–305; vgl. Chesney, The Battle of Dorking, BLACKWOOD'S MAGAZINE, 5/1871, S. 539–572.

fällig ist dabei weniger, daß, mit Ausnahme der 1871er Aufregung, die größte Sorge ausschließlich den Erzfeinden Frankreich und Rußland galt, als vielmehr, daß es von militärischer Seite aus immer wieder die Armee war, die das Invasions-thema öffentlich schürte. Die Marine sah sich demgegenüber veranlaßt, mit internen Gegengutachten zu antworten.¹⁰⁹ Obwohl Napoleon bei Waterloo und nicht Trafalgar entscheidend verloren hatte, sah sich die Armeeführung im gesamten 19. Jahrhundert einem ständigen Legitimationsdruck ausgesetzt.¹¹⁰ Nicht die Armee, sondern „the Navy is the Nation“ lautete der traditionelle Wahlspruch, der die königliche Marine als „1st, 2nd, 3rd, 4th, 5th ... ad infinitum Line of Defence!“¹¹¹ auswies und gegen den sich die Landstreitkräfte nicht nur bei der Budgetaufteilung zu behaupten suchten. Da die tatsächlich vorteilhafte Sicherheitslage der Britischen Inseln keinen Grund zur Sorge lieferte, mußten Wunderschiffe wie beim *Battle of Dorking*-Fieber von 1871 als Szenario erhalten.¹¹² Andere Geschichten negierten die Existenz der englischen Marine völlig, so daß nur noch die Armee und ihre freiwilligen Verbände als Retter stilisiert wurden. Die futuristische *Channel Tunnel Vision* einiger ambitionierter Ingenieure stellte lange eine weitere Möglichkeit dar, die Navy argumentativ zu umgehen und gleichzeitig die insulare Identität Britanniens zu hinterfragen.¹¹³ Während die Admiralität selbstbewußt auf das Vertrauen der Bevölkerung als Grundlage ihrer Budgets und ihres Prestiges setzte, glaubte die Armeeführung ihre Daseinsberechtigung hauptsächlich durch eine sich wiederholende Verunsicherung gewahrt. Auch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzende Agitation und Propaganda der NSL ist in diesem Spektrum zu verorten, denn gerade der Armeeverband klagte im Unterschied zur Marine über massive Nachwuchssorgen, denen propagandistisch entgegengewirkt werden sollte.¹¹⁴

Vor dem Hintergrund dieser komplexen inneren und inter-ministeriellen Zusammenhänge, bleiben die bisher gültigen Beobachtungen zur Außen- und Sicherheitspolitik erneut zu hinterfragen. Dabei ging es gerade nach der überaus kostspieligen Kampagne in Südafrika vielfach eben nicht nur um Antworten auf äußere Bedrohungen, sondern größtenteils auch um spezifische Fragen und Einzelinteressen bei der umstrittenen Zuteilung der ohnehin knappen Budgets, der jeweiligen Aufgabenverteilung sowie der imperialen Lastenverteilung bei der zukünftigen Verteidigung.¹¹⁵ Themen, die sowohl die publizistische Öffentlichkeit

¹⁰⁹ Wharton, Memorandum: A French Invasion, 19.6.1888, TNA, CAB 3/1/6A.

¹¹⁰ Dies liest sich auch aus den Memoranden Wilsons zur Sicherheitslage 1911, vgl. WO 106/47.

¹¹¹ Fisher, Memorandum, July 1904, USL, NL Battenberg, MB1/T5/31, S.3.

¹¹² CLARKE, *Battle of Dorking*, S.314.

¹¹³ Vgl. WILSON, *Channel Tunnel*, passim.

¹¹⁴ BOND, *War and Society*, S.74–77; JUDD, *Empire*, S.201–213; Balfour, 11.5.1905, *THE TIMES*, 12.5.1905.

¹¹⁵ Während die Navy Estimates zwischen 1899 und Kriegsende lediglich um 30% anstiegen und angesichts neuerer Entwicklungen verhältnismäßig konstant blieben, kam es bei den Army Estimates zu einer Steigerung von ca. 300% in drei aufeinanderfolgenden Kriegsjahren. Die Gesamtkosten des Krieges beliefen sich auf über £ 211 Millionen. Weitere sechs Millionen

als auch hohe politische wie militärische Kreise betrafen. Neben der internationalen Situation bildeten sie die für gewöhnlich unterschätzte wichtige Innenseite britischer Außenpolitik.

Anfang 1900 kam es zu einem neuen Schub in der Geschichte englischer Invasionsängste bei dem traditionelle Argumentationsmuster und Formen auf neue Entwicklungen trafen und insgesamt eine nie zuvor erreichte Dynamik entfachten. Auslöser dafür war jedoch eben nicht, wie allgemein angenommen, eine „extreme Bedrohung“ durch den Beginn der deutschen Flottenrüstung ab 1898.¹¹⁶ Der *Daily Telegraph* hatte die neue Flotte sogar ausdrücklich begrüßt, und im *Observer* war Anfang Januar 1901 zu lesen, daß selbst eine Verdoppelung der deutschen Flotte die Royal Navy vor keinerlei größere Probleme stellen werde.¹¹⁷ Auch das zweite deutsche Flottengesetz vom Sommer 1900 spielte als Gefahrenmoment nur eine vergleichsweise untergeordnete Rolle, betrachtet man die zeitgenössische Ansicht gegenüber den amerikanischen, französischen und russischen Rüstungen.¹¹⁸ Tatsächlich schien Berlin dadurch in Whitehall zunächst sogar an Attraktivität gewonnen zu haben. Lord Selborne riet jedenfalls nach dem Bekanntwerden der im Vergleich zu Deutschland viel größeren Flottenvorlage Frankreichs mit sorgenvollem Blick auf dessen Partner Rußland und die USA wiederholt zu einer engen Allianz mit Berlin.¹¹⁹ Ein wahrscheinliches Kalkül der deutschen Seite, über die eigene Flotte mit Britannien im Gespräch zu bleiben bzw. an sich heranzuziehen, war damit per se nicht falsch oder illusorisch. Kopferbrechen bereiteten dem Ersten Lord und seinen Admirälen zu dieser Zeit nicht nur die offenen politischen Versuche des Zweibundes die Notlage Britanniens auszunutzen,¹²⁰ sondern vor allem die in vielen innovativen Bereichen inzwischen führende französische Marine.¹²¹ Diese unternahm gerade zu Beginn des neuen Jahrhunderts immer wieder amphibische Manöver und äußerte sogar die Absicht,

kostete die China Expedition. Der Krimkrieg hatte dagegen lediglich £ 33 Millionen gekostet. Vgl. WHITAKER'S ALMANACK 1904, S. 190–195.

¹¹⁶ Vgl. u. a.: MARDER, *Anatomy*, S. 288, S. 296–301; KENNEDY, *Antagonism*, S. 251; STEINBERG, *Deterrent*, S. 18; HAUSER, *Gegensatz*, S. 8; HALLGARTEN, *Imperialismus*, S. 13; Keine unmittelbare Reaktion auf die deutsche Flotte erkennt lediglich HÖLZLE, *Selbstentmachtung*, S. 154.

¹¹⁷ Vgl. BIRCHENOUGH, *German Ambitions over Sea*, RR 2/1898, S. 152; OBSERVER, 7. 1. 1900 und 4. 2. 1900.

¹¹⁸ WILSON, *The New German Navy*, HMM 103 (1901), S. 529–537, S. 530; vgl. Zirkular aus Brüssel, 21. 11. 1899, Beld II, Nr. 18, S. 56–60.

¹¹⁹ Frankreichs Bauprogramm wurde am 9. Dezember 1900 verabschiedet. Vgl. ROPP, *Modern Navy*, S. 366f.; Gamble an Selborne, 9. 9. 1901, BOD, NL Selborne I/16; vgl. *The possibility of a war between England and France*, FR 5/1900, S. 719–729; Selborne an Lansdowne, 4. 9. 1901, 6. 9. 1901, 7. 12. 1901, BL, LANS/PL 1.

¹²⁰ „Note du Département sur un projet d'accord naval entre la France et la Russie“, secret, 21. 12. 1901, DDF 2/III, Annexe III, S. 603–606; Murawiew, *Denkschrift*, 25. 1. 1900, in: *Zaristische Diplomatie*, BMH 6/1928, S. 638–670. Ein gesondertes Augenmerk wurde der russischen Baltikumflotte zuteil. LAMBERT (Hrsg.), *Submarine*, S. xiii.

¹²¹ Selborne an Lansdowne, 7. 12. 1901, BL, LANS/PL 1.

Napoleons Boulogne-Flotte wiederaufzubauen.¹²² Innerhalb der letzten beiden Jahre, so wußte der Chef der militärischen Abwehr, Oberst John Ardagh, im Juli 1900 zu berichten, „there have been three French projects of Invasion. They indicate the trend of opinion in France“.¹²³ Fashoda, so berichtete Botschafter Monson aus Paris, hätte jeden Revanchegedanken wegen Elsaß-Lothringen vergessen gemacht und dank des sehr extensiven Bauprogramms werde Frankreich bald eine außergewöhnlich schlagkräftige Flotte besitzen.¹²⁴ Die kaiserliche Marine aber, die der Aufbringung und Beschlagnehmung deutscher Handelsschiffe während des Burenkrieges völlig hilflos gegenüber gestanden hatte¹²⁵ und dessen Bauprogramm nicht nur bescheidener, sondern auch viel langfristiger bis 1920 statt bis 1906 angelegt war, sorgte allenfalls für neugierige Aufmerksamkeit denn für ernste Beunruhigung.¹²⁶ Nicht umsonst warnte Lord Selborne kurz nach seinem Amtsantritt vor allem vor der Realisierung französischer und russischer Rüstungsvorhaben.¹²⁷

Tabelle 2: Programmvergleich 1900 bis 1920¹²⁸

	England Bis 1920	Frankreich		Deutschland	
		1900–1906	1905–1919	1900–1920	1908–1920
Schlachtschiffe	60	28	36	38	45
Schlachtkreuzer	20	24	18	14	22
Kleine Kreuzer	35	34	20	33	14
Torpedoboot-Zerstörer	155	337 + 52 ¹²⁹	352	96 ¹³⁰	88
U-Boote	58	56	131	0	28

¹²² Vgl. Les descentes en Angleterre, REVUE DES DEUX MONDES, 15.3.1899, S.275; Equipages de la flotte, REVUE DES DEUX MONDES, 15.7.1900, S.280; Henry Jackson, Report: Defence against Submarines, D.N.O., 5.2.1900, TNA, ADM 256/39; LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr.3, S.5. Auch die USA setzten verstärkt auf U-Boote; vgl. ADM, Memorandum, Submarine Boats in the United States, 18.5.1900, TNA, ADM 1/7462, ebd., Nr.4, S.9–10; Beresford an Fisher, 12.6.1900, BL, Add.49713: Zur russischen Flotte vgl. RASON (R.N.), Russian Fleet, J.R.U.S.I.42/2 (1900), S.1431–1438.

¹²³ Ardagh (DMI), Memorandum: A French Invasion, 11.7.1900, TNA, PRO 30/40 Part II.

¹²⁴ Monson an Lansdowne, 28.8.1901, TNA, FO 800/125.

¹²⁵ H.W. WILSON, The New German Navy, HMM 103 (1901), S.529–537, S.532.

¹²⁶ WHITAKER'S ALMANACK 1907, S.592; vgl. LAMBI, Navy, S.141–150; STEINBERG, Deterrent, S.220f.; ROPP, Modern Navy, S.266f.; de Lanessan, French Naval Programme of 1900–1906, J.R.U.S.I. 47/2 (1903), S.1024–1043, S.1165–1180, S.1282–1297, S.1400–1417, S.1436–1455, S.1572–1594.

¹²⁷ MACKAY, Fisher, S.245.

¹²⁸ Zusammenstellung aus: LAMBI, Navy, S.85; STEINBERG, Deterrent, S.221f.; ROPP, Modern Navy, S.366f.

¹²⁹ Neben den 337 Torpedobooten plante Frankreich 52 neue hochseetaugliche Torpedoboot-Zerstörer (TBD).

¹³⁰ Deutschland setzte zunächst nur auf herkömmliche Torpedoboote und erkannte erst ab 1912 die Wirkung der neuen Torpedoboot-Zerstörer, so daß die Angaben für diese Klasse nicht immer eindeutig nachzuvollziehen sind.

Allein diese Zahlen belegen, aus welcher Richtung die größte Bedrohung zum Zeitpunkt der außen- wie sicherheits- und rüstungspolitischen Weichenstellungen Britanniens kam. Zumal sich das französische Bauvorhaben insbesondere auf technologische Neuerungen wie Torpedos und U-Boote konzentrierte, die John Fisher bereits damals für die Waffen der Zukunft hielt.¹³¹

Die neue englische Invasionsangst wurde dadurch aber nicht ausgelöst. Die Programme Frankreichs und Deutschlands wurden erst im Sommer bzw. im Dezember 1900 in ihrem ganzen Ausmaß bekannt. Viel entscheidender für das Sicherheitsempfinden in Britannien wirkte neben der *black week* in Südafrika erstmals ein hausgemachtes Problem. Großbritannien, dies wird allzuoft übersehen, wenn vom äußeren Druck und der unvermeidbaren Reaktion des Empire die Rede ist, hatte sich im maßgeblich von London ausgehenden Zeitalter des imperialistischen Wettbewerbs selbst in die Lage internationaler Isolation, dramatischer finanzieller Verschuldung und damit einhergehender innenpolitischer Spannungen hineinmanövriert. Wenn von einer selbstverschuldeten internationalen Position vor 1914 die Rede ist, sollte dies im besonderen Maße auch für Britannien überprüft werden. Hinzu kam aber noch ein weiteres Merkmal, welches die öffentliche Erregung über die eigene Sicherheit von früheren Beispielen unterschied. Anders als bisher handelte es sich nicht um eine im wesentlichen „von oben“, entweder von militärischer oder politischer Seite aus „nach unten“ gezielt kommunizierte Gefahr, sondern um eine maßgeblich durch die Presse und Publizistik als *New Battle of Dorking* angefachte und gesteuerte Aufregung.¹³² Das auf diese Weise weitverbreitete Gefühl des Versagens, wie der Unterstaatssekretär im War Office und spätere Kriegsminister St. John Brodrick gegenüber Balfour bemerkte, sei nur deshalb entstanden, weil sich Großbritannien viel zu kurzfristig verhalten hätte.¹³³ Folglich gewannen die ohnehin bedeutsamen Faktoren des inneren, gesellschaftlichen Wettstreits, sowohl zwischen Pro-Boers und Imperialisten als auch zwischen den in Whitehall direkt gegenüberliegenden *service departments*, eine zusätzliche Dynamik und angesichts der medialen Entwicklung eine bis dahin unbekannte Intensität. Das Kriegsministerium jedenfalls konnte gar nicht anders, als den am Neujahrstag 1900 veröffentlichten Leitartikel der *Times* als offene Herausforderung zu betrachten. Darin zog die *Times* als wichtigster *agenda-setter* in London die Kosten-Nutzen-Relation der Armee angesichts der *black week* zwei Wochen zuvor in Zweifel:

The old idea – much cherished and zealously propagated in Pall Mall – that we must look to the army for immunity from invasion, is an exploded superstition. The protection of our

¹³¹ Fisher, Memorandum, November 1903, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr.36, S.60–68.

¹³² H.W. WILSON, The Invasion of England, NR 12/1899, S.653; ders., Are we misled about the Fleet?, NC 4/1900, S.574; CAIRNES, The Problem of Invasion, NR 4/1900, S.341; MAUDE, The New Battle of Dorking, (1900); vgl. ROPP, French Naval Policy, S.345–347.

¹³³ Brodrick an Balfour, 29.1.1900, BL, Add.49720.

shores is not the business of the Army. It is the business of the Navy, the only force we possess able to perform it.¹³⁴

Indem das renommierte Blatt dafür plädierte, die zukünftige Sicherheit allein der Royal Navy zu überlassen, rief es gleichzeitig zu einer grundlegenden Reform der seit 1860 gültigen und von der Carnarvon Kommission 1882 bestätigten Sicherheitsstruktur auf. Schließlich gründete sich ein wesentlicher Teil des Prestiges wie auch des Heeresbudgets auf die Aufgabe der Küstenverteidigung, mit der seither auch die Aushebung hunderttausender Freiwilliger stets begründet worden war.¹³⁵ Die seit einigen Jahren für einen grundlegenden Wechsel in der Außen- und Sicherheitspolitik publizistisch auftretende radikale Rechte um Leo Maxse wie auch die liberale Opposition erkannten darin sogleich eine Gelegenheit zur offenen politischen Auseinandersetzung. Zwar hatten die Liberalen selbst, allen voran Campbell-Bannerman gemeinsam mit Schatzkanzler Hicks Beach, die militärpolitischen Reformen Lansdownes Mitte der 1890er Jahre hartnäckig bekämpft und letztlich zu Fall gebracht. Dies hielt sie nun aber nicht davon ab, Lansdowne aufgrund ausgebliebener Reformen zum politischen Sündenbock für die desaströse Darbietung gegen die irregulären Kräfte der Buren verantwortlich zu machen.¹³⁶ Ziel war es in erster Linie, den Vorwurf pro-burisch zu sein, mit dem rapide verschlechterten Ruf Englands in der Welt zu kontern und von sich abzuschütteln. Der Kriegsverlauf nahm man zum Anlaß, das Gespenst einer neuen napoleonischen Gefahr an die Wand zu malen. Eine solche Projektion bot auf jeden Fall die Chance, die Spannungen im liberalen Lager zwischen Kriegsgegnern und Jingoisten zumindest für den anstehenden Wahlkampf vergessen zu machen. Während die *Limps* die ausgebliebenen Reformen kritisierten, machten die Radikalliberalen mit Hilfe William Thomas Steads den Krieg selbst für die Lage ihres Landes verantwortlich. Die Attraktivität des napoleonischen Argumentes bestand also nicht zuletzt darin, daß es sich sowohl für die Abrüstungsbefürworter als auch die Anhänger einer Politik der Stärke nutzen ließ. Aus dem eher sporadisch-kurzweiligen Gebrauch der Invasionsgefahr im Verlauf des vorangegangenen Jahrhunderts entstand nun eine dauerhafte Instrumentalisierung des Gefahrenszenarios, sowohl für außen- und sicherheitspolitische Zwecke als auch für die parteipolitische Auseinandersetzung. Gefördert wurde diese Entwicklung außerdem noch durch die gerade im Oberhaus vertretene große Anzahl führender Offiziere der Freiwilligenverbände, die in der öffentlichen Sicherheitsdebatte immer wieder eine Chance zur Lobbyarbeit entdeckten. So fand etwa Lord Rosebery, der gerade in dieser Phase wiederholt die Karte der öffentlichen Verunsicherung spielte, selbstverständliche Unterstützung bei Lord Wemyss, Colonel der Freiwilligen-

¹³⁴ THE TIMES, 1.1.1900.

¹³⁵ Colomb, Defence of the UK, J.R.U.S.I. 42/1 (1898), S.456–466. Zur Verteidigungsstruktur vgl. THE SPECTATOR, 22.1.1859, S.93; 30.7.1859, S.785; WO, Defences against attack by Torpedo-Boats, 10.2.1903, TNA, CAB 3/1/2A.

¹³⁶ Lansdowne an Sandars, 1.11.1900, BOD, NL Sandars, MS Eng. hist. c. 733; Esher, 9.11.1900, JL I, S.231.

verbände mit Sitz in den Lords.¹³⁷ Für Salisbury war das nur ein weiterer Beleg für das opportunistische Verhalten der Opposition. Trotz einiger durchaus alarmierender Nachrichten aus Paris über amphibische Manöver und Invasionsabsichten setzte die Tory-Führung weiterhin auf eine Beruhigung.¹³⁸ Längst stand Salisbury dem spürbaren Einflußgewinn und der Eigendynamik der politischen Öffentlichkeit skeptisch, wenn nicht sogar äußerst pessimistisch gegenüber.¹³⁹ Ausdrücklich warnte er in der Debatte davor, zu leichtfertig mit dem Bedrohungsempfinden der Landsleute umzugehen: „I do not think he [Lord Rosebery, A. R.] serves his country by the constant repetition of impossible apprehensions and unfounded complaints.“ Selbst hielt er es für das Beste, demonstrative Gelassenheit an den Tag zu legen und das Invasionsthema der Lächerlichkeit preiszugeben. Bloß eine „collection of shooting stars“ könne England überhaupt gefährlich werden.¹⁴⁰ Neben dem augenscheinlichen Versuch, die öffentliche Aufregung zu beruhigen, sprach aus dieser Äußerung auch seine grundsätzliche Skepsis gegenüber Militärs, die er nicht nur durch den Burenkrieg bestätigt sah,¹⁴¹ sondern auch in deren regelmäßigen Versuchen, die tatsächliche Sicherheitslage aus eigenen, zum Teil individuellen, zum Teil aber auch strukturellen Motiven heraus zu dramatisieren.¹⁴² Dagegen hob er stets die Komplexität der internationalen Gesamtlage hervor, die er wie kaum ein Zweiter zu überblicken vermochte. Salisbury rechnete eben nicht in erster Linie mit vermuteten Absichten und Fähigkeiten anderer Mächte, sondern fügte diesen auch noch die Kategorie der allgemeinen Wahrscheinlichkeit und der spezifischen Zwänge hinzu. So mochte es durchaus sein, daß Frankreich aufrüstete und eine Kontinentallianz suche. Aber hatte nicht gerade die Fashodakrise gezeigt, daß Britannien gegen alle Gegner gerüstet sei? Hatte nicht diese Krise, wie auch der noch andauernde Krieg bewiesen, daß bei aller Feindschaft anderer Mächte es für diese kaum möglich sei, sich zum Schlag gegen England zu vereinen? Britannien könne sich auf die deutsch-französische Feindschaft und den Kaiser verlassen, der eine Kontinentallianz gegen England schon aus eigenen Interessen und Motiven verhindern werde.¹⁴³

So sicher sich Salisbury über das Spiel des Mächtesystems zeigte, so unsicher gab er sich in bezug auf die Öffentlichkeit als weiteren Mitspieler. Von Stracheys Forderung, die öffentliche Meinung zu lenken, unberechenbare Stimulanzien aber nach Möglichkeit zu vermeiden und ihnen aktiv entgegenzutreten, war er weit entfernt. Anders als sein jahrelanger Widersacher William Gladstone oder sein

¹³⁷ Traditionell waren die Veteranen der Landstreitkräfte mehr im Parlament vertreten als die der Marine. Vgl. u. a. Army List, WHITAKER'S ALMANACK 1904, S. 194; WILLIAMS, Defending, S. 14.

¹³⁸ Monson an Salisbury, 22. 1. 1899, TNA, ADM 1/7422A, Minute, Jeffreys, (D.N.O.), zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr. 1, S. 3.

¹³⁹ Salisbury an Balfour, 2. 4. 1897, BOD, NL Sandars, MSS. Eng. hist. c. 730.

¹⁴⁰ Sicherheitsdebatte, 27. 7. 1900, PD IV/90, Sp. 1468.

¹⁴¹ ROBERTS, Salisbury, S. 752; S. 792f.

¹⁴² Salisbury an Balfour, 29. 12. 1899, BL, Add. 49691.

¹⁴³ Salisbury (Primrose League), THE TIMES, 4. 5. 1898; an Lascelles, 3. 3. 1900, HH, NL Salisbury, A122/22.

Koalitionspartner Joseph Chamberlain konnte Salisbury nur schlecht mit der Ausdehnung des politischen Raumes umgehen, geschweige denn die politische Öffentlichkeit in seinem Sinne führen.¹⁴⁴ Er demonstrierte viktorianische Gelassenheit, ohne diese aber den Edwardianern noch vermitteln zu können.¹⁴⁵ Auch für die Regierungstätigkeit seiner Nachfolger erwies sich diese Schwäche im Umgang mit der veröffentlichten Meinung als ein Kernproblem. Bloße Gelassenheit zu demonstrieren schien immer weniger ausreichend. Dies galt um so mehr, da sich ausgerechnet die Unionisten im Wahlkampf gerade als einzig patriotische und verantwortungsbewußte Partei des Empire stilisiert hatten.¹⁴⁶

Nachdem Ardagh und Wolseley Ende 1900 in den Ruhestand entlassen worden waren, übernahm der populäre Kriegsheld Lord Roberts, im Volksmund als „Bobs“ bekannt, die militärische Führung des Kriegsministeriums. Unterstützung erfuhr Roberts dabei von dem unbequemen und äußerst ehrgeizigen Director-General of Mobilisation and Military Intelligence (D.M.I.), William Nicholson, der es bis zum Kriegsbeginn 1914 zum Generalstabchef bringen sollte. Eine weitere wichtige Person in diesem Kreis war William Robertson, Roberts Spionageoffizier in Südafrika, dem neuen Chef der Auslandsabteilung der Intelligence Division.¹⁴⁷ Von Beginn an begriff diese neue Führungsriege ihre Aufgabe in erster Linie als politische Mission. Alle drei torpedierten sie die Reformvorstellungen ihres neuen Ministers nach Kräften. Diese sahen Einsparungen und eine Reduzierung auf sechs Armee korps vor. Drei sollten für die Heimatverteidigung und drei als schnelle Eingreiftruppe für das Empire bereitstehen. Gerade Kriegsveteran Roberts, der seinen Sohn bei Colenso verloren hatte und dafür die schlechten Bedingungen der Armee verantwortlich machte,¹⁴⁸ sorgte sich im Anschluß an seine Rückkehr aus Südafrika besonders um das angeschlagene Prestige der Streitkräfte.¹⁴⁹ In den Reformplänen erkannte er in erster Linie eine Degradierung der Landstreitkräfte gegenüber der innerenglischen Konkurrenz von der Marine. William Nicholson teilte diese Ansicht. Als einer der hartnäckigsten Verfechter der Dominanz der Armee über die Navy¹⁵⁰ verkörperte er die junge Generation der Armeeeoffiziere, die in kontinentalen Kategorien dachte und die innerenglische Hegemonie der Royal Navy direkt herausfordern wollte, da sie schon traditionell einen ausgesprochenen Minderwertigkeitskomplex gegenüber der Marine pflegten.¹⁵¹ Seine neue Funktion als Chef der militärischen Abwehr

¹⁴⁴ Strachey, Public Opinion in the Conduct of Foreign Affairs, THE SPECTATOR, 6.4.1901, S. 487f.

¹⁴⁵ THE TIMES, 10.5.1900.

¹⁴⁶ Zum Selbstverständnis der Konservativen vgl. SEARLE, Edwardian Society, S. 79–96.

¹⁴⁷ Zu Roberts und Robertson vgl. HEMB, S. 633f.; S. 634f.

¹⁴⁸ JAMES, Lord Roberts, S. 412, S. 439.

¹⁴⁹ Ebd., S. 414. Vgl. auch: Lord Roberts, DNB (1912–1921), S. 464–470.

¹⁵⁰ D'OMBRAIN, War Machinery, S. 47.

¹⁵¹ „The Army is continually being exposed to hostile criticism, the Navy never“. Nicholson an Wilkinson, 16.5.1904, zit. nach: D'OMBRAIN, War Machinery, S. 48; vgl. Bellairs, The Standard of Strength for Imperial Defence, J.R.U.S.I. 48/2 (1904), S. 995–1032, S. 1012f.

verstand Nicholson hauptsächlich als Möglichkeit, die Reformen des Ministers zu hintertreiben. Zu seinen ersten Aufgaben zählte es, neue Operationspläne für einen allgemein erwarteten Krieg gegen Frankreich und Rußland auszuarbeiten. Sein Hauptziel, so bekannte er freimütig gegenüber Roberts, war dabei aber nicht die gestellte Aufgabe zu lösen, sondern die Risiken einer solchen Kampagne derart zu überzeichnen, daß das Kabinett von den Abrüstungs- und Einsparungsvorstellungen abrücken müsse.¹⁵² Die Bedrohungsanalyse wurde direkt mit den Reformvorstellungen verbunden und zur Kernfrage einer neuen, intensiv diskutierten Sicherheitsstruktur. Während es das vorrangige Ziel der neuen Regierung sein mußte, die Lehren des Krieges und die zweifellos nötigen Reformen kooperativ zu lösen und gemeinsam zu einer effizienteren Neugestaltung sowohl der Heimat als auch der Weltreichsverteidigung zu kommen, ging es vor allem der militärischen Führung im War Office um eigene Ziele. Deutlich wurde dies bei der von der Admiralität initiierten ersten gemeinsamen Konferenz zur Küstenverteidigung.¹⁵³ Anders als ihre Kollegen aus dem Kriegsministerium, die einer überaus bedrohlichen Sicherheitslage das Wort redeten, argumentierte die Admiralität betont sachlich, gelassen und ausgewogen. Selbst kurzzeitig und punktuell erfolgende Überfälle, so das Ergebnis der Marineexperten – von Invasion wurde überhaupt erst gar nicht gesprochen – lägen bei Kontrolle der Heimatgewässer außerhalb der vorstellbaren Risiken. Auch wenn die Admiralität vor allem die neuen Waffensysteme der französischen Marine als Bedrohung empfand, die Tage großer Schlachtschiffe als gezählt betrachtete und dringende Neuerungen verlangte,¹⁵⁴ ließ sie insgesamt keinen Zweifel aufkommen, daß Britanniens Sicherheit aus eigener Kraft und durch die Royal Navy gewährleistet werden könne. Voraussetzung dafür sei allerdings technologisch mit den führenden Nationen gleichzuziehen.¹⁵⁵ Statt einer relativen Schwächung durch die internationalen Rüstungsentwicklungen und Technologien nahm Selborne sogar eine Stärkung der britischen Position an.¹⁵⁶

Anders indes der Eindruck, den das Memorandum William Robertsons am 27. Dezember 1901 vermittelte. Ganz im Sinne seines Vorgesetzten malte er die Situation in den schwärzesten Farben.¹⁵⁷ Noch immer bildete jedoch nicht

¹⁵² Nicholson an Roberts, 8.5.1901, NAM, NL Roberts, R 52/87; vgl. Altham, Memorandum: Military Needs of the Empire in a War with France and Russia, 31.5.1901, TNA, CAB 3/1/1A.

¹⁵³ ADM, Strategic situation, 1.11.1900, TNA, ADM 1/7491; Conference between Admiralty and War Office Representatives, TNA, CAB 3/1/9A.

¹⁵⁴ Selborne, Naval Estimates 1901/2, 17.1.1901, CAB 37/56/8; Wilson, Memorandum, 21.1.1901, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr. 13, S.20–22; Hamilton an Selborne, 19.10.1901, BOD, NL Selborne 1/29.

¹⁵⁵ Abschlußbericht, Februar 1901, TNA, WO 106/44; CAB 3/1/9A; Arnold-Forster, Diary, 8.8.1901, BL, Add.50294; vgl. WO, Memorandum: Land Forces for the Defence of the UK, 14.2.1903, TNA, CAB 3/1/3A, S.1–4.

¹⁵⁶ Selborne an Balfour, 12.5.1904, BL, Add.49707.

¹⁵⁷ Robertson, 10.1.1902, TNA, CAB 3/1/5A. Vgl. Notes made by Robertson zum Committee of Garrisons (13.7.–11.10.1901), LHCMA, ROB 1/2/2.

Deutschland, sondern eine mögliche Invasion Frankreichs den Schwerpunkt seiner Analyse.¹⁵⁸ Dabei ignorierte er in gewohnter Form jegliche Bezüge zur Marine, zu marinetechnischen Fragen oder den Problemen amphibischer Operationen. Im Vordergrund standen allein die militärischen Ressourcen Frankreichs. Dessen Wehrpflichtsystem beschrieb Robertson als beispielhaft auch für die eigene Situation und charakterisierte die französische Schlagkraft als geradezu furchteinflößend:

France now has 3.3 Million trained men at her disposal, well armed, well led, and amply supplied with transport and war material of all kinds. [...] The recruiting law of 1889 will continue year by year to increase this number, to some extent, until it is in complete application in 1913.¹⁵⁹

Aber nicht nur Deutschland sei das Ziel der massiven französischen Aufrüstung. Für Robertson war es vor allem die Expedition über den Kanal. „Twenty-six ports connected by rail with the interior, and several by canal as well.“¹⁶⁰ Dem „Esprit“ und den Traditionen Frankreichs zufolge galt es ihm als sicher, daß Frankreich im Kriegsfall eine Invasion Englands beabsichtige.¹⁶¹ Tatsächlich konnte sich diese Beobachtung auf einschlägige französische Stimmen berufen, denn weder die bekannte *Revue des Deux Mondes*, noch die französischen Marineoffiziere in der *Revue Maritime* machten einen Hehl daraus, daß sie für eine Landung an der englischen Küste planten.¹⁶² Für Robertson und Nicholson war es nicht von Interesse, ob ein solches Unternehmen aufgrund der Manöverergebnisse tatsächlich realistisch sei, oder daß in keinem einzigen Kanalhafen genügend Transportkapazitäten für ein Landeunternehmen verfügbar waren. Bereits die vielbeachteten europäischen Manöver im Laufe des Jahres 1901 hatten letztlich nur belegt, „how a thing [Invasion, A. R.] should not be done“.¹⁶³ Die englische Presse kümmerte dies ebensowenig wie die War Office-Führung. Während die Presse von den Manövern berichtete, als stünde der Feind bereits vor der Tür,¹⁶⁴ so setzte auch die Armeeführung erkennbare Absichten und Planspiele mit deren Realisierung gleich.¹⁶⁵ Verfolgt wurde damit aber nicht nur ein innen-

¹⁵⁸ Deutschland spielte nur in der Präambel eine Rolle. Robertson, Memorandum, The Military Resources of France, 27.12.1901. „Since the above Memorandum was written the French forces have been considerably strengthened.“ Deshalb wurde es erneut Gegenstand im C.I.D., 2.11.1903, TNA, CAB 3/1/4A, S.8–10.

¹⁵⁹ Ebd., S.1f.

¹⁶⁰ Ebd., S.4.

¹⁶¹ „The only logical conclusion is that an invasion of England will be attempted.“ Ebd., S.9.

¹⁶² THE TIMES, 29.1. und 11.4.1901; House of Lords Debate, THE TIMES, 6.7.1901; (French Officer), Invasion of England an easy matter for France, RR 11/1901, S.510; French Naval Manoeuvres of 1902, J.R.U.S.I. 46/2 (1902), S.1436–1457.

¹⁶³ Manoeuvres, 1901, TNA, WO 32/225, S.20–23; siehe auch: S.29–34; S.88–89.

¹⁶⁴ DELAUNEY, Is the invasion of England possible?, PALL MALL MAGAZINE, 11/1901, S.395–398.

¹⁶⁵ Nicholson, 1902, TNA, WO 32/225, S.iii. Roberts an Selborne, 8.8.1901, BOD, NL Selborne 1/29.

politisches Ziel, was die Zusage neuer Mittel für eine heerespolitische Aufrüstung anbetraf;¹⁶⁶ erkennbar wurde auch ein außenpolitisches Ziel.

Hatte Robertson zuvor noch gemäß den Konferenzergebnissen vor allem Frankreich aber auch Rußland als fraglos größte Bedrohungen charakterisiert, so riet er nur zwei Wochen später im Kommentar zur Denkschrift seines Kollegen Lawrence zu einer Allianz mit eben diesen Erzrivalen. Er begründete dies – und darin ähnelte sein Kommentar in auffälliger Weise der A.B.C.-Argumentation Maxses zwei Monate zuvor¹⁶⁷ – mit der Gleichgewichtstradition und der Gefahr durch Deutschland. Obwohl der Status-quo-feindliche Zweibund und namentlich Frankreich offen gegen England plante und angesichts seiner Lage und Stand seiner maritimen Kräfte am gefährlichsten eingestuft werden mußte, beschrieb er plötzlich das Kaiserreich als „most persistent, deliberate, and formidable rival“.¹⁶⁸ Deutlicher konnte gar nicht zum Ausdruck gebracht werden, daß die *balance of power*-Tradition schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts ihren Wert als Maßstab und Norm eingebüßt hatte. Um so problematischer erscheint es deshalb, ausgerechnet Robertson – ohne Berücksichtigung seiner militärpolitischen Motive – als Kronzeugen für die britische Gleichgewichtspolitik anzuführen.¹⁶⁹ Deutschland in dieser Phase den größten Gefahren voranzustellen, bedeutete nicht mehr die Unebenheiten bestehender Konstellationen auszugleichen, sondern den Sicherheitsvorsprung gegenüber allen Konstellationen anzustreben. Soweit politisch aber dachte Robertson in dieser Phase wahrscheinlich nicht. In erster Linie ging es ihm wohl um eine absichtliche Dramatisierung zum Zwecke eigener militär- und innenpolitischer Zielvorstellungen. Dennoch bleibt die außenpolitische Komponente seiner Argumentation beachtenswert, zielte sie doch auch aus militärischer wie politischer Sicht in verblüffend ähnlicher Weise wie Maxses *National Review* oder Edward Greys Gedanken von 1895 auf eine aktive Dominanz der objektiv gesehen stärkeren Mächte. Eine aus der Ferne zu regelnde, eher passive Balance der Gruppierungen stand offenbar nicht zur Debatte.

Aber nicht nur was den Grad der politischen Instrumentalisierung, sondern auch was die sicherheitspolitische Expertise anbetraf, unterschied sich Robertsons Vorgehensweise fundamental von dem zu dieser Zeit noch vorherrschenden analytischen Ansatz der Admiralität. Während die Armeeeoffiziere in den Planungsstäben alles für möglich hielten, was planbar war, rechneten Seeoffiziere mit den unkalkulierbaren Elementen wie Gezeiten, Strömungen, dem Wetter oder technischen und praktischen Aspekten wie den Schwierigkeiten und nötigen Ge-

¹⁶⁶ Robertson, *Military Resources of France*, 27.12.1901, S. 1f.; Roberts, 17.2.1902, TNA, CAB 3/1/5A, S. 2f.

¹⁶⁷ A.B.C. etc, *British Foreign Policy*, NR 11/1901 [<http://net.lib.byu.edu/~rdh7/www/1914m/abc.html> 19.11.2007]. Vgl. Robertson, *Memorandum on a proposed alliance between Germany and Great Britain in order to forestall Russian expansion*, November 1902, LHCA, ROB 1/2/4.

¹⁶⁸ Robertson, *Minutes*, Lawrence, *Memorandum*, 18.1.1902, TNA, WO 106/46; Vgl. ROBERTSON, *Soldiers*, Bd. 1, S. 20–23; KENNEDY, *Antagonism*, S. 252–253, Anm. 9.

¹⁶⁹ CANIS, *Außenpolitik*, S. 106.

schwindigkeiten eines Invasionskonvois oder den Verladekapazitäten der verfügbaren Schiffe. Für Robertson war dagegen die Sachlage ohne weitere Belege klar: Eine Invasion von 50 000 bis 200 000 französischen Soldaten beanspruche nur wenige Tage, „three days for actual embarkation, transport and landing“.¹⁷⁰ Nach landstrategischen Maßstäben eine überschaubare Dauer, zumal die Distanz zwischen Calais und Dover ebenfalls aus dem Blickwinkel der Armeeführung eher zu vernachlässigen war. Aus der historischen Perspektive erscheint es heute jedoch nahezu unglaublich, daß die Planungsstäbe bei der Risikoanalyse keinerlei Unterschiede zwischen land- und seestrategischen Problemen machten. Auf der anderen Seite wird um so deutlicher, daß es dem War Office weniger um eine realistische Analyse oder Kooperation mit der Marine als vielmehr um einen möglichst auffälligen Effekt im politischen Raum Londons ging. Schließlich dürfte auch den Armeeoffizieren nicht verborgen geblieben sein, daß schon die erste, bloß 50 000 Mann starke Expeditionstruppe nach Südafrika ihnen selbst größte logistische Probleme bereitet hatte. Allein die Vorbereitungen dazu hatten schließlich Monate in Anspruch genommen.¹⁷¹ Auch Brodrick bemerkte, daß Robertsons Ausführungen hemmungslos übertrieben und damit dem Konferenzziel einer besseren Zusammenarbeit wie auch einer günstigeren Mittelvergabe eher abträglich waren.¹⁷² Roberts aber blieb unbeeindruckt. Sein Ideal war ein „Million Men Standard“ und eine Armee, die derjenigen der Kontinentalmächte und dem Reichtum und Stellenwert Britanniens entspreche.¹⁷³

Zur gleichen Zeit machte sich unter den führenden Admirälen der Royal Navy besonders der gerade erst beförderte Fisher weitreichende Gedanken. Obwohl auch Fisher das Mittel der absichtlichen Dramatisierung aus seiner Zeit als Flottenchef im Mittelmeer keineswegs unbekannt war,¹⁷⁴ verzichtete er bei seinen grundlegenden konzeptionellen Erwägungen darauf. In enger Kooperation mit Admiral Battenberg, den er für einen der besten Seeoffiziere der gesamten Marine hielt,¹⁷⁵ legte er als Antwort auf Selbornes Ankündigung im Parlament¹⁷⁶ drei umfassende Reformpapiere vor. Darin enthalten waren Pläne im Hinblick auf die neuesten technologischen Entwicklungen, mögliche Einsparpotentiale durch Effizienzsteigerung sowie eine Risikoeinschätzung.¹⁷⁷ Ohne an dieser Stelle die bereits anderweitig geschilderten Details seiner Vorstellungen behandeln zu können,¹⁷⁸ gilt es hervorzuheben, daß Fisher damit bereits im Februar 1902 die Grundzüge seiner späteren Maßnahmen als Erster Seelord festgelegt und begrün-

¹⁷⁰ Robertson, *The Military Resources of France*, 27.12.1901, CAB 3/1/4A, S. 9.

¹⁷¹ Fisher, *Memorandum*, November 1903, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), *Submarine*, Nr. 36, S. 60–68.

¹⁷² Brodrick, *Minute*, 28.1.1902, TNA, CAB 3/1/5A, S. 1f.

¹⁷³ Roberts an Brodrick, 17.2.1902, ebd., S. 3.

¹⁷⁴ Arnold-Forster über Fisher, 23.11.1904, BL, Add. 50341.

¹⁷⁵ Fisher an Balfour, 4.1.1904, BL, Add. 49710.

¹⁷⁶ Selborne, Februar 1901, PD IV/103, Appendix I. 12.7.1900, PD IV/98, Sp. 238.

¹⁷⁷ Fisher an Battenberg, 10.2.1902, FGDN I, Nr. 115, S. 223–225.

¹⁷⁸ Vgl. MACKAY, Fisher, S. 273–350.

der hatte, sowohl was die Neugruppierung der Flottenverbände, die zusätzlichen Rüstungsvorhaben als auch die Bedrohungsanalyse anbetraf. Dabei fällt ins Auge, daß Fisher, der gemeinhin neben Selborne in der Forschung als einer der Kronzeugen für die deutsche Gefahr gehandelt wird,¹⁷⁹ sich bei seinen Ausführungen überraschend wenig mit der kaiserlichen Hochseeflotte beschäftigte. Im Wissen um die durch den Krieg akut werdenden und politisch geforderten Einsparungen betonte er dagegen ausdrücklich die Realisierung einer Effizienzsteigerung bei gleichzeitigen langfristigen Einsparungen. Effizienz, Ökonomie und nicht zu vergessen militärische Schlagkraft standen wie auch die Selbstbehauptung aus eigener Kraft im Mittelpunkt.¹⁸⁰ Sie waren das Hauptanliegen und die Schlagworte, von denen sich wenig später auch Selborne und Balfour gerne überzeugen ließen. Die Ernennung Fishers zum Ersten Seelord folgte nicht zuletzt deshalb, weil er mit seinem Wahlspruch „Economy is Victory“ den haushälterischen Zwängen nach dem Burenkrieg entsprach und glaubhaft vermittelte, daß eine Suprematie zu stabilen Kosten möglich sei.¹⁸¹

Einer der ersten und wesentlichsten Aspekte seines Konzeptes bildete die globale Präsenzfrage. Was den örtlichen Repräsentanten des Empire gut zu Gesicht stand, mußte gerade aus dem Blickwinkel moderner Seestrategie keineswegs auch nötig sein. Angesichts knapper Ressourcen zeigte er keinerlei Verständnis dafür, Marineverbände etwa bloß aus Prestige Gründen zu unterhalten.¹⁸² Entscheidend für die Allokation der Einheiten sollte einzig und allein die jeweilig aktuelle wie zu erwartende Sicherheitslage sein. Mit Battenberg stimmte er darin überein, daß der wahrscheinlichste Gegner Frankreich hieß, dicht gefolgt vom russisch-französischen Zweibund, dessen ebenfalls weltweite Stützpunkte und mögliches Übergewicht im Mittelmeer Fisher immer wieder Sorgen bereiteten. Da sich der Zweibund über kurz oder lang nicht mehr am Verschuß der Meerengen halten werde und Rußland mit Macht ins Mittelmeer dränge, erwartete er dort die „Battle of Armageddon“.¹⁸³ Einen deutsch-englischen Krieg allerdings sucht man vergeblich auf Fishers Liste vorstellbarer Risiken. Lediglich ein eventueller, wenn auch ausdrücklich für sehr unwahrscheinlich gehaltener Krieg mit dem Dreibund oder einer deutsch-amerikanischen Allianz erachtete er als vage Möglichkeit, mit dem Kaiserreich überhaupt aneinander zu geraten. Dagegen schien unmittelbar vor der noch zu behandelnden Venezuelakrise nicht nur Fisher, sondern auch

¹⁷⁹ BRECHTKEN, *Scharnierzeit*, S. 82; WINZEN, *Weltmachtkonzept*, S. 100, Anm. 10; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 51–63; JUDD, *Balfour*, S. 35; KENNEDY, *Antagonism*, S. 251–288, S. 417–420; Selborne erwähnte Deutschland nicht ein Mal: vgl. Selborne on Imperial Defence, *THE TIMES*, 26. 2. 1903.

¹⁸⁰ FISHER, *Memories*, S. 149–151.

¹⁸¹ FISHER, *Memories*, S. 88. Balfour an Selborne, 26. 11. 1904, BOD, NL Selborne 1/39; Fisher an Tweedmouth, 4. 10. 1906, FGDN II, Nr. 50, S. 93–95.

¹⁸² FISHER, *Memories*, S. 41f.; Selborne an Lansdowne, 2. 5. 1902, BL, LANS/PL 1.

¹⁸³ Fisher an Selborne, 1. 12. 1900, FGDN I, Nr. 88, S. 167f.; an Rosebery, 10. 5. 1901, ebd., Nr. 94, S. 188–191.

Selborne ein Konflikt allein mit den USA wesentlich wahrscheinlicher.¹⁸⁴ Als lediglich theoretische Varianten komplettierte ein Konflikt gegen die USA im Verbund mit Rußland oder dem Zarenreich im Verbund mit Japan und China seine Liste denkbarer Bedrohungen.¹⁸⁵ An diesen Vorstellungen zeichnete sich klar ab, daß Fisher der traditionellen Vorgabe des Zweimächtestandards als Maßzahl der Suprematie stets auch eine politische wie temporäre Komponente abgewann und potentielle Konstellationen nach ihrer politischen Wahrscheinlichkeit und nicht bloß ihre militärischen Möglichkeiten addierte. Die allgemeine Risikobewertung bildete die Basis für Fishers Memorandum zur „Strategical Distribution of Our Fleets“, nachdem letztlich auch die Umverteilung im Winter 1904 im Kabinett beschlossen werden sollte. Außerdem bleibt festzuhalten, daß sowohl das Kriegsministerium als auch die Admiralität eine sicherheitspolitische Reform verlangten, aber kaum bereit waren, miteinander zu kooperieren. Jede Seite fürchtete, sowohl finanziell als auch in seinem öffentlichen Ansehen zurückstecken zu müssen. „Hitherto“, so urteilte Arthur Balfour in einem Rückblick auf seine Amtszeit als Premier, „the Army has run its own show, the Navy has run its own show, and there has never been any superintending authority which might bring them together.“¹⁸⁶ So war es denn auch folgerichtig, daß Balfour es zu seiner ersten Aufgabe machte, diesbezüglich Abhilfe zu schaffen.

b) Die erste Invasionsuntersuchung: C.I.D. und Norfolk-Kommission

Die Idee zu einem militärpolitischen Koordinationsorgan hatte Balfour bereits 1895 geäußert.¹⁸⁷ Als erste sicherheitspolitische Maßnahme setzte er diese als Premier mit dem *Committee of Imperial Defence* (C.I.D.) um und schuf damit zugleich einen institutionellen Rahmen für die außen- und sicherheitspolitischen Debatten seiner Zeit. Jegliche Neuausrichtung der britischen Sicherheitsstruktur sollte von nun an in diesem Gremium erörtert werden.¹⁸⁸ Battenberg, Selborne und Kerr erkannten darin die Möglichkeit, „to stereotype British defence policy“. Gemeint war damit eine Konkretisierung und bessere Koordination durch klarere Aufgabenverteilung der Waffengattungen.¹⁸⁹ Wie bei den ebenfalls zu dieser Zeit angestrebten Foreign Office Reformen griff nun auch in der Sicherheitspolitik ein neues Effizienzdenken und der Versuch, professionelles Expertenwissen

¹⁸⁴ Fisher an Battenberg, 10. 2. 1902, FGDN I, Nr. 115, S. 223–225. „[...] when you consider the facts you will see that a real danger exists there [Caribbean, A. R.].“ Selborne an Lansdowne, 6. 9. 1901, BL, LANS/PL 1; Fisher an Rosebery, 10. 5. 1901, FGDN I, Nr. 94, S. 188–191; 22. 5. 1901, ebd., Nr. 96, S. 193–196. Siehe Kapitel IV. 1 a).

¹⁸⁵ Fisher an Battenberg, 10. 2. 1902, ebd., Nr. 115, S. 223–225.

¹⁸⁶ Balfour (United Club), THE TIMES, 28. 11. 1903.

¹⁸⁷ MACKINTOSH, Committee, S. 492.

¹⁸⁸ Zum C.I.D. und dessen Arbeitsweise vgl. JOHNSON, Defence, S. 11–165; vgl. DUGDALE, Balfour, S. 365.

¹⁸⁹ Battenberg, Minute, 22. 12. 1902, TNA, ADM 1/7601; Clarke an Chirol, 24. 3. 1903, BL, Add. 50831; Selborne an Balfour, 4. 4. 1902, BL, Add. 49707; D'OMBRAIN, War Machinery, S. 28.

und politische Führung miteinander abzugleichen.¹⁹⁰ Am 18. Dezember 1902 traf sich das Gremium zu seiner ersten konstituierenden Sitzung. Es etablierte sich fortan vor allem unter konservativer Führung zu einem festen Bestandteil der Regierungsmaschinerie. Bis 1914 kam es zu 128 Ausschußsitzungen, 84 davon unter den Tories. Dies unterstreicht einmal mehr den Diskussionsbedarf in der Transformationsperiode britischer Außenpolitik, wie auch die rege Beratung zwischen Experten und der konservativen politischen Führung.¹⁹¹ Neben der grundsätzlichen Reformfrage beschäftigte sich das C.I.D. jedoch nicht mit der imperialen Sicherheit als erstes, sondern mit der Heimatverteidigung gegen eine drohende Invasion.¹⁹²

Den Anfang machten zwei Positionspapiere des War Office vom 10. und 14. Februar 1903, die für die folgenden Monate einen Schlagabtausch der Denkschriften aus dem Kriegsministerium und der Admiralität einleiteten.¹⁹³ Wie bereits Robertson und Fishers Ansichten andeuteten, vertraten beide Ministerien völlig konträre Ansichten zur Invasionsfrage. Während die Admiralität keinen Zweifel aufkommen lassen wollte, daß sie als erste und vornehmliche Verteidigungslinie die Sicherheit Britanniens im Griff hatte, suchte die Armee sich zu profilieren oder zumindest ihre angestammte Position zu halten. Unmittelbarer Hintergrund war einmal mehr die Finanzsituation. Die Haushaltslage war zu diesem Zeitpunkt derart prekär, daß Schatzkanzler Ritchie das Kabinett im Februar 1903 sogar vor öffentlichem Aufruhr warnte.¹⁹⁴ Folgerichtig lehnte es die Treasury beharrlich ab, ein zusätzliches Budget von £ 2 500 für den Ausbau der „Special Service Section“ der Freiwilligen, verantwortlich für die Küstenverteidigung, zu bewilligen.¹⁹⁵ Aus Sicht der Armeeführung kam diese Absage einem Sabotageakt gleich, der ins allgemeine Bild der Kritik nach dem Krieg paßte. Besonders niederschmetternd mußte die Nachricht wirken, daß das Marinebudget dagegen auf rund £ 35 Millionen erhöht werde. Jedoch täuscht diese, auf den ersten Blick enorm wirkende Zahl darüber hinweg, daß es sich dabei um keine exorbitante, sondern lediglich eine 2,1%ige Erhöhung zum Vorjahresetat handelte. Damit war noch immer nicht der Stand des Armee-Etats erreicht. Nach Jahren der Einsparungen, bei denen das Marinebudget von 25,7% des Gesamtetats 1898/99 auf 17,7% im Jahr 1902 gefallen war, bedeutete die Erhöhung sicher keine Revolution.¹⁹⁶ Obwohl Balfour sehr genau auf die Ausgabenstruktur seiner Regierung achtete und nicht umsonst

¹⁹⁰ Vgl. Crowe an Asta Crowe, 25. 8. 1900, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2900; Lansdowne an A. Chamberlain, 7. 8. 1905, BUL, AC 17/1/71.

¹⁹¹ 1906 waren es noch zwölf aber 1907 schon nur noch vier und 1908 sogar nur zwei Sitzungen. 1909 traf sich das C.I.D. viermal, 1910 drei-, 1911 acht-, 1912 fünf-, 1913 und 1914 je viermal. D'OMBRAIN, *War Machinery*, S. 135.

¹⁹² DUGDALE, Balfour, S. 365.

¹⁹³ Vgl. die Sammlung: Home Defence „A Series“, TNA, CAB 3/1.

¹⁹⁴ Ritchie, Memorandum, 21. 2. 1903, BUL, AC 17/59. Zur Finanzsituation und den Armee-reformen vgl. SATRE, Brodrick and Army Reform, in: JBS 15/2 (1976), S. 119.

¹⁹⁵ WO, Memorandum: Land Defences against Attack by Torpedo-Boats, 10. 2. 1903, TNA, CAB 3/1/2A, S. 1f.

¹⁹⁶ WHITAKER'S ALMANACK 1904, S. 194.

Austen Chamberlain zum wichtigsten Kabinettsmitglied erklärte,¹⁹⁷ duldeten neue Rüstungsmittel für die Royal Navy objektiv keinen Aufschub mehr. Der Rückstand bei den neuartigen Torpedo- und Unterseeboten drohte gerade im Vergleich zu Frankreich immer größer zu werden. Selborne zeigte sich zudem Ende Oktober 1903 „in despair about the financial outlook, because these cursed Russians are laying down one ship after the other.“¹⁹⁸ Als Antwort auf die russische Gefahr bewilligte das Schatzamt sogar zusätzliche £ 1,75 Millionen, um dem Zarenreich zwei chilenische Schlachtschiffe vor der Nase wegzukaufen.¹⁹⁹ Damit war für das War Office das schon traditionelle Motiv, die Bedrohungslage zu dramatisieren, um nicht für die zusätzlichen Maßnahmen der Marine aufkommen zu müssen gegeben. „What I am rather afraid of,“ so brachte Nicholson seine Befürchtung gegenüber Roberts auf den Punkt, „is that, if all the contentions of the Admiralty are concurred in and the demands for an increase of naval strength regarded as of paramount importance, no funds will be available for the maintenance of an efficient Army“²⁰⁰. Nicholsons Gefühl der Ungleichbehandlung gegenüber der Marine war jedoch an den Umständen gemessen völlig unbegründet und belegt ein latentes Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der Navy.²⁰¹ Aber die Armee hatte sich offenbar an die ungehindert fließenden Mittel während des Krieges gewöhnt. Noch immer, zwei Jahre nach Kriegsende, lag das Heeresbudget 70% über dem Vorkriegszustand. Auch hier relativieren sich die Ausgaben gemessen an den gestiegenen Gesamtausgaben und Einnahmen des Empire. Dennoch hatte vor allem die Armee und nicht die Marine in den letzten Jahren von der Ausgabenexplosion profitiert.²⁰²

Nach der Ablehnung der Treasury setzte die Armeelobby in der Presse und im Parlament wie so oft auf die bekannte Sorge eines napoleonischen Staatenblocks. Dabei hatten sich beide Ministerien zuvor noch darauf geeinigt, daß selbst der Zweibund trotz seiner verstärkten Bemühungen keine lebensgefährliche Bedrohung dargestellt hätte. Nun aber versprach die Vorstellung eines napoleonischen Kontinentalblocks vielleicht eine völlig neue Erörterung erforderlich zu machen.²⁰³ Wie schon Robertsons Gedankengänge andeuteten, wurde damit die Idee

¹⁹⁷ „Finance touches almost everything“ Balfour an A. Chamberlain, 1. 1. 1904, BUL, AC 17/1/29.

¹⁹⁸ Vgl. etwas verkürzt in: NEILSON, Tsar, S. 237; Original: Selborne an Balfour, 28. 10. 1903, BOD, NL Sandars, MSS Eng. hist. c. 715.

¹⁹⁹ WILLIAMS, *Defending*, S. 60.

²⁰⁰ Nicholson an Roberts, 24. 11. 1903, zit. nach: D'OMBRAIN, *War Machinery*, S. 31.

²⁰¹ Seit 1889 stieg das Marinebudget von £ 14,3 Millionen durchschnittlich um £ 1,5 Millionen pro Jahr und hatte 1904 £ 35,8 Millionen erreicht. Angesichts der 40%igen Personalsteigerung, der Entwicklungen und Aufgabenzuwächse erscheint diese Steigerung jedoch im Rahmen. WHITAKER'S ALMANACK 1904, S. 194.

²⁰² Das Budget des War Office war bereits beträchtlich vom Höchststand von £ 92,3 Millionen oder 55% des Gesamthaushaltes während des Krieges gekürzt worden, lag aber immer noch mit £ 37,6 Millionen (22.5%) deutlich über den £ 22,3 Millionen (23.3%) von 1898. Ebd., S. 195.

²⁰³ BOULGER, Possible addition to the Dual Alliance, NC 12/1902, S. 1022-1032; WO, Memorandum: Land Forces for the Defence of the UK, 14. 2. 1903, TNA, CAB 3/1/3A, S. 1-5.

einer absoluten Sicherheitslösung in die Debatten eingebracht. Wahrscheinlichkeitsrechnungen, die die Bedrohungsanalysen der Vergangenheit bestimmt hätten, reichten jedenfalls nicht mehr aus, da es nun auch immer mehr darum gehe, den „moral effect on the public mind“ zu beachten.²⁰⁴ Das Kriegsministerium und die Admiralität gerieten damit in eine klassische Dilemmasituation über die Frage der Budgetverteilung einerseits und das in sie gesetzte öffentliche Vertrauen andererseits. Dabei schien das Kriegsministerium in Fragen der Öffentlichkeitsarbeit der Admiralität in dieser Phase noch stets eine Nasenlänge voraus. Was die Marine anbetraf, so bemerkte Fisher gegenüber Leo Amery, daß es stets alleine die Presse gewesen sei, die alle vergangenen Reformen der Royal Navy überhaupt ermöglicht hätte, ohne daß die britische Öffentlichkeit auch nur die leiseste Ahnung von diesen Reformen gehabt hätte. Nach Fishers Geschmack verhielten sich seine Vorgesetzten zu passiv.²⁰⁵ Zwar hatte auch die Admiralität die Öffentlichkeit längst als immer wichtigeren Faktor erkannt, dennoch hatte auch der Marineexperte der *Times*, Richard Thursfield, den Eindruck, die Marineführung halte ihn und seine Kollegen im Gegensatz zum War Office zu sehr auf Distanz. Zweifellos gab er zu, daß es viele Journalisten gebe, „who are paid to be indiscrete“. Andererseits aber, so riet er Selborne, wirke sich die Reserviertheit der Admiralität gegenüber der Presse geradezu kontraproduktiv im Machtkampf gegen das Kriegsministerium aus, denn „by keeping them [the journalists, A. R.] at arms length the Admiralty have no control over them at all.“²⁰⁶

Bei den Beratungen im C.I.D. zeichnete sich sofort eine klare Front zwischen Armeevertretern als Invasionisten auf der einen und auf Beruhigung setzende Marinefachleuten auf der anderen Seite ab. Vor allem die jüngeren Armeeoffiziere, denen es offenbar nicht nur um ihre eigenen Karriereambitionen, sondern grundsätzlich auch darum ging, die britische Armee nach dem Desaster des Krieges zu rehabilitieren, vertraten ihre Standpunkt mit besonderer Schärfe.²⁰⁷ Bei der Durchsicht der Protokolle wirkt zudem auffällig, wie sehr Premierminister Balfour seine Ressortchefs an Sachverstand und Interesse in den Schatten stellte. Trotz der Regierungskrise um die Zollreformfrage ließ er keine einzige Sitzung aus und zeigte sich stets bestens vorbereitet. Immer wieder versuchte er, die Diskussionen auf eine sachliche Ebene zu bringen. Aber gerade die dogmatische Haltung und die zum Teil offen entlarvte maritime Unkenntnis der Armeeoffiziere machte es dem analytisch denkenden Balfour nicht leicht.

Als besonders schwierig erwies sich das Verhältnis zwischen Nicholson und dem brillant aufspielenden Admiral Battenberg, seinem direkten Gegenüber als Director of Naval Intelligence (D.N.I.). Während sich Nicholson darauf beschränkte, schon aus Prinzip alle sachlichen Argumente der Marinefachleute zu

²⁰⁴ Ebd., S. 2–4.

²⁰⁵ Fisher an Amery, 30. 1. 1904, CCC, AMEL 1/1/14.

²⁰⁶ Thursfield an Selborne, 15. 8. 1901, BOD, NL Selborne 1/29.

²⁰⁷ MARDER, Naval Policy, S. 378.

blockieren,²⁰⁸ ging es Battenberg augenscheinlich um substantielle Beiträge. In seinen gut strukturierten Vorträgen und Ausführungen hielt er eine Invasion weiterhin für völlig unmöglich „while the fleet remains undefeated“.²⁰⁹ Battenberg hatte sich bereits früh in seiner Laufbahn mit dem Problem der „combined strategy“ im Rahmen amphibischer Operationen beschäftigt. Seine österreichische Herkunft machte ihn aber nicht weniger glaubwürdig, wie Marder vermutet hat.²¹⁰ Im Gegenteil, dank seiner zahlreichen Auslandsreisen und Kontakte verfügte er über ausgezeichnete Sachkenntnis, was die kontinentalen Flotten, namentlich diejenigen der Dreibundpartner anbetraf.²¹¹ Erst während des Krieges mußte er sich der anti-deutschen Hysterie und Pressekampagne im Oktober 1914 beugen und trotz seiner, bereits 1868 erlangten, britischen Staatsbürgerschaft als Erster Seelord nach nur wenigen Monaten die Royal Navy ganz verlassen.²¹² Das einzige Szenario, welches Battenberg unter bestimmten, aber ausdrücklich als sehr unwahrscheinlich beschriebenen Bedingung überhaupt für denkbar hielt, war eine kleine, temporäre und maximal 5 000 Mann starke Überfalloperation, die in einem günstigen politischen wie militärischen Augenblick und bei besten meteorologischen Verhältnissen eventuell durch das engmaschige Netz der Flotte schlüpfen könnte. Der Erfolg eines solchen Überfallangriffs aber stünde in keinem Verhältnis zu den damit verbundenen Risiken. Neben zahlreichen, auch von Battenberg einzeln aufgelisteten Einheiten stünden der Royal Navy zur Verteidigung der wichtigsten Häfen Plymouth, Portsmouth und Sheerness-Chatham neuerdings auch neuartige Unterseeboote als wertvollste Barriere schlechthin zur Verfügung.²¹³ Die Armeevertreter um Nicholson verweigerten sich aber komplett jedem Versuch einer marinebezogenen Diskussion. Wiederholt negierten sie sogar den Inselstatus und taten so, als stelle eine Überfahrt und Landung an der britischen Küste eine der leichtesten Übungen überhaupt für die kontinentalen Armeen dar. Sie gingen nicht einmal auf die Argumente der Admiralität, geschweige denn die technischen Neuerungen ein und gaben sich beispielsweise uneinsichtig, einen Unterschied zwischen einem Überfall und einer Invasion zu akzeptieren. Ganz offensichtlich ging es dabei lediglich um eine Blockadehaltung, denn jeder noch so militärisch unbedarfte Beobachter hätte nach den wiederholten und klaren Ausführungen Battenbergs verstanden, daß es sich dabei um völlig unterschiedliche Operationen drehte.²¹⁴ Immer wieder zogen sich die Armeever-

²⁰⁸ Nicholson an Roberts, 14. 11. 1903, NAM, NL Roberts, R 52/113.

²⁰⁹ Naval Remarks on: Land Forces for the Defence of the UK, 4. 3. 1903, TNA, CAB 3/1/8A, S. 1.

²¹⁰ MARDER, FDSF I, S. 406f.; Selborne über Battenberg, vgl. Selborne, 14. 10. 1902, BOD, NL Selborne 1/91.

²¹¹ Battenberg, Combined naval and military operations, 1886, USL, NL Battenberg, MB1/T1/1; Battenberg, Manöverbericht, Mai 1894, ebd., MB1/T9; Briefwechsel mit Earl Spencer, 15. 10.–23. 11. 1894, ebd., MB1/T1/10b.

²¹² Vgl. HEMB, S. 71.

²¹³ Battenberg, Remarks: Land Forces for the Defence of the UK, 4. 3. 1903, TNA, CAB 3/1/8A, S. 1f.

²¹⁴ Ebd.

treter auf den Standpunkt der ungeheuren Effizienz der preußisch-kaiserlichen Armee zurück, der sie seit 1870/71 beinahe alles zutrauten.

We know that plans for invasion of England have been discussed in Germany and deemed by some to be a not impossible enterprise. Germany could well afford to risk in such an enterprise 80 to 100 000 men, and a dash at our Eastern Coast would be entirely in accord with her military traditions of rapid offence.²¹⁵

Anders als im Fall französischer Invasionsplanungen, handelte es sich dabei aber weder um Informationen der jeweiligen Regierung oder der deutschen Generalität noch stammten die Hinweise aus eigenen Quellen. Zu deutlich erinnerten in Wortwahl und Duktus an die Behauptungen Steads und dessen Pressekampagne Anfang 1900. Stead hatte in mehreren Aufsätzen auf die gefährlichen Rückwirkungen des Burenkrieges hingewiesen. Dabei hatte er zuerst prophezeit, daß in nicht zu ferner Zukunft die Trikolore über Westminster Palace wehen werde, und unter anderem auch Moltke mit den Worten zitiert, daß die Invasion Englands ein Kinderspiel sei. Daß Moltke tatsächlich eine völlig gegenteilige Ansicht vertrat und mit Verweis auf die Erfahrungen Philips II. und dessen Armada eine Landung an Englands Küsten für den sicheren Tod einer jeden Truppe gehalten hatte, hatte Stead mit Rücksicht auf die eigene Kritik am Burenkrieg und dessen Folgen unterschlagen.²¹⁶ Den Invasionisten schien es inzwischen opportun, die Argumentation Steads, die dieser als Kritik am Krieg verstanden wissen wollte, für ihre eigenen Zwecke zu nutzen. Vor dem Hintergrund einer inzwischen, wegen des Burenkrieges, der Venezuelakrise und der Bagdadbahnfrage, anti-deutsch sensibilisierten Öffentlichkeit, ließen sich die ursprünglich gegen Frankreich gesammelten Indizien immer leichter auf Deutschland übertragen. Hatten Stead, Maxse, Knowles, Strachey und Conan Doyle zunächst eine französische Invasion prophezeit,²¹⁷ so sahen sie die bekannten Invasionspläne Frankreichs als Beweis dafür an, daß Deutschland sicher auch eine Invasion plante. Schließlich galt das Kaiserreich mit Blick auf die Einigungskriege als Inbegriff militärischer Vorausplanung und seit der Krüger-Depesche auch noch als besonders verschlagen. Ebenso ging auch Nicholson vor. Ihm genügte es, eine Behauptung in den Raum zu stellen, ohne diese selbst oder ihren Wert und die Machbarkeit kritisch zu hinterfragen. Es ging längst nicht mehr um politische Wahrscheinlichkeiten, sondern militärische Möglichkeiten, wie die Armeevertreter nicht müde wurden zu betonen.

In den Beratungen warf das Kriegsministerium der Admiralität immer wieder vor, die Sicherheitslage zu beschönigen und die eigene Bevölkerung einzuschläfern. Nicholson, der bewußt den März 1900 als Referenzpunkt wählte, als nur noch 17 000 reguläre Kräfte in der Heimat stationiert waren,²¹⁸ ging davon aus,

²¹⁵ WO, Land Forces for the Defence of the UK, 14.2.1903, TNA, CAB 3/1/3A, S.3f.

²¹⁶ Stead, *England's Peril*, RR 2/1900, S.124. Ähnliches RR 4/1900, S.315f.; RR 5/1900, S.541f. Zu Moltkes tatsächlichen Äußerungen über England vgl. BUCHOLZ, Moltke, S.91f.;

²¹⁷ Knowles, Editorial, NC 1/1900, S.1f.; Maxse, Episodes, NR 1/1900, S.650; NR 4/1900, S.126; Stead, RR 2/1900, S.124–127; ST. JAMES GAZETTE, 12.3.1900.

²¹⁸ WO, French Invasion, 28.2.1903, TNA, CAB 3/1/7A, S.4.

daß sich die Heimatarmee ohne Verzögerung in einem typischen Landkrieg befinden und kontinentalen Millionenheeren gegenüberstehen könnte. Beinahe scheint es bei der Quellenlektüre, als sehnten sich die englischen Militärs nach der kontinentalen Situation und vor allem dem Ansehen und der Kommandofülle ihrer Kollegen auf dem europäischen Festland.²¹⁹ Während Nicholson seine Verbände in Gedanken gegen die stärksten Armeen der Welt operieren ließ, wählte Battenberg einen differenzierteren Bezugsrahmen. Er ging, schon um dem Vorwurf der Schönfärberei zu widerlegen, in seiner Antwort ebenfalls von einer denkbar ungünstigen Situation aus, behandelte aber zunächst die diplomatische Voraussetzung einer Kontinentalallianz. Obwohl er dabei zu dem Schluß kam, daß selbst eine solch unwahrscheinliche Koalition erst dann gefährlich werde, wenn die Royal Navy komplett vernichtet worden sei, akzeptierte er auch dieses Szenario und ging von einer Abwesenheit der englischen Schlachtflotte aus. Für den unwahrscheinlichen Fall, daß die gesamte Heimatflotte fernab der Heimat zum Manöver weilte, stellte er lediglich die zweite Verteidigungslinie der Marine in Rechnung, die niemals die Heimatgewässer verlassen durfte. Für gefährlich hielt Battenberg lediglich die französische Flotte, die ihre stärksten Kräfte und neuesten Entwicklungen in den Kanal- und Atlantikhäfen Cherbourg, Dünkirchen, Brest, Lorient, Rochefort, St. Servan für eine etwaige Operation gegen England zusammengezogen hatte.²²⁰

Nicht akzeptieren wollte er aber das Argument der Armeeführung, daß die technologischen Entwicklungen allein dem Aggressor zugute kämen. Battenberg hielt wie Fisher, Selborne und Arnold-Forster genau das Gegenteil für richtig. Dampfantrieb machte zwar eine Passage des Kanals schneller, aber auch weithin sichtbarer. Damit wären auch die Verteidiger viel eher in der Lage, ihre Kräfte ad hoc und zielgenau zusammenzuziehen. Der Telegraph und die kabellose Verbindung addierten übrige Vorteile für die Verteidigung. Schnellfeuernde Kanonen sowie Torpedo- und Unterseeboote hielt er für eine tödliche Gefahr für jeden Konvoi insbesondere bei Nacht.²²¹ Längst galt es auch im War Office als gesichert, daß eine Landung bei Tageslicht unmöglich sei.²²² Einmal mehr demonstrierte Battenberg die völlige Unkenntnis der Armeeoffiziere über Seeoperationen und führte diese geradezu vor.²²³ Offenbar hatten sie sich ausschließlich mit der Lektüre Mahans zum Zeitalter Segelschiffahrt auf den Untersuchungsausschuß vorbereitet. So sei es nach Battenberg auch zu der fehlerhaften Annahme gekommen, daß

²¹⁹ Fisher an Esher, 1904, zit. nach: FISHER, *Memories*, S. 173f.; D'OMBRAIN, *War Machinery*, S. 147.

²²⁰ Gamble an Selborne, 9. 9. 1901, BOD, NL Selborne 1/16. Der Schwerpunkt der französischen Verbände lag in den Kanalhäfen. ADM, Memorandum: The possibilities of Invasion, 31. 3. 1903, TNA, CAB 3/1/11A, S. 1–4.

²²¹ Fisher, Memorandum, November 1903, Nr. 36, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), *Submarine*, S. 60–68, S. 65.

²²² ADM, Memorandum: The possibilities of Invasion, 31. 3. 1903, TNA, CAB 3/1/11A, S. 1–4.

²²³ Vgl. Intelligence Division (WO), 27. 4. 1903, TNA, CAB 3/1/13A; Battenberg, *Remarks on* 13A, 14. 7. 1903, TNA, CAB 3/1/16A, sowie die Antwort der Intelligence Division (WO), 24. 7. 1903, TNA, CAB 3/1/17A.

für sie lediglich Schlachtschiffe in der Auseinandersetzung zur See zählten.²²⁴ Demonstrativ verließ er sich ganz allein auf die bereits vorhandenen hochseetauglichen Torpedobootzerstörer, von denen Britannien bereits 73 in Dienst gestellt hatte.²²⁵ Darüber hinaus werde jeder Angreifer durch die neuen Unterseeboote und die leichteren Kreuzer, bei denen England ein Übergewicht von 82 zu 25 gegenüber Frankreich und Rußland zusammen besaß, entscheidend gestört.

Deutschland spielte bei diesen allgemeinen wie grundsätzlichen Berechnungen keine Rolle. Battenberg erwähnte es nicht einmal. Für das erwartete Gefechts-szenario legte er überzeugend dar, daß die feindlichen Schlachtschiffe gezwungen seien, den Konvoi gegen ständige Angriffe der Torpedo- und U-Boot-Einheiten zu schützen. Statt einer drohenden Invasion werde die Royal Navy somit sogar in die Lage versetzt, eine Gegenoffensive mit ihren inzwischen eintreffenden Schlachtschiffen starten zu können. Die Invasionsbedrohung ließe sich auf diese Weise sogar in einen taktischen Vorteil ummünzen.²²⁶ In jedem Fall aber sei das Risiko einer jeden Invasion für jeden Angreifer viel zu hoch, da er nicht nur seinen gesamten Konvoi, sondern auch seine teuren Schlachtschiffe und einen Gegenschlag riskiere. Folglich werde sich jede Invasion von selbst ad absurdum führen und unmöglich sein.²²⁷

Obwohl hier nur Beispiele aus der umfangreichen Diskussion angeführt werden können, zeigen bereits diese Ausschnitte, wie fundiert und differenziert die Admiralität ihre Argumentation vortrug. Während die Armeevertreter Bedrohungen aus allen Richtungen erblickten und neben Frankreich, Rußland, Deutschland auch die USA zu einer überaus gefährlichen Macht zählten, mit der ein Krieg über kurz oder lang sicher sei,²²⁸ analysierten die Marineexperten die Lage sowohl auf Basis ihres Spezialwissens als auch im Hinblick auf bestimmte politische Wahrscheinlichkeiten. Die Vorgehensweise der Admiralität erschloß sich der Armeeführung, allen voran Lord Roberts jedoch nicht. Es ging dabei offensichtlich auch gar nicht um die Sachlage, wie die offene Gleichgültigkeit der Armeeoffiziere gegenüber den Argumenten der Marine zeigt, sondern in erster Linie um ein politisches Ziel.²²⁹ Roberts ging es zum einen um das Prestige der Landstreitkräfte, der Mittelzuweisung und Reform in Richtung einer allgemeinen Wehrpflicht. Darüber hinaus predigte er die Nationsbildung und Kriegsschulung der englischen Gesellschaft, die er nach dem Burenkrieg für dekadent und verweichlicht hielt.²³⁰ Hintergrund dafür war ein bestimmtes, immer wieder geäußertes sozial-

²²⁴ Battenberg, Memorandum, 31.3.1903: The Possibilities of Invasion, TNA, CAB 3/1/11A, S.2.

²²⁵ Battenberg, N.I.D. Memorandum, 31.3.1903, TNA, CAB 3/1/11A, Appendix, S.5.

²²⁶ Ebd., S.3.

²²⁷ Ebd., S.3f. Dazu auch: The Feasibility of Overseas Invasion, MARINE RUNDSCHAU 6/1902, Übersetzung, April 1903, TNA, CAB 3/1/12A.

²²⁸ Ottley und Battenberg widersprachen dieser Ansicht in ihrem Memorandum vom 6.1.1905, TNA, ADM 1/7807.

²²⁹ WO, Intelligence Division, Roberts, Minutes, The Possibility of Invasion, 27.4.1903, TNA, CAB 3/1/13A, S.2.

²³⁰ JAMES, Roberts, S.414; ebenso: SPENSER WILKINSON, Britain at Bay, S.4.

darwinistisch geprägtes Gesellschaftsbild, welches den zunehmenden Verfall der Sitten und Kriegsmoral fürchtete und im Sinne der Militärtheorie des gerade zu dieser Zeit populären Johann Bloch, vor allem in der Moral und der „Nation in Arms“ eine Möglichkeit erkannte, der zunehmenden Technologisierung des Kriegswesens Herr zu werden.²³¹

Einmal mehr zeigten sich darüber hinaus grundsätzliche Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Strategen des Landkrieges und denen des Seekrieges. Während erstere – offenbar geprägt von der Lektüre Mahans und dessen Adaption Jominis auf die Seekriegführung – von einem starren Schlachtenszenario ausgingen, bei dem die gesamte Flotte gebunden sei und große Schlachtschiffe den Ausschlag gaben,²³² ging die Admiralität stets von der Bewegung aus und betonte die Schlagkraft neuerer Einheiten.²³³ Es zeigte sich ein völliges Unverständnis auf Seiten der führenden Armeeangehörigen gegenüber den Implikationen moderner Seemacht. Für sie bedeutete der Kanal bloß eine Distanz, die es zu überwinden galt.²³⁴ Es ging ihnen primär nicht darum, ob und wie die potentiellen Gegner den Weg an die englische Küste bewältigten, sondern schlicht und ergreifend um die eigene Ressourcengewinnung sowie das Szenario nach der einmal erfolgten Landung. Von einem „joint planning“ wie es sich die politische Führung bereits bei der Konferenz im Winter 1901/2 erhofft hatte, waren die britischen Streitkräfte damit noch weit entfernt.

Jenseits der akuten Finanzlage, des militärischen Starrsinns und der Kooperationsunwilligkeit der *service departments*, ergab sich für die Regierungsführung noch ein weiteres Problem dadurch, daß insbesondere die Lobby der freiwilligen Landstreitkräfte sich verstärkt der Öffentlichkeit als Argumentationsfaktor bediente. Als Lord Roberts' Bekannter, Erskine Childers, die Gemüter im politischen Raum erregte und Auflage für Auflage seines *The Riddle of the Sands* im Nu vergriffen waren,²³⁵ bildete sich parallel zu den geheimen Sitzungen des C.I.D. eine parlamentarische Untersuchungskommission. Verärgert über die Geheimhaltung des Sicherheitsausschusses und Feuer und Flamme für die Spukgeschichten der „Scaremongers“ initiierte Lord Norfolk eine Kommission, die sich selbst in aller Öffentlichkeit ein Bild über die Gefahr einer Invasion machen sollte.²³⁶ Offenbar mißtraute die nahezu ausschließlich von ehemaligen Armeeangehörigen gebildete Kommission dem C.I.D. und sah darin bloß eine weitere Beschneidung der Landstreitkräfte und drohende Abschaffung der traditionsreichen Freiwilligenregimenter.²³⁷ In Form einer öffentlichen Untersuchungskommission sollte den Armeevertretern nun eine Plattform jenseits der geheimen Beratungen geboten werden,

²³¹ Vgl. Bloch, *Lessons of the Transvaal War*, CR 4/1900, S. 457–471; Roberts in Manchester, *THE TIMES*, 23. 10. 1912.

²³² Nicholson an Roberts, 24. 11. 1903, NAM, NL Roberts, R 52/107. Zu dieser Ansicht Mahans vgl. HOBSON, *Imperialismus*, S. 170f.

²³³ ADM, Minute, Land Forces for the Defence of the UK, 4. 3. 1903, TNA, CAB 3/1/8A, S. 2.

²³⁴ Vgl. C.I.D., Minutes of 11th Meeting, 29. 4. 1903, TNA, CAB 2/1.

²³⁵ JAMES, Roberts, S. 439.

²³⁶ Vgl. Cd. 2062; Corbett, *The One-Eyed Commission*, MR 7/1904, S. 38–49.

²³⁷ SPENSER WILKINSON, *Britain at Bay*, S. 60.

nicht zuletzt um sich als Parlament gegenüber der Regierung zu profilieren. Ein Vergleich mit dem C.I.D.-Ausschuß zeigt einmal mehr, wie sehr es bei der Betrachtung der Invasionsfrage zwischen der *Blue Water*-Expertensicht und derjenigen der *Bolt from the Blue School* der Invasionisten und Armee-Lobbyisten zu differenzieren gilt. Ziele, Zusammensetzung, Inhalte und Wirkung der Ausschüsse konnten kaum unterschiedlicher sein. Aus sicherheitspolitischen Erwägungen war die parlamentarische Kommission nichts anderes als eine Farce. Sie trat jede Expertise mit Füßen und verfolgte primär ein propagandistisches Ziel. Teilnehmer waren zumeist ältere Mitglieder des Oberhauses, darunter insbesondere längst pensionierte Armeeoffiziere sowie noch immer aktive Offiziere der Volunteers, „dominated by the great spectre of a great invasion“²³⁸. Als außerparlamentarischer Berater fungierte der liberal-imperialistische Militärexperte, Journalist und Advokat der Freiwilligenarmee, Spenser Wilkinson, der auch gleich für die nötige Publizität der Ergebnisse sorgte.²³⁹ Marineoffiziere waren hingegen überhaupt nicht vertreten. Von Anfang an ging es darum, das alte System und die alte Aufgabenteilung bzw. den Wettstreit zwischen Armee und Marine aufrechtzuerhalten und zusätzliche Mittel für die Landstreitkräfte einzutreiben.²⁴⁰ Von Mai bis November 1903 tagten 82 Sitzungen und Anhörungen, zu denen über 69 Zeugen geladen wurden. Dabei handelte es sich jedoch ausschließlich um Zeugen, die die öffentlichen Spekulationen über eine akute Invasionsbedrohung bestätigen sollten.²⁴¹ Wie einseitig die Kommission bei der Zeugenauswahl zu Werke ging, zeigte sich am Beispiel des längst pensionierten Admiral Sir John Hopkins. Als einziger geladener Marineoffizier überhaupt, gab er sich im Gegensatz zur Admiralität von der Invasionsmöglichkeit überzeugt. Als Begründung lieferte er indes keine Fakten, spezielle Kenntnisse oder neue Einsichten, sondern bemühte allen Ernstes die völlig frei erfundenen Berichte aus Childers *The Riddle of the Sands*.²⁴² Zur Farce entwickelte sich die Kommission somit vollends, weil sie sich nicht einmal Mühe gab, eine halbwegs objektive Befragung durchzuführen. Als erstes wurde die War Office-Spitze gehört, gefolgt von Ardagh und Wolseley, die als pensionierte Offiziere ihre frühere Loyalität gegenüber der politischen Führung abgelegt hatten und nun für ihre Kameraden und die Invasionsgefahr eintraten.²⁴³ Gleiches galt für die nächste Gruppe der Zeugen um Lord Wemyss, Lord Harris und Sir Howard Vincent, die ausdrücklich sowohl die Gefahr als auch den Nutzen öffentli-

²³⁸ THE TIMES, 28. und 30. 5. 1904.

²³⁹ SPENSER WILKINSON, *Britain at Bay*, S. 60–63.

²⁴⁰ Laut Nicholson sollte die Regierung entscheiden, „whether the naval view or the military view is correct“, zit. nach: Corbett, *The One-Eyed Commission*, MR 7/1904, S. 38–49, S. 40.

²⁴¹ Royal Commission (1904), Cd. 2062, Zeugenliste, vgl. S. xi–xii; sowie Cd. 2061.

²⁴² Zur Befragung von Hopkins vgl. ebd., S. 110–116. Zu seinen früheren Ansichten, die sich vor allem auf die Stärkung der Küstenverteidigung stützte, vgl. Hopkins, *A few naval ideas for the coming century*, 12. 12. 1900, J.R.U.S.I. 45/1 (1901), S. 7–38.

²⁴³ Wolseley vor der Kommission: „I eliminate the action of our Navy from this calculation.“ Zit. nach: Bellairs, *The Standard of Strength for Imperial Defence*, J.R.U.S.I. 48/2 (1904), S. 995–1032, S. 1012. Cd. 2062, S. 54.

cher Panik betonten.²⁴⁴ Nachdem deren Befragungen abgeschlossen waren, setzte eine parlamentarische Debatte ein, die bis in den Sommer 1904 hinein andauerte. In der Argumentationsführung erinnert der abschließende Bericht an die Invasionspropheten vergangener Jahrzehnte. Jegliche seestrategischen Aspekte einer Invasion blieben völlig außen vor. Gleiches galt für historische Erfahrungswerte.²⁴⁵ Immer wieder drehte es sich in den langen Erörterungen um die Relevanz der Armee, der freiwilligen Hilfstruppen und der ihnen obliegenden Küstenverteidigung. Selbst ein so angesehener und bekannter Offizier wie John Ardagh genierte sich nicht, eine Denkschrift vorzulegen, nach der eine Landung von ca. 100 000 Invasoren als „child's play“ bezeichnet wurde.²⁴⁶ Die National Service League (NSL) selbst hatte natürlich ebenfalls ein Interesse an der Aufrüstung zu Lande und erhöhte das Szenario sogar auf 200 000 Invasoren. Daß absehbare Ergebnis lautete, daß nur eine „Nation in Arms“ eine Invasion verhindern könne, weshalb die Kommission eine 380 000 Mann starke Wehrpflichtarmee forderte.²⁴⁷ Dies einmal festgestellt und verbreitet, zeigte sich der parlamentarische Ausschuß indes nicht mehr in der Lage oder willens eine konkretere Organisation oder Definition der zukünftigen Armeeaufgaben vorzulegen. Arnold-Forster bemerkte in seinem Tagebuch, daß sich die Lobbyisten überhaupt nicht für die wahre Sicherheitslage interessierten, sondern lediglich für den Fortbestand ihrer alten Regimenter.²⁴⁸ Augenscheinlich genügte es ihnen, die Öffentlichkeit mit den Zeugenaussagen prominenter Militärs und Parlamentarier für ihre Sache zu sensibilisieren. Es ist daher sicher kaum verwunderlich, daß sie dank der offiziellen Meldung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses, gespickt mit den militärischen Helden vergangener Tage, den Eindruck erhielt, als stünde der Feind bereits vor der Tür.

Um so dringlicher erschien es da, daß sich die Fronten innerhalb des C.I.D. entspannten. Am 27. November 1903 wandte sich Balfour deshalb an die Öffentlichkeit. Die Tatsache, daß er diesen Schritt an die Öffentlichkeit unternahm kann in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden. Er zeigt, wie sehr sich nicht nur seine Haltung zur Öffentlichkeit seit seinem Amtsantritt gewandelt hatte, sondern auch mit welcher Sorge er die allgemeine Stimmungslage betrachtete. Statt einer öffentlichen Alarmierung präsentierte er dem *United Service Club* ein durch und durch beruhigendes Ergebnis und trat der allgemeinen Panikmache aus Kreisen der Opposition und der Armee erstmals demonstrativ entgegen.

My own view is precisely and exactly the opposite of that which was expressed by Sir Henry Campbell-Bannerman. (Cheers) I do not believe myself that home defence requires a large regular army (Hear, Hear) [...]. I believe the public at large have inverted the true importance

²⁴⁴ Bericht, Cd.2062, S.55; S.62; S.233–235, S.282f.; Arnold-Forster, Diary, 25.7.1904, BL, Add.50339. „Lord Harris has evidently never thought the problem out at all.“ Arnold-Forster, Diary, 5.12.1904, BL, Add.50342.

²⁴⁵ „History teaches us exactly the reverse“, Corbett, The One-Eyed Commission, MR 7/1904, S.38–49, S.43.

²⁴⁶ Ardagh, Memorandum: Liability of the UK to Invasion, June 1903, TNA, PRO 30/40/13.

²⁴⁷ Royal Commission on the Militia and Volunteers, 20.5.1904, Cd.2061, S.15f.

²⁴⁸ Arnold-Forster, Diary, 3.3.1905, BL, Add.50345; 25.7.1904, ebd., Add.50339.

of the problems with which this Empire has to deal. Our great difficulty is not home defence, The Navy can deal with home defence (Cheers) [...] it is a foreign difficulty! (Hear, Hear).²⁴⁹

Möglich wurde die damit präsentierte Einigung innerhalb des C.I.D. durch die ungewöhnliche, aber von der *Saturday Review* als „sheer triumph of brains and industry“ gelobte Berufung eines Unterstaatssekretärs der Admiralität zum neuen Kriegsminister im Oktober 1903.²⁵⁰ Mit Hugh Arnold-Forster änderte sich spürbar die Balance im C.I.D. zugunsten der Marineexperten.²⁵¹ Voraussetzung dafür war aber auch, daß er sich bereits mit den Problemen des War Office auseinandergesetzt hatte, er zudem in Armeekreisen eine hohe Akzeptanz genoß und den Konsens und die Kooperation beider *service departments* höher veranschlagte, als die sachliche Korrektheit und Logik der jeweiligen Positionen. So erklärte Arnold-Forster sich durchaus bereit, die deutsche Gefahr als Möglichkeit zu akzeptieren,²⁵² auch wenn er selbst nicht an der Stichhaltigkeit der *Blue Water*-Argumentation zweifelte,²⁵³ solange beide Ministerien endlich kooperativ und effizient miteinander umgingen. Nur so waren die längst überfälligen Reformen und Kosteneinsparungen, an denen bereits sein Vorgänger gescheitert war, überhaupt zu realisieren. Die Armeevertreter im C.I.D. folgten nun plötzlich der Definition der Admiralität, nach der eine Invasion eine dauerhafte Landung und Besetzung zumindest einiger britischer Landstriche bedeutete. Eine gemeinsame Diskussionsgrundlage jenseits der bis dahin polemisch geführten Debatte wurde endlich möglich. Sie bildete schließlich auch die Grundlage für ein abschließendes Memorandum Balfours vom 11. November 1903, auf dessen Basis er vor die Londoner Öffentlichkeit trat. Auch wenn die Marinefachleute eine solch umfassende Landeoperation für ausgeschlossen hielten, akzeptierten sie ihrerseits, daß dafür eine Invasionsarmee von mindestens 70000 Soldaten nötig sei. Gerade genug, um daran die beabsichtigte, reduzierte Freiwilligenarmee auszurichten und zu finanzieren. Arnold-Forster hoffte und glaubte auch durch ein Entgegenkommen der Marine, seinen stärksten Widersacher im politischen Raum, Lord Roberts, von einer kooperativen Lösung zu überzeugen.²⁵⁴ Balfour selbst rückte in seiner Denkschrift weiterhin Frankreich als größte Gefahr in den Vordergrund – nicht weil er Deutschland ignorierte, stets die Marineargumente vorzog, pro-deutsch gesinnt gewesen war oder eine anglo-französische Annäherung verhindern wollte, wie ihm im Parlament und von einigen Historikern seither vorgeworfen wurde,²⁵⁵ sondern weil ihm aufgrund der sicherheitspolitischen Expertisen kein anderer Schluß zwingend erschien. Das näher gelegene Frankreich, nicht Deutschland besaß nach einhelliger Meinung insgesamt nicht nur die größten Erfolgsaussichten für ein Unternehmen gegen die Britischen Inseln,

²⁴⁹ THE TIMES, 28. 11. 1903; SATURDAY REVIEW, 5. 12. 1903, S. 692.

²⁵⁰ SATURDAY REVIEW, 10. 10. 1903, S. 448f.; ARNOLD-BAKER, British History, S. 56f.

²⁵¹ Fisher an Sandars, 3. 1. 1904, BL, Add. 49710.

²⁵² Arnold-Forster, Diary, August 1902, BL, Add. 50287; vgl. KENNEDY, Antagonism, S. 253.

²⁵³ Arnold-Forster an Balfour, 8. 12. 1903, BL, Add. 49722.

²⁵⁴ Arnold-Forster, Diary, 27. 10. 1903, BL, Add. 50355.

²⁵⁵ Lord Ellenborough, PD (Lords) IV/149, 10. 7. 1905, Sp. 19–23; MONGER, Isolation, S. 94.

sondern hatte selbst immer wieder mit entsprechenden Manövern geprahlt. Als Begründung genügte überdies ein Blick auf die Flottenstärken Ende 1903. Zweifellos hatten die USA und Deutschland in den üblicherweise betrachteten Kategorien der Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer bereits numerisch aufgeholt, aber gerade, was die von Fisher, Battenberg und auch Balfour inzwischen favorisierten neuen Technologien anbetraf, verfügte Frankreich über das größte Potential.

Tabelle 3: Flottenstärken (Sept. 1903)²⁵⁶

	England	France	Germany	Italy	USA ²⁵⁷	Russia ²⁵⁸	Japan ²⁵⁹
Battleships							
First Class ²⁶⁰	42 (15) ²⁶¹	19 (7)	12 (8)	12 (6)	10 (14)	13 (8)	6
Second Class	4	8 (1)	4	–	1	4	1
Third Class	2	1	12	5	–	1	–
Summe	48 ²⁶²	28	28	17	11	18	7
Battle-Cruiser ²⁶³							
Armoured ²⁶⁴	18 (23)	9 (14)	2 (4)	5 (1)	2 (11)	8	6
Protected ²⁶⁵	105 (9)	40	19 (7)	16	16 (6)	11 (5)	18 (3)
Unprotected	10	1	20	–	11	3	9
Summe	133	50	41	21	29	22	33
Torpedoboat-Destroyer (T.B.D.)							
	112 (34)	14 (23)	28 (10)	11 (2)	14 (6)	48 (6)	17 (2)
Torpedoboats²⁶⁶	85 (5)	247 (43)	93	145 (8)	27 (4)	132 (7)	67 (18)
Summe	197	261	121	146	41	180	84
Submarines	5 (14)	15 (43)	0	1 (3)	1 (7)	0 (2)	0
Modern							
Torpedoboats ²⁶⁷	58 (9)	211 (159)	79	1 (3)	27 (6)	67 (13)	61 (14)

Angaben in Klammern beziehen sich auf die zum Zeitpunkt der Erhebung im Bau befindlichen bzw. in Auftrag gegebenen Schiffe.

²⁵⁶ Hurd, Naval Progress, NAR 9/1903, S.385–392, S.386.

²⁵⁷ Daten vom 17.10.1902, TNA, CAB 37/63/142.

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Ebd.

²⁶⁰ Dazu zählten i.d.R. Schlachtschiffe über 10000 t.

²⁶¹ Die Zahl wird durch den Almanach von 1900 bestätigt. Die dort verzeichnete Konstruktionsliste zeigt zudem, daß sich am 1.11.1899 15 moderne Kreuzer mit jeweils weit über 10000 t sowie 4 Schlachtschiffe im Bau befanden. Vgl. WHITAKER'S ALMANACK 1900, S.222–230.

²⁶² Hurd, Naval Progress, NAR 9/1903, S.385–392, S.387f.

²⁶³ Als Schlachtkreuzer gelten die „1st Class Cruiser“.

²⁶⁴ Die Charakterisierung „modern“ oder „veraltet“ ist heute nur schwer zu kategorisieren. Ein Anhaltspunkt liefert auch hier die kabinetsinterne Aufstellung der „Estimates“, bei der nur Schiffe eine Berücksichtigung fanden, die nach 1887 in Dienst gestellt wurden und somit als „modern“ galten. Vgl. TNA, 17.10.1902, CAB 37/63/142.

²⁶⁵ Die Kategorie „protected“ oder „unprotected“ wird bei Ropp in eine Tonnagemäßzahl unter und über 3500 t umgerechnet. Vgl. ROPP, Modern Navy, S.357.

²⁶⁶ Diese Angabe bezieht sich auf den Gesamtbestand an Torpedobooten, ohne Rücksicht auf deren Alter.

²⁶⁷ Angaben bei: TNA, 17.10.1902, CAB 37/63/142. Dabei handelt es sich um die modernen Entwicklungen.

Könne Frankreich abgewehrt werden, so Balfours logisches Fazit, stelle auch jede andere Macht keine Gefahr dar. Wie sehr die politische Führung einer Koordination der beiden militärischen Ministerien Priorität einräumte zeigte sich daran, daß sich der sachkundige Premierminister bei der Analyse sogar entgegen aller Erkenntnisse bereitfand, zugunsten der Invasionisten im War Office den unwahrscheinlichen Fall einer völligen Vernichtung der britischen Hauptflotten anzunehmen. Außerdem ging man davon aus, daß es Frankreich sogar gelänge, die gesamte Operation sowohl in der Planungs- als auch in der Umsetzungsphase vollkommen geheimzuhalten. Letztlich kam das C.I.D. dennoch zu dem Schluß, daß die Sicherheit der Britischen Inseln selbst in diesem unwahrscheinlichen und durch alle Manöver und Informationen widerlegten Schreckensszenario nicht ernsthaft gefährdet sei.

Von Fisher und Battenberg über die strategischen Implikationen der modernen Seemacht und der Bedeutung der neuen Tauch- und Torpedoboote aufgeklärt,²⁶⁸ schlußfolgerte Balfour, daß angesichts dieser Neuerungen ein „Sea Command [...] no longer exists within the radius of submarines and torpedo boats“.²⁶⁹ Damit stand fest, daß die technischen Errungenschaften von denjenigen, die sich intensiv damit beschäftigten, anders als von der Presse, den propagandistisch interessierten Mitgliedern der Norfolk-Kommission oder den War-Office-Vertretern nicht ausschließlich als Nachteil, sondern gerade für die britische Defensive auch als Vorteil ausgelegt werden konnte. Außerdem hätte eine Invasionsarmee von 70 000 Soldaten, eine Invasionsflotte in der Größenordnung von mindestens 210 000 Bruttoregistertonnen bedurft,²⁷⁰ mehr als in allen Kanalhäfen inklusive der Handelsflotten überhaupt zur Verfügung stand. Allein der Ladevorgang werde mindestens sechs Tage in Anspruch nehmen und jeglichen anderweitigen Schiffsverkehr vollständig zum Erliegen bringen. Ein weiterer Aspekt, der gegen ein Invasionsunternehmen sprach, beschrieb die Notwendigkeit eine zivile Handelsflotte für den Transport nutzen zu müssen. Damit war gleichzeitig eine nächtliche Überfahrt ausgeschlossen, denn ein gleichmäßiger Konvoi in dieser Größenordnung sowie dessen Schutz stellte zu dieser Zeit eines der größten seetaktischen Herausforderungen überhaupt dar. Schließlich war aufgrund der langsameren Handelsschiffe eine Überfahrt unter 20 Stunden unmöglich. Wie sehr sich Balfour in die komplexe Materie moderner Seetaktik und Strategie hineingearbeitet hatte zeigt, daß er in seiner Denkschrift keinen dieser diffizilen Aspekte ausließ. Er führte damit die Argumente der Invasionisten nach allen Regeln der Kunst ad absurdum. Anders als diese beachtete er auch meteorologische Gesichtspunkte und erkannte das rasch wechselnde Wetter um die britischen Küsten als zusätzliche Sicherheitsgarantie. Aber selbst unter besten Bedingungen und ohne jegliche Gegenwehr, so rechnete er vor, nähme allein die Landung und Befestigung der

²⁶⁸ Fisher an Balfour, November 1903, BL, Add.49710; Fisher and Sandars, 5.12.1903, ebd.

²⁶⁹ Ebd.; Balfour, Draft Report on the Possibility of Serious Invasion, 11.11.1903, TNA, CAB 3/1/18A, S.7.

²⁷⁰ Ebd., S.11.

Küste ca. 48 Stunden in Anspruch. Die Verteidiger hätten dagegen alle Vorteile auf ihrer Seite: „Every shot they fired, and every torpedo they discharged, would find a victim among the thickly crowded shipping. Submarines by day, torpedo boats by night and cruisers at any time“. Unter diesen Bedingungen stelle selbst der Widerstand von schlecht ausgebildeten *rifle men* eine nahezu unüberwindbare Hürde dar.²⁷¹ Nicht nur Selborne zeigte sich von Balfours Ausführungen tief beeindruckt.²⁷² Auch der sowohl administrativ als auch marine- und militärpolitisch äußerst bewanderte George Clarke,²⁷³ den Balfour im Frühjahr 1904 zum ersten ständigen Sekretär des C.I.D. machen sollte, zeigte sich ebenfalls überzeugt und bestätigte die Auffassungen des Premiers in einem persönlichen Schreiben. Dabei räumte er zusätzlich ein, daß seine Armeekollegen seit je her und selbst der große Wellington und dessen Widersacher Napoleon in allen maritimen Fragen hoffnungslos überfordert gewesen seien.²⁷⁴ Admiral Fisher hielt das Papier Balfours für „simply splendid, [...] the most masterful document I ever perused“,²⁷⁵

Zwei Tage nachdem Balfour die Quintessenz aus dem C.I.D. und seiner eigenen Studien zum Thema der Londoner Öffentlichkeit präsentiert hatte, legte Fisher mit einem Memorandum zum Einfluß der U-Boot-Technologie auf die Invasionsgefahr nach. Selbstverständlich bestand für ihn kein Zweifel darin, daß der Royal Navy die Hauptfunktion bei der Heimatverteidigung zukäme. Daraus sprach auch das Eigeninteresse der Marine an der Beibehaltung der überlieferten Sicherheitsstruktur. Seine Ausführungen bestätigten zudem den Eindruck, daß die Armee das Invasionsthema bereits traditionell als „a governing condition in arranging its [the Army's, A. R.] strength“ genutzt hatte. Aber auch an den festgefahrenen Strukturen der Marine ließ er kein gutes Haar. So sei es historisch bewiesen, daß die Royal Navy jeder Veränderung grundsätzlich ablehnend gegenüber stehe, weshalb auch die Revolution der U-Boot-Technologie noch längst nicht von allen Kollegen anerkannt sei. Vor allem die Offiziere der „bow and arrow epoch“ träumten nach wie vor von großen Entscheidungsschlachten, um dem Held ihrer Seekadettenzeit, Lord Nelson, nachzueifern.²⁷⁶ Moderne Entwicklungen wie die Whitehead-Torpedos und Unterseeboote revolutionierten jedoch die gesamte Seekriegführung und beeinflussten letztlich auch die vom Transport abhängige britische Armee als imperiale Expeditionsarmee.

Imagine the effect of one such transport going to the bottom in a few seconds with its living freight. Even the bare thought makes invasion impossible! Fancy, 100 000 helpless, huddled up troops afloat in frightened transports with these invisible demons known to be near.

²⁷¹ Ebd., S. 15.

²⁷² Selborne an Balfour, 23. 8. 1905, BL, Add. 49707.

²⁷³ Vgl. CLARKE, Fortifications (1890).

²⁷⁴ Clarke an Balfour, 11. 11. 1903, BL, Add. 49700.

²⁷⁵ Selborne an Balfour, 16. 11. 1903, ebd., Add. 49703; Fisher an Sandars, 3. 1. 1904, ebd., Add. 49710; Fisher, Kommentar zum Balfour-Memorandum, 11. 11. 1903: The Possibility of Serious Invasion, ebd., Add. 49710; Fisher, Memorandum, November 1903, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr. 36, S. 60–68.

²⁷⁶ MARDER, FGDN I, S. 148.

Death near – momentarily – sudden – awful – invisible – unavoidable! Nothing conceivable more demoralising!²⁷⁷

Die führende und damit gefährlichste Macht auf dem Gebiet der neuen Technologien war indes auf keinen Fall Deutschland, sondern Frankreich. Aber auch Rußland hatte zuletzt in der Torpedotechnologie Britannien überholt. Neben dem militärischen Wert der Unterseeboote erkannten Fisher und Balfour auch deren finanzielle Vorteile. So rechnete Fisher beispielsweise vor, daß man jährlich alleine eine halbe Million Pfund für die Verminung der eigenen Häfen zum Fenster hinauswerfe. Darüber hinaus koste eine Flotte von 25 U-Booten, die dank einer beständigen Reichweitensteigerung in Kürze auch Offensivkraft erlangten sowohl in der Herstellung als auch im Unterhalt weniger als ein einziges großes Schlachtschiff.²⁷⁸ Balfour las nicht zuletzt deshalb die Ausführungen Fishers mit „höchstem Interesse“.²⁷⁹ Als einzige Schiffsklasse überhaupt galt für U-Boote, daß sie nicht durch Weiterentwicklungen obsolet werden könnten.²⁸⁰ Fisher ging sogar soweit, eine Revolution der internationalen Beziehungen vorherzusagen. Dank der neuen Waffen sei es nämlich möglich, die absolute Suprematie im Mittelmeer allein und ohne Bündnispartner zurückzuerobern und die traditionelle Mächtestruktur wiederherzustellen, die ursprünglich mit der Resignation in der Meereingenfrage und der Kapitulation vor dem Zweibund Mitte der 1890er Jahre aufgegeben worden war.²⁸¹

Submarines at Malta, Gibraltar, Port Said, Alexandria, Suez and Lemnos will make us more powerful than ever. The Russians are welcome to Constantinople if we bag Lemnos and infest the Dardanelles there from with Submarines.²⁸²

Es ist kaum wahrscheinlich, daß diese verlockende Perspektive keinen Eindruck bei Balfour hinterließ, hatte er doch seit seiner Teilnahme am Berliner Kongreß 1878 bis zum Ende seiner politischen Karriere stets besonderes Interesse für das östliche Mittelmeer, die Levante und den Nahen Osten aufgebracht.²⁸³ Statt sich der öffentlichen Aufregung zu bedienen und auf diese Weise seine eigene Regierung vom parlamentarischen wie innerparteilichen Druck durch die anhaltenden Debatten um Steuer- und Armee Reformen zu entlasten, versuchte Balfour den politischen Raum durch die Bekanntgabe der sicherheitspolitischen Ergebnisse des C.I.D. zu beruhigen. Sein Invasionsmemorandum war ein Meilenstein für die englische Sicherheitspolitik. Erstmals wies sie den *service departments* eine kon-

²⁷⁷ Fisher, Memorandum, November 1903, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr.36, S.60–68.

²⁷⁸ Ebd.

²⁷⁹ Balfour an Fisher, 3.1.1904, zit. nach: ebd. Nr.37, S.68f.; an Selborne, 7.1.1904, ebd., Nr.38, S.69.

²⁸⁰ Fisher, Memorandum, November 1903, zit. nach: ebd., Nr.36, S.60–68.

²⁸¹ Ardagh (DMI), The Situation at Constantinople, Oktober 1896, TNA, PRO 30/40 Part I. Zum Rückzug von Konstantinopel nach Kairo vgl. WILSON, Constantinople, S.26–55.

²⁸² Fisher an Balfour, 5.1.1904, zit. nach: LAMBERT (Hrsg.), Submarine, Nr.39, S.70.

²⁸³ Vgl. TOMES, Balfour, passim.

krete Aufgabenzuteilung als Grundlage für die zukünftige imperiale Strategie zu.²⁸⁴ Das C.I.D. verständigte sich darauf, daß sowohl Brodrick als auch Nicholson nach Schwachpunkten in Balfours Argumentation suchen sollten. Es gelang ihnen nicht. Balfour hatte alle verfügbaren Informationen verarbeitet, mit dem Ergebnis, daß Frankreich und Rußland auch auf absehbare Zeit die gefährlichsten Gegner unter den Großmächten blieben. Wenn Rußland dank seiner anhaltenden Expansion und Unverletzlichkeit eine Bedrohung darstellte, so stellte Frankreich eine Bedrohung dar, solange es mit St. Petersburg im Zweibund verbunden war. Wie kein anderer Politiker hatte er sich in die komplexe Materie eingelesen und ließ sich auch weiterhin intensiv beraten. Gleichzeitig mußte er aber auch, wie die Norfolk-Kommission belegt, auf den Zusammenhalt seiner Partei und Regierung achten. Deshalb strebte er einer, der Faktenlage gerade noch angemessenen, Kompromißlösung zwischen Armee- und Marinevertretern zu.

c) Von der Invasions- zur Überfalltheorie – Balfour und die britische Sicherheit

Die Schule der Invasionisten dachte aber gar nicht daran, sich von den möglichen politischen Aussichten, der differenzierten Argumentationsführung oder der überwältigenden Beweisführung zur Sicherheitslage beeindrucken zu lassen. Ihr Ziel war es auch weiterhin, eine neue Identität und Aufgabenzuweisung für die Armee zu schaffen und jede Abrüstung zu verhindern.

Mit dem japanischen Torpedoangriff auf Port Arthur trat die öffentliche wie interne Invasionsdiskussion in eine neue Phase. Für die *Bolt from the Blue School* galt der Transport japanischer Truppen an die Küste Tschemulpos (9. Februar 1904) als Beispiel einer gelungenen amphibischen Operation, die in der Folge bis 1914 reichlich Anlaß gab, über die Möglichkeit eines ähnlichen Schlages gegen Britannien nachzudenken.²⁸⁵ Schlimmstmöglichen Befürchtungen und Theorien wurde dabei i.d.R. mehr Gewicht beigemessen als faktenbasierenden, aber zum Teil äußerst komplex vorgetragenen Expertenmeinungen. Es gehörte inzwischen zu den Eigengesetzlichkeiten des Londoner Medienmarktes, daß es darum ging, möglichst vereinfachend zu argumentieren und dies „ad nauseam“.²⁸⁶ Statt sich mit der komplizierten Sachlage auseinanderzusetzen, hielt es beispielsweise Strachey für viel wichtiger festzuhalten, daß für seine Leser angesichts der sich widersprechenden Ergebnisse des C.I.D. auf der einen und zahlreichen populären Spukgeschichten und der Norfolk-Kommission auf der anderen Seite, daß Meer inzwischen längst „a place of dreadful mystery“ sei, „from which at any moment a sudden and unexpected blow may fall.“²⁸⁷ Hatte er noch der Vorgängerregierung vorgeworfen, die Öffentlichkeit nicht genügend zu führen und deshalb

²⁸⁴ MONGER, *Isolation*, S. 94.

²⁸⁵ THE TIMES, 27.2. und 28.2.1914.

²⁸⁶ Fisher an Anon., 22.2.1905, FGDN II, Nr. 11, S. 51f.; vgl. Koss, *Press*, Bd. 1, S. 419.

²⁸⁷ Strachey, *The Teachings of the War*, THE SPECTATOR, 20.2.1904, S. 281f.

selbst Spekulationen Tür und Tor zu öffnen,²⁸⁸ so hatte er offenbar inzwischen selbst als selbsternannter „High-Sheriff“ einer paramilitärischen Einheit in Surrey²⁸⁹ einen Sinn in der Dramatisierung für sich und die Agenda einer allgemeinen Aufrüstung und moralischer Erziehung entdeckt. Die Vereinfachungen des Medienmarktes wie auch die Ziele der Aufrüstungsbefürworter ergänzten sich gegenseitig.

Gleichzeitig sollte sich von nun an aber auch die bisherige Stoßrichtung der Argumentation der Invasionisten allmählich ändern. Immer weniger sollte sie als ein Streit der Waffengattungen und ihrer Ministerien erscheinen und statt dessen mittel- und langfristig eine viel grundsätzlichere Form der gesellschaftlichen Verteidigungsstruktur und der grundsätzlichen Sicherheitsausrichtung annehmen. War es bis dahin vor allem um die Aufgabenverteilung bei der Küstenverteidigung und deren Finanzierung gegangen, ging die militärische Führung gemeinsam mit der NSL nun verstärkt dazu über, die Frage der allgemeinen Wehrpflicht zu stellen und einen Millionenheer zu fordern. Angesichts der Finanzlage und der Tradition der Freiwilligkeit war dies – noch dazu in Friedenszeiten – von vornherein eine völlig illusorische Forderung. Allerdings erwies sie sich als brauchbares Instrumentarium, um die Sicherheitslage in der öffentlichen Diskussion zu halten.

Im Februar 1904 diskutierte das C.I.D. ein neues Memorandum aus der Feder William Robertsons. Es übertrug erstmals, ohne das sich an der internationalen Sachlage Wesentliches geändert hatte – über ein Jahr vor „Wilhelms Lohengrin-Fahrt“ nach Tanger²⁹⁰ – das Bedrohungsszenario von Frankreich und Rußland auf Deutschland allein. Dabei spiegelte es die Instrumente der inzwischen typischen Propaganda wie auch der sich allmählich im öffentlichen Diskurs durchsetzenden ambivalenten Deutschlandperzeption wider. Als Grundlage seiner Bewertung beschrieb Robertson die in der englischen Presse verbreiteten angeblichen Invasionsabsichten deutscher Militärs wie von Moltke, von Lüttwitz oder von der Goltz.²⁹¹ Auch hier zeigten sich wiederum sehr deutliche, bis in die Wortwahl hineinreichende Verbindungslinien zwischen zuvor geäußerten publizistischen Vermutungen und der internen Entscheidungs- und Expertenebene.

Mit seiner „well-known efficiency“, so schloß Robertson, sei das Kaiserreich ohne weiteres in der Lage 150 000 bis 300 000 Soldaten in kürzester Zeit auf die Britischen Inseln bringen zu können. Eine Annahme, die jeglichen militärischen wie marinetechnischen Analysen zuvor widersprach und die Fähigkeiten Deutschlands, wie überhaupt die zeitgenössischen amphibischen Möglichkeiten, maßlos

²⁸⁸ Strachey, Public Opinion in the Conduct of Foreign Affairs, THE SPECTATOR, 6.4.1901, S. 487f.

²⁸⁹ STRACHEY, Strachey, S.191–202, S.240–244, S.247–256, S.285–289; STRACHEY, Adventure, S.477f.

²⁹⁰ Fritz Hartung, zit. nach: HILDEBRAND, Reich, S.232.

²⁹¹ Robertson, Military Resources of Germany, 23.2.1904, TNA, CAB 3/1/20A, S.5f.; vgl. Lüttwitz, The Invasion of England, J.R.U.S.I. 2/1896, S.198–202; Stead, England's Peril, RR 2/1900, S.124.

überschätzte. Mit der ungeheuerlichen Zahl von 300 000 Eroberern, die allem zeitgenössischen Wissen nach ca. 900 000 BRT an Ladevolumen benötigt hätten,²⁹² glich die Analyse eher dem Muster fiktionaler Romane statt einer seriösen militärischen Einschätzung. Von seestrategischem Wissen oder Interesse für die Gefahren von Landeoperationen war das Memorandum gänzlich befreit. Ein rein politisch-propagandistisches Motiv lag auf der Hand.²⁹³ Gleiches galt für eine Denkschrift, die sich im Sommer ausführlich mit dem russisch-japanischen Krieg befaßte. Anders als deren Titel, „Notes on Transport by Sea and Disembarkation [...]“, suggeriert, beschäftigte sich auch dieses Memorandum nicht mit Landeoperationen, sondern setzte sich ausschließlich mit dem daraus folgenden Landkrieg auseinander. Statt auf die Expertisen der Royal Navy einzugehen, stützten sich die War Office-Vertreter demonstrativ auf die bereits widerlegten Annahmen der Norfolk-Kommission.²⁹⁴ Abermals bewiesen sie damit ihr Desinteresse und ihre völlige Ahnungslosigkeit über das kleine Einmaleins der Seefahrt und hielten es offenbar nicht einmal für nötig, sich über die tatsächlichen Umstände der japanischen Landung zu informieren. Dagegen kamen diejenigen, die den Krieg genauer analysierten zu gänzlich anderen, sogar gegenteiligen Schlußfolgerungen. So kam etwa George Clarke, einer der wenigen Armeeoffiziere, die aufgrund ihrer maritimen Sachkenntnis auch bei Seeleuten Anerkennung fanden, zu der Erkenntnis, daß gerade die japanische Offensive Balfours Ergebnisse bestätigte und bewies, daß eine feindliche Landung inzwischen wegen der modernen Torpedoboote unmöglich geworden sei.²⁹⁵ Auch Lord Ellenboroughs Versuch, den japanischen Angriff als Beweis für die Möglichkeit eines ebenso heimtückischen wie heimlichen Überfalls auf England darzustellen, indem er auf preußische Traditionen verwies, erregte im Parlament und der Londoner Öffentlichkeit zwar großes Aufsehen, bei den Experten im Royal United Service Institute erntete er damit aber nur Kopfschütteln.²⁹⁶ Von einem Überraschungsangriff konnte aufgrund der politischen Friktionen zuvor ohnehin keine Rede sein.²⁹⁷ Abgesehen von den sachlichen Unzulänglichkeiten, erkannten die Admiräle Close und Freemantle jedoch auch den Nutzen lancierter Panikattacken.

Still, if there is a little scare, perhaps it is a very good thing, because too many of us are apt to go to sleep. If we had a few more what I venture to call scaremongers like him [Ellenbor-

²⁹² Ewart (D.M.O.), Note, 1.2.1908, TNA, WO 106/47B, ID/ 8.

²⁹³ Robertson, Memorandum, 23.2.1904, TNA, CAB 3/1/20A; C.I.D., 32nd Meeting, 2.3.1904; 33rd Meeting, 4.3.1904. TNA, CAB 2/1.

²⁹⁴ WO, Transport by Sea and Disembarkation of Japanese Troops, 27.7.1904, TNA, WO 33/315.

²⁹⁵ Arnold-Forster an Balfour, 11.3.1904, BL, Add.49722; Clarke an Balfour, 27.6.1904, BL, Add.49700; vgl. Ellenborough, The Possibility of Fleets and Harbours being surprised, J.R.U.S.I. 49/2 (1905), S.789–822, S.799–807.

²⁹⁶ Widerspruch erntete Ellenborough namentlich von den Admirälen Bowden-Smith, Mann und Freemantle sowie von Commander Caborne. Lediglich Oberst Sandys (M.P.) und Major Fraser von der Armee stimmten seinen Befürchtungen zu. Ebd.

²⁹⁷ Ebd., S.799f.; Scott an Lansdowne, 26.1.1904, TNA, FO 65/1684; Bompard, Ambassade en Russie, S.48.

ough, A. R.] among us, it could be an advantage, especially if they are in such a position that they can bring their ideas prominently before the public.²⁹⁸

Nachdem Balfours Invasionsmemorandum vornehmlich auf der theoretischen Debatte innerhalb des C.I.D. und der Beratung Fishers fußte, fanden 1904 verschiedene Praxistests statt. Dabei kam die Royal Navy im Frühjahr 1904 zu dem Ergebnis, daß die neuen U-Boote eine tödliche Gefahr für jede gegnerische Schlachtflotte darstellten.²⁹⁹ Die traditionelle, von Mahan favorisierte, Strategie einer Nahblockade war damit ebenso zunichte gemacht,³⁰⁰ wie die Sicht Fishers, Clarkes, Corbetts und Balfours zur Invasionsproblematik und der Relevanz neuer Technologien bestätigt. In der zweiten Jahreshälfte belegten zudem zahlreiche kleinere und erstmals zum Teil kooperativ abgehaltene Manöver an der englischen Südküste immer wieder, daß eine amphibische Operation selbst ohne jegliche Gegenwehr im Bereich des Phantastischen lag. Wiederholt zeigte sich, daß selbst bei exzellentem Wetter und nur punktueller Gegenwehr ein Landeunternehmen praktisch undurchführbar war.³⁰¹ Selbst freiwillige und eher sporadisch ausgebildete Hobbysoldaten wären in der Lage, eine professionelle Armee bis zum Eintreffen regulärer Verbände in Schach zu halten.³⁰² Der militärische Sonderberichterstatter der *Times*, Charles Repington, der sich selbst als öffentlicher „Sekundant“ zur Ehrenrettung der Armee nach der Schmach gegen die Buren begriff,³⁰³ und deshalb stets die Gefahrenlage überzeichnete, kehrte nun die Argumentation der Armeelobby um.³⁰⁴ Plötzlich ging es nicht mehr primär um die Invasionsgefährdung, sondern die bewiesene Verteidigungsfähigkeit der Freiwilligenverbände. Obwohl Roberts diese noch im April des Vorjahres, mit dem Ziel sie durch eine professionelle Wehrpflichtarmee zu ersetzen, als überflüssig bezeichnet hatte,³⁰⁵ trat er nun flankiert von einem Großteil der Londoner Presse und seinen Kollegen im House of Lords für die Tradition der *Yeomanry* und einer Stärkung der freiwilligen Hilfstruppen ein.³⁰⁶ Das Armeebudget sollte offenbar mit allen Mitteln und ganz gleich für welche Zwecke verteidigt werden. Die Invasionsfrage war dabei nur solange von Nutzen, wie sie diesem Ziel diene. Zuerst hatten die

²⁹⁸ Close und Freemantle, 9.5.1905, zit. nach: Ellenborough, *The Possibility of Fleets and Harbours being surprised*, J.R.U.S.I. 49/2 (1905), S. 789–822, S. 803–806.

²⁹⁹ Fisher an Amery, 17.12.1903, CCC, AMEL 1/1/14; LAMBERT (Hrsg.), *Submarine*, Nr. 42–50, S. 82–89.

³⁰⁰ Custance an Selborne, 31.8.1904, ebd., Nr. 49, S. 86f.

³⁰¹ Ebd.; Kerr an Selborne, 19.9.1904, BOD, NL Selborne 1/41; vgl. PD IV/143, 28.3.1905, Sp. 1406; Arnold-Forster an Kitchener, 16.3.1905, BL, Add. 50342. Zu den Defiziten vgl. Lyttelton an Balfour, 19.9.1904, BL, Add. 49722. *THE TIMES*, 12.9.1904. Spätere Beurteilung bei: Clarke an Balfour, 20.9.1906, BL, Add. 49702; *THE TIMES*, 13.9. und 9.10.1904; *THE SPECTATOR*, 17.9.1904, S. 391.

³⁰² Lyttelton an Balfour, 19.9.1904, BL, Add. 49722.

³⁰³ Repington an Hutton, 13.3.1907, RL 42, S. 116f.

³⁰⁴ *THE TIMES*, 8., 10., 12., und 22.9.1904; vgl. Lyttelton an Balfour, 19.9.1904, BL, Add. 49722.

³⁰⁵ Roberts an Strachey, 20.4.1903, HLRO, STR/4/10.

³⁰⁶ *THE TIMES*, 7., 12., 24. und 30.5.1904; *THE SPECTATOR*, 14.5.1904, S. 1 und 2.7.1904, S. 6f. PD (Lords), 19.4.1904, Sp. 310–320; DUNLOP, *Development*, S. 183f.

Invasionisten zusätzliche Mittel für die Küstenverteidigung bzw. die Wehrpflichtarmee gefordert. Nachdem die Marineexperten und Manöver ihre Risikobewertung mit großem Aufwand widerlegt hatten, eine allgemeine Wehrpflicht schon aus finanziellen Gründen völlig illusorisch erschien,³⁰⁷ ging es darum, die vorhandene Struktur der Freiwilligenverbände zu nutzen. Gefordert wurde nun eine Expeditionsarmee, um über diesen Weg das Heeresbudget aufzustocken oder wenigstens konstant zu halten, und die militärische Moral der Nation zu fördern.³⁰⁸

Ein Volk in Waffen, wie es sich Roberts wünschte, war dabei das Leitbild. In Zeiten kritischer Haushaltslagen und ständiger Abrüstungsforderungen, die zudem aber auch von technologischen Rüstungssprüngen geprägt waren, stieß die Alimentierung als sekundär betrachteter Verteidigungsinstrumente wie der Armee logischerweise auf wenig Gegenliebe bei den *Blue Water men* vom Schlage Fishers. Ausdrücklich mit der Vorgabe der Kostensenkung als „essential basis [...] for the influence of the Admiralty over the House of Commons [...]“,³⁰⁹ zum Ersten Seelord ernannt, hielt es Fisher für „simply monstrous that the bloated Army should starve the essential navy.“³¹⁰ Unterstützung fand er ausgerechnet bei Oberst Clarke, der erneut den Forderungen seiner Kameraden aus dem War Office widersprach und vorrechnete, daß allein die Aufrechterhaltung der umstrittenen Freiwilligenverbände insgesamt mehr koste als ein ganzer Schlachtschiffverband erster Klasse.³¹¹ Im Parlament zog der junge, aber bereits als Pfennigfuchser³¹² bekannte Winston Churchill aus den Ergebnissen des C.I.D. und den Manövern die von der Armee gefürchtete, aber „logische Konsequenz“: die Abschaffung oder zumindest wesentliche Verkleinerung der über 370 000 Mann starken Hilfstruppen.³¹³ Schließlich kam man überein, nur die überflüssigen Teile der traditionellen Einheiten abzuschaffen und für eine koloniale Expeditionsarmee zu werben.³¹⁴ Die Debatte ließ sich damit aber nur zum Teil entschärfen. Die Lobby der Freiwilligenverbände, in beiden Parlamentshäusern zahlreich und prominent vertreten, blieb weiterhin aktiv und schürte die Invasionsgefahr nach Kräften.³¹⁵ Unter dem öffentlichen Druck auf der einen Seite und den finanziellen Zwängen und strategischen Einsichten aus den Manövern auf der anderen

³⁰⁷ Die Umstellung auf eine Wehrpflichtarmee, wie sie die Norfolk-Kommission vorgeschlagen hatte, hätte nach den Berechnungen des Royal United Service Institute sogar mit £ 10,5 Millionen per anno zu Buche geschlagen und damit die Konstruktionskosten von 64 neuen Schlachtschiffen in den Schatten gestellt. Bellairs, *The Standard of Strength for Imperial Defence*, J.R.U.S.I. 9/1904, S. 995–1032, S. 1007.

³⁰⁸ PD IV/144, 3. 4. 1905, Sp. 214f., Sp. 245.

³⁰⁹ Zit. nach: MACKAY, Fisher, S. 306f.; SUMIDA, *Defence*, S. 26f.

³¹⁰ Fisher an Esher, 17. 6. 1904, zit. nach: FISHER, *Memories*, S. 179.

³¹¹ Clarke an Balfour, 27. 6. 1904, BL, Add. 49700.

³¹² MASSIE, *Dreadnought*, S. 768.

³¹³ PD IV/ 144, 3. 4. 1905, S. 214f., Sp. 245.

³¹⁴ MONGER, *Isolation*, S. 94.

³¹⁵ Unterhausdebatte, 2. 8. 1904, PD IV/139, Sp. 605–617; 8. 8. 1904, Sp. 1410–1432; Arnold-Forster an Balfour, 13. 1. 1905, BL, Add. 49723.

Seite geriet nun der Kriegsminister zunehmend in Zugzwang.³¹⁶ Vergeblich hatte die politische Führung versucht, den Widerstand der Armeelobby wie auch in Teilen der Öffentlichkeit von der beruhigenden Sicherheitslage zu überzeugen.³¹⁷ Die gesamte Invasionsdiskussion und die eindeutigen Manöverergebnisse bildeten zusammen mit der prekären Finanzsituation,³¹⁸ sozialdarwinistischen Vorstellungen einer wehrhaften Nation, den Animositäten zwischen und zum Teil auch innerhalb der Service Departments und der an sich beruhigenden, aber öffentlich kaum nachvollzogenen Sicherheitslage eine überaus komplexe Gemengelage, die auch hier nur in Auszügen behandelt werden kann. Für die vielbeachtete Neugruppierung der Royal Navy ab Januar 1905 erwies sich gerade diese Gemengelage aber als entscheidender als die kolportierte deutsche Gefahr. Zu abschlägig lauteten die Gutachten der Marineexperten in bezug auf die Invasionsgefahr. Zu diffizil und komplex waren auch die finanzpolitischen und interministeriellen Hintergründe. Was den aktuellen Stand der Royal Navy gegenüber den anderen Flotten anbetraf, dominierte sie noch immer und auf Jahre hinaus das Geschehen. Daran sollte auch die Doggerbankkrise nichts ändern, als Fisher vor Selbstbewußtsein strotzend sogar einen Präventivschlag gegen das Zarenreich vorschlug³¹⁹ und beinahe enttäuscht seine Frau informierte: „It has very nearly been war again. *Very nearly indeed* [Hervorhebung, Fisher], but the Russians have climbed down again. Balfour [is] a splendid man to work with. Only he, I, Lansdowne and Selborne did the whole thing.“³²⁰

Den Ersten Seelord beschäftigte vor allem die aktuelle Verteilung der französischen und russischen Verbände.³²¹ Immer wieder hatten Fisher und Battenberg auf eine mögliche Teilnahme am Krieg hingewiesen, da Frankreich nahezu permanent seine Neutralität verletzte und der russischen Flotte wiederholt Unterschlupf gewährte.³²² Die Gefahr einer Verwicklung an der Seite Japans, darin waren sich beide einig, sei daher objektiv gegeben und wesentlich höher zu veranschlagen als jedes andere Konfliktpotential.³²³ Deutschland existierte in den Bedrohungsanalysen zu dieser Zeit bloß als abstrakte und indirekte, aber keineswegs immanente Gefahr.³²⁴ Nur als Partner eines Kontinentalverbundes oder als Trittbrettfahrer konnte Berlin gefährlich werden. Bis es soweit war, gab es aller-

³¹⁶ Arnold Forster an Fisher, 26. 1. 1905, BL, Add. 50343.

³¹⁷ Arnold-Forster, 9. 3. 1904, PD IV/ 142, Sp. 606f.; Balfour, 9. 3. 1904, ebd., Sp. 623; Arnold-Forster, 28. 3. 1904, ebd., Sp. 1403f., Sp. 1406.

³¹⁸ Für das fiskalische Jahr 1904/5 fehlten £ 5 Millionen. A Chamberlain an Balfour, 6. 1. 1904, Add. 49735.

³¹⁹ Fisher an Selborne, 29. 10. 1904, FGDN II, Nr. 4, S. 46.

³²⁰ Fisher an Lady Fisher, 1. 11. 1904, FGDN II, Nr. 5, S. 47.

³²¹ Fisher an Selborne, 19. 11. 1904, BOD NL Selborne 1/42.

³²² C.I.D., 27th Meeting, 12. 12. 1903, TNA, CAB 2/1; Reconnaissance of the UK, 9. 5. 1904, S. 7, TNA, CAB 3/1/23A; Balfour, Army Reform and Military Needs, 27. 6. 1904, TNA, CAB 38/5/65, S. 2; Fisher an Balfour, 26. 4. 1905, FGDN II, Nr. 18, S. 58; Lansdowne an Bertie, 27. 4. 1905, Nr. 19, FGDN II, S. 58f., Anm. 1.

³²³ Fisher an Balfour, 28. 4. 1905, FGDN II, Nr. 20, S. 58f.

³²⁴ Zit. nach: LAMBERT, Naval Revolution, S. 103.

dings noch unzählige politische und letztlich auch militärische Hürden. Von Zwangsläufigkeiten war keine Rede. Battenberg, der Frankreich auch noch nach Abschluß der Entente cordiale am 8. August 1904 als Hauptgrund für die erfolgreiche Flottenverlagerung nannte, fügte etwas später hinzu, daß es aber selbst im Falle eines Kontinentalblocks gegen England keinen Grund zu einer ernsthaften Beunruhigung oder gar Panik gebe.³²⁵ Lediglich diejenigen, die es nicht besser wußten oder aus verschiedenen eigenen Interessen nicht besser wissen wollten, wie Robertson, Nicholson, Lord Roberts, Howard Vincent, Lord Ellenborough und einer ganzen Reihe von Publizisten, betrachteten die deutsche Flotte als ernste Gefahr. Hatten sie auch nicht die Faktenlage auf ihrer Seite, so doch zumindest eine ständig wachsende Zuhörer- und Leserschaft. Zu verlockend schien es offenbar, die ohnehin bereits anti-deutsch aufgeladene Stimmung auch für andere Ziele zu nutzen. Diejenigen aber, die sich wie Balfour, Arnold-Forster oder Selborne von Experten der Materie beraten ließen, betrachteten die Sicherheitslage wesentlich nüchterner. Selborne selbst sprach noch wenige Tage vor der Entscheidung zur Umgruppierung von einem „überwältigenden Sicherheitsvorsprung“, der nun das C.I.D. dazu veranlaßt habe, die Armee unabhängig von jeglichen Invasionsgerüchten zu behandeln.³²⁶

Die Flottenverlagerung, darauf haben bereits Nicholas Lambert und Jon Sumida hingewiesen, erfolgte primär aus finanziellen Gründen. Aber auch die Ergebnisse des C.I.D. belegen die beruhigende Sicherheitslage. Über den Grad des britischen Selbstbewußtseins zur See gibt schon die Tatsache Auskunft, daß mit der Rückbeorderung der Verbände aus Fernost, die Chance ergriffen wurde, die Flotte sogar insgesamt zu reduzieren.³²⁷ Fishers Hauptaugenmerk galt der Atlantikflotte, die er nicht nur durch neue Schlachtschiffe, sondern insbesondere durch eine Vielzahl neuer Kreuzer verstärken ließ.³²⁸

The Gibraltar Fleet is the germ of the new scheme! We have arranged it with our best and fastest battleships and cruisers and our best admirals [...] it is always instantly ready to turn the scale (at the highest speed of any fleet of the world) in the North Sea or the Mediterranean.³²⁹

Für die historische Forschung besteht mehrheitlich dennoch „little doubt that by the beginning of 1905 Germany had emerged as Britain's number one enemy at sea.“ Vor allem Arthur Marder sah die Entscheidung zur Umgruppierung Anfang Dezember 1904, „due principally to the German navy menace“.³³⁰ Tatsächlich legt aber gerade das zwar von ihm in Auszügen beachtete, aber seither nur wenig

³²⁵ Battenberg, 8.8.1904, zit. nach: MARDER, *Anatomy*, S.495; Battenberg an Selborne, 16.10.1904, zit. nach: BOYCE, *Selborne Papers*, Bd.2, Nr.59, S.181f.; Ähnlich: Amery an Clarke, 3.11.1904, CCC, AMEL 1/1/14.

³²⁶ Selborne, Memorandum, November 1904, BOD, NL Selborne 1/42.

³²⁷ Vgl. LAMBERT, *Naval Revolution*, S.106; anders: KENNEDY, *Mastery*, S.258.

³²⁸ MACKAY, Fisher, S.260–263; vgl. Hurd, *A Dreadnought Naval Policy*, FR 12/1906, S.1017–1030, S.1019.

³²⁹ Fisher, Februar 1905, zit. nach: MACKAY, Fisher, S.318.

³³⁰ FRIEDBERG, *Titan*, S.192; KENNEDY, *Antagonism*, S.279; MARDER, *Anatomy*, S.495.

konsultierte Kabinettsmemorandum Selbornes vom 6. Dezember 1904, eine andere Prioritätensetzung nahe. Als Parlamentspapier sowohl in der *Times* als auch in der *Naval Annual* veröffentlicht, begründet Selborne darin die geplante Neugruppierung der Verbände. Der Schwerpunkt seiner Ausführungen bezog sich aber weder auf eine erzwungene Reaktion oder ein mögliches Schwächegefühl Britanniens noch auf eine deutsche Gefahr. Der Erste Lord betonte sogar ausdrücklich den qualitativen wie quantitativen Vorsprung der Royal Navy vor allen anderen Flotten der Welt.³³¹ Geht es um die kaiserliche Hochseeflotte als auslösendes Moment, so erscheint sie in der Denkschrift bloß als eine von vielen neuen Faktoren in der Gesamtentwicklung der letzten 30 Jahre. Selborne zufolge waren es jedoch eher die neuen technischen Möglichkeiten als die Gefahren durch neue Flotten, die eine strategisch völlig neue Ausgangslage schufen. Eine effizientere und kostengünstigere Allokation der Verbände schien aufgrund neuer Antriebe und Kommunikationsmittel möglich, ohne daß es zu großen Sicherheits- oder Prestigeverlusten käme. Bereits im März 1904 hatte Esher in einem bisher übersehenen Memorandum festgestellt, wozu die Admiralität inzwischen in der Lage sei.

At any hour during the day the Sea Lords are enabled to locate the position of any British or foreign vessel, and to calculate the precise effect upon our fleets of the movements of foreign ships of war. The Naval Branch is thus able from day to day to amend and alter plans for the distribution of the Fleet, as well as schemes of naval defence, should the country be suddenly and unexpectedly plunged into war.³³²

Was die internationale Rüstungspolitik anbetraf, erkannte Selborne in der deutschen Kriegsmarine zweifellos eine höchst effiziente Flotte³³³ – nicht weniger aber auch nicht mehr. Ausdrücklich betonte er Deutschlands Mangel an Basen und Reichweite, welcher zwangsläufig eine defensive Ausrichtung bedeutete. Dadurch werde allein Englands Offensivkraft gegen die deutschen Küsten beeinträchtigt, aber die Britischen Inseln und das Empire seien durch die deutsche Flotte keineswegs unmittelbar gefährdet.³³⁴ Für einen der wenigen, immer wieder angeführten Kronzeugen zum deutschen Bedrohungspotential³³⁵ eine bemerkenswert nüchterne Analyse, die in keiner Weise auch nur annähernd den oft zitierten Vermutungen und Spukgeschichten der Zeit entgegen kam.³³⁶ Statt in Deutschland erkannte Selborne eindeutig in Frankreich die größte maritime Bedrohung. Gegenüber allen anderen stünde sie „always in the forefront“. Aber auch Rußland hätte sich zuletzt bedeutend verstärkt. Als bedrohlich empfand er überdies das US-amerikanische Zukunftspotential, welches er praktisch als „limitless“ einstufte.³³⁷

³³¹ Selborne, Memorandum, 6. 12. 1904, zit. nach: BOYCE, Selborne Papers, Bd. 2, Nr. 62, S. 184–190.

³³² Esher, Memorandum, 27. 3. 1904, BL, Add. 49718.

³³³ Selborne, Memorandum, 6. 12. 1904, zit. nach: BOYCE, Selborne Papers, Bd. 2, Nr. 62, S. 184–190.

³³⁴ Vgl. ebd. und Greindl an Faverau, 18. 2. 1905, BelD III, Nr. 2, S. 4–6.

³³⁵ Vgl. KENNEDY, Antagonism, S. 252.

³³⁶ CANIS, Außenpolitik, S. 110; STEINER, Origins, S. 156.

³³⁷ Selborne, Memorandum, 6. 12. 1904, zit. nach: BOYCE, Selborne Papers, Bd. 2, Nr. 62, S. 184–190; THE TIMES, 16. 12. 1904; NAVAL ANNUAL 1905, S. 455–469.

Die vorgeschlagene Umgruppierung sollte allen diesen Entwicklungen Rechnung tragen. Ziel war es, eine ebenso effiziente und allgemeingültige wie gefahrenunabhängige und flexible Verteilung zu finden, bei der die Royal Navy schnellstmöglich in Kriegsbereitschaft gegen jeden möglichen Gegner und gegen jede mögliche Kombination versetzt werden könne.³³⁸ Wegfallen sollten völlig nutzlose, bloß aus traditionellen Gründen bestehende Basen, die wie Esquimalt im Kriegsfall ohnehin nicht zu sichern wären.³³⁹ Hinzu kam, daß technologische Fortschritte eine größere Flottenkonzentration der erstmals nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich werden ließen.³⁴⁰ Ausdrücklich aus Gründen von Wirtschaftlichkeit und Effizienz machte deshalb Fisher den Vorschlag, die grundsätzliche Struktur von fünf Schlachtfлотten beizubehalten, diese aber aus Kosten- und Personalgründen näher an das Mittelmeer und die Britischen Inseln heranzuführen.³⁴¹ Deutschland, dies gilt es an dieser Stelle nochmals zu betonen, spielte bei diesen Überlegungen aber keine besonders hervorzuhebende Rolle, schließlich sollte nicht die neue Heimatflotte, sondern die Atlantikflotte mit zwölf der modernsten Schlachtschiffe und Kreuzern als Kernbestandteil der Royal Navy in Gibraltar stationiert werden. Die Kanalflotte sollte vor allem mit Blick auf die eigene Öffentlichkeit in Heimatflotte umgetauft werden, da sich die alte Bezeichnung als schädlich herausgestellt habe, „in leading the uniformed public to suppose it formed part of the Home Fleet and thus cause panic by its absence from the Channel when relations become strained.“³⁴² Jean Marie Antoine de Lanessan, der ehemalige französische Marineminister, erfaßte bei Bekanntwerden der Umgruppierung die Strategie Fishers genau. Nicht Suprematie über einzelne, sondern über alle Flotten sei das Ziel. Fisher entsprach mit seiner flexiblen „all-round“ Strategie den politischen Ideen Balfours und Lansdownes, die das Konzept einer politischen wie militärischen „all-round reinforcement“ des Empire verfolgten. Bei einem Minimum an Kosten sollte ein Maximum an Effektivität für alle, noch so zweifelhaften Gefahrenherde gewährleistet sein. Sicher gehörte auch die deutsche Flotte zum Szenario. Aber zu eine „singulären Gefahr“ war Deutschland deshalb noch lange nicht. De Lanessan betonte diese Flexibilität der Möglichkeiten, nach der nicht einmal eine Kombination Deutschlands mit den USA eine Bedrohung bedeutete. Nur eine globale Allianz in Verbindung mit Frankreich sei überhaupt als Gefahr für England denkbar und vor allem Frankreich müsse die Umgruppierung als deutliche Warnung verstehen.³⁴³

Um so verwunderlicher erscheint, daß die Erklärung Gibaltars zum neuen Flottenzentrum, weit ab von der Nordsee, lange Zeit kaum Zweifel an der Interpretation einer notgedrungenen Reaktion auf Deutschland hervorgerufen hat.

³³⁸ FISHER, *Memories*, S. 149.

³³⁹ Hurd, *Naval Progress*, NAR 9/1903, S. 385–392, S. 386; Battenberg, 6.1.1905, TNA, ADM 1/7807.

³⁴⁰ Zit. nach: MACKAY, Fisher, S. 261.

³⁴¹ Excubitor (Hurd), *Our Position of Naval Peril*, FR 8/1907, S. 241–252, S. 245.

³⁴² MACKAY, Fisher, S. 262f.

³⁴³ LE TEMPS, zit. nach: THE TIMES, 16.12.1904.

Statt sich diesem Widerspruch zu stellen, folgt die Forschung auch hier noch immer den Ergebnisse Marders, der die Aussagen zur französischen Flotte als „innocuous“ bewertete. Verständlich wird diese Ansicht mit Blick auf die erwähnten publizistischen Aussagen, auf die sich Marders erste Interpretation von 1940 aufgrund fehlender archivalischer Quellen stützte, und er dabei betonte, daß „the German Navy menace was recognized by the English press“.³⁴⁴ Aber schon Esher wußte über den zweifelhaften Wert dieser Quelle Bescheid: „It has been left to publicists, without any special knowledge which could not be gleaned from newspapers or books, to endeavour to inspire Englishmen with the spirit of inquiry.“³⁴⁵ Ein Merkmal des hier gewählten politischen Raummodells ist es aber gerade, die veröffentlichte Meinung mit dem internen und Politikern zur Verfügung stehenden Sachverstand der Beratungsgremien ins Verhältnis zu setzen. Darüber hinaus stand Marder bei seinem überraschenden Urteil über Selbornes Memorandum augenscheinlich unter dem Eindruck der Lektüre der Tirpitz-Memoiren. Aus diesen, nicht aus erster Hand, hat er überhaupt Selbornes Denkschrift zur Kenntnis genommen und zitiert. So fiel sein Augenmerk offenbar automatisch auf die Textstellen, die auch Tirpitz interessierten.³⁴⁶ Vor dem Hintergrund des dort gezeichneten Bildes der Hochseeflotte und der Betonung der aus dem Zusammenhang gerissenen Textstelle, die sich insbesondere mit Deutschland befaßte und von einer äußerst effizienten Flotte spricht, scheint die verzerrte Interpretation, der seither so viele gefolgt sind, verständlich.

Nach der Doggerbankkrise und der öffentlichen Propaganda gegen Deutschland verfolgte die Admiralität eine Art Doppelstrategie mit Gibraltar als Zentrum.³⁴⁷ Die Marineexpertise hatte sich damit gegen die öffentliche Propaganda der Invasionisten im internen Wettstreit durchgesetzt. Da aber auch einige Marineoffiziere inzwischen selbst einen Nutzen in den Scare-Geschichten erkannten und die Lobbyisten um Roberts, Repington und Co. auch weiterhin die Unsicherheiten im politischen Raum benutzten, um die Regierung mit dem Vorwurf der Naivität und Wehrlosigkeit zu bedrängen, engte das Invasionsthema auch weiterhin den Handlungsspielraum der Regierung ein.³⁴⁸ Diese Ansicht vertrat offenbar auch Arthur Balfour. Immer wieder hatte er von Fisher, Arnold-Forster und Esher den Rat bekommen, die durchaus positiven Ergebnisse des C.I.D. nicht für sich zu behalten, sondern der Propaganda von Teilen der Opposition, der Service League und einzelner Invasionisten durch Offenlegung der Ergebnisse entgegenzutreten.³⁴⁹ Im Mai 1905 – inzwischen war Rußland schon auf der Verliererstraße gegen Japan eingebogen und Kaiser Wilhelm II. hatte Tanger schon wieder verlassen und war unter Volldampf in Richtung Heimat unterwegs – versuchte er nach

³⁴⁴ MARDER, *Anatomy*, S. 496.

³⁴⁵ Esher, *Memorandum*, 27.3.1904, BL, Add. 49718.

³⁴⁶ MARDER, *Anatomy*, S. 496, Anm. 25: TIRPITZ, *Memoirs*, Bd. 1, S. 264.

³⁴⁷ Battenberg, 14. 11. 1904, zit. nach: MACKAY, Fisher, S. 318.

³⁴⁸ PD IV/144, 3. 4. 1905, Sp. 239; 4. 4. 1905, Sp. 340–376; 6. 4. 1905, Sp. 678, Sp. 714–719.

³⁴⁹ Esher, *Diary*, 20. 6. 1904, JL II, S. 55; Arnold-Forster, *Diary*, 8. 3. 1905, BL, Add. 50342; Fisher an Sandars, 29. 7. 1904, BL, Add. 49710.

1903 ein weiteres Mal, die englische Bevölkerung zu beruhigen. In seiner Unterhausrede am 11. Mai 1905 unterschlug er abermals keinerlei Aspekte der Sicherheitslage. Im Gegenteil, ausführlich thematisierte er sowohl die historischen, strategischen wie auch die militär- und kommunikationstechnischen Kriterien. Sein Ziel war weniger, was ohne seine Äußerungen vom November 1903 vielleicht auch zu vermuten wäre, eine Rechtfertigung seines Kurses, als vielmehr die Beruhigung der erhitzten Gemüter. Deutlich knüpfte er damit an die von Salisbury ebenfalls zur Beruhigung gehaltenen Parlamentsreden von 1888 und 1889 an.³⁵⁰ Unüberhörbar warnte er dabei vor internationalen Komplikationen als Folge der Invasionshysterie:

We have really endeavoured to put ourselves the problem in a very concrete form. We have not gone into generalities about the command of the sea or the superiority of our Fleet, [...] we have endeavoured to picture to ourselves a clear issue [...] and have shown at least to our satisfaction that [...] serious invasion of these islands is not an eventuality which we need seriously consider.³⁵¹

Basis für seine eigene Expertise war seine intensive Kommunikation mit John Fisher und Julian Corbett. Beide hatten ihn mehrfach darauf hingewiesen, daß gerade die neuen Entwicklungen der Torpedoboote und U-Boote „drive an additional nail into the coffin of invasion“,³⁵² Aber auch in der Offensive sei eine Revolution der Seekriegführung durch die neuen U-Boote nur eine Frage der Zeit. Bereits 1905 waren die britischen Unterseeboote mit einer Reichweite von 500 Seemeilen in der Lage, nicht nur die französische Gegenküste, sondern auch die deutsche Nordseeküste zu erreichen.³⁵³ Trotz der inzwischen geschlossenen Entente und der sich wegen Marokko zusammenbrauenden Krise ging er noch immer von Frankreich als potentiellern Gegner aus. Erstens, weil Frankreich noch immer das größte Potential für eine Bedrohung der Britischen Inseln besaß und zweitens, weil Balfour diplomatische Aspekte für die rein sachliche Sicherheitsanalyse für zweitrangig hielt. Genau drei Jahre später informierte er als Oppositionsführer seine Nachfolger nochmals über seine grundsätzliche Haltung zur Entente cordiale: „I imagine that the C.I.D. would not consider that they were doing their duty if they supposed that the safety of the country could depend upon some paper instrument or a mere entente, however cordiale it might be“. ³⁵⁴ Ganz anders die Liberalen, die der Frankreichbezug in Balfours Rede 1905 bereits in charakteristischer Weise in Rage versetzte und die bei Campbell-Bannerman erste Befürchtungen über negative Rückwirkungen beim französischen Partner entlockte.³⁵⁵ So deutete sich bereits zu diesem Zeitpunkt eine gänzlich unter-

³⁵⁰ HOYER, Salisbury, S. 328.

³⁵¹ Balfour, 11. 5. 1905, PD IV/146, Sp. 76f.

³⁵² Fisher an Balfour, 24. 1. 1905, BL, Add. 49710.

³⁵³ Vgl. Fisher an Balfour, 24. 1. 1905, BL, Add. 49710; LAMBERT (HRSG.), Submarine, S. xxiv; Fisher an Balfour, 24. 1. 1905, BL, Add. 49710; Balfour, 11. 5. 1905, PD IV/146, Sp. 86.

³⁵⁴ Balfour, 29. 5. 1908, TNA, CAB 16/3A.

³⁵⁵ Campbell-Bannerman, 11. 5. 1905, zit. nach: THE TIMES, 12. 5. 1905.

schiedliche Auffassung des Ententeverhältnisses zwischen Tories und Liberalen an. Insgesamt konnte jedoch das Plenum nicht umhin, den Fakten Balfours zuzustimmen und ihn ausdrücklich für die Offenlegung der britischen Sicherheitslage zu loben.³⁵⁶ Selborne hielt Balfours Rede gar für „epoch-making“.³⁵⁷ Eine Ansicht, der auch George Wyndham ohne weiteres zustimmen konnte.³⁵⁸ John Colomb, selbst Marineoffizier und Abgeordneter, fühlte sich in seinem langen Kampf gegen die unnötige Hysterie durch die Invasionsromane und die NSL sowie für sein klares Plädoyer in der Flottenpolitik als Hauptverteidigungsinstrument bestätigt: „The great advantage of his speech would be its educational effect on the House and the Country“.³⁵⁹ Wie sehr aber Balfour bereits gegen die Stimmung im Lande sprach und Colomb die Lernfähigkeit, Lernwilligkeit und Rationalität seiner Landsleute und Kollegen überschätzte, zeigte sich bereits während der Debatte. Wieder einmal waren es mit Major Evans-Gordon, Major Seeley und Colonel Sandy ehemalige Armeeoffiziere, die im Anschluß an die Rede mit Verweis auf die Norfolk-Ergebnisse offen die C.I.D.-Expertise als „sapping patriotism“ kritisierten.³⁶⁰ So war auch die *Times* zu voreilig, als sie die Rede des Premiers als abschließenden Triumph der *Blue Water School* bewertete.

It is almost impossible to exaggerate the importance of this conclusion. It takes the problem of invasion and its possibility out of the region of opinion, conjecture, and controversy, and makes its negative solution the pivot of our defence policy.³⁶¹

Ein solch rationaler Zugriff hatte ausgerechnet für den *Times*-Journalisten Repington keinerlei Bedeutung. Drei Tage später meldete er sich im gleichen Blatt zu Wort und kritisierte den Auftritt Balfours scharf, weil er weder die Fähigkeiten und Traditionen noch die Verschlagenheit eventueller Gegner mitbeachte.³⁶² In den folgenden Tagen wandte er sich privat an Esher und stilisierte sich selbst als Invasionsexperten, der jeden Hafen, sowohl im Atlantik als auch der Nordsee, besucht und untersucht hätte. „I would willingly undertake the invasion of England under the hypothesis of the P.M. and would lay 7 to 4 upon my success.“³⁶³ Im gleichen Tenor schrieb er nun mehrere Presseartikel, in denen er Balfours Rede als Plädoyer „for a weak Army and a weak Navy“ denunzierte.³⁶⁴ Esher selbst ergriff darauf die Gelegenheit und richtete seinerseits einen offenen Brief an Repington, indem er dessen grundlose Agitation gegen die Regierung tadelte.³⁶⁵ Nachdem alle rationalen Erwägungen und alle, aus britischer Sicht steuerbaren Maßnahmen beachtet worden waren, erfand Repington ein neues Argument, dem

³⁵⁶ PD IV/146, 11.5.1905, Sp. 84–87, 89–92, 99f., 108f., 118–121.

³⁵⁷ Selborne an Brodrick, 2.6.1905, BOD, NL Selborne 2.

³⁵⁸ MACKAIL und WYNDHAM, *Life and Letters*, Bd. 2, S. 498–500.

³⁵⁹ PD IV/146, 11.5.1905, Sp. 91f.

³⁶⁰ Ebd., Sp. 128f., Sp. 140f.

³⁶¹ THE TIMES, 12.5.1905.

³⁶² THE TIMES, 15.5.1905.

³⁶³ Repington an Esher, 18.5.1905, JL II, S. 125.

³⁶⁴ Repington, Mr Balfour and Imperial Defence, THE TIMES, 22.5.1905.

³⁶⁵ Esher, Mr Balfour and Imperial Defence, ebd.

auf dem ersten Blick kaum etwas Rationales entgegenzusetzen war: den sinistren Charakter des Feindes. Balfour warfen Repington und Strachey man ein „soporific effect on the nation“ und „pernicious preaching“ vor.³⁶⁶ Die *Naval and Military Gazette* sah den Wehrgedanken ernsthaft gefährdet und bemühte ihre sozialdarwinistische Weltsicht zum Urteil über Balfours Beruhigungsversuch: „It is a law of nature that all life can only be maintained by a struggle, and the nation that ceases to fight must soon cease to live“. Balfours Rede attestierte das Blatt „luxury indolence, decay of morals, and degeneracy of manly fibre“. Mißstände, die schon das Ende Roms besiegelt hätten,³⁶⁷ weshalb auch Spenser Wilkinson die Rede als „national calamity“ bezeichnete. Der Schwager Eyre Crowes und militärische Berater der Invasionisten in der Norfolk-Kommission betrachtete es als notwendig, für die zukünftige öffentliche Agitation im Sinne der Invasionsfrage ein regelrechtes Konzept zu entwickeln.³⁶⁸ Im *Spectator* hieß es sogar, daß Balfours Ansprache eine „nicht zu unterschätzende Gefahr“ für Britannien bedeute.³⁶⁹ Wieder waren es also den Militärs bzw. dem diplomatischen Korps nahestehende Kommentatoren, die die Interpretation der Balfour-Rede in eine bestimmte Richtung lenkten. Auch für Howell Gwynne, Chefredakteur des *Standard*, schienen die nun nötigen Schritte vorgezeichnet. Statt der Expertise Breitenwirkung zu verschaffen und so die Atmosphäre zu entspannen, oder den eigenen Kenntnisstand zu überprüfen, müsse nun auch wider besseren Wissens, so schrieb er an Oberst Marker im Kriegsministerium, die Invasionsgefahr erst recht propagiert werden: „I go rather beyond perhaps the extreme probabilities of the case because I want to rouse England to the fact that she is in danger“.³⁷⁰ Versuchte die Balfour-Regierung in der Sicherheitsfrage voranzugehen und die Öffentlichkeit zu beruhigen – die nächste Wahl war bereits verloren gegeben³⁷¹ – ging es den Scaremongers um Missionierung. Ob Britannien tatsächlich gefährdet war oder nicht, schien längst eine Nebensache. Hauptsache waren der „martial spirit“ der Landsleute, die Budgetverteilung zugunsten des War Office und der damit verbundene Prestigegewinn gegenüber den als arrogant empfundenen *Blue Jackets*. Frankreich, welches noch wenige Monate zuvor die Funktion eines Aufputzmittels im Ruf nach Reformen eingenommen hatte, verlor angesichts zunehmender anti-deutscher Agitation an Wirkung im politischen Diskussionsraum, in dem die Argumentation mehr und mehr an die Worte von Childers' Romanhelden erinnerte. Dort bemerkte der Hobbysegler Davies gegenüber seinem Freund Carruthers:

We are a maritime nation [...] we are unique in that way, just as our huge empire is unique. And yet read Brassey, Dilke, and those 'Naval Annuals', and see what mountains of apathy

³⁶⁶ Repington, THE TIMES, 19.5.1905; ebenso Strachey, THE SPECTATOR, 20.5.1905, S.737.

³⁶⁷ THE NAVAL AND MILITARY GAZETTE, 20.5.1905, zit. nach: JAECKEL, Nordwestgrenze, S.226, Anm.59.

³⁶⁸ Spenser Wilkinson an Roberts, 15.7.1905, NAM, NL Roberts R 87/64; MORNING POST, 16. und 25.5.1905.

³⁶⁹ „It constitutes a not inconsiderable danger to the state.“ THE SPECTATOR, 20.5.1905, S.737.

³⁷⁰ Gwynne an Marker, 16.5.1905, BL, Add.52277B.

³⁷¹ G.W. Balfour an Spring-Rice, 18.9.1904, CCC, CASR 1/2.

and conceit have had to be tackled. It's not the people's fault. We have been safe so long, and grown so rich, that we have forgotten what we owe it to. But there is no excuse for those blockheads of statesmen [...].³⁷²

So gewann man dem Säbelgerassel aus Berlin sogar etwas Gutes ab, schließlich schmeichelte es dem imperialen Selbstverständnis. „Let them [the Germans, A. R.] hate us, and say so,“ unterstrich Davies, „it will teach us to buck up; and that's what really matters.“³⁷³ Den Propagandisten wie Strachey kam Deutschland äußerst gelegen.

We shall be unworthy of ourselves if we are content to be lulled into a sense of false security by the windy consolations of abstract propositions. Let us remember that Mr. Balfour has altered nothing by declaring that we cannot be invaded, and that the painful and wearisome task of securing the safety of the Empire by an adequate military preparation still lies before us.³⁷⁴

Obwohl dem Kriegsminister eine solche Agitation für seine Armee hätte gefallen können – seinem Nachfolger Haldane war Repington ein „Fidus Achates“,³⁷⁵ da er dessen Heeresreform mit allen Mitteln unterstützte und gerade auch immer wieder eine mögliche Gefahr des Kaiserreiches dazu instrumentalisierte – hatte Arnold-Forster für eine solche Einstellung nur wenig übrig. Nicht von ungefähr bezeichnete er Repington und Spenser Wilkinson als „The two most persistent and malicious writers whose views never go beyond their own cast iron formulas“. ³⁷⁶ Die Wirkung auf das politische Establishment und das Niveau der parlamentarischen Debatte ließ nicht lange auf sich warten. Im Oberhaus entgegnete man Balfours sachliche Ausführungen zwei Monate später nicht mit Fakten, sondern mit Passagen eines nicht näher bezeichneten, fiktiven Romans, dessen Inhalt einer deutschen Landung im Firth of Forth bei gleichzeitiger französisch-russischer Eroberung Londons George Clarke nur kopfschüttelnd als „absolute nonsense“ quittieren konnte.³⁷⁷ Ellenborough war sich in der hysterischen Debatte der Lords nicht zu schade, den Premier offen als „germanophil“ zu attackieren, nur weil Balfour Deutschland nicht ausdrücklich als Todfeind geschildert hatte und die Sicherheitslage angeblich unentwegt beschönige.³⁷⁸ Lord Roberts sammelte £ 100 000 für ein Netz privater Rifle-Clubs und rief dazu auf, daß sich jeder Mann in England unverzüglich selbst bewaffne, da auf die politische Elite kein Verlaß mehr sei und der Feind jederzeit vor der Tür stehen könne.³⁷⁹ Im

³⁷² CHILDERS, Riddle, S. 97.

³⁷³ Ebd., S. 98.

³⁷⁴ Strachey, *THE SPECTATOR*, 20. 5. 1905, S. 737.

³⁷⁵ Lee, 9. 4. 1907, PD IV/172, Sp. 181. Vgl. dazu: Repington an Haldane, 17. 4. 1907, RL 44, S. 118f.

³⁷⁶ Arnold-Forster, *Diary*, 13. 11. 1905, BL, Add. 50352.

³⁷⁷ Lord Wemyss, PD (Lords) IV/149, 10. 7. 1905, Sp. 4–12; Lord Newton, 10. 7. 1905, PD (Lords) IV/149, Sp. 33–36; Lord Ripon, Sp. 44–47; Clarke an Balfour, 8. 7. 1905, BL, Add. 49701.

³⁷⁸ Ellenborough, PD (Lords) IV/149, 10. 7. 1905, Sp. 19–23.

³⁷⁹ Roberts, 12. 6. 1905, zit. nach: JAMES, Roberts, S. 414; Esher an Sandars, 3. 8. 1905, BL, Add. 49719.

Oberhaus warf er der Regierung und insbesondere dem Kriegsministerium Tatenlosigkeit vor und behauptete, daß die Armee noch immer nicht besser sei als 1899, als sie sich zu ihrem traumatischen Erlebnis nach Südafrika aufgemacht hatte.³⁸⁰ Roberts verfolgte damit das gleiche Prinzip, daß auch seine Bekannten Strachey, Maxse, Spenser Wilkinson und Repington immer wieder benutzten, indem sie Behauptungen aufstellten, um sie im Parlament widerlegen zu lassen oder wenn dies nicht gelang als bewiesene Tatsachen zu verkaufen. Hauptsache war offenbar, sie in den politischen Raum zu stellen. Auch wenn Arnold-Forster die Alarmrede seines obersten Soldaten für völlig ungerechtfertigt hielt und es ein leichtes für ihn war, die Kritik an der Armee zu widerlegen, zeigte sich doch die Öffentlichkeit einmal mehr alarmiert. Roberts beließ es nicht bei seinem vielbeachteten parlamentarischen Auftritt, sondern er tingelte in der Folge landauf, landab, um seine vermeintlichen Sorgen zu verbreiten und um eine unermüdliche Rednerkarriere vor wissenschaftlichen Gesellschaften, Handelskammern, Universitäten, Schulen, Gewerkschaftsverbänden, Preisverleihungen, Grundsteinlegungen und Eröffnungsveranstaltungen zu beginnen. Immer wieder betonte er sein Streben nach absoluter Sicherheit und allgemeiner Aufrüstung.³⁸¹ Seine Auftritte erreichten eine solche Breitenwirkung, daß er sogar zu einer Vortragsreise in die USA eingeladen wurde. Die politische Führung gab sich entsetzt,³⁸² zumal es sich noch immer um ein Mitglied des C.I.D. handelte, der Zugang zu allen sicherheitsrelevanten Informationen besaß und dessen fürstliche Entlohnung von £ 5 000 bei weitem das Gehalt eines Ersten Seelords übertraf.³⁸³ Für Esher befand sich Roberts nur noch auf dem Propagandapfad, „aiming for conscription“.³⁸⁴ Anfang November 1905 zog sich Roberts empört über Balfour aus dem C.I.D. zurück und folgte dem Ruf der NSL, um deren Vorsitzender zu werden.³⁸⁵ Es folgten weitere Auftritte im Oberhaus, vor der Liverpool Chamber of Commerce, der Headmasters' Association der königlichen Institutionen in Manchester und Edinburgh, den School Speech Days in Rugby, Wellington und Reading. Immer wieder betonte er, gerade vor der jungen Elite des Landes sprechen zu wollen, und gastierte deshalb auch regelmäßig bei der Oxford Student Union. Hatte er die konservative Regierung stets für deren Gelassenheit kritisiert, lobte er die liberale Regierung später, namentlich Richard Haldane für dessen Heeresreform als „the greatest step forward in the direction of a national army“.³⁸⁶ Neben dem inzwischen 75jährigen Roberts entsandte die NSL zahlreiche weitere prominente Redner in die Provinz, finanzierte alarmierende Untersuchungen wie die Geschichten Le Queuxs und übersetzte ausländische Dokumente als vermeintliche

³⁸⁰ Roberts, 10.7.1905, zit. nach: JAMES, Roberts, S.414.

³⁸¹ Ebd., S.415f. Vgl. ROBERTS, *Speeches and Letters* (1906), passim.

³⁸² Arnold-Forster, 3.8.1905, zit. nach: JAMES, Roberts, S.417; an Lansdowne, 4.8.1905, BL, LANS/PL 3.

³⁸³ WHITAKER'S ALMANACK 1900, S.218.

³⁸⁴ Esher an Balfour, 3.9.1905, BL, Add.49719.

³⁸⁵ JAMES, Roberts, S.418.

³⁸⁶ Roberts in Birmingham, 4.4.1907, zit. nach: JAMES, Roberts, S.423.

Belege für die feindlichen Absichten insbesondere Deutschlands. Schließlich erschienen Roberts Reden 1907 in einem Sammelband unter dem Titel *A Nation in Arms*.³⁸⁷

Balfour, dies wird insbesondere am Umgang mit der öffentlich diskutierten Sicherheitsproblematik nach dem Burenkrieg deutlich, machte auf Seiten der politischen Führung offenbar den Unterschied aus. „In Mr. Balfour the country possessed a Minister with a mind sharpened by dialectics, and a temper chastened by philosophic inquiry, who was peculiarly fitted for the task of shifting the often conflicting opinions of military and naval experts“.³⁸⁸ Auch wenn die Forschung ihn zuweilen für seine akademische Unentschlossenheit kritisiert hat,³⁸⁹ so wußten Esher und Clarke gerade diese Sachlichkeit besonders zu schätzen. Balfour, dies zeigt gerade die Invasionsfrage, ging es nicht um entscheidungspolitische Schnellschüsse, sondern darum, den komplexen Vorgängen gerecht zu werden, sie möglichst schnell aufzufassen und abschließend wohldurchdachte Schlüsse zu ziehen. Allein sein außergewöhnliches Interesse für die sicherheitspolitischen Zusammenhänge, seine wissenschaftliche Ausbildung sowie seine Bereitschaft, sich umfassend beraten zu lassen, hob die Diskussion über Sicherheitspolitik zwischen den Armeevertretern und der Admiralität auf eine neue Ebene. Statt sich im schon traditionellen klein-klein organisatorischer Fragen und traditioneller Animositäten zu verzetteln, ging es um die Neudefinition allgemeingültiger Prinzipien. Dieser Ansatz kam einer Revolution im militärischen Denken Großbritanniens gleich. Er bedeutete die Wasserscheide zwischen dem Denken des 19. Jahrhunderts der ad-hoc-Notfallpläne, die nicht zuletzt auch daraus resultierten, daß sich Salisbury und seine Vorgänger in der Regel nicht für die komplizierten Sicherheitsfragen interessierten und der modernen analytischen Strategieplanung des 20. Jahrhunderts. Balfours Instrumentarium des Wandels war das C.I.D. Ausgehend von einem eher nutzlosen Kabinettsausschuß (C.D.C.), der sich selbst zwischen dem Ersten Lord und dem Secretary of State for War paralyisierte, verwandelte er den Sicherheitsausschuß in eine, dem Premierminister verantwortliche Instanz, als Diskussionsforum und Schaltzentrale zwischen den Waffengattungen und der politischen Führung. Die Invasionsfrage war dabei die erste große Hürde und Aufgabe.

Statt sich, wie bei späteren außenpolitischen Fragen, den Radius der politischen Optionen von der publizistischen Öffentlichkeit vorschreiben zu lassen, ging er in der Invasionsfrage in die Offensive. Zu gut hatte er sich in die Materie eingelese, als daß er sich der Unbildung und durchsichtigen Propaganda der Invasionsisten beugte. Festzuhalten bleibt neben dem Versuch der Beruhigung und öffentlichen Sachstandsmeldung zur Sicherheitslage, daß Balfour weder in Deutschland noch in irgendeiner anderen Macht, nicht einmal in Frankreich, einen potentiellen Eroberer der Britischen Inseln entdeckte.

³⁸⁷ Zu Roberts Agitation siehe unten Kapitel V. 2.

³⁸⁸ Esher, National Strategy, 1904, CCC, ESHR 21/6, S. 8f.

³⁸⁹ MACINTOSH, Committee, S. 494f.

Was blieb, war die Theorie eines temporären Überfalls. Aber auch diese hatte sich unter Fachleuten nach den Manövern bald vollends erledigt, da selbst Überfälle mit 10 000 Soldaten über zehn Stunden allein für ihre Landung benötigten. Überdies hatten ja die Manöver des letzten Jahres überdeutlich bewiesen, daß selbst eine nur sporadisch ausgebildete Freiwilligenarmee von 2 500 Mann die landende Armee lange genug aufhalten könne, von der unmöglichen, aber lebenswichtigen Geheimhaltung einer solchen Operation ganz zu schweigen.³⁹⁰ So sehr aber ein deutscher Überfall logistisch wie technisch, strategisch und taktisch völlig unmöglich erschien, so wenig wahrscheinlich war er auch politisch. Einen innenpolitischen Wert hatte der Invasionspopanz indes sehr wohl: „The raid theory in which I confess I do not believe, may be useful to serve as a peg on which to hang a justification of an intelligible organisation for the Volunteers“.³⁹¹

Aus dem Gesamtspektrum der sicherheitspolitischen Diskussionen geht hervor, daß es sich bei der Verlagerung der Royal Navy somit weniger um eine sicherheitspolitische und maritime Notwendigkeit als vielmehr um einen Ausdruck gesamtpolitischer, auch innen- und parteipolitischer, Rason handelte. Ohne zusätzliche Mittel über eine Zollreform ließ sich der durch den Burenkrieg deutlich gewordene Reformstau nur über Steuererhöhungen, massive Kostensenkungen und Effizienzsteigerungen finanzieren. Eine Einführung der Wehrpflicht schien in Britannien letztlich völlig utopisch. Aber auch die Abschaffung der kostspieligen Freiwilligenverbände hatte angesichts der immer wieder thematisierten Szenarien keine Realisierungschancen. Aber vielleicht, so Clarke, ließe sich ja ein Kompromiß erzielen. In kleinen, regional verantwortlichen Gruppen könnten auch Freiwillige Kosten sparen, die nicht gänzlich ausgehoben und permanent unterhalten werden müßten. Richtig und zielgenau an den neuralgischen Punkten der Britischen Inseln verteilt – schließlich gab es nur eine Handvoll möglicher Landungsplätze für eine Invasion – seien sie in der Lage, jedem Feind schon bei dessen Landung entgegenzutreten, und ihn solange aufzuhalten, bis die regulären Kräfte einträfen.³⁹² Clarke sah darin eine Chance, zum einen die gesellschaftliche Sprengkraft aus der Debatte zu nehmen und gleichzeitig die Invasionshysterie einzudämmen. Das Überfallszenario konnte als Zugeständnis zumindest Bereitschaft signalisieren, auch den Ausbau der Armee voranzutreiben und in geordnete Bahnen zu lenken. Balfour verzichtete wohl deshalb darauf, auch dieses Risiko kategorisch auszuschließen. Zumindest bestätigte Clarke gegenüber Sandars eine Absprache mit Balfour, nach dem dieser nur deshalb die Überfalltheorie im Raum stehen ließ „in order to be able publicly to justify the maintenance of volunteer forces“.³⁹³ Eine Woche nach seinem Rücktritt ließ es Balfour sich jedoch nicht

³⁹⁰ Ottley an Balfour, 1.3.1905, BL, Add.49710; Clarke an Balfour, 23.3.1905, BL, Add.49701; 25.3.1905; 1.12.1905, BL, Add.49702; Balfour, Possibility of a Raid, 12.12.1905, TNA, CAB 3/1/34A.

³⁹¹ Clarke an Balfour, 25.3.1905, BL, Add.49701.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Clarke an Sandars, 16.5.1905, ebd.

nehmen, auch dazu nochmals Stellung zu beziehen und seine Untersuchungsergebnisse seinen Nachfolgern zu hinterlassen.

In einer Denkschrift vom 12. Dezember 1905 bezeichnete er einen überraschenden Überfall als höchst unwahrscheinlich, solange ein Angreifer es nicht für nützlich und kriegsentscheidend halte, Zehntausende seiner Soldaten zu opfern, bloß um einen kleineren Rüstungsstandort wie Elswick zu zerstören.³⁹⁴ Daß ein solches Überfallkommando Britannien nicht mehr lebend verlasse, galt zu dieser Zeit ohnehin längst als gesichert. In enger Zusammenarbeit mit Clarke sollte seine Denkschrift gegen beide Extrempositionen warnen. Zum einen zielte sie gegen die erwartete, radikalliberale Idee einer flächendeckenden Abrüstung. Zum anderen sollte sein Memorandum zur Überfallproblematik aber auch als Rückversicherung gegen all jene dienen, die sich aufgrund ihrer Unkenntnis von Propagandisten wie Repington, Roberts und anderen verunsichern ließen: „We have to consider the teaching among the masses who neither reason nor read history, and such a paper as yours is exactly calculated to allay misgivings“.³⁹⁵ Als ständiger Sekretär des C.I.D. und dort inzwischen neben Balfour zur zweitwichtigsten Figur aufgestiegen, begriff sich Clarke in erster Linie als sicherheitspolitischer Berater, dem es darum ging, „to make great and eminent people do what I think is right“.³⁹⁶ Im Wissen um den Regierungswechsel hatte er zunächst ernsthaft seinen Rücktritt erwogen. Gerade in sicherheitspolitischen Fragen erwartete er von einer radikalliberalen Mehrheit nichts Gutes, weil er diese für völlig beratungsresistent und pazifistisch verblendet hielt. Esher aber überredete ihn als Vermittler zwischen der alten und der neuen Regierung zu fungieren, um wenigstens ein Mindestmaß an sicherheitspolitischer Vernunft anzubieten. So sollte versucht werden, die schlimmsten Befürchtungen vor einem Kurswechsel und einer massiven Abrüstung zu verhindern und zumindest die Liberalen Imperialisten als kleineres Übel intern gegen die *Radicals* zu unterstützen. Bereits im Februar 1905 hatte Clarke Haldane die künftigen Aufgaben einer liberalen Regierung auseinandergesetzt.³⁹⁷ Deshalb hoffte er nun darauf, daß die neuen Amtsträger gerade Balfours letzte Denkschrift sowohl als Warnung an das Ausland als auch zur Beruhigung im Inland nutzten. Aber genau dazu kam es nach dem Wechsel nicht mehr. Statt die Denkschrift zu veröffentlichen, zog es die neue Regierung drei Monate später vor, ein völlig entgegengesetztes Memorandum des Generalstabes zu publizieren. Indem dieses von einer alarmierenden und geradezu katastrophalen Sicherheitslage ausging, widersprach es dem beruhigenden und sachlichen Tenor des Balfour-Memorandums sogar diametral.³⁹⁸ Die neue Regierung ging damit in der Verunsicherung, wie sie mit der militärischen Faktenlage auf der einen und

³⁹⁴ Elswick war seit 1882 Sitz der Armstrong Werften. ARNOLD-BAKER, *British History*, S. 54.

³⁹⁵ Clarke an Balfour, 16. 12. 1905, BL, Add. 49702; vgl. GOOCH, Clarke, S. 558f.

³⁹⁶ Clarke an Chirol, 14. 9. 1907, BL, Add. 50832.

³⁹⁷ Clarke an Haldane, 6. 2. 1905, NLS, MSS 5906.

³⁹⁸ Lyttelton, Memorandum, 23. 3. 1906: Possibility of a Raid: Remarks by the General Staff, TNA, CAB 3/1/36A.

der öffentlichen Panikmache auf der anderen Seite umgehen sollte, einen anderen Weg. Statt wie die Vorgängerregierung zumindest zu versuchen gegenzusteuern, überließ sie die Öffentlichkeit zunächst den „malicious writers“ und ihren Gerüchten.³⁹⁹ Statt Führung spielte insbesondere die liberal-imperialistische Faktion nun mit der Stimulans der offenen Diskussion. Augenscheinlich stellten sie sich damit auf die Seite des War Office, dessen Panikmache Clarke wiederholt als „arrant nonsense“ bezeichnet hatte.⁴⁰⁰ Hintergrund dafür war aber weniger die Überzeugungsgewalt der Armeeoffiziere oder eine größere Nähe zur Armee, sondern zum einen die Erfahrung der Parteispaltung sowie der Khaki-Wahlen vom Oktober 1900. Ziel war nicht eine Reaktion auf eine ernstzunehmende äußere Bedrohungslage oder auf die selbst für die beruhigende Denkschrift verantwortliche konservative Opposition, sondern das Signal an die eigene pazifistische und nach Abrüstung strebende Mehrheit der Parteilinken. Warum sonst sollte eine für glaubhaft befundene Denkschrift absichtlich unterdrückt werden?⁴⁰¹ Noch dazu, wenn diese der von den *Radicals* versprochenen Friedensdividende zugunsten sozialer Reformen zusätzliche Argumente lieferte? Die Vermutung liegt also nahe, daß es vor allem die liberal-imperialistische Dominanz in außen- und sicherheitspolitischen Fragen war, die gerade in den Anfangstagen eines neu zu bildenden Kabinetts kein sonderliches Interesse daran hatte, ihren linksliberalen Parteifreunden zusätzliche Munition für eine weitere Abrüstung an die Hand zu geben und sich so auch bei der Postenvergabe in die erste Reihe zu spielen. Die Fronten innerhalb des Kabinetts, so scheint es, sollten von Beginn an klar gezeichnet werden. Soziale Reformen durften auf keinen Fall zu Lasten der Wehrfähigkeit gehen. Ansonsten drohte eine Wiederholung des „little-Englander“-Vorwurfs der Unionisten. Nach außen alarmiert, zeigte sich Haldane dagegen insgeheim selbst sehr angetan von Balfours Ausführungen, schließlich gaben sie ihm, der sich bisher noch nicht sonderlich mit Sicherheitsfragen beschäftigt hatte, genügend Zeit und Spielraum dessen Ratschläge in die Verteidigungsstruktur einzubauen.⁴⁰² Zum anderen hatten Clarke und seine Offizierskameraden im neuen Generalstab aus der Diskussion gelernt, daß sich die Armee offenbar neu definieren mußte, um sich gegenüber der Öffentlichkeit und den Steuerzahlern zu legitimieren. Da aber eine Invasion und damit die klassische Aufgabe der Küstenverteidigung nach den Invasionsuntersuchungen mehr als fragwürdig erschien, blieben nur noch zwei Optionen übrig, um die Funktion der Armee zu definieren. Eine betont imperiale Ausrichtung, vornehmlich zum Schutze Indiens, oder eine allgemein offensive Ausrichtung, die auch eine europäische Expedition beinhaltete.

Balfour wiederum sah sich letztlich bestätigt. Die jahrelangen Untersuchungen des C.I.D., so resümierte er im Mai 1905, „point unmistakably to the conclusion

³⁹⁹ Arnold-Forster über Repington und Spenser Wilkinson, Diary, 13. 11. 1905, BL, Add. 50352.

⁴⁰⁰ Clarke, Minute, 11. 8. 1905, TNA, CAB 17/43.

⁴⁰¹ So nochmals im Januar 1907. Vgl. SYDENHAM, Working Life, S. 200.

⁴⁰² Clarke an Balfour, 24. 1. 1906, BL, Add. 49702.

that the chief military problem which this country has to face is that of Indian, rather than Home Defence“.⁴⁰³ Damit gab er einmal mehr öffentlich bekannt, was er bereits seit langem intern zum Ausdruck gebracht hatte.⁴⁰⁴ Offenbar änderte auch die sich bereits zu diesem Zeitpunkt abzeichnende Niederlage des Zarenreiches gegen Japan nichts an seiner Einschätzung.⁴⁰⁵

3. IMPERIALE VERTEIDIGUNG ODER EXPEDITION ZUM KONTINENT?

a) Zwischen Vorwärtsstrategie und „Appeasement“

Balfours Lagebeurteilung beruhte auf jahrzehntelangen Beobachtungen. Seit Ende des Krimkrieges war der komfortable Abstand zwischen Rußland und Britisch-Indien von über 2000 Kilometer um ca. drei Viertel zusammengeschmolzen. St. Petersburg drängte vom kaspischen Becken in Richtung Golf, Afghanistan und Indien.⁴⁰⁶ Britannien drohte nach Ansicht von Mackenzie Wallace neben der Invasion der Heimat auch die Invasion des Empire in Zentralasien.⁴⁰⁷ Allein 43 der 82 C.I.D.-Sitzungen unter den Tories sowie 75 Einzeldenkschriften beschäftigten sich mit diesem Themenkomplex.⁴⁰⁸ Als zweitwichtigste Frage nach dem Heimatschutz, kommt der indischen Sicherheit daher eine zentrale Bedeutung bei der außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungsfindung vor 1914 zu.⁴⁰⁹

Bis Mitte der 1890er Jahre gründete die Verteidigungsstrategie auf das Krimkriegszenario und damit auf dem systemischen Zusammenhang Zentralasiens und der europäischen Peripherie.⁴¹⁰ Im Falle eines russischen Vorrückens, entweder auf Südosteuropa, den Golf oder Indien, drohte London mit der Einfahrt ins Schwarze Meer.⁴¹¹ Voraussetzung dafür war aber zum einen die gemeinsame Interessenauslegung Englands mit den Dreibundmächten und dem Osmanischen Reich und zum anderen die Dominanz der Royal Navy im östlichen Mittelmeer.

⁴⁰³ Balfour, 11.5.1905, PD IV/146, Sp.89f.

⁴⁰⁴ Balfour an Lansdowne, 12.12.1901, BL, Add.49727; Balfour, zit. nach: THE TIMES, 26.2.1903.

⁴⁰⁵ Balfour, Memorandum, 24.2.1905, TNA, CAB 17/3. Zu diesem Zeitpunkt waren die entscheidenden Schlachten des russisch-japanischen Krieges bereits geschlagen.

⁴⁰⁶ C.I.D. 30.12.1902, TNA, CAB 39/1/14.

⁴⁰⁷ WALLACE, Russia (1905), S.614. Oftmals wird dagegen angenommen, daß die „deutsche Gefahr“ der Auslöser für das C.I.D. war. Vgl. D'OMBRAIN, War Machinery, S.62, Anm.161; JOHNSON, Defence, S.48; RITTER, Staatskunst, Bd.2, S.348; MACKINTOSH, Committee, S.490-503; THE TIMES, 26.2.1903.

⁴⁰⁸ Vgl. TNA, CAB Index (18.9.1902-24.11.1905). Dagegen wurden der Heimatverteidigung insgesamt nur 14 Sitzungen gewidmet. Vgl. D'OMBRAIN, War Machinery, S.62, Anm.161.

⁴⁰⁹ Vgl. BELOFF, Imperial Sunset, Bd.1, S.90; MOORE, Imperial India, S.422-446.

⁴¹⁰ Temple, The Indian Frontier, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S.1-17; Kühlmann an Bülow, 9.12.1901, GP XVII, Nr.5348, S.537-539.

⁴¹¹ GILLARD, Salisbury, S.236-248; WILSON, Constantinople, S.26-55; GRENVILLE, Salisbury, S.24-27, S.50f.; ANDERSON, Eastern Question, passim; LOWE, Imperialists, Bd.1, S.19-51, S.73-120.

Sowohl der französisch-russische Zweibund als auch die massive öffentliche Empörung über das Regime des Sultans als Folge der zwischen 1894 bis 1896 wiederholt stattfindenden Pogrome gegen die Armenier,⁴¹² die in eine Nichtverlängerung der Mittelmeerentente mündete, hatten dieses strategische Wechselverhältnis zwischen Empire und kontinentaler Peripherie zunichte gemacht.⁴¹³ Die Kräfte- und Freundschaftsverhältnisse im östlichen Mittelmeerraum hatten sich damit nachhaltig zugunsten der Zweibundmächte verschoben, so daß einer Aktion gegen die Meerengen als Drohkulisse und Spannungsventil zwischen Rußland und England zunehmend der Boden entzogen war. Ein strategischer Teilrückzug nach Kairo zur Mindestsicherung des Suezkanals war die Folge.⁴¹⁴ In dem Maße, in dem sich London einer Verlängerung der Mittelmeerentente versagte, hatte es seine Bindung sowie einen Großteil seiner europäischen Glaubwürdigkeit vor allem in Berlin und Wien verloren. Insbesondere die Donaumonarchie sah sich aufgrund des expansiven Panslawismus deshalb zu einer Verständigung mit dem Zarenreich über Südosteuropa gezwungen. London wiederum sah sich künftig vor die Wahl gestellt, von Fall zu Fall zu entscheiden, ob es der imperialen Sicherung Zentralasiens oder der Großmächtestabilität gegen den universellen russischen Expansionsdrang Priorität einräumte. Aus weltreichs- wie europapolitischer Perspektive spricht deshalb vieles dafür, daß London nicht so sehr die Gründung des Deutschen Reiches oder dessen Hochseeflotte als Revolution des Staatensystems begriff, sondern vor allem den Brückenschlag zwischen Paris und St. Petersburg (1892/94) im Zusammenhang mit der Nichtverlängerung der Mittelmeerentente (1896/97). Der Chef der militärischen Abwehr glaubte zumindest feststellen zu können, daß Rußland nun erst recht auf eine Gelegenheit warte, sein überlegenes Bündnis mit Frankreich sowohl im Nahen- als auch im Mittleren Osten endlich auszuspielen.⁴¹⁵ „In front the Bosphorus defences and the Russian Black Sea Fleet – in rear the whole naval power of France.“ Damit, so die knappe Feststellung John Ardaghs, habe Britannien seine letzte Handhabe verloren, den Status quo und die Balance im Mittelmeer eigenhändig zu wahren, bzw. der wachsenden russischen Bedrohung Zentralasiens eine militärische Antwort an anderer Stelle entgegenzusetzen.⁴¹⁶ Die dominierende Kombination unter den Großmächten, so bemerkte er im Oktober 1896, sei nun zweifelsfrei der Zweibund. Der Dreibund repräsentiere dagegen nur noch eine „far weaker grouping“.⁴¹⁷

Obwohl schon Salisbury diese Veränderungen der politischen Sicherungslösungen Indiens eindeutig erkannt hatte, aber vergeblich eine grundlegende Neugestaltung der orientalischen Frage sowie eine international abgesicherte

⁴¹² ROBERTS, Salisbury, S. 606–611; vgl. GP X.

⁴¹³ Hamilton an Curzon, 6. 6. 1901, IOL, EUR. F. 123/83; Sanderson an Lascelles, 26. 12. 1895, TNA, FO 800/15; Kimberley, 19. 3. 1897, PD IV/47, Sp. 1009–1019.

⁴¹⁴ Vgl. WILSON, Constantinople, S. 26–55; Salisbury an Rumbold 20. 1. 1897, BD IX, Appendix II, S. 774–776.

⁴¹⁵ Hamilton an Curzon, 9. 11. 1899, IOL, EUR. C. 126/1.

⁴¹⁶ Ardagh (D.M.I.), The Situation at Constantinople, Oktober 1896, TNA, PRO 30/40 Part I.

⁴¹⁷ Vgl. GRENVILLE, Salisbury, S. 24–27, S. 50f.

anglo-russische Einigung angestrebt hatte, glaubte er sich indes notfalls auf sein Konzept der „buffer states“ als letzte Verteidigungslinie verlassen zu können.⁴¹⁸ Nepal und Tibet, der Himalaja, die Pamir-Hochebene sowie Afghanistan und Persien hielt er aufgrund der topographischen Gegebenheiten logistisch für schlichtweg unüberwindlich.⁴¹⁹ Indes sollten die unübersehbaren transporttechnischen Fortschritte der strategischen Eisenbahnlinien Rußlands gehörige Zweifel an dem Konzept eines natürlichen *cordon sanitaire* laut werden lassen. Dem Fortschrittsdenken um die Jahrhundertwende schienen plötzlich auch die unwirtlichsten Gegenden der Welt zugänglich. Vor allem die indische Regierung schilderte gegenüber dem India Office die Gefahr massiver Truppentransporte und einer russischen Offensive im Norden Afghanistans sowie über die persische Provinz Seistan in den schwärzesten Farben.⁴²⁰ Hinzu kam, daß sowohl der neue afghanische Emir als auch der persische Schah versuchten, den anglo-russischen Wettstreit für sich auszunutzen.⁴²¹

Akut offenbarte sich die neue Ausgangslage während des Burenkrieges. Mit Blick auf die enormen Kriegskosten und der katastrophalen Darbietung der Armee erschien vielen Beobachtern gerade die landstrategische Verteidigung der Kronkolonie gegen die größte Landmacht der Welt bald als illusorisch. Keine andere Macht nutzte zudem die englische Notlage so sehr zum eigenen Vorteil wie das Zarenreich.⁴²² Der südafrikanische Feldzug dauerte gerade einen Monat, da alarmierte Hardinge Sanderson bereits mit der Nachricht von massiven Truppenkonzentrationen an der Nordgrenze Afghanistans.⁴²³ Während sich die Londoner Presse vornehmlich auf die Anglophobie und Schadenfreude der deutschen Öffentlichkeit stürzte,⁴²⁴ ließ Rußland Taten sprechen.⁴²⁵ Aus einem Bericht des Londoner Nachrichtendienstes ging hervor, daß St. Petersburg bereits seit Anfang Oktober Kriegsmaterial in großen Mengen sowie je nach Schätzung 110- bis 150 000 Soldaten aus dem Kaukasus an die afghanische Nord- und Westgrenze transportierte.⁴²⁶ Anfang 1900 forcierte das Zarenreich auch seine politischen Anstrengungen und drängte den persischen Schah entgegen ursprünglicher Verein-

⁴¹⁸ ROBERTS, Salisbury, S. 768–770.

⁴¹⁹ Zit. nach: STEELE, Salisbury, S. 128; GILLARD, Salisbury, S. 241.

⁴²⁰ Hamilton an Curzon, 2. 11. 1899, IOL, EUR. F. 111/158; vgl. WHITAKER'S ALMANACK 1900, S. 473.

⁴²¹ JAMES, Rise, S. 234.

⁴²² Aufschlußreich dazu: Nikolaus II. an Xenia, 21. 10. 1899, zit. nach: LANGER, Imperialism, S. 665; KA (1934), S. 124–126. „A Russia Military Agent's Dispatches on the Anglo-Boer War“, KA 103 (1940), S. 130–159.

⁴²³ Hardinge an Sanderson, 8. 11. 1899, TNA, FO 65/1580; 16. 11. 1899, CUL, NL Hardinge, Bd. 3; vgl. NEILSON, Tsar, S. 207f. Zu den russischen Befehlen vgl. SIEGEL, Endgame, S. 6.

⁴²⁴ Vgl. GEPPERT, Pressekrige, S. 125–177; Hamilton an Curzon, 9. 2. 1900, IOL, EUR. F. 123/82.

⁴²⁵ WILLIAMS, Anglo-Russian, S. 361.

⁴²⁶ Ardagh (D.M.I.), 23. 1. 1900, TNA, PRO 30/40 Part I; Ardagh (D.M.I.), Increase of Russian Forces, 5. 4. 1900, TNA, PRO 30/40 Part I; Scott an Salisbury, 27. 6. 1900, TNA, FO 65/1599.

barungen mit London in ein exklusives Anleihegeschäft.⁴²⁷ Damit nicht genug vermutete London hinter der „machiavellistischen Diplomatie“ Rußlands auch Konzessionen zum strategischen Bahn- und Straßenbau in Richtung Bender Abbas, dem strategisch wichtigsten Hafen in der Straße von Hormus, sowie das Recht zur weiteren Truppenverlegung in das persisch-afghanische Grenzgebiet Seistan.⁴²⁸ In einer Region in der ausschließlich „big battalions“ und „money bags“ den Ausschlag gaben,⁴²⁹ strebte Rußland allmählich, aber unübersehbar ein verschleiertes Protektorat über ganz Persien an und schien nun auch Afghanistan zu seiner Interessensphäre zu zählen.⁴³⁰

Demgegenüber wähnte sich England in einem doppelten Nachteil: Erstens, weil Rußland allgemein als halbasiatisch galt und aus diesem Grunde ein größeres Assimilierungs- und Einflußpotential in Zentralasien besaß;⁴³¹ zweitens, weil die russische Expansion sich eben nicht nur auf geographische bzw. militärische Bedingungen verließ, sondern auch, weil es mit Paris einen liquiden und großzügigen Geldgeber seinen Freund nannte. Der Quai d'Orsay unterstützte die Expansionsbestrebungen und den strategischen Bahnbau nach Kräften und schuf somit legitime Interessen in der Region.⁴³² Es bestand kein Zweifel: während über deutsche Weltmachtambitionen intern noch gerätselt, öffentlich aber längst ein vernichtendes Urteil gefällt worden war, wußte Whitehall durch geheime Berichte und bloße Anschauung längst von den offensiven Konzeptionen General Kuropatkins zur schrittweisen Eroberung Zentralasiens.⁴³³ Bestätigung fand diese offensive Ausrichtung durch ein allgemein anerkanntes und von russischer Seite offen artikuliertes Sendungsbewußtsein, welches den Balkan, die Meerengen und Zentralasien als eine Interessenzone begriff.⁴³⁴ Wenn es nicht in absehbarer Zeit gelänge, den Bosphorus als Hauptziel allen Strebens zu dominieren, so verkündete der russischen

⁴²⁷ THE TIMES, 31.1.1901; Curzon an Lansdowne, 5.4.1901, zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 230–232; Lansdowne an Salisbury, 15.10.1901, BL, LANS/PL 5.

⁴²⁸ Scott, 30.1.1900; Durand, 2.2.1900, in: Ardagh (D.M.I), Increase of Russian Forces, 5.4.1900, TNA, PRO 30/40 Part I; THE TIMES, 29.12.1899; 3.2.; 10.2.; 17.2. und 26.2.1900; Seit 1880 existierte eine Vereinbarung mit Abdur Rahman als Emir von Afghanistan, nach der Britanien die Rolle der Schutzmacht übernahm und jährlich £ 80 000 überwies. 1901 kündigte Habib Ullah das Abkommen. BAD IV, S. 855, Anm. 1.

⁴²⁹ Spring-Rice, zit. nach: MACLEAN, Buffer State, S. 19; Salisbury, zit. nach: MONGER, Isolation S. 5.

⁴³⁰ Russische Botschaft an FO, 6.2.1900, BAD I, Nr. 376, S. 306f.; Spring-Rice an Lansdowne, 19.10.1903, ebd., Nr. 377, S. 493–5; Hardinge an Lansdowne, 10.6.1905, BD IV, Nr. 321(b), S. 374.

⁴³¹ Hamilton an Curzon, 16.1.1900, IOL, EUR. F. 123/82; Vambéry an Sanderson, 14.3.1903, TNA, FO 800/33.

⁴³² GILLARD, Struggle, S. 165. Ebenso: Lansdowne an A. Hardinge, November 1901, zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 233; Hamilton an Curzon, 5.4.1899, IOL, EUR. F. 123/81; 1899, IOL, EUR. F. 111/141.

⁴³³ Kuropatkin glaubte mit der Eroberung Kabuls und Kandahars werde Indien aufgrund von Aufständen von selbst an Rußland fallen. Zit. nach: JAECKEL, Nordwestgrenze, S. 31; vgl. SIEGEL, Endgame, S. 4; Hardinge an Sanderson, 16.11.1899, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

⁴³⁴ Zit. nach: SIEGEL, Endgame, S. 3.

Generalstab öffentlich, bliebe keine andere Wahl, als auf Indien und zum Persischen Golf vorzustoßen.⁴³⁵ Tatsächlich arbeiteten Rußlands Marine- und Militärexperten fieberhaft an einer Möglichkeit, den Burenkrieg zu einem Handstreich an den Dardanellen und dem Bosphorus zu nutzen.⁴³⁶ Großbritannien, dessen Marine als Mandatar der Pontus-Klausel galt,⁴³⁷ sollte sich offenbar zwischen seinen systemischen Interessen eines bestehenden Meerengenverschlusses und dem Schutz Indiens und der Golfregion entscheiden. Ein klarer Fall politisch-militärischer Erpressung, wie sie Eyre Crowe insbesondere Berlin immer wieder vorwarf.⁴³⁸

Angesichts der alarmierenden Entwicklungen erkannte die Londoner Führung Indien zweifellos bald als „weakest spot in the Empire“. Solange der Krieg andauere, so die verständliche Sorge, werde jeder offene Streit unkalkulierbare Risiken bedeuten.⁴³⁹ Das Londoner Kriegsministerium verschärfte noch die Gefahrenannahme, indem es Curzons und Kitcheners besorgniserregende Schilderungen bestätigte. Major Altham von der militärischen Abwehr korrigierte seine ursprünglichen Befürchtungen vom Sommer 1902⁴⁴⁰ auf der Grundlage eines Papiers von Robertson noch einmal nach oben. Altham ging nun schon davon aus, daß in der erwarteten Schlacht um Indien 292 864 britische und indische Soldaten,⁴⁴¹ einem Heer von ca. 3,6 Millionen Russen gegenüberstehen werden. Nur eine allgemeine Wehrpflicht könne daher das Empire noch retten.⁴⁴²

Die historische Forschung zeigt sich in den letzten Jahren gemeinhin sehr überzeugt von dem geschilderten Drohpotential Rußlands. Wie bei der Frage um *home defence*, so gilt gemeinhin auch mit Blick auf die *imperial defence* ein Muster aus Aktion und Reaktion, nach dem London angesichts des russischen Drucks schlichtweg keine andere Wahl gehabt habe, als einen Ausgleich zu suchen und sich dem Zarenreich anzunähern.⁴⁴³ Die Konvention von 1907 bildet dabei im-

⁴³⁵ Ebd. Siegels Ansicht, in der russischen Expansion eine defensive Reaktion zu erblicken, entspricht zwar der sowjetischen Historiographie, kann hier indes nicht geteilt werden. Ebd.; vgl. HÖLZLE, Selbstentmachtung, S. 89.

⁴³⁶ NEILSON, Tsar, S. 208; LANGER, Imperialism, S. 667. Vgl. russische Dokumente: Die zaristische Diplomatie, in: BMH 7/1928, S. 638–670. „Den Bosphorus müssen wir haben“. Kuropatkin zu Radolin. Radolin an Hohenlohe, 30. 1. 1900, GP XVII, Nr. 5334, S. 520–523, S. 522.

⁴³⁷ Vertrag zur Neutralisierung des Schwarzen Meeres. Vgl. GP II, Nr. 215–226, S. 1–26.

⁴³⁸ Siehe unten Kapitel V.1c).

⁴³⁹ Balfour an Lansdowne, 12. 12. 1901, BL, Add. 49727; Robertson, November 1902, LHCMA, ROB 1/2/4.

⁴⁴⁰ Altham, Military Needs of the Empire, 12. 8. 1901, TNA, WO 106/48, E 3/2; Roberts, 10. 6. 1901, BDFA B/XII, Nr. 120, S. 352; Robertson, Military Resources of Russia, 17. 1. 1902, TNA, WO 106/48, G3–1.

⁴⁴¹ Altham, Conference between Representatives of Great Britain and Japan, 2. 6. 1902, TNA, WO 106/48.

⁴⁴² Ebd.; vgl. auch: McDERMOTT, Military Thinking, S. 162.

⁴⁴³ Vgl. NEILSON, Tsar, S. 111, S. 122–143; SIEGEL, Endgame, S. 15; STEINER und NEILSON, Origins, S. 84–91; WILSON, Entente, S. 59–84; PLASS, Deutschland, S. 79–88, S. 88; HÖLZLE, Selbstentmachtung, S. 88; JAECKEL, Nordwestgrenze. Oswald Hauser deutet den englisch-russischen Gegensatz insgesamt im Rahmen der anglo-deutschen Beziehungen. Vgl. HAUSER, Deutschland, passim; so auch: CANIS, Außenpolitik, S. 108f.

mer wieder den Zielkorridor der Betrachtungen, wonach auch die Gespräche Lansdownes mit Benckendorff im Herbst 1903 als bloße Vorläufer des greyschen Verständigungskurses bewertet werden. Insgesamt gilt die englische Rußlandpolitik noch immer geradezu als Paradebeispiel für die außenpolitische Kontinuität von Rosebery und Kimberley über Salisbury und Lansdowne bis Grey.⁴⁴⁴

Bei genauerer Betrachtung bleiben indes Zweifel. Dies gilt nicht nur, was die durchaus kontrovers und keineswegs alternativlos geführte zeitgenössische Debatte um möglichst systemneutrale Auswege aus der mittelöstlichen Bedrohungslage angeht, sondern auch in bezug auf die etwas voreilige Kontinuitätsdeutung, ohne beispielsweise die konkrete Verhandlungssituation zwischen Lansdowne und Benckendorff mit den späteren Verhandlungen zwischen Nicolson und Iswolski zu vergleichen. Übersehen wird überdies, daß auch bei der Frage der imperialen Verteidigung ein Spannungsverhältnis zwischen militärischer Expertise und politisch motivierter Propaganda existierte und bereits ältere Studien nachweisen konnten, wie sehr gerade die indische Führung um Curzon und Kitchener die Sicherheitslage wie auch die russische Stärke absichtlich dramatisierten, um zusätzliche Ressourcen für die Reorganisation der indischen Verteidigung zu erhalten.⁴⁴⁵ Auch das War Office erkannte hier zunächst eine Möglichkeit, sein Profil gegenüber der Marinekonkurrenz zu schärfen. Schließlich betonte kein geringerer als der bereits erwähnte Chef der militärischen Abwehr, William Nicholson, die russische Gefahr gegenüber Politikern und der englischen Öffentlichkeit absichtlich überzeichnen zu wollen, um weitere Rüstungen fordern zu können, sowie die angezweifelte Relevanz der Armee zu unterstreichen.⁴⁴⁶ So waren es bei genauerer Überprüfung auch keine 110- oder 150 000 Soldaten, die Rußland vom Kaukasus nach Persien verlegte hatte, wie das M.I.D. anfänglich berichtete, sondern lediglich 2300.⁴⁴⁷ Vor allem die alarmierenden und direkt an das Foreign Office gerichteten Berichte des Militärattachés, Oberst Charles E. Beresfords,⁴⁴⁸ machten hier auf die jüngeren Diplomaten wie Louis Mallet, Eyre Crowe, William Tyrrell oder später auch Edward Grey, Arthur Nicolson und Charles Hardinge einen besonderen Eindruck.⁴⁴⁹ Während in historischen Untersuchungen nicht

⁴⁴⁴ Vgl. STEINER, Rezension zu: NEILSON, Tsar, in: EHR 2/1998, S.223–225; NEILSON, Tsar, S.370; GILLARD, Salisbury, S.241; INGRAM, Great Game, S.449–457; KLEIN, Convention, S.126–147; MONGER, Isolation, S.3f.; MAHAJAN, India, S.168–193; WILSON, Entente, S.59–84; SUMNER, Tsardom, S.25–65; WILLIAMS, Anglo-Russian, S.360–373; PLASS, Deutschland, passim; SIEGEL, Endgame, S.1–20.

⁴⁴⁵ JAECKEL, Nordwestgrenze, S.101–106; BRAUN, Verteidigung Indiens, S.152–237, passim.

⁴⁴⁶ Nicholson an Roberts, 8.5.1901, NAM, NL Roberts, R 52/87; Robertson, 17.1.1902, TNA, WO 106/48.

⁴⁴⁷ Ardagh (D.M.I.), Increase of Russian Forces, 5.4.1900, TNA, PRO 30/40 Part I.

⁴⁴⁸ Beresford, The Defensive Strength of Russia, J.R.U.S.I. 42/1 (1898), S.299–309; ders., Transsiberian Railway, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S.61–67; ders., Manchuria, J.R.U.S.I. 48/1 (1904), S.533–541.

⁴⁴⁹ Scott an Salisbury, 12.1.1899, und an Sanderson, 27.2.1899, BL, Add.52303.

selten von einer Zehn-zu-Eins-Überlegenheit Rußlands zu lesen ist,⁴⁵⁰ mußte William Robertson selbst jedoch einräumen, daß für die zentralasiatische Expansion Rußlands eben kein Millionenheer zur Verfügung stand. Vorgesehen war dafür statt dessen eine Armee von 190 000 Soldaten aus dem Kaukasus, 85 000 aus Turkestan und 112 000 aus verschiedenen Garnisonen östlich des Baikalsees.⁴⁵¹ Abgesehen von der zweifelhaften Disziplin eines derart multinationalen Verbandes,⁴⁵² ersparten die bestehenden Bahnlinien der Armee nicht, sich erst einmal über Tausende von Kilometern an der Nordgrenze Afghanistans bzw. in Persien einzufinden, bevor überhaupt ein weiteres Vorrücken in Richtung Süden ins Auge gefaßt werden konnte.⁴⁵³ Ähnlich der bisherigen Bewertung der Invasionsfrage wurden allerdings auch bei der Frage der indischen Verteidigung bislang nur wenige Gedanken daran verschwendet, „how accurate MID's assessment was“. Wichtig seien nur die Perzeptionen zum Zeitpunkt der Entscheidungen.⁴⁵⁴ Was aber, wenn sich diese wesentlich voneinander unterschieden?

An der Spitze der Londoner Regierung zeigten sich maßgebliche Personen wie Salisbury, Balfour, Selborne oder Lansdowne sicher besorgt. Von Fatalismus waren sie jedoch weit entfernt.⁴⁵⁵ Schließlich hatte die Allianz mit Japan im Januar 1902 für eine kurzzeitige Erleichterung gesorgt und auch die Lage in Südafrika hatte sich inzwischen wieder entspannt.⁴⁵⁶ Allein das India Office unter George Hamilton gab sich aus dem distanzierten Blickwinkel Westminsters überaus bestürzt über die anhaltend alarmierenden Berichte aus Kalkutta.⁴⁵⁷ Während Hamilton seine Hoffnungen dabei immer wieder auf einen Anschluß an den Dreibund setzte,⁴⁵⁸ plädierten Curzon und General Kitchener dagegen für eine offensive Vorwärtsstrategie zur Zurückdrängung Rußlands hinter den Oxus.⁴⁵⁹ Gewalt und Prestige, so Curzon, seien die Grundpfeiler der englischen Vorherrschaft im Morgenland, sowohl im Umgang mit Orientalen als auch mit halbasiatischen Russen.⁴⁶⁰

⁴⁵⁰ SIEGEL, *Endgame*, S.5; FRIEDBERG, *Titan*, S.220; WILLIAMS, *Anglo-Russian*, S.360–373; Robertson, *Memorandum*, 17.1.1902, TNA, WO 106/48; Wilson, *Memorandum*, 30.12.1911, TNA, WO 106/47; Beresford, *The Defensive Strength of Russia*, J.R.U.S.I. 42/1 (1898), S.299–309.

⁴⁵¹ Robertson, *Memorandum*, 17.1.1902, TNA, WO 106/48.

⁴⁵² Vgl. ORTENBURG, *Millionenheere*, S.228; vgl. Colonel Napier, Nr.123, 132, 145, 205, 232, BDFA A/III.

⁴⁵³ Temple, *The Indian Frontier*, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S.1–17; J.R.U.S.I. 43/2 (1899), S.737–752.

⁴⁵⁴ McDERMOTT, *Military Thinking*, S.163.

⁴⁵⁵ Balfour an Lansdowne, 12.12.1901, BL, Add.49727; *Memorandum*, 14.10.1903, BD IV, Nr.465, S.512–518.

⁴⁵⁶ Ripon an Malabari, 6.11.1904, BL, Add.43616.

⁴⁵⁷ PLASS, *Deutschland*, S.117–119.

⁴⁵⁸ Siehe oben Kapitel II.2.

⁴⁵⁹ Vgl. JAECKEL, *Nordwestgrenze*, S.101–107; Curzon an Hamilton, 23.3., 26.4., 31.5.1899, IOL, EUR. D. 510/1; vgl. Symposium der *Royal Society of Arts*, 8.5.1902; Bennet, *The Connection of England with the Persian Gulf*, JRSA, 13.6.1902, S.634–651.

⁴⁶⁰ Curzon an Balfour, 27.11.1902, BL, Add.49778; ebenso Younghusband, JAMES, *Rise*, S.233.

In der Frage um die britischen Interessen in Persien wandte sich der Vizekönig ausdrücklich und direkt an einen seiner Vorgänger. Tatsächlich sympathisierte Lansdowne mit Curzons Sorgen. Von einer Aufteilung Persiens in verschiedene Interessensphären, darin zeigten sich beide einig, sei keine Lösung zu erwarten. Sie werde bloß England aus dem Norden ausschließen, aber keineswegs Rußland aus dem so wichtigen Süden.⁴⁶¹ Grund dafür war, daß angesichts ihrer Erfahrungswerte nicht zu erwarten sei, daß sich das Zarenreich an die getroffenen Vereinbarungen halten werde und bei der erstbesten Gelegenheit weiter in Richtung Golf vorstoßen werde.⁴⁶² In bezug auf Afghanistan teilte Lansdowne jedoch Curzons Meinung nicht. Hier durchschaute er seinen alten Freund, der sich schon zu gemeinsamen Studientagen selbst überaus wichtig genommen hatte und zu maßlosen Übertreibungen neigte.⁴⁶³ Eine Offensive hielt der Außenminister, der gerade die Grenzregion während seiner Zeit als Vizekönig intensiv bereist hatte, weder für möglich noch für unbedingt erforderlich.⁴⁶⁴ Die Wahrung des Status quo in Afghanistan genüge völlig, weshalb er diese auch als nicht verhandelbar betrachtete.⁴⁶⁵

Ganz anders dagegen die schon angesprochene Ansicht, die James Garvin ab Sommer 1901 im politischen Raum Londons auf die Agenda setzte und sodann von Leo Maxse, sowie dessen Kollegen Rowland Blennerhassett, Malcolm MacColl, John Strachey, den Korrespondenten George Saunders, Henry Wickham Steed aufgegriffen und zu einer regelrechten Medienkampagne über die nächsten Jahre fortgesetzt wurde.⁴⁶⁶ Danach sei es nur eine Frage der Zeit, wann sich Rußland und Deutschland zum Schaden Englands verständigten und nur Großbritannien selbst könne diese Entwicklung stoppen.⁴⁶⁷ Die liberal-imperialistische Opposition um Edward Grey teilte diese Auffassung und Argumentation und nutzte sie gegen die Regierung. Statt eines Dreibundanschlusses schlugen sie einen Vertrauensvorschuß an Rußland in Form massiver Konzessionen vor. St. Petersburg sollten die Meerengen sowie Häfen am Persischen Golf angeboten werden. Damit entsprachen sie exakt den Forderungen der nationalistischen und notorisch antienglischen *Novoe Vremja*.⁴⁶⁸ „Whether the future force of Slav expansion is to

⁴⁶¹ So auch Murawiew im umgekehrten Sinne. Vgl. LANGER, Imperialism, S. 666.

⁴⁶² Lansdowne an Curzon, 5.5.1901, IOL, EUR. F. 111/160.

⁴⁶³ Die Eloquenz und die Auftritte Curzons waren schon in Oxford legendär, vgl. GL I, S. 24.

⁴⁶⁴ NEWTON, Lansdowne, S. 57–126; vgl. Temple, The Indian Frontier, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S. 1–17.

⁴⁶⁵ Lansdowne an Hardinge, 31.10.1902, 4.11.1902, zit. nach: FO, Memorandum, 14.10.1903, BD IV, Nr. 465, S. 512–518. Der Status quo in Afghanistan sei nach einem Vermerk Lansdownes von essentieller Bedeutung; Scott an Lansdowne, 25.12.1902, TNA, FO 800/140; Lansdowne, 1.1.1904, TNA, CAB 37/67/1.

⁴⁶⁶ Maxse, Episodes, NR 3/1901, S. 21–24; PLASS, Deutschland, S. 69–73. Siehe oben Kapitel IV.1b).

⁴⁶⁷ Calchas (Garvin), Russia and her Problem, FR 7/1901, S. 124–138, S. 126; vgl. GOLLIN, Garvin, S. 13.

⁴⁶⁸ „We may accept without reservation the assurances of the *Novoe Vremja*.“ Calchas (Garvin), Russia and her Problem, FR 7/1901, S. 124–138, S. 125. Zur Einschätzung des Blattes als notorisch antienglisch: Scott an Lansdowne, 20.12.1902, TNA, FO 800/140.

concentrate against Germany in the Near East or against England in Persia, [...] depends upon our own choice.“ Rußlands Interesse an Südosteuropa sollte ausdrücklich geweckt werden, so daß es in Spannungen zu den Mittelmächten gerate und England der lachende Dritte dabei sei.⁴⁶⁹ Nicht ohne Bedauern räumte Garvin zwar ein, daß sich eine solche Entwicklung zwangsläufig auf die europäische Stabilität und den Frieden auswirken müsse, denn Europa sei bekanntlich wesentlich kleiner als Asien, so daß sich Deutschland und Rußland im Falle von Spannungen kaum aus dem Wege gehen könnten.⁴⁷⁰ Für die eigene Sicherheit aber, darin stimmte ihm auch Grey zu, müsse das Empire Instabilitäten auf dem Kontinent notfalls in Kauf nehmen.⁴⁷¹ Es war also nicht so sehr die Sorge vor einer deutschen Hegemonie, sondern in erster Linie eine Verrechnung imperialer und kontinentaler Interessen, die von einer bestimmten Gruppierung verschiedener politischer Publizisten, jüngerer Diplomaten und vornehmlich liberal-imperialistischer Politiker vorgeschlagen wurde. Da sie mittel- bis langfristig ohnehin nicht glaubten, sich gegen Rußland in Zentralasien behaupten zu können, forderten sie mit Blick auf eine größere und zukunftssträchtigere außenpolitische Berechenbarkeit eine dauerhafte anglo-russische Einigung.⁴⁷² Für das traditionelle *drifting* Salisburys, so wird daran deutlich, brachte diese Richtung offenbar nicht mehr die Nerven auf. Deutlich wird aber auch, daß sie die europäische Stabilität als zweitrangig beurteilte. Konzessionen wurden nicht als eine Teilvariante üblicher Balancepolitik, sondern als gänzlich neuer Kurs verstanden. Erst die Stilisierung der deutschen Gefahr verlieh letztlich diesem Kurs ein gleichgewichtspolitisches Antlitz.⁴⁷³

Was Garvin noch mit außenpolitischer Staatsräson begründete, stilisierte die *National Review* allmählich zur Ideologie für eine anglo-slawische Verständigung und landstrategische Aufrüstung gegen eine angeblich tödliche Bedrohung durch die Teutonen.⁴⁷⁴ Wie in der Invasionsdebatte, so scheint auch in diesem Fall Deutschland und seine Politik mehr Zweck als wirklicher Auslöser gewesen zu sein.⁴⁷⁵ Hatte Deutschland bis dahin auch keine Rolle bei den Erörterungen über die Sicherheitslage im Mittleren Osten gespielt, so wurde es nun als integrieren-

⁴⁶⁹ „Russia is drawing away from Germany and nearer to us“. Calchas (Garvin), *Russia and her Problem*, FR 7/1901, S. 124–138, S. 126.

⁴⁷⁰ Ebd.; Calchas (Garvin), *Foreign Policy of Russia*, RR 7/1901, S. 40; ders., *Russia and her Problem*, FR 6/1901, S. 1031–1045; MacColl, *Russia, Germany and Britain*, FR 1/1902, S. 21–39.

⁴⁷¹ Grey im Unterhaus, 27. 11. 1911, PD V/32, Sp. 60.

⁴⁷² ARNOLD-FORSTER, *Our true Foreign Policy*, NC 2/1896, S. 204–210; GAMBIER, *A plea for Peace – An Anglo-Russian Alliance*, FR 12/1900, S. 998–1011; CALCHAS, *Russia and her Problem*, FR 7/1901, S. 124–138.

⁴⁷³ THE TIMES, 31. 8. und 12. 9. 1901; MACCOLL, *The Foundations of our Foreign Policy*, THE SPECTATOR, 21. 12. 1901.

⁴⁷⁴ Blennerhassett, *Foreign Policy of the German Empire*, NR 9/1900, zit. nach: MAXSE, *Germany*, S. 36f.; ders., *England and Russia*, NR 3/1901, ebd., S. 42–44; ders., *Pan-Germanic Idea*, NR 6/1902, ebd., S. 64f.

⁴⁷⁵ Maxse an Amery, 24. 12. 1903, CUL, AMEL 1/1/14.

der Faktor für die anglo-russischen Beziehungen zur Diskussion gestellt.⁴⁷⁶ Gleichzeitig repräsentierte das Kaiserreich zwar einen unerwarteten, aber gerade wegen seiner militärischen Effizienz besonders geschätzten Gegner. Anders als die traditionellen Feinde, Frankreich und Rußland, an die sich der politische Raum Londons längst gewöhnt hatte, war Deutschland aufgrund vielfältiger verwandtschaftlicher Bezüge und Parallelen zudem in der Lage, diesen Raum besonders zu polarisieren und die Sicherheitsdebatte zu beleben. Selborne traf den, die Innen- mit der Außen- und Empirepolitik verbindenden Nerv dieser Argumentationsführung, wenn er in seiner Rede zur imperialen Sicherheit am 25. Februar 1903 feststellte, daß die allgemeine Wehrpflicht des deutschen Vorbilds eine ausgesprochen noble Sache sei, „but nobody has ever suggested in this or in any other country that it is part of the essence of citizenship that a man should be ready to serve his country far away from it – in the tropics or India for instance. The obligation is one of home defence“.⁴⁷⁷ Auch Arnold-Forster erkannte, daß diejenigen unter den Publizisten, die für ein anglo-russisches Rapprochement warben weitestgehend mit denjenigen identisch waren, die die Gefahr einer deutschen Invasion predigten und die Wehrpflicht forderten.⁴⁷⁸ Für die Verteidigung Indiens allein, darin zeigte sich diese Gruppe von Beginn an realistischer als die indische Führung, war dieser wehr- wie gesellschaftspolitische Traditionsbruch keinesfalls zu erreichen.

Hinzu kam, daß es grundsätzlich einen anderen Eindruck machte, ob man einer Übermacht Konzessionen zugestand, weil man die Ansicht vertrat, langfristig ohnehin zu unterliegen oder weil man dadurch einen Verbündeten gegen eine noch größere Gefahr zu binden hoffte. Das Ziel der Balance war hier bereits mehr Tradition und beliebiger Gemeinplatz als politische Entscheidungsgrundlage und übte vielfach bloß noch eine kosmetische Funktion in der Begründung aus.⁴⁷⁹ Keine Macht der Welt, so das immer wieder zu lesende Argument, könne sich einer anglo-russischen Verbindung mehr in den Weg stellen.⁴⁸⁰ Politische Grundeinstellungen, temporäre Beobachtungen sowie die Bedingungen des modernen Medienzeitalters, die insbesondere mit unsachlichen Verallgemeinerungen und ständigen Wiederholungen arbeiteten, gingen dabei Hand in Hand. Sie gereichten insgesamt vor allem Deutschland zum Nachteil, weil es gerade während und infolge des Burenkrieges ein geeignetes und universelles Feindbild abgab. Geteilt wurden die Ideen einer anglo-russischen Annäherung und anglo-deutschen Entfremdung insbesondere von den Liberalen Imperialisten um Edward Grey und Henry Norman. Ausdrücklich stimmten sie deshalb dem Beschwichtigungsge-

⁴⁷⁶ Siehe oben Kapitel IV.1b).

⁴⁷⁷ Selborne, 25. 2. 1903, zit. nach: THE TIMES, 26. 2. 1903.

⁴⁷⁸ ARNOLD-FORSTER, Memoir, S. 345.

⁴⁷⁹ Vgl. GADE, Gleichgewichtspolitik, passim.

⁴⁸⁰ ABC & Co., Some Consequences of an Anglo-Russian Understanding, NR 12/1901, zit. nach: MAXSE, Germany, S. 49–51; Russia and England, NR 1/1902, ebd., S. 54f.

danken zu.⁴⁸¹ Einige Radikalliberale wie Morley oder Stead schoben ihre Bedenken hinsichtlich der schützenswerten persischen Demokratiebewegung beiseite. Sie räumten der Chance, das indische Verteidigungsbudget zugunsten sozialer Reformen zu verringern eine größere Bedeutung ein, als der Selbstbehauptung gegenüber der expansiven russischen Autokratie.⁴⁸² Wieder andere, wie Thomas Gibson Bowles, Joseph Walton und der Abgeordnete Lynch, erkannten in der zentralasiatischen Sicherheitslage primär eine Möglichkeit, die konservative Regierung zu kritisieren und für eine angeblich verzweifelte Lage verantwortlich zu machen.⁴⁸³ Immer wieder betonte insbesondere die Opposition, daß es aufgrund der jahrelangen Versäumnisse schlichtweg keine andere Möglichkeit mehr gebe, als Rußland nun maßgebliche Konzessionen zuzugestehen. Der Regierung mußten diese Angriffe, insbesondere der radikalliberalen Fraktion besonders perfide vorkommen, war es doch die linksliberale Forderung nach einer moralischen Außenpolitik, die den Draht zum türkischen Sultan gekappt hatte.⁴⁸⁴

Hinter den Vorschlägen für einen Beschwichtigungskurs befanden sich somit verschiedene außen- wie innenpolitische Interessenlagen. Darüber hinaus wirkten sie namentlich auf die jüngeren Kräfte im Foreign Office besonders attraktiv.⁴⁸⁵ Wie sehr jedoch auch hier eher Zukunftshoffnungen statt reale, durch Erfahrungen geprägte Einschätzungen, entscheidend waren, zeigt z.B. die Einschätzung Charles Hardinges, den Maxse um ein „proof-reading“ der „ABC“-Aufsätze zur britischen Außenpolitik gebeten hatte. Fünf Jahre hatte Hardinge bis dahin in Teheran und St. Petersburg verbracht und mußte zugeben, daß London in dieser Zeit ausnahmslos die Erfahrungen geheimer Intrigen Rußlands machen mußte. Alles dies sei außerordentlich entmutigend, „but I still hope. [...] I really think there are indications of a more honest desire for an arrangement with England now than there were some time ago“. Worauf sich allerdings diese Hoffnung gerade zu dieser Zeit stützte, blieb Hardinges Geheimnis. Der gebende Part meinte er, müsse in jedem Fall England sein, da die russischen Ambitionen offenbar noch nicht befriedigt seien. „It is safe to say that these will never be satisfied until they have a port in the Gulf.“ „Graceful concessions“ müssen deshalb das Motto zukünftiger Rußlandpolitik sein. Dabei könnte es durchaus sein, daß selbst der Golfzugang nicht genüge, schließlich müsse man auch die schwer kalkulierbare

⁴⁸¹ Zit. nach: PLASS, Deutschland, S.85f.; NORMAN, Russians, S.379f., S.427–430; THE TIMES, 20.2.1903.

⁴⁸² PLASS, Deutschland, S.79. Bedeutendste Ausnahme war hier Henry Labouchère, der als einziger den Kurs der Regierung gegen seine liberalen Parteifreunde verteidigte. Labouchère, 3.7.1902, PD IV/101, Sp.845. Kritisch zeigte sich unter den Journalisten vor allem Lucien Wolff. Calchas (Garvin), Russia and her Problem, FR 7/1901, S.124–138; GOLLIN, Garvin, S.13.

⁴⁸³ PD IV/97, Sp.1006–1010; PD IV/98, Sp.247–257; THE TIMES, 22., 24. und 27.2.1900; Calchas (Garvin), Russia and her Problem, FR 7/1901, S.124–138, S.135.

⁴⁸⁴ McDERMOTT, Military Thinking, S.160.

⁴⁸⁵ JAECKEL, Nordwestgrenze, S.155. A. Hardinge verwies gegenüber von Kühlmann konkret auf die Vorschläge der ABC-Aufsätze und den Leserbrief Drummond-Wolffs in der Times, 12.9.1901. Kühlmann an Bülow, 9.12.1901, GP XVII, Nr.5348, S.537–539.

Größe der öffentlichen Meinung in Rußland beachten, die sich offenbar noch nicht auf ein Ziel geeinigt habe. Aber gerade deshalb sei es für Britannien um so wichtiger, mit wohlwollenden Zugeständnissen der chauvinistischen Presse, die unverhohlen einen militärischen Stützpunkt für den Angriff auf Indien fordere, frühzeitig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Konkret schlug er dazu eine Ausweitung der Qualtah-Nushki Eisenbahn nach Meshed und nach Kerman und Bendar Abbas vor. Darüber hinaus, so Hardinge weiter gegenüber Maxse, werde eine Politik des demonstrativen Desinteresses auch in Südosteuropa als kein geringes Opfer helfen.⁴⁸⁶ In London waren somit bedeutende und zunehmend einflußreichere Kräfte bereit, maßgebliche Zugeständnisse an Rußland zu machen, in der Hoffnung, daß das Zarenreich diese nicht zu sehr ausnutzen werde. Hintergrund dafür war aber weniger die Sorge einer deutschen Hegemonie, sondern offenbar die russische Stärke. Dazu mußten Deutschland und Rußland möglichst dauerhaft unter Spannung und voneinander getrennt gehalten werden und England müsse versuchen, sich auf die stärkere Seite von beiden zu schlagen.

Außenminister Lansdowne, Lord Cranborne sowie Sanderson und Balfour hatten sowohl für die idealistische Bewertung Rußlands und der bilateralen Aussichten als auch die Systemvergessenheit dieser Vorschläge nur Kopfschütteln übrig.⁴⁸⁷ Daß Grey und andere – darunter auch der Prinz von Wales⁴⁸⁸ – nach den schlechten Erfahrungen mit dem Zarenreich „out of sheer good nature“, wie Lansdowne hervorhob, Rußland sogar einen Golfzugang anbieten, zeige, wie wenig über die möglichen internationalen Konsequenzen nachgedacht werde.⁴⁸⁹ Dabei ist zu erinnern, daß Außenminister Grey nicht nur irgendeinen Zugang für Rußland ins Auge faßte, sondern mit der Clarence Straße und dem Gebiet von Bendar Abbas sogar die gesamte Kontrolle des Persischen Golfes zur Disposition stellte.⁴⁹⁰ Worauf sollte sich ein derart großer Vertrauensvorschuß berufen? Etwa auf den Bruch des Berliner Vertrages in der Batumfrage, des wiederholten Wortbruchs in der Mandschurei oder Port Arthur, den ständig sich wiederholenden Pogromen gegen Juden und andere Minderheiten, den bekannten permanenten Intrigen im Hinblick auf einen anti-englischen Kontinentalblock, zur Aufwiegelung zentralasiatischer Stammesführer oder etwa auf die vertragswidrige Anleihepolitik in Teheran?⁴⁹¹ Selbst Eyre Crowe erschien diese Rußlandpolitik „abjectly servile“. Die Anzahl der englischen Entspannungsversuche, so teilte er Maxse mit, sei größer als dieser es sich vorstellen könne. Die Resultate aber seien stets die gleichen gewesen – nichts als Beleidigungen, offensichtliche Lügen und Be-

⁴⁸⁶ Hardinge an Maxse, 16. 10. 1901, WSRO, MAXSE/448.

⁴⁸⁷ Graf Deym zufolge hielt Lansdowne nichts von den „ABC-Vorschlägen“ und versicherte ihm, „daß das Kabinett augenblicklich nicht daran denke, sich mit Rußland auf irgendwelche Verhandlungen einzulassen.“ Metternich an Bülow, 14. 11. 1901, GP XVII, Nr. 5345, S. 534f.

⁴⁸⁸ Der spätere Edward VII. PLASS, Deutschland, S. 93.

⁴⁸⁹ Lansdowne an Curzon, 16. 2. 1902, TNA, FO 800/145.

⁴⁹⁰ Vgl. PLASS, Deutschland, S. 85, S. 152f.

⁴⁹¹ Eine Liste der russischen Verstöße findet sich bei: Spring-Rice an T. Roosevelt, 1. 7. 1904, CCC, CASR 1/1.

trugsversuche. „There is not the slightest indication that there is on the part of any Russian party or authority the slightest desire for a good understanding with us.“ Maxse müsse sich vor Augen führen wie sehr er, Garvin und die anderen, gemeinsam mit den pazifistischen Sonntagsreden im Parlament und den ständigen Parolen und Anbiederungen an Rußland, die britische Verhandlungsposition schwäche und dem Ansehen in der Welt schade.

The man whose favourite exercise is to kick you is not likely to be much impressed by the kicke protesting at the top of his voice and all day that the wish of his soul is to be on friendly terms with the kicker. You imagine that by us offering a free hand to Russia in Turkey and Persia, we could conciliate them. It has been tried. The answer is that they don't want to be obliged to us for something which they believe they can in due course of time obtain for themselves. Look at China. Do you really believe Russia caused a fiz about Arthur Balfour having offered them an ice free port? When their moment came they took it, asking neither us nor anybody else. If you proclaim loudly that it is only natural that Russia should have or take this or that and the other, can you wonder that Russia should ask indignantly?⁴⁹²

Lansdowne und Balfour teilten diese Ansicht. Sie gaben an Hardinge die Weisung aus, Ruhe zu bewahren und Festigkeit zu demonstrieren. Es käme in erster Linie darauf an, eine Interventionszone sowohl in Persien als auch in Afghanistan sicherzustellen, „sufficient to prevent any direct contact between the armies of Great Britain and Russia“.⁴⁹³ Vielleicht, so Scott am Bosphorus und Indienminister Hamilton, werde Lansdownes starke Haltung ja dauerhaft sogar die einst so starke Stellung zurückgewinnen, aber dies brauche Zeit. An der Newa müsse man erst einmal begreifen, „that they are dealing with a new man who will not accept the language and protests which they have been in the habit of handing in to the FO“.⁴⁹⁴ Cranborne verteidigte im Unterhaus die Regierungspolitik gegen die kritische Opposition Greys und Normans.⁴⁹⁵ Mehrfach lehnte er dabei jegliche Form einer Status-quo-Änderung am Golf ab. Sowohl kommerziell als auch politisch dürfe die britische Vorherrschaft dort nicht in Frage gestellt werden.⁴⁹⁶ Dabei sei eine anglo-russische Einigung zweifellos erstrebenswert, wie Thomas Sanderson meinte. Gleichzeitig hätte er aber in über vierzig Jahren gelernt, daß eine reine Verständigungspolitik gegenüber Rußland diesbezüglich eher kontraproduktiv sei. Nur Gegendruck und offensive Abschreckung hatten es bisher im Zaum halten können. Unermüdlich testeten St. Petersburgs Diplomaten die Standhaftigkeit der Mächte vor allem an den Meerengen aus. Vertragliche Vereinbarungen, mochten sie auch kollektiv abgesichert sein, hatten sich immer wieder als wirkungslos erwiesen und waren nicht einmal das Papier wert, auf denen sie festgesetzt worden waren.⁴⁹⁷ Diplomaten wie Spring-Rice, O'Connor, Scott,

⁴⁹² Crowe an Maxse, 15. 10. 1902, WSRO, MAXSE/450.

⁴⁹³ Lansdowne an Hardinge, 6. 1. 1902, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

⁴⁹⁴ Scott an Lansdowne, 17. 4. 1902, BL, Add. 52303; Hamilton an Curzon, 13. 3. 1903, IOL, EUR. C. 126/5.

⁴⁹⁵ THE TIMES, 20. 2. 1903.

⁴⁹⁶ Cranborne, 22. 1. 1903, PD IV/101, Sp. 129. 31. 1. 1903, ebd., Sp. 788.

⁴⁹⁷ Sanderson an Hardinge, 19. 9. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 5.

Lascelles oder Arthur Hardinge, die schon über Jahrzehnte hinweg mit dem Zarenreich zu tun hatten, bestätigten diesen Eindruck.⁴⁹⁸ Eher ungläubig fragte Curzon den konzessionsbereiten Hamilton:

Do you really believe that it was possible to come to an agreement with Russia about any subject, any continent, or any place in the world? I know too much of her politicians, her generals, her diplomacy, and her national character to believe that any such understanding is possible, or that, if possible, it would last five years.⁴⁹⁹ The next theatre of imperial war could well be India.⁵⁰⁰

Für Arthur Balfour werde Rußland von der Maxime geleitet, „that any conciliatory attitude is a weak attitude; and that Great Britain is prepared to make any concession rather than defend her rights by force.“ Deshalb müsse jede Diplomatie gegenüber dem Zarenreich von militärischer Macht flankiert sein.⁵⁰¹ Diplomaten wie Journalisten, darunter auch der „*Mid-East-Experte*“ Valentine Chirol, fällten insgesamt ein vernichtendes Urteil über das Zarenreich. Die einzige Sprache, die dieses unzivilisierte Land verstünde, sei die der Gewalt.⁵⁰² Rußland, dies liest man aus nahezu allen Berichten, galt allgemein als Hort der Barbarei. Selbst Hardinge, der sich wie gezeigt, frühzeitig für eine wohlwollende Rußlandpolitik einsetzte, hatte noch ein Jahr zuvor zugeben müssen, daß der Kaiser zwar bekannt für „blutrünstige Reden“ sei, daß sich aber die deutschen Truppen weitgehend und vergleichsweise korrekt während des Boxeraufstandes verhalten hätten. Russische Soldaten hingegen „have committed horrible acts that are beyond description. The Cossack troops were savage and barbarous nomads, just like the Kurds, and the officers were as bad as the men.“⁵⁰³

Jahrelange Erfahrungen sowie Taten der jüngsten Vergangenheit sprachen also eine deutliche Sprache. Von russischer Seite war alles zu erwarten, kaum etwas auszuschließen und auf nichts zu hoffen. Der rußlandpolitische Ansatz der Unionisten versuchte dem Rechnung zu tragen. Verhandlungsbereitschaft wenn möglich, aber in jedem Fall Stärke und Selbstbehauptung, lautete die Maxime. Demzufolge teilte auch Lansdowne seinem Botschafter bei der Pforte in völliger Übereinstimmung mit Selborne und Balfour mit, daß Britannien auch zukünftig gewillt sei, den Status quo an den Meerengen zu verteidigen. Schließlich sei es so gut wie sicher, daß Österreich-Ungarn auch weiterhin ein vitales Interesse dort

⁴⁹⁸ Scott an Sanderson, 18.5.1899; an Lansdowne, 17.4.1902, BL, Add.52303; Lascelles an Lansdowne, 5.1.1901, TNA, FO 800/18; Spring-Rice an Lansdowne, Dezember 1904, CCC, CASR 9/2.

⁴⁹⁹ Curzon an Hamilton, 25.9.1901, IOL, EUR. D. 510/9.

⁵⁰⁰ Curzon an Hamilton, 8.10.1902, IOL, EUR. C. 126/4.

⁵⁰¹ Balfour, 29.4.1898, PD III/56, Sp.1591f.; Balfour an Edward VII. 11.8.1904, TNA, CAB 41/29/31.

⁵⁰² CHIROL, *Middle Eastern Question* (1903), S.402–406; THE TIMES, 21.4.1903; Balfour an Lansdowne, 21.12.1903, BL, Add.49728; Sanderson, 2.11.1899, TNA, PRO 30/67/4; Lascelles an Salisbury, 1.1.1898, HH, NL Salisbury, A/121/1; Hardinge an Lascelles, 15.11.1900, CUL, NL Hardinge, Bd.3; A. Hardinge an Lansdowne, 27.8.1902, BL, LANS/PL 5; Curzon an Lansdowne, 10.12.1902, BL, LANS/NC Curzon 1.

⁵⁰³ Hardinge an Sanderson, 18.10.1900, CUL, NL Hardinge, Bd.3.

verfolge und London im Ernstfall sicher nicht allein stehen werde. Konkret brachte er sogar eine Wiederbelebung des Orientdreibundes mit der k.u.k.-Monarchie ins Gespräch und war bereits mit Selborne darüber übereingekommen, welchen Rahmen eine mögliche britische Verpflichtung gegen Rußland annehmen könnte. „Assuming that we cannot prevent Russia from seizing both the Bosphorus and the Dardanelles, the best counter-move would probably be the seizure of Lemnos.“⁵⁰⁴ Einer Annäherung und Einigung mit Rußland, die fraglos große Vorteile bot, gleichzeitig aber zu Lasten der überlieferten Ordnung gehen müsse, stand er dagegen ablehnend gegenüber.⁵⁰⁵

Am 19. November 1902 tagten Vertreter der Admiralität, des War Office, des India Office und des Foreign Office erstmals gemeinsam, um die Sicherheitslage im Mittleren Osten zu erörtern. Im Falle eines russischen Angriffs, so das deprimierende Resümee, könnten bloß einige zentrale Punkte am Golf sowie Seistan gehalten werden.⁵⁰⁶ Drei Monate später, am 23. Februar 1903, begannen die Beratungen im C.I.D. Balfour zeigte sich dabei, auch was die strategischen wie politischen Bedingungen der indischen Sicherheit anging, bereits frühzeitig erstaunlich gut informiert und überraschend wenig beunruhigt angesichts der Empfehlungen seiner Militärs. Im C.I.D. gab er die Struktur und die Kernfragen der Erörterungen vor. Dabei galt das Hauptaugenmerk den Pufferstaaten Persien und Afghanistan. Das War Office griff auf frühere Untersuchungen zurück kam zu der alarmierenden Erkenntnis, daß Rußland dank seiner bereits fertiggestellten Transportmöglichkeiten in der Lage sei, monatlich bis zu 20 000 frische Kräfte an jeden Kriegsschauplatz in Afghanistan zu bringen. Mit Versorgungsengpässen beschäftigte sich die Analyse indes nicht. Im Gegenteil, Probleme dieser Art wurden nur für die britischen Streitkräfte angenommen.⁵⁰⁷ Da ein massiver Entlastungsangriff an anderer Stelle als Option nicht mehr möglich schien und auf die regionalen Verbände seit dem Sepoy-Aufstand (1857) nur noch bedingt Verlaß sei,⁵⁰⁸ schlug das War Office deshalb eine massive Verstärkung der indischen Verteidigung durch neue Truppen vor.⁵⁰⁹ Curzons Truppenanforderungen, so der Rat, sollten also in jedem Fall entsprochen werden.⁵¹⁰ Über die strategische Bedeutung der Golfhäfen, die zweifellos das gesamte Weltreich betrafen, informierte sich Balfour eigens bei Selborne und Kerr.⁵¹¹ Bald schaltete sich auch Battenberg in die Beratungen um die Häfen ein und befand, daß außer den bereits von England kontrollierten Stützpunkten in der Straße von Hormus noch viele gute Plätze – insgesamt

⁵⁰⁴ Lansdowne an O'Connor, 31. 1. 1902, BL, Add. 49727.

⁵⁰⁵ Lansdowne an Curzon, 10. 4. 1902, TNA, FO 800/145; an Drummond-Wolff, 12. 8. 1902, BL, LANS/NC Drummond-Wolff.

⁵⁰⁶ NEILSON, Tsar, S. 226f.

⁵⁰⁷ M.I.D., Defence of India, 10. 3. 1903, TNA, CAB 6/1.

⁵⁰⁸ M.I.D., Memorandum, 9. 4. 1903, TNA, FO 60/733.

⁵⁰⁹ M.I.D., Defence of India, 10. 3. 1903, TNA, CAB 6/1, S. 11f.

⁵¹⁰ Ebd., S. 14–16.

⁵¹¹ Selborne an Balfour, 14. 3. 1903, BL, Add. 49707; Kerr an Selborne, 12. 3. 1903, Add. 49707; Hamilton an Curzon, 5. 3. 1903, IOL, EUR. C. 126/5.

über 30 – für Militärhäfen vorstellbar seien.⁵¹² Um so beunruhigender der Befund, daß Rußlands Bahnbau strategisch ganz offenbar auf die Weiterführung in Richtung Bender Abbas und was noch schlimmer wirkte, in Richtung Chabar, jenseits jeglicher Kontrolle in Richtung arabischer See (Golf von Oman) und mit genügend Tiefe für eine Schlachtflotte, ausgerichtet war.⁵¹³

Trotz dieser Aussichten und obwohl gerade zu diesem Zeitpunkt die anti-deutsche und pro-russische Agitation zur Bagdadbahnfrage hohe Wellen schlug,⁵¹⁴ erkannten weder Balfour noch Lansdowne im Gegensatz zur öffentlichen Meinung einen Grund, sich dem Zarenreich mit besonderen Konzessionen anzubieten. Erneut zeigte sich, wie wichtig es war, daß sich Balfour selber ein Bild von der Sicherheitslage machte. Ganz offensichtlich traute er der militärischen Expertise nicht über den Weg und vermutete einmal mehr Profilierungssucht. Afghanistan hielt er trotz der Bahnbauten an dessen Grenze auch weiterhin für ein „non-conducting territory“. Solange diese Region „un-russianised“ bleibe, so verkündete er in einer Denkschrift zur Sicherheitslage, habe Britisch-Indien nichts zu fürchten.⁵¹⁵ Fünf Jahre später kritisierte Balfour die weitreichenden Zugeständnisse Greys an Rußland damit, daß er diese überhaupt nicht für nötig halte:

The safety of India lies in the fact that before India can be touched any invading force has to go through a region of extraordinary natural difficulty, largely devoid of food, and defended by the most formidable natural barriers. And so long as we can prevent those natural difficulties being surmounted in time of peace, so long in time of war we shall be relatively secure.⁵¹⁶

Nicht nur aus finanziellen Erwägungen, sondern auch, weil ihm Sinn und Zweck einer Vorwärtsstrategie, wie sie Curzon predigte, fehlten, lehnte er diese Option ab. Sie werde bloß noch mehr Verpflichtungen nach sich ziehen und unverhältnismäßige Risiken beinhalten.⁵¹⁷ Diesmal war es Lansdowne, der sich, wohl auch unter dem Eindruck der schlechten Öffentlichkeitsarbeit während der Venezuelakrise, an das englische Publikum wagte und versuchte, Ruhe in die Sicherheitsdebatte zu bekommen. Über Arminius Vambéry versuchte er zunächst eher auf subtile Art mäßigend auf die Sorge vor der russischen Gefahr einzuwirken. Die russische Politik und ihr Potential sollte insgesamt entlarvt werden, um dem verbreiteten Fatalismus aufklärerisch entgegen zu wirken.⁵¹⁸ Am 5. Mai 1903 ging er nach Absprache mit Balfour noch einen Schritt weiter und stellte im Oberhaus unmißverständlich klar, daß keine militärischen Häfen und keine Status-quo-Änderung am Golf geduldet werden. In der Forschung ist

⁵¹² PLASS, Deutschland, S. 154, S. 160f.

⁵¹³ C.I.D. Protokolle, 19. 3.–10. 4. 1903, TNA, CAB 2/1.

⁵¹⁴ KENNEDY, Antagonism, S. 260–262; GEPPERT, Presseklriege, S. 190–199. Siehe oben Kapitel IV.1b).

⁵¹⁵ Balfour, Memorandum, 30. 4. 1903, TNA, CAB 6/1.

⁵¹⁶ Balfour, 17. 2. 1908, PD IV/184, Sp. 552.

⁵¹⁷ Balfour an Edward VII, 14. 12. 1903, TNA, CAB 41/28/2.

⁵¹⁸ Vambéry an Sanderson, 14. 3. 1903, TNA, FO 800/33.

diese Erklärung zuletzt als Warnung an Deutschland verstanden worden.⁵¹⁹ In- des geht aus dem Diskussionszusammenhang hervor, daß vor allem Rußland mit dem Veto ausländischer Flottenstationen gemeint war. Jeder Versuch dazu, so erklärte Lansdowne freimütig, werde als *casus belli* betrachtet und mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft werden.⁵²⁰ Während die Opposition Konzessionen anbot und einige Militärs, allen voran Lord Roberts, absichtlich von einer Wiederholung des südafrikanischen Desasters warnten, wollte sich die Regierung nicht zu massiven und kostspieligen Verstärkungen durchringen.⁵²¹ Lediglich rhetorisch gingen Balfour und Lansdowne in die Offensive. „We must make up our minds to face that sort of music“, so Lansdowne gegenüber Cromer, womit er ausdrücklich sowohl die Rüstungsforderungen als auch die hetzende anti-deutsche Presse meinte. Ein frühzeitiges, offensives und vor allem öffentliches Bekenntnis war die Lehre, die er aus der Venezuelakrise und der Bagdadbahnfrage gezogen hatte: „I don't want another Bagdad Railway fiasco.“⁵²² Uneingeschränkte Unterstützung erfuhr die Regierung während der Oberhausdebatte von Lord Ellenborough und Earl Percy. Letzterer, Juniorminister im India Office, lehnte insbesondere die anti-deutsche und pro-russische Hetze der *National Review* ab und verurteilte diese mit aller gebotenen Schärfe. Den Golf erklärte er, vor allem an die Adresse Rußlands gerichtet, bei dieser Gelegenheit zum *mare-Britannicum*. Die *Times*, der *Daily Telegraph* und der *Daily Graphic* beglückwünschte Lansdowne zu seiner klaren Sprache.⁵²³ Die *Westminster Gazette* erwartete dagegen endliche eine entschlossene und aktive Südpersienpolitik,⁵²⁴ während sich Lord Curzon bereitwillig selbst auf die Schulter klopfte, weil er seine ständigen Warnungen hinter der Politik seiner Studienfreunde vermutete.⁵²⁵ Graf Bernstorff von der deutschen Botschaft hatte nach der Rede den Eindruck, als habe sie sich „wie Mehltau auf alle Hoffnungen der „hiesigen Russophilen“ gelegt. Tatsächlich gaben sich vor allem Norman, Grey, Strachey und Garvin enttäuscht.⁵²⁶ Indienminister Hamilton, Percys Vorgesetzter, der sogar bereit war, Rußland das Nordwestende des Golfes gänzlich zu überlassen,⁵²⁷ distanzierte sich allerdings als einer der ersten aus dem Kabinett von Lansdownes Erklärung, wodurch die Regierung neben der Zollpolitik auch empirepolitisch an Glaubwürdigkeit einbüßte: „Lansdowne's statement in the Lords was made after consultation with Balfour. It does not fit my views [...] we shall not

⁵¹⁹ CANIS, Weltpolitik, S. 396.

⁵²⁰ Lansdowne, 5. 5. 1903, PD IV/121, Sp. 1348; an Curzon, 16. 2. 1903, IOL, F 111/151; NEILSON, Tsar, S. 229.

⁵²¹ Roberts, zit. nach: MONGER, Isolation, S. 95.

⁵²² Lansdowne an Cromer, 7. 12. 1903, TNA, FO 633/311.

⁵²³ THE TIMES, 6. 5. 1903, S. 11. Zu den Reaktionen vgl. GP XVII, Nr. 5362–5363, S. 558–561.

⁵²⁴ WESTMINSTER GAZETTE, 6. 5. 1903.

⁵²⁵ Curzon an Hamilton, 14. 5. 1903, IOL, EUR. D. 510/14.

⁵²⁶ MANCHESTER GUARDIAN, 6. 5. 1903; Bernstorff an Bülow, 9. 5. 1903, GP XVII, Nr. 5363, S. 559.

⁵²⁷ Hamilton an Godley, 30. 12. 1902 und 13. 1. 1903, IOL, EUR. F. 102/6.

keep Russia out of the Persian Gulf. I think the forces behind her are too strong“.⁵²⁸

Dennoch waren Zeitpunkt, Inhalt und Form der Lansdowne-Deklaration gut gewählt und entsprachen der Richtlinie, Verständigungsbereitschaft vage zu signalisieren, gleichzeitig aber auch enge Vorgaben und traditionelle Grenzen zu setzen. Mit Erfolg, denn schon am Tag nach der Oberhausrede, meldete sich Graf Benckendorff bei Lansdowne an und beteuerte vielsagend, daß St. Petersburg keinerlei Absichten in Persien hege und es sich bei der Ausrichtung der Bahnen nur um Zufälligkeiten handle. Curzon, der offenbar von der Szenerie im Amtszimmer des Außenministers erfahren hatte, bewunderte seinen alten Freund dafür, daß er bei diesem „first class joke“ des russischen Vertreters nicht lauthals lachend vom Stuhl gekippt sei.⁵²⁹ Lansdownes Marschroute lautete: „keeping calm and make your position strong“. Letzteres sollte auch durch den Beginn der anglo-französischen Verhandlungen erreicht werden, die eben nicht, wie so oft behauptet, als Antwort auf etwaige deutsche Ambitionen dienten,⁵³⁰ sondern als ein weiteres Signal an Rußland gemeint waren. Anfang Juli versprach Delcassé, was sich Lansdowne von dem eher losen Kontakt erhoffte: einen mäßigen Einfluss auf Rußland.⁵³¹ Bis heute nicht ausreichend beachtet, markierte genau dieses subtile Vorgehen den Unterschied zwischen Lansdowne und seinem Nachfolger Grey, denn diplomatisch machte es einen enormen Unterschied, ob Frankreich mäßigend auf den Zweibundpartner einwirkte, oder England selbst versuchte, sich Rußland über Konzessionen zu erkaufen. Zweifellos wollte auch Lansdowne eine Einigung, aber sowohl Form, Art und Weise dies zu erzielen, als auch der zu zahlende Preis unterschied sich diametral vom Ansatz der Opposition. Sein zwischenzeitlicher Erfolg gab ihm recht, denn tatsächlich kam Benckendorff nun immer öfter auf den englischen Außenminister zu, mit der Bitte um ein Arrangement sowohl im Fernen- als auch im Mittleren Osten. Whitehall ließ ihn zunächst warten und setzte Mitte Oktober ein weiteres Zeichen, wie es sich die Zusammenarbeit vorstellte. Japan sollte ein Sonderkredit zum Kauf von zwei Kriegsschiffen gewährt werden. Selbstverständlich, so Lansdowne, könne dieser Schritt von den Russen als offene Kampfansage betrachtet werden.

But she is behaving so badly to us that I should not much mind that. The result might be that she could not safely continue to flout us, and to bring about what I always wanted to see: a frank understanding between us as to Manchuria, Tibet, Afghanistan, Persia etc.⁵³²

⁵²⁸ Hamilton an Curzon, 5.6.1903, IOL, EUR. C. 126/5; Godley an Curzon 4.6.1903, IOL, EUR. F. 111/162.

⁵²⁹ Curzon an Hamilton, 4.6.1903, IOL, EUR. D. 510/14; Hamilton an Curzon, 25.6.1903, IOL, EUR. C. 126/5.

⁵³⁰ DOCKRILL und LOWE, *Mirage*, Bd.1, S.1; CANIS, *Außenpolitik*, S.106. Anders: NEILSON, *Tsar*, S.230.

⁵³¹ NEILSON, *Tsar*, S.230f.; vgl. Lansdowne an Monson, 26.10.1903, BD II, Nr.250, S.217f.

⁵³² Lansdowne an Balfour, 23.10.1903, zit. nach: NEILSON, *Tsar*, S.234.

Zwei Wochen später – Benckendorff war gerade mit neuen Instruktionen an die Themse zurückgekehrt – bat der russische Botschafter Lansdowne offiziell um Sondierungsgespräche für eine Einigung.⁵³³ Für den englischen Außenminister stand fest, was St. Petersburg dazu veranlaßte, Benckendorff den Auftrag zu einer gegenseitigen Vereinbarung zu treffen: die englische Entschlossenheit in Afghanistan, Tibet und Persien, sowie die Ankündigung über den Kauf der beiden in Tyne vor Anker liegenden chilenischen Kriegsschiffe. „I do not, however, at all regret that we should have succeeded in irritating them [the Russians, A. R.], and I feel pretty sure that we shall not thereby have at all diminished the prospects of an agreement.“⁵³⁴

Balfour versprach sich unterdessen nicht allzuviel von den Gesprächen. Seine Skepsis gegenüber dem Zarenreich übertraf diejenige Lansdownes noch um einige Grade. Aber er gab seinem Außenminister volle Rückendeckung. Von einem „appeasing“, wie Curzon die Verhandlungen im Sommer 1904 rückblickend kritisierte, konnte ebensowenig die Rede sein⁵³⁵ wie von der zu voreiligen Annahme der Forderung, in diesen Verhandlungen bereits einen direkten Vorläufer bzw. eine Kontinuität zur späteren Konventionspolitik Edward Greys zu erkennen.⁵³⁶ Zu oft wird dabei nur auf die Makroebene der bloßen Annäherung, nicht aber auf die, gerade in diplomatischen Kreisen nicht zu unterschätzende, Mikroebene geachtet. Diese beschreibt die genaue Ausgestaltung dieser Annäherung, die Verhandlungsinhalte und subtilen Nuancen, die den Stellenwert und die Rangfolge der jeweiligen Verhandlungsführer in bilateralen Partnerschaften markiert. Insbesondere diese Elemente aber geben letztlich Auskunft darüber, ob es sich für die unmittelbar beteiligten Parteien um einen kontinuierlichen Kurs handelte. Hinzu kommt, daß es gerade bei traditionell einander eher mißtrauisch bis feindlich gegenüberstehenden Mächten vor allem symbolische Gesten sind, die vielfach den Unterschied ausmachen können.

Im letzten Quartal des Jahres 1903 verhandelte der britische Außenminister mit Botschafter Benckendorff in London. Wohlgemerkt, nach dem letzterer darum gebeten hatte.⁵³⁷ Eine gänzliche andere Verhandlungssituation als diejenige, in der sich Nicolson drei Jahre später begeben sollte. Rußland war 1903 trotz finanzieller Probleme auf dem Zenit seiner imperialen Macht angekommen und Lansdowne hatte zuletzt immer wieder Hiobsbotschaften seiner Sicherheitsexperten vernommen, die über die absolute wie relative Übermacht Rußlands referierten. Drei Jahre später befand sich das Zarenreich am Boden, während England die stärkste und wohl sicherste Position einnahm, die es seit Trafalgar erfahren hatte. Dennoch war es der englische Botschafter Nicolson, der sich nun an die

⁵³³ Lansdowne an Spring-Rice, 7. 11. 1903, BD II, Nr. 258, S. 359–362.

⁵³⁴ Lansdowne an Cromer, 7. 12. 1903, TNA, FO 633/3. Der Tibet-Expedition stimmte Lansdowne nur deshalb zu, um Rußland gegenüber Stärke zu zeigen. Lansdowne an Spring-Rice, 4. 5. 1904, TNA, FO 17/1749.

⁵³⁵ Amthill an Edward VII., 16. 7. 1904, IOL, NL Amphil, EUR. E. 233/32.

⁵³⁶ NEILSON, Tsar, S. 236; DOCKRILL und LOWE, *Mirage*, Bd. 1, S. 17.

⁵³⁷ Lansdowne an Cromer, 7. 12. 1903, TNA, FO 633/3, Nr. 11.

Newa zu Iswolski begab, mit der ausdrücklichen Bitte um Verhandlungen. In der Diplomatie sind es vor allem diese subtilen Zeichen, die bereits vor den aufgenommenen Verhandlungen und jenseits ihrer Inhalte über Vorteile und den Stellenwert der jeweiligen Verhandlungspartner Auskunft geben. Auf Iswolski jedenfalls, dem der Ruf eines eitlen Pfaus vorausseilte mußte diese Geste gleich doppelt wirken.

Lansdowne dagegen verhandelte mit einem starken und selbstbewußten Partner, von dem nicht wenige seiner Landsleute jeden Moment eine Kriegserklärung erwarteten und gegen den man sich selbst, zumindest zu Lande, im Nachteil wähnte. Er wich dabei kein Jota von einer Status-quo-Forderung bezüglich der starken Stellung Britanniens in Afghanistan und am Golf zurück⁵³⁸ und setzte Benckendorff darüber hinaus noch mit einem noch nicht abgesandten offiziellen Protest über die russischen Intrigen in Zentralasien zusätzlich unter Druck.⁵³⁹ Balfour wiederum war niemals so sehr für eine Vorwärtspolitik wie gegen einen Rückzug aus Zentralasien. Prestige, so wußte er, zähle gerade in dieser Region mehr, als alle Expeditionstruppen und Schlachtschiffe zusammengenommen.⁵⁴⁰ Zweifellos tendierte Lansdowne etwas mehr zu einer Einigung über die gesamte Pufferzone, aber auch er ließ keinen Zweifel daran, wer die Konditionen dafür vorgab. Rußlands als „insidious“ beschriebene Expansion erkannten beide Politikern als „slowly creeping tide“, der weder allein militärische, noch allein politische Maßnahmen etwas entgegenzusetzen hätten.⁵⁴¹ Es mußte ein Mittelweg gefunden werden, der Erfahrungen im Umgang mit dem Zarenreich und seinen Vertretern ebenso beachtete wie die Rolle, das Prestige und die realen Möglichkeiten des Empire. Es gab aber ihrer Ansicht nach noch keinen Grund zu resignieren und erst recht keinen Grund, Geschenke zu verteilen. Persien und Afghanistan, daran ließen sie keinen Zweifel aufkommen, mußten als Pufferzone bewahrt werden und trotz der Eisenbahnen waren sie selbstbewußt genug, die alarmierenden Berichte der Militärs anzuzweifeln und die eigenen Vorteile in der Region zu erkennen. „Until Russia moves we remain still“.⁵⁴² Diese Vorgabe Balfours erinnerte nicht von ungefähr an diejenige John Lawrences, der die zentralasiatische Position Englands Mitte des 19. Jahrhunderts als Stellung der „masterly inactivity“ beschrieben hatte und damit die strategisch besonders günstige Ausgangslage charakterisiert hatte.⁵⁴³

⁵³⁸ Lansdowne, 1.1.1904, TNA, CAB 37/68/1. Einen anderen Eindruck vermittelt hier John Charmley, der Lansdowne in einer defensiven Verhandlungsposition gegenüber Benckendorff darstellt. CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S.309.

⁵³⁹ NEILSON, Tsar, S.236. Lansdowne hatte bereits seit Februar immer wieder klargestellt, daß England keine Status- quo-Änderung akzeptieren werde. Lansdowne an Spring-Rice, 25.11.1903, BD IV, Nr.182, S.186–188.

⁵⁴⁰ Balfour in Glasgow, THE TIMES, 16.11.1895; Balfour in Norwich, THE TIMES, 6.11.1897.

⁵⁴¹ Balfour an Lansdowne, 21.12.1903, BL; Add.49728.

⁵⁴² Zit. nach: MONGER, *Isolation*, S.89.

⁵⁴³ Zit. nach: CARRINGTON, *British Overseas*, S.921.

Grey, Hardinge und Nicolson wiederum verhandelten, wie noch zu sehen sein wird, unter umgekehrten und nach dem russisch-japanischen Krieg wesentlich günstigeren Vorzeichen, verschenkten jedoch gleich zu Beginn wichtiges Terrain und jede Führungsrolle, indem sie völlig unnötig als Bittsteller an der Sängerbücke in St. Petersburg erschienen und sogar die Meerengen zur Sprache brachten.⁵⁴⁴ Im Gegensatz dazu bot Lansdowne keinerlei Zugeständnisse an der europäischen Peripherie an und erwähnte diese im gesamten Verhandlungsverlauf mit keiner Silbe.⁵⁴⁵ Im Gegenteil. Gegenüber dem japanischen Botschafter Hayashi, erklärte er diese Frage sogar zum *casus belli*.⁵⁴⁶ Lediglich im Fernen Osten, wo er Rußland eine neue Frist zum Truppenabzug aus der Mandschurei einräumte, erkannte Lansdowne Spielräume für Konzessionen.⁵⁴⁷ Hintergrund dafür war die grundsätzliche Ansicht, daß „even if India is too big a mouthful to swallow“,⁵⁴⁸ für Rußland, so bliebe es dennoch Britanniens Hauptgegner schon aufgrund grundsätzlich verschiedener Interessenlagen in Europa. Für das kontinentale Staatensystem galt das Zarenreich auch weiterhin als wahrscheinlichste „disturber of the peace“. ⁵⁴⁹ In China erklärte sich Whitehall dagegen bereit, die Vorherrschaft Rußlands anzuerkennen, bestand dabei aber nach wie vor auf seine angestammten Handelsrechte. Lansdowne hielt sich damit insgesamt wesentlich stärker an traditionelle Vorgaben als Grey. Auch Salisbury hatte kein sonderlich großes Interesse an Fernost aufgebracht. Was Persien anbetraf, folgte Lansdowne dessen Vorgaben, denn auch hier hatte Salisbury russische Häfen am Golf abgelehnt. Im Norden gestand Lansdowne zwar eine gewissen Vorherrschaft Rußlands zu, an der aufgrund der Lage am Kaspischen Meer ohnehin nichts mehr zu ändern gewesen wäre. Im Süden wollte er aber weiterhin das Heft in der Hand behalten. Dort akzeptierte er lediglich russische Handelsinteressen. Von eigenen Häfen, von Bendar Abbas oder eigenen Bahnlinien, wie dies später unter Grey der Fall sein sollte, war indes keine Rede.⁵⁵⁰ Eine gewisse Dominanz ohne jedoch den Handel des jeweiligen Gegenüber zu stören schien akzeptabel, aber eine klare Aufteilung Persiens in Interessensphären, wie die spätere Konvention vorsehen sollte, erteilte der Premier eine klare Absage. Demgegenüber hob Balfour die natürliche Pattsituation hervor, bei der London „nothing to give and nothing to take away“ habe.⁵⁵¹ Statt Zugeständnissen an Rußland, gab es auch immer noch Überlegungen, die persische Monarchie gegen die wachsende russische Einflusnahme zu stützen.⁵⁵² Auch in Afghanistan und Tibet wurde eine Veränderung des Status quo rundweg ausgeschlossen. Eine Allianz mit dem Emir, wie von Kal-

⁵⁴⁴ Siehe Kapitel V.1.a).

⁵⁴⁵ Lansdowne an Spring-Rice, 17. 11. 1903, BD IV, Nr. 181(a), S. 183f.

⁵⁴⁶ Lansdowne an MacDonald, 11. 1. 1904, BD II, Nr. 275, S. 233f.

⁵⁴⁷ A. Hardinge an Lansdowne, 6. 1. 1902, zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 234f.

⁵⁴⁸ Balfour an Lansdowne, 21. 12. 1903, BL, Add. 49728.

⁵⁴⁹ Balfour, Memorandum, 29. 12. 1903, TNA, CAB 37/67/97.

⁵⁵⁰ Lansdowne an Spring-Rice, 17. 11. 1903, BD IV, Nr. 181(a), S. 183f.

⁵⁵¹ Balfour an Lansdowne, 21. 12. 1903, BL, Add. 49728.

⁵⁵² Vgl. MONGER, Isolation, S. 87–92.

kutta gefordert, lehnte Balfour zwar ab, da dies den natürlichen Widerstand der Afghanen schwächen könnte, weil sie sich gerade zu Beginn eines Krieges zu sehr auf England verlassen könnten. Aber die Verpflichtungserklärung gegenüber dem Emir ließ er am 17. Dezember 1903 nochmals bestätigen. Um den Tag eines lange erwarteten Zusammenstoßes mit Rußland möglichst lange hinauszuzögern, sollte der Gefahr rechtzeitig und demonstrativ entgegengetreten werden.⁵⁵³ Gleichwohl sollte aber auch der Gesprächsfaden nicht abreißen. Politik der Stärke einerseits und Konzessionen, wo diese nicht vitale britische oder systemische Interessen betrafen andererseits, lautete die Maxime. Britannien bestand darauf, auch weiterhin die gesamte Golfregion zu kontrollieren und sie wenn nötig „un-russianised“ zu halten. Lansdowne verlangte, daß Rußland sich vollständig aus Afghanistan, Seistan und Tibet heraushalte und Benckendorff zeigte sich Ende November bereit, diese Bedingungen zu akzeptieren.⁵⁵⁴

Festzuhalten gilt, daß Lansdowne und Balfour das Konzept der Pufferstaaten als einen Mittelweg sowohl dem Beschwichtigungskurs der Opposition und einiger Publizisten, aber eben auch der Vorwärtsstrategie Curzons vorzogen.⁵⁵⁵ Darüber hinaus sahen Balfour und Lansdowne keinen Grund zum Fatalismus und zeigten sich den alarmierenden Expertisen gegenüber skeptisch. Zu gut kannten sie ihren alten Freund Curzon als notorischen Wichtigtuer, zu gut wußten sie um die Profilierungssucht einiger Militärs nach dem Burenkrieg und zu gut wußte zumindest Lansdowne über die geographischen Gegebenheiten vor Ort Bescheid, als daß sie hinter den alarmierenden Berichten nicht eine gewisse Form der Propaganda in jeweils eigener Sache vermuteten. Trotz der neuen Bahn nach Kuschka und der bald fertiggestellten Bahn nach Taschkent hielt Balfour die Pufferzone noch immer für ein „non-conducting territory“.⁵⁵⁶ Eine akute Notlage, für die es sich lohnte, selbst traditionelle Vorgaben und fundamentale Interessen Britanniens zu opfern, war noch längst nicht in Sicht. Gleichwohl schienen auch Lansdowne und Balfour eine Übereinkunft langfristig ratsam. Größtes Problem in Zentralasien war aber eben nicht die militärische Lage und ein sich daraus ergebendes Ohnmachtsgefühl, sondern die andauernden russischen Intrigen vor Ort. Damit allein sei das Zarenreich auch ohne Krieg schon längst eine ernste Bedrohung des Empire, dessen Sicherheit nicht nur von der Royal Navy abhängе, sondern mangels einer schlagkräftigen Armee von seinem Prestige in den einzelnen Regionen selbst. An eine rein diplomatische Barriere jedoch, und darin widersprach er wiederum seinen Kritikern, glaubte der Premier nicht. Gegen die „slowly creeping tide“ des asiatischen Rußland hielt er eine einseitige Strategie für wenig erfolgversprechend und setzte deshalb auf einen Lösungsmix.⁵⁵⁷ Aus

⁵⁵³ Balfour an Brodrick, 17. 12. 1903, BL, Add. 49720; Balfour, Memorandum, 23. 7. 1904, TNA, CAB 38/5; Balfour, 11. 5. 1905, PD IV/146, Sp. 83.

⁵⁵⁴ Lansdowne an Spring-Rice, 17. 11. 1903, BD IV, Nr. 181(a), S. 184–186.

⁵⁵⁵ Balfour an Kitchener, 3. 12. 1903, BL, Add. 49726.

⁵⁵⁶ Balfour, Memorandum, 30. 4. 1903, TNA, CAB 6/1.

⁵⁵⁷ Balfour an Lansdowne, 21. 12. 1903, BL, Add. 49728.

Balfours Denkschriften vom 21. und 29. Dezember 1903 geht überdies hervor, daß er bei der Festlegung der britischen Rußlandpolitik stets auch den euroasiatischen Zusammenhang zwischen der imperialen Sicherung und den britischen Aufgaben und Interessen in Europa im Auge behielt. Rußland, nicht die Mittelmächte, galt ihm unter allen anderen Gefahren insgesamt noch immer als größter Störenfried der Großmächtestabilität. Eine Vereinbarung etwa im Mittleren Osten, die auch den Nahen Osten einbezog, schloß Balfour daher kategorisch aus.⁵⁵⁸

b) Vom Kriegsspiel in Simla zu den anglo-französischen Generalstabsgesprächen

Während die Londoner Rußlandpolitik auf Ruhe und gleichzeitige Entschlossenheit setzte, spielte Indien unterdessen die Karte der Dramatisierung. Um den eigenen Forderungen nach massiven Verstärkungen Nachdruck zu verleihen, richtete die indische Militärführung in Simla im November 1903 ein Kriegsspiel aus.⁵⁵⁹ Simuliert wurde eine russische Offensive von ca. 300 000 Soldaten, die dank der bald fertiggestellten Orenburg-Taschkent-Bahn bis an die Nordgrenze Afghanistans gebracht wurden und sodann ohne Probleme durch Afghanistan in Richtung Kabul vorstießen. Als Verteidigung ging man von neun Divisionen aus, deren Hauptaufgabe darin bestand, die Linie Kabul-Kandahar zu halten. Wer diese Linie militärisch kontrollierte, so die einhellige Ansicht, kontrollierte nicht nur ganz Afghanistan, sondern sicherte auch die Einfallstraßen nach Indien, den Bholan Paß südöstlich von Quetta und den Khaiber Paß zwischen Kabul und Peschawar.⁵⁶⁰ Das Ergebnis schien eindeutig. In der Simulation vermochten es die 150 000 indischen und englischen Soldaten nicht, die russischen Kräfte aufzuhalten. Eine Invasion Indiens, so das Resümee, sei im Ernstfall also ohne Truppen aus Britannien nicht aufzuhalten. Als Lösung schlugen die indischen Militärs erwartungsgemäß eine unverzügliche Verstärkung um ein mindestens 100 000 Mann starkes Expeditionskorps vor.⁵⁶¹ Das War Office und das C.I.D. schlossen sich dem wenig später an⁵⁶² und Generalstabschef Lyttelton nahm die Ergebnisse zum Anlaß, einmal mehr die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht zu fordern.⁵⁶³ Für Fisher handelte es sich dabei naturgemäß wieder um ein reines Schreckgespenst der Armeelobby.⁵⁶⁴ Auch wenn die Historiographie hier für gewöhnlich

⁵⁵⁸ Ebd. Balfour, Memorandum, 2.1.1904, BUL, AC 17/1/30.

⁵⁵⁹ Observations on a War Game at Simla, 1903, 5.5.1904, TNA, CAB 6/1/50D; vgl. GOOCH, Clarke, S. 560f.

⁵⁶⁰ Zu den strategischen Gegebenheiten TNA, WO 32/264; Kitchener, Minute, 15.2.1904, Defence of India, April 1904, TNA, CAB 6/1; vgl. BRAUN, Verteidigung Indiens, S. 146–148, S. 228f.

⁵⁶¹ GOOCH, Clarke, S. 560; Lagekarten, IOL, EUR. D. 573/37; WHITAKER's Almanack 1900, S. 471.

⁵⁶² Brodrick an Curzon, 4.3.1904, TNA, CAB 6/1; Defence of India, 30.4.1903, TNA, CAB, 6/1/12D; vgl. MONGER, Isolation, S. 95.

⁵⁶³ C.I.D., 37th Meeting, 24.3.1904, TNA, CAB 38/4; C.I.D., 47th Meeting, 22.6.1904, TNA, CAB 38/5.

⁵⁶⁴ Fisher an Sandars, 10.6.1904, BL, Add. 49710.

von einer erfolgreichen Übertreibung ausgeht und Balfour für „over-awed with Russia“ hält,⁵⁶⁵ geht dies aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Selbstverständlich war nur, daß Rußland keinerlei offene Angriffsfläche bot.⁵⁶⁶ Aber was die offenen Flanken des Empire betraf, differenzierte Balfour zwischen der Sicherheitslage in Persien und Afghanistan und sah gerade im letzteren Fall keinen Grund zu voreiliger Panik. Insgesamt schien er auch im Frühjahr und Sommer 1904 von der Realität der Bedrohungslage noch nicht überzeugt. Warum sonst hätte er im April 1904, als die ersten Meldungen aus Simla bereits eingetroffen waren, die Nachrichtenabteilung des Kriegsministeriums mit einer eigenen Gegenuntersuchung betraut?⁵⁶⁷ Unterstützt von Selborne und Lansdowne bestand er weiter auf dem Konzept der Pufferzone und Stärkedemonstration.⁵⁶⁸ Ende Oktober rechnete er im Zuge der Doggerbank-Affäre sogar mit einer kriegerischen Auseinandersetzung und gab sich bereit, diese anzunehmen.⁵⁶⁹ Rückenwind erhielt er dabei von seinem militärischen Chefberater, George Clarke, der ihm bereits frühzeitig und im Widerspruch zu seinen eigenen Kameraden aus dem War Office riet, die Ergebnisse des Kriegsspiels nicht allzuernst zu nehmen.⁵⁷⁰ Auch Clarke hielt diese für „wholly inadequate“⁵⁷¹ und erkannte darin erneut nur einen Propagandaversuch, zumal Kitchener bald sogar dazu überging 160 000 statt 100 000 Soldaten zu fordern. Militärisch warf er seinen Armeekameraden vor, eine rein theoretisch geführte Simulation zu populistisch-propagandistischen Zwecken auszunutzen. Dabei hätte doch gerade der Burenkrieg gezeigt, wie entscheidend die jeweilige Landesnatur für jeden Feldzug sei. Clarke brachte damit ein Argument in die Diskussion, welches bislang nur unzureichend beachtet worden ist. Zum einen, weil es gemeinhin als irrelevant betrachtet wird, wie realistisch und korrekt die Bedrohungsanalysen der Planungsstäbe waren, da es einzig und alleine auf die politische Perzeption ankäme.⁵⁷² Zum anderen, weil Hinweise auf die Geographie angesichts des strategischen Bahnbaus zu leichtfertig verworfen werden.⁵⁷³ In der Tat basierte die Analyse Simlas auf den verbesserten Transportmöglichkeiten durch die fertiggestellten Bahnlinien nach Taschkent (1904) und Kuschka (1899). Afghanistan schien dadurch im Zangengriff der russischen Aufmarschgebiete und nicht länger ein völlig unzugängliches Gebiet⁵⁷⁴.

⁵⁶⁵ MONGER, *Isolation*, S. 139; GOOCH, Clarke, S. 560; WILSON, *Entente*, S. 71; CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 308; WILLIAMS, *Defending*, S. 362; STEINER, *Old Foreign Office*, S. 73.

⁵⁶⁶ Balfour an Selborne, 6.4.1904, BOD, NL Selborne 1/39.

⁵⁶⁷ Balfour an M.I.D., 28.4.1904, TNA, CAB 6/1; Selborne an Kerr, 1.4.1904, BOD, NL Selborne 1/39; M.I.D., *Inquiry as to the vulnerability of Russia*, Selborne an Balfour, 5.4.1904, ebd.

⁵⁶⁸ Balfour an Selborne, 6.4.1904, BOD, NL Selborne 1/39; an Edward VII., 11.8.1904, TNA, CAB 41/29/31.

⁵⁶⁹ Balfour an Lansdowne, 20.10.1904, BL, LANS/PL 5; an Clarke, 25.10.1904, BL, Add.49700.

⁵⁷⁰ Clarke an Balfour, 9.7.1904, BL, Add.50836. Anders: GOOCH, Clarke, S. 560f.

⁵⁷¹ Clarke an Balfour, 19.11.1904, BL, Add.49700.

⁵⁷² McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 171.

⁵⁷³ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 308; WILLIAMS, *Defending*, S. 362; SIEGEL, *Endgame*, S. 5.

⁵⁷⁴ Balfour, *Memorandum*, 30.4.1903, TNA, CAB 6/1.

„The whole Central Asian question is practically one of railways“⁵⁷⁵, so der Schluß des Intelligence Department.⁵⁷⁶ Wenn überhaupt – dies gilt für zeitgenössische Armeelobbyisten ebenso wie für historische Interpretationen – die schwierige Geographie der Region bisher behandelt worden ist, dann nur, um die prekäre, wenn nicht sogar unmögliche Verteidigungssituation Britisch-Indiens damit zu belegen.⁵⁷⁷ Aber bedeutete dies im Umkehrschluß auch gleichzeitig, daß Rußland in dem gleichen Kriegsgebiet alle Vorteile auf seiner Seite gehabt hätte? Galten für eine russische Offensive etwa andere klimatische und geographische Bedingungen? Allein die Truppenkonzentration mehrerer hunderttausender Soldaten stellte das Zarenreich vor enorme logistische Herausforderungen, weshalb nicht zuletzt der russische General Kuropatkin an der Invasion Zentralasiens verzweifelte.⁵⁷⁸ Der Großteil der russischen Armee mußte noch immer aus dem Kaukasus mit der transkaspischen Bahn Richtung Süden transportiert werden. Abgesehen davon, daß diese Linie vom Kaspischen Meer unterbrochen ist und sich in Baku niemals genügend Dampfer befanden, um mehrere Divisionen über das Meer zu bringen, handelte es sich bei dem 1 700 Kilometer langen Streckenabschnitt von Krasnowodensk bis Kuschka oder den 1 900 Kilometern bis Taschkent um eine durchweg eingleisige und von fortwährender Bodenerosion betroffenen Trassenführung.⁵⁷⁹ Erst wenn man sich diese Bedingungen vor Augen führt und mit den üblichen Erfahrungswerten, nach denen etwa ein kriegsstarkes Infanteriebataillon von 1 000 Mann inklusive Ausrüstung einen ganzen Militärzug mit ungefähr 45 Bahnwagons benötigte,⁵⁸⁰ in Verbindung setzt, werden die Dimensionen des Aufmarsches einer 300 000 Mann Armee deutlich. Aber selbst wenn dieser keineswegs geheimzuhaltende mehrmonatige Aufmarsch reibungslos und ohne weitere Störfälle zu bewerkstelligen gewesen wäre, war die russische Invasionsarmee längst noch nicht am Ziel. Im Gegenteil, sie hatte noch die größten Strapazen vor sich. Dagegen vermitteln bisherigen Betrachtungen zu diesem Themenkomplex den Eindruck, als hätte Rußland bereits vor den Toren Indiens gestanden: „This was the great age of railway building; when the Russian network was completed, her troops and supplies could be moved through Kandahar or Kabul.“⁵⁸¹ Vor allem der „Kandahar-Zugang“ der transkaspischen Bahn nach Kuschka sei „only 483 miles from Kandahar“ entfernt gewesen.⁵⁸² Schon ein kurzer Blick auf eine topographische Karte verrät, warum Clarke bei seiner Kritik

⁵⁷⁵ Peach, Nicholson, Lord Roberts, Russia's Offensive Strength, 29. 4., 17. 5. und 10. 6. 1901, zit. nach: SIEGEL, *Endgame*, S. 4; STEINER, *Origins*, S. 78.

⁵⁷⁶ WO, *Defence of India*, 30. 4. 1903, TNA, CAB 6/1/12D.

⁵⁷⁷ GILLARD, Salisbury, S. 241; Ebenso: NEILSON, *Tsar*, S. 122–130.

⁵⁷⁸ Radolin an Hohenlohe, 30. 1. 1900, GP XVII, Nr. 5334, S. 520–523, S. 521.

⁵⁷⁹ JAECKEL, *Nordwestgrenze*, S. 223, Anm. 7; ORTENBURG, *Millionenheere*, S. 120.

⁵⁸⁰ Vgl. ebd., S. 119–123, ähnlich: S. 234–236.

⁵⁸¹ STEINER, *Origins*, S. 78f.; WILSON, *Entente*, S. 75.

⁵⁸² WILLIAMS, *Britain and Russia*, S. 135; SIEGEL, *Endgame*, S. 5. Nach Peschawar waren es nach zeitgenössischen Angaben 585 Meilen. Roberts, *The North Western Frontier*, J.R.U.S.I. 49/2 (1906), S. 1349–1358, S. 1355.

so sehr betonte, daß Afghanistan „not only a most difficult country on account of its natural features and a most undesirable country for occupation by any power“⁵⁸³ sei. Aus der Perspektive der mitteleuropäischen Tiefebene erscheinen die angegebenen Distanzen zwischen Kuschka und Kandahar oder zwischen Taschkent und Kabul tatsächlich kaum der Rede wert. Aber in einem Gebiet, welches permanent mehr als 1 000 Meter über dem Meeresspiegel liegt, in dem der Weg von Kuschka bis Kandahar über die Ausläufer des Hindukusch und 200 Meilen durch eine große Salzwüste führt, und es zwischen Taschkent und Kabul sogar 3 000 bis 4 000 Meter hohe Massive zu überqueren gilt, die sieben bis acht Monate des Jahres in eine Schnee- und Eisdecke gehüllt sind, während es an den restlichen Tagen des Jahres unerträglich heiß und trocken werden kann, bekommt die Wegstrecke zum Operationsgebiet schnell eine gänzlich andere Bedeutung. Schon der ehemalige Gouverneur von Bombay, Richard Temple, der sich im Januar 1899 ausführlich mit der Bedrohung an der Nordwestgrenze beschäftigt hatte, schilderte, daß eine Konzentration der Kräfte, wie sie das Kriegsspiel von Simla annahm, schon deshalb nicht möglich sei, weil die nördliche Route über den Hindukusch nur in den vier Sommermonaten überhaupt passierbar sei, während der Zug durch die Salzwüste vom Westen her nur im Winter erträglich sei.⁵⁸⁴

„Only 483 miles“ in einer Region, in der es keinerlei befahrbare Straßen gab,⁵⁸⁵ und damit auch keine Möglichkeiten existierten, einen reibungslos funktionierenden Versorgungstrain aufrechtzuerhalten, geschweige denn, die so wichtigen schweren Geschütze zu bewegen, machten jeden Feldzug schon zunichte bevor er überhaupt begonnen hatte. Für Britannien bedeutete es dagegen eine kaum zu überschätzende natürliche Verteidigungsanlage, da sich Rußland keineswegs über die Haltung der ansässigen Stämme sicher sein konnte. Im Gegenteil, sollte Herat fallen und diese Stadt mußte genommen werden, bevor Rußland überhaupt an einen weiteren Feldzug denken konnte, werden die afghanischen Stämme die russischen Soldaten in einen Guerillakrieg verwickeln.⁵⁸⁶ Was das bedeutete, war aller Welt nicht erst während des Burenkrieges vor Augen geführt worden.

Clarke machte sich schließlich die Arbeit und hinterfragte in Abstimmung mit Balfour die Ergebnisse von Simla erneut und untersuchte die Wahrscheinlichkeit einer russischen Bedrohung genau. Mit einem eindeutigen Ergebnis: Da Afghanistan keinerlei Versorgung bot, werde alles von den herkömmlichen Kamelkarawanen abhängen.⁵⁸⁷ Die indische Armee verfügte demgegenüber über einen unschätzbaren Vorteil. Sie kontrollierte nicht nur die einzige befestigte Straße über den strategisch so wichtigen Khaiber Paß, sondern verfügte auch über die einzi-

⁵⁸³ Clarke an Balfour, 18. 4. 1905, BL, Add. 49701.

⁵⁸⁴ Temple, *The Indian Frontier*, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S. 1–17, S. 14.

⁵⁸⁵ WHITAKER'S ALMANACK 1900, S. 471.

⁵⁸⁶ Temple, *The Indian Frontier*, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S. 1–17, S. 14; Balfour, Memorandum, 23. 7. 1904, TNA, CAB 38/5; Balfour an Lansdowne, 26. 10. 1904, BL, Add. 49698; Balfour, 11. 5. 1905, PD IV/146, Sp. 83.

⁵⁸⁷ Clarke, *Indian Defence*, 24. 11. 1904, BL, Add. 50836; Clarke, *The Military Problem of India*, 16. 4. 1907, TNA, CAB 38/8/46.

gen, in Zentralasien angelegten, zweispurigen Bahnlinien bis zum möglichen Einsatzort. Sie verbanden Peschawar und Quetta mit allen wichtigen Zentren Indiens. Verglichen mit den Strapazen der Russen, so folgerte schon Temple, werde es den britischen Truppen so gut gehen „as if they were in Hyde Park“.⁵⁸⁸ Direkt mit den Hauptquartieren in Simla, Bengalen, Bombay und Madras verbunden stand einem sofortigen Einsatz von 90 000 Soldaten nichts im Wege.⁵⁸⁹ Tatsächlich waren also die Bahnlinien ein entscheidender Faktor. Aber nicht wie bisher angenommen zugunsten, sondern zum Nachteil Rußlands.

Aus den gesicherten Erfahrungswerten indischer Truppen errechnete Clarke, daß der Transport und der Unterhalt von 155 000 Soldaten, also der Hälfte der erwarteten Angreifer, allein über fünf Millionen Kamele für die Dauer eines Jahres verbrauchen werde.⁵⁹⁰ Damit war von vornherein klar, daß das Szenario allein aus Versorgungsgründen absolut unmöglich sei.⁵⁹¹ Mit analytisch-mathematischer Schärfe kalkulierte Clarke letztlich auch die Gefahr, mit der Britisch-Indien im Ernstfall zu rechnen hatte. Demnach könne Rußland ohne ein Schienennetz in Afghanistan und unter günstigsten meteorologischen Voraussetzungen niemals mehr als 6 000 Soldaten im Sommer bzw. 1 500 in den harten Wintermonaten in Kabul über längere Zeit halten.⁵⁹² Eine militärische Kontrolle der ca. 500 Kilometer langen Front zwischen Kabul und Kandahar, geschweige denn ein Vorrücken auf Indien, war mit so geringen Kräften gleichsam unmöglich.⁵⁹³ Operationen in Divisionsstärke, verbunden mit dem gesamten Versorgungstroß, wie sie vom Hauptquartier in Simla auf dem Reißbrett in Szene gesetzt worden waren, hielten daher schon damals keiner ernstzunehmenden Untersuchung stand. Selborne, Balfour und Lansdowne ahnten von vornherein, daß andere Motive das Ergebnis des Kriegsspiels bestimmten. Clarke lieferte ihnen die Belege, so daß sich Balfour bald sicher war: das Simla-Szenario folgte ähnlich wie die Schreckensszenarien der *Bolt from the Blue School* vielmehr eigenen Zielen als der tatsächlichen Sicherheitslage.⁵⁹⁴

Für Zentralasien und die direkten britisch-russischen Beziehungen bedeutete es, daß sich beide Wettbewerber militärisch betrachtet in einer Pattsituation befanden. Sowohl London als auch Kalkutta hätten es getrost dabei belassen können. Die natürlich gegebene Situation beschrieb geradezu plastisch die Idee des Pufferzonen-Konzeptes.⁵⁹⁵ Konzessionen an den russischen Konkurrenten waren

⁵⁸⁸ Temple, *The Indian Frontier*, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S. 1–17, S. 14.

⁵⁸⁹ McGregor an Lansdowne, 9. 10. 1902, TNA, WO 106/48.

⁵⁹⁰ Das genaue Ergebnis betrug: 5043 692 Kamele und mehr als 100 000 waren in ganz Zentralasien nicht aufzutreiben. Clarke, *Required transport of an army operating in Afghanistan*, 20. 11. 1905, TNA, CAB 6/3/89D.

⁵⁹¹ Clarke, *Required transport* [...], 5. 6. 1905, TNA, CAB 6/3/83D; Temple, *The Indian Frontier*, J.R.U.S.I. 43/1 (1899), S. 1–17, S. 11.

⁵⁹² Clarke, *Required transport* [...], 20. 11. 1905, TNA, CAB 6/3/89D.

⁵⁹³ Clarke, *Required Transport* [...], 5. 6. 1905, TNA, CAB 38/9/46.

⁵⁹⁴ Balfour an Clarke, 27. 10. 1904, BL, Add. 49700.

⁵⁹⁵ Clarke, *The Afghanistan Problem*, 20. 3. 1905, TNA, CAB 38/8/26.

also weder notwendig noch unausweichlich. Im Gegenteil, Balfour lehnte diese sogar strikt ab, weil er sie gegenüber dem Zarenreich politisch für kontraproduktiv, militärisch für unnötig und im Hinblick auf den britischen Ruf vor Ort in Übereinstimmung mit Curzon und anderer Berater mit Orientfahrung als Einladung zum Aufruhr betrachtete. Gleichzeitig mußte er als Regierungschef aber auch die Stabilität seiner ohnehin angeschlagenen Koalitionsregierung im Auge behalten.⁵⁹⁶ Der *little Englander*-Vorwurf wirkte nicht nur gegen liberale Pazifisten, sondern insbesondere auch bei konservativen Publizisten. Politisch wie militärisch wurde Berechenbarkeit verlangt. Die wiederholten, publikumswirksamen Forderungen des populären Kitchener oder anderer Kriegshelden nach massiven Verstärkungen,⁵⁹⁷ um eine Wiederholung der Burenkriegssituation zu verhindern, konnte auch Balfour auf Dauer nicht ignorieren.⁵⁹⁸ Obwohl er sich mit Clarke über die Absurdität der Forderung von über 160 000 Soldaten grundsätzlich einig war, sah er sich letztlich politisch gezwungen zu reagieren.⁵⁹⁹ Für Balfour, dessen sicherheitspolitische Denkschriften Clarke als Oasen des gesunden Menschenverstandes in einer akademischen Wüste pries,⁶⁰⁰ bestimmten imperiale Verpflichtungen, flexible politische Interessen, innere- wie finanzpolitische Gegebenheiten, sowie die reale Sicherheitslage die Militärpolitik. Dogmatische Vorgaben, individuelle Eitelkeiten, unberechenbare Eventualitäten oder rein theoretische Hochrechnungen hatten dabei keinen Platz. Nicht umsonst suchte er wiederholt den Kontakt zu seinen militärischen Ratgebern. Immer wieder mußte er jedoch dabei feststellen, daß ihre Analysen zum Teil deutlich von den Realitäten, wie er sie selbst in seinem aufwendigen Selbststudium erfahren hatte, erheblich abwichen und jedem gesunden Menschenverstand widersprachen. So wenig ihm ein *bolt from the blue* überzeugte, so wenig glaubte er, daß Rußland mit mehreren Divisionen den Hindukusch überschreiten konnte. Sein Armeeplan vom 19. Dezember 1904 war denn auch kein Eingeständnis eines besonderen Schwächempfindens,⁶⁰¹ sondern vielmehr eine Kompromißformel und ein politisches Signal, sowohl nach außen wie nach innen. Nach außen ging es darum, den Selbstbehauptungswillen und die Hegemonie Britanniens in der Region zu dokumentieren. Intern kam er zwar der indischen Führung und insbesondere Curzon und Kitchener entgegen, blieb aber gleichzeitig deutlich unterhalb ihrer Forderungen und hielt sich weitgehend an die, von Arnold-Forster für möglich erach-

⁵⁹⁶ Chiról an Curzon, 23.4.1903, IOL, EUR. F. 111/162. Neben der wichtigsten Personalie, J. Chamberlain, waren auch der Devonshire sowie Finanzminister Ritchie und Indienminister Hamilton ausgeschieden. Brodrick ersetzte Hamilton und Arnold-Forster übernahm das War Office.

⁵⁹⁷ THE TIMES, 14.2. und 22.12.1903; 3.3. und 23.6.1905. Lord Kitchener, NAR 4/1905, S. 602–613; vgl. auch: PLASS, Deutschland, S. 114–168.

⁵⁹⁸ Vgl. MONGER, Isolation, S. 94–96.

⁵⁹⁹ Balfour an Hamilton, 9.3.1903, BL, Add. 49778; WILLIAMS, Defending, S. 24f.

⁶⁰⁰ Clarke an Esher, 18.5.1904, CCC, NL Esher, Clarke Korrespondenz, Bd. 1.

⁶⁰¹ MONGER, Isolation, S. 96; McDERMOTT, Military Thinking, S. 159–177; WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 404–406.

tete Zahl von 91 000 Expeditionskräften.⁶⁰² Seiner Ansicht nach benötigte das Empire neben den Freiwilligenkräften insgesamt 209 000 gut ausgebildete Berufssoldaten. Darunter 27 000 für die Heimatverteidigung, die jeden Überfall mühelos aufzuhalten im Stande gewesen wären, 30 000 als Besatzung für die *thin red line* der weltweiten Überseestützpunkte und Garnisonen, sowie 52 000 als fest stationierte Einheit in Indien. 100 000 Mann sollten zudem als schnelle Expeditionarmee für den globalen Einsatz bereitstehen.⁶⁰³ Darüber hinausgehende Forderungen hielt er so kurz nach dem Burenkrieg weder für nötig und erst recht nicht für finanzierbar oder politisch durchsetzbar.⁶⁰⁴ Die abwartende Defensive, wie er Clarke mitteilte, sei die beste Verteidigungsstrategie.⁶⁰⁵

Ausgerechnet Clarke, inzwischen C.I.D.-Sekretär, ging das Armeekonzept jedoch zu weit in eine falsche Richtung. Wozu sollten dafür Millionen aufgewendet werden, schließlich sei Rußland ohnehin für die nächsten 20 Jahre militärisch wie finanziell vollkommen paralysiert.⁶⁰⁶ Hauptstreitpunkt war, daß Clarke die innere Signalgebung an die Armee, sowie das äußere Signal an Kalkutta beanstandete, während der Premier, neben dem inneren Signal, insbesondere die außenpolitische Demonstration an Rußland und die anderen Mächte im Auge hatte. Statt auf Konzessionen zur Verhinderung eines antibritischen Großmächteblocks verließ sich Balfour mehr auf eine „policy of a big Navy, and efficient Indian army, and a perfectly clear intimation to Russia that the invasion of Afghanistan means war with England.“ Auch mit Blick auf Persien kam es auf eine Stärkedemonstration für die gesamte Region und den Konnex mit dem Kontinent an. „Even if Russia found India too big a mouthful to swallow“, so hatte er Lansdowne mitgeteilt, „she [Russia, A. R.] perhaps felt that by establishing her strategic superiority along the frontiers of India the British Government would be so much afraid of her in Asia as to become her humble servant in Europe.“⁶⁰⁷ Gerade dieser, Rußland motivierende Eindruck, sollte um jeden Preis vermieden werden.⁶⁰⁸ Von Rückzug, Resignation oder gar „Angst“ war dabei nichts zu spüren,⁶⁰⁹ sondern vielmehr von einer Entschlossenheit, es notfalls mit Rußland aufnehmen zu wollen. Für Balfour hatte die imperiale Sicherheit weiterhin Priorität, da er so auch die Stabilität Europas gewahrt sah.

Aus Sicht des Militärreformers, Clarke, wie auch des neuen Generalstabes war dagegen die Rollenbeschreibung der Landstreitkräfte ausschlaggebend. Als militärpolitischer Ratgeber hatte er in den vergangenen Monaten sowohl die Dramatisierungen der Invasionisten als auch die Übertreibungen der russischen Gefahr

⁶⁰² C.I.D. 54th Meeting, 15.8.1904, TNA, CAB 2/1; vgl. McDermott, der diese Zahlen anders bewertet. McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 169.

⁶⁰³ Balfour, *Military Needs of the Empire*, 19.12.1904, TNA, CAB 3/1/28A.

⁶⁰⁴ Balfour an Edward VII., 29.12.1904, BOD, NL Sandars, c. 716.

⁶⁰⁵ Balfour, *Memorandum*, 13.7.1905 CAB 38/13; vgl. Clarke, *Note*, 20.3.1905, TNA, CAB 38/8.

⁶⁰⁶ Clarke, *The Afghanistan Problem*, 20.3.1905, TNA, CAB 38/2.

⁶⁰⁷ Balfour an Lansdowne, 21.12.1903, BL, Add.49728.

⁶⁰⁸ Balfour an Lansdowne, 20.10.1904, BL, LANS/PL 5; an Clarke, 25.10.1904, BL, Add.49700.

⁶⁰⁹ WIPPERFÜHRT, *Souveränität*, passim.

immer wieder gegen den Strich gebürstet und Balfour genügend Argumente gegen die überzogenen Forderungen Kitcheners und Curzons geliefert. Gleichzeitig verschaffte er Lansdowne ausreichend Selbstbewußtsein für dessen Verhandlungen mit Benckendorff. Er hielt es ohnehin für schlichtweg ruinös, in Friedenszeiten eine Armee für den unwahrscheinlichen Ernstfall zu unterhalten, der ohnehin nie mehr als zweimal in einem Jahrhundert eintrete.⁶¹⁰ Gleichwohl betonte Clarke die Notwendigkeit eines konzeptionellen Umbaus und einer neuen Aufgabenbeschreibung der Armee. Eine, auf die Verteidigung Indiens zugeschnittene Funktion mochte außenpolitisch gerechtfertigt sein, war aber aus seiner Sicht, für eine neue Identitäts- und Sinnstiftung der Landstreitkräfte nach dem Wegfall der Heimatverteidigung denkbar ungeeignet.⁶¹¹ Es mußte eine neue Aufgabe gefunden werden und damit ergab sich für ihn und die Armeeführung in Form der kontinentalen Beteiligung eine neue Schnittmenge. Mit der Pensionierung von Roberts und der Gründung des neuen Generalstabs setzte Anfang Februar 1904 auch an der Spitze der Armee verstärkt ein Umdenken in Richtung Kontinent ein. Die neue Führung um Generalstabschef Neville Lyttelton und Generalmajor James Grierson als neuem Director of Military Operations (D.M.O.) sorgte sich ebenso wie Clarke vor allem um den Aufbau einer modernen Armee, sowie um den eigenen Stellenwert in der Verteidigungsstruktur des Weltreiches. An der Spitze stand nun die Generation der „thinking soldiers“.⁶¹² Als Kriegsteilnehmer in Südafrika und aufgewachsen in „Roberts' Kindergarten“, zeichneten sich Henry Wilson⁶¹³, William Robertson, James Grierson, William Nicholson und ihr Sprachrohr Repington durch eine beinahe aggressive Professionalisierung aus, die sich gegen die Dominanz der Admiralität zu behaupten suchte.⁶¹⁴ Vorbild waren für sie die großen Militärmächte des Kontinents.⁶¹⁵ Ein zukünftiger Schlagabtausch dominierte ihr Denken, da vor allem dadurch die Ehre der Armee wiederhergestellt werde. Auch wenn Clarke die skizzierten Szenarien im Mittleren Osten als „arrant nonsense“⁶¹⁶ bezeichnet hatte, konnten und wollten sie sich nicht davon trennen und propagierten auch weiterhin die Gefahr einer 250 000 Mann starken russischen Invasionsarmee.⁶¹⁷ Statt Aufrüstung und Millionenheer

⁶¹⁰ Clarke an Haldane, 6. 2. 1905, NLS, MSS 5906.

⁶¹¹ Clarke, *Invasions of India*, 3. 4. 1905, TNA, CAB 6/3/100D; McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 177.

⁶¹² D'OMBRAIN, *War Machinery*, S. 147.

⁶¹³ Wilson war nach dem Burenkrieg hauptsächlich damit betraut, die britischen Streitkräfte für den Einsatz auf dem Kontinent vorzubereiten. Als Kommandant des Staff Colleges in Camberley (1906–1910) ermutigte er seine Offiziere zu Deutschlandreisen, um dessen Stärken und Schwächen auszukundschaften und er unternahm selbst Fahrradtouren ins Kaiserreich und arbeitete eng mit Ferdinand Foch an der gemeinsamen Strategie gegen Deutschland zusammen. Vgl. HEMB, S. 801; DEACON, *Secret Service*, S. 147.

⁶¹⁴ Repington an Marker, 20. 4. 1905, BL, Add. 52277B.

⁶¹⁵ Minutes, Robertson, *The True Standard of our Military Needs*, 1906, LHCMA, ROB 1/2/9.

⁶¹⁶ Clarke, *Minute*, 11. 8. 1905, TNA, CAB 17/43.

⁶¹⁷ Generalstab, *The Strength in which Russia can advance towards India*, 16. 2. 1905, TNA, CAB 6/3; RYAN, *Repington*, S. 54.

ging es nun aber verstärkt um Neuorientierung und Rückzug aus Regionen, in denen eine Burenkriegssituation drohte und keine siegreiche Strategie erwartet werden konnte. Während Salisbury, Balfour und Lansdowne stets den politisch-strategischen Zusammenhang von Empire und Kontinent betonten, traf sich die Militärführung nun mit den Befürwortern eines anglo-russischen Ausgleichs über die Trennung bzw. den Tausch beider Interessenzonen. Ab Mitte 1904 konzentrierte sich vor allem Grierson auf eine auf Europa ausgerichtete Rollenbeschreibung. Indien hatte inzwischen massiv an Attraktivität bei jüngeren Offizieren eingebüßt. Verantwortlich dafür waren neben den jahrelangen dramatischen Schilderungen der Sicherheitslage vor allem die schlechtere Bezahlung, die Abhängigkeit von unberechenbaren Auxiliärverbänden sowie schlechtere Karrierechancen. An Ruhm und Ehre war bei den hauptsächlich polizeilichen Tätigkeiten gegen regionale Unruhen kaum zu denken. Viel eher drohte hier ein zermürbender Stellungskampf in unzugänglichen Gebirgsregionen, der zwangsläufig an die Guerillataktik de Wets in Südafrika erinnerte. Die Militärs interessierten sich überdies viel weniger dafür, was die russische Armee alles nicht konnte, als dafür, was der eigenen Armee verwehrt bleibe. Immer wieder betonte man bei der Betrachtung des unwegsamen Geländes, wie schwierig es aufgrund der Bedingungen für die indischen Truppen sei, gegen Rußland zu kämpfen. Daß umgekehrt Rußland wesentlich schlechtere Aussichten besaß, wurde hingegen nur von George Clarke thematisiert. Eine Erklärung dafür mag in der jahrelangen Vorstellung einer politischen wie militärischen Vorwärtsstrategie, also einer spezifischen Form des Kults der Offensive, ausgedrückt in der Fixierung auf Kabul-Kandahar-Linie liegen. Trotz des Burenkrieges, dachte man in den englischen Planungsstäben offensichtlich noch immer in klaren Frontverläufen. Daß gerade angesichts des Geländes eine Defensivstrategie, beschränkt auf die wenigen Paßstraßen, völlig ausreichen konnte, widersprach offenbar dem Prestigedenken der Offiziere.⁶¹⁸ Hinzu kam die durchweg unbefriedigende Kommandostruktur zwischen der indischen Armee vor Ort und der Heimatarmee, die über keinerlei Koordinationsorgan verfügten und mehr in Konkurrenz denn in Kooperation zueinander standen.⁶¹⁹ Um so mehr stieß Balfours Prioritätensetzung bei den neuen Generalstäblern auf Widerstand, schließlich hatte er Kitchener im Dezember 1903 mitgeteilt, daß die regulären Kräfte nicht prinzipiell für die Verteidigung Britanniens, sondern für andere Aufgaben existierten:

(1) almost entirely for the defence of India, (2) the retention of South Africa, (3) conceivably (but only barely conceivably) for the defence of Canada, and (4) for the purpose of small expeditions against Naval Stations and Colonies of other Powers.⁶²⁰

⁶¹⁸ GILLARD, Salisbury, S.241. Wie wichtig dem Generalstab der Prestigefaktor war, zeigt auch die Tatsache, daß man im Hinblick auf seinen Ruf sogar lieber auf eine japanische Unterstützung verzichtete. Generalstab, Memorandum, 12.8.1905, TNA, CAB 38/1079.

⁶¹⁹ Eine Lösung hierfür war erst Ende 1909 in Sicht. Haig an Ewart, 28.10.1909, NAS, NL Ewart, NRAS1054/93.

⁶²⁰ Balfour an Kitchener, 3.12.1903, BL, Add.49726.

Als Selborne ein Jahr später, kurz vor der Bekanntgabe des neuen Armeepplans, als Ergebnis der Invasionsuntersuchungen bestätigte, daß die reguläre Armee nicht länger an der Sicherheitslage der Heimat, sondern derjenigen in Indien ausgerichtet werde,⁶²¹ schrillten im Generalstab alle Alarmglocken. Plötzlich mußte man sich nicht nur gegenüber der Marine behaupten, sondern auch noch gegenüber Kitcheners Armee. Käme London nämlich dessen Forderungen nach, so hätte er eine Befehlsgewalt, die selbst diejenige des britischen Generalstabs in den Schatten stelle. Auch Grierson erkannte nun, daß die jahrelangen Übertreibungen der russischen Gefahr sich am Ende nachteilig für die Heimarmee auswirken könnten.⁶²² Clarke brachte es bei seiner Warnung an Balfour auf den Punkt, wenn er vor Indien als wichtigsten Partner bei der imperialen Verteidigung sprach.⁶²³ Er sah nun den Zeitpunkt gekommen, dem neuen Generalstab gegenüber dem Premierminister beizustehen. Während Clarke selbst noch eher von einer global einsetzbaren Truppe sprach, forderte Grierson bereits eine europäisch ausgerichtete „striking force“ als „projectile fired by the Navy“ und Bestandteil eines neuen „joint planning“.⁶²⁴ Grierson, ehemaliger Militärattaché in Berlin, gab sich bereits 1900 von einem zukünftigen Krieg gegen Deutschland überzeugt und hatte seither immer wieder eine Armee nach deutschem Vorbild gefordert. Mit ihm zog das kontinentale Denken in den Generalstab ein.⁶²⁵ Im Januar 1905 kam es auf seine Initiative hin in Camberley zu einer Generalstabskonferenz, bei der die Armee ihr Hauptaugenmerk von Zentralasien auf Europa umlenkte und sich für ein „joint planning“ nicht nur mit der eigenen Marine, sondern erstmals auch mit Frankreich aussprach. Grierson befahl dabei ein Kriegsspiel für April und Mai, welches sich erstmals mit der Frage eines deutsch-französischen Krieges und der Neutralität Belgiens auseinandersetzen sollte.⁶²⁶ Von hier aus nahmen die vielfach thematisierten anglo-französischen Generalstabsgespräche von Dezember 1905 bis Mai 1906 ihren Ausgang, die für gewöhnlich als Reaktion auf die erst zwei Monate später durch Deutschland ausgelöste Marokkokrise bewertet werden.⁶²⁷ Die Regierung hatte zu dieser Zeit Deutschland jedoch längst noch nicht als wahrscheinlichen Gegner im Visier und die Entente cordiale galt Lansdowne und Balfour noch immer als rein koloniale und höchst instabile Vereinbarung. Unabhängig davon orientierte sich der Generalstab von sich aus neu. Noch bis in den vergangenen Oktober hatte man sich lieber für einen Krieg gegen Frankreich statt

⁶²¹ Selborne, Memorandum, November 1904, BOD, NL Selborne 158.

⁶²² McDERMOTT, Military Thinking, S. 173.

⁶²³ Clarke, Discussion of the Indian Reinforcements, 22. 11. 1904, BL, Add. 49700.

⁶²⁴ McDERMOTT, Military Thinking, S. 173.

⁶²⁵ STRACHAN, Armee, S. 278.

⁶²⁶ Ebd., S. 275; McDERMOTT, Military Thinking, S. 170.

⁶²⁷ HILDEBRAND, Reich, S. 232; HÖLZLE, Selbstentmachtung, S. 129; MOMBBAUER, Origins, S. 5; DOCKRILL und LOWE, Mirage, Bd. 1, S. 17; STEINER, Origins, S. 35; STRACHAN, Armee, S. 269. Wesentlich differenzierter: WILLIAMSON, Strategy, S. 60–88; vgl. BD III, Nr. 210–221, S. 160–203.

für eine Entente mit Paris ausgesprochen.⁶²⁸ Der Sinneswandel hatte eindeutig mit den eigenen Aussichten und mit der Atmosphäre im politischen Raum Londons zu tun und nur sehr wenig mit den deutschen Handlungen. Zweifellos wirkte die deutsche Marokkopolitik im nachhinein katalytisch auf die bereits Monate zuvor begonnene Entwicklung. Zunächst entscheidend war aber weder die Marokkokrise noch die immer wieder gestellte Frage, wer ab wann über den Beginn der Generalstabsgespräche informiert war.⁶²⁹ Entscheidend war vielmehr, daß sich die Armeeführung gegenüber Deutschland in einer weitaus günstigeren Ausgangslage sah als gegenüber dem Zarenreich. Dies galt sowohl in militärischer als auch psychologischer und politisch-propagandistischer Hinsicht. Mitte März, also noch immer zwei Wochen vor Beginn der Marokkokrise, versicherte Grierson seinen französischen Kollegen bereits eigenmächtig den britischen Beistand im Falle eines deutsch-französischen Konfliktes. „In case of war, we shall be in it on the French side“.⁶³⁰ Mittelsmann zwischen der englischen Generalität und dem französischen Militärattaché, der sich überdies sogar im Namen des britischen Kriegsministeriums in der französischen Botschaft vorstellte, war niemand anderes als Charles Repington von der *Times*. Daß Thomas Sanderson im Foreign Office davon nichts ahnte, ist durchaus vorstellbar; daß wiederum Repington gänzlich auf eigene Faust handelte, ohne Wissen Griersons und Lytteltons, dagegen nicht.⁶³¹

Politisch legitimiert waren diese Schritte allesamt nicht. Im Gegenteil; Balfour hatte Grierson sogar in einer Zusatznote zu seinem Armeepplan einer europäischen Ausrichtung ausdrücklich eine Absage erteilt.⁶³² Auf die überraschte Nachfrage Sandersons, ob es bereits zu irgendwelchen Konsultationen oder Absprachen gekommen sei, log Grierson den Permanent Under-Secretary kurzerhand an.⁶³³ Für eine nachträgliche Einverständniserklärung versuchte Clarke zu sorgen, indem er Balfour ab Ende Juli auf die Sicherheitslage in Europa hinwies und bat, die Neutralitätsfrage Belgiens völkerrechtlich untersuchen zu lassen. Balfour hingegen zeigte sich mehr als skeptisch. Erst sehr spät, nachdem Clarke mehrfach bei ihm vorstellig geworden war, gab er äußerst widerstrebend und desinteressiert am 19. September 1905 eine Untersuchung in Auftrag. Diese Verzögerung deutet einmal mehr daraufhin, daß er selbst keineswegs von ihrer Notwendigkeit überzeugt war. Sowohl Sanderson und Roberts, als auch seine eigene Prioritätensetzung hatten ihn davon abgehalten.⁶³⁴ Clarke selbst räumte ein, daß es nicht darauf an-

⁶²⁸ Wilson, Tagebucheintragung vom 28. 10. 1904, zit. nach: STRACHAN, *Armee*, S. 278.

⁶²⁹ COOGAN und COOGAN, *Staff Talks*, S. 110–131.

⁶³⁰ ANDREW, Delcassé, S. 286. Vgl. Grierson, *Military Forces required for Over-Sea-Warfare*, 1906, LHCMA, ROB 1/2/6; Grierson an seine Schwester, 14. 1. 1906, zit. nach: MACDIARMED, Grierson, S. 213.

⁶³¹ Grey an Bertie, 15. 1. 1906, BD III, Nr. 215, S. 117; Sanderson an Grierson, 15. 1. 1906, ebd., Nr. 217(a), S. 179.

⁶³² Balfour, *Military Needs of the Empire*, 19. 12. 1904, TNA, CAB 2/2/28A.

⁶³³ Grierson an Sanderson, 11. 1. 1906, BD III, Nr. 211, S. 172f.

⁶³⁴ Sanderson an Balfour, 13. 8. 1905, BL, Add. 49739; Roberts an Balfour, 22. 8. 1905, ebd., Add. 49725; vgl. auch: McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 173f.

käme, ob Deutschland bedrohlich sei oder nicht. Vielmehr ginge es darum, die Armee mit einer „lösbaren und nützlichen Aufgabe“ zu betrauen, denn: „A study of this kind“, gemeint war der europäische Einsatz, „is just what the General staff would like, and they might be able to achieve more success than in dealing with the Indian frontier“⁶³⁵ [Unterstreichungen im Original]. Auch die Sachverständigen kamen zu dem Schluß, daß Deutschland nur in einer äußerst verzweifelten Lage die belgische Neutralität verletzen werde.⁶³⁶ Untermauert wurde dieser Strategiewechsel auch durch Feststellung des Synergieeffektes zwischen Kontinent und Empire. Denn letztlich werde eine „Allianz“ mit Frankreich auch dessen Verbündeten Rußland zumindest zur „wohlwollenden Neutralität“ an der Nordwestgrenze Indiens verpflichten und diese absichern.⁶³⁷ Statt Aktion und Reaktion, deutsche Aggressivität und Überlegenheit oder Balanceüberlegungen waren es vor allem die größeren militärischen Erfolgsaussichten, die eine kontinentale Beteiligung im Vergleich zur imperialen Ausrichtung förderten. Militärisch, militärorganisatorisch, propagandistisch wie politisch gesehen war Deutschland – noch dazu weil es immer wieder schwerwiegende politische Fehler wie die Tangerfahrt Wilhelms II. machte – ein wesentlich dankbarer Feind als das Zarenreich. Nicht nur konnte die traditionelle Marinestrategie beibehalten werden. Auch der potentielle Kriegsschauplatz, die zu erwartende symmetrische Kriegführung und der Gegner schienen jungen Offizieren wesentlich attraktiver als das unberechenbare zentralasiatische Szenario. Gleichzeitig konnte damit das Monopol Indiens im militärischen Denken Britanniens ad acta gelegt werden. Der Generalstab ging nun sehr plötzlich und vor allem ohne politische Vorgabe oder internationale Antriebskräfte von sich aus dazu über, Deutschland als neuen Gegner zu betrachten. Unabhängig von den internationalen Entwicklungen und deutschem Säbelgerassel und sogar konträr zur politischen Führung Londons hatte der Generalstab somit schon im Vorfeld der Marokkokrise die Richtung seiner zukünftigen Strategie festgelegt. Ein simples Kausalitätsmuster von deutschem Säbelgerassel zur britischen Reaktion erscheint damit weiter korrekturbedürftig.

Feuer und Flamme für eine festere Ausgestaltung der Entente cordiale durch eine Kontinentalstrategie waren hingegen Edward Grey und Richard Haldane. Grey ging sogar soweit, die Gespräche nicht nur als politische Leitlinie zu akzeptieren, sondern dies auch noch dem französischen Botschafter explizit so mitzuteilen.⁶³⁸ Balfour dagegen konnte weder dieser Offenherzigkeit noch der anvisierten Strategie viel abgewinnen. Er traute weder Frankreich⁶³⁹ noch seinen Armeeeoffizieren über den Weg und konnte beim besten Willen keine Notwendigkeit dafür erken-

⁶³⁵ Clarke an Balfour, 17.8.1905, BL, Add.49702; vgl. WILSON, Entente, S.108.

⁶³⁶ The Violation of the Neutrality of Belgium, September 1905, TNA, CAB 38/10/73; vgl. CLARKE, Working Life, S.185f.; vgl. auch: General Staff, November 1908, TNA, WO 106/47.

⁶³⁷ General Staff, Februar 1908, TNA, WO 106/47.

⁶³⁸ Grey an Haldane, 8.1.1906, NLS, MSS 5907; Repington an Marker, 14.6.1906, BL, Add.52277B; HALDANE, Autobiography, S.191; Sanderson an Grierson, 15.1.1906, BD III, Nr.214, S.176f.

⁶³⁹ Balfour an Edward VII., 8.6.1905, TNA, CAB 41/30/21. Vgl. auch: ANDREW, Delcassé, S.287.

nen, über eine diplomatische Unterstützung Frankreichs hinauszugehen und dies auch noch vorher anzukündigen.⁶⁴⁰ Wieder waren es Erfahrungen, die seine Einschätzung bestimmten und angesichts derer er seine große Skepsis gegenüber militärischen Ratschlägen bestätigt sah.⁶⁴¹ Einwänden an seinem auf Rußland fokussierten Armeekonzept entgegnete er, daß der russisch-japanische Kriegsverlauf nichts daran ändere. „A struggle with Russia being the most formidable of probable wars, calculations based upon it will suffice for any war of lesser magnitude“.⁶⁴²

Während Balfour letztlich nur widerwillig Untersuchungen zur belgischen Neutralität bewilligte, galt dies erst recht für die von Charles Hardinge zur gleichen Zeit geforderte anglo-russische Entente, die Hardinge bereits unter Vorwegnahme der späteren Wortwahl Greys als „natural complement“ zur Entente cordiale bezeichnete.⁶⁴³ Auch Spring-Rice versuchte im Sommer und Herbst 1905 neben seinen publizistischen Freunden Chirol, Garvin und Strachey und einigen jüngeren Kräften im Foreign Office wie Louis Mallet oder William Tyrrell eine anglo-russische Bindung bei Lansdowne und Balfour zu erreichen.⁶⁴⁴ Aber vergebens, denn beide hielten trotz der Krise und der russischen Niederlage Kurs. Verständigungsbereitschaft sollte zwar signalisiert werden,⁶⁴⁵ aber es sollte kein Zweifel darüber herrschen, wer auf wen zuzugehen hatte und zu welchen Konditionen eine etwaige Einigung stattfände.⁶⁴⁶ Obwohl Rußland objektiv geschwächt war, blieb es dennoch der potentielle Hauptgegner. In seiner bereits erwähnten Invasionsrede am 11. Mai im Unterhaus faßte Balfour nochmals die beruhigenden Ergebnisse auch bezüglich der zentralasiatischen Sicherheitslage zusammen. Sie bildete den Hintergrund für die Beibehaltung der konservativen Rußlandpolitik. Die Invasion Indiens, das Schreckgespenst so vieler Vorgängerregierungen hielt er für völlig ausgeschlossen. Daran änderten auch die Bahnverbindungen nichts. Deren Bedeutung werde nur maßlos übertrieben, „by those who read too hastily the lessons of the war now going on in Manchuria“. Und tatsächlich führten die Diplomaten MacDonald und Durand wenige Wochen später nochmals die Begründung an, daß Rußland dank der Transsibirischen Eisenbahn in der Lage sei, 250 000 oder sogar 500 000 Soldaten dauerhaft im Feld zu halten.⁶⁴⁷ Balfour hielt

⁶⁴⁰ Balfour an Lascelles, 20. 4. 1905, BL, Add. 49747.

⁶⁴¹ Balfour an Esher, 2. 11. 1905, CCC, ESHR 10/32; Arnold-Forster, 5. 2. 1905, BL, Add. 50344.

⁶⁴² Balfour, Memorandum, 24. 2. 1905, TNA, CAB 17/3.

⁶⁴³ Hardinge an Sandars, 21. 7. 1905; an Sanderson, 21. 7. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 6.

⁶⁴⁴ Durand an Lansdowne, 10. 8. 1905, TNA, FO 800/144; Spring-Rice an Lansdowne, 4. 10. 1905, TNA, FO 800/116; Strachey an Spring-Rice, 2. 10. 1905, HLRO, STR/13/14; Chirol an Hardinge, 22. 8. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

⁶⁴⁵ Lansdowne an Hardinge, 21. 10. 1905, TNA, FO 800/141; an Cromer, 10. 10. 1905, ebd., FO 800/124.

⁶⁴⁶ Lansdowne an Salisbury, 13. 6. 1905, BL, LANS/PL 3; an Hardinge, 4. 9. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; an Nicolson, 18. 7. 1905, TNA, FO 800/336; A. Chamberlain an Lansdowne, 29. 10. 1905, BUL, AC 17/1/73.

⁶⁴⁷ WO, Memorandum, 16. 2. 1905, TNA, CAB 38/8/9; vgl. WILSON, Entente, S. 75. Diametral entgegengesetzte Schlüsse ergeben sich aus den späteren Bewertungen: WO, Memorandum, 22. 10. 1906, TNA, WO 106/182. WO, Russian Railway Communications, 1911, TNA, WO 106/58.

diese Hochrechnungen, freundlich ausgedrückt, für höchst zweifelhaft. Die Beispiele übersahen ja nicht nur, daß die Mandschurei im Vergleich zu Afghanistan ein sehr fruchtbares Land sei und selbst dort Versorgungsengpässe auftraten,⁶⁴⁸ sondern auch, daß die Transsibirische Eisenbahn die Soldaten direkt zum Kriegsgeschehen transportieren konnte. Charles Dilke, früherer Unterstaatssekretär im Foreign Office und anerkannter Experte für internationale Beziehungen,⁶⁴⁹ bestätigte Balfour in der anschließenden Debatte, indem er den bekannten Geographen und Offizier Sir Thomas Holdich anführte, der mit seinen Studien belegt hatte, daß auch ein zukünftiger Bahnbau durch Afghanistan aufgrund des schwierigen Geländes sowie der entschlossenen Feindschaft der Volksstämme unmöglich sein werde.⁶⁵⁰ Eine Invasion sei deshalb völlig ausgeschlossen, solange es Rußland nicht gelänge, 200 Meilen Gebirge zu überwinden.⁶⁵¹

Weder in der Heimat noch in Zentralasien bestand somit Anlaß zu akuter Sorge bzw. zu einem Paradigmenwechsel in der Außen- und Sicherheitspolitik. Im Vergleich zur Invasionsproblematik ertete Balfour bei seinen Ergebnissen zur Empiriesicherheit relativ wenig Kritik. Vor allem Colonel Sandys, ein ehemaliger Offizier der indischen Armee, sah India „gone for good“ und natürlich polterte auch Kitchener gegen Balfours defätistische Einstellung.⁶⁵² Wichtig für die Interpretation der konservativen Außenpolitik ist einmal mehr, daß nach Balfours persönlicher Einschätzung Rußland jede Form von Konzessionen ausnutzen werde und auch keine gleichgewichtspolitischen Maßnahmen zugunsten des geschwächten Zarenreiches für nötig hielt.⁶⁵³ Diese Auffassung beschrieb den Hintergrund für die noch Ende Oktober 1905 erfolgenden Absagen Lansdownes und Balfours, die Entente um das Zarenreich zu erweitern, geschweige denn auf den Kontinent auszu dehnen. „Their [the Russians', A. R.] idea of an agreement with us“, so die Erklärung Sandersons an den wichtigsten anglo-russischen Advokaten im Foreign Office, Charles Hardinge, „has always been that they should have everything they wanted with our assistance, or at our expense, and that we should be content with anything we could get out of their remainder“.⁶⁵⁴ Wie richtig diese Einschätzung war, belegt ausgerechnet ein Bericht Hardinges, in dem dieser von seinem russischen Kollegen, Herrn Wlassow, berichtete, der zu sagen pflegte,

daß die Befürworter einer aktiven Politik Rußlands im Mittleren Osten alle ihre Hoffnungen auf das Ansruderkommen einer liberalen Regierung in England setzten und bis zu diesem Ereignis [...] fortfahren könnten, ein abwartendes aber stetiges Spiel zu spielen.⁶⁵⁵

⁶⁴⁸ Clarke, Memorandum, 5. 6. 1906, TNA, CAB 38/9/46.

⁶⁴⁹ Vgl. Dilkes Evaluation der internationalen Beziehungen in der *Fortnightly Review* 1-6/1887.

⁶⁵⁰ THE TIMES, 12. 5. 1905; vgl. HOLDICH, *The Indian Borderland* (1901).

⁶⁵¹ Balfour, 11. 5. 1905, PD IV/146, Sp. 81f.; Dilke, ebd., Sp. 81-84.

⁶⁵² JAECKEL, *Nordwestgrenze*, S. 40.

⁶⁵³ Ebd., Sp. 78; Balfour, 28. 4. 1898, PD IV/56, Sp. 1591f.; Balfour an Edward VII., 11. 8. 1904, TNA, CAB 41/29/31.

⁶⁵⁴ Sanderson an Hardinge, 19. 9. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; Hardinge an Lansdowne 15. 10. 1905, TNA, FO 800/141; Lansdowne an Hardinge, 17. 10. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

⁶⁵⁵ Hardinge an Lansdowne, 10. 6. 1905, BAD IV, Nr. 321(b), S. 613-616, S. 614.

Tatsächlich verfolgte die neue liberale Regierung einen gänzlich anderen Ansatz. Statt, wie Balfour, die Kalkulationen Clarkes in Rechnung zu stellen, wurden seine Ergebnisse zunächst einmal ignoriert. Im Rahmen einer neuerlichen Untersuchung von Januar bis Mai 1907, deren Ergebnissen auch die Forschung bisher folgt⁶⁵⁶ und an der nun neben Morley und Asquith auch Haldane und Grey als ständige Mitglieder des C.I.D. teilnahmen, ging man sogar so weit, alle Schlußfolgerungen aus dem russisch-japanischen Krieg demonstrativ zu leugnen. So war sich der liberal-imperialistische Sicherheitsausschuß auch nicht zu schade, von der hanebüchenen Feststellung auszugehen, daß es Rußland auch ohne jegliche Bahnlinien leichter fallen werde, seine Armee zu versorgen, als England dies mit der indischen Bahn könne.⁶⁵⁷ Erneut, wie schon bei dem Memorandum Balfours zur Überfalltheorie,⁶⁵⁸ wurden objektive Ergebnisse offenbar absichtlich ignoriert oder fehlgedeutet. Dabei hätte die beruhigende Sicherheitslage eine positivere Verhandlungssituation gegenüber Rußland bedeutet. Die Führung der *Limps*, die bereits seit einer Dekade eine Einigung mit Rußland anstrebte, zog zu Beginn ihrer Amtszeit den innerparteilichen Nutzen einer akuten Bedrohungslage aber offenbar vor. Einerseits sollten den Abrüstungsforderungen der *Radicals* nicht weiterer Vorschub geleistet werden, während andererseits die Notwendigkeit einer anglo-russischen Annäherung unterstrichen werden sollte. Auf eine solche innengeleitete Schlußfolgerung deutet zumindest die spätere Haltung Morleys nach Abschluß der Konvention hin. Dabei machte er deutlich, wie sehr es ihm und dem Kabinett gelegen kam, daß die mit der Expertise einhergehenden Rüstungsforderungen der Armee, der indischen Regierung sowie die Berechnungen des C.I.D. zur Verteidigung Indiens möglichst utopisch und schrecklich ausfielen – das War Office hielt angesichts der russischen Dominanz inzwischen sogar die bloße Existenz einer eigenen Armee in Zentralasien für sinnlos.⁶⁵⁹ Morley erkannte darin ein unschlagbares Argument für die Anhänger einer anglo-russischen Verbindung gegenüber den vielen anti-russischen Skeptikern, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Regierung. Wenn Großbritannien in keinem Fall die Mittel aufbringen könne, um Rußland an der indischen Grenze militärisch zu widerstehen, sei man irgendwann gezwungen, um jeden Preis den Frieden auch mit einer Autokratie zu suchen. „That is the fundamental argument for the Convention for we have not got the men to spare and that’s the plain truth of it.“⁶⁶⁰ Daß man damit eine günstigere Verhandlungsposition gegenüber dem Zarenreich einbüßte, glaubte man offenbar ebenso verschmerzen zu können, wie die zu erwartende Kritik an den Konzessionen gegenüber Rußland und den Rückwirkungen auf das europäische Zentrum.

⁶⁵⁶ WILSON, Entente, S. 76.

⁶⁵⁷ C.I.D., Military Requirements, 1907, TNA, CAB 16/2, S. 175f.; vgl. SYDENHAM, Working Life, S. 200.

⁶⁵⁸ Siehe oben Kapitel 2 c).

⁶⁵⁹ WO, The Military Resources of the Russian Empire, 1907, TNA, WO 33/419, S. 295.

⁶⁶⁰ Morley an Minto, 19. 9. 1907, IOL, EUR. D. 573/2.

4. ZWISCHENFAZIT

Hinsichtlich des sicherheitspolitischen Kontextes britischer Außenpolitik gilt es mehrere überraschende und weiterführende Ergebnisse festzuhalten. So hat sich gezeigt, daß die bisherige Forschung die britische Lage insgesamt zu negativ und zu einseitig in die Richtung eines *relative decline* und vor dem Hintergrund eines zu starren Aktions-Reaktionsmusters bewertet hat. Tatsächlich folgte die britische Sicherheitspolitik einer höchst komplexen inneren wie äußeren Gemengelage. Sowohl die maritime als auch die landstrategische Situation des Empire im allgemeinen sowie der Britischen Inseln und des Mittleren Ostens im besonderen hielten dabei durchaus weitere politische Optionen offen und zwangen die britische Regierung zu keiner Reaktion in die eine oder andere Richtung. Die deutsche Hochseeflotte war keine „singuläre“ Gefahr und bedrohte nach einhelligem Experten-votum weder numerisch, noch technologisch und qualitativ die englische Suprematie. Gerade was die Bedrohung durch die Tirpitz-Flotte angeht, geht die Forschung hier oftmals noch zu eindeutig von ihrem üblichen, vielfach ex-post motivierten und bereits sehr gut erforschten Fokus auf die deutsche Marine aus und betont zu voreilig eine logische Reaktion der Royal Navy. Ein Realitätstest öffentlicher und interner Diskussionen belegt dagegen, daß die öffentliche Wahrnehmung der deutschen Flottengefahr keine Auskunft über die tatsächliche Sicherheitslage gibt, sondern vielmehr Ergebnis einer von Partikularinteressen geprägten Instrumentalisierung vor allem der Armeelobby war. Ziel blieb es dabei offenbar, die Relevanz der Küstenverteidigung hervorzuheben und insgesamt eine Prestigesteigerung und Aufrüstung nach der Negativerfahrung des Burenkrieges zu erreichen. Die komplexe Innenseite der britischen Sicherheits- und Außenpolitik, manifest in interministeriellen, innerparteilichen, z. T. sogar individuellen Fehden, und dem Reformdruck ist daher neben der äußeren Sicherheitslage stärker als bisher hervorzuheben und weiter zu erforschen.

Überraschend hat sich zudem gezeigt, daß auch der stets beschriebene Einfluß Mahans vielfach der bisherigen Konzentration auf die Hochseeflotte geschuldet ist. Während sein Werk in der jungen kaiserlichen Flotte zweifellos höchsten Rang genoß, galt dies nicht automatisch auch für die erfahrenen Offiziere der Royal Navy. Für sie waren seine Aufsätze, die sich vor allem mit dem Zeitalter Nelsons beschäftigten, oftmals nicht viel mehr als nette Reminiszenzen an eine glorreiche Vergangenheit. Mit der modernen Seekriegsstrategie, mit Torpedo- und Unterseebooten hatte dies alles nichts zu tun. Zweifellos konnten Mahans Schriften für die interessierten Laien in Öffentlichkeit und Politik eine größere Wirkung entfalten. Ähnliches galt auch für den *Two-Power-Standard*, der letztlich bloß eine numerische Maßzahl und Vereinfachung für die Budgetverhandlungen im Parlament und eine einfache Maßgröße für die Öffentlichkeit war. Aber einen Ausdruck für den Grad der äußeren Bedrohung lieferten weder Mahans Auslassungen zur Bedeutung des *command of the sea* noch die Publizierung der Tonnagezahlen. Eine vermeintlich „unvermeidbare Reaktion“ resultierte aus all diesen Vorgaben jedoch nicht.

Auch der russische Druck auf die indische Nordwestgrenze war angesichts der topographischen und klimatischen Bedingungen Zentralasiens viel leichter auszuhalten als es die jüngste Forschung dazu Glauben macht. Insgesamt gilt es sowohl bei der Invasionsgefahr als auch der Bedrohung Rußlands in Zentralasien, die Reformdebatte Englands sowie individuelle Motive und einzelne Partikularinteressen herauszufiltern.

Beide *service departments*, das Kriegsministerium mehr noch als die Admiralität, standen nach dem Burenkrieg unter einem enormen Kosten- und Reformdruck. Fisher wurde berufen, die Marine von Grund auf zu reformieren und dies brachte ihm viele Kritiker, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Navy ein. Dabei setzte er vor allem auf die Einführung neuer Technologien wie den *dreadnoughts* und den *invincibles*. Eine direkte Antwort auf Deutschland stellte der Bau dieser Schiffe nicht dar. Wenn überhaupt, so war die Forcierung der Neuentwicklungen eine Reaktion auf die moderne französische Marine. Fisher gehörte auch nicht, wie dies immer wieder zu lesen ist, zur Schule der Invasionisten, die unaufhörliche eine deutsche Gefahr predigten. Vielmehr versuchte er die Invasionsuntersuchung sogar zu verhindern, da er um das Prestige der Marine fürchtete. Außerdem galt es die *Blue Water*-Doktrin, die die Marine als erste Verteidigungslinie definierte, gegenüber den finanziellen Forderungen der Armee zu behaupten. Beide Waffengattungen standen sich konkurrierend um die finanziellen wie personellen Ressourcen gegenüber. Vor allem die Armee hatte, verschärft durch den Krieg, ein massives Imageproblem. Aus den Lehren des Krieges bzw. um die hohen finanziellen Mittel der Kriegszeit zumindest teilweise aufrechtzuerhalten, forderten Lord Roberts und seine Offiziere wie auch die National Service League die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht oder einen massiven Ausbau der Freiwilligenverbände. Die Invasionsbedrohung, noch dazu von der von vielen englischen Offizieren als Vorbild angesehenen preußischen Armee, war dabei ein willkommenes Propagandainstrument.

Die Sicherheitslage in Zentralasien folgte einem ähnlichen Muster. Vor allem Curzon und Kitchener überzeichneten hier eine vermeintliche russische Bedrohung an der indischen Nordwestgrenze, da auch sie zusätzliche Ressourcen für den noch immer nicht abgeschlossenen Umbau der indischen Armee nach dem Sepoy Aufstand benötigten. Die aus Südafrika heimkehrenden Expeditionstreitkräfte hatten dagegen nach dem z.T. niederschmetternden Erfahrungen des Burenkrieges kein Interesse an einem ähnlichen Guerilla-Szenario in Afghanistan. Hinzu kam, daß der Dienst in der indischen Armee ohnehin kaum Anreize bot, weder finanziell noch im Hinblick auf militärische Meriten. Der neugegründete Generalstab in Großbritannien sah sich auch eher in Konkurrenz zu Kitchener denn als Partner gegenüber der Londoner Regierung. Aufgrund der vielen Berichte über die russische Bedrohung einerseits wie auch der wiederholten Invasionsgerüchten, zogen die Strategen der britischen Armee die Planungen für einen offensiven Einsatz an der Seite Frankreichs einem womöglich kaum erfolgreich zu gestaltenden Krieg im Mittleren Osten vor. Aus den zuvor primär imperial orientierten Landstreitkräften wurde unter Verrechnung der außen- wie innen-

politischen Konstellationen und dem Binnenverhältnis der Armee im Wettstreit mit der bis dahin dominierenden Marine eine kontinentale Orientierung. Noch bevor es überhaupt zur Marokkokrise kam, wurden die ersten Vorbereitungen dafür unternommen und selbst die französische Armee zeigte sich mehr als überrascht über diesen Kurswechsel, beschäftigte sie sich doch immer noch mit den Möglichkeiten eines Krieges gegen England.

Mit einem deutschen Griff nach der Hegemonie hatten diese Entwicklungen sowohl bei der Marine als auch der Armee somit zunächst nur relativ wenig zu tun. Natürlich sahen sich die Militärplaner durch die Entwicklung um die deutsch-französischen Spannungen nachträglich bestätigt, aber die politische Führung lehnte selbst nach der Marokkokrise noch jegliche Planungen für den Kontinent ab. Dies galt auch für eine Annäherung an Rußland. Sicher fanden Sondierungsgespräche zwischen Lansdowne und Benckendorff zwecks einer Entspannung in Zentralasien statt. Jedoch sah man sich in London zu keinerlei übermäßigen Zugeständnissen veranlaßt. Balfour lehnte sowohl die Vorwärtsstrategie Curzons als auch die von ihm erstmals als „Appeasement-Strategie“ bezeichnete Haltung der Opposition und der Presse um Garvin, Maxse und anderen kategorisch ab. Er sah schlichtweg keine Veranlassung und hielt das *buffer states*-Konzept Salisburys für vollkommen ausreichend.

Ohne Frage suchte auch die konservative Regierung langfristig einen Ausgleich mit dem Zarenreich, aber nur zu englischen Konditionen. Wenn Balfour von einer russischen Gefahr sprach, so meinte er vor allem die Agententätigkeit im Mittleren Osten, die darauf zielte, die regionalen Stammesfürsten gegen England in Stellung zu bringen, und er wollte damit auch die Sensibilität seiner Zuhörer dafür schärfen, daß nur ein Kurs der Stärke gegenüber den zaristischen Unterhändlern wirkte. Stärkedemonstration gegenüber Rußland und wachsame Gelassenheit gegenüber Deutschland hielt er für die beste Strategie. Ein präventives, noch dazu auf Europa ausgedehntes Militärbündnis mit Frankreich lehnte er dagegen als unnötig ab. Die Initiative zu den anglo-französischen Generalstabsgesprächen ging auch ohne politische Legitimation hauptsächlich vom englischen Generalstab und Repington aus.

Gerade die Gegenüberstellung militärischer Expertise und politischer Entscheidungen, sowohl zur *home and imperial defence* als auch zur Frage einer Expeditionsplanung für Europa, zeigt einen weiteren wesentlichen, bisher noch nicht weiter beachteten Qualitätsunterschied zwischen der unionistischen Regierung und den liberal-imperialistischen Nachfolgern im öffentlichen Umgang mit dem Expertenurteil und deutet auf eine andere außenpolitische Ausrichtung. Die deutliche Betonung Balfours Ende 1903 als auch Mitte 1905, daß Britannien keine Invasion zu fürchten hätte, zielte zum einen auf eine Beruhigung der Gemüter und zum anderen darauf, deutlich zu machen, daß angesichts der hitzigen Diskussion um eine Invasionsgefahr, die größere, langfristige Bedrohung durch eine russische Expansion nicht aus den Augen verloren werden sollte. Auch wenn die öffentliche Schelte gerade in den einschlägigen anti-deutschen Medien nicht lange auf sich warten ließ, so zeigt dies nur, daß es womöglich bereits sehr spät war, die

einmal gefaßte und immer wieder zum Ausdruck kommende Agenda durch ein offensives Auftreten für die Faktenlage wieder umzukehren. Indes hielt es Balfour offenbar für seine Pflicht, die Sachlage klarzustellen und noch im Dezember 1905 in einer Denkschrift für seine Nachfolger festzuhalten.

Der liberal-imperialistische Flügel der Opposition schien dagegen offenbar eher einen Vorteil darin zu erblicken, die Bevölkerung weiter in dem Glauben der Bedrohung zu lassen. Schließlich ignorierte er Balfours Denkschrift und gab gegenteiligen, bereits vielfach widerlegten Aussagen, sowohl über die Invasionsgefahr als auch die Gefahr an der Nordwestgrenze, freien Lauf. Die Gründe dafür scheinen weniger in einer plötzlichen Veränderung der Sicherheitslage, als vielmehr in einer grundsätzlichen Neuausrichtung und der spezifischen Problematik einer liberalen Regierungsbildung zu tun zu haben. Beides gilt es weiter zu untersuchen. Einen ersten Aufschluß im Hinblick auf die später liberal geführte Außenpolitik liefert dabei nicht zuletzt die liberale Empörung als Balfour noch im Mai 1905, sechs Wochen nach der Tangerfahrt Wilhelms II., von der Entente cordiale als „mere paper instrument“ sprach und Campbell-Bannermanns massive Sorge vor der Verletzung der französischen Gefühle zeigte. Im Gegensatz zu Balfour ging auch Grey gleich Anfang Januar 1906 dazu über, eine enge, auch militärische Kooperation mit Frankreich in Europa gegenüber dem französischen Botschafter als eine seiner Leitlinien zu bezeichnen. Balfour hatte dagegen ausdrücklich eine Ausdehnung der Entente cordiale auf Europa eine Absage erteilt und versucht, Paris weiter auf Distanz zu halten. Vor dem Hintergrund der beruhigenden Expertisen ist die Politik der Stärke bei partiellen Zugeständnissen erklärlich.

IV. KONTINUITÄTEN UND ANPASSUNGEN – AUSSENPOLITIK UNTER BALFOUR UND LANSDOWNE

1. GRENZEN BRITISCHER AUSSENPOLITIK – DER POLITISCHE RAUM ALS HANDICAP

a) „A Blessing in Disguise“¹ – Londoner Richtungswechsel in der Venezuelakrise 1902/03

Im Wissen um die relative Sicherheit Britanniens hatten Lansdowne und Balfour das vorläufige Ende der Sondierungen mit Berlin nicht so tragisch bewertet, wie es unter Historikern oftmals der Fall ist.² Tatsächlich zeigten beide durchaus sogar Verständnis für die schwierige geopolitische Lage Deutschlands.³ Mit Blick auf das internationale Gesamtgefüge bestand für sie, im Gegensatz zu Chamberlain, auch keinerlei Veranlassung, sich von der gewünschten Verständigung radikal abzuwenden. Für alle Mächte galt ihre Handlungsmaxime gleichermaßen: Zugeständnisse, wenn möglich, und Stärkesignale, wenn fundamentale Interessen dies notwendig erscheinen ließen. Kaum hatte sich die Lage in Fernost und Südafrika beruhigt, bot sich in der Karibik eine neue Gelegenheit, mit der Wilhelmstraße an einem Strang zu ziehen.⁴

Die gemeinsame Blockade venezolanischer Häfen zwischen dem 9. Dezember 1902 und dem 13. Februar 1903 wird für gewöhnlich als deutsch-amerikanisches Thema behandelt.⁵ In den Betrachtungen zur englischen Außenpolitik findet die Venezuelakrise, wenn überhaupt, nur ein sporadisches Interesse.⁶ Gemein ist den Deutungen dabei insgesamt, daß Berlin die treibende Rolle zugeschrieben wird. Dennoch wagte die Wilhelmstraße in ihrem expansiven „Griff nach der Weltmacht“ nicht nur die aggressive Herausforderung der amerikanischen Vormacht in der westlichen Hemisphäre, sondern trieb zudem London voran, um die angel-

¹ Maxse an Mahan, 6.3.1903, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 54.

² Vgl. CANIS, Weltpolitik, S. 356–395; WINZEN, Weltmachtkonzept, S. 293–295; BECKER, Wende, S. 353–355; LANGER, Diplomacy, S. 728–730; GRENVILLE, Salisbury, S. 342f., S. 421; TAYLOR, Mastery, S. 392–402; KENNEDY, Antagonism, S. 244.

³ Balfour an Lansdowne, 12.12.1901, zit. nach: CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 301.

⁴ Italiens formaler Beitrag wird hier vernachlässigt. Campbell-Bannerman, 12.12.1902, PD III/116, Sp. 1270.

⁵ Vgl. u. a. FIEBIG v. HASE, Lateinamerika, S. 846–1044; HERWIG, Politics, S. 76–80; COLLIN, Roosevelt's Caribbean, S. 95–123; MITCHELL, Danger, S. 64–107; VAGTS, Deutschland; POMMERIN, Kaiser.

⁶ MONGER, Isolation, S. 104–107; STEINER und NEILSON, Origins, S. 22; KENNEDY, Antagonism, S. 256–261.

sächsischen Mächte nachhaltig zu entzweien.⁷ Immer wieder greifen die Betrachtungen dabei auf die bereits von der zeitgenössischen Publizistik angebotenen Erklärungen zurück, ohne deren eigene Motive jedoch genügend zu hinterfragen. Für Paul Holbo gilt sogar, daß die Presse bereits alles über die Krise berichtet hätte und sich keine neuen Einsichten durch die Archive ergeben würden.⁸ Während es beispielsweise schon für Leo Maxse und andere klar war, daß Wilhelm II. alles versuchte, um England und Amerika in einen Krieg zu verwickeln und „to bamboozle the British public“, solange die Hochseeflotte nicht stark genug sei, so kommt auch Paul Kennedy zu der Einschätzung, daß die Kooperation ausschließlich dazu gedacht war, die Gefahrenzone der deutschen Flottenrüstung zu überbrücken. Wurde aber London tatsächlich vom preußischen Säbelgerassel angesteckt und von Berlin in die Krise hineingetrieben, wie von E.J. Dillon, Leo Maxse, George Saunders und Rudyard Kiplings Gedicht *The Rowers* populär verbreitet?⁹ Auch die jüngsten Studien legen einen solchen Schluß nahe, denn schließlich hätte Britannien seine Lektion in Sachen Monroe-Doktrin bereits in der ersten Venezuelakrise 1895/96 gelernt und sei sechs Jahre später einem durchweg freundschaftlichen Kurs der Rücksichtnahme auf Washington gefolgt. Daß es zu keinerlei anglo-amerikanischer Abstimmung im Vorfeld der Krise gekommen war, wird dabei zumeist als Versehen und Mißverständnis bewertet.¹⁰ Konnte es aber nicht auch sein, daß die Londoner Führung schlichtweg eigene Interessen in Südamerika verfolgte? Nahm Lansdownes Kurs von Beginn an wirklich eine besondere Rücksicht auf die US-amerikanische Sensibilität in bezug auf die Monroe-Doktrin,¹¹ oder ging es vielleicht auch hier um englische Selbstbehauptung und Stärke gegenüber der ehemaligen Kolonie, die es schon in der ersten Venezuelakrise an Respekt vor London hatte fehlen lassen? Immerhin demonstrierte das Empire schon bei der Inbesitznahme der strategisch wichtigen Insel Patos kurz zuvor, daß es keine Gedanken an die illegitimen Washingtoner Herrschaftsansprüche in der Region verschwendete.¹² Welche Rolle spielten der poli-

⁷ KNEER, Britain, S.11; MONGER, Isolation, S.104–107; LIVERMORE, Roosevelt, S.459–462; PARSONS, German-American Crisis, S.436–452; HENDRICKSON, Venezuelan Controversy, S.482–498; ANDERSON, Rapprochement; A. CAMPBELL, Britain; SEED, British Reactions, S.254–272; BURTON, Roosevelt, S.12–34; WATT, John Bull. Skeptisch bisher nur: HERWIG, Germany's vision, S.223.

⁸ HOLBO, Perilous Obscurity, S.447.

⁹ Dillon, Foreign Affairs, CR 1/1903, S.130–142; Maxse an Mahan, 25.6.1902, LoC, NL Mahan, Reel 6; Saunders an Maxse, 22.12.1902, WSRO, MAXSE/450; Maxse, Episodes, NR 12/1902, 1/1903 und 2/1903, zit. nach: MAXSE, Germany, S.77–84; KIPLING, The Rowers, THE TIMES, 22.12.1902. Vgl. KENNEDY, Antagonism, S.257f.; FIEBIG v. HASE, Großmachtkonflikt, S.529; KNEER, Britain, S.11; MONGER, Isolation, S.104–107.

¹⁰ BRECHTKEN, Scharnierzeit. Zur Zäsur der ersten Venezuelakrise: S.34, S.99, S.102, S.167, S.189, S.235–242, S.248, S.284, S.293, S.356. Zur zweiten Krise: S.262, Anm.609f.; S.293; ADAMS, Brothers, S.37–63.

¹¹ ADAMS, Brothers, S.37–63, passim.

¹² Vgl. MITCHELL, Danger, S.79; Villiers, 24.1.1902, TNA, FO 80/468. Zum strategischen Wert der Insel Patos vgl. Haggard an Lansdowne, 1.10.1902, TNA, FO 420/206. Villiers vermerkte

tische Raum Londons und die dortige Presselandschaft? Nicht zuletzt Eyre Crowes nachträgliche Einschätzung vom Februar 1907, daß die in Zeitungen und Zeitschriften zum Ausdruck gebrachte öffentliche Meinung gerade während der Venezuelakrise und bei der Bagdadbahnfrage die „Außenpolitik der Regierung Seiner Majestät unmittelbar beeinflußt“ hätte,¹³ deutet auf die gestiegene Relevanz des politischen Raumes für den Kurs Whitehalls hin.

Dies alles sind Gründe genug, der Episode auch hier eine größere Aufmerksamkeit als üblich zukommen zu lassen. Die relevanten Hintergründe zur Krise sind trotz aller Komplexität spezifisch südamerikanischer Verhältnisse schnell erzählt. Lateinamerika diente während des gesamten 19. Jahrhunderts ausländischen Investoren, allen voran der Londoner City, als wichtige Anlagemöglichkeit.¹⁴ Diversifiziert in verschiedenen Projekten, wie dem Abbau von Bodenschätzen, dem Eisenbahnbau, dem Banken- und Immobiliengeschäft oder dem Schiffsbau, stiegen allein die englischen Direktinvestitionen in der Karibik auf über £ 750 Millionen.¹⁵ An zweiter Stelle, wenn auch weit abgeschlagen, folgte Deutschland. Aber auch holländische, französische, italienische, belgische, amerikanische und sogar schwedische und norwegische Investoren versuchten ihr Glück.¹⁶ Indes stellten sich dem hektischen Ringen der Finanzjongleure bald die für diese Region selbst heute noch geltenden bekannten Probleme in den Weg: eine chronische Instabilität der politischen Verhältnisse sowie ein völlig desaströser Umgang mit den eingesetzten Finanzmitteln vor Ort.¹⁷ Allein Venezuela, welches im gesamten 19. Jahrhundert immer wieder zwischen blankem Despotismus und Chaos oszillierte, schuldete London bald mehr als £ 7,19 Millionen, ohne Zinsen.¹⁸ Als der ebenso unberechenbare wie brutale Diktator Cipriano Castro Anfang 1901 alle Auslandsschulden per Dekret kurzerhand für null und nichtig erklärte und zudem noch die europäischen Siedler regelmäßig drangsalierte, willkürlich enteignete oder sogar einsperrte, riß den Gläubigerstaaten der Geduldsfaden.¹⁹ Vor allem deutsche und englische Gläubiger hatten sich zusammengeschlossen und ihre jeweiligen Regierungen wiederholt um Hilfe gebeten.²⁰ Als Sammelbecken englischer Beschwerden fungierte das 1868 gegründete und 1898 per Parlamentsakte

im Sinne Lansdownes, daß es keinen Grund gebe, „to communicate with the USA about Patos“. Minutes, Lucas an Villiers, 24. 1. 1902, TNA, FO 80/468.

¹³ Crowe, Minutes, o.D. zu: Sanderson, Memorandum, 21. 2. 1907, BAD III, Anhang B, S. 686–708, S. 703.

¹⁴ HOBBSAWM, Industry, S. 125f., Anhang Tabelle 32b; vgl. KNIGHT, Latin America, S. 122–145.

¹⁵ PLATT, Bondholders, S. 3; BERNSTEIN, Foreign Investment, S. 6.

¹⁶ Ebd., S. 8; WHITAKER'S ALMANACK 1900, S. 591f., S. 703; vgl. LANDES, Prometheus, S. 208–210.

¹⁷ Vgl. Oakes, Memorandum, 27. 2. und 10. 3. 1898, BDFA I/D, Bd. 6, Nr. 70/6753, S. 74–89.

¹⁸ Die genaue Zahl belief sich auf £ 7 195 040. Insgesamt schuldeten die Karibikstaaten Costa Rica, Kolumbien, Guatemala, Honduras, Santo Domingo und Venezuela £ 22 456 687 zzgl. Zinsen von £ 23 210 454. GLL, 29th Annual Report of the CFB (1901), S. 455, Appendix, S. 31.

¹⁹ Ebd., S. 444; Haggard an Lansdowne, 1. 8. 1902, TNA, FO 420/206.

²⁰ Castro korrigierte die Schulden fünfmal nach unten. Avebury, 3. 3. 1903, PD III/118, Sp. 1054–1059.

offiziell anerkannte Committee of Foreign Bondholders (CFB). Eng mit dem politischen Establishment Westminsters verbunden, gehörten seine Mitglieder zu den finanziellen Spitzen des Empire und der City. Im November 1901 konsultierte das einflußreiche Direktorium nach einigen lancierten Presseartikeln die Regierung direkt und entsandte eine Delegation zu Außenminister Lansdowne.²¹ Aus den Schriftwechseln zu diesem Treffen geht hervor, daß das CFB nicht nur höchste Regierungskreise inzwischen regelmäßig kontaktiert hatte,²² sondern auch, daß es bereits als transnationaler Akteur auftrat und parallel längst eigene Verhandlungen mit der deutschen Diskonto-Gesellschaft über ein gemeinsames Exempel vorbereitet hatte.²³ Offensichtlich sollte die Londoner Führung nun mit dem subtilen Hinweis auf die Möglichkeit einer konzertierten Aktion mit Deutschland einen zusätzlichen Handlungsdruck erfahren,²⁴ da weder Lansdowne noch Balfour oder die deutsche Regierung zuvor Interesse daran gezeigt hatten, für ihre jeweiligen Finanzzirkel die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Andererseits hatten sie aber auch immer noch den Zusammenbruch des Bankhauses Baring Brothers Anfang der 1890er Jahre als direkte Folge des finanziellen Ruins Argentinien vor Augen.²⁵ Eine Wiederholung der daraus entstandenen Finanzkrise auf dem heimatischen Sektor galt es somit auch in den Augen der Regierungen abzuwenden. Der Versuch, Whitehall zu einer abgestimmten Aktion mit Deutschland zu bewegen, sollte die Hemmschwelle zur staatlichen Intervention herabsenken. Außerdem sollte der Regierung zu verstehen gegeben werden, daß die englischen Interessen bewahrt werden müßten, bevor Deutschland oder andere Gläubignationen dem womöglich zuvorkämen und britische Investoren am Ende leer ausgehen könnten. Als Option stand ein sofortiges, eigenmächtiges Vorgehen gegen Caracas im Raum, was aber angesichts der noch immer anhaltenden Probleme in Südafrika kaum ratsam erschien. Zweitens, dies hatte der umtriebige britische Minister in Caracas, Sir William Haggard, bereits seit September und Oktober 1901 angeregt und nun nach dem Treffen Lansdownes mit dem CFB nochmals bekräftigt, konnte Whitehall auch versuchen, sich so lange im Hintergrund zu halten, bis Berlin Venezuela zur Zahlung der ausstehenden Schulden zwingen. England könnte dann, so Haggards Vorschlag, auf dem Wege der Meistbegünstigungsklausel seinen Anteil als tertius gaudens eintreiben²⁶ – eine Strategie, die beispielsweise Frankreich im Anschluß an die Blockade tatsächlich unternahm.²⁷ Haggard war es denn auch, der seit September 1901 eigenmächtig und ohne Lansdowne davon zu unterrichten,²⁸ immer wieder versucht hatte,

²¹ KNEER, Britain, S.1-32; CFB, Deputation to Lord Lansdowne, 26.11.1901, TNA, FO 15/344.

²² PLATT, Bondholders, S.25.

²³ GLL, 30th Annual Report of the CFB (1902), S.415-419.

²⁴ CFB, Deputation to Lord Lansdowne, 26.11.1901, TNA, FO 15/344.

²⁵ ARNOLD-BAKER, British History, S.51, S.107.

²⁶ Haggard an Lansdowne, 13.12.1901, TNA, FO 80/443.

²⁷ Sternburg an AA, 3.2.1903, GP XVII, Nr.5145, S.285f.

²⁸ ADAMS, Brothers, S.39.

seinen deutschen Kollegen in Caracas, Gisbert von Pilgrim-Baltazzi, auf diese Fährte zu stoßen und Berlin zur Aktion zu treiben. Deutschland solle vorangehen, England werde im sicheren Abstand folgen.²⁹ Schließlich konnte London als dritte Variante auch einen günstigen Moment abpassen und gemeinsam mit Berlin Venezuela maßregeln. Auf diese Weise könnte sich London nicht nur diplomatisch, gerade gegenüber den USA, absichern und Flagge zeigen, sondern auch den Gesprächsfaden zur Spreeregierung wieder aufnehmen. Lansdowne setzte zunächst auf Zeit. Eine vorschnelle Aktion in die eine oder andere Richtung war ihm ein schlechter Ratgeber, galt es doch verschiedene welt- und großmachtpolitische, aber auch innenpolitische Erwägungen im Auge zu behalten. Whitehall probte den Spagat: Zum einen wollte man im eigenen politischen Raum als unabhängig und souverän gelten. Zum anderen sollte jeder Eindruck vermieden werden, der Regierung wären die berechtigten Beschwerden ihrer führenden Kreise und letztlich auch das Prestige des Empire in der Region gleichgültig. Während Lansdowne den CFB-Vertretern mitteilte, ihre Nöte ernst zu nehmen, wartete er ab Januar 1902 aber vor allem auf eine „favourable opportunity for further action, possibly in the form of joint action“.³⁰ Tatsächlich stieg der Druck auf die Regierung gerade im Frühjahr 1902 enorm an, denn es verging keine Woche, in der die verschiedenen Interessengruppen nicht gegen die Behandlung durch Caracas Beschwerde einlegten und in Whitehall Sturm liefen.³¹ Die *Financial News* und andere Presseorgane bezeichneten die Passivität der Regierung längst als skandalös, während die Opposition ihre Chance erblickte und ebenfalls den Druck erhöhte.³² Intern hoffte die Tory-Führung in dieser Phase wohl noch immer, daß die eigenen Bondholders indirekt von den Aktionen anderer Gläubigerländer, allen voran Deutschland, profitieren könnten und man nicht selbst aktiv zu werden bräuchte.³³ Eine Immunität gegenüber den Beschwerden³⁴ scheint angesichts der Fülle der Eingaben aber kaum wahrscheinlich. Zu wichtig schienen die wirtschaftlichen Möglichkeiten und wahrhaft goldenen Bodenschätze Venezuelas,³⁵ als daß sie einem Despoten wie Castro oder anderen Rivalen überlassen werden konnten. Zu deutlich waren auch die Unverschämtheiten Castros, von denen der britische Gesandte inzwischen unaufhörlich berichtete.³⁶ Allein in den Sommer-

²⁹ HERWIG, Germany's vision, S. 93; Haggard an Lansdowne, 27.10.1901, TNA, FO 420/206.

³⁰ CFB, Memorandum, 26.11.1901, TNA, FO 15/344; 30th Annual Report of the CFB (1902), S. 415–419; FO an CO, 16.1.1902, TNA, FO 80/443.

³¹ CFB an FO, 3.1.1902, TNA, FO 80/443; Nach Platt erfolgte das erste Lobbying erst am 23.9.1902; PLATT, Finance, S. 341; Atlas Trust an Lansdowne, 28.1.1902, TNA, FO 80/443; Whitehall erhielt zwischen dem 17.2. dem 30.6.1902 beinahe täglich Hilfesuche. Vgl. TNA, FO 80/443.

³² FINANCIAL NEWS, 3.1.1902, TNA, FO 80/443; PD III/116, Sp. 1263, 1267, 1273; PD III/118, Sp. 1070.

³³ Lansdowne an Buchanan, 17.11.1902, TNA, FO 80/445.

³⁴ PLATT, Finance, S. 347. Ebenso: KNIGHT, Latin America, S. 122–145, S. 140.

³⁵ Haggard an Lansdowne, 23.9.1902, TNA, FO 420/206.

³⁶ Haggard an Lansdowne, 30.4. und 8.6.1902, TNA, FO 80/443; 12.9. und 4.10.1902, TNA, FO 80/439.

monaten hatte Caracas sieben Schiffe unter britischer Flagge beschlagnahmt oder zerstört.³⁷ Als geradezu außergewöhnlich empfand es der britische Gesandte Haggard inzwischen, daß ein derart unbedeutendes und kleines Volk wie die Venezolaner so viel Ärger bereiten konnten, – „like a mosquito.“³⁸ Die andauernden revolutionären Unruhen bedrohten inzwischen 6 000 britische und 1 000 deutsche Siedler.³⁹ Venezuela bot daher eine beispielhafte Gelegenheit, gegenüber den Schuldnerstaaten wie auch der untätigen regionalen Vormacht ein Exempel zu statuieren.⁴⁰

Auch Deutschland hatte zahlreich Anlaß, sich über die Behandlung durch Caracas zu beschweren. Aber anders als Frankreich, welches man in der Karibik sogar als schlagkräftiger als Deutschland und die Vereinigten Staaten zusammengekommen einschätzte,⁴¹ mußte Berlin bereits bei dem ersten Versuch, Stärke zu demonstrieren, vor aller Welt erfahren, nicht ernst genommen zu werden. Im Winter 1901/2 hatte es mit der Entsendung von zunächst drei kleineren Kreuzern vor die Küste La Guairas versucht, ein Zeichen zu setzen. Haggard berichtete dagegen, wie sehr sich Venezuelas Offizielle über Deutschland lustig machten, während Castro das Kaiserreich sogar öffentlich verhöhnte und willkommen hieß: „The Germans are welcome to come! We have enough ammunition and enough blood!“⁴² Die Möglichkeit abzuwarten und von einer Intervention Deutschlands zu profitieren, hatte sich für London damit bereits im Vorfeld als illusionär erwiesen. Tatsächlich riet im Reichsmarineamt nur Admiral Diederichs zu einem entschlossenen Vorgehen, während ausgerechnet Tirpitz und Bülow jeglichen Konflikt vermeiden wollten,⁴³ obwohl doch in den Ohren des Kaisers die Aussagen Castros wie eine Kriegserklärung geklungen haben mußten. Dennoch beschrieb Holstein sogar, wie sehr ausgerechnet der Kaiser vor einer Aktion zurückschreckte und Diederichs angewiesen habe, jegliches martialisches Auftreten als „unangemessen“ und „unnötig“ zu vermeiden, da dem ohnehin keine Taten folgen könnten.⁴⁴ Aus Berliner Sicht lag es klar auf der Hand: Eine politisch-militärische Aktion in der Gefahrenzone der Monroe-Doktrin werde, wenn überhaupt, nur als englischer Verbündeter möglich sein.⁴⁵ Haggard informierte seinen Außenminister, wie sehr sich der deutsche Vertreter ein würdevolles Auf-

³⁷ Larcom, Memorandum, 20. 7. 1902, TNA, FO 420/206.

³⁸ Haggard an Villiers, 19. 4. 1902, TNA, FO 80/438.

³⁹ Vgl. Blue Book, Affairs of Venezuela, Part I, 1901–1902, TNA, FO 420/206; DAILY TELEGRAPH, 4. 12. 1902.

⁴⁰ Haggard an Lansdowne, 30. 4. 1902, TNA, FO 80/443.

⁴¹ Herbert an Lansdowne, 8. 10. 1902, TNA, FO 5/2487.

⁴² „I will show you how we treat them [the Germans, A. R.] – and he jumped on a chair and – well broke wind – as I see the dictionary politely calls it.“ Der deutsche Chargé d'affaires, Gisbert von Pilgrim-Baltazzi, zeigte sich gegenüber seinem Freund Haggard äußerst frustriert über die schwache Politik seiner Regierung. Haggard an Villiers, 23. 2. 1902, TNA, FO 80/443.

⁴³ FIEBIG v. HASE, Lateinamerika, S. 458.

⁴⁴ Holstein, Tagebuch, 11. 1. 1902, zit. nach: RICH und FISHER, Holstein Papers IV, S. 245f.

⁴⁵ MITCHELL, Danger, S. 64.

treten und Gegenmaßnahmen gegen Castro wünschte, aber selber glaubte, daß Berlin schlichtweg nicht in der Lage dazu sei.⁴⁶

Statt besonders aggressiv, war Deutschland offenbar viel zu vorsichtig vorgegangen. Für die allgemeine Zurückhaltung des Kaiserreichs in der westlichen Hemisphäre sprach auch die Tatsache, daß Wilhelm II. im Februar 1902 seinen Bruder Heinrich auf eine „Schönwetter-Reise“ in die USA entsandte, um jeglichen Eindruck einer Mißachtung amerikanischer Interessen bereits im Vorfeld aus dem Weg zu räumen.⁴⁷ Anstatt daß England sich dieser Beschwichtigung der USA anschloß, erntete diese offene Entspannungsmaßnahme zunächst wieder nur Mißtrauen in der Londoner Presse.⁴⁸

Als Caracas die offiziellen Protestnoten gegen die Beschlagnahmung englischer Handelsschiffe⁴⁹ nicht nur ignorierte, sondern auch noch dazu übergang, die Diplomatenpost zu öffnen, schien Lansdownes Geduld am Ende.⁵⁰ Allerdings scheute das Foreign Office einen Alleingang.⁵¹ Ausdrücklich nannte Lansdowne Deutschland als Wunschpartner, da es ihm gleichsam darum ging, über weltpolitische Interessen die Beziehungen zu Berlin zu verbessern.⁵² Nachdem die Wilhelmstraße am 23. Juli erstmals ihr Einverständnis zu einer Kooperation signalisiert hatte, telegraphierte Lansdowne am 29. Juli an den längst ungeduldig wirkenden Geschäftsträger Haggard, daß Castros Verhalten nicht länger toleriert werde.⁵³ Davon, daß Berlin London zu dieser Aktion vorantreiben mußte, ist in den englischen Quellen indes nichts zu lesen. Nicht zuletzt Lord Cranborne hatte unter großem Applaus im Unterhaus und in der Presse explizit darauf hingewiesen, daß sich London als Hüter des internationalen Rechts betrachte.⁵⁴

Deutschland und Britannien verbanden somit gemeinsame finanz- und prestigebezogene Interessen sowie der besondere Wunsch, diese nach den fehlgeschlagenen Sondierungen und den Verstimmungen des Burenkrieges besonders

⁴⁶ Haggard an Lansdowne, 4. 4. 1902, TNA, FO 80/443; 21. 9. 1901, FO 80/427; 15. 9. 1901, FO 80/435.

⁴⁷ Vermerk, Bülow an Wilhelm II., 20. 1. 1902, GP XVII, Nr. 5106, S. 241–243. Bereits im Monat zuvor hatte Holleben versichert: „Under no circumstances do we consider in our proceedings the acquisition of the permanent occupation of Venezuelan territory“ Holleben an Hay, 13. 12. 1901, FRUS I, S. 192–195.

⁴⁸ SATURDAY REVIEW, 22. 2. 1902.

⁴⁹ ADAMS, Brothers, S. 41. Haggard an Lansdowne, 30. 6. 1902, TNA, FO 80/443.

⁵⁰ Konsul de Lemos an Haggard, 12. 7. 1902, TNA, FO 420/206; Haggard an Lansdowne, 30. 6. 1902, TNA, FO 80/443.

⁵¹ Lansdowne an CO, 16. 1. 1902, TNA, FO 80/443. Auf Lansdowne ging auch der Vorschlag zurück, Italien in die Kooperation einzubinden: Rodd an Lansdowne, 6. 12. 1902; 20. 12. 1902, TNA, FO 800/132.

⁵² Lansdowne, 2. 3. 1902, PD III/104, Sp. 1060f.; Lansdowne an Lascelles, 22. 4. 1902, TNA, FO 800/11; Lascelles an Lansdowne, 1. 3. 1902; TNA, FO 64/1551; Davidson, 17. 7. 1902, TNA, FO 80/443.

⁵³ Lansdowne an Buchanan, 23. 7. 1902, BD II, Nr. 171, S. 153f.; „We clearly cannot let this pass.“ Lansdowne an Haggard, 29. 7. 1902, TNA, FO 420/206.

⁵⁴ Zit. nach: FIEBIG v. HASE, Großmächtekonflikt, S. 534; THE TIMES, 26. 11. 1902; The Future of South America, NR 10/1901, S. 290–300.

zu einer Entspannung der bilateralen Beziehungen zu nutzen.⁵⁵ Beide Länder wollten ein Exempel statuieren. Ob es allerdings dazu kam, hing vor allem von England ab. Als Caracas auch das letzte Ultimatum zum Einlenken in der Frage um Kompensationszahlungen verstreichen ließ, bat das Foreign Office die Admiralität um ihre Expertise für eine gemeinsame Demonstration.⁵⁶ Bereits eine Woche später präsentierte Whitehall Deutschland einen ersten, detailliert ausgearbeiteten Aktionsplan für den kommenden November.⁵⁷ Metternich und die Wilhelmstraße waren völlig überrascht. So schnell hatten sie mit dieser Initiative nicht gerechnet. Sorgen bereitete ihnen vor allem eine mögliche Verstimmung Washingtons, und Metternich bat Lansdowne deshalb ausdrücklich, die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an der Maßregelung einzuladen. Der englische Außenminister aber lehnte ab. Er hielt es zur Überraschung des deutschen Botschafters für völlig ausreichend, die USA erst unmittelbar vor der Aktion zu informieren, „without asking them“.⁵⁸ Deutschland, dem zumeist ein rücksichtsloses Verhalten gegen die nach internationalem Recht illegitime Doktrin vorgehalten wird, wurde von der Geschwindigkeit, mit der London nun plötzlich drängte, überumpelt und sogar überholt. Ohne weitere Absprachen schritt Britannien kurz darauf bereits zu einem zweiten Ultimatum und forcierte die Entwicklung.⁵⁹ Was die Form der Blockade anbetraf, konnte man sich zunächst nicht einigen, da Deutschland eine friedliche Blockade vorzog, während England eine kriegsrechtliche Blockade forderte.⁶⁰ Tatsächlich ging es Berlin dabei um mehrere Problemkreise. Zunächst bedeutete eine „kriegsrechtliche“ Blockade, daß der Reichstag darin auch einen kriegsrechtlichen Akt hätte erkennen können, dem auch der Reichsrat hätte zustimmen müssen. Viel wichtiger aber war wohl, daß eine „friedliche“ Blockade, so wie sie von der Berliner Regierung verstanden worden war, das Konfliktpotential gegenüber den USA wie auch die Kosten verringern helfen sollte. Schließlich hatte Washington bereits auf eine Berliner Anfrage geantwortet, nichts gegen eine Friedensblockade einzuwenden. Darüber hinaus erblickte Berlin in dieser Form der Maßregelung den Vorteil, daß im Unterschied zu einer Kriegsblockade „von einer Konfiskation der die Blockade brechenden neutralen Schiffe abzusehen ist“.⁶¹ Um eine vollständige Blockade durchzusetzen, wären überdies wesentlich

⁵⁵ Lascelles an Lansdowne, 1.3.1902; an Buchanan, 8.6.1902, TNA, FO 64/1551.

⁵⁶ Lansdowne an Haggard, 29.7.1902, TNA, FO 420/206; Lansdowne an ADM, 8.8.1902, TNA, FO 80/444; Bertie an ADM, 8.8.1902, TNA, ADM 1/7690; Lansdowne an Lascelles, 19.8.1902, BL, LANS/PL 5.

⁵⁷ ADM an FO, 14.8.1902, TNA, FO 80/444.

⁵⁸ Bülow an Wilhelm II., 1.9.1902, GP XVII, Nr.5107, S.244–246, S.245; FO, Memorandum, 16.8.1902, TNA, FO 80/444; Lansdowne an Lascelles, 19.8.1902, BL, LANS/PL 5.

⁵⁹ ADM an FO, 10.10.1902, TNA, FO 80/445; Lansdowne an Lascelles, 22.10.1902, BD II, 172, S.154. Anders hingegen: ADAMS, Brothers, S.41.

⁶⁰ Metternich an AA, 9.12.1902, GP XVII, Nr.5119, S.257f. England war gegen eine Friedensblockade, weil es als Opfer einer solchen schon 1884 gegen Frankreich vor Formosa protestiert hatte und sich nicht unglaubwürdig machen wollte. Bernstorff an AA, 17.11.1902, ebd., Nr.5114, S.254f.

⁶¹ Bülow an Wilhelm II., 20.1.1902, GP XVII, Nr.5106, S.241–243.

mehr eigene Schiffe vonnöten gewesen, und es bestand die Gefahr, daß sich neutrale Mächte wie die USA gegen eine Kontrolle ihrer Schiffe zur Wehr setzten. Wiederum zeigte sich hier, daß Deutschland vor allem gegenüber Washington mit äußerster Vorsicht agierte.⁶² Für einen Alleingang mangelte es schlichtweg an den Kapazitäten. Vor allem Wilhelm II. lehnte eine solche Variante rundweg ab, da sie einen Nachtragshaushalt von mindestens 50 bis 60 Millionen Reichsmark bedeutet hätte. Angesichts der Forderungen, die mit ca. 36,8 Millionen Reichsmark beziffert worden waren,⁶³ wäre dies nicht zu rechtfertigen gewesen.⁶⁴ Was bedeutete aber eine anglo-deutsche Kooperation? In Anbetracht der funktionalen Abhängigkeit von Britannien und der zuletzt kritischen Beziehungen wie auch der Erfahrungen um die portugiesischen Kolonien fürchtete das Deutsche Reich offensichtlich im letzten Moment im Stich gelassen zu werden und allein als Aggressor dazustehen.⁶⁵ Deshalb drängte Berlin auf die Zusage Lansdownes, daß ein Zurücktreten nur im wechselseitigen Einverständnis erfolgen dürfe.⁶⁶ Um die lang ersehnte Annäherung nicht zu gefährden, forderte der Kaiser „viel Geduld, Takt – auch im AA – und ‚Maul halten‘ unserer Presse, um die beiderseitigen Beziehungen zu bessern“. „Deutschland“, so der Kaiser, sei „viel zu schwach!“ und deshalb riet er: „Vorsicht hier 35 Panzerschiffe gegen unsere acht [...]!“⁶⁷ Wilhelm II. beschrieb damit in knappen Worten das tatsächliche Kräfteverhältnis – nicht weniger, aber auch nicht unbedingt mehr. Viel auffälliger und hervorzuheben ist hier zunächst, daß sich Britannien in allen Sachfragen durchsetzte. England, nicht Deutschland, gab das Ziel, die Richtung, die Art und Weise sowie das Tempo der Maßregelung vor, und Berlin stimmte Mitte November allen britischen Plänen zu.⁶⁸

Whitehall drängte, und am 12. Oktober informierte Lansdowne Balfour, daß die deutsche Regierung zögere, aber wohl zu einer Kooperation gegen Venezuela bereit sei. Der Außenminister hatte es derart eilig, daß er seinem Premier mitteilte: „We can hardly wait until the Cab of the 21st“.⁶⁹ Auf die USA angesprochen, erklärte er dem Kabinett nochmals: „It will not be necessary to say anything as to our intention [...] to the US Govt., until we see the effect of the ultimatum“.⁷⁰ Am 21. Oktober stimmte das Kabinett einstimmig für eine gemeinsame Opera-

⁶² Bülow an Wilhelm II., 3. 11. 1902, ebd., Nr. 5108, S. 246–249.

⁶³ Bülow an Wilhelm II., 1. 9. 1902, ebd., Nr. 5107, S. 244–246, S. 245.

⁶⁴ Bülow an Wilhelm II., 3. 11. 1902, ebd., Nr. 5108, S. 246–249, S. 249.

⁶⁵ Metternich an AA, 11. 11. 1902, ebd., Nr. 5111, S. 250–252; Lansdowne an Buchanan, 11. 11. 1902, BD II, Nr. 174, S. 156f.

⁶⁶ Lansdowne an Buchanan, 23. 7. 1902, TNA, FO 420/206.

⁶⁷ Wilhelm II. an Bülow, 12. 11. 1902, GP XVII, Nr. 5031, S. 115–117; siehe auch: Metternich an AA, 12. 11. 1902, ebd., Nr. 5111, S. 252; ebd., Nr. 5123, S. 262–264. Die Zahl von acht Panzerschiffen ist korrekt. Vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 26–51; Hallmann, auf den sich die Historiographie zumeist beruft, geht indes davon aus, daß Deutschland 1902 bereits 11 bzw. 18 Panzerschiffe (seit 1889) in Dienst gehabt hätte. HALLMANN, Schlachtflottenbau, S. 337.

⁶⁸ Metternich an AA, 11. 11. 1902, GP XVII, Nr. 5110, S. 250–254.

⁶⁹ Lansdowne an Balfour, 12. 10. 1902, BL, LANS, Bd. 5.

⁷⁰ Lansdowne, Memorandum, 17. 10. 1902, TNA, CAB 37/118/63.

tion.⁷¹ Anfang November war es vornehmlich der Diplomat Francis Villiers, der weiter auf das Tempo drückte. Villiers hatte auch die Wilhelmstraße bereits am 2. Januar 1902 als erster offiziell kontaktiert und nach der Möglichkeit einer „gemeinsamen Aktion“ gefragt.⁷² Er hatte seither nicht nur versucht, Lansdowne davon zu überzeugen, daß die anderen europäischen Gläubiger hinter London ständen, sondern auch davon, daß die USA keine Einwände erheben werden. Allerdings basierten Villiers Kenntnisse hierüber nicht auf eigenen Anfragen, sondern den Schlüssen, die er aus Roosevelts Neujahrsansprache und den wiederholten Anfragen Deutschlands in Washington gezogen hatte. Wiederholt hatte die amerikanische Regierung dabei klargestellt, daß sie Diktatoren wie Castro keine Rückendeckung bieten werde und nichts gegen die Schuldeneintreibung einzuwenden hätte. Lansdowne aber hielt es noch immer nicht für nötig, Washington zu konsultieren.⁷³ Die Forschung hat immer wieder versucht, dies mit „Mißverständnissen“ und „unbeabsichtigten Versäumnissen“ zu erklären.⁷⁴ Die Diskrepanz zwischen der deutschen Rücksichtnahme und der britischen Ignoranz erscheint jedoch für ein „bloßes Versehen“ zu eindeutig. Spätestens seit der ersten anglo-amerikanischen Krise wußte London über die amerikanische Interessenlage Bescheid. Es waren gerade einmal sechs Jahre vergangen, seit Henry Cabot Lodge Arthur Balfour darüber informiert hatte, daß Venezuela für die USA eine Prinzipienfrage sei, „which we regard as vital to our safety and our peace“.⁷⁵ Nicht von ungefähr hatte Selborne Lansdowne kurz nach dessen Amtsantritt nochmals vor den schwerwiegenden Konsequenzen eines britischen Engagements im Bereich der Monroe-Doktrin gewarnt.⁷⁶

Als es nun um die Maßregelung Venezuelas, erschien Francis Villiers ausgerechnet Deutschland vor den amerikanischen Interessen zurückzuschrecken. In zwei Denkschriften – eine war an Lansdowne direkt und eine weitere an seinen Freund Haggard adressiert – drängte er zu einer baldigen Aktion, da bereits zwei Wochen vergangen seien, ohne daß sich Berlin endlich entschieden habe. „The time for best naval action was running out“. Gegenüber Haggard äußerte er sich ähnlich: „Time is running on, [...]. If the Germans want to associate themselves with us in this preliminary step [Aussenden eines Ultimatus, A. R.], they can do so.“⁷⁷ Erst als beide Monarchen, Wilhelm II. und Edward VII., ausdrücklich eine offizielle Mitteilung an Washington wünschten,⁷⁸ setzte der englische Außen-

⁷¹ Balfour an Edward VII, 21.10.1902, TNA, CAB 41/27/31.

⁷² HERWIG, *Germany's Vision*, S.223. Bülow an Wilhelm II., 20.1.1902, GP XVII, Nr.5106, S.241–243.

⁷³ Lansdowne an Balfour, 12.10.1902, BL, LANS/PL 5.

⁷⁴ Zuletzt: ADAMS, *Brothers*, S.37–62.

⁷⁵ Lodge an Balfour, 1.2.1896, BL, Add.49742.

⁷⁶ „[...] you will see that a real danger exists there especially since the American Govt. is beginning to take such a close interest in Central America.“ Selborne an Lansdowne, 6.2.1901, BL, LANS/PL 1.

⁷⁷ Villiers an Lansdowne, 8.11.1902, TNA, FO 80/445; Villiers an Haggard, 11.11.1902, ebd.

⁷⁸ Wilhelm II. an Bülow, 12.11.1902, GP XVII, Nr.5031, S.115–117, S.117.

minister die USA von der bevorstehenden Aktion sporadisch und eher beiläufig in Kenntnis. Allerdings erwähnte er in seiner Note mit keiner Silbe die anglo-deutsche Kooperation.⁷⁹ Ohne Frage war dies nicht die Art und Weise, mit einem natürlichen Partner umzugehen. Überdies setzte Lansdowne damit auch Deutschland unter Zugzwang,⁸⁰ weil er ein sofortiges Handeln nach Ablauf des letzten Ultimatums forderte.⁸¹ Deutschland sprang nun hastig auf den bereits anfahren-den Zug auf, nicht ohne nochmals das einheitliche Vorgehen hervorzuheben.⁸² Indes, erst als der deutsche Geschäftsträger in Washington, Graf von Quadt, Ende November nochmals das Einverständnis Washingtons zu einer Aktion bestätigte, traute sich auch Deutschland, zur Aktion zu schreiten.⁸³ Die Berliner Wilhelmstraße stimmte nach dem Treffen von Sandringham allen Planungen Britanniens ohne Einwände zu.⁸⁴

Sowohl die britische Hast als auch die maritimen Möglichkeiten und Bedenken Berlins geben Auskunft darüber, welche Seite bei der Kooperation die Führung übernahm.⁸⁵ Statt Britannien in einer Art unheiligen Allianz in eine noch unheiligere Aktion hineinzuziehen, wie die Londoner Presse und sodann auch die Forschung immer wieder behaupteten, bemerkte Haggard gegenüber Lansdowne, daß es dem Kaiserreich an Stärke für eine Aktion mangle. Letztlich, so sein Eindruck, müsse sich das Kaiserreich nach England und dessen Zeitplan richten oder gänzlich von jeder Aktion Abstand halten.⁸⁶ Aber auch Britannien erkannte in einer Kooperation durchaus Vorteile, insbesondere im Hinblick auf die belasteten deutsch-englischen Beziehungen seit dem Burenkrieg.⁸⁷ Zum anderen wußte London aus eigener Erfahrung, daß eine Aktion im Radius der Monroe-Doktrin diplomatisch gar nicht genug abgesichert werden konnte. Da Deutschland mehrfach bereits in Washington angefragt hatte, schien der Weg frei.⁸⁸

Das Kaiserreich, so wissen wir von Holger Herwig, Ivo N. Lambi und Ragnhild Fiebig von Hase,⁸⁹ versuchte sich aber nicht nur politisch abzusichern, sondern plante offenbar auch für den Ernstfall. In seinem „Operationsplan III“ rechnete es im schlimmsten Fall sogar mit dem Ausbruch eines regionalen Krieges gegen die USA. Die Entdeckung dieses Planes hat zu der bis heute nicht geklärten Kontroverse geführt, ob Deutschland damit nur ein *worst case*-Szenario berechnete oder tatsächlich einen Konflikt anvisierte. Angesichts der nachfolgenden Ent-

⁷⁹ Metternich an AA, 13.11.1902, ebd., Nr.5113, S.254.

⁸⁰ Bülow an Metternich, 12.11.1902, ebd., Nr.5112, S.253f.

⁸¹ Bernstorff an AA, 17.11.1902, ebd., Nr.5114, S.254f.

⁸² Metternich an AA, 11.11.1902, ebd., Nr.5110, S.250–252.

⁸³ Quadt an AA, 25.11.1902, ebd., Nr.5116, S.256.

⁸⁴ Richthofen an Metternich, 5.12.1902, ebd., Nr.5118, S.257.

⁸⁵ MITCHELL, Danger, S.64.

⁸⁶ Haggard an Lansdowne, 22.11.1902, TNA, FO 420/206.

⁸⁷ Lascelles an Lansdowne, 1.3.1902, TNA, FO 64/1551; an Buchanan, 8.6.1902, ebd.

⁸⁸ „The Germans are working fairly well with us [...]“ Lansdowne an Herbert, 4.12.1902, TNA, FO 800/144.

⁸⁹ HERWIG, Politics, S.13–92; LAMBI, Navy, S.226–231; FIEBIG VON HASE, Lateinamerika, S.428–472.

wicklungen ist die Mehrzahl der Interpretationen lange eher von letzterem ausgegangen und folgert heute, daß Berlin vielleicht nicht einen Krieg planvoll ansteuerte, aber zumindest auch nicht davor zurückschreckte. Die Deutung eines kalkulierten Risikos in der Julikrise steht dabei Pate und wird damit zu einer kontinuierlichen Strategie wilhelminischer Außenpolitik. Aber auch das Londoner Kriegsministerium hielt durchaus einen Krieg für möglich und bezeichnete es als höchst unklug, „to eliminate the serious contingency of war with the US“.⁹⁰ Neun Monate später, am 10. November 1902, nur wenige Wochen vor der Aktion gegen Venezuela und kurz bevor Edward VII. eine Information Washingtons verlangte, beschäftigte sich der koloniale Verteidigungsausschuß (C.D.C.) mit der Sicherheitslage in der Karibik und dem westlichen Atlantik:

The Country from which most risk was to be apprehended in those waters is the United States. [...] The C.D.C. have no reason to doubt that the defensive arrangements are sufficient to fulfil the purpose required in the event of war with the United States, provided that the neutrality of all other powers were assured.⁹¹

Wichtig erscheint bei beiden Dokumenten dagegen nicht nur ihr Inhalt, sondern auch ihr Datum. So rechnete die Admiralität lange vor sowie kurz nach der Kooperationsentscheidung noch mit möglichen Gefahren im Verhältnis zu den USA. Selbst zwei Jahre später kalkulierte das War Office noch mit der Möglichkeit eines Krieges gegen Washington als Folge der Monroe-Doktrin.⁹² Anders als das oft angeführte besondere angelsächsische Verhältnis vermuten läßt, spielten die USA weder in den Dokumenten des Foreign Office noch in Lansdownes privatem Nachlaß in dieser Phase eine besonders hervorgehobene Rolle. Es mochte somit durchaus sein, daß private anglo-amerikanische Netzwerke im Hintergrund wirkten.⁹³ Aber die offiziellen Beziehungen schienen doch äußerst neutral und nüchtern zu sein. Anders als gegenüber Deutschland oder im Falle der Streitigkeiten um Guatemala im November 1901 kam es zu keinen gesonderten Konzessions- oder Annäherungsversuchen.

Weder Deutschland noch England strebte eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten an. Beide durften aber durchaus selbstbewußt ihre Ansprüche bzw. Rechte als Gläubiger vertreten. Die Monroe-Doktrin konnte sich auf keinerlei Legitimität berufen und sollte auch von Historikern nicht nachträglich als selbstverständliches Recht angesehen werden. Im Gegenteil repräsentierte sie einen typisch imperialistischen Herrschaftsanspruch, wie ihn Großbritannien in Afrika und Indien, Österreich-Ungarn auf dem Balkan oder Rußland im Fernen und Mittleren Osten für sich geltend machten. Im Falle Vene-

⁹⁰ Zit. nach: BOURNE, Balance, S. 376.

⁹¹ Strategic Considerations in the Caribbean Sea, 10. 11. 1902, TNA, CAB 8/3, C.D.C. 300M.

⁹² WO, Military Resources of the United States, 1904, TNA, WO 33/327. Schließlich proklamierte Roosevelt die *Monroe Corollary*, die eine amerikanische Intervention in die Angelegenheiten lateinamerikanischer Staaten bedeutete, um die Einmischung europäischer Großmächte zu verhindern erst am 2. Dezember 1904.

⁹³ BRECHTKEN, Scharnierzeit, passim.

zuelas verhielten sich die deutschen Diplomaten zur Abwechslung einmal wesentlich professioneller und vorsichtiger als ihre englischen Kollegen. So nahm sich Berlin die Warnungen Theodor von Hollebens Ende 1901 zu Herzen, die amerikanischen Empfindlichkeiten zu beachten. Das ist auch der Grund, warum Berlin zwei Denkschriften und zahlreiche andere Anfragen an das Weiße Haus richtete, um sein gespanntes Verhältnis zu Caracas zu erläutern und auf jeden Fall zu versichern, daß unter „keinen Umständen eine Besetzung venezolanischen Gebiets“ angedacht sei.⁹⁴ Ein vergleichbares Dokument, welches die Monroe-Doktrin akzeptierte, wurde von London niemals gegeben. Zu deutlich hatte Lansdowne den Wunsch Metternichs zurückgewiesen, die USA zumindest im Vorfeld zu informieren.⁹⁵ Über die Gründe für das britische Verhalten gegenüber Washington sollte daher auch weiter nachgedacht werden. Angesichts des bitteren, zuweilen sogar beleidigten Untertones in der diplomatischen Korrespondenz und den Berichten Haggards über die fehlende Unterstützung Washingtons ist es wohl nicht gänzlich abwegig, die britische Politik auch als Exempel gegenüber den USA zu begreifen, sich nicht nur Rechte in der westlichen Hemisphäre zu genehmigen, sondern auch Pflichten zu übernehmen. Von einem *special relationship*, das Winston Churchill ohnehin erst in den 1940er Jahren erkannte, war zu diesem Zeitpunkt noch sehr wenig zu spüren. Tatsächlich ließ sich London erst ein Jahr, nachdem Deutschland die USA um Erlaubnis gefragt hatten, herab, Washington über eine beabsichtigte Aktion zu informieren.

Zweifellos wirkt die Interpretation einer Demonstration gegen Washington auf den ersten Blick gewagt angesichts der überwiegenden Forschungsmeinung. Andererseits reflektiert die offene Ignoranz gegenüber den amerikanischen Interessen sowohl Lansdownes als auch Balfours außenpolitische Grundeinstellung und erscheint darum auch schlüssiger als die Erklärung eines bloßen Versehens. Ob gegenüber Frankreich, Deutschland, Rußland oder eben auch den USA, der außenpolitische Kurs der Konservativen war stets sowohl von wohl dosierten Konzessionen einerseits und ebenso dosierten Stärkedemonstrationen andererseits geprägt. Alle Großmächte hatten versucht, die Anspannung während des Burenkrieges für sich zu nutzen. Dies galt gerade auch für die Vereinigten Staaten, die Britanniens Verwicklungen dazu nutzten, um von London in der Isthmusfrage sowie den verschiedenen Grenzstreitigkeiten im Norden Zugeständnisse herauszupressen. Noch bevor Lansdowne sein Amt als Außenminister antrat, hatte das Londoner Kabinett entscheidende Zugeständnisse in der Kanalffrage und der des Clayton-Bulwer-Vertrages von 1850 gemacht,⁹⁶ um sich in der westlichen Hemisphäre zu entlasten.⁹⁷ Bereits im Februar 1900 gestand der Hay-Pauncefote-Vertrag den USA das alleinige Recht zu, den Kanal zu bauen, zu regulieren und zu verwalten. Ein enormes Zugeständnis, da gerade der Krieg gegen Spanien

⁹⁴ Zit. nach: GUTHRIE, Venezuela, S. 21.

⁹⁵ Lansdowne, Memorandum, FO, 16. 8. 1902, TNA, FO 80/444.

⁹⁶ Vgl. HURST, Key Treaties, Bd. 1, Nr. 46, S. 282-285.

⁹⁷ Pauncefote an Salisbury, 9. 6. 1900, TNA, FO 5/2428.

Washington die strategische Relevanz des Panamakanals gezeigt hatte. Aber selbst dieses war Washington noch nicht genug. Während Britannien sich zumindest die Nutzung im Kriegsfall offenhalten wollte, bestanden die USA auf Exklusivität.⁹⁸ In Anbetracht der Drucksituation in Südafrika und im Fernen Osten blieb der Salisbury-Administration nichts anderes übrig, als klein beizugeben. Lansdowne bemerkte zu Beginn seiner Amtszeit denn auch eher resignierend als zustimmend: „If we refuse to accept the amendment of the Convention [Hay-Pauncefote Treaty, A. R.], [...] the Congress will pass a bill [...] virtually abrogating the Clayton-Bulwer Treaty“.⁹⁹ Lansdowne wollte das rüde Verhalten Washingtons nicht vergessen. Für ihn war es eine Frage des Prinzips. Obwohl Britannien in seiner gegenwärtigen Situation keinen großen Widerstand leisten konnte, war für Lansdowne klar, daß sich die Situation bald auch wieder ändern könne. „Much, it seems to me will depend upon the manner in which we are approached by the US Govt.“ Klar war, daß der Kanalbau, anders als dies Salisbury beschönigt hatte, nicht im Interesse Britanniens sein konnte.¹⁰⁰ Auch Lansdowne hielt die Frage letztlich nicht für wichtig genug, um sich deshalb ernsthaft mit den USA zu streiten. Gleichzeitig wollte er der ehemaligen Kolonie aber auch eine Lektion im guten Benehmen erteilen. Daß er in diesem Zusammenhang von den „brothers across the Ocean“ sprach,¹⁰¹ war angesichts der von ihm stets beklagten mangelnden Kooperationsbereitschaft in der Kanalfrage wohl eher seiner Höflichkeit geschuldet und sollte nicht als Agenda überinterpretiert werden.¹⁰² Was Venezuela anbetraf, verhielt sich Lansdowne mit seiner demonstrativen Nichtbeachtung Amerikas entsprechend. Mit Blick auf seine Erfahrungen in der Isthmusfrage sah er keine Notwendigkeit, Washington in irgendeiner Weise über die wohlbekannten Rechte Londons oder die Form ihrer Wahrung zu informieren. Daß Deutschland anders handelte, hatte seiner Ansicht nach aber nichts mit perfiden Plänen Berlins zu tun, sondern mit dessen prekärer Gesamtlage.¹⁰³

Britanniens aktive Führungsrolle zeigte sich auch während der Blockadeaktion. Nachdem Castro das alliierte Ultimatum ignoriert hatte, begannen die ersten Maßnahmen am 9. Dezember 1902. Mit einem Verhältnis von zwei zu eins bei den entsandten Kräften übernahm London sichtbar die numerische Führung. Commodore Robert Montgomerie brachte den Geist der Aktion auf den Punkt: „When boys are naughty, they should be spanked“.¹⁰⁴ Sein deutscher Kollege, Kommodore Scheder, war aus dem gleichem Holz geschnitzt. Da Montgomerie noch nicht in der Karibik eingetroffen war, oblag es Scheder, die Blockade zu eröffnen. Als er wie vereinbart die ersten venezolanischen Kanonenboote aufge-

⁹⁸ Zit. nach: ADAMS, Brothers, S. 24.

⁹⁹ Ebd., S. 25.

¹⁰⁰ Ebd., S. 26; „It is not really in the interest of Great Britain that it [the canal, A. R.] should be constructed“. Lansdowne an Pauncefote, 14. 12. 1900, TNA, FO 800/144.

¹⁰¹ Zit. nach: ADAMS, Brothers, S. 34.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Lansdowne an Herbert, 4. 12. 1902, TNA, FO 800/144.

¹⁰⁴ Montgomerie an ADM, 16. 12. 1902, TNA, ADM 1/7620.

bracht und beschlagnahmt hatte, ging Castro dazu über, 200 deutsche und englische Staatsbürger in Caracas kurzerhand in Geiselhaft zu nehmen. Der *Panther*, ein neues deutsches Kanonenboot, dem noch einige, wenn auch zweifelhafte Berühmtheit bevorstand,¹⁰⁵ hatte zu diesem Zeitpunkt bereits zwei völlig veraltete Schiffe, die *Totumo* und die *General Crespo*, im Schlepptau. Plötzlich traf die dringende Nachricht Scheders von der Geiselnahme mit dem gleichzeitigen Befehl ein, sich unverzüglich und schnellstmöglich auf den Weg nach La Guaira zu machen, um den deutschen Konsul, seine Familie und die dort ansässigen Deutschen vor der Geiselnahme zu bewahren und zu evakuieren. Ohne zu wissen, was man mit den beiden Schiffen machen sollte, gab Scheder den Befehl, diese kurzerhand zu versenken und unter Volldampf La Guaira anzusteuern. Auch wenn die Entscheidung zur Versenkung der beiden Kanonenboote aus der Rückschau und vor allem mit Blick auf die empörte *New York Times* als Indiz für eine typische Brutalität Deutschlands bewertet wird, so gehörte sie doch zu den völlig normalen, militärischen Gepflogenheiten der Zeit, wie auch Montgomerie bestätigte.¹⁰⁶ Außerdem, dies sollte nicht übersehen werden, gab der Erfolg dieser Maßnahme Scheder recht, schließlich wurden die deutschen und englischen Geiseln angesichts der inszenierten Drohkulisse unverzüglich entlassen. Entschlossenes Handeln oblag indes nicht nur der deutschen Marine. Auch Montgomerie zeigte sich alles andere als verlegen, wenn es darum ging, die Muskeln der Royal Navy spielen zu lassen. Nur vier Tage später ließ er die Küstenfestungen von Puerto Cabello bombardieren und völlig dem Erdboden gleichmachen. Im Unterschied zu Scheder, der völlig unbemannte und veraltete Schiffe versenkt hatte, nahm Montgomerie mögliche Opfer unter der Zivilbevölkerung und den Besatzungen der Festungsanlagen billigend in Kauf. Anlaß für die Bombardierung war eine als „ungeheuerlich“ empfundene Beleidigung des Union Jacks. Ein aufgebrachter Mob hatte zuvor im Hafen von Puerto Cabello den englischen Kapitän Davison vom britischen Frachter *Topaze* dazu gezwungen, die britische Flagge einzuziehen. Als Montgomerie davon erfuhr, verlangte er sofortige Satisfaktion. Da die venezolanische Regierung in Caracas nicht schnell genug auf sein 30minütiges Ultimatum reagierte, eröffneten die *Charybdis*, unterstützt von der *Vineta*, auf Befehl Montgomeries um „5.07 p.m.“ das Feuer. Die Forts *Libertador* und *Vigia* wurden bei dem Beschuß vollständig zerstört.¹⁰⁷ Wie gründlich die Royal Navy zu Werke ging, beweist auch, daß Montgomerie noch die Marineeinheiten landen ließ, um die Zerstörung an Land zu komplettieren. In seinem Bericht nach London ließ der Admiral keinen Zweifel daran, wer die Führung bei der Bombardierung übernommen hatte: „The German Commodore backed me up most loyally“¹⁰⁸. Tatsächlich lauteten die Befehle aus Berlin, sich den englischen

¹⁰⁵ Die *Panther*, am 1.4.1901 vom Stapel gelaufen, war 1911 Anlaß für die Agadirkrise, als sie auf dem Weg nach Deutschland den Hafen von Agadir zum Kohlebunkern anließ.

¹⁰⁶ Metternich an Balfour, 17.11.1902, BL, Add.49747.

¹⁰⁷ Ship log, HMS *Charybdis*, TNA, ADM 53.

¹⁰⁸ Montgomerie an ADM, 16.12.1902, TNA, FO 420/206.

Offizieren anzuschließen. „Unsere Flagge ist vertreten, lassen wir den Briten den Vortritt“, bemerkte Wilhelm II.¹⁰⁹

Die angelsächsische Presse hingegen vermittelte einen diametral entgegengesetzten Eindruck. Obwohl es sich bei der Blockade um eine anglo-deutsche Gemeinschaftsaktion handelte, stürzte sich die amerikanische und zwei Tage später auch die Londoner Presse nur auf Deutschland als alleinigen Übeltäter. Die *New York Times* wertete die Versenkung der beiden Kanonenboote vom 9. Dezember als einen unverhältnismäßigen Akt der Aggression. Zur positiven Überraschung Herberts schrieb die Zeitung auch die Bombardierung Puerto Cabellos ausschließlich dem deutschen Expansionsstreben zu, und er betrachtete mit „malevolent satisfaction the explosion of feeling against Germany“.¹¹⁰ Sicher, so das New Yorker Blatt, akzeptierten einige europäische Mächte die Monroe-Doktrin nicht, aber England sei „surely not one of these Powers“.¹¹¹ Deutlich wird der Kampagnencharakter der Artikel auch daran, daß die Bombardierung Puerto Cabellos als Rache für die Beleidigung des Union Jacks kaum ein Presseecho fand, weder in Amerika noch in London. An der Themse hatte zunächst nur die *Daily Mail* gegen eine Kooperation mit Berlin protestiert und versucht, Lansdowne und Balfour bereits am 4. Dezember unter Druck zu setzen, indem es hieß: „under no circumstances would [we] forgive a Ministry which drifted into strained relations with the United States to oblige Germany.“¹¹² Die bedeutendsten Fleet Street-Redaktionen hatten sich demgegenüber zunächst sogar befriedigt gezeigt, daß dem korrupten und halbgebildeten Castro endlich entgegengetreten und ein Exempel statuiert werde.¹¹³ So befanden beispielsweise die *Pall Mall Gazette* und die *Times*, daß gerade die Beteiligung Britanniens die USA besonders versöhnlich und kooperativ stimmten.¹¹⁴ Zwei Tage nachdem die erste Aktion des *Panther* und die amerikanischen Pressereaktionen bekannt wurden, kam es zu einem radikalen Meinungsumschwung. Die Entrüstung richtete sich ausschließlich gegen Deutschland. Die Gründe dafür waren einerseits in der bereits bestehenden und hier schon behandelten Ausrichtung bestimmter Meinungsmacher zu suchen,¹¹⁵ andererseits in der Möglichkeit, die Regierung Balfour aus Sorge um die amerikanische Freundschaft anzugreifen.¹¹⁶ Gerade letzteres beschäftigte die beiden Öffentlichkeiten in England und den USA offenbar viel mehr als ihre Regierungen. Am 11. Dezember 1902 warnte die *Daily News* erstmals vor den amerikanischen

¹⁰⁹ Wilhelm II, Vermerk, Bülow an Wilhelm II., 12.12.1902, GP XVII, Nr. 5120, S. 258–260, S. 260.

¹¹⁰ Herbert an Lansdowne, 16.12.1902, zit. nach: ADAMS, Brothers, S. 49.

¹¹¹ NEW YORK TIMES, 12.12.1902, zit. nach: ebd.

¹¹² DAILY MAIL, 4.12.1902, zit. nach: BREX, Scare-Mongerings, S. 31.

¹¹³ THE TIMES, 27.11.1902; DAILY MAIL, 9. und 12.12.1902; DAILY NEWS, 11.12.1902.

¹¹⁴ PALL MALL GAZETTE, 27.11.1902. THE TIMES, 3.12., 9.12. und 10.12.1902; DAILY NEWS, 1.12. und 4.12.1902; vgl. Koss, Press, S. 365; MITCHELL, Danger, Anm. 97, S. 250.

¹¹⁵ MAXSE, Germany, S. 77–84; Spender an Strachey, 21.10.1905, HLRO, STR/13/13/6.

¹¹⁶ Ebd. Saunders an Maxse, 22.12.1902, WSRO, MAXSE/450; vgl. GEPPERT, PresseKriege, S. 185.

Marinebewegungen in der Karibik.¹¹⁷ Von nun an agitierte das Blatt gegen die „bum-bailiff expedition“, zu der England durch das Kaiserreich verleitet worden sei und die es in Reichweite eines Krieges mit der Brudernation gebracht hätte. Als Kronzeugen für eine extreme Gefahr, die aus der Situation für die anglo-amerikanischen Beziehungen entstehen könnte, zitierte die *Daily News* einige amerikanische Kabinettsmitglieder und Kongreßabgeordnete.¹¹⁸

Andere liberale Blätter stimmten in diese Position ein. Der *Manchester Guardian*, der sich zunächst für die Allianz gegen Venezuela stark gemacht hatte,¹¹⁹ änderte nun sehr unvermittelt seine Ansicht und wollte plötzlich nichts mehr von einer Kooperation wissen. Auch hier teilte sich die Kritik, indem sie Deutschland selbst sowie die Balfour-Regierung attackierte. Gleiches galt auch für die *Westminster Gazette* und den *Daily Chronicle*.¹²⁰ Einen Tag später kam es zum Sturm der Entrüstung, als Oppositionsführer Campbell-Bannerman im Unterhaus behauptete: „We are bound hand and foot to Germany“.¹²¹ Das als „Ironclad-Agreement“ von Sandringham diffamierte Abkommen zwischen Berlin und London schockierte plötzlich, weil man es für unnötig und gefährlich hielt. „An energetic Emperor“, so die *Daily News*, „has stolen our independence [...]“.¹²² „This barbed hook Lord Lansdowne“, so das Blatt weiter, „cheerfully bolted, so that England is bound by a pledge to follow Germany in any wild enterprise.“¹²³ Die *Westminster Gazette* fürchtete, daß sich Castro als widerspenstiger und effektiver als gedacht erweisen könnte und England nach dem Burenkrieg ein weiterer Prestigeverlust drohe.¹²⁴ Neben dem Widerstand Castros bereitete den Liberalen vor allem die US-amerikanische Haltung Kopfzerbrechen. Edward Grey hatte bereits 1896, entgegen der allgemeinen Stimmungslage, Verständnis für die aggressive Haltung Cleverlands und dessen extensive Auslegung der Monroe-Doktrin geäußert.¹²⁵ Nun war er sich mit seinem Freund Spender einig, einen erneuten Streit mit Washington um jeden Preis zu verhindern. Im Parlament setzte er gemeinsam mit Campbell-Bannerman die Balfour-Regierung massiv unter Druck, sich endlich von Deutschland zu lösen. Gleichzeitig hatte er aber von den USA gefordert, Verantwortung für die westliche Hemisphäre zu übernehmen.¹²⁶

Die *Times* hielt dagegen eine Blockade auch nach den ersten Aktionen weiterhin für nötig und verhöhnnte sogar die überempfindlichen Amerikaner und deren Monroe-Doktrin. Sinn und Zweck der Aktion sei es, Venezuela in die Knie zu

¹¹⁷ DAILY NEWS, 11. und 12. 12. 1902.

¹¹⁸ DAILY NEWS, 13., 15., 16., 17., 18. und 19. 12. 1902.

¹¹⁹ MANCHESTER GUARDIAN, 9. 12. 1902.

¹²⁰ MANCHESTER GUARDIAN, 12., 13., 16. und 17. 12. 1902; WESTMINSTER GAZETTE, 12. 12. 1902; DAILY CHRONICLE, 11. 12. 1902.

¹²¹ Campbell-Bannerman, 15. 12. 1902, PD III/116, Sp. 1270.

¹²² DAILY NEWS, 13. 12. 1902.

¹²³ DAILY MAIL, 16. 12. 1902.

¹²⁴ WESTMINSTER GAZETTE, 12. 12. 1902.

¹²⁵ Grey an Rosebery, 7. 1. 1896, NLS, MSS 10028.

¹²⁶ MORNING POST, 11. 12. 1902.

zwingen. Als sich der amerikanische Groll jedoch einzig auf Deutschland richtete, begann auch die *Times* plötzlich ab dem 15. Dezember 1902 zu betonen, daß es wohl besser wäre, auf eine Kooperation zu verzichten.¹²⁷ Zwar hätte Washington kein Recht auf Einmischung, aber die Kooperation werde wohl doch einen falschen Eindruck vermitteln.¹²⁸ Hinzu kam nun wieder eine Vermutung, daß Berlin einzig und alleine darauf ziele, weltweite Stützpunkte zu errichten, um zu einem späteren Zeitpunkt das Empire zu beerben.¹²⁹ Die *Daily Mail* sah sich nun in ihrem Element. Deutschland so unterstrich das Skandalblatt, könne und dürfe niemals der Freund Englands sein. Davon, daß man nur wenige Monate zuvor selbst versucht hatte, Deutschland für eine Aktion gegen Castro zu begeistern, war nicht mehr die Rede. Plötzlich wurden strukturelle und fundamentale Unterschiede angeführt, die eine Annäherung unmöglich machten. Ökonomisch wäre Deutschland aufgrund seiner identischen Interessenstruktur ein Konkurrent. Politisch sei es in einer prekären und verzweifelten, wenn nicht gar tödlichen Lage zwischen Rußland und Frankreich, und psychologisch seien die Deutschen neidisch auf das Empire. Aus diesem Grunde müßte sich England gegen das junge Reich und den einstigen Partner stellen und die beste Waffe dazu sei, dessen Intelligenz, Wissenschaft und Effizienz zu adaptieren. Die Entsendung Prinz Heinrichs verstand die Presse dabei von vornherein als einen perfiden Akt, England und die USA gegeneinander in Stellung zu bringen. Glücklicherweise aber, so verkündete die *Contemporary Review*, werde sich die amerikanische Regierung nicht derart leicht täuschen lassen wie Lansdowne.¹³⁰

Einmal mehr zeigte sich, wie sehr die publizistische Öffentlichkeit erfolgreich versuchte, mit Gerüchten, etwa um die Entsendung der amerikanischen Flotte und einem drohenden Krieg, Einfluß zu nehmen.¹³¹ Verstärkt kündigten sich dabei transatlantische bzw. transnationale Beziehungen der verschiedenen Öffentlichkeiten an, so daß sich die Krise auch zwischen der englischen, amerikanischen und deutschen Medienöffentlichkeit widerspiegelte.¹³² Die führenden englischen Blätter erkannten ab Mitte Dezember zunehmend einstimmig die Beziehungen zu Washington als ein grundlegendes Prinzip der nationalen Politik Englands an.¹³³ Umgekehrt zeigte sich auf amerikanischer Seite indes keinerlei Entgegenkommen, um Castro Herr zu werden. Im Gegenteil, das Weiße Haus stellte sich mit seinem Schiedsgerichtsvorschlag demonstrativ auf die Seite des Diktators, da lediglich über die Schäden der Revolutionszeit verhandelt werden sollte. Alle anderen Ansprüche sollten gemäß Castros Dekret vom Januar 1901 tatsächlich entfallen. Die vermeintlich besonderen Beziehungen der beiden angelsächsischen

¹²⁷ THE TIMES, 25. und 29. 11. 1902; 15. bis 18. 12. 1902; Metternich an AA, 13. 12. 1902, GP XVII, Nr. 5122, S. 261f.

¹²⁸ THE TIMES, 17. und 19. 12. 1902.

¹²⁹ THE TIMES, 18. 12. 1902; Tweedmouth, 2. 3. 1903, PD IV/118, Sp. 1049.

¹³⁰ CR, 17. 12. 1902, zit. nach: BREX, Scare-Mongering, S. 31.

¹³¹ THE TIMES, 10. 11. 1902; 3., 5. und 6. 12. 1902.

¹³² Vgl. dazu jetzt: GEPPERT, Presseklänge, S. 183–189.

¹³³ LEE, Popular Press, S. 160.

Staaten waren damit von vornherein sehr einseitig. In der Fleet Street sorgte man sich weniger um die amerikanische Politik als vielmehr um die öffentliche Meinung in den USA. Insbesondere Maxse, aber auch Strachey und andere gleichgesinnte Publizisten sahen es als ihre Aufgabe an, ihre Landsleute von der Schädlichkeit der anglo-deutschen Verbindung zu überzeugen.¹³⁴ Einen ersten Höhepunkt markierte dabei Kiplings Gedicht *The Rowers*, daß die *Times* am 22. Dezember 1902 veröffentlichte. Den Hauptfokus bildeten von nun an nicht mehr die zuvor geforderten Zwangsmaßnahmen gegen Caracas, sondern die Kooperation mit den „shameless Huns“. Der politische Raum Londons wurde durch Kiplings Wortgewalt regelrecht aufgeladen. Der konservative *Spectator* erklärte die Kooperation zum größten diplomatischen Fehler der letzten Jahre und zahllose andere Zeitungen und Zeitschriften stimmten zu.¹³⁵ Die schärfsten Angriffe gegen Deutschland kamen einmal mehr vom *Spectator*, der *National Review* und Northcliffes *Daily Mail*. Allesamt verunglimpften sie die Politik Whitehalls als Germanisierung britischer Außenpolitik. Großbritannien sahen sie, dank Lansdownes Naivität in einer anglo-deutschen Tretmühle gefangen.¹³⁶ Maxse konnte sich dieses Versagen nur so erklären, daß das Außenamt über keine konzeptionell arbeitende Denkfabrik verfüge, welches Lansdowne auf die Zusammenhänge und Hintergründe deutscher Politik verweise. In einer solchen Rolle verstanden sich Maxse und seine *National Review* fraglos selbst.¹³⁷ Als „Ignotus“ getarnt, attackierte Herbert Wilson die Regierung scharf und stilisierte die Presse zu einer kontrollierenden und maßgeblichen Instanz einer demokratisierten Außenpolitik:

No minister has a right to conclude an alliance which departs from the settled and recognised line of national policy, in defiance of public opinion. No Minister has the right to pledge his country, without consent of Parliament, to responsibilities of which he knows nothing.

Plötzlich wollte er sogar erkannt haben, daß die gesamte Presse zuvor vor einer Zusammenarbeit mit Deutschland gewarnt hatte, „and we all know that the press answers to and represents public opinion.“¹³⁸ Obwohl Lansdowne und Balfour sich der öffentlichen Kritik widersetzen, sie den amerikanischen Schiedsgerichtsvorschlag als impertinent empfanden¹³⁹ und zuerst sogar überlegten, die Blockade noch zu erweitern,¹⁴⁰ sah sich Whitehall angesichts der inneren Kritik schließlich gezwungen, der Kooperation mit Deutschland den Rücken zu kehren. Wie von

¹³⁴ Selborne an Curzon, 4. 1. 1903, zit. nach: MONGER, *Isolation*, S. 110.

¹³⁵ *THE SPECTATOR*, 27. 12. 1902, 3. 1. und 7. 2. 1903; *ST. JAMES GAZETTE*, 22. 12. 1902; *DAILY MAIL*, 17. 12. 1902; *THE TIMES*, 22. 12. 1902.

¹³⁶ GEPPERT, *Pressekriege*, S. 221; MAXSE, *Germany*, S. 77–84; BREX, *Scare-Mongerings*, S. 31–4.

¹³⁷ MAXSE, *Germany*, S. 77–84. Dem folgt auch KENNEDY, *Antagonism*, S. 251, S. 267.

¹³⁸ Ignotus (Wilson), *A lesson to Lord Lansdowne*, NR 1/1903, S. 710–714.

¹³⁹ Balfour, 18. 12. 1902, zit. nach: ADAMS, *Brothers*, S. 51; Lansdowne an Balfour, 1. 1. 1903; Balfour an Lansdowne, 2. 1. 1903, BL, Add. 49728.

¹⁴⁰ Durand an Lansdowne, 29. 1. 1903, BL, LANS, Bd. 5.

George Saunders prophezeit,¹⁴¹ nahmen auch die kritischen Stimmen innerhalb des Kabinetts mit dem Pressedruck zu, denn sowohl Austen als auch Joseph Chamberlain und George Hamilton drängten zu einem Kurswechsel und zu einer Abkehr vom deutschen Partner.¹⁴² Erst jetzt, zum Jahreswechsel, begann ein reger Austausch zwischen Washington und London. Spürbar wurde der Londoner Richtungswechsel vor allem bei der Abkehr von der ursprünglich vereinbarten Geschlossenheit bei den Kompensationsforderungen und der Regelung der venezolanischen Ausstände. Wiederum machte Berlin seine Forderungen völlig von London abhängig,¹⁴³ aber zu Berlins Überraschung fiel Lansdowne nun sogar noch hinter den ursprünglichen Forderungen aus der Revolutionszeit zurück.¹⁴⁴ Lascelles und Lansdowne wußten, daß Deutschland nur die Zustimmung blieb, und sie waren sich sicher, daß sich dahinter keinesfalls die immer wieder vermutete, besondere Stärke verbarg. Im Gegenteil:

The German Government have been frightened by the tone of the English press. They certainly do not wish to increase our difficulties with public opinion in England. The idea of arbitration did not smile on them, but they accepted it at once because we had proposed it. The Germans are very sensitive about our Press which they believe has far more influence than it really has.¹⁴⁵

London wich entgegen der ursprünglichen Vereinbarung nun einseitig von seinen Forderungen an Caracas ab und signalisierte Verhandlungsbereitschaft.¹⁴⁶ Während der amerikanische Geschäftsträger in Caracas als venezolanischer Interessenvertreter versuchte, die Blockademächte zu spalten, spielte Roosevelt seinen größten Trumpf aus und bot London eine längst gewünschte Einigung in der Grenzfrage Alaskas an, die bereits seit Jahrzehnten die anglo-amerikanischen Beziehungen belastet hatte. Offen drohte der amerikanische Außenminister John Hay sogar mit einer kriegesischen Resolution des Senats sollte das Junktim aus Alaska- und Venezuelafrage ungenutzt bleiben.¹⁴⁷ Lansdowne hatte inzwischen eigenmächtig und völlig willkürlich die ursprünglichen Forderungen seiner Regierung auf £ 5500 reduziert. Zur weiteren Spaltung Englands und Deutschlands schlug der US-Diplomat Herbert Bowen Anfang 1903 vor, diese Forderung bevorzugt zu behandeln und sofort zu zahlen.¹⁴⁸ Darüber hinaus sollten auch die Wünsche nichtbeteiligter Staaten, allen voran Frankreich, berücksichtigt werden.¹⁴⁹ Die

¹⁴¹ Lansdowne erwog sogar Maßnahmen gegen den ehemaligen Botschafter Rumbold, weil dieser in der *National Review* gegen Deutschland agitierte. Vgl. Maxse Letters in WSRO: Rumbold an Maxse, 4., 8. und 10. 11. 1902, WSRO, MAXSE/450, Verney an Saunders, 8. 11. 1902, BL, Add. 49727.

¹⁴² Hamilton an Curzon, 24. 12. 1902, IOL, EUR. F 123/84. Newton, Lansdowne, S. 256; J. Chamberlain an A. Chamberlain, 9. 1. 1903, zit. nach: MONGER, *Isolation*, S. 105–107.

¹⁴³ Holleben an AA, 16. 12. 1902, GP XVII, Nr. 5124, S. 264.

¹⁴⁴ Metternich an AA, 16. 12. 1902, ebd., Nr. 5125, S. 265f.

¹⁴⁵ Lascelles an Lansdowne, 27. 12. 1902, TNA, FO 800/18.

¹⁴⁶ White an Hay, 18. 12. 1902, FRUS III, S. 456.

¹⁴⁷ Herbert an Lansdowne, 19. 12. 1902, TNA, FO 800/144.

¹⁴⁸ Quadt an AA, 24. 1. 1903, GP XVII, Nr. 5136, S. 276.

¹⁴⁹ Sternburg an AA, 3. 2. 1903, GP XVII, Nr. 5146, S. 285f.; 4. 2. 1903, Nr. 5147, S. 287.

wesentlich höheren deutschen Forderungen von £ 66 000 jedoch sollten auf unbestimmte Zeit vertagt werden. In Berlin zeigte man sich angesichts dieser Tendenz verständlicherweise irritiert.¹⁵⁰ Als es im Parlament um die Höhe der deutschen Forderungen ging, unterließ es Lansdowne, diesen Sachverhalt aufzuklären, so daß der Eindruck entstand, Deutschland wolle England bei den Rückzahlungen hintergehen und überhöhte Forderungen für sich reklamieren. Tatsächlich aber blieb Deutschland, weil auch nichts anderes vereinbart worden war, einfach bei seinen ursprünglichen Ansprüchen, für die es die Aktion überhaupt erst gestartet hatte. Für die in der Tat zu vernachlässigende Summe von £ 5 500, die gerade einmal 110 000 Reichsmark entsprach, hätte Deutschland wohl kaum eine internationale Krise riskiert, bei der es ohnehin von Beginn an die Sorge einer Eskalation hatte.¹⁵¹ Balfour schlug schließlich vor, zunächst £ 5 500 und Bürgschaften für den Rest zu akzeptieren. Deutschland lenkte ein. Es blieb der Berliner Regierung auch kaum etwas anderes übrig.¹⁵² Edward VII., der den Vorfall „schleunigst los zu werden“ wünschte, stand laut Metternich unterdessen gänzlich „unter dem Eindruck der hiesigen Pressedarstellungen“.¹⁵³ Wieder war dort Deutschland als alleiniger Aggressor erschienen, als es am 21. Januar 1903 das Feuer auf die Festung von San Carlos erwiderte. Selbst der Prinz von Wales mußte zugeben, daß jeder englische Schiffskommandant ebenso gehandelt hätte.¹⁵⁴ Leider geschah diese Richtigstellung wiederum nicht in der Öffentlichkeit, sondern nur im internen Austausch mit dem deutschen Botschafter.¹⁵⁵ Lansdowne selbst betonte immer wieder, daß sich die deutsche Regierung während der gesamten Krise korrekt verhalten habe.¹⁵⁶ „The anti-German feeling here has been furious and unreasoning and has, I think, produced a profound impression on the German mind. It has, however, been allowed to go much too far. Kipling's poem was an outrage.“¹⁵⁷ Auch noch zwei Jahre später bemerkte er, daß sich die Deutschen insgesamt treu und fair verhalten hätten.¹⁵⁸ Deutlicher konnte er den gewachsenen Einfluß der veröffentlichten Meinung auf seine Außenpolitik kaum Ausdruck verleihen.

Die *National Review* veröffentlichte im Anschluß an die Venezuela-Episode „A warning to the Cabinet“. Darin forderte sie beinahe ultimativ, daß die zukünftige britische Außenpolitik „must work for the isolation of Germany, as the most dangerous and aggressive enemy of the Status quo in Europe.“¹⁵⁹ Aus der Kooperation mit dem Kaiserreich in Südamerika schloß das Blatt, daß Berlin beständig darauf aus sei, die Mächte gegen England in Stellung zu bringen. Daß es aber

¹⁵⁰ Metternich an AA, 27. 1. 1903, ebd., Nr. 5137, S. 277f.

¹⁵¹ Metternich an AA, 27. 1. 1903, GP XVII, Nr. 5137, S. 277f.

¹⁵² Richthofen an Metternich, 28. 1. 1902, ebd., Nr. 5139, S. 279f.

¹⁵³ Metternich an AA, 15. 12. 1902, GP XVII, Nr. 5123, S. 262–264.

¹⁵⁴ Ebd. Richthofen an Quadt, 24. 1. 1903, GP XVII, Nr. 5134, S. 274f.

¹⁵⁵ Quadt an AA, 20. 1. 1903, GP XVII, Nr. 5123, S. 273f.

¹⁵⁶ Lansdowne an Lascelles, Februar 1903, TNA, FO 800/129.

¹⁵⁷ Lansdowne an Herbert, 2. 1. 1903, TNA, FO 800/115.

¹⁵⁸ Lansdowne an Herbert, 20. 2. 1903, TNA, FO 800/144.

¹⁵⁹ Zit. nach: MAXSE, Germany, S. 83f.

London selbst war, welches die Kooperation aufgrund der gemeinsamen Interessenlage in Lateinamerika anregte, und daß London eine rechtzeitige Konsultation Washingtons für überflüssig hielt, während sich Berlin hier besonders vorsichtig zeigte, wurde nicht übersehen, sondern absichtlich verschwiegen. Auch Maxses regelmäßiger Korrespondenzpartner, Alfred Thayer Mahan, mochte noch im Dezember keinerlei Affront gegen die Monroe-Doktrin erkennen.¹⁶⁰ Lansdowne und Balfour wiederum hielten die anti-deutsche Kampagne Maxses und anderer für „outrageous“ und „abominable“, da Berlin und London „had acted in complete harmony“.¹⁶¹ Nicht nur bei den Zeitgenossen, sondern auch bei vielen Historikern blieb indes ein anderer Eindruck haften. Ein Grund dafür mag in der nachträglichen Wahlpropaganda Roosevelts zu sehen sein, der mitten im Weltkrieg seine „big stick diplomacy“ als einziges Mittel gegen die wilhelminische Aggression stilisierte.¹⁶² Darüber hinaus zeigt die Episode, daß das Hauptproblem Deutschlands nicht so sehr eine übertrieben aggressive Haltung, sondern seine strukturelle Schwäche war. Für Leo Maxse, der bereits seit Jahren einer Abkehr vom Kaiserreich das Wort redete, war die Krise ohne Frage ein „blessing in disguise“, welches die „virility and vigour“ öffentlicher Stimmungsmache deutlich gemacht habe. Endlich habe die Öffentlichkeit seine Botschaft verstanden.¹⁶³ Während die *Daily News* Ende Januar 1903 ein endgültiges „parting of the ways [...]“¹⁶⁴ zwischen Deutschland und Britannien ausmachte, bestätigte Spender in der *Fortnightly Review* den Zäsurcharakter und faßte die Lektion am Ende der Krise folgendermaßen zusammen: „An agreement with Germany is no longer possible as a basis for British policy abroad. [...] The countries, in short, are natural rivals and not natural allies.“¹⁶⁵

b) Gegenmacht oder Beschwichtigung? London und die Bagdadbahn

Spenders Schlußfolgerung aus der Venezuelakrise war keinesfalls nur auf die transatlantischen Beziehungen begrenzt. Sie betraf zweifellos auch die europäischen Konstellationen. Als „mischief-maker of the world“ solle das Kaiserreich bei der Neuordnung der Mächtebeziehungen ausgeschlossen und von einer Allianz Englands mit den Zweibundmächten als Sicherheitsring umgeben werden.¹⁶⁶ Auf Edward Grey war dieser Argumentationsfunke längst übergesprungen. Eine Allianz mit dem Kaiserreich, so bekannte er noch vor der Venezuelakrise, käme einer kostspieligen und profitablen Investition gleich. Das eigene Kapital wäre gebunden, ohne daß Deutschland je eine Dividende ausschütten könne. Mit seinem

¹⁶⁰ Mahan an Maxse, 22.12.1902, LoC, NL Mahan, Reel 6. Ein halbes Jahr später schon hatte sich Mahans Einschätzung geändert. GEPPERT, Pressekriege, S. 189.

¹⁶¹ Lascelles an Lansdowne, 30.1.1903, TNA, FO 800/129.

¹⁶² Roosevelt an Thayer, 21.8.1916, zit. nach: Fiebig v. Hase, Großmachtkonflikte, S. 540.

¹⁶³ Maxse an Mahan, 6.3.1903, zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 54.

¹⁶⁴ DAILY NEWS, 23.1.1903; DAILY EXPRESS, 23.1.1903.

¹⁶⁵ SPENDER, Venezuela Crisis, FR 2/1903, S. 197–205.

¹⁶⁶ Zit. nach: GEPPERT, Pressekriege, S. 190.

Vergleich aus dem Jargon der City hatte er Maxse dabei indirekt sogar eine Art Handlungsempfehlung mit auf den Weg gegeben. Schließlich habe eine konservative Regierung schon einmal auf das „falsche Pferd“ gesetzt und jedem politisch aktiven Zeitgenossen war damit klar, daß er auf die berühmte *wrong horse*-Rede Salisburys wenige Jahre zuvor anspielte.¹⁶⁷ Sollte also die Regierung tatsächlich versuchen, so führte Grey in einem Privatschreiben an Maxse aus, mit Deutschland in eine wie auch immer geartete Beziehung zu treten, sehe er keinen, der die Regierung auf Seiten der Opposition stoppen könne. Nur die veröffentlichte Meinung sei dann noch dazu in der Lage.¹⁶⁸

Nur wenige Wochen nach dem „Schlamassel“ von Venezuela war der Zeitpunkt erneut gekommen, mit Hilfe einer gezielten Medienkampagne eine anglo-deutsche Kooperation bei der Bagdadbahn zu torpedieren und statt dessen die geforderte Annäherung an das Zarenreich zu propagieren.¹⁶⁹ Für sich genommen schien das Bahnprojekt für alle Beteiligten äußerst vorteilhaft. Die *Times* hatte es im November 1899 und nochmals im Sommer 1902 gemeinsam mit der *Morning Post* ausdrücklich als Gegengewicht zum anhaltenden russischen Vorwärtsdrang in Richtung Golf begrüßt. Der konservativen Führung sprachen beide Blätter dabei ihre volle Unterstützung aus.¹⁷⁰ Die unter deutscher Kontrolle stehende Anatolische Eisenbahngesellschaft hatte 1899 vom Sultan die Rechte zum Bau einer Eisenbahn zum Persischen Golf erhalten, konnte aber auf sich allein gestellt nicht die nötigen Finanzmittel auftreiben und suchte deshalb französische und britische Geldgeber zur Beteiligung zu bewegen.¹⁷¹ Indes reagierte die Londoner City aufgrund der instabilen Lage des Osmanischen Reiches zunächst sehr verhalten. In Erinnerung an Disraelis Geschäft mit den Suez-Kanal-Aktien rieten beispielsweise Lord Rothschild und Lord Revelstoke der englischen Regierung, selbst Aktienanteile zu erwerben. Lansdowne zog es jedoch vor, statt dessen private Investoren über großzügige Subventionen zu ködern.¹⁷² Der Außenminister hatte, ebenso wie sein Vorgänger Salisbury oder wie Sanderson und Balfour und die erfahrenen Diplomaten, O'Connor, Lascelles und De Bunsen, stets ein besonderes Faible für das Projekt.¹⁷³

¹⁶⁷ Vgl. ROBERTS, Salisbury, S. 646; CUNNINGHAM, *Eastern Questions*, Bd. 2, S. 231.

¹⁶⁸ Grey an Maxse, 12. 10. 1902, WSRO, MAXSE/450.

¹⁶⁹ Vgl. HALE, *Publicity*, S. 261f.; EARLE, *Turkey*, S. 180–182; CHAPMAN, *Bagdad Railway*, S. 45–70; PLASS, *Deutschland*, S. 99–106; FRANCIS, *Bagdad Railway*, S. 168–178; SCHÖLLGEN, *Germanophobia*, S. 407–426; MONGER, *Isolation*, S. 118–123. Dazu Neilson erst ab 1906. NEILSON, *Tsar*, passim.

¹⁷⁰ THE TIMES, 30. 11. 1899; 16. 8. 1902; MORNING POST, 13. 12. 1899; 19., 22. und 27. 8. 1902.

¹⁷¹ THE TIMES, 18. 7. 1899.

¹⁷² FERGUSON, *Rothschilds*, Bd. 2, S. 465f.; Lansdowne, *Minutes*, O'Connor an Lansdowne, 10. 4. 1902, BD II, Nr. 205, S. 178f.; vgl. Lansdowne, *Minutes*, 18. 6. 1902, TNA, FO 800/145.

¹⁷³ „We wish it [Bagdad Railway, A. R.] well as a buttress against Russia. It will show that the maintenance of Turkey is now worth to Germany the bones of many Pommerian Grenadiers.“ De Bunsen an seinen Vater, 22. 12. 1902, NL De Bunsen, BOD, 7dd; Lansdowne an Drummond-Wolff, 12. 8. 1902, BL, LANS/NC Drummond-Wolff; A. Hardinge an Lansdowne, 27. 8. 1902, ebd., LANS/PL 5; Balfour, 7. 4. und 8. 4. 1903, PD IV/120, Sp. 1247, Sp. 1373f. Zu Salisbury vgl. HOYER, Salisbury, S. 315.

Erstens bot es erneut eine gute und vor allem dauerhafte Möglichkeit, die Beziehungen zum Kaiserreich zu verbessern.¹⁷⁴ Zweitens waren sie alle davon überzeugt, daß eine so fortschrittliche Idee lediglich zu verzögern, nicht aber aufzuhalten sei. Eine Obstruktion werde England letztlich nur ins Abseits befördern und gänzlich von allen Vorteilen ausschließen oder, was noch viel schlimmer wäre, ein eigenes Projekt Rußlands folgen lassen.¹⁷⁵ Eine Beteiligung sei deshalb die einzige Möglichkeit, sich wenigstens einen Teileinfluß zu sichern.¹⁷⁶ Alle Mächte von der Region auszuschließen, wie es etwa Lansdownes etwas übermotivierter Studienfreund Curzon immer wieder forderte,¹⁷⁷ schien schlichtweg unmöglich. Dagegen bot eine Beteiligung drittens die Chance, über eine Internationalisierung des Projektes, nicht nur den Vorwärtsdrang Rußlands, sondern auch alle anderen Teilnehmerstaaten zu kontrollieren. Vorausgesetzt, England bekäme einen gerechten Anteil, so war sich die gemeinsame Ministerkonferenz Anfang Februar einig, wäre es daher unverzeihlich, sich nicht am Bahnbau zu beteiligen: „The most effective check to Russian progress towards the Persian Gulf“, so kam man überein, läge in der Fertigstellung der Bahn von Konstantinopel nach Bagdad. Neben Deutschland werde dies auch die Türken gegen Rußland in Stellung bringen.¹⁷⁸ Selbst Hamilton, der stets pessimistische und angesichts des russischen Drucks beinahe resignierende Indienminister, schöpfte angesichts dieser Aussichten und Lansdownes Entschlossenheit zeitweise neuen Mut. Vizekönig Curzon versuchte er sogar davon zu überzeugen, daß selbst eine Wiedererlangung des alten Prestiges und der vergangenen Schiedsrichter-Funktion möglich sei.¹⁷⁹ Insbesondere in Lansdownes unmißverständlichem Umgangston gegenüber Rußland entdeckte er eine neue Chance. „He has not only used firm but at times very strong language. By his attitude and language, he is doing a great deal to regain the positions that have been lost.“ Gleichwohl werde es noch lange dauern, bis die russische Regierung begriffen habe, daß sie es mit einem neuen, wieder selbstbewußteren Kurs zu tun habe.¹⁸⁰

Mit der Vorgabe, die Bahn sowie die Endhaltestelle am Persischen Golf gleichberechtigt zu internationalisieren und somit die Ambitionen der Teilnehmerstaaten in Schach zu halten, beauftragte Lansdowne die Finanzleute Lord Revelstoke, Clinton Dawkins und Sir Ernest Cassel mit den Verhandlungen in Paris. Nach einigen zähen Gesprächsrunden konnten sie ihren vollständigen Erfolg verkünden. Deutschland hatte in allen Punkten nachgegeben, und Dawkins berichtete, daß sogar die Anatolische Bahn in das Vertragswerk aufgenommen werden solle

¹⁷⁴ Sanderson, Memorandum, 4. 1. 1901, TNA, FO 78/5249; vgl. MONGER, *Isolation*, S. 118.

¹⁷⁵ Hamilton an Curzon, 2. 11. 1899, IOL, EUR. F. 111/158.

¹⁷⁶ Lansdowne an Lord Hillingdon, 7. 3. 1902; Memorandum, 9. 6. 1902; Minutes, 18. 6. 1902; Sanderson, 19. 3. 1902, 23. 4. 1902, 23. 3. 1903, TNA, FO 800/145.

¹⁷⁷ Curzon an Dawkins, 3. 4. 1903, IOL, EUR. F. 111/182.

¹⁷⁸ Konferenzbeschluß vom 4. 2. 1903, zit. nach: Lansdowne, Memorandum, 14. 4. 1903, ebd.

¹⁷⁹ Hamilton an Curzon, 8. 10. 1902, IOL, EUR. F. 123/84; 6. 1. 1903 und 27. 2. 1903, IOL, EUR. C. 126/5.

¹⁸⁰ Hamilton an Curzon, 13. 3. 1903, ebd.

und somit ebenfalls internationalisiert werde.¹⁸¹ Tatsächlich sah das Vertragswerk vor, daß Britannien gleichberechtigt 25% der Anteile erhalten und mit acht Stimmen im Direktorium vertreten sein sollte. 15% der Anteile sollten diversifiziert werden, während 10% von der Anatolischen Eisenbahngesellschaft gehalten werden sollten.¹⁸²

Obwohl die deutsche Seite damit alle verlangten Zugeständnisse machte, kam es zu keiner Einigung. Der Hauptgrund dafür war aber nicht auf deutscher Seite zu suchen, sondern im politischen Diskussionsraum an der Themse. Für viele Publizisten wie auch für die parlamentarische Opposition wirkte Lansdownes Außenpolitik inzwischen offenbar zu kompliziert, und die Episode um die Bagdadbahnfrage deutet auf die bereits zu dieser Zeit bestehenden konzeptionellen Unterschiede zum Regierungskurs hin. Lansdowne, so erinnerte sich Dawkins, „manifested great pleasure!“ über die Verhandlungsergebnisse. Aber Anfang April „the Spectator and the National Review, which have made much capital out of anti-German feeling and preach of an understanding with Russia, violently opened fire on the whole Baghdad scheme.“¹⁸³ Nur wenige Wochen nach der Agitation gegen Lansdownes Südamerikapolitik deutete sich somit eine Wiederholung der massiven Einflußnahme auf Whitehall an.¹⁸⁴

Strachey und Maxse hatten sich dem privaten Rat Greys folgend abgesprochen, gemeinsam gegen die Pläne einer anglo-deutschen Kooperation Sturm zu laufen.¹⁸⁵ Lehnten sie jede Übereinkunft mit Berlin schon per se ab, so widersprach gerade diese Wahlmöglichkeit diametral ihrem Ziel einer anglo-russischen Allianz. Rußland hatte ja bereits seit längerem immer wieder gegen eine solche Bahn protestiert. Wie sie von den geheimen Verhandlungen erfuhren, ob sich der mit ihnen eng befreundete Kolonialminister Chamberlain eine gezielte Indiskretion leistete, oder ob sie über ihre anderweitigen diplomatischen Kanäle unterrichtet wurden, läßt sich heute nicht mehr feststellen.¹⁸⁶ Fest steht indes, daß Strachey

¹⁸¹ Dawkins an Curzon, 4.3.1903, IOL, EUR. F 111/182; Lansdowne, Memorandum, 4.2.1903, TNA, FO 800/145; Cassel an Lansdowne, 5.2.1903, ebd.; Sanderson, Memorandum, 24.2.1902, ebd.

¹⁸² Sanderson, Memorandum, 23.2.1903, ebd.; O'Connor an Lansdowne, 9.3.1903, ebd.; Gwinner an Revelstoke, 18.3.1903, ebd.; Revelstoke, Memorandum, 20.4.1903, ebd.

¹⁸³ Dawkins an Curzon, 15.4.1903, IOL, EUR. F 111/182; Metternich an Bülow, 4.4.1903, GP XVII, Nr.5257, S.436f. Gänzlich anders bewertet Konrad Canis die Situation und sieht den Hauptgrund des Scheiterns darin, daß sich die „deutsche Seite nicht die Führung entwinden ließ“. CANIS, Weltpolitik, S.396.

¹⁸⁴ Maxse, Episodes, NR 1/1903, S.669–680; NR 2/1903, S.845–857; NR 3/1903, S.15; IGNOTUS (H.W. WILSON), A lesson to Lord Lansdowne, NR 1/1903, S.710–714; Blennerhassett, The Rise and Character of Prussian Power, NR 2/1903, S.906–920; Scrutator (Canon MacColl), The Kaisers, NR 3/1903, S.28–43; RUSSEL, Malcolm MacColl, S.21.

¹⁸⁵ Maxse an Strachey, 21.4.1903, HLRO, STR 10/9/6.

¹⁸⁶ Daß Clinton Dawkins Maxse informierte, wie Dominik Geppert in Anlehnung an A.J.A. Morris zuletzt vermutete, scheint, obwohl er Maxse von den *Coefficients* kannte, recht unwahrscheinlich. Schließlich geht aus Dawkins' Korrespondenz hervor, daß er das Projekt befürwortete. Vgl. GEPPERT, Pressekriege, S.196; MORRIS, Scaremongers, S.55; Dawkins an Curzon, 26.4.1903, IOL, EUR. F 111/182.

bei seiner Rußlandreise, von der er erst kurze Zeit zuvor zurückgekehrt war, mit großer Sorge festgestellt hatte, daß die Russen Britannien kaum noch ernst nähmen.¹⁸⁷ Um so mehr beunruhigte ihn diese Erkenntnis, da er sich von Spring-Rice über die neuralgische Bedeutung des Mittleren Ostens und der regionalen russischen Präsenz hatte aufklären lassen. „Use this letter as a guide,“ hatte Spring-Rice ihm geschrieben, „but do not quote any words or phrases exactly“.¹⁸⁸ Strachey fühlte sich offenbar inspiriert und griff die Gedanken des mitteilensamen Diplomaten auf. Zusätzlich nahm er noch weitere Informationen von Mallet und der russischen Presse auf, um die Regierung in der Ausgabe vom 4. April deutlich vor einer möglicherweise angedachten Zusammenarbeit mit Berlin zu warnen. „The Germans under the present scheme“, so behauptete er ohne die Vereinbarungen überhaupt zu kennen, aber auf Grundlage verschiedener Berichte der *Novoe Vremja*, „will at any moment be able to make over their whole interest in the railway to Russia.“¹⁸⁹ Leo Maxse, bereits Ende 1901 entsprechend von Saunders informiert,¹⁹⁰ argumentierte deckungsgleich, ging aber in seiner Polemik noch darüber hinaus. Er denunzierte das Foreign Office gleich nach den ersten Gerüchten offen als „bloßes Anhängsel“ der Wilhelmstraße.¹⁹¹ Nur dank eines Zufalls und seiner guten Beziehungen zum französischen Botschafter in Konstantinopel, Jean Constans, hätte er von der Ungeheuerlichkeit anglo-deutscher Gespräche gehört.¹⁹² Dem Außenministerium fehle es an jeglichem Instinkt, wenn es tatsächlich noch mit Berlin in Beziehungen trete, dessen einziges Ziel es seit Bismarck sei, England und Rußland in einen Krieg zu verwickeln.¹⁹³

Bemerkenswert an den verschiedenen Artikeln zur Bagdadbahn im *Spectator* oder der *National Review* ist insbesondere der ganz auf die Öffentlichkeit abzielende Argumentationsaufbau. Immer wieder wird dabei die als Ungeheuerlichkeit beschriebene anglo-deutschen Kooperation als Aufhänger genutzt, um das eigentliche Ziel einer Annäherung an das Zarenreich auf subtile Weise zu transportieren.¹⁹⁴ Emile Dillon ließ die gesamte Argumentationskette seiner Kollegen nochmals im Mai in der *Contemporary Review* Revue passieren und hob dabei ausdrücklich hervor, wie sehr diese den Ansichten und Protesten Wittes und der *Novoe Vremja* entsprach.¹⁹⁵ Tatsächlich bezogen sich Strachey und Maxse immer wieder explizit auf Gerüchte, die das führende russische Presseorgan verbreitet

¹⁸⁷ Strachey an Harmsworth, 15. 2. 1903, HLRO, STR/11/4.

¹⁸⁸ Spring-Rice an Strachey, Ostern 1903, HLRO, STR/13/14/3.

¹⁸⁹ THE SPECTATOR, 4. 4. 1904 und 18. 4., zit. nach: Dillon, The Baghdad Railway, CR 5/1903, S. 732–751, S. 743.

¹⁹⁰ Saunders an Maxse, 19. 11. 1901, WSRO, MAXSE/448.

¹⁹¹ Maxse, Episodes, Nr. 4/1903, S. 166f.

¹⁹² „These notes were the fruit of a lucky conversation in Paris with the then French Ambassador in Constantinople. [Jean Constans, A. R.]. The *National Review* sounded the alarm and the Press was able to destroy a project which would have placed Asia Minor under the Mailed Fist.“ MAXSE, Germany, S. 90. Vgl. GEPPERT, Presseklriege, S. 196.

¹⁹³ Maxse, Episodes, NR 4/1903, S. 165–171; MAXSE, Germany, S. 90–92.

¹⁹⁴ Ebd.; THE SPECTATOR, 4. 4., 11. 4., 18. 4. und 25. 4. 1903.

¹⁹⁵ Dillon, The Baghdad Railway, CR 5/1903, S. 732–751, S. 741–745.

hatte. Maxse selbst führte zudem wiederholt auch seine gut informierten Kontakte in der französischen Hauptstadt an, die ihm von einem anti-englischen Geheimabkommen zwischen Deutschland und Rußland berichteten, „whereby the German share in the scheme will be transferred to Russian nominees at some agreed date.“ Eine solche Abmachung, so wurde in unterschiedlicher Form betont, „kills the prospect of any Anglo-Russian agreement“, „will arouse lasting feelings of bitterness among Russians“, „means good-bye to the possibility of coming to terms with Russia“ etc. Für Gregor Schöllgen äußerte sich in dem publizistischen Widerstand ein gleichgewichtspolitisches Motiv.¹⁹⁶ Dillon hatte aber eine andere Erklärung: „Russia can harm us very seriously without actually going to war – Germany will not and cannot take sides against her neighbour.“ Auch Spring-Rice hatte es Strachey zuvor erläutert, daß man sich nicht auf Deutschland oder die Türkei bei einer Eindämmung Rußlands verlassen könne. Im Gegenteil, deren Schwäche spräche eher dafür, daß sie sich über kurz oder lang gemeinsam mit Rußland gegen England verbünden werden. Spring-Rice vermittelte Strachey nicht nur das britische Dilemma, sondern bestärkte diesen abermals in der Ansicht, daß es für eine Beibehaltung der klassischen Balancepolitik an starken und vertrauensvollen Partnern fehle und es deshalb vernünftiger sei, sich langfristig, wenn auch schweren Herzens, mit Rußland auf Kosten Deutschlands zu einigen und ein hegemoniales Blocksystem zu errichten.¹⁹⁷ Die geopolitische Schwäche Deutschlands gegenüber Rußland, dies gab Maxse gegenüber Mahan zu, und dies war schließlich auch der Tenor der zahllosen Aufsätze in seiner Zeitschrift, gab den Ausschlag für die außenpolitische Prioritätensetzung in der Publizistik.¹⁹⁸ Eine Beschwichtigungsstrategie, nicht eine Gleichgewichtsstrategie war also der Kern der öffentlichen Agitation, die zunehmend auch die liberal-imperialistischen Politiker ansprach und sogar auf diese abzielte. Kaum kursierten die ersten Gerüchte im politischen Raum, da protestierten bereits Henry Norman und Edward Grey gegen jede Form anglo-deutscher Gespräche und forderten statt dessen anglo-russische Vereinbarungen.¹⁹⁹ Maxse hatte dies längst zur Kenntnis genommen. „Let us hope“, so schrieb er im Mai 1903 in seiner monatlichen Kolumne, *Episodes of the Month*, daß außer den unabhängigen Unionisten wie Chamberlain auch die einflußreicheren liberalen Politiker wie Lord Rosebery, Herbert Asquith und Sir Edward Grey aus der Deckung kämen. Solange Lansdowne nicht das „ABC“ britischer Außenpolitik begreife, werde es für ihn „inevitable to find himself in perpetual conflict with British public opinion, and such a conflict can only end in one way“.²⁰⁰

Lord Esher ahnte angesichts des zunehmenden Pressedrucks bereits frühzeitig nichts Gutes und fürchtete, daß die Regierung dem nicht werde standhalten kön-

¹⁹⁶ SCHÖLLGEN, *Germanophobia*, S.424.

¹⁹⁷ Spring-Rice an Strachey, Ostern 1903, HLRO, STR/13/14/3.

¹⁹⁸ Siehe oben Kapitel I. 2 b). Vgl. auch: GEPPERT, *Pressekriege*, S.195.

¹⁹⁹ THE TIMES, 19.2.1903. Vgl. Grey, Unterhaus, zit. nach: THE TIMES, 7.2.1903.

²⁰⁰ Zit. nach: MAXSE, *Germany*, S.98–102.

nen. Selbst hielt er dies in Erinnerung an den Suezkanal und angesichts der möglichen Entlastung gegenüber Rußland für einen großen Fehler, zumal es offensichtlich sei, daß es sich bei den kolportierten Anschuldigungen um unhaltbare und leicht zu durchschauende Attacks handle, die einzig und alleine deshalb gefahren werden, weil die Bagdadbahn ein deutsches Projekt sei.

Stupid fools! There is no pacificator like a railway. We ruled the Punjab more by the locomotive than by the sword. Also the Sudan. [...] The Government will flinch. They are very timid [...] The Germans will go on just the same and the Railway will ultimately be made, only we shall be out of it. We never learn by experience.²⁰¹

Esher sollte mit seiner Prognose über das Regierungsverhalten recht behalten. Schon drei Tage nach den beiden ersten Artikeln sah sich Balfour mit einer ersten parlamentarischen Anfrage des liberalen Regierungskritikers Gibson Bowles konfrontiert und zu einer öffentlichen Klarstellung genötigt. Mit dem Hinweis, daß die Regierung keinesfalls Vereinbarungen eingehen werde, die nicht einen gleichberechtigten Anteil an der Bahn bedeuteten, wollte er die Gemüter beruhigen.²⁰² Lansdowne setzte derweil auf Zeit. Aufgeregt, wie Dawkins sich erinnerte,²⁰³ wurde er gemeinsam mit Revelstoke zum Außenminister gerufen. Konfrontiert mit der massiven Medienschelte, ruderte Lansdowne nun gegenüber seinen Unterhändlern zurück. Anlaß, so erklärte er, sei ein ernstzunehmender Versuch, seine Außenpolitik, wie auch das gesamte Projekt der englischen Beteiligung übel zu verunglimpfen, aus dem einzigen Grund, weil auch Deutschland daran beteiligt sei. Vor dem Erfahrungshintergrund der monatelangen Kampagne gegen die Kooperation in Venezuela, so begründete er seinen Schritt, „we were better be able to judge of the proportions which this hostile movement might assume.“ Deshalb sollten die bereits sehr zufriedenstellenden Verhandlungen vorerst nicht abgeschlossen werden und noch keine Verpflichtungen eingegangen werden. Es gelte abzuwarten und den feindlichen Stimmen nicht noch mehr Nahrung zu verschaffen.²⁰⁴ Die Hoffnung, daß sich die erste Aufregung legen könnte, war aber vergebens. In Liverpool versuchte Balfour einmal mehr, die Öffentlichkeit „with all earnestness in my power“ davon zu überzeugen, „that these international animosities“ in Südamerika oder dem Nahen und Mittleren Osten „are a great source of international weakness“. Nicht nur schränkten sie die außenpolitische Bewegungsfreiheit zu sehr in bloß eine Richtung ein, es handle sich auch nur um Lappalien. Was solle erst passieren, wenn eine wirkliche Krise entstehe: „Nations foolish enough to cherish grudges risked greatly aggravating any real controversy

²⁰¹ „Do you see that some of the newspapers are attacking it because it is a German project, and wish us to block it – or keep out of it – as we did when the Suez Canal was made? In that case we had to buy our way in later, at an enormous cost; and it did not prevent the canal being made.“ Esher an Brett, 6. 4. 1903, JL I, S. 396f.

²⁰² THE TIMES, 9. und 18. 4. 1903; THE SPECTATOR, 11. und 18. 4. 1903, SATURDAY REVIEW, 18. 4. 1903. Zit. nach: SCHÖLLGEN, Germanophobia, S. 407–426, S. 421; Metternich an Bülow, 9. 4. 1903, GP XVII, Nr. 5258, S. 437.

²⁰³ Dawkins an Curzon, 15. 4. 1903, IOL, EUR. F 111/182.

²⁰⁴ Lansdowne, Memorandum, 7. 4. 1903, TNA, FO 800/145.

which might arise.“ Die öffentliche Meinung, „however provocative, must not be allowed to warp British policy“.²⁰⁵ Geradezu demonstrativ zeigte sich Balfour in dieser Phase bei verschiedenen Gelegenheiten mit dem kaiserlichen Plan einer Bagdadbahn außerordentlich zufrieden, gerade weil Rußland auf diese Weise weiterhin Einhalt geboten werden könne.²⁰⁶ Aber genau diese Einstellung rief erst recht den Widerstand der deutschfeindlichen und pro-russischen Aktivisten auf den Plan. Zumal Maxse sich als Herold der gesamten britischen Öffentlichkeit begriff, die ihm zufolge ohnehin viel mehr von Außenpolitik verstünde als die verantwortlichen Entscheidungsträger.²⁰⁷ Höchst befriedigt stellte er abschließend fest, daß lediglich einige Juden, gemeint waren Iwan-Müller vom *Daily Telegraph* und Lucien Wolf vom *Daily Graphic* sowie der *Standard*, nicht dem Schlachtruf gegen eine anglo-deutsche Kooperation gefolgt waren. Die überwiegende Presse aber kritisierte Whitehall mit aller Schärfe und selbst die *Times* war inzwischen „on the fence“.²⁰⁸ Die Initiatoren gaben sich indes begeistert ob ihrer gelungenen Kampagne:

The Spectator is magnificent on the Baghdad Railway. If we had not blown the gaff, the British Public would have been presented a fait accompli in the beginning of April, and the war between Russia and England, for which Germany has worked for the last twenty years, would have been brought a step nearer. We are by no means out of the wood, but I think we have a chance of defeating Lord Lansdowne's latest.²⁰⁹

Am 23. April verkündete Balfour dann den englischen Rückzug.²¹⁰ Unmittelbar vorausgegangen war die Veröffentlichung der deutsch-türkischen Vereinbarungen, die ausgerechnet der Chef der Deutschen Bank und Anatolischen Eisenbahn, Arthur Gwinner, zu Beruhigungszwecken der *Times* überlassen hatte. Statt jedoch zu beruhigen, brachte die *Times* damit offenbar gezielt das Faß der öffentlichen Erregung zum Überlaufen. Geschickt hatte sie die Aufmerksamkeit von dem recht unspektakulären Vertragsinhalt auf einen begleitenden, zwei Seiten zuvor angesetzten, kritischen Leitartikel gelenkt, der den Vertrag als perfides, machiavellistisches Machwerk darstellte und Balfour offen der Lüge bezichtigte.²¹¹ Gemeinsam mit der kabinetsinternen Lobbyarbeit Joseph Chamberlains, der im regelmäßigen Kontakt zu Saunders, Maxse und Strachey stand, war letztlich diese Veröffentlichung entscheidend dafür, daß die ursprüngliche Mehrheit für das

²⁰⁵ THE TIMES, 14.2. und 10.11.1903; vgl. Balfour, Guildhall Rede, 10.11.1902, ER 1/1903, S.253–272.

²⁰⁶ Metternich an Bülow, 12.4.1903, GP XVII, Nr.5259, S.438f.; Balfour, Memorandum, 28.11.1899, BL, Add.49691; Note of Conversation between Kaiser and Balfour, 1.12.1899, zit. nach: TOMES, Balfour, S.131.

²⁰⁷ Maxse, Episodes, NR 8/1900, S.879.

²⁰⁸ Balfour an Lansdowne, 14.4.1903, BL, LANS/PL 5. Vgl. DAILY MAIL, 4.,16., 21., und 24.4.1903; THE TIMES, 9., 18., 20. und 24.4.1903; PALL MALL GAZETTE, 9. und 22.4.1903; MANCHESTER GUARDIAN, 23.4.1903. SPEAKER, 18.4.1903, S.53–4.

²⁰⁹ Maxse an Strachey, 21.4.1903, HLRO, STR/10/9/6; GEPPERT, Presseklriege, S.197.

²¹⁰ PD IV/121, Sp.220–222.

²¹¹ THE TIMES, 22.4.1903.

Vorhaben wegbrach und Balfour und Lansdowne im Kabinett überstimmt wurden. Beide fühlten sie sich geradezu überfahren von der Haltung der *Times*, hatten sie doch fest angenommen, daß Valentine Chirol als verantwortlicher Chefredakteur zumindest unentschieden in der Bagdadbahnfrage sei.²¹²

Dem Zusammenwirken von äußerem und inneren Druck – darauf hat zuletzt nochmals Dominik Geppert unter Berufung auf die Person Chirols ganz richtig hingewiesen – mußten sich der Premier und sein Außenminister beugen.²¹³ Aber auch auf Chamberlain, der sich schon von Amts wegen nie sonderlich für den Mittleren Osten interessierte²¹⁴ und sogar eher anti-russisch eingestellt war,²¹⁵ wirkte der Medieneinfluß nachhaltig. Denn wie Dawkins glaubhaft berichtete, entschied der Kolonialminister nie etwas, „without an eye on the electorate“. Darüber hinaus hatte er sich inzwischen zu einem ausgesprochenen Gegner einer anglo-deutschen Zusammenarbeit entwickelt. So ist nicht unwahrscheinlich, daß er mit seinem Widerstand nochmals seiner Verärgerung darüber Luft machte, daß es in seiner Abwesenheit zur Kooperation in Südamerika gekommen war. Dawkins interpretierte Chamberlains Veto zudem als Retourkutsche an Kriegsminister Brodrick, der ursprünglich ebenfalls das Bahnprojekt unterstützte, sich aber zuvor Chamberlains ausdrücklichem Wunsch, Südafrika zu einer Militärbasis auszubauen, widersetzt hatte. Kabinettsinterne Animositäten dieser Art wie auch die Chance zur öffentlichen Profilierung, so Dawkins, motivierten insgesamt Chamberlains Einspruch.²¹⁶

Dawkins spannendem Bericht ist die Situation unmittelbar vor, während und kurz nach der entscheidenden Kabinettsitzung zu entnehmen. Dabei kämpften Balfour und Lansdowne gemeinsam „with great ardour“ gegen die Kritiker mit dem Argument, daß die Bahn früher oder später auch ohne britische Beteiligung gebaut werde, sie eine große zivilisatorische Leistung darstelle und sich England nichts selbst isolieren dürfe. Darüber hinaus biete sie eine einmalige Gelegenheit, die britischen Interessen am Golf dauerhaft zu legitimieren und zu verankern. Dies gelte gegenüber den Ambitionen anderer Mächte, aber auch gegenüber den Forderungen der britischen Händler und der Industrie, die sich immer über zu wenig politische Rückendeckung beklagten.²¹⁷ Nach dem britischen Rückzug und den Erfahrungen des Winters zeigte sich Lansdowne insgesamt schockiert über die Vehemenz der anti-deutschen Kampagne, die seine gesamte Politik unter Zugzwang setzte und auf eine bestimmte Richtung einengte. „We are still suffering from an insensate hatred and suspicion of anything which can be described of German origin and these feelings will not die out in a hurry – it is ridiculous

²¹² Lansdowne an Balfour, 17.4.1903, BL, Add.49728. Vgl. FRITZINGER, Chirol, S.188.

²¹³ KENNEDY, Antagonism, S.261; GEPPERT, Pressekriege, S.198.

²¹⁴ Ripon an Malabri, 6.11.1904, BL, Add.43616. Die Region gehörte zum Ressort des India Office.

²¹⁵ NEILSON, Tsar, S.239.

²¹⁶ Dawkins an Curzon, 15.4.1903, IOL, EUR. F 111/182.

²¹⁷ Ebd.; Dawkins an Curzon, 26.4.1903, ebd., Nr.223.

and to my mind humiliating.“²¹⁸ Aber nicht nur Lansdowne, sondern auch andere und keineswegs besonders deutschfreundlich gesinnte Entscheidungsträger, wie etwa Selborne oder Sanderson, hielten die deutschfeindliche Haltung und Aufstachelung der politischen Öffentlichkeit Londons für ausgesprochen schädlich.²¹⁹ Auch wenn der tatsächliche Anteil der Pressekampagne nur schwer zu beziffern ist, so zeigten sich doch die meisten Beteiligten davon überzeugt, daß es die Medien waren, die eine anglo-deutsche Kooperation zu Fall brachten und erneut die inneren Grenzen britischer Außenpolitik offenbarten.²²⁰ Enttäuscht erklärte der englische Außenminister die Entscheidung und die damit verbundene Zäsur in der außenpolitischen Gestaltungsfreiheit seinem Botschafter bei der Pforte mit der „violence of the outburst of public opinion“.²²¹ Als fatal bedauerte auch Esher das Einlenken der Regierung, insbesondere aus der sicherheitspolitischen Perspektive:

It is a pity. The Defence Committee are strongly in favour of the line [...] it is well for us to have a joint control [...] there can be no doubt. But the German Emperor is a bogey just now in certain quarters, and the English People led by the foolish half informed press, are children in foreign politics.²²²

Clinton Dawkins hielt die gesamte Episode für ein politisches Armutszeugnis. Gemeinsam mit Revelstoke war er der Überzeugung, daß Deutschland sogar noch weitere Zugeständnisse gemacht hätte. Aber wie hätten sie in einem solchen Falle sein Gesicht wahren können, wenn ihre Regierung erneut, von der Presse genötigt, im allerletzten Moment und unter weiteren fadenscheinigen Vorwänden zurückgewichen wäre? „There would have been another unmotivated withdrawal, and we should have been once more left in the lurch! The whole muddle again“.²²³

Auch Valentine Chirol nannte die Haltung Lansdownes „wobbly“.²²⁴ Er wünschte sich deshalb Curzon zum Außenminister, da nur dieser und Chamberlain Standfestigkeit und Rückgrat bewiesen hätten. Im Unterschied zu Dawkins wirkt Chirols Kritik aus der Gesamtschau jedoch reichlich zynisch, um nicht zu sagen ausgesprochen perfide. Noch im September 1899 hatte er die Deutschen über Saunders ausdrücklich ermutigt, sich im Mittleren Osten zu engagieren. Dabei hatte er betont, daß London dies wohlwollend als willkommenes Gegengewicht zum Zweibund betrachten werde.²²⁵ Noch im Sommer 1902 wiederholte er diese Sichtweise in der *Times* und ermutigte die englische Regierung in diese Richtung. Im Frühjahr 1903 hatte er dann die Fronten gewechselt und gemeinsam

²¹⁸ Zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 254.

²¹⁹ Selborne an Curzon, 24. 4. 1903, IOL, EUR. F. 111/229; Sanderson, Memorandum, 21. 2. 1907, BD III, Appendix B, S. 420–431, S. 429.

²²⁰ Lansdowne an Curzon, 24. 4. 1903, zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 254.

²²¹ Lansdowne an O'Connor, 6. 5. 1903, TNA, FO 800/143.

²²² Esher, Diary, 24. 4. 1903, JL I, S. 397.

²²³ Dawkins an Curzon, 26. 4. 1903, IOL, EUR. F. 111/182.

²²⁴ Chirol an Curzon, 23. 4. 1903, IOL, EUR. F. 111/182.

²²⁵ Chirol an Saunders, 4. 9. 1899, NIA, FELB IV/428.

mit Maxse, Strachey und seinem Mitarbeiter Saunders die eigene Regierung wegen ihrer Kooperationsabsichten mit Deutschland attackiert und genau den Rückzug gefordert, den er nun als Indiz der Regierungsschwäche ausmachte. Wie schon bei der Venezuelafrage ging es den Publizisten als politischen Akteuren längst nicht mehr um eine differenzierte Berichterstattung, sondern um Stimmungsmache. Es kam nicht darauf an, daß sowohl Chirol als auch Strachey insgeheim zugaben, daß Deutschland weit mehr Zugeständnisse abgetrotzt worden waren, als überhaupt zu erwarten gewesen wäre.²²⁶ Chirol sorgte sich indes weniger um die deutsche als um die russische Bedrohung. Im November 1902, so schrieb er Saunders zwei Jahre später, hatte er eine Unterhaltung mit Bülow. Daraus hatte er geschlossen, daß Deutschland im Ernstfall zu schwach sein werde, um gegen Rußland von Nutzen zu sein. Das deutsche Interesse an der Bahn sei deshalb entweder ein Zeichen für ein deutsch-russisches Geheimabkommen oder diene dazu, England gegen Rußland zu verpflichten.²²⁷ Obwohl er selbst anfänglich überhaupt nichts von einer pro-russischen Orientierung gehalten hatte, so schien er diese allmählich als beste aller schlechten Optionen zu akzeptieren.²²⁸ Während die teutophoben Agitatoren wiederholt argumentierten, Britannien werde im Falle einer Kooperation „so abject in its attitude towards Germany“ erscheinen, „that the more offensively it is treated the more obsequious it becomes“,²²⁹ erkannte Lansdowne darin ein ebensolches Signal an Rußland. Indem sich die beiden führenden Zeitschriftenorgane explizit auf Informationen der *Novoe Vremja* beriefen,²³⁰ gaben sie Lansdowne indirekt damit recht: „Strachey and Maxse“, so der Außenminister, „are doing worse still by preaching a throw-yourself-into-the-arms-of-Russia-at-any-price-doctrine.“²³¹ Tatsächlich schien ihre Argumentation bloß der vagen Hoffnung zu folgen, daß Rußland „appreciates our action“. ²³² Die unterschiedlichen Ansätze beider Seiten konnten kaum deutlicher ausgedrückt werden. Auch Dawkins erkannte in der Kampagne einerseits eine Emanzipation vom Kaiserreich, andererseits aber auch die Gefahr, sich einem wesentlich stärkeren Gegner anzubiedern: „The Russians [...] disliked the whole affair. And they found an English Editor, whose passion is to throw us into the arms of Russia blindfold [...]“. ²³³ Da Dawkins auch Gwinner mitteilte, daß die englische Kampagne auf russische Einflüsse zurückzuführen sei, war die Vermutung Wilhelms II., der dahinter den russischen Korrespondenten Wesselitzki vermutete, nicht allzusehr verwunderlich.²³⁴

²²⁶ „Finally [...] they had got from the Germans all the concessions that the Govt. had hitherto asked for.“ Chirol an Strachey, 26. 4. 1903, HLRO, STR/4/9/1; 29. 4. 1903, STR/4/9/2.

²²⁷ Chirol an Saunders, 9. 5. 1904, NIA, FELB IV/868.

²²⁸ Chirol an Strachey, 26. 4. 1903, HLRO, STR/4/9/1.

²²⁹ MAXSE, Germany, S. 92.

²³⁰ Dillon, The Baghdad Railway, CR 5/1903, S. 732–751, S. 741–744.

²³¹ Lansdowne an O’Conor, 6. 5. 1903, TNA, FO 800/143.

²³² THE TIMES, 24. 4. 1903; Saunders an Maxse, 26. 4. 1903, WSRO, MAXSE/451.

²³³ Dawkins an Curzon, 26. 4. 1903, IOL, EUR. F 111/182.

²³⁴ Dawkins an Gwinner, 23. 4. 1903, GP XVII, Nr. 5262, S. 442–444.

Für Hamilton hatte London die Wahl zwischen einer anhaltenden Gegenmachtbildung gegen das russische Vordringen zum Golf oder einem Kurs der Beschwichtigung in der Hoffnung, damit Zeit zu gewinnen oder daß Rußland die Situation nicht ausnütze. Als Handicap für die traditionelle Balancestrategie erkannte er inzwischen vor allem die Londoner Öffentlichkeit. Immer wenn es um die Interessen des Landes gehe, nähme diese eine feste und resolute, beinahe trotzig Haltung gegenüber Frankreich und Deutschland ein. „But when we come to deal with Russia, the whole conditions are reversed. France and Germany [are] both vulnerable to naval attack, both [have] Colonies and both [have] a large commerce. Russia is impenetrable to attack.“²³⁵ Unweigerlich sah er sich in seiner grundlegenden Skepsis gegenüber dem parlamentarischen System bestärkt, da es mit dem Unterhaus und der öffentlichen Meinung im Rücken, „perpetually interfering and exercising an influence on the trend of our foreign policy“, für England schlichtweg unmöglich sei, dauerhaft sein Glück herauszufordern und zu versuchen, sich einer unbezwingbaren Macht entgegenzustellen.²³⁶ Dies hatte ihn wohl auch dazu bewogen, im Kabinett letztlich gegen das Projekt zu stimmen. Zu vage waren die Hoffnungen auf einen neuen Aufbruch britischer Selbstbehauptung gegenüber Rußland. So sehr die öffentliche Kampagne diese unmöglich gemacht habe, gab er sich nun überzeugt, so sehr eröffne sie vielleicht eine neue Chance, sich mit Rußland zu einigen.²³⁷

Lansdowne und Balfour hielten dagegen weiter Kurs und versuchten, ihre Landsleute von einer Beteiligung an der Bagdadbahn zu überzeugen.²³⁸ Sowohl die Venezuelakrise als auch die Diskussionen um das Bahnprojekt hatten indes gezeigt, daß sich die publizistische Öffentlichkeit längst selbst als politischer Akteur begriff und ein gewichtiges Wort bei der Außenpolitikführung mitsprach. Für die Optionen Whitehalls bedeutete dies eine massive Einschränkung. Unentwegt forderte die Bewegung um Maxse und Strachey nichts Geringeres als einen Richtungswechsel.²³⁹ Drummond-Wolff, der Berater Lansdownes, brachte es im Anschluß daran auf den Punkt. Die vehemente Opposition gegen eine anglo-deutsche Kooperation war nur vordergründig gegen Berlin gerichtet. Bei näherer Betrachtung resultierte sie jedoch nicht aus dem klassischen Muster der Gegenmachtbildung gegen Deutschland, „but from the disinclination to offend Russia.“²⁴⁰

²³⁵ Hamilton an Curzon, 8.4.1903, IOL, EUR. C. 126/5.

²³⁶ Hamilton an Curzon, 14.4.1899 und 2.11.1899, IOL, EUR. F. 123/81.

²³⁷ Hamilton an Curzon, 24.4.1903, ebd.

²³⁸ Balfour im Unterhaus, 7. und 8.4.1903, PD IV/120, Sp.1247, Sp.1373f.; 23.4.1903, PD IV/121, Sp.222. Balfour an Edward VII., 23.5.1905, TNA, CAB 41/30/19.

²³⁹ Calchas (Garvin), *The Latin Rapprochement and the Baghdad Imbroglio*, FR 5/1903, S.732-751.

²⁴⁰ Drummond-Wolff an Lansdowne, 4.5.1903, BL, LANS/NC Drummond-Wolff.

2. DIE KONZEPTIONELLE TRENNUNG VON EMPIRE UND KONTINENT

a) Marokko und die anglo-französische Annäherung

Als Lehre aus dem öffentlichen Widerstand gegen eine anglo-deutsche Kooperation schlug die *Fortnightly Review* im Mai 1903 ein „Latin rapprochement“ mit Frankreich vor, welches die internationalen Konstellationen von Grund auf verändern sollte, eine bündnisähnliche Annäherung an das Zarenreich inbegriffen.²⁴¹ Tatsächlich dauerte es nicht einmal ein volles Jahr, bis die anglo-französische Konvention im April 1904 eine solche Transformation der Mächtebeziehungen andeutete. Noch während des Burenkrieges hatte Théophile Delcassé wiederholt versucht, das Deutsche Reich über den russischen Außenminister Murawiew in eine Kontinentalliga gegen England in Stellung zu bringen.²⁴² Aber trotz der anti-englischen Hysterie in der deutschen Öffentlichkeit dachte Berlin überhaupt nicht daran, sich zu einem solch „machiavellistischen Spiel“ bereit zu finden, ohne als Gegenleistung seine Besitzungen in Europa gegenüber dem Zweibund gesichert zu wissen. Zu einem zweiten Frieden von Frankfurt konnte Delcassé sich aber schon aus innenpolitischen Gründen nicht bereit erklären. Christopher Andrew bemerkte dazu zu Recht, daß der französische Außenminister nach Fashoda und dem erfolglosen Werben um Berlin nun zum ersten Mal realisiert hätte, daß Paris die britische Okkupation Ägyptens und die Kontrolle des Suezkanals zu akzeptieren habe.²⁴³

In England sah man wiederum keine Notwendigkeit, die deutsche Neutralität zu entlohnen. Berties Einschätzung, die Berliner Dienste auch zum Nulltarif zu bekommen, hatte sich schließlich bestätigt. Gleichzeitig rückte in der britischen Öffentlichkeit, begünstigt durch die nun einsetzende pro-russische und anti-deutsche Kampagne und die folgenden internationalen Spannungen, die traditionelle Risikoperzeption der französisch-russischen Bedrohung mehr und mehr in zugunsten einer *German peril* in den Hintergrund.²⁴⁴

Am Quai d'Orsay blieb diese Entwicklung nicht unentdeckt. Nicht aber Delcassé selbst, sondern sein konzeptionell denkender Botschafter, Paul Cambon, der sich Tag für Tag im politischen Raum Londons bewegte, leitete nun zunächst auf eigene Initiative einen grundsätzlichen Richtungswechsel der französischen Politik ein. Bereits im Januar 1901 hatte er einen anglo-französischen Ausgleich über Marokko zur Sprache gebracht und wiederholte sein Angebot gegenüber Lansdowne im März 1901 und im Sommer 1902.²⁴⁵ Unbedingt bestrebt, zu einer

²⁴¹ Calchas (Garvin), *The Latin Rapprochement and Anglo-Russian Relations*, FR 6/1903, S. 953–969.

²⁴² Sanderson an Hardinge, 8. 11. 1899, CUL, NL Hardinge, Bd. 3.

²⁴³ ANDREW, *Entente*, S. 179.

²⁴⁴ Siehe oben Kapitel I und II.

²⁴⁵ Lansdowne an Monson, 2. 1. 1902, TNA, FO 800/125; vgl. WEINER, Cambon; NEWTON, Lansdowne, S. 267; Monson an Lansdowne, 31. 12. 1903, zit. nach: ebd., S. 270f.. Zum Selbstverständnis und eigenmächtigen Handeln französischer Diplomaten vgl. KEIGER, *Origins*, S. 25–43; HAYNE, *Foreign Office*, S. 9–28.

Einigung zu gelangen, schreckte er auch nicht davor zurück, seinem Außenminister immer wieder den Eindruck zu vermitteln, als würden die englische Seite und namentlich Lord Lansdowne die Gespräche anregen.²⁴⁶ Metternich hatte bereits am 20. Januar 1902 besorgt von Verhandlungen zwischen Chamberlain und Cambon berichtet, konnte aber noch nicht mit Sicherheit sagen, worum es dabei gegangen war. Eckardstein lüftete eine Woche später das Geheimnis, als er während eines Banketts in Marlborough House am 8. Februar als Zeuge einer Unterredung die Wörter „Marokko“ und „Ägypten“ aufschnappte.²⁴⁷ Der britische Außenminister aber lehnte einen solchen Kuhhandel immer wieder und zuletzt im August 1902 ab.²⁴⁸ Dabei war er nicht prinzipiell gegen koloniale Tauschgeschäfte, was beispielsweise Neufundland, West-Afrika, die Neuen Hebriden oder Siam anging.²⁴⁹ Aber bei Marokko lag die Sachlage anders. Hier prallten die europäischen Großmachtinteressen direkt aufeinander. Die deutschen Interessen waren dabei nicht nur lange bekannt, sondern von Lansdowne auch ausdrücklich als berechtigt akzeptiert.²⁵⁰

Lansdowne fürchtete deshalb nicht zu Unrecht, daß der Sultan sich in Kenntnis der Pariser Pläne hilfesuchend an Deutschland wenden werde und sich daraus eine internationale Krise unter den Signatarstaaten der Madrider Konvention von 1880 entwickeln könnte. England müßte in einem solchen Fall nicht nur Stellung beziehen, sondern könnte sehr wahrscheinlich sogar als großer Verlierer daraus hervorgehen, sollten sich Berlin und Paris womöglich alleine einigen. Gegenüber Cambon erklärte er sich deshalb zunächst nur zu einer Interessenabgrenzung in Siam bereit.²⁵¹ Mit diesem Einverständnis folgte er eindeutig der Linie seines Vorgängers, bei kolonialen Vereinbarungen mit einer anderen Großmacht keinen Konfliktstoff mit einer dritten zu berühren, namentlich wenn sich dieser auf das europäische Zentrum auswirken könnte. Was Marokko anbetraf, so hielt er gemeinsam mit Balfour und mit Verweis auf die deutschen Interessen eine Internationalisierung für die beste Lösung.

Lansdownes anfängliche Intention, in Marokko alles beim Alten zu belassen,²⁵² wurde spätestens im Dezember 1902 erschüttert. Dem nordafrikanischen Staat drohte der Kollaps als Folge einer Rebellion gegen den Sultan und der Niederlage seiner unter englischem Kommando stehenden Truppen.²⁵³ Vieles erinnerte an die Situation von Venezuela: Die Royal Navy wurde entsandt, um britische Staatsbürger in Sicherheit zu bringen, Vorkehrungen für die Flucht des Sultans

²⁴⁶ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 307.

²⁴⁷ Metternich an Bülow, 30. 1. 1902, GP XVII, Nr. 5186, S. 342f.; CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 306.

²⁴⁸ MONGER, *Isolation*, S. 39; Lansdowne an Monson, 6. 8. 1902, BD II, Nr. 322, S. 264–266; NEWTON, Lansdowne, S. 268; Rolo, Lansdowne, S. 135.

²⁴⁹ Lansdowne an Cambon, 17. 7. 1902, an Monson, 18. 7. und 6. 8. 1902, TNA, FO 800/125.

²⁵⁰ Lansdowne an Monson, 6. 8. 1902, TNA, FO 800/125.

²⁵¹ Lansdowne an Monson, 6. 8. 1902, TNA, FO 800/125.

²⁵² Lansdowne an Balfour, 1. 1. 1903, BL, LANS/PL 5.

²⁵³ Lansdowne an Monson, 28. 12. 1902, zit. nach: NEWTON, Lansdowne, S. 269f.

wurden getroffen, und Marokko war völlig bankrott.²⁵⁴ Sofort erreichte Lansdowne eine Anfrage aus Paris, die günstige Gelegenheit zu nutzen und die Marokkofrage nun unter Ausschluß aller anderen Mächte, insbesondere Deutschlands, zu regeln. Im Gegenzug erklärte sich Frankreich bereit, den Status quo zumindest für alle anderen zu wahren. In dieser Situation wirkte sich die massive öffentliche Kritik an der unheiligen Allianz in Venezuela offenbar auch auf die Beziehungen der europäischen Großmächte insgesamt aus. Widerwillig und äußerst zögerlich, aber schwer unter Beschuß wegen seiner noch andauernden venezolanischen Kooperation,²⁵⁵ ließ sich Lansdowne schließlich auf die französische Offerte ein. Offiziell hieß es aus Whitehall zwar, daß er es lediglich für sinnvoll halte, die Zahl der Interventionsmächte zu beschränken.²⁵⁶ Aber da diese Einschränkung nur Berlin und Wien betraf, war die Sachlage ziemlich eindeutig. Der Außenminister verließ damit den Kurs des Kollektivvertrages. Mit einer Gegenmachtbildung gegen Deutschland hatte dies zunächst einmal jedoch nichts zu tun. Eine Verteidigung der Rechtslage und damit eine weitere Unterstützung Berlins war angesichts der Vehemenz der anti-deutschen Kampagne an der Themse schlichtweg undenkbar. Sie hätte zum einen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit neben den ohnehin bestehenden Problemen mit Rußland in Persien und China zu weiteren Komplikationen mit Frankreich geführt. Zum anderen hätte dies auch zu weiterer massiver Kritik im Raum Londons geführt und die wegen der Zollreformfrage ohnehin schon angezählte Regierungspartei ernsthaft bedrohen können. Lansdowne zog auch deshalb den Weg des geringsten Widerstandes vor. Auch wenn diese Entscheidung den Weg zur Entente ebnete, so arbeitete Lansdowne in den ersten Monaten des Jahres 1903 noch nicht gezielt auf eine solche Lösung hin.

Lord Cromer, Generalkonsul für Ägypten, setzte dem englischen Außenminister in mehreren Schreiben auseinander, daß eine ordentliche Finanzreform und die Stabilisierung Marokkos nur über eine Absprache der Großmächte zu gewährleisten seien. Entgegen der Warnung Balfours, der eine Einhaltung des europäischen Vertragsrechts und somit eine internationale Konferenz forderte,²⁵⁷ stellte Lansdowne in seiner Antwort an Frankreich vorab bereits eine französisch-spanische Teilung unter Ausschluß Berlins in Aussicht, da dies wohl die *conditio sine qua non* für die französische Zustimmung sei.²⁵⁸ Eine langfristige Richtungsentscheidung war dies jedoch nicht. Gegenüber dem Konsul schilderte er lediglich den Möglichkeitsraum für eine eventuelle Lösung der Marokkofrage. Erst Anfang Juli zeichnete sich vor dem Hintergrund neuer weltpolitischer Konfliktpotentiale in Fernost eine Konkretisierung dieser Anfangsgedanken ab.²⁵⁹ Dabei

²⁵⁴ MONGER, *Isolation*, S. 111.

²⁵⁵ Lansdowne an Herbert, 2.1.1903, TNA, FO 800/115.

²⁵⁶ Lansdowne an Monson, 31.12.1902, BD II, Nr. 330, S. 274f.

²⁵⁷ Balfour an Lansdowne, 2.1.1903, BL, Add. 49728.

²⁵⁸ Lansdowne an Monson, 19.5.1903, BD II, Nr. 352, S. 289; an Cromer, 8.6.1903, TNA, FO 800/124; Nicolson an Lansdowne, 13.5.1904, TNA, FO 800/142.

²⁵⁹ Anders: McKERCHER, *„Diplomatic Equipoise“*, S. 313.

sollte es letztlich um ein globales Tauschgeschäft gehen. Am 3. Juli 1903, als bereits eine französische Delegation zu Sondierungen in London weilte, erhielt der Foreign Secretary plötzlich eine Mitteilung Hayashis, daß Japan nicht länger gewillt sei, die russische Politik in der Mandschurei tatenlos hinzunehmen. Lansdowne hatte Japan offenbar unterschätzt und mußte nun erkennen, daß Balfour mit seiner Warnung vor der Allianz mit der aufstrebenden asiatischen Macht recht behalten hatte.²⁶⁰ Nun galt es den Kurs zu korrigieren und eine englische Verwicklung in Asien zu vermeiden, zumal das vorläufige, aber in jedem Fall unrühmliche Ende der englischen Bagdadbahnbeteiligung die anglo-russische Konfliktzone im Mittleren Osten gerade zu diesem Zeitpunkt wieder auf die Agenda gesetzt hatte. Es lag also nahe, da Delcassé ohnehin in London war, über ihn einen Entspannungsversuch zu starten. Obwohl zuvor überhaupt keine Zusammenkunft beabsichtigt war, versicherten sich die beiden Außenminister nun gegenseitig die Marginalität ihrer ausstehenden Probleme angesichts der drohenden weltpolitischen Konflikte. Beide kamen überein, die Schwierigkeiten in Ägypten und Marokko einvernehmlich zu lösen, wobei Frankreich die Stabilisierung Marokkos übernehmen sollte. Bedingung war, daß die Mittelmeerküste neutral, die spanischen Interessen gewahrt und der englische Handel geschützt blieben. Als Gegenleistung erhielt Lansdowne die Zusage, daß die ägyptische Problemlage in seinem Sinne gelöst werde.²⁶¹ Den Hintergrund dafür bildete eindeutig, dies zeigt die Chronologie der Ereignisse, die Erwägung eines möglichen Konfliktes in Fernost. Ohne diese weltpolitische Krisenperzeption hätten Lansdowne die als wolkig empfundenen Zusagen Delcassés zu Ägypten wohl kaum befriedigt. Eine periphere Annäherung an Frankreich über Nordafrika sollte Paris von der Allianz mit Petersburg lösen und auf diese Weise den *casus foederis* für Britannien im Falle einer fernöstlichen Konfliktsituation unwahrscheinlicher machen.²⁶² Der englische Außenminister erkannte zudem, beeindruckt von den Bemühungen seines französischen Kollegen gegenüber dem russischen Botschafter,²⁶³ daß ein gutes Einvernehmen mit Frankreich womöglich auch die Beziehungen zum Zarenreich verbessern könnten.²⁶⁴ Auch von einem „stepping stone to a general understanding with Russia“,²⁶⁵ war, zumindest bei Cromer schon die Rede. Daß es sich dabei um den Versuch Delcassés handelte, das Kaiserreich vollkommen zu isolieren und an die Wand zu drücken, war aber sowohl Cromer als auch Lansdowne bewußt. „I fancy that Delcassé hopes that we shall come to terms with Russia, and thus isolate Germany, [...] It is manifestly in French interest that we

²⁶⁰ Siehe oben Kapitel II.3b).

²⁶¹ Lansdowne an Monson, 7.7.1903, BD II, Nr. 357, S. 294–297; NEWTON, Lansdowne, S. 279f; Cromer an Lansdowne, 17.7.1903, BD II, Nr. 359, S. 298–301.

²⁶² Hamilton an Curzon, 9.7.1903, IOL, EUR. C. 126/5.

²⁶³ ANDREW, Entente, S. 229.

²⁶⁴ Lansdowne, Memorandum, 10.9.1903, zit. nach: MONGER, Isolation, S. 133.

²⁶⁵ Cromer an Balfour, 15.10.1903, TNA, FO 633/6; an Lansdowne, 22.10.1903, TNA, FO 800/115.

fall out with Germany.“²⁶⁶ Aber genügt das, um die Entente cordiale als Gleichgewichtsmaßnahme zu verstehen?²⁶⁷ Letztlich hofften Cromer und Lansdowne, Berlin werde sich ruhig verhalten. Wenn überhaupt, so erklärte Lansdowne, so werde Frankreich dabei helfen, die anglo-russischen Beziehung zu entspannen. Lascelles solle der Wilhelmstraße darum klar machen, daß die Verbindung nicht gegen sie gerichtet sei und sie nun eine goldene Gelegenheit hätte, sich die englische Dankbarkeit zu verdienen.²⁶⁸ Nur Cromer dachte bereits weiter und versuchte, seinen Außenminister auch im Sinne eines anglo-russischen Rapprochements zu überzeugen.²⁶⁹ „I gather from what I have read that you are not sanguine about the possibility of arranging with the Russians. For you it is impossible to rely on Russia, [but] it is still worth an effort. [...] I do not think I ever remember such an opportunity.“²⁷⁰

Zu Lansdownes Erleichterung angesichts des öffentlichen Drucks der letzten Monate und der beginnenden Kabinettskrise begrüßte die Londoner Presselandschaft ausnahmsweise einmal den Kurs Whitehalls.²⁷¹ Chirol war regelrecht begeistert, schließlich beinhaltete jeder Streit mit Paris stets auch die zusätzliche Gefahr, sich mit dem unangreifbaren Rußland zu duellieren,²⁷² und Saunders zeigte sich erleichtert darüber, daß eine anglo-französische Annäherung möglicherweise die Regierung zu noch größerer Distanz zu Deutschland bewege und er sich nicht mehr so sehr anstrengen müßte, anti-deutsche Kampagnen zu fahren. „This would be a great relief to myself and a saving of the space and the money of The Times.“²⁷³ Außerdem fand der Kurs einer Annäherung an Frankreich auch die einstimmige Unterstützung der liberalen Opposition.²⁷⁴

Dem hatte Deutschland wenig bis gar nichts entgegenzusetzen. London erblickte sodann auch keinerlei Skrupel, die Berliner Interessen nach einer *open door* in Marokko zu übergehen. Lansdowne zeigte sich überdies tief beeindruckt, welchen Wert die Annäherung bereits kurze Zeit später besaß, denn Paris rang dem russischen Außenminister Lansdorff im Herbst 1903 das Versprechen ab, sich künftig wohlwollender gegenüber britischen Empfindlichkeiten zu zeigen.²⁷⁵

Trotzdem war Lansdowne nicht bereit, Frankreichs überzogene Forderungen durchgehen zu lassen, nicht zuletzt deshalb weil Paris offenbar versuchte, mög-

²⁶⁶ Cromer an Lansdowne, 27. 11. 1903, TNA, FO 633/7, Nr. 9, S. 357f; 12. 12. 1903, ebd., Nr. 13, S. 361f.

²⁶⁷ McKERCHER, ‚Diplomatic Equipoise‘, S. 301, S. 303, S. 338; WORMER, Großbritannien, passim.

²⁶⁸ Lansdowne an Lascelles, 23. 3. 1904, TNA, FO 800/129; 18. 4. 1904, ebd.

²⁶⁹ Cromer an Lansdowne, 17. 7. 1903, BD II, Nr. 359, S. 298–301.

²⁷⁰ Cromer an Lansdowne, 27. 11. 1903, TNA, FO 633/7, Nr. 9, S. 358.

²⁷¹ Cromer erwähnte hier insbesondere die Unterstützung des *Standards* und dessen Marokko-Experten Harris. Cromer an Lansdowne, 27. 11. 1903, TNA, FO 633/7, Nr. 13, S. 361f.

²⁷² Chirol an Fullerton, 4. 6. 1903, NIA, FELB IV/818–819.

²⁷³ Saunders an Bell, 26. 4. 1903, NIA, NL Bell.

²⁷⁴ SPEAKER, 17. 10. 1903, S. 57; BLACKWOOD'S MAGAZINE 5/1904, S. 743; THE TIMES, 7. 10. 1903; RR 12/1903, S. 596; LEE, Promoters of the Anglo-French Amity, FR 7/1903, S. 132–40.

²⁷⁵ ANDREW, Entente, S. 229; Zu Tibet: Lansdowne an Spring-Rice, 4. 5. 1903, BD IV, Nr. 184, S. 189f.

lichst viele Zugeständnisse von London mit dem Argument seiner Vermittlungsdienste zu erpressen.²⁷⁶ Am 2. April beschwerte er sich deshalb bei Balfour massiv über die französische Arroganz, die nicht nur die britische Besetzung Ägyptens erneut in Frage stellte, sondern sich auch als vollkommen kompromißlos bei den Fischereirechten in Neufundland erwies. Die Verhandlungen zeigten sich daher viel schwieriger als oftmals beschrieben. Erneut wurde offenbar, daß die Londoner Führung von einer Position der Stärke aus verhandelte. Die Tatsache, daß Lansdowne nur sechs Tage vor der Unterzeichnung noch bereit war, die Einigung über kommerzielle Fragen scheitern zu lassen, ist von der Forschung bisher nicht ausreichend gewürdigt worden.²⁷⁷ Sie zeigt, daß er, wie bereits bei den anglo-deutschen oder anglo-russischen Sondierungen um Persien, auch bei Frankreich nicht bereit war, diese um ihrer selbst willen zu veranlassen. Anders als immer wieder hervorgehoben, gab sich Lansdowne der Stärke der britischen Verhandlungsposition bewußt und blickte eben nicht wie ein typischer *Edwardian* nur pessimistisch in die Zukunft.²⁷⁸ Der Außenminister wußte offenbar ganz genau, wie weit er gehen konnte und welche Konzessionen es wert waren, einen bündnispolitischen Preis zu zahlen, und welche nicht. So war London trotz der massiven innenpolitischen Probleme Delcassés und der ständigen Fürsprache Berties beispielsweise nicht bereit, ihm gegen seine Kritiker zu Hilfe zu kommen und vom eigenen Kurs abzuweichen.²⁷⁹ Dies zeigte sich auch, als der französische Außenminister nach der katastrophalen Niederlage Rußlands bei Mukden in London um Vermittlung bat. Die Antwort war abschlägig. Lansdowne lehnte es rundheraus ab, die guten Dienste des französischen Ministers zu honorieren und auf den japanischen Bündnispartner beschwichtigend einzuwirken. Auch Francis Berties Versuch, die Gefahr einer anti-englischen Kontinentalallianz an die Wand zu malen, oder das Argument der französischen Brücke zu Rußland stimmten Lansdowne nicht um.²⁸⁰

Auffällig ist, daß diese Phase sich weniger durch ein Isolationsende und unbedingte Vernetzung Britanniens als vielmehr durch gezielte Konsolidierung auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Mitteln auszeichnete. Handelte es sich um bilaterale Verständigungen, so mußte feststehen, daß Britannien die Kontrolle über die veränderten Konstellationen behalten werde. Ansonsten werde London auch darauf verzichten. Außerdem zeigte Lansdownes selbstbewußter Verhandlungsstil die britischen Möglichkeitsräume wie auch den flüssigen Aggregatzustand der internationalen Beziehungen insgesamt auf. Schließlich schien

²⁷⁶ ANDREW, Delcassé, S. 212.

²⁷⁷ „[...] we ought in my opinion to break off and I have told Cambon that if we cannot come to terms over Nfoundland [sic] the whole arrangement will have to go.“ Lansdowne an Balfour, 2. 4. 1904, BL, Add. 49728.

²⁷⁸ NEILSON, Tsar, S. 235; MONGER, Isolation, S. 133.

²⁷⁹ Monson an Lansdowne, 18. 11. und 9. 12. 1904, TNA, FO 800/125; Lansdowne an Monson, 5. 7. 1904, BD III, Nr. 6, S. 8f.

²⁸⁰ Bertie an Lansdowne, 17. 1. 1905, TNA, FO 800/125; Lansdowne an Bertie, 21. 3. 1905, TNA, FO 800/126.

ihm, nach den ersten Niederlagen Rußlands, wieder mehr Spielraum für eine Politik der freien Hand zu existieren. Einer möglichen Festigung des Zweibundes konnte er inzwischen gelassener entgegenblicken als noch im Sommer zuvor. Die Entente cordiale war lediglich ein koloniales und zunächst temporär begründetes Zweckbündnis, welches mit dem situationsbedingten Blick auf die eigene welt- wie innenpolitische Entlastung geschlossen wurde. Deutschland spielte dabei höchstens eine mittelbare Rolle. Die Unterschiede zu einem allgemeinen Bündnis mit Gleichgewichtsfunktion wurden deutlich akzentuiert, und Whitehall betonte gegenüber Paris vielmehr die Grenzen seiner Unterstützung, statt auf die Möglichkeiten und Chancen einzugehen.

Mallet und Grey vermuteten, Lansdowne und Balfour hätten überhaupt nicht realisiert, welchen fundamentalen Wandel sie mit der Entente cordiale ins Leben gerufen hätten.²⁸¹ Tatsächlich entsprach diese Einschätzung wohl viel eher denjenigen, die wie sie mehr mit der Entente im Sinn hatten. Natürlich hatten Lansdowne und Balfour auch die Gefahren und Intentionen Delcassés erkannt. Nicht umsonst hatte der Premier auf die Internationalisierung der Marokkofrage gedrängt und die Entente bewußt auf koloniale Fragen beschränkt. Indes schien die Gelegenheit des Augenblicks letztlich wichtiger. Auch Cromer wies immer wieder auf die Bedeutung der Annäherung hin, und Cranborne fragte sich selbst, ob er nicht doch lieber die Rolle eines tertius gaudens bevorzuge. Lansdowne dagegen beglückwünschte sich selbst zu seiner Politik, die dafür gesorgt hätte, es einer anderen Macht zu überlassen, sich um ein solch hilfloses und hoffnungsloses Land wie Marokko zu kümmern. Alles, was darüber hinausginge, werde sich schon zeigen.²⁸²

Die Londoner Presse reagierte erstmals seit über einem Jahr wieder mehrheitlich positiv auf seine Außenpolitik. Seine schärfsten Kritiker bei der *Times*, dem *Spectator* und der *National Review* waren voll des Lobes und erkannten in der Annäherung eine deutschfeindliche Lehrstunde.²⁸³ Ganz anders, aber ebenso positiv gestimmt war die radikalliberale Presse: Sie wollte in der Verbindung nichts anti-deutsches erkennen, sondern entdeckte vor allem ein mögliches Ende der Erbfeindschaft und vielleicht sogar, so der *Manchester Guardian*, den Auftakt zu einer neuen Ära, eines neuen, weltumspannenden Großmächtekonzerts der demokratischen Staaten.²⁸⁴

Edward VII., Charles Hardinge, Maurice Bompard und Paul Cambon ergriffen jedoch sogleich die Gelegenheit und versuchten, die Entente auch gegen den

²⁸¹ MONGER, *Isolation*, S. 160.

²⁸² Lansdowne an Monson, 26. 12. 1904, TNA, FO 800/126.

²⁸³ Calchas (Garvin), *The Bankruptcy of Bismarckian Policy*, FR 5/1904, S. 765–777; vgl. auch: Dillon, *The Anglo-French Convention*, CR 5/1904, S. 609–613; Maxse, *Episodes*, NR 5/1904, S. 440–448; Doumer, *The Anglo-French Agreement*, NR 6/1904, S. 556–562; Harris, *The Anglo-French Agreement*, NR 5/1904, S. 494–499; Dicey, *The Anglo-French Compact*, FR 5/1904, S. 778–789; THE TIMES, 24. 3., 6., 9., 11. und 12. 4. 1904.

²⁸⁴ MANCHESTER GUARDIAN, 10. 4. 1904, S. 4.

Willen Lansdownes und Balfours²⁸⁵ auf das autokratische Rußland auszudehnen.²⁸⁶ Wenn auch die Entente zunächst nicht gegen Deutschland gerichtet war, so war das Kaiserreich dennoch der Hauptverlierer dieser Entwicklung. Einmal mehr hatte es im Grunde genommen keinen Rechtsbruch begangen, ganz im Gegenteil. Während die übrigen Signatarmächte von Madrid eine Entschädigung erhielten, gingen Berlin und Wien leer aus. Lansdowne, so wird in der Literatur immer wieder betont, hätte damit die deutsche Freundschaft testen wollen.²⁸⁷ Nachdem sich Deutschland aber seiner Ansicht nach sowohl in Venezuela als auch bei der Bagdadbahnfrage „freundschaftlich“ verhalten hatte, am Ende aber doch immer wieder das Nachsehen hatte – Spender sprach später sogar davon, daß man Deutschland offen im Stich gelassen hätte – zeigt dieser erneute Test deutlich, daß Lansdowne eben nicht besonders germanophil, sondern vor allem auf die eigenen Interessen hin ausgerichtet war.²⁸⁸ Eine Gleichgewichtsmaßnahme hatte er dabei jedoch nicht im Sinn.²⁸⁹

b) John Bull im Glück – England und der russisch-japanische Krieg

Eine Annäherung an Frankreich, um die aus der japanischen Allianz möglicherweise entstehenden Risiken abzuschwächen, war eine Option. Etwas anderes war es, sich mit der konkreten Positionierung Englands in Fernost auseinanderzusetzen. Es konnte schlichtweg niemand sicher sein, inwiefern und wie lange der über Nordafrika vollzogene Ausgleich auch auf der anderen Seite der Erde wirke. Als im Dezember 1903 ein Waffengang zwischen Rußland und Japan immer wahrscheinlicher erschien, begannen in London intensive Beratungen. Eine direkte Beteiligung, wenn auch von einigen Militärs befürwortet,²⁹⁰ schloß bereits die angestrenzte Finanzlage von vornherein aus.²⁹¹ Dennoch gingen die Meinungen hierzu zwischen Lansdowne, Selborne, Austen Chamberlain und Balfour über das Für und Wider der Kriegsverhütung bzw. der englischen Haltung durchaus auseinander.²⁹² In der Ansicht, daß ein Krieg sich kaum vermeiden lassen, betonte Selborne, daß es weder Englands Interessen noch seine Verpflichtungen zuließen, einer Zerschlagung Japans tatenlos zuzusehen. Auf den zweiten Blick fürchtete er jedoch einen Flächenbrand, denn sollte England eingreifen, werde auch Paris Rußland zur Seite stehen.²⁹³ Austen Chamberlain, Kabinettsneuling, aber wie sein Vater bereits mit einem ähnlich sicheren Gespür für die öffentliche

²⁸⁵ Lansdowne an Balfour, 2. 4. 1904, BL, Add. 49728.

²⁸⁶ MONGER, *Isolation*, S. 160.

²⁸⁷ McKERCHER, *„Diplomatic Equipose“*, S. 321.

²⁸⁸ Spender an Strachey, 21. 10. 1905, HLRO, STR/13/13/6.

²⁸⁹ Lansdowne an Monson, 11. 12. 1903, BD II, Nr. 259, S. 224.

²⁹⁰ Brackenbury an Arnold Forster, 23. 12. 1903, BL, LANS/Working Files 14.

²⁹¹ Chamberlain, Memorandum, 7. 12. 1903, TNA, CAB 37/67/84.

²⁹² Vgl. McKERCHER, *„Diplomatic Equipose“*, S. 299–339; NEILSON, *Tsar*, S. 238–266; MONGER, *Isolation*, S. 147–185.

²⁹³ Selborne an Lansdowne, 24. 12. 1903, BL, Add. 49728.

Meinung bedacht, gab zu bedenken, daß auch eine Situation entstehen könne, bei der die Regierung von der eigenen Bevölkerung zu einer Intervention gezwungen werden könnte. Man solle sich deshalb frühzeitig auf einen solchen Extremfall vorbereiten und auch die Vorteile eines Waffenganges beachten. Falls nämlich Rußland obsiege, so Chamberlain weiter, könnte es um so schwerer sein, seine Interessen auf dem Verhandlungswege zu schützen. Er rate deshalb zu einem „selfish but national game.“²⁹⁴

Balfour und Lansdowne waren zunächst unterschiedlicher Ansicht. Lansdowne bestand darauf, nichts unversucht zu lassen, den Konflikt doch noch zu vermeiden. Immerhin wollte Rußland den Status quo in der Mandschurei und Korea anerkennen. Tokio aber wünschte seinen Machtbereich dauerhaft auf Korea auszuweiten. Spätestens jetzt mußte dem Außenminister bewußt geworden sein, daß er die japanische Entschlossenheit unterschätzt hatte, und er schlug vor, Japan zur Aufnahme von Verhandlungen zu zwingen.²⁹⁵ Balfour überzeugte das jedoch nicht. Statt über die von ihm von Anfang an kritisierte Allianz zu lamentieren, glaubte er, daß man nun zu der Entscheidung stehen müsse, zumal er Rußland noch immer für die größte Bedrohung der weltweiten Stabilität hielt und Verhandlungen mit dem Zarenreich ohnehin nicht traute. Die historische Bewertung hat in der Debatte der letzten Dezemberwoche 1903 immer wieder eine fundamentale Meinungsverschiedenheit und einen ernsten Streit zwischen einem friedliebenden und auf Ausgleich bedachten, z.T. sogar „pro-russisch“ orientierten Lansdowne und einem „machiavellistischen“ Balfour hervorgehoben. Dazu beigetragen hat nicht zuletzt, daß Lansdowne gegenüber Balfour anmerkte: „I attach I think more importance to averting war than you do.“²⁹⁶

Arthur Balfour hatte sich schon länger mit der Gefahr des Bündnisfalles beschäftigt als seine Kollegen. Noch im Oktober äußerte er sich besorgt angesichts der sich abzeichnenden Entwicklungen: „If Japan goes to war, who is going to lay long odds that we are not at loggerheads with Russia within six months?“²⁹⁷ Inzwischen, zwei Monate später, war er sich sicher: „I detest all war“, schrieb er Selborne, „but if any war could be conceived as being advantageous to us this is one. Both, before, during and after it is likely to do wonders in making Russia amenable to sweet reason. [...] We are only required to ‚keep the ring‘.“²⁹⁸ Während Lansdowne und Selborne zweifelten, ob England abseits stehen könne, zeigte sich Balfour dessen sicher.²⁹⁹ Anders als sein Außenminister, ging er über die aktuelle Situation hinaus, nahm die Gesamtkonstellation in den Blick und demonstrierte gleichzeitig völlige Unaufgeregtheit. Der Status quo in China, dies war im übrigen ein weiterer Grund, warum er die Allianz mit Tokio abgelehnt

²⁹⁴ A. Chamberlain an Lansdowne, 21. 12. 1903, BL, LANS/Working Files 14.

²⁹⁵ Lansdowne an Balfour, 22. 12. 1903, BL, Add. 49728.

²⁹⁶ Lansdowne an Balfour, 24. 12. 1903, BL Add. 49728; vgl. MONGER, *Isolation*, S. 147–155.

²⁹⁷ Balfour an Brodrick, 28. 10. 1903, BL, Add. 50072.

²⁹⁸ Balfour an Selborne, 23. 12. 1903, BUL, AC 17/1/19.

²⁹⁹ Balfour an Spenser Wilkinson, 3. 1. 1904, BL, Add. 49747.

hatte, sei angesichts der Wettbewerber vor Ort ohnehin nicht mit diplomatischen Mitteln und schon gar nicht von der Themse aus dauerhaft zu regeln.³⁰⁰ Mit den positiven und letztendlich beruhigenden C.I.D.-Ergebnissen im Rücken, zeigte er sich davon überzeugt, daß Britannien keine Gefahr drohte, wenn es nur Ruhe bewahre und seine Wahlchancen ausspiele. Natürlich könne man eine Vermittlungsaktion starten. Aber was, so fragte er in die Runde, werde man dadurch gewinnen? Japan und jeder andere potentielle Partner werde die englische Loyalität anzweifeln, und dies werde zwangsläufig zu Lasten zukünftiger Verhandlungen gehen. Auf die Befürchtungen Selbornes antwortete er, daß Frankreich ganz sicher nicht für die russischen Interessen in der Mandschurei das Kriegsbeil ausgraben werde, wenn England bloß wohlwollend neutral bliebe.³⁰¹ Eine direkte Beteiligung, darin war er sich mit allen einig, sei überdies nicht finanzierbar.³⁰² Aber seiner Ansicht nach könne sich Britannien ohnehin getrost auf die Zuschauerrolle beschränken. In mehreren ausführlichen Beiträgen gab er seine Richtschnur bekannt.

Dabei erwartete er sicher keinen japanischen Sieg. Aber ebensowenig war er von einem russischen Spaziergang überzeugt.³⁰³ Einmal mehr zeigte sich Balfour als Sicherheitspolitiker, der sich bereits einiges von seinen Experten im C.I.D. abgeschaut hatte, der aber sein Wissen nun in den größeren politischen Zusammenhang stellte. Demnach sei Japan zwar, was die Zahl seiner Schlachtschiffe angehe, schwächer als Rußland und werde wahrscheinlich auch nicht in der Lage sein, eine sichere Expedition nach Korea zu entsenden bzw. die Kommunikations- und Versorgungslinie zwischen Japan und dem asiatischen Festland dauerhaft zu gewährleisten. Zweitens werde es aber für Rußland gleichfalls unmöglich sein, Japan zu erobern. Eine Invasion Japans hielt er für abwegig. „A war therefore would not ‚smash‘ Japan in the sense of whipping it out as a military force: nor need it greatly damage her fleet.“ Als gelehriger Schüler moderner Seekriegsführung wußte er von Fisher und Corbett über die taktische Bedeutung moderner Kreuzer und Torpedos Bescheid. Als entscheidenden Vorteil Japans machte er deshalb die japanische Dominanz bei diesen Waffensystemen aus. Zwar wären die japanischen Schlachtschiffe den russischen an Feuerkraft unterlegen, insgesamt werde aber ein Krieg Japan selbst nicht ernsthaft gefährden, sondern lediglich dessen Interessen in Korea.³⁰⁴ Wahrscheinlich, wenn auch keineswegs sicher, sei demnach ein sehr teuer erkaufter Sieg des Zarenreiches. Moralisch wäre es sicherlich falsch, Tokio zum Krieg zu ermutigen, aber ebenso falsch wäre es vom britischen Standpunkt aus, es vom Krieg mit aller Macht abzuhalten. Sofern der Krieg auf die beiden Parteien und regional begrenzt werden könne, wäre ein russisch-

³⁰⁰ Balfour an Edward VII., 14.7.1903, TNA, CAB 41/28/14.

³⁰¹ Balfour an Edward VII., 11.12.1903, TNA, CAB 41/28/26; 28.12.1903, BL, Add. 49683; Balfour, Memorandum, 22.12.1903, TNA, CAB 37/67/92.

³⁰² Balfour an Edward VII., 14.12.1903, TNA, CAB 41/28/27. Zit. auch bei: WILLIAMS, *Defending*, S.60.

³⁰³ WIPPERFÜRTH, *Souveränität*, S.197.

³⁰⁴ Balfour, 22.12.1903, BL, LANS/PL 5.

japanischer Krieg aus englischer Sicht damit alles andere als ein „unmixed curse“.³⁰⁵ Vielleicht werde Japan aus Korea vertrieben, aber aus jedweder Blickrichtung könne London eigentlich gar nichts Besseres passieren, als daß sich Rußland in Korea verausgabe. Bestenfalls werde es eine weitere nutzlose, kostspielige und kaum zu sichernde Provinz hinzugewinnen. Aber für alle anderen Mächte werde dies eine Garantie bedeuten, „that whenever she went to war with another Power, [...] Japan would be upon her back“.³⁰⁶

Zusammengefaßt bedeutete dies für Balfour, daß Rußlands Bündniswert für Frankreich in einem Konflikt gegen England nahezu gegen Null gehe, und die gesamte russische Diplomatie vom Schwarzen Meer bis zum Oxus so sehr geschwächt sein werde, daß sie nur noch von „sweet reasonableness“ bestimmt werde.³⁰⁷ Deutschland, so betonte er, denke ähnlich und hoffe auf einen russischen Pyrrhussieg, um endlich dem Alldruck der zwei Fronten zu entgehen.³⁰⁸

Lansdowne aber hielt dagegen. So habe er von den Experten der Royal Navy zwar erfahren,³⁰⁹ daß Japan gegenwärtig tatsächlich überlegen sei,³¹⁰ was an sich bereits erstaunlich wirkt, da die Forschung hier für gewöhnlich davon ausgeht, daß die Marineexperten einen Sieg Rußlands erwarteten,³¹¹ dennoch halte er persönlich die langfristige Dominanz Rußlands für wahrscheinlicher. Schon im nächsten Herbst könne das Zarenreich die Region beherrschen und das wäre für die britischen Interessen vor Ort fatal.³¹² Statt einen unsicheren militärischen Ausgang abzuwarten,³¹³ favorisierte er eine Verhandlungslösung, bei der England automatisch ein Mitspracherecht hätte, denn der Krieg berge drei ganz wesentliche Risiken:

1. The possibility that our ally may be crushed.
2. That we ourselves may become implicated, not on account of Treaty rights but because the British public will not sit still while the crushing is being done.
3. The aggravation of our present financial difficulties, already grave enough.³¹⁴

Lansdowne brachte insgesamt sicher ein größeres Interesse für den Fernen Osten auf als Balfour. Anders als bei der Frage der Allianz konnte er damit aber nicht die Mehrheit des Kabinetts für sich gewinnen. Selborne tendierte zwar in seine

³⁰⁵ Balfour an Lansdowne, 22. 12. 1903, BL, Add. 49728.

³⁰⁶ Balfour, Memorandum, 22. 12. 1903, TNA, CAB 37/67/92.

³⁰⁷ Balfour, Memorandum, 27. 12. 1903, TNA, CAB 37/67/97.

³⁰⁸ Balfour an Lansdowne, 11. 2. 1904, BL, Add. 49728.

³⁰⁹ Dazu gehörte Admiral Bridge. Bridge an Selborne, 14. 1. 1904, Boyce, Selborne, Bd. 2, Nr. 48, S. 166f.

³¹⁰ „I understand that Japan is at this moment considerably stronger at sea than Russia in the Far East. [...] Even when the Russian ships now in the Mediterranean have reached the Far East, Japan will still be stronger than Russia. [...]“ Lansdowne an Balfour, 24. 12. 1904, BL, LANS/Working Files 14.

³¹¹ WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 196; MONGER, Isolation, S. 147–155; GRENVILLE, Salisbury, S. 393; BUSCH, Hardinge, S. 68f.

³¹² Lansdowne an A. Chamberlain, 22. 12. 1903, BUL, AC 17/1/17.

³¹³ Selborne an Lansdowne, 24. 12. 1903, BL, LANS/Working Files 14.

³¹⁴ Zit. nach: MONGER, Isolation, S. 148.

Richtung,³¹⁵ aber Chamberlain war eindeutig auf Balfours Linie und hoffte sogar, daß Japan möglichst bald den Krieg erklären werde.³¹⁶ Edward VII. wurde von Balfour mit dem Argument überzeugt, daß die Allianz mit Japan zu nichts verpflichte, solange es sich um einen begrenzten Krieg handle.³¹⁷ Insgesamt machte der Meinungsaustrausch deutlich, daß es dabei weniger um eine fundamentale Frage der politischen Ausrichtung als vielmehr um den günstigsten Weg zur Eindämmung Rußlands gegangen war.

Am 29. Dezember gab der Premier dann die Richtung vor. Allein britische Interessen waren dabei maßgeblich. Eine Invasion und Zerschlagung Japans müsse verhindert werden, aber die Wahrscheinlichkeit, daß diese Gefahr drohe, sei „none“. Deshalb, so versuchte er Lansdowne zu beruhigen, sei es unwahrscheinlich, daß die britische Öffentlichkeit sie zu einem Kriegseintritt nötigen werde.³¹⁸ Im schlimmsten Fall werde Tokio auf Korea verzichten müssen.³¹⁹ Da auch eine französische Beteiligung unwahrscheinlich sei, müsse sich London lediglich an die Buchstaben des Vertrages halten. Während Rußland im Fernen Osten zwar durch einen Sieg zur regionalen Vormacht aufsteigen könne, sei dies nicht das Thema, mit dem sich Britannien in erster Linie zu beschäftigen habe. Mehrfach unterstrich Balfour, daß man vor allem Rußland zu fürchten habe, „chiefly as (a) the ally of France; (b) the invader of India; (c) the dominating influence in Persia, and (d) the possible disturber of Europe.“ In allen Bereichen werden ein kostspieliger Sieg oder eine Niederlage England zum Vorteil gereichen.³²⁰

Das neue Jahr begann mit ausführlichen Beratungen im C.I.D. zu den verschiedenen Szenarien englischer Verwicklungen.³²¹ Gleich in der ersten Januarwoche stellte der japanische Botschafter Lansdowne eine interessante Frage, deren Beantwortung nicht nur Aufschluß über Lansdownes Einstellung gibt, sondern darüber hinaus die zentralen Fragen der Kontinuität oder Diskontinuität und der kontinentalen oder imperialen Ausrichtung konservativer Außenpolitik betrifft. Auf die Frage, was die englische Regierung im Falle einer Einfahrt der Schwarzmeerflotte ins Mittelmeer zu tun gedenke – schließlich werde diese nicht durch den Allianzvertrag gedeckt –, antwortete Lansdowne zwar diplomatisch, aber in der Sache unmißverständlich, daß London dies als eine „schwere Vertragsverletzung“ betrachten müsse.³²² Mit anderen Worten: Er hielt dies, auch ohne

³¹⁵ Selborne an Lansdowne, 27. 12. 1903, BL, LANS/PL 1.

³¹⁶ A. Chamberlain an Lansdowne, 25. 12. 1903, ebd., LANS/Working Files 14. „Let the Japs decide for themselves. Let us only promise to do our best to keep a ring fence round the combatants, [...]. If they fight and win, tant mieux. If they fight and lose, Korea is gone, but Japan will remain. A. Chamberlain an Lansdowne, 30. 12. 1903, BL, Add. 49735.

³¹⁷ Balfour an Edward VII., 28. 12. 1903, BL, Add. 46893.

³¹⁸ Balfour an Lansdowne, 26. 12. 1903, BL, LANS/PL 5.

³¹⁹ „All this is to the good; but if Lansdowne's suggestion is followed none of these things would happen.“ Balfour an Selborne, 23. 12. 1903, BUL, AC 17/1/19.

³²⁰ Balfour an Lansdowne, 31. 12. 1903, BL, Add. 49728.

³²¹ C.I.D. 29th Meeting, 4. 1. 1904, TNA, CAB 2/1.

³²² Lansdowne an MacDonald, 11. 1. 1904, BAD II, Nr. 274, S. 375–377, S. 376.

Kabinettsbeschluß und noch bevor das C.I.D. zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen war, offenbar für einen möglichen *casus belli*. Für Lansdowne wie für Balfour gab es dabei keinen Zweifel. Schon bei seinen Verhandlungen mit dem Zarenreich war Lansdowne nicht einmal auf die Idee gekommen, die orientalische Frage mit einzubeziehen. Afghanistan, Tibet, Persien, Seistan und die Mandschurei waren die Gebiete, über die er mit Rußland sprechen wollte.³²³ An der traditionellen britischen Haltung im östlichen Mittelmeer und Südosteuropa gab es keine Zweifel. Dies hatte sich auch bei seinem Umgang mit der mazedonischen Frage gezeigt, bei der er lediglich zwischen Wien und Petersburg vermittelnd eingriff, ansonsten aber die traditionelle Linie der Nichteinmischung bzw. Balance zwischen den regionalen Vormächten vertrat.³²⁴

Unmittelbar nach seiner Unterredung mit Hayashi arbeitete Lansdowne eine eigene Denkschrift zur orientalischen Frage aus und beriet sich mit Balfour, Selborne und den Admirälen Kerr und Battenberg. Das Ergebnis war eindeutig. In der sicheren, weil schon oft beobachteten Annahme, Rußland könne einmal mehr seine rechtlichen Verpflichtungen brechen, war es nicht nur entscheidend, daß Britanniens Alliierte dadurch betroffen sei, sondern vor allem, daß die Rechtslage wie auch die Traditionen eindeutig waren. „There would be a general outburst of indignation if we were to sit still while the Treaty was torn up in our face for the deliberate purpose of doing an injury to our ally“. Sein Vorschlag, den auch Balfour übernahm: England müsse im Falle eines Krieges sofort und unmißverständlich erklären, daß eine Vertragsverletzung des Meerengenverschlusses als Kriegserklärung betrachtet werden müsse.³²⁵ Hayashi wurde daraufhin am 27. Januar offiziell darüber informiert, daß das Kabinett Lansdownes vorherige Erklärung einstimmig mittrage. Die beiden Botschafter an der Newa und am Bosphorus erhielten die Instruktion, bei einem russischen Verstoß die diplomatischen Beziehungen unverzüglich abzubrechen.³²⁶ Eine Verstärkung der Streitkräfte im östlichen Mittelmeer sollte diese Entscheidung ebenso untermauern wie wiederholte, unmißverständliche Warnungen an St. Petersburg.³²⁷

Während Lansdowne diese Haltung Ende April auch gegenüber Monson vertrat,³²⁸ deutete sich jedoch beinahe zeitgleich hinter seinem bzw. hinter Balfours Rücken ein konzeptioneller Richtungswechsel innerhalb des Foreign Office an, der den offiziellen Regierungskurs konterkarierte. Charles Hardinge, der eine

³²³ Lansdowne, Proposed Agreement with Russia, 1.1.1904, TNA, CAB 37/68/1.

³²⁴ Lansdowne an Balfour, 24.9.1903; 23.12.1903; 5.1.1905; 18.3.1905, BL, LANS/PL 5; an Hardinge, 4.9.1905, CUL, NL Hardinge, Bd.7.

³²⁵ Lansdowne, Memorandum, 11.1.1904; Selborne an Lansdowne, 11.1.1904; Kerr, Memorandum, 12.1.1904; Battenberg, Memorandum, 13.1.1904; Balfour, Memorandum respecting the Russian Black Sea Fleet and the Passage of the Dardanelles, 19.1.1904, TNA, CAB 37/68/11.

³²⁶ Lansdowne an MacDonald, 30.1.1904, BD IV, Nr.40, S.48; an Scott, 30.1.1904, BD II, Nr.285, S.241f.

³²⁷ NEILSON, Britain and the Russo-Japanese War, S.63–87, S.69–74.

³²⁸ Lansdowne an Monson, 29.4.1905, BD IV, Nr.43, S.50.

Verwicklung in den Krieg fürchtete und bereits seit längerem schon in eindeutiger Anlehnung an die publizistischen Forderungen Garvins und der A.B.C.-Aufsätze eine Annäherung an das Zarenreich forderte, betrieb gemeinsam mit Edward VII. im April 1904 eine private Paralleldiplomatie ausgerechnet gegenüber Alexander Iswolski, dem späteren russischen Außenminister. Lansdowne selbst erfuhr davon erst viele Jahre später.³²⁹ Im Frühjahr befand sich der König in Kopenhagen, gemeinsam mit dem gerade erst auf sein Betreiben hin zum neuen Botschafter in Petersburg ernannten Charles Hardinge.³³⁰ Im Rahmen einer zwanglosen Unterhaltung mit Iswolski machte Edward VII. dabei deutlich, wie sehr er sich eine anglo-russische Allianz wünsche, die die Staatenwelt befrieden könne.³³¹ Entgegen dem Regierungskurs erklärte er mit Hardinge zusammen die Meerengenfrage kurzerhand zum Verhandlungsobjekt: „There did not appear to be any reason for preventing the passage of the Dardanelles by Russian warships as we have endeavoured to do in the past.“³³² Für den Monarchen und seinen getreuen Freund und steten Begleiter auf allen Auslandsreisen waren die Meerengen offenbar ein nützliches *quid pro quo* für zukünftige anglo-russische Bündnisverhandlungen. Zwei Jahre später begründete Hardinge die Entscheidung Greys, dem russischen Botschafter Benckendorff bereits wenige Wochen nach dem Regierungswechsel eine Lösung der Frage in Aussicht zu stellen, als einen längst schon seit Februar 1903 beschlossenen Kurs. Offenbar verwechselte er hier – worüber auch die Forschung in der steten Kontinuitätsannahme bisher allzu leichtfertig hinweggegangen ist – seine persönliche Einstellung mit der offiziellen Haltung.³³³ Fraglos stand er damit nicht allein. Neben den bereits genannten Publizisten war auch eine wachsende Zahl von Diplomaten vom Ziel einer anglo-russischen Allianz überzeugt. Auch Arnold-Forster und George Clarke hielten die Meerengen für ein geeignetes Verhandlungsobjekt. Ersterer, weil er an eine unaufhaltsame Expansion Rußlands glaubte und davor kapitulierte, und letzterer, weil ihm eine Einigung im Mittleren Osten wichtiger war als der europäische Status quo.³³⁴ Die politische Führung dagegen, allen voran Balfour und Lansdowne, zeigten sich der systemischen Auswirkungen dieses Schrittes bewußt. Sie hatten diese Folgen nicht von ungefähr bei ihren Konsequenzandrohungen über ihre fernöstlichen Interessen gestellt.³³⁵ Geradezu demonstrativ ignorierten sie alle Vorschläge, die einen Wandel im internationalen System einleiteten und lehnten sie bis zum Ende ihrer Regierungszeit und sogar darüber hinaus kategorisch ab. Das galt für wiederholte Vorschläge Clarks und das galt auch, als Mallet Lansdowne im Zuge der Ver-

³²⁹ Temperley an Lansdowne, 9.9.1920, TNA, FO 800/130.

³³⁰ Knollys an Hardinge, 17.12.1903, CUL, NL Hardinge, Bd.7.

³³¹ LEE, Edward VII., Bd.2, S.285–287.

³³² Ebd., S.289f.

³³³ Hardinge, Memorandum, 16.11.1906, (ohne Nr.), BD IV, S.58–60, S.60; siehe unten Kapitel VI.1a).

³³⁴ Arnold-Forster, Diary, 21.11.1904, BL, Add.50340; Clarke an Sanderson, 17.1.1905, TNA, FO 800/116.

³³⁵ Sanderson an Hardinge, 19.9.1905, CUL, NL Hardinge, Bd.7.

längerung und Ausdehnung der Allianz mit Japan im Sommer 1905 informierte, daß Wittes größter Wunsch eine diesbezügliche Einigung sei.³³⁶

Aber es waren nicht die Meerengen und auch nicht die wiederholten Verstöße Frankreichs gegen das Neutralitätsgebot,³³⁷ die Britannien beinahe in den Krieg hineingezogen hätten. In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober kam es zum sogenannten Doggerbank-Zwischenfall. Die russische Baltikumflotte hatte auf ihrem Weg zum Kriegsschauplatz die Nordsee durchquert und dabei fälschlicherweise einige englische Fischkutter für japanische Torpedoboote gehalten, das Feuer eröffnet und dabei eine Reihe englischer Seeleute getötet. Sofort kam es zu einer Welle der Empörung, der natürlich zahlreiche Politiker folgten und Satisfaktion forderten. Selborne, Balfour und sein Bruder Gerald dachten sofort an Krieg. Admiral Fisher mochte zwar im Kaiserreich den „eigentlichen Urheber“ entdecken,³³⁸ hielt aber dennoch die Gelegenheit für äußerst günstig, sich zuerst mit einem Schlag des größten aller Rivalen zu entledigen, da die russische Pazifikflotte ja ohnehin schon auf dem Meeresgrund lag.³³⁹ Die kriegerische Stimmung ergriff breite Kreise, und Clarke verkündete siegessicher, daß es nicht einmal nötig sei, auch nur einen Mann nach Indien zu entsenden.³⁴⁰ Erst als sich die englische Presse auf Deutschland gestürzt hatte, plädierte Fisher plötzlich für den so oft zitierten Präventivschlag gegen die deutsche Hochseeflotte.

Die erste Reaktion der Londoner Regierung war kompromißlos. Lansdowne verlangte nicht nur eine sofortige Entschuldigung, sondern auch eine lückenlose Aufklärung und Bestrafung der Schuldigen.³⁴¹ Über einen Monat schien ein Krieg zwischen Rußland und England jederzeit möglich. Die russische Seite weigerte sich beharrlich, die englischen Forderungen zu akzeptieren, während die englische Flotte dazu überging, die russische in einem Abstand von nur fünf Seemeilen permanent zu beschatten.³⁴² Abseits der diplomatischen und brenzlichen militärischen Manöver, die hier nicht nochmals erläutert werden müssen,³⁴³ spielte sich die Krise vor allem in der Londoner Presse ab. Auffällig dabei ist, daß der Zwischenfall selbst nur in den ersten Tagen eine Rolle spielte. Bald schon richtete sich die Empörung gegen Berlin, das man einmal mehr, im übrigen fälschlicherweise,³⁴⁴

³³⁶ Mallet an Lansdowne, 25. 7. 1905, BL, LANS/PL 5.

³³⁷ Balfour an Lansdowne, 31. 12. 1904, BL, LANS/PL 5; THE TIMES, 13. 1. 1905.

³³⁸ GEPPERT, Pressekriege, S. 251; WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 204; MCKERCHER, „Diplomatic Equipoise“, S. 326.

³³⁹ Fisher an Selborne, 29. 10. 1904, FGDN II, Nr. 4, S. 46; an Lady Fisher, 1. 11. 1904, FGDN II, Nr. 5, S. 47. Vgl. STEINBERG, Copenhagen, S. 23–46; LAMBI, Navy, S. 247f.; MONGER, Isolation, S. 176.

³⁴⁰ „Many people here think that the present would be a good moment for a war with Russia. Clarke holds the opinion that it would not be necessary to send a single man to India!“ Mallet an Spring-Rice, 20. 12. 1904, CCC, CASR 1/49.

³⁴¹ NEILSON, Tsar, S. 255.

³⁴² Sanderson an Hardinge, 10. 1. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

³⁴³ Vgl. NEILSON, Tsar, S. 255–260; MONGER, Isolation, S. 172–180; BD IV, Nr. 5–31, S. 5–40.

³⁴⁴ HILDEBRAND, Reich, S. 228. Brian McKercher vermutet hier die Tätigkeit Wilhelms II., ohne dies aber zu belegen. MCKERCHER, „Diplomatic Equipoise“, S. 326.

verdächtige, Drahtzieher des ganzen Vorfalles gewesen zu sein.³⁴⁵ Für die Advokaten einer strategischen Neuorientierung drohte der Krieg die avisierte Annäherung an Rußland zu verhindern. So war es auch kein Zufall, daß Garvin in der Novemberausgabe der *Fortnightly Review* einen Aufsatz mit dem Titel: *The Limits of Japanese Capacity* veröffentlichte, in dem er erneut die Vorteile einer anglo-russischen Annäherung propagierte.³⁴⁶ Chirol, Maxse und die anderen hier längst vorgestellten Publizisten, die sich seit Beginn des Krieges auffallend ruhig gezeigt hatten,³⁴⁷ versuchten nun die potentiell bedrohliche Situation dadurch zu entschärfen, indem sie hinter dem Krieg und dem Zwischenfall das Deutsche Reich als treibende Kraft vermuteten.³⁴⁸ Auch die englischen Auslandskorrespondenten waren sich in der Umlenkung der Empörung auf Deutschland frühzeitig einig: „My own practice with the Germans“, so meinte Steed in Wien, „is ‚poignez villain‘. With Saunders I have a sort of understanding and with Lavino [Paris, A. R.] also.“³⁴⁹ Ihr Chef in London bestätigte einmal mehr, daß Deutschland von der *Times* zum Feind und internationalen Störenfried erklärt worden sei, was keinerlei Differenzierung erlaube: „The Germans deserve no mercy.“ Es dürfe bei den Lesern der *Times* keine Zweifel übrigbleiben, daß Deutschland hinter dem Zwischenfall steckte.³⁵⁰ Quelle dieser Überzeugung war indes nicht nur das inzwischen stereotype Deutschlandbild eines perfiden Störenfrieds, sondern ausgerechnet die russische *Novoe Vremja*, in der ein Bericht General Klados die Schuld Berlin in die Schuhe schob, der sogleich von Spring-Rice als eine nicht unwahrscheinliche Behauptung an Mallet weitergeleitet worden war. Als Leumund führte Spring-Rice einen französischen Freund an, der sich sehr beeindruckt über Klado äußerte.³⁵¹ Deutlich wird dabei auch die Zusammenarbeit zwischen den genannten Publizisten und einigen gleichgesinnten Diplomaten. Mallets Wahlspruch war nicht umsonst, daß, wenn die Regierung nicht die Vorteile einer anglo-russischen Allianz erkenne, „the country does and public opinion will keep them straight“.³⁵² Deshalb half er den Publizisten, sich nicht nur in Form von Presseaufsätzen, sondern auch auf inoffiziellen Wege möglichst an höchster Stelle Gehör zu verschaffen. Das Personenviereck aus Spring-Rice in St. Petersburg, Saunders in Berlin, Chirol und Mallet in London erwies sich dabei als besonders nützlich. So denunzierte und diskreditierte Mallet beispielsweise Botschafter Lascelles, der schon länger

³⁴⁵ Vgl. GEPPERT, Pressekriege, S.246–256.

³⁴⁶ Calchas (Garvin), *The Limits of Japanese Capacity*, FR 11/1904, S.783–799, S.799; ders., *The Reorganisation of Japan*, FR 7/1904, S.20–37; X (GARVIN?), *Japanese Barbarism*, MR 11/1904, S.1–14.

³⁴⁷ Vgl. THE SPECTATOR, 9.1.1904, S.40; Calchas (Garvin), *The New German Intrigue*, FR 9/1904, S.385–402; ders., *The War and the Powers*, FR 3/1904, S.415–430.

³⁴⁸ GEPPERT, Pressekriege, S.251.

³⁴⁹ Steed an Chirol, 24.10.1904, NIA, NL Steed, LB/II/1–499.

³⁵⁰ Chirol an Lascelles, 21.9.1904; 27.9.1904, TNA, FO 800/12; an Spring-Rice, 1.11.1904, CCC, CASR 1/10.

³⁵¹ Spring-Rice an Mallet, 5.11.1904, BL, Add.49747.

³⁵² Mallet an Bertie, 2.6.1904, TNA, FO 800/163.

dem Kreis um Hardinge, Bertie und Crowe ein Dorn im Auge war, bei Balfours Privatsekretär als zu deutschfreundlich, da er stets nach Beweisen für die Anschuldigungen verlange und den ungeheuerlichen Berichten über die deutschen Intrigen keinen Glauben schenke.³⁵³ Während sich erfahrene Kräfte wie Lascelles oder Sanderson kritisch, z. T. sogar selbstkritisch gaben,³⁵⁴ zeigten sich Bertie, Hardinge, Mallet und Spring-Rice davon überzeugt, daß der Kaiser als „the central telephone office in which all wires meet [...] with no cross connections,“ an allem schuld sei.³⁵⁵ Maxse gab sich unterdessen einmal mehr hocheifrig über den Einfluß der Presse auf das Foreign Office: „There is a complete estrangement [...] between the highest circles in Germany and in Britain, at which I frankly rejoice.“³⁵⁶ Tatsächlich entschärfte die Medienkampagne die Rufe nach Satisfaktion gegenüber Rußland. Auch die liberal-imperialistische Opposition um Lord Rosebery hatte einen besonderen Anteil daran, den öffentlichen Groll von Rußland auf Deutschland umzulenken. In mehreren öffentlichen Auftritten warb Rosebery immer wieder dafür, sich in die russische Lage zu versetzen, und deutete gleichzeitig auf deutsche Informanten hin, die die russische Flotte vor angeblichen japanischen Torpedobooten in der Nordsee gewarnt hätten.³⁵⁷

Obwohl statt Rußland einmal mehr Deutschland öffentlich ins Visier geriet, ließ sich die Regierung davon nicht beirren. Vergeblich versuchten Frankreich und die USA, London zu einer gemeinsamen Vermittlung zu bewegen.³⁵⁸ Vielleicht, dies ließ Ian Nish offen, befürwortete ja nun auch Lansdowne, da Japan unverkennbar bereits auf der Siegesallee eingebogen war, eine Verlängerung des Konfliktes?³⁵⁹ Selbst Lansdowne begründete seinen Widerstand gegen eine Vermittlung dann auch mit dem Wunsch des japanischen Bündnispartners, ihn nicht um den schwer erfochtenen Lohn des Sieges zu bringen.³⁶⁰ Allerdings war bei näherer Betrachtung der einzelnen Briefwechsel MacDonalds Bericht über die japanischen Wünsche keineswegs so eindeutig, wie Lansdowne es gegenüber Bertie behauptete.³⁶¹ Denn zuvor hatte MacDonald am 10. Februar 1905 berichtet, daß die japanische Regierung doch nichts gegen eine Friedensvermittlung einzuwenden hätte. Auch der japanische Vertreter in Paris hatte Delcassé signalisiert, daß Japan inzwischen kriegsmüde sei. In den USA und Rußland erhielt man daher nicht zu Unrecht den Eindruck, Lansdowne wolle den Krieg verlängern, um daraus Kapital zu schlagen.³⁶² Balfour brachte die Gedanken für seinen Außenminister mit auf den Punkt:

³⁵³ Mallet an Sandars, 11. 11. 1904, ebd.

³⁵⁴ Sanderson an Hardinge, 29. 11. 1904, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

³⁵⁵ Bertie an Hardinge, 28. 11. 1904, ebd.; Spring-Rice an Chisolm, 7. 12. 1904, CCC, CASR 1/20.

³⁵⁶ Maxse an Spring-Rice, 15. 11. 1904, ebd., CASR 1/50.

³⁵⁷ Rosebery's Public Counsel, RR 12/1904, S. 598–601.

³⁵⁸ Lansdowne, 14. 2. 1905, PD (Lords) IV/149, Sp. 28; Lansdowne an Hardinge, 3. 4. 1905, TNA, FO 800/141; an Delcassé, 17. 6. 1905, FO 800/127.

³⁵⁹ NISH, Alliance, S. 131.

³⁶⁰ MacDonald an Lansdowne, 2. 2. 1905, TNA, FO 800/134.

³⁶¹ Lansdowne an Bertie, 21. 3. 1905, TNA, FO 800/126; 27. 3. 1905, FO 800/163.

³⁶² Th. Roosevelt an Spring-Rice, 16. 5. 1905, TNA, FO 800/141.

I am, on broad moral ground very anxious that we should do everything we can to put an end to the war. But I have to admit that, from a narrowly national point of view, the balance of advantage, I suspect, is on the side of continued hostilities.³⁶³

Lansdownes Politik hatte sich offenbar im Vergleich zur Zeit vor dem Krieg geändert. Da nach dem Herbststurm im Oktober im Frühjahr keine Verwicklung Britanniens mehr drohte und Japan von einem Sieg zum nächsten eilte, wollte er offenbar einen möglichst großen Nutzen daraus ziehen. Ziel war es nun, die Allianz sogar frühzeitig zu verlängern und wenn möglich auszudehnen.³⁶⁴

Den großen Vorteil an dem neuen, am 12. August 1905 unterzeichneten Bündnis, erkannte Balfour darin, daß es nicht mehr nur gegen zwei Angreifer gerichtet war, sondern schon gegen Rußland alleine.³⁶⁵ Balfour hatte gemeinsam mit Lansdowne die Erneuerung betrieben und damit verdeutlicht, wen er auch nach der Niederlage Rußlands als wahrscheinlichsten Gegner ausmachte. „It is, of course, clear that the new alliance will be regarded by the Russians as directly aimed at them, and in a sense they will be right.“³⁶⁶ Der Premier wollte die britischen Interessen im Mittleren Osten dauerhaft gesichert wissen, und dies zu möglichst geringen Kosten. Was er an der ersten Allianz mit Japan kritisiert hatte, hatte er nun verbessert. Gleichzeitig hatte er dafür gesorgt, daß auch die nachfolgende Regierung an die Allianz gebunden war.³⁶⁷

Die historische Forschung erkennt im Ende des russisch-japanischen Krieges stets den Ausgang für einen direkten Weg zur anglo-russischen Konvention von 1907. Geht es um den bloßen Tatbestand einer Einigung, zu der Rußland aufgrund des eigenen Stärkegefühls zuvor nicht bereit war, ist dem sicherlich zuzustimmen. Allerdings wird dabei allzuleicht eine Kontinuitätslinie von Lansdownes zu Greys Rußlandpolitik gezogen und immer wieder übersehen, daß nicht das vermeintlich schwache Rußland, sondern England traditionelle Positionen dabei aufgab.

Nach dem Krieg hatte Balfour Rußland tatsächlich dort, wo er glaubte, endlich mit dem Zarenreich vertrauensvoll verhandeln zu können. Ziel war eine Fortschreibung des Pufferstaaten-Konzepts: keine Aufteilung Persiens, eine Anerkennung der britischen Dominanz in Afghanistan, keine russischen Agenten in Afghanistan oder Tibet, keine gesonderten Handelskonzessionen in Tibet oder Persien und kein weiterer Eisenbahnbau für mindestens zehn Jahre. 1907 wurden dagegen Persien aufgeteilt, russische Agenten in Afghanistan und Tibet zugelassen und sogar gemeinsame Bahnprojekte mit Zugang zu den strategisch wichtigen Häfen am Golf und außerhalb in Aussicht gestellt.³⁶⁸ Während Balfour und Lansdowne lediglich koloniale Streitpunkte, etwa einen begrenzten Tausch fernöstlicher gegen mittelöstlicher Interessen erwogen, gingen ihre Nachfolger soweit,

³⁶³ Balfour an Lansdowne, 24. 1. 1905, BL, Add. 49729; Lansdowne an Durand, 25. 1. 1905, TNA, FO 800/116.

³⁶⁴ Lansdowne an Balfour, 16. 1. 1905, BL, LANS/PL 5.

³⁶⁵ Balfour an Cooper, 11. 9. 1905, BL, Add. 49747.

³⁶⁶ Balfour, Memorandum, 27. 5. 1905, TNA, CAB 37/77/98.

³⁶⁷ NISH, Alliance, S. 307–324.

³⁶⁸ Siehe unten Kapitel VI.

auch die Meerengen zur Verhandlungsmasse hinzuzuzählen.³⁶⁹ Lansdowne wiederum bemerkte nach einer Unterredung mit Benckendorff, daß Rußland überhaupt nicht erwarte, Konstantinopel zu bekommen.³⁷⁰ Auch Hardinge drängte nun nach dem Ende des Krieges immer vehementer zu einem generellen, auch die europäische Peripherie mit einschließenden Abkommen. Francis Bertie ging soweit, Delcassés Idee zu folgen und Deutschland gemeinsam mit Frankreich und Rußland einzukreisen, und Chamberlain brachte Südosteuropa ins Gespräch. Lansdowne solle sich dort konzentrieren, wo Japan keinerlei Interessen habe, aber russische und deutsche Interessen feindlich aufeinanderträfen. Wenn sich Rußland und England dort einig seien, „the German eagle’s claws would be clipped – perhaps his wings too!“³⁷¹ Wenn also von einer Kontinuitätslinie gesprochen werden kann, dann betrifft dies nur eine bestimmte Richtung innerhalb des politischen Raumes, sowohl bei den *agenda-setters* der Öffentlichkeit als auch in einzelnen Entscheidungsapparaten. Von der politischen Führung legitimiert waren diese Vorstöße ebenso wenig wie die anglo-französischen Generalstabsgespräche. Gerade was die Ausdehnung einer möglichen Annäherung auf die europäische Peripherie anbetrifft, ignorierten oder widersetzten sich Balfour, Lansdowne und Sanderson bis zuletzt immer wieder derartigen Vorstellungen.³⁷² Der Grund dafür war, daß dies ihrer Ansicht nach eine Grenze überschritt,³⁷³ die auch nicht mehr mit den Vorgaben Salisburys übereinstimmte. Dieser hatte sie im September 1901 ja noch ausdrücklich vor dem Brückenschlag der Flügelmächte gewarnt.³⁷⁴ Eine Aufgabe der Trennung von Empire und Kontinent, vor allem im Umgang mit Rußland, werde automatisch die kolonialen Spannungen auf den Kontinent zurücklenken und könne sich dort zu existentiellen Krisen verschärfen.

Edward Grey hatte bereits 1895 einen Dreibund zwischen England, Frankreich und Rußland zur Kontrolle des Systems vorgeschlagen. Zehn Jahre später stieß sein Vorschlag auf immer mehr Gehör, als der *Spectator* anregte, daß man es nicht mehr als britisches Interesse ansehe, die Integrität und Unabhängigkeit des Osmanischen Reiches aufrechtzuerhalten und daß man nichts mehr gegen eine russische Besetzung der Meerengen einzuwenden hätte.³⁷⁵

c) Abschreckung statt Bündnispflege – Marokkokrise und Regierungsende

Im Frühjahr 1905 erfreute sich England einer äußerst vorteilhaften Lage. Die Entente cordiale hatte die anglo-französische Feindschaft entschärft, den USA hatte

³⁶⁹ Balfour an Clarke, 11. 10. 1905, BL, Add. 49720; vgl. MONGER, *Isolation*, S. 217–220.

³⁷⁰ Lansdowne an Bertie, 8. 10. 1905, TNA, FO 800/127.

³⁷¹ Bertie an Lansdowne, 17. 1. 1905, TNA, FO 800/125.

³⁷² Clarke an Balfour, 7. 10. 1905; 14. 10. 1905, BL, Add 49720; Clarke, Memorandum, 16. 10. 1905, TNA, CAB 17/60.

³⁷³ Sanderson an Hardinge, 19. 9. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

³⁷⁴ Salisbury, 6. 9. 1901, zit. nach: LANGER, *Imperialism*, S. 755.

³⁷⁵ THE SPECTATOR, 16. 9. 1905, S. 753; vgl. Metternich an Bülow, 14. 3. 1902, GP XVII, Nr. 5351, S. 542–544.

man Ende 1904 erklärt, sich fortan aus der westlichen Hemisphäre heraushalten zu wollen,³⁷⁶ und in Fernost zeichnete sich nach dem Fall Port Arthurs und der Schlacht von Mukden ein klarer japanischer Sieg ab. Noch befand sich die russische Baltikumflotte auf ihrer verhängnisvollen Fahrt nach Tsushima, aber daß sie noch die Wende bringen könnte, war längst sehr unwahrscheinlich. In jedem Fall hatte sich Balfours Prognose bewahrheitet. Der Krieg hatte Rußland an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Die nächsten Jahre werde es mit sich selbst beschäftigt sein.³⁷⁷ Die Verbindung nach Paris hatte zweifellos dabei geholfen, England vor einer Verwicklung in den Krieg zu bewahren. Ihr Hauptzweck schien damit erfüllt. Bei allen darüber hinaus gehenden Versuchen Delcassés, etwa gemeinsam mit England eine Vermittlungsaktion zu starten und den Krieg zu beenden, hielt Whitehall Frankreich auf Distanz. Die anglo-japanische Allianz hatte eine klare Priorität,³⁷⁸ denn auch die Verhandlungen über deren Verlängerung und mögliche Ausdehnung auf Indien standen nun auf der Agenda. Erstmals seit dem Krimkrieg mußte sich England keinerlei Sorgen um eine russische Expansion zu seinen Lasten machen. Dies sollte so lange wie möglich gelten, weshalb Rußland von vornherein klar gemacht werden sollte, daß eine Ablenkung seiner inneren Probleme nach außen nicht geduldet werde – weder im Mittleren noch im Nahen Osten. Die Verbindung zu Paris hatte sich somit als wertvoller Kommunikationsweg für Warnungen an die Adresse Petersburgs erwiesen. Natürlich wurde sie folglich von ihren Befürwortern auch als Schrittmacher zu einer langfristigen Verständigung bezeichnet. Gleichwohl gilt, daß sie keineswegs immer „herzlich“ war,³⁷⁹ auch wenn sie oftmals als Teil eines groß angelegten Paradigmenwechsels interpretiert wird, sogar als Antwort auf die deutsche Flottenrüstung, der Edward Grey lediglich nachfolgte und somit die Politik seiner Vorgänger nur fortführte.³⁸⁰ Damit macht sich die Forschung indes zu sehr vor allem die spezielle Sichtweise und die Wünsche einer wachsenden Gruppe vornehmlich jüngerer englischer Diplomaten zu eigen, die von Lansdowne einen pro-russischen Kurs forderte – aus Sicht der imperialen Administration eine durchaus plausible Feststellung.³⁸¹ Brodrick, der Hamilton als Indienminister abgelöst hatte, äußerte frei heraus, „that another six or nine months may exhaust Russia to a degree which will render her innocuous to us for many years to come“.³⁸²

³⁷⁶ WELLES, Withdrawal, S.336–341.

³⁷⁷ Vgl. zu letzterem vor allem die Berichte von Spring-Rice, GL II, S.1–52.

³⁷⁸ Lansdowne an A. Chamberlain, 31.1.1905, zit. nach: MONGER, Isolation, S.221.

³⁷⁹ Lansdowne an Bertie, 21.3.1903, TNA, FO 800/126.

³⁸⁰ McKERCHER, ‚Diplomatic Equipoise‘, S.299–339; MARDER, Anatomy; LANGER, Imperialism; WIPPERFÜRTH, Souveränität; STEINER, Origins; NEILSON, Tsar; KENNEDY, Antagonism; GRENVILLE, Salisbury. Anderer Ansicht sind: WILSON, Entente; CHARMLEY, Splendid Isolation.

³⁸¹ MONGER, Isolation, S.184f. Schon 1904 glaubte Mallet festzustellen: „Entre nous, I do not think that Mr. Balfour at all realizes what may be expected from the Anglo-French understanding and would be ready to make an arrangement with Germany tomorrow“. Mallet an Bertie, 2.6.1904, BL, Add.63016.

³⁸² Brodrick an Amptthill, 17.3.1905, zit. nach: MONGER, Isolation, S.184.

Lansdowne, und darin ist sich die Mehrzahl der Historiker einig, hätte die Rückwirkungen der russischen Niederlage nicht verstanden, hätte weiterhin an einer Politik des *muddling through* festgehalten, hätte mehr Glück als Verstand gehabt und sich im höchsten Maße naiv gegenüber der deutschen Bedrohung gezeigt.³⁸³ Allerdings setzt das voraus, daß seine Politik von Anfang an als Kurswechsel angelegt und die Entente cordiale als Balanceinstrument gegen Berlin gedacht war. Auch die zeitgenössische, kurz vor dem Burenkrieg aufkommende Kritik am *muddling through* wird hierbei zumeist von der Wissenschaft übernommen. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob nicht genau diese ad-hoc-Diplomatie der Erfolgsgarant britischer Außenpolitik war, der unerwartet Spielräume eröffnete, flexibel blieb und letztlich half, das Staatensystem dadurch zu stabilisieren, indem er es in Bewegung hielt.

Für Lansdowne und Balfour, ob sie nun primär in globalen Kategorien dachten, was sicher eher für Lansdowne zutraf, oder eher in kontinentalen Dimensionen, wofür Balfour bekannt ist, gab es aber Anfang 1905 – auch als sich die russische Niederlage schon abzeichnete – schlichtweg keinen Anlaß zu einem Umdenken, weder in Richtung einer ausgedehnten und mit europäischen Funktionen bedachten Entente cordiale und schon gar nicht im Sinne einer Triple Entente mit beiden Zweibundmächten.

Sanderson, der nun schon über vier Jahrzehnte die zyklischen Bewegungen des Staatensystems beobachtete, zeigte sich in dieser Phase sichtlich sogar viel eher von der augenscheinlichen Schwäche der Mittelmächte und namentlich Deutschlands beunruhigt als von dessen ständig in der Presse und den politischen Romanen kolportierter aggressiven Übermacht.³⁸⁴ Auch Balfour und sein Außenminister beurteilten die anglo-deutschen Beziehungen und das immer wieder auftretende merkwürdige Verhalten des Kaisers nicht als dramatisch. Sie nahmen auch Bülow und Holstein nicht „au grand sérieux“³⁸⁵ oder sahen gar einen Krieg zwischen beiden Staaten als unvermeidlich. Immer wieder, dies fällt im Vergleich zu den späteren Jahren auf, wurde versucht, sich in die Lage Berlins zu versetzen. So bemerkte beispielsweise Gerald Balfour, es sei doch auffällig, daß Deutschland immer wieder günstige Gelegenheiten auslasse, die ihm unterstellten Hegemonialpläne zu verwirklichen.³⁸⁶

So löste auch die Fahrt Wilhelms II. nach Tanger, ohne die die Bedeutung der Entente cordiale nach dem Ende des russisch-japanischen Krieges wahrscheinlich noch weiter gesunken wäre, zunächst keine große Bestürzung hervor. Balfour erkannte darin das übliche „mischief-making“ Berlins, sah aber keinen Grund zu erhöhter Vorsicht oder gar Aufregung. Lansdowne schien ebenfalls unberührt. Unmittelbar danach ignorierte er demonstrativ den Appell Delcassés, in dem dieser davor warnte, daß Deutschland die temporäre Schwäche Rußlands

³⁸³ So stellvertretend vor allem STEINER und NEILSON, *Origins*, S.34.

³⁸⁴ Siehe oben Kapitel II. 2b).

³⁸⁵ Lansdowne an Balfour, 18.1.1905, BL, LANS/PL 5.

³⁸⁶ G.W. Balfour an Spring-Rice, 2.5.1905, CCC, CASR 1/2.

ausnutzen könnte.³⁸⁷ Auch von Sanderson ist keine alarmierte Reaktion bekannt. So oblag es vor allem Louis Mallet und Francis Bertie, Alarm zu schlagen und vor einem unmittelbar bevorstehenden Krieg zu warnen. Täglich bombardierten sie dazu den Außenminister mit warnenden Briefen und Beschwerden. Untereinander und *privatim* begrüßten sie indes diese Entwicklung sehr.³⁸⁸ Lansdowne wollte die Zusammenarbeit mit Frankreich sicher nicht unnötig belasten. Er war jedoch keineswegs zu irgendwelchen Stärkedemonstrationen, geschweige denn kriegerischen Aktionen bereit.³⁸⁹ Dazu war die Frage nicht wichtig genug, und schließlich hatte sich Paris bzw. der französische Außenminister selbst in die verfahrenere Situation gebracht, da man ihm immer wieder seit dem vergangenen April geraten hatte, sich mit Deutschland zu verständigen.³⁹⁰ Noch schien ihm eine einvernehmliche Lösung nicht unmöglich, stand doch noch immer eine Kompensationslösung im Raum. Er beauftragte Mallet, die Admiralität zu konsultieren, ob ein deutscher Hafen als Kompensation aus britischer Sicht akzeptabel sei. Erst jetzt, mit der Tätigkeit der gegen Deutschland voreingenommenen Kräfte im Foreign Office, begann die eigentliche Krise. Mallet, der Fishers Drang zum chirurgischen Präventivschlag gegen jede Seemacht kannte, bat den Admiral ausdrücklich einen alarmierenden und dramatisierenden Bericht für Lansdowne zu verfassen. Selbst hielt der Erste Seelord die Frage, ob nun Deutschland Mogador erhalte oder nicht und England dafür Tanger im Gegenzug bekäme, für völlig irrelevant. „Of course it would not matter to us whether the Germans got Mogador or not but I am going to say so all the same.“ Mallet wußte genau wie er Fisher zu der gewünschten Aussage bewegen konnte. Gegenüber Bertie gab er freimütig zu: „He [Fisher, A. R.] is a splendid chap and simply longs to have a go at Germany. I abound in his sense and told him I would do all I could with Lord L.“³⁹¹ Aus Fishers Schreiben an den Außenminister mußte dieser entnehmen, daß die Admiralität die Frage eines deutschen Hafens für „vitally detrimental“ halte. Noch am gleichen Tag telegraphierte er Balfour die Einschätzung der Admiralität und riet zur Unterstützung der französischen Regierung, solange diese London über alle Schritte informiere.³⁹² Aus dem Kontext geht dabei hervor, daß Lansdowne einen bilateralen Alleingang Frankreichs mit Deutschland verhindern wollte. Frankreich hätte sich selbst in einen „bad mess“ manövriert und Rußland könne nun nicht mehr helfen. „Nor am I at all sure that we ought to do so except in certain eventualities.“³⁹³ Offenbar hielt Lansdowne einen zarten Denkkettel für Paris durchaus für angebracht. Andererseits leide aber auch die Entente darunter, denn Delcassé könne darüber stürzen und eine pro-deutsche

³⁸⁷ Bertie an Lansdowne, 17.1.1905, TNA, FO 800/125; Lansdowne an Hardinge, 3.4.1905, TNA, FO 800/141.

³⁸⁸ Vgl. MONGER, *Isolation*, S.186–188.

³⁸⁹ Fisher an Lansdowne, 22.4.1905, FGDN II, Nr.30, S.55.

³⁹⁰ ANDREW, Delcassé, S.269–273.

³⁹¹ Zit. nach: MONGER, *Isolation*, S.189.

³⁹² Lansdowne an Balfour, 23.4.1905, BL, Add.49729.

³⁹³ MONGER, *Isolation*, S.190.

Richtung um den französischen Ministerpräsidenten Maurice Rouvier einen Alleingang unter Ausschluß Englands vorantreiben. Da eine Kompensationslösung von der Admiralität verworfen worden war, entschloß er sich gemeinsam mit Balfour, der französischen Regierung die englische Unterstützung zuzusagen.³⁹⁴ Im Wortlaut des Telegramms, welches Bertie zur Übersetzung und Weiterleitung an den Quai d'Orsay übersandt wurde, war von „strong opposition to a German demand of a port“ und von „to give all the support we can“ die Rede. Cambon und seine Kollegen im französischen Außenministerium interpretierten das Telegramm als klare Bündniszusage.³⁹⁵ Sicher gilt es dabei den Kontext zu beachten, in dem Delcassé das *Aide-Mémoire* Berties erhielt, fürchtete der französische Außenminister doch um seine politische Zukunft angesichts der massiven Kritik an seiner verfehlten Marokkopolitik, die Deutschland als Signatarmacht von Madrid einfach übergangen hatte. Cambon wiederum fürchtete die potentiellen Nachfolger, die offenbar eine Entspannung gegenüber Deutschland favorisierten und erhoffte sich deshalb mehr als tatsächlich von Lansdowne beabsichtigt war. Es gilt darüber hinaus aber auch die Rolle des Übersetzers, Francis Bertie, nicht zu übersehen.

Lansdowne und Balfour war es primär darum gegangen, einen Alleingang Frankreichs zu verhindern. Deshalb sollte die französische Seite nichts zugehen, „without giving us a full opportunity of *conferring* [Hervorhebung, A. R.] with them as to the manner in which the demand might be met“.³⁹⁶ Einen Tag später übersetzte Bertie, der immer wieder für eine Allianz eingetreten war, dieses Telegramm als *Aide-Mémoire* an Delcassé. Seine erste Version beinhaltete noch die Vokabeln „conférer“ oder „discuter“ als möglichst exakte Übersetzung dessen, wozu ihn Balfour und Lansdowne autorisiert hatten. In der abschließenden Version, die Delcassé ausgehändigt wurde, hieß es jedoch „concerter avec le Gouvernement Français les mesures“, was einen gänzlich anderen Eindruck vermitteln konnte, sofern man, wie das bei den Adressaten zu vermuten ist, sich froh über jede Unterstützung zeigte, da „concerter“ nicht nur „beraten“ heißt, sondern bereits eine Nuance weiter mit „vorbereiten“, „verabreden“ oder gar „abkartieren“ übersetzt werden kann.³⁹⁷ Für Lansdowne waren diese Unterschiede wohl kaum ersichtlich, da er in der Hektik des Tagesgeschäftes die Übersetzungen seiner Mitarbeiter nicht Wort für Wort überprüfte. Ob die Version Berties ein versehentlicher *faux pas* war oder absichtlich eine etwas schärfere Nuance erhielt, läßt sich nicht mehr nachprüfen, aber angesichts seiner immer wieder betonten Wunschvorstellung einer möglichst festen Allianz mit Paris scheint es nicht unwahrscheinlich, daß hier eine Portion Vorsatz im Spiel war. Delcassé

³⁹⁴ Balfour war danach gemeinsam mit Clarke zu dem Schluß gekommen, daß Fisher offenbar übertrieben hatte und ein deutscher Hafen keine Gefahr darstellte. Clarke an Balfour, 29. 4. und 4. 5. 1905, BL, Add. 49701.

³⁹⁵ MONGER, *Isolation*, S. 191.

³⁹⁶ Ebd., S. 189.

³⁹⁷ Lansdowne an Bertie, 22. 4. 1905, BAD III, Nr. 90, S. 118; Konzept Bertie, 24. 4. 1905, BAD III, Nr. 91, S. 118f.; ANDERSON, *Moroccan Crisis*, S. 210f.

nahm die Mitteilung gleich so ernst, daß er seinem Assistenten Paléologue freudig berichtete: „L'Angleterre me soutient à fond; elle aussi, elle ira jusqu'à la guerre [...] je vous répète, l'Angleterre nous soutiendra à fond, et elle ne signerait pas la paix sans nous“.³⁹⁸ England, so schien es, werde bis zum äußersten, „jusqu'à la guerre“, Frankreich unterstützen. Etwas enttäuscht und irritiert zeigte sich Delcassé deshalb über die nüchterne Haltung Edwards VII. bei dessen Stippvisite an der Seine am 29. April.³⁹⁹ Lansdowne allerdings schöpfte ebenfalls keinen Verdacht, als Cambon sich am 3. Mai überschwenglich für die Mitteilung Berties bedankte.⁴⁰⁰ Wiederum gab es aus dieser erneuten Unterredung keinen Anlaß, der Cambon dazu bewegt hätte, seinem Vorgesetzten eine Unterstützung Englands zu melden. Aber Delcassé schloß daraus freudig, „s'il y a guerre, nous aurons l'Angleterre avec nous“.⁴⁰¹ Erst drei Wochen später, nachdem Lansdowne wohl in der Zwischenzeit gemerkt hatte, daß ihm die Gespräche und gegenseitigen Versicherungen etwas aus den Händen geglitten waren, stellte er in einem weiteren Schreiben die britische Position klar, nach der die beiden Regierungen fortfahren sollten, „to treat one another with the most absolute confidence“ und sich einander vollständig auf dem Laufenden zu halten.⁴⁰² Um es seinem Gegenüber noch deutlicher zu machen, fügte Lansdowne hinzu, daß es nicht um Konsultationen im Falle unprovoked Aggressionen ging, sondern lediglich um Situationen, in denen Frankreich den Eindruck hätte, daß solch ein unprovoked Angriff bevorstehen könnte. Vier Tage später räumte Cambon gegenüber Delcassé zwar ein Mißverständnis ein und benutzte dabei die Vokabel „discuter“ statt „concerter“. Trotzdem schloß er wiederum, daß Lansdowne dieses Mal sogar noch etwas weiter gegangen sei: „Ce n'est plus à une entente en cas d'aggression qu'il nous convie, c'est à une discussion immédiate et à un examen de la situation générale“.⁴⁰³

Nach Delcassés Rücktritt kursierten weitere Gerüchte über eine vermeintliche Allianzusage, die dieser selbst an die Presse weitergeleitet hatte und die auch die Forschung zeitweise veranlaßten, von einer Kontinuität zwischen Lansdowne und Grey auszugehen.⁴⁰⁴ Aber ebenso wie es schon unter Lansdowne keine autorisierten militärischen Absprachen gegeben hatte, was Sanderson nochmals ausdrücklich hervorhob,⁴⁰⁵ hatte es auch keine solche Zusage gegeben. Signifikant für Lansdownes Diplomatie war indes nicht nur, daß er Frankreich letztlich im-

³⁹⁸ Zit. nach: PALÉOLOGUE, *Grand Tournant*, S. 307f.

³⁹⁹ Ebd., S. 315.

⁴⁰⁰ Lansdowne an Bertie, 3. 5. 1905, BD III, Nr. 86, S. 69f.

⁴⁰¹ Cambon an Delcassé, 3. 5. 1905, DDF 2/VI, Nr. 390, S. 459–461; Delcassé, 10. 5. 1905, DDF 2/VIII, S. 557. Vgl. die etwas andere Sicht bei: MONGER, *Isolation*, S. 191.

⁴⁰² Lansdowne an Bertie, 31. 5. 1905, BD III, Nr. 95, Appendix 2, S. 77f.

⁴⁰³ Cambon an Delcassé, 29. 5. 1905, DDF 2/VI, Nr. 465, S. 557f., S. 557.

⁴⁰⁴ Vgl. WILLIAMSON, *Strategy*, S. 34–38; ANDREW, *Delcassé*, S. 281–283; MONGER, *Isolation*, S. 199.

⁴⁰⁵ „As a matter of fact the emergency of a rupture with Germany was never discussed at all.“ Sanderson an Lansdowne, 9. 10. 1905, TNA, FO 800/145.

mer im Unklaren ließ und somit die Entente unter Kontrolle hielt, sondern auch, daß er Deutschland ausdrücklich, aber ohne Wissen Frankreichs, warnte.⁴⁰⁶

Der Außenminister hatte offenbar seine Lehrjahre hinter sich gelassen. Inzwischen zog er eindeutig die Strategie der Abschreckung Deutschlands einer Bündnispflege der Entente und weiterer ungebetener Einmischungen durch Maxse, Strachey und andere vor. Lansdowne traf damit eine Wahl, die sein Nachfolger nicht treffen sollte und die den fundamentalen Unterschied zwischen beiden Außenpolitikstilen und Inhalten kennzeichnet. Stets sollte Edward Grey versuchen, Paris wie auch St. Petersburg von der unbedingten Loyalität Londons öffentlich wie intern immer wieder aufs neue zu überzeugen. So hatte er, noch bevor ihn die Wahlen im Amt bestätigten, auch nichts Besseres zu tun, als Cambon gleich Anfang Januar mitzuteilen, daß er Deutschland im Namen der Entente vor ernststen Konsequenzen gewarnt habe.⁴⁰⁷ Auf den ersten Blick ein subtiler, gleichwohl aber auffälliger und von der zeitgenössischen Diplomatie sicher registrierter und entscheidender Unterschied zu seinem Vorgänger. In der Folge der Ereignisse, die zu Delcassés Entlassung führten, kamen Balfour und Lansdowne zu dem Ergebnis, daß Frankreich keine ernstzunehmende Macht mehr im internationalen Gesamtkontext darstelle.⁴⁰⁸ Um so überraschender wirkt es, daß beide sich dennoch nicht veranlaßt sahen, es nun fester und entschlossener gegen Deutschland zu unterstützen. Im Gegenteil, Lansdowne selbst erkannte sogar die Chance, die Gelegenheit einer Marokkokonferenz zum Vorteil Britanniens zu nutzen: „If the French are really on the run, we might perhaps extract a not unsatisfactory settlement out of such a conference“.⁴⁰⁹ Im Gegensatz zu seinem Nachfolger agierte Lansdowne in dieser Phase vollkommen losgelöst von Ententegedanken und langfristig angelegten anglo-französischen Bündniserwägungen. Für ihn zählten weniger Erwartungen als vielmehr die Erfahrungen, die er mit Frankreich in der jüngsten Vergangenheit, vor allem während des Burenkriegs, gemacht hatte. Darüber hinaus waren die Fakten der Gegenwart bedeutsam, die es Britannien nun gestatteten, Frankreich im Ungewissen zu lassen oder sogar zum Wohle britischer Interessen zu erpressen. Von einer latenten Abhängigkeit aus Sorge oder gar Angst, isoliert zu sein,⁴¹⁰ war unter der Tory-Regierung nichts zu spüren. Im Sommer 1905 war die Entente cordiale deshalb nicht halb so herzlich, wie sie es unter Grey werden sollte. Lansdowne widersetzte sich sogar ausdrücklich ihrer Erweiterung.⁴¹¹

Auch Lord Salisbury hatte die Bedrohung durch einen napoleonischen Block nie wirklich ernst genommen. Das galt selbst für die Periode, als die britischen

⁴⁰⁶ Metternich an Bülow, 28.6.1905, GP XX/2, Nr. 6860, S. 168–170; Lansdowne an Lascelles, 5.8.1905, TNA, FO 800/130.

⁴⁰⁷ Grey, 25 Years, Bd. 1, S. 72–74; Grey an Bertie, 10.1.1906, BD III, Nr. 210(a), S. 170f.

⁴⁰⁸ Balfour an Edward VII., 8.6.1905, CAB 41/30/21; an Esher, 23.7.1905, CCC, ESHR 10/37; Lansdowne an Bertie, 12.6.1905, TNA, FO 800/164.

⁴⁰⁹ Lansdowne an Bertie, 12.6.1905, TNA, FO 800/163.

⁴¹⁰ WIPPERFÜRTH, Souveränität, passim.

⁴¹¹ Lister an Lansdowne, 30.6.1905; Lansdowne an Lister, 10.7.1905, TNA, FO 800/127.

Truppen in Südafrika verstrickt waren und Frankreich und Rußland Deutschland zu einem Block bewegen wollten. Er verließ sich auf die kontinentalen Spannungen der drei Mächte wie auf das sichere Wissen, daß die Unversehrtheit Englands auch im deutschen Interesse läge. Im Sommer 1905 war die Lage sicher nicht schlechter. Im Gegenteil, Frankreich benötigte England; und Rußland, die vermeintlich gefährlichste Bedrohung für das Empire, lag am Boden. Es bestand keinerlei Veranlassung, in Panik zu geraten oder einen fundamentalen Richtungswechsel anzustreben. Sicher, so bemerkte Salisburys Sohn, hätten die Umstände der letzten Monate dazu geführt, daß England näher an Frankreich heranrückte als dies je beabsichtigt gewesen sei. Dennoch bescheinigte er seinem Cousin, Balfour, im Sinne seines Vaters gehandelt zu haben, denn die Einigung mit Frankreich sei keineswegs „a departure from our previous foreign policy, but strictly in accordance with it“ gewesen. „For the last twenty years we have been engaged with different Powers, notably with Germany and with France.“ Lansdowne hatte, so bestätigte ihm der vierte Marquess of Salisbury, gemeinsam mit Balfour keinen radikalen Kurswechsel vollzogen, sondern weiter begrenzte Abkommen geschlossen „in adjusting conflicting claims, and in bargaining so as to get rid of causes of friction.“⁴¹² Nach der Marokkokrise, so Salisbury weiter, gelte es wieder die Dinge im Fluß zu halten und umzusteuern und sich von Frankreich zu lösen. Im Hinblick auf die Stabilität der internationalen Beziehungen insgesamt, sei es nämlich äußerst zweifelhaft und gefährlich, Deutschland in dem Glauben zu lassen, daß es keine Annäherung mehr zwischen beiden Staaten geben könne. Eine Panikreaktion sei daher nicht auszuschließen, zumal Frankreich immer versuchen werde, die Situation auszunutzen.⁴¹³

Lord Lansdowne betrachtete die anglo-deutsche Rivalität ebenfalls nicht als Naturgesetz. Das machte ihn aber noch längst nicht zu einem naiven Germanophilen, der die von Deutschland ausgehenden Gefahren übersah. In den letzten Monaten seiner Amtszeit versuchte er erneut eine Annäherung über die Bagdadbahn und erneut erkannte er nicht in Deutschland, sondern bereits im Vorfeld in der eigenen, völlig irrationalen und unkontrollierbaren öffentlichen Meinung das größte Hindernis seiner gesamten Außenpolitik.⁴¹⁴

Erstmals, dies sollte insbesondere im Hinblick auf die Politik der nachfolgenden Regierung und ihre Wahlchancen nicht übersehen werden, deutete sich während der Marokkokrise jedoch aus einer kaum zu erwartenden Richtung Unterstützung für einen solchen Kurs an. Während den lautstarken und stets präsenten Befürwortern einer grundsätzlichen Umorientierung britischer Außenpolitik die Einbindung des Landes in ein Netz von Ententen und Bündnissen mit den einstigen Erzrivalen Frankreich und Rußland gar nicht schnell und intensiv genug gehen konnte, entdeckte ausgerechnet die eher als deutschlandkritisch bekannte radikalliberale Presse hier ein Problem und kritisierte die politische Führung für

⁴¹² Salisbury an Balfour, 9.11.1905, BL, Add. 49758.

⁴¹³ Ebd. Nur dieser letzte Teil ist bei Monger zitiert: MONGER, *Isolation*, S. 226.

⁴¹⁴ Lansdowne an O'Connor, 23.5.1905, TNA, FO 800/143.

ihre einseitig profranzösische Haltung nach der Tangerreise des Kaisers. Angesichts des französischen Gebarens hielt sie die deutsche Verärgerung für völlig legitim und verständlich, immerhin hätten England und Frankreich ohne jegliche Rücksicht auf die Rechte anderer Staaten über das Schicksal Marokkos entschieden.⁴¹⁵

Der *Manchester Guardian* ging Ende Juni sogar soweit, die Regierung grundsätzlich für die Zusammenarbeit mit Delcassé zu tadeln. Es sei doch allgemein bekannt, daß dieser nichts anderes anstrebe als eine vollständige Isolation des Kaiserreiches. London dürfe sich auf gar keinen Fall zum Steigbügelhalter für eine neue Destabilisierung des Kontinents machen.⁴¹⁶ Bemerkenswert erscheint diese Kritik vor allem vor dem Hintergrund der traditionell profranzösischen Orientierung des englischen Liberalismus. Angesichts der Marokkokrise fürchteten die *Radicals* den Draht zu den ehemals befreundeten Mittelmächten gänzlich zu verlieren und „to rush into a hostility to Germany as improvident as our former hostility to the Dual Alliance“⁴¹⁷. Als Delcassé im Herbst Gerüchte um eine anglo-französische Militärallianz gegen Deutschland im *Matin* und im *Libre* streute, während offizielle britische Stellungnahmen die Existenz einer Allianz leugneten,⁴¹⁸ sah sich die radikalliberale Presse in ihren Warnungen bestätigt, auch wenn Massingham nicht glauben wollte, daß die Regierung tatsächlich soweit gegangen sei:

I believe the story that France was offered definite military and naval support against Germany to be untrue, but I am afraid the whole incident shows the gross mischief and injury already caused to France by the bent of anti-Germanism in foreign policy. There are obvious errors in *Le Matin*, but it is not all error.⁴¹⁹

Die liberalen Zweifel gegenüber Paris hatten zwei Ursachen. Zum einen bezweifelten insbesondere die Freihändler ebenso wie Berlin die französische *open door*-Garantie. Zum anderen, und dies wirkt besonders auch im Hinblick auf die spätere liberale Regierung interessant, erkannten die Liberalen, allen voran Henry Massingham, Gefahren für die Großmächtestabilität. Allzu deutlich hatte nämlich Delcassé zu verstehen gegeben, Deutschland isolieren zu wollen, um in einem weiteren Schritt die Revision des Status quo an der französischen Ostgrenze in Angriff zu nehmen. Für die Leitartikler des *Manchester Guardian* oder des *Speaker* ging es daher um die Frage, ob eine anglo-französische Übereinkunft die sicher erwarteten Folgekomplikationen für das Gesamtgefüge wert seien. Die Entente cordiale dürfe keineswegs andere Vereinbarungen, auch mit Deutschland, behindern und sollte bloß als Ausgangspunkt für ein Netzwerk von Verträgen dienen. „Unless our understanding with France is treated as the nucleus for a

⁴¹⁵ MANCHESTER GUARDIAN, 8.4.1905.

⁴¹⁶ MANCHESTER GUARDIAN, 29.6., 5.7. und 9.8.1905.

⁴¹⁷ SPEAKER, 17.6.1905, S.271.

⁴¹⁸ MANCHESTER GUARDIAN, 13. und 14.10.1905.

⁴¹⁹ SPEAKER, 14.10.1905, S.37.

wider understanding embracing all the Powers, its value is greatly mutilated“.⁴²⁰ Hier kam das klassische Konzertdenken der *Gladstonians* zum Ausdruck, das der geheimen *balance-of-power*-Politik nichts abgewinnen konnte, einer offenen Blockpolitik aber offenbar noch viel weniger, da sie drohte, die europäischen Mittelmächte als Kernbestandteile des Staatensystems in die Enge zu treiben. Cecil Spring-Rice, der wie eh und je ein besonderes Augenmerk auf die Entwicklungen in der Presse warf, machte in dieser Argumentation wiederum die alte radikalliberale Politik der Schwäche und Unberechenbarkeit aus. Spender bat er deshalb dringend, etwas gegen diese nun wieder pro-deutschen Tendenzen zu unternehmen.⁴²¹

Zwei Monate später führte Spender seine Überlegungen gegenüber Strachey aus. Dabei stimmte er überraschend selbstkritisch in Sandersons Einwände gegen die übertriebene Einstellung gegenüber Deutschland ein. Demnach sei vor allem wegen der wiederholten anti-deutschen Kampagnen eine Wiederannäherung an das Kaiserreich inzwischen schwerer denn je geworden. Dies hätte aber weniger mit Deutschland als vielmehr mit dem Verhalten der Londoner Presse der letzten Jahre zu tun. Spender hob dabei insbesondere die Propaganda während der Venezuelakrise und der Frage um die Bagdadbahn hervor. „I have always felt as those two things turned out, they must necessarily have been regarded as fresh wounds in Germany“. Die Deutschen, so Spender, müßten es inzwischen als erwiesen ansehen, daß man mit einer britischen Regierung nicht vertrauensvoll zusammenarbeiten könne.

Is this surprising? Our Government pledged to the Germans and then backed out and left the Germans to suppose that the anti-German feeling over here is so strong that nothing could be done against it. [...] I don't see how we can expect Germans to put these affairs [Baghdad and Venezuela, A.R.] to our credit. It is the backing out the Germans will remember. The belief apparently is in Germany that we promised our cooperation as part of the price for Germany's extreme official correct attitude during the Boer War and for turning Mr Krueger away from the gates of Berlin, and they keep saying that when they have done their part, we failed to deliver ours. Bear this in mind!⁴²²

Obwohl Spender die anti-deutsche Haltung der Vergangenheit also mitgetragen und mitgefördert hatte, bekam er angesichts der Probleme, die sich über die Marokkofrage abzeichneten, offenbar erste Zweifel, ob nicht gerade die öffentliche Agitation mehr schaden als nützen werde. Ein Klimawandel in den anglo-deutschen Beziehungen werde wohl insgesamt nur gut tun. Anlaß für diese überraschenden Einsichten war offensichtlich das Gefühl, sich zu sehr in die Abhängigkeit von Paris zu begeben. Nicht nur gegenüber Deutschland werden sich die Fehler der Vergangenheit nun bitter rächen, sondern auch gegenüber Frankreich. Auch dort habe man sehr deutlich das Verhalten Britanniens gegenüber Deutschland registriert, was nun dazu führe, daß Paris entweder eine absolute Loyalität

⁴²⁰ MANCHESTER GUARDIAN, 16. 11. 1906.

⁴²¹ Spring-Rice an Spender, 11. 8. 1905, BL, Add. 46391.

⁴²² Spender an Strachey, 21. 10. 1905, HLRO, STR/13/13/6.

verlange oder andernfalls London nicht mehr über den Weg traue und fürchte, ebenso wie Deutschland von England in letzter Minute im Stich gelassen zu werden.

Um so überraschender scheint jedoch seine daraus folgende Handlungsempfehlung, die die erkannten Fehler nicht zu beheben suchte, sondern vor einer Kurskorrektur und der komplizierten Politik des *drifting* kapitulierte und eine andere Extremvariante favorisierte. „We can't live perpetually on this razor's edge between doing too much and doing too little.“ Für Spender, enger Freund und Berater Greys, gab es somit nur eine Lösung aus dem selbst angerichteten Dilemma. Britannien müsse sich zu seiner Entente wie zu einer Allianz bekennen. „The French will ask if the inconvenience is worth it“, und genau dies gelte es dem Ententepartner immer wieder zu beweisen. Vor allem aber müsse London alles daran setzen, sich auch Rußland anzunähern, da diese Verbindung in Paris als lebenswichtig betrachtet werde. Hier werde sich über kurz oder lang eine faire Chance zu einer Annäherung ergeben.⁴²³

Kurz vor Beginn der Regierungsübernahme schien sich also die liberale Presse in Fragen der Innenpolitik einig, in Fragen der Außenpolitik aber tief gespalten, zwischen einer klassischen Konzertvariante oder einer progressiven Bündnispolitik. Innerhalb der Regierungskoalition war es genau umgekehrt. Außenpolitisch hatten Balfour und Lansdowne das Szepter fest in ihren Händen. Der Zwiespalt manifestierte sich indes vor allem in der Zoll-, Bildungs- und Sozialpolitik.⁴²⁴ Der anhaltende Streit zwischen Freihändlern und Protektionisten und die sich ausbreitende Lethargie und Amtsmüdigkeit im Lager der Konservativen,⁴²⁵ die nicht mehr die Kraft aufbrachten, sich den ständigen Vorwürfen von Presse und Opposition entgegenzustellen, ließen die Gegensätze innerhalb des unionistischen Lagers derart unüberbrückbar werden, daß Balfour sich vorzeitig zum Rücktritt gezwungen sah. Aus innenpolitischer Sicht erwies sich dies als ein klarer taktischer Fehler, denn der *Lib-Lab*-Konstellation hatte er bei den darauffolgenden Neuwahlen nichts entgegensetzen. Vielleicht hoffte er aber auch auf eine Spaltung der Liberalen, denn durch einen eigenen Rücktritt hatte er auf jeden Fall die Chance, bei der Neubesetzung der wichtigsten Posten mitzureden, denn bei der Einsetzung einer geschäftsführenden Regierung bis zu den nächsten Wahlen oblag es dem scheidenden Premier, dem König Vorschläge zu unterbreiten. Von den liberalen Imperialisten um Asquith, Haldane und Grey erwartete er sich wohl am ehesten eine Fortsetzung seines Kurses, schließlich hatte sich letzterer noch im Oktober öffentlich zur Kontinuität bekannt.⁴²⁶ Die Radikalliberalen dagegen hielt er schon aufgrund ihrer pazifistisch-idealistischen Einstellung und ihrer per-

⁴²³ Ebd.

⁴²⁴ SPENDER, The Liberal Party, CR 7/1902, S. 153–165.

⁴²⁵ G.W. Balfour an Spring-Rice, 18.9.1904, CCC, CASR 1/2. „I never go upstairs to bed without thanking heaven that, in a very brief period, I shall have left my official residence and gone back to the comfort and repose of my own house.“ Balfour an Chamberlain, 2.11.1905, BL, Add.49774.

⁴²⁶ Grey (City), THE TIMES, 21.10.1905.

manenten Abrüstungsforderungen für gänzlich ungeeignet. Andererseits war er sich sicher, daß es außenpolitisch keiner Veränderungen bedurfte. 1894 bei Bekanntwerden des französisch-russischen Zweibundes hatte Balfour eine Ära des Krieges befürchtet. Elf Jahre später prophezeite er eine Ära des Friedens und der Stabilität: „So far as human foresight can go, I see no prospect of any calamity to Europe.“⁴²⁷ Im Ton nüchtern und keineswegs euphorisch, weil dies nicht seine Art war, erklärte er, daß es unmöglich sei, „to find a decade of more essentially successful British foreign policy than the preceeding ten years.“⁴²⁸ Das Empire befand sich vier Jahre nach seinen schwärzesten Stunden wieder auf dem Zenit. Es drohten keinerlei äußere Gefahren oder Verwicklungen.⁴²⁹ Aber trotz Edward Greys Kontinuitätsbekenntnisses wurde doch bald die furchtgeladene und nahezu hektische Suche nach Instrumenten zur Besitzstandswahrung und Selbstbehauptung als Axiom greyscher Außenpolitik deutlich. Sichtbarster Ausdruck dafür: Lansdowne und Balfour hatten, als der russische Botschafter Anfang Oktober 1905 offiziell die Möglichkeit einer anglo-russischen Vereinbarung in Analogie zur Entente cordiale zur Sprache brachte, eine solche Eventualität entschieden abgelehnt.⁴³⁰ Zwei Monate später ging der neue Außenminister seinerseits mit einem solchen Wunsch auf Graf Benckendorff zu.

3. ZWISCHENFAZIT

Als Balfour Whitehall am 4. Dezember 1905 verließ, war er zuversichtlich, auf Jahre hinaus Frieden und Stabilität entgegenblicken zu können. Auch als er zehn Jahre später, inmitten des Krieges, als Erster Lord der Admiralität auf einen Regierungsposten zurückkehrte, hatte er größtes Vertrauen in die britischen Sicherheitsstrukturen und war optimistisch, den Krieg zu gewinnen.⁴³¹ Seine sicherheitspolitischen Kenntnisse und Grundüberzeugungen waren sicherlich ein besonderes Merkmal und eine entscheidende Voraussetzung für die Außen- und Sicherheitspolitik der Unionisten. Festzuhalten bleibt, daß die Haupteigenschaften der Balfour-Lansdowne-Kombination die vergleichsweise zeituntypische Abgeklärtheit, Ruhe und das Augenmaß waren, mit der die beiden, unterstützt von Thomas Sanderson, ihren Kurs betrieben. Neben der Notwendigkeit, das Empire zu entlasten und zu konsolidieren, war ihnen nicht verborgen geblieben, daß England mit der japanischen Verbindung und noch dazu mit deren Erweiterung und dem Draht nach Paris, gerade nach der vernichtenden Niederlage Rußlands,

⁴²⁷ Balfour, Guildhall-Rede, THE TIMES, 10.11.1905.

⁴²⁸ Zit. nach: TOMES, Balfour, S.127.

⁴²⁹ Chisolm an Spring-Rice, 19.9.1905, CCC, CASR 1/11.

⁴³⁰ „It would be a mistake to attempt transaction analogous to that which had taken place between France and Britain“, Lansdowne an Hardinge, 3.10.1905, BD IV, Nr.194, S.205.

⁴³¹ Als gelehriger Schüler Fishers und Corbetts setzte er auf die Fernblockade und verfolgte eine Strategie der taktischen Defensive. Der Öffentlichkeit erschien dies erneut als „fainthearted“, und er wechselte im Dezember 1916 ins Außenministerium.

trotz aller imperialen und inneren Probleme kaum etwas zu fürchten hatte. Im Gegenteil eröffneten sich mit dem *great rapprochement* zu den USA weitere weltpolitische Möglichkeiten. Britannien hatte sich innerhalb von fünf Jahren ins Zentrum der Mächtebeziehungen begeben.

Zur Lehrstunde über die inneren Grenzen außenpolitischer Optionen wurde die öffentliche Aufregung über die Kooperation mit Deutschland gegen Caracas und gegen eine Kooperation bei der Bagdadbahnfrage. Obwohl sich Deutschland bei der Maßregelung Venezuelas konsequent an die Vereinbarungen hielt und sich bloß im Fahrwasser Londoner Pläne bewegte, und obwohl es auch bei der Bagdadbahn allen Forderungen der englischen Unterhändler entsprach, erregte sich eine öffentliche Kampagne, die Berlin in beiden Fällen als Kriegstreiber und perfiden Verhandlungspartner stempelte.⁴³² Dabei gaben die Kampagnen zum einen deutlich Auskunft darüber, wie sehr bereits die veröffentlichte Meinung zu einem politischen Akteur an der Themse aufgestiegen war. Zum anderen machten beide Episoden auch die wachsende Stereotypisierung von Außenpolitik aus einer bestimmten Richtung deutlich. Treibende Akteure waren dabei vor allem Leo Maxse, John Strachey und die *Times* mit George Saunders als Berliner Berichterstatte sowie Valentine Chirol und einige andere. Aber auch Oppositionspolitiker von den Rechtsliberalen erkannten zunehmend die populistische Zugkraft der anti-deutschen Stimmungslage nach dem Burenkrieg. „Germany is now gradually taking over Great Britain's place in the American mind as the natural foe,“ wie der Diplomat Herbert die Stimmung einschätzte.⁴³³ Angesprochen auf Kiplings Feindrhetorik machte Edward Grey auch entgegen aller sicherheitspolitischen Faktenlage im Unterhaus Deutschland als „worst enemy and our greatest danger“ aus. Bezeichnend an dieser Äußerung war, daß er sie nicht von den Taten des Kaiserreichs, sondern der Haltung aller anderen Mächte abhängig machte. „Close relations with Germany mean for us worse relations with the rest of the world“.⁴³⁴

Balfour und Lansdowne teilten dagegen eine gänzlich andere Wahrnehmung und befanden sich dabei, wie die Betrachtung beider Episoden belegen, durchaus näher an der tatsächlichen Sachlage.

Dennoch mußten sie sich letztlich dem öffentlichen Druck und der daraus resultierenden Stimmung im Kabinett, angeführt von Chamberlain und Hamilton, beugen.⁴³⁵ Mit Naivität gegenüber einem nach Hegemonie strebenden Deutschland hatte die Haltung der konservativen Regierung in beiden Fällen ebensowenig zu tun wie die öffentliche Empörung über die anglo-deutsche Kooperation mit Gleichgewichtsfragen. Der von Maxse und Strachey gesteuerten Kampagne ging es vor allem darum, daß ihre Protagonisten ihre inzwischen angestrebte Agenda einer Annäherung an die USA, Frankreich und Rußland in Gefahr sahen, mit der

⁴³² Lascelles an Lansdowne, 30. 1. 1903, TNA, FO 800/129.

⁴³³ Zit. nach: TILCHIN, Roosevelt, S. 34.

⁴³⁴ Grey an Newbolt, 5. 1. 1903, zit. nach: KENNEDY, Antagonism, S. 259; THE TIMES, 7. 2. 1903.

⁴³⁵ MONGER, Isolation, S. 107.

die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts entschieden werden sollten. George Saunders von der *Times* hatte diese Motivlage einmal mehr zum Ausdruck gebracht, als er im Juni 1902 feststellte, daß es um die Möglichkeit gehe, „to cooperate with our most important European and Asiatic neighbours, Russia and France“.⁴³⁶ Von einer unmittelbaren Bedrohung durch Deutschland war in der internen Debatte dagegen keine Rede.

Im Wissen um den systemischen Zusammenhang der einzelnen imperialen Regionen wahrten Lansdowne und Balfour wie Salisbury stets Distanz zu ihren Partnern. Eine Verrechnung europäischer mit kolonialen Interessen kam per se jedenfalls nicht in Frage. Somit gaben sie Frankreich demonstrativ zu verstehen, wer die Entente cordiale kontrolliere. Ursprünglich hatten sie keinerlei Änderung in Marokko vorgesehen, Lansdowne lehnte sogar jede Konferenz hartnäckig ab, und auch die Vereinbarung mit Paris hatte nichts mit einer Gegenmachtbildung gegen Deutschland zu tun.⁴³⁷ Sie war einzig und allein aus der Gunst des Augenblicks und dem drohenden Konflikt in Fernost entstanden. Es handelte sich dabei um ein reines Tauschgeschäft. Lansdowne erhoffte sich zudem noch einen mäßigen Einfluß auf Rußland, da er eine englische Beteiligung am Krieg unbedingt vermeiden wollte. Von Deutschland erwartete er dabei eine klare Juniorpartnerschaft. Er wußte sehr wohl um die deutschen Rechte und Interessen in Marokko, aber er erklärte es als Möglichkeit für Deutschland, sich einmal mehr loyal zu zeigen. Er rechnete offenbar nicht damit, daß die Berliner Führung, abgesehen vom Kaiser, nach den negativen Erfahrungen im Burenkrieg, bei der Venezuela-Krise oder der Bagdadbahnfrage keine große Lust mehr verspürte, sich ohne jegliche Kompensation abspesen zu lassen, zumal weniger interessierte Mächte wie Italien entschädigt wurden. Eine grundsätzlich pro-deutsche Einstellung, wie Lansdowne immer wieder unterstellt wird, läßt sich aus diesem Verhalten nicht ablesen, sondern eher eine klassische britische Interessenpolitik. Auch der Auszug Wilhelms II. nach Tanger bereitete ihm keine schlaflosen Nächte. Es war der inzwischen bereits gewohnte „clumsy bit of diplomacy“. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Frankreich hatte genügend Zeit gehabt, sich mit Deutschland zu einigen. Daß es hier in der Frage eines Hafens als Kompensation zu Spannungen kam und Frankreich hartnäckig die Version vertrat, über eine englische Allianz-zusage zu verfügen, war vor allem der Intrige Mallets und Fishers sowie der falschen Übersetzung Berties zu verdanken. Erstere informierten Lansdowne absichtlich falsch über den Wert eines solchen Hafens. Letzterer erweckte durch eine leicht schärfere Übersetzung bei Delcassé und Cambon den Eindruck, als könnten sie auf London bis zum äußersten zählen. So ungeschickt und plump die Berliner Politik vorging, auf die Spitze getrieben wurde die Krise damit aufgrund von Unterstützungszusagen, die gar keine waren. Eher typisch für die subtile Außenpolitik Lansdownes war dagegen wiederum, daß er Deutschland vor einem Krieg gegen Frankreich und der unberechenbaren englischen Bevölkerung

⁴³⁶ Saunders and Maxse, 17. 6. 1902, WSRO, MAXSE/450.

⁴³⁷ Lansdowne an Lascelles, 8. 6. 1905, BD III, Nr. 117, S. 92f.

warnte, Paris aber von dieser Warnung offenbar absichtlich nichts berichtete. Sein Nachfolger, Edward Grey, hingegen konnte sich während seiner Amtszeit kaum bremsen, Paris wiederholt seine absolute Loyalität zu bezeugen. So teilte er Cambon gleich als erstes mit, daß er Deutschland im Namen der Entente vor ernststen Konsequenzen gewarnt hätte.

Besonders interessant bei der anglo-französischen Annäherung und der allmählichen Verschärfung der Krise wirken die Reaktionen der linksliberalen Presse. Während sich die konservative Presse endlich erleichtert zeigte, daß die Regierung sie offenbar erhört habe und ein Bündnis mit den Zweibundmächten anstrebe, kritisierten ausgerechnet die Radikalliberalen die Annäherung an die französische Republik mit dem Argument, daß Delcassé ohnehin nur auf eine Isolation Deutschlands aus sei. Für ihre eher lockere Einstellung zu Paris erhielt die Regierung somit ausgerechnet aus dem Oppositionslager Unterstützung.

So gut sich Lansdowne und Balfour insgesamt auch ergänzten, frei von Kontroversen blieb ihre Zusammenarbeit nicht. Hatte sich bereits beim Abschluß der anglo-japanischen Allianz eine Uneinigkeit bei der Fernostpolitik und der Wahl des Partners gezeigt, so kam es im Vorfeld des russisch-japanischen Krieges erneut zu einem Disput. Inzwischen war Balfour jedoch Regierungschef und setzte sich mit seiner Meinung durch, daß der Krieg für England nur von Vorteil sei. Indes sollte diese Meinungsverschiedenheit nicht überbewertet werden, da auch Lansdowne nach den ersten japanischen Siegen schnell zu der Einsicht kam, daß ein Friedensschluß nicht im Interesse Londons sei, da Rußland auf dem besten Weg war, sich vollends zu verausgaben. Unmißverständlich stellten beide klar, daß ein russischer Vertragsbruch bei den Meerengen Krieg bedeute. Auch in dieser Frage deutete sich bereits 1905 ein zukünftiger Richtungswechsel an, der aber nichts mit der Haltung Balfours und Lansdownes zu tun hatte und somit auch nicht als Indiz für eine außenpolitische Kontinuität bewertet werden kann. Schließlich war es der Privatinitiative des Königs und Charles Hardinges geschuldet, daß ausgerechnet Iswolski, zu dieser Zeit noch Botschafter in Kopenhagen, im Sommer 1905 den Eindruck gewann, eine zukünftige englische Regierung werde die Meerengen preisgeben. Bis zuletzt lehnte die konservative Führung eine Ententeerweiterung um Rußland ab und auch der Doggerbank-Zwischenfall zeigt, daß ein Zusammenstoß der beiden Flügelmächte keineswegs unwahrscheinlich war. Tatsächlich erwies sich dabei wiederum deutlich, wie sehr inzwischen der politische Raum Londons auf die internationalen Beziehungen an Einfluß gewann. So lenkte ausgerechnet die anti-deutsche Stimmung von der Kriegsgefahr ab und gab erneut Deutschland die Schuld an dem Zwischenfall. Was die anglo-russischen Spannungen anbetraf, war dies natürlich ein Glücksfall, für die deutsch-englischen Beziehungen allerdings abermals fatal.

In der Forschung wurde Niall Ferguson heftig für seine Hypothese attackiert,⁴³⁸ es sei die deutsche Schwäche, nicht die deutsche Stärke gewesen, die eine Eini-

⁴³⁸ WINKLER, Der falsche Krieg?, in: DIE WELT, Nr. 14, 10. 4. 1999, S. 1, S. 9; MOMMSEN, Weltkrieg, in: DIE ZEIT, Nr. 17, 22. 4. 1999; BRECHTKEN, Kaiserreich, S. 498–504.

gung mit England letztlich verhindert habe. Tatsächlich bemerkte Sanderson im Anschluß an die Doggerbank-Krise genau dies, als er sich Ende Januar 1905, als die russische Niederlage bereits absehbar war, bezüglich der deutschen Situation sorgenvoll äußerte. Er bestätigte damit nur, was sein Kollege Francis Bertie vier Jahre zuvor ebenfalls schon ausdrückte. In jedem Fall konnte ein napoleonisches Blockszenario, angeführt von Deutschland, die politische Führung vor dem Hintergrund ihrer jahrzehntelangen Erfahrung mit dem Kaiserreich nicht aus der Ruhe bringen. Balfour hatte Deutschland längst durchschaut. Daran konnten auch die anglophoben Äußerungen während des Burenkrieges nichts ändern. Das Kaiserreich befand sich insgesamt in der Defensive und werde durch sein forsches Auftreten nur sporadische Entlastungen erzielen können. Gleichwohl kam es Balfour darauf an, Deutschland nicht unnötig in die Enge zu treiben. Eine Annäherung und Stützung Rußlands war überhaupt nicht notwendig, eher deutete die Ausdehnung der Allianz mit Japan eine noch engere Einrahmung des Zarenreiches an, welches Balfour auch weiterhin als Hauptgegner galt. Ihm genügte es völlig, Britannien mit Japan und dem guten Draht nach Paris und Washington abgesichert zu wissen. Alles andere sollte das Cawdor-Programm richten, welches ein Bauprogramm von vier Schlachtschiffen per annum vorsah. Damit sollte auch die zukünftige Regierung politisch auf seinen Kurs festgelegt werden.

V. AUF DER SUCHE NACH EINER KONTINENTALEN STRATEGIE

1. AUSSENPOLITIK ZWISCHEN TORIES UND RADICALS

a) Edward Grey und der Mythos außenpolitischer Kontinuität

Der Regierungswechsel in England stand einem allgemeinen Gezeiten- und Führungswechsel in den internationalen Beziehungen voran.¹ Innerhalb weniger Monate kam es nicht nur an der Spitze Whitehalls, sondern auch am Ballhausplatz in Wien und der Sängerbücke in St. Petersburg zum personellen wie konzeptionellen Richtungswandel.² Am 7. Februar 1906 wurde der bereits im Dezember zuvor vollzogene Wechsel in London durch Neuwahlen bestätigt. Nach über zehnjähriger Abstinenz stellten die Liberalen wieder die Regierung mit dem bereits kränkelnden Henry Campbell-Bannerman, kurz „C. B.“ genannt, an der Spitze. Um den Posten des Außenministers schien es zunächst jedoch einige Irritationen zu geben.³ C. B. hatte vorderhand aus innerparteilichen, persönlichen und nicht zuletzt machstrategischen Gründen zunächst versucht, der konspirativen Relugas-Absprache⁴ seiner jüngeren Parteikollegen Herbert Asquith, Richard Haldane und Edward Grey einen Riegel vorzuschieben. Indem er letzteren als Außenminister zu verhindern suchte, ging es ihm offenbar darum, den Einfluß der Liberalen Imperialisten in seinem Kabinett zu beschränken. Gegen Grey selbst sprach dabei auch ein persönlicher Grund. So hatte Campbell-Bannerman seit Jahr und Tag erleben müssen, wie dieser gegen ihn intrigiert hatte.⁵ Der innerparteiliche Zwist war eine direkte Folge der langen Oppositionszeit. Spätestens seit den verlorengegangenen Khaki-Wahlen war das interne Positionsgerangel, nicht nur zwischen alt und jung, sondern auch zwischen den unterschiedlichen politischen Ausrichtungen der Partei unübersehbar. Daß es dem designierten Premier als Vertreter der etablierten *Gladstonians* noch einmal gelingen würde, Edward Grey zu verhindern, schien dabei gar nicht einmal so unwahrscheinlich.

¹ HILDEBRAND, Reich, S. 222; KENNEDY, Antagonism, S. 282; TAYLOR, 1906, S. 1–13.

² Spring-Rice an Grey, 29. 3. 1906, GL II, S. 71.

³ THE TIMES (Leserbrief), 9. 12. 1905; Stead, 'C.-B.', RR 5/1908, S. 442f.; AMERY, Political Life, Bd. 1, S. 223. Henry Labouchère sprach bis zuletzt von einer „invention of the press“, daß Grey Außenminister werden könnte. Labouchère an Campbell-Bannerman, 30. 11. 1905, BL, Add. 52521.

⁴ Vgl. GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 62f.; HALDANE, Autobiography, S. 170–173; LEE, Edward VII, Bd. 2, S. 443–445.

⁵ Crewe an Gladstone, 30. 11. 1903, zit. nach: POPE-HENESSEY, Crewe, S. 55; Grey an Gladstone, 24. 12. 1901 und Gladstone an Grey, 28. 12. 1901, BL, Add. 45992; Campbell-Bannerman über Grey, zit. nach: FYFE, Liberal Party, S. 169; Grey in Glasgow, THE TIMES, 29. 11. 1901.

Hardinge, der neue Permanent Under-Secretary im Außenministerium jedenfalls, hielt es für schlichtweg ausgeschlossen, daß Grey sein neuer Vorgesetzter werde.⁶ Sogar Grey selbst gab sich wenig optimistisch. Vielmehr vermutete er, mit seinen rechtsliberalen Mitstreitern Asquith und Haldane zuletzt wohl doch eher zu weit gegangen zu sein, so daß es durchaus sein konnte, daß sie bei der Ämtervergabe am Ende leer ausgehen könnten.⁷ Spezifische, kaum vorhersehbare Umstände und Zufälle zeichneten sich letztlich dafür verantwortlich, daß es doch so kam, wie es seither zumeist als alternativlose und logische Entwicklung geschildert wird. So bedurfte es zunächst einmal des selbstverschuldeten Ausfalls Roseberys, der sich durch einen öffentlichen Auftritt und seine umstrittene Haltung zum Dauerthema Irland als Kandidat disqualifizierte.⁸ Personelle Alternativen waren zwar keine Mangelware, schienen sich aber auch nicht gerade um das Amt in Whitehall zu drängeln. Wunschkandidat Lord Elgin, der ehemalige Vizekönig Indiens, bevorzugte den Posten des Prokonsuls am Nil. Die enorm für das außenpolitische Ressort qualifizierten Radikalliberalen, Charles Dilke und James Bryce, schieden ebenfalls aus – Ersterer, weil er noch immer den öffentlichen Makel eines Ehebrechers aus einem Skandal Ende der 1880er Jahre mit sich herumschleppte.⁹ Letzterer, weil er zu viel wußte und von seinen Kollegen eher aufgrund seines lexikalischen Wissens denn als Führungspersönlichkeit geschätzt wurde.¹⁰ John Morley, zweifellos eine außen- wie weltreichspolitische Koryphäe, wäre sicher auch ein Kandidat gewesen, jedoch schloß er sich, so zumindest die Meinung Spenders, durch seine doktrinär-radikalliberale Haltung selbst aus. Nach dem Khaki-Wahlkampf war diese kaum noch vermittelbar, geschweige denn in der Lage, die beiden Parteiflügel zu integrieren.¹¹ Wie sehr sich der Premier einen anderen Kandidaten als Grey wünschte, beweist nicht zuletzt sein vergeblicher Versuch, selbst den konservativen Lord Cromer für das Amt zu begeistern, der allerdings mit Hinweis auf seine fortschreitende Arthritis ablehnte.¹² William Harcourt favorisierte aus fachlicher Sicht den Bruder Lansdownes, Lord Fitzmaurice und Asquith brachte Lord Crewe als Kompromiß ins Gespräch. Aber beiden fehlte offenbar der parteipolitische Stallgeruch.¹³ Bis zuletzt wurde somit um die Besetzung des Amtes im Kreise der Partei gepokert. „On Thursday night at 8“, so ist dem Tagebuch Eshers zu entnehmen, „Grey wrote six pages to C. B. finally declining to join the Government. At 11 he went to Belgrave Square with

⁶ Hardinge an Maxse, 5. 12. 1905, WSRO, MAXSE/453.

⁷ Grey an Rosebery, 3. 12. 1905, NLS, MSS 10028; vgl. THE TIMES, 9. 12. 1905; Grey an Margot Asquith, 11. 12. 1905, M. ASQUITH, *Autobiography*, Bd. 3, S. 112.

⁸ Vgl. WILSON, Grey, S. 173; THE TIMES, 21. 10. 1905.

⁹ Campbell-Bannerman an Gladstone, 14. 1. 1900, BL, Add. 45988; vgl. NICHOLLS, *Prime Minister*, S. 177–233; JENKINS, Dilke, S. 215–371, besonders S. 404; BÖSCH, *Geheimnisse*, S. 173–191.

¹⁰ ROBBINS, Grey, S. 127.

¹¹ SPENDER, *Journalism*, Bd. 1, S. 132.

¹² ROBBINS, Grey, S. 120–124; BOYLE, Campbell-Bannerman, S. 283–302; WILSON, *Entente*, S. 22.

¹³ ASQUITH, *Memories*, Bd. 1, S. 195.

Haldane, and said he had changed his mind. Haldane to the WO, Grey to the FO.“¹⁴

An Edward Grey schieden sich somit von Anfang an die Geister. Keineswegs war er der einzig qualifizierte Kandidat, als den ihn zahlreiche Historiker immer wieder beschrieben haben.¹⁵ Innenpolitisch ein gemäßigter *radical* wie Campbell-Bannerman, jedoch nach außen machtpolitisch-konservativ eingestellt,¹⁶ hatte er als junger parlamentarischer Staatssekretär und Schüler Roseberys mit einer fulminanten Rede im Frühjahr 1898 erstmals auf sich aufmerksam gemacht.¹⁷ Dennoch galt er vielen als wenig prädestiniert für das Amt des Foreign Secretary. Ausgerechnet von Lansdownes Mentor Benjamin Jowett mehrfach wegen „incorrigible idleness“ vom Balliol College suspendiert, verfügte er weder über herausragende intellektuelle noch sprachliche Fähigkeiten.¹⁸ Grey entbehrte überdies auch jegliche administrative Erfahrungen. Anders als die meisten seiner Vorgänger hatte er noch keine hohen, imperialen Posten besetzt und kannte das Empire nur vom Hörensagen.¹⁹ Seine praktischen Kenntnisse zu außenpolitischen Fragestellungen beschränkten sich auf deren parlamentarische wie parteiinterne Aspekte, was sich auch in seiner späteren Politik immer wieder bemerkbar machen sollte. Auch wenn die innerparteilichen Kräfteverhältnisse zwischen Radikalliberalen und Liberalen Imperialisten ihm zunächst den Gang in das Außenministerium erschweren sollten, so waren es wohl letztendlich genau diese Überlegungen, die ihm dennoch zum Amt verhelfen. Schließlich setzten ihn Herbert Gladstone und Arthur Acland ausdrücklich mit dem Hinweis auf die Mehrheit der radikalliberal besetzten übrigen Posten und die Geschlossenheit der Partei durch.²⁰

Grey wurde in erster Linie als Parteipolitiker berufen und unterschied sich damit bereits im gehörigen Maße von seinen zumeist adligen, nur im Oberhaus präsenten Vorgängern.²¹ Obwohl er öffentliche Auftritte nach Möglichkeit mied, attestierte man ihm einen geradezu hypnotischen Einfluß auf das Parlament.²² Seine Reden zeichneten sich zwar nicht durch herausragende Eloquenz aus, aber ihre Seltenheit machte sie zum Ereignis. Im Gegensatz zu Lansdowne und Balfour, die

¹⁴ Esher, Diary, 10. 12. 1905, JL II, S. 126.

¹⁵ Vgl. u. a. PALMER, Glanz, S. 353; ROWLAND, Liberal Governments, S. 170; MASSIE, Dreadnought, S. 581–593; STEINER, Foreign Policy, S. 94; TAYLOR, Mastery, S. 436.

¹⁶ Balfour beschrieb ihn als „a curious combination of the old fashioned Whig and the Socialist“, zit. nach: JENKINS, Balfour's Poodle, S. 44.

¹⁷ THE TIMES, 4. 3. 1898.

¹⁸ Balliol Minute Book, 19. 1. 1884, zit. nach: TREVELYAN, Grey, S. 20; SPENDER, Journalism, Bd. 1, S. 127.

¹⁹ Mit Ausnahme Roseberys konnten sowohl Palmerston, Granville, Derby, Salisbury, Kimberley und Lansdowne bei ihrer Erstberufung in das Amt des Foreign Secretary bereits auf eine beachtliche administrative wie imperiale Karriere zurückblicken. Vgl. TREVELYAN, Grey, DNB, S. 367–375.

²⁰ WILSON, Entente, S. 22.

²¹ Seit Palmerston war der erste, der nicht im Oberhaus, sondern im Unterhaus saß. Taylor, Mastery, S. 436.

²² GARDINER, War Lords (1915), S. 69.

es wiederholt gewagt hatten, gegen die allgemeine Panikmache anzureden, beschränkte sich Grey ausschließlich darauf, so George Trevelyan, seinem Publikum zu gefallen.²³ Aufgrund seiner radikalliberalen Vorstellungen zur Innenpolitik und der ebenso klaren imperialistischen Ausrichtung nach außen verstand er es, beide Parteiflügel zusammenzuhalten.²⁴ Damit hatte er eine parteiinterne wie parlamentarische Funktion inne, die ihn nicht selten von seinen unmittelbaren Pflichten als Minister abhielt, opferte er ihr doch nach eigenen Angaben die Hälfte seiner Arbeitsenergie.²⁵ Statt des Gleichgewichts unter den Großmächten mußte er als Integrationsfigur vor allem auch die Balance der Partei im Auge behalten. Im Umkehrschluß bedeutete dies, wie schon Zeitgenossen anmerkten, daß seine Außenpolitik im Gegensatz zu derjenigen eines konservativen Ministers insbesondere durch die eigene Partei und ihre Unentschiedenheit in internationalen Angelegenheiten massiv gehandicapt war.²⁶ Immer wieder kam es darauf an, seinen liberal-imperialistischen Kurs, insbesondere seine Annäherung an das autokratische Zarenreich, auch in Richtung der linksliberalen Mehrheit abzusichern. So hatte bereits Anfang 1905 der radikalliberale Außenpolitikexperte Dilke bekannt, sich innerparteilich vehement gegen den von Grey zu erwartenden prorussischen Kurs zu stellen: „Grey has always favoured the deal with Russia [although] I hope I may be able to stay outside the next Govt. to kill it.“²⁷ Auch Cecil Spring-Rice erkannte in der Parteifrage und der fortwährenden Gefahr einer erneuten Spaltung ein Hauptproblem seines Außenministers. Vor allem die linksliberale Mehrheit der Partei werde zwar einerseits immer wieder das Prestige und die moralische Überlegenheit des britischen Weltreiches anführen, andererseits aber nicht bereit sein, dafür die Risiken, geschweige denn die Kosten zu übernehmen.²⁸ Um so wichtiger erschien es deshalb, daß die liberal-imperialistischen Relugas-Paktierer die außenpolitisch relevanten Posten besetzten und für die äußeren Geschicke Englands eine Art „inner-Cabinet“ bildeten.²⁹

Was Greys Amtsführung anbetraf, so zeigte sich auch hier eher der Parlamentarier in ihm. Die wöchentlichen, auf die Sitzungsperioden beschränkten Verpflichtungen im House of Commons entsprachen viel eher seinem zurückgezogenen Lebensstil als die oftmals unvorhersehbaren Aufgaben des Chefs von Whitehall. Tatsächlich beschwerte er sich kurz nach Beendigung der Annexionskrise in

²³ TREVELYAN, Grey, S.191; AMERY, Political Life, Bd.1, S393; SPENDER, Public Life, Bd.1, S.115f.

²⁴ Vgl. TAYLOR, Mastery, S.436.

²⁵ GREY, 25 Years, Bd. 1, S.71; vgl. STEINER, Foreign Policy, S.83–91; ROBBINS, Grey, S.125.

²⁶ The Foreign Policy of Sir Edward Grey, THE NATION, 3.8.1907, S.822–823. Zeitgenossen sprachen von einer „veiled coalition“. „There was a very distinct line of cleavage between the Radicals on the one hand and the Liberal Imperialists on the other.“ CHURCHILL, World Crisis, Bd.1, S.26.

²⁷ Dilke an Fitzmaurice, 2.2.1905, zit. nach: GWY und TUCKWELL, Dilke, Bd.2, S.502f.

²⁸ Spring-Rice an E.E. Williams, 10.9.1906, CCC, CASR 1/70. Vgl. zur „liberalen Außenpolitik“ bisher: WILSON, Entente, S.37–58; WEINROTH, Radicals, S.653–682; SNOWDEN, Autobiography, Bd.1, S.178.

²⁹ Haldane an Beatrice Webb, zit. nach: ROWLAND, Liberal Government, S.18. Anm.39.

geradezu charakteristischer Weise über die Störung seines Privatlebens durch das Ausland: „It is degrading to be an Englishman and then to get into a position in which one's holiday is dependent upon the doings of foreigners. I tried for ten days in Scotland. I got three and was then dragged back.³⁰ Keine Frage, Außenminister Grey liebte das Landleben und empfand das Ausland als störend. Er sprach nur ein rudimentäres Schulfranzösisch,³¹ verachtete alles Fremde und verließ die Britischen Inseln kurz vor Kriegsausbruch nur ein einziges Mal während seiner gesamten Amtszeit.³² Seine Reiselust beschränkte sich denn auch vollends auf die regelmäßigen Fahrten ins schottische Hochland oder zu seinem idyllischen Wochenendhaus am Itchen bei Winchester. Gegenüber seinem langjährigen Freund aus Studententagen, John Spender, gab er offen zu, jegliches offizielles Zeremoniell so sehr zu verabscheuen, daß er für sich beschlossen habe, es nicht zu seinen Pflichten als Außenminister anzusehen, das Ausland jemals zu besuchen.³³ Im höchsten Maße introvertiert, hatte es beinahe den Anschein als tendierte er vom ersten Tage zur Amtsmüdigkeit.³⁴ Selbst als Halbtagskraft im Amte betrachtete Grey Whitehall als Kerker, aus dem er so oft als irgend möglich flüchtete, um sich seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben: dem Fliegenfischen und Entenfüttern.³⁵ Gleichwohl konnte dem Amt seine natürliche Ausgeglichenheit auch zugute kommen. Wenn auch nicht mit jenem diplomatischen Erbgut und politischen Erfahrung seiner unmittelbaren Vorgänger gesegnet, galt er im Dienst als äußerst akribisch, besonnen und pflichtbewußt.³⁶ Aber anders als Salisbury, Balfour oder Lansdowne konnte er weder dem komplizierten diplomatischen Manöver, noch dem offenen politischen Schlagabtausch ein besonderes Interesse entgegenbringen. Seine durchaus als pomadig einzustufende Einstellung, selbst keinen Fuß von den Britischen Inseln zu setzen, gerade in einer Zeit, in der die verkehrstechnische Mobilität bereits beachtliche Fortschritte gemacht hatte, führte in der Dekade vor Kriegsausbruch zu einer politischen Aufwertung regelmäßiger Monarchenbegegnungen, deren diplomatische Begleitung er ohne Ausnahme seinem Unterstaatssekretär Charles Hardinge überließ.³⁷ Der überwiegend positiven Deutung seiner Handlungen gereichte dies nur selten zum Nachteil. Sein Biograph George Trevelyan klagte zwar einerseits über das auffällige Halbwissen Greys, welches oftmals zu einseitigen Pauschalurteilen geführt hätte. Andererseits lobte Trevelyan Grey auch wiederum dafür, den Kontakt mit derart unange-

³⁰ Grey an Thursfield, 30.4.1909, NIA, NL Thursfield.

³¹ Grey an Maxse, 1902, WSRO, MAXSE/450.

³² WILSON, Grey, S. 172.

³³ Grey an Spender, 2.6.1925, zit. nach: LOWE, *Reluctant Imperialists*, S. 17, Anm. 43.

³⁴ Vgl. HARDINGE, *Diplomacy*, S. 122; Grey an Campbell-Bannerman, 4.2.1906, BL, Add. 41207; GREY, *25 Years*, Bd. 1, S. 63; Hardinge an Edward VII., 9.10.1906, CUL, NL Hardinge, Bd. 9.

³⁵ THE TIMES, 24.4.1899; vgl. Charakterbild Greys bei von Stumm, 30.12.1907, PA-AA, R 5962.

³⁶ THE TIMES, 3.1.1906.

³⁷ Vgl. PAULMANN, *Pomp und Politik*; McLEAN, *Royalty and Diplomacy*.

nehmen Charakteren wie dem Kaiser, Holstein oder Bülow konsequent gemieden zu haben.³⁸ Während seinem Vorgänger, vor allem aus der ex-post-Betrachtung, eine übergroße Naivität gegenüber Deutschland und aufgrund seines flexiblen Kurses zuweilen ein negativ konotiertes *muddling through* bescheinigt worden ist,³⁹ wurde aus Greys „single-mindedness“⁴⁰ nicht selten eine Tugend. Gemeinhin gilt Grey heute als moralische Instanz, als prinzipientreuer und standhafter Gleichgewichts- und Friedenspolitiker.⁴¹ Selbst aus der überdeutlichen Führung des Foreign Office durch Hardinge wird i.d.R. kein Mangel an Führung interpretiert, sondern vielmehr zu seinen Gunsten angenommen, daß er sich von den Experten im Amt beraten ließ. Sein außenpolitisches Scheitern bei der Kriegsverhütung wird demzufolge nicht selten auf die Handlungen anderer zurückgeführt.⁴²

Insgesamt konnte sich aber die Grey-Forschung trotz dieses überwiegend positiven Votums bis heute auf kein abschließendes Urteil einigen. Während eine Mehrheit das zugegebenermaßen harte Urteil Lloyd Georges, der ihn als einen der Hauptverantwortlichen am Kriegsausbruch bezeichnete, ablehnt,⁴³ hat es zuletzt wieder vereinzelte Versuche gegeben, Greys Außenpolitik kritischer zu sehen.⁴⁴ Ein immer wiederkehrendes Problem dabei ist, daß Grey gemeinhin an seinem integeren Charakter und seinen friedlichen Intentionen gemessen worden ist und weniger an den Resultaten seiner Politik.⁴⁵ Schließlich war es nicht nur sein parteiinterner Konkurrent Lloyd George, der ihn für seine unflexible Politik kritisierte,⁴⁶ sondern auch seine engsten Freunde und Wegbegleiter. Richard Haldane konnte im nachhinein nicht umhin, ihm völlige Ignoranz des Auslandes, insbesondere Deutschlands vorzuwerfen. Gemeinsam mit der ohnehin vorhandenen anti-deutschen Stimmung des Foreign Office sei diese Einstellung geradezu Gift für die bilateralen Beziehungen gewesen.⁴⁷ Für A.G Gardiner war Grey gerade wegen seiner Unerfahrenheit und seines Starrsinns in komplexen außenpolitischen Fragen eine Gefahr für die Zukunft und Arthur Ponsonby währte ihn in zu großer Abhängigkeit von seinen Beratern.⁴⁸ Dies betraf aber offenbar nur

³⁸ TREVELYAN, Grey, S.78; S.233.

³⁹ KENNEDY, Antagonism, S.251, S.267; STEINER, Old Foreign Office, S.59-90.

⁴⁰ AMERY, Political Life, Bd.1., S.393; SPENDER, Public Life, Bd.1, S.115f; STEINER, Grey, S.415-439.

⁴¹ TAYLOR, Mastery, S.437; STEINER, Foreign Policy, S.94; BRECHTKEN, Scharnierzeit.

⁴² So u.a. bei BRIDGE, Britain and Austria, S.15, S.222, S.228; BRIDGE und BULLEN, Great Power, S.159; VAGTS, Balance, S.100, Anm.34; BERNSTEIN, Liberalism, S.167; VIETSCH, Gleichgewicht, S.195-199; WORMER, Großbritannien, S.70, S.172.

⁴³ LLOYD GEORGE, War Memoirs, Bd.1., S.98; STEINER, Grey, Hardinge, S.415-439; MASSIE, Dreadnought, S.590-593; BRECHTKEN, Scharnierzeit; DOCKRILL, Mirage, Bd.1; HINSLEY, Foreign Policy.

⁴⁴ FERGUSON, Krieg, S.92-106; CHARMLEY, Splendid Isolation.

⁴⁵ MASSIE, Dreadnought, S.581-593; ALBERTINI, Origins, Bd.3, S.368; BARNETT, Collapse, S.54; STEINER, Origins, S.255; HARRIS, Britain, S.267.

⁴⁶ LLOYD GEORGE, War Memoirs, Bd.1, S.99.

⁴⁷ HALDANE, Autobiography, S.229f.

⁴⁸ Zit. nach: FERGUSON, Krieg, S.93; Ponsonby im Januar 1913, zit. nach: STEINER, Foreign Policy, S.84f.

jenen Kreis, deren Grundansichten er bereits frühzeitig teilte. Gegenüber differenzierteren Erwägungen und Ansichten wie denjenigen Sandersons, Fitzmaurices oder Lascelles zeigte er sich überraschend beratungsresistent. Seine hochgelobte Prinzipientreue und Standhaftigkeit können also genausogut als Ausdruck mangelnder Kritikfähigkeit sowie fehlender Sachkenntnis gewertet werden. „From beginning to end“, so urteilte sein Vertrauter John Spender, „he steered the same steady and simple course“.⁴⁹ Greys politische Vorstellungskraft, so bestätigte Ponsonby, war auf einige wenige, im wesentlichen vorgefaßte und deshalb besonders bedeutsame Grundeinstellungen begrenzt. In diesem engen Rahmen bewegte sich auch seine ganze Bereitschaft, Beratung zu akzeptieren.⁵⁰ Alles in allem also nicht unbedingt die besten Voraussetzungen für den höchsten Außenpolitiker der dominierenden Weltmacht, namentlich nicht in Zeiten, in denen es dieser darum ging, den Kontakt zur europäischen Außenwelt wieder aktiv und gestaltend aufzunehmen.

Im Gegensatz zu Lansdowne, von dem tatsächlich keine ausführliche Darlegung seiner Ideen existiert, weil er offenbar instinktiv und ad hoc nach den traditionellen Vorgaben und dem Tagesgeschehen handelte, griff Edward Grey konsequent auf sein bereits geschildertes Gedankengerüst Mitte der 1890er Jahre zurück. Zugleich traf Grey – mit knapp 43 Jahren war er nach Roseberys kurzem Intermezzo 1885 der jüngste Außenminister seit Castlereagh und Canning – auf ein Amt, welches im besonderen Maße von seiner eigenen Generation und damit einem auffällig homogenen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont geprägt wurde. Dank der vorangegangenen Reformen konnte er auf eine ganze Phalanx junger, über die Maßen ehrgeiziger und talentierter Diplomaten zurückgreifen. Vor allem was die praktische und konzeptionelle Ausführung seiner außenpolitischen Grundideen anbetraf, so wird nicht selten vermutet, hing Grey im besonderen Maße von diesen jungen Karrierediplomaten, allen voran Charles Hardinge, Arthur Nicolson und seinen einflußreichen Privatsekretären Louis Mallet und William Tyrrell ab.⁵¹ Dabei überrascht es kaum, daß seine politischen Ansichten zum Ende der traditionell schwankenden Politik seiner Vorgänger mit dem Großteil der jüngeren Amtselite weitestgehend übereinstimmten und es vielfach gar nicht nötig war, den Außenminister in die eine oder andere Richtung lenken zu müssen. Von einer Fortführung traditioneller englischer Balancepolitik,⁵² kann bei näherer Betrachtung jedoch keine Rede sein. Statt imperialer Konsolidierung bei gleichzeitiger traditioneller Abstinenz von den kontinentalen Spannungen, wie es noch zu Lansdownes und Balfours Credo gehört hatte, betonten Grey und Hardinge von Beginn an das absolute Sicherheitsstreben Großbritanniens über eine aktive Teilnahme an den europäischen Bündnisstrukturen. Auf welcher Seite

⁴⁹ SPENDER, *Public Life*, Bd. 1, S. 116.

⁵⁰ Ponsonby im Januar 1913, zit. nach: STEINER, *Foreign Policy*, S. 84f.

⁵¹ Vgl. GALL, Hardinge, S. 19–22; FERGUSON, *Krieg*, S. 94–100; STEINER, *Foreign Policy*, S. 84f. So der Eindruck von deutscher Seite. Bericht, Stumm, 30. 12. 1907, PA-AA, R 5962.

⁵² TAYLOR, *Mastery*, S. 437; STEINER, *Foreign Policy*, S. 94.

die englische Teilnahme erfolgen sollte, und daß dabei sowohl imperiale als auch kontinentale Interessen miteinander verrechnet werden sollten, hatte er bereits in seinem Konzeptpapier vom 31. Dezember 1895 bestimmt.⁵³

Daß er dieses auch in der Regierungsverantwortung umzusetzen gedachte, deutete sich schon am 20. Oktober 1905 an. Noch als außenpolitischer Sprecher der Liberalen legte er in einer Grundsatzrede eine Bewertung der internationalen Stellung Englands vor und gab Auskunft über Risiken wie Ziele britischer Außenpolitik. Zweifellos bekannte er sich darin zur Allianz mit Japan, zur Entente cordiale sowie zur anglo-amerikanischen Freundschaft als Rahmenvorgaben. Die Forschung leitet daraus im gemeinhin eine klare Kontinuität englischer Diplomatie und Gleichgewichtspolitik ab.⁵⁴ Jedoch bei näherer Betrachtung erscheint dieser Schluß zu voreilig. Bezeichnenderweise nannte Grey unter seinen „cardinal features“ ein Bündnis und zwei bündnisähnliche Vereinbarungen, während von einem übergeordneten Ziel einer internationalen bzw. europäischen Stabilität oder dem Begriff der *balance of power* überhaupt nicht die Rede war. Besonders deutlich wird der veränderte Wesenszug seines Ansatzes allerdings an einer anderen, leicht zu übersehenden Textstelle. So bemerkte er dort explizit, daß es ihm bei der Entente cordiale nicht nur auf deren sachlich-inhaltliche Bestimmungen, sondern vor allem auf deren „spirit“ ankäme. Das größte Risiko für die nächste Regierung sei es durch Untreue gegenüber Japan oder Frankreich ein „example of fickleness and folly“ zu evozieren.⁵⁵ Dabei betonte er ausdrücklich, daß es sich bei der Allianz mit Japan und der Entente mit Frankreich nicht um begrenzte Interessenvereinbarungen, sondern um einen allgemeinen Auftrag und eine gemeinsame Mission ginge.⁵⁶ Die Entente cordiale galt Grey als unverrückbarer Kern seiner Außenpolitik, der absolute Loyalität entgegengebracht werden mußte.⁵⁷ In seinen Memoiren sprach er später von der Entente sogar als einen „point of honour“.⁵⁸ Mit der Politik Lansdownes und Balfours oder den schon über Gebühr zitierten britischen Pragmatismus deckte sich diese Akzentsetzung nicht. Grey verlieh seiner Außenpolitik mit der immer wiederkehrenden Leerformel des Geistes als handlungsleitende Kategorie nicht nur eine schwer faßbare, weil undefinierbare, sondern auch eine unmöglich zu kontrollierende emotionale Komponente. Das Bündnis mit Paris, immer wieder als „most important“ heraus-

⁵³ Siehe Kapitel II.1.

⁵⁴ CONWELL-EVANS, Foreign Policy, S. 44; STEINER, Foreign Policy, S. 94; HAUSER, Deutschland, S. 58; WORMER, Großbritannien, S. 17; REINERMANN, Kaiser, S. 300; READ, Edwardian England, S. 243.

⁵⁵ Grey (City), THE TIMES, 21.10.1905. Die Belanglosigkeit der *Coldstream Guards*, deren Deutschlandreise auf Rücksicht französischer Gefühle abgesagt wurde, ließ evident werden, wie wichtig für Grey Emotionen und das unbedingte Wohlwollen Frankreichs war. Vgl. KENNEDY, Antagonism, S. 283; Grey an Lascelles, 1.1.1906, TNA, FO 800/61.

⁵⁶ KENNEDY, Antagonism, S. 283, LOWE und DOCKRILL, Mirage, Bd. 3, S. 426–428.

⁵⁷ TREVELYAN, Grey, S. 108; vgl. dazu Lansdownes Haltung gegenüber Frankreich und Rußland, Kapitel IV.3.

⁵⁸ GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 104.

gestellt,⁵⁹ konnte auf diese Weise leicht zum Selbstzweck stilisiert werden und lud ebenso zu stereotypen Deutungen in der Öffentlichkeit ein wie sein steter, z. T. in Absprache mit Maxse vorgetragener Hinweis auf die unweigerliche *German peril*⁶⁰ und einer dauerhaften Dreiecksverbindung mit Paris und St. Petersburg als Lösung.⁶¹ Vertragliche Bestimmungen und sachliche Argumente reichten ihm offenbar nicht mehr aus, um einvernehmliche Beziehungen zu Frankreich zu unterhalten. Aber es waren nicht die anglo-französischen Beziehungen, die im Verlauf des langen 19. Jahrhunderts immer wieder zwischen Spannungen und Anlehnung changierten, die das Staatensystem revolutionieren konnten. Als Kardinalfrage in Greys Rede filterte die *Times* seine Haltung zum Zarenreich heraus. Zum ersten Mal betrachtete man den russischen Erbfeind nicht mehr in erster Linie als Gefahr für das Empire, sondern erklärte ihn grundsätzlich zu einem potentiellen Partner auch auf dem europäischen Festland.⁶²

Am 13. Dezember 1905, bereits eine Woche nach dem Rücktritt Balfours, nicht erst im März, wie Jennifer Siegel zuletzt betonte,⁶³ versicherte Grey dem russischen Botschafter Benckendorff, daß er als erste Maßnahme zu einer engen anglo-russischen Vereinbarung gelangen wolle.⁶⁴ Schon die Schnelligkeit, mit der er die noch von seinem Vorgänger zwei Monate zuvor abgelehnten Verhandlungen mit Rußland anstrebte, spricht gegen das geläufige Kontinuitätsargument.⁶⁵ In jedem Fall drückt es Greys ureigene Überzeugung von einer Ausweitung der Entente um Rußland zu einer Triple Entente aus, die er seit Mitte der 1890er Jahre immer wieder geäußert hatte.⁶⁶ Diese Einstellung war derart bekannt, daß selbst einige russische Politiker bereits 1899 ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten.⁶⁷ Ausdrücklich erwähnte er gegenüber Benckendorff die Entente cordiale als Maßstab auch für das anglo-russische Verhältnis. England, so seine Strategie, müsse möglichst bald in eine enge und dauerhafte Struktur mit dem Zweibund gebracht werden.⁶⁸ Während auch Lansdowne insgeheim ein Ende des *Great Game* im Mittleren Osten angestrebt hatte und intern die Hoffnung preisgab, über Frankreich an das Zarenreich heranzukommen, so sprach Grey in aller Öffentlichkeit

⁵⁹ Zit. nach: TREVELYAN, Grey, S. 108.

⁶⁰ Grey an Maxse, 24. 11. 1901, WSRO, MAXSE/448; 21. 6. 1904, MAXSE/452.

⁶¹ Vgl. ROBBINS, Grey, in: JICH, S. 213–221, S. 217; Vgl. Kritik der *Review of Reviews*: The Unwisdom of Sir Edward Grey, RR 9/1901, S. 280; Grey an Maxse, 22. 10. 1901, WSRO, MAXSE/448; 24. 11. 1901, ebd.; Morley an Minto, 13. 12. 1906, IOL, EUR. D. 573/1.

⁶² Grey (City), THE TIMES, 21. 10. 1905.

⁶³ SIEGEL, Endgame, S. 17.

⁶⁴ Grey an Spring-Rice, 13. 12. 1905, BD IV, Nr. 204, S. 218; Hardinge an Edward VII., 13. 3. 1906, CUL, NL Hardinge, Bd. 9.

⁶⁵ WILLIAMS, Britain and Russia, S. 133; MONGER, Isolation, S. 260.

⁶⁶ Siehe oben Kapitel II.1.; Grey in Berwick, THE TIMES, 7. 2. 1903; Grey, 18. 2. 1903, PD IV/118; 18. 2. 1903, Sp. 245; 23. 7. 1903, PD III/136, Sp. 128–130; in Coventry, THE TIMES, 9. 11. 1904.

⁶⁷ Staal an Mouraviev, 15. 2. 1899, zit. nach: MEYENDORFF, Correspondence, Bd. 2, S. 416.

⁶⁸ TREVELYAN, Grey, S. 82f.; SEARLE, Efficiency, S. 75; Grey an Spring-Rice, 19. 3. 1906, TNA, FO 371/124.

von einem „natural complement of the agreement with France“⁶⁹, schließlich hätte bereits Salisbury versucht, mit Rußland zu einer Einigung über Indien zu gelangen. Für Grey hatte dieser Ausgleich jedoch eine weit größere, weil auch europäische Dimension.⁷⁰ Gleichzeitig schien er dafür zu Zugeständnissen bereit, die seine Vorgänger stets abgelehnt hatten. Maxse hatte er im Sommer 1904 wieder einmal in einem privaten Brief anvertraut, daß er die Entente mit Frankreich nur für einen Zwischenstopp in Richtung Newa halte. Der damaligen Regierung hatte er dabei indes nicht zugetraut, diesen Zusammenhang realisiert oder auch nur intendiert zu haben. Er dagegen hätte diesen Trend bereits seit langem gepredigt und sollte die Balfour-Regierung wieder auf Deutschland zugehen, so erklärte er im August 1905, „I will oppose it openly at all cost“.⁷¹ Aber nicht nur gegenüber Maxse, sondern insbesondere gegenüber dem russischen Botschafter zeigte sich der junge Außenminister betont offenerherzig, diplomatisch aber ungeduldig bzw. ungeschickt. Nachdem er Benckendorff eine förmliche Entente in Aussicht gestellt hatte, aber erwartungsgemäß zunächst nur eine äußerst zögerliche Reaktion erhalten hatte, ging er von sich aus bereits im März 1906 einen Schritt weiter und betonte ausdrücklich, daß „every arrangement of this kind must have two sides“. Damit deutete er bereits frühzeitig an, daß auch russische Primärinteressen wie die Meerengenfrage nicht ausgeschlossen seien.⁷²

Obwohl er öffentlich noch im Oktober 1905 den Wunsch nach einem besseren Verhältnis zu Deutschland äußerte, hatte er also für sich längst beschlossen, diese Entwicklung nicht nachhaltig zu fördern. In einem solchen Fall, so fürchtete er, „the French will never forgive us [...], Russia would not think it worth while to make a friendly arrangement with us [...], and we should be left without a friend and without the power of making a friend“.⁷³ Als konstitutiv und stilprägend für Greys Außenpolitik finden sich hier deutliche Indizien für die notorische Sorge vor der eigenen Isolation.⁷⁴ Zweifellos schränkte sie den Handlungsspielraum frühzeitig ein. Wie Hardinge an den Rand eben dieser Ausführungen Greys bemerkte, stünde in naher Zukunft eine Allianz zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland unweigerlich als eine sichere Konsequenz bereit,⁷⁵ wenn es nicht gelänge, dieser von sich aus zuvorzukommen.⁷⁶ Die Ansicht, daß eine Isolation Englands zwangsläufig zu einer Hegemonie Deutschlands führe, hieß einerseits nicht nur von vornherein Deutschland hegemonial-aggressive Motive zu unterstellen, sondern auch bei der Möglichkeit, diese in die Tat umzusetzen, völlig zu übertreiben. Selbst die Übereinkunft von Björkö, die letztlich gar nicht zustande

⁶⁹ GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 152f.; ASQUITH, Ursprung, S. 67.

⁷⁰ Zu den spezifisch auf die 1870er Jahre angelegten Plänen Salisburys: HOYER, Salisbury, S. 311–322.

⁷¹ Grey an Ferguson, 13. 8. 1905, zit. nach: TREVELYAN, Grey, S. 84.

⁷² Grey an Spring-Rice, 19. 3. 1906, TNA, FO 371/124.

⁷³ Grey, Memorandum, 20. 2. 1906, BD, III, Nr. 299, S. 266–269; THE TIMES, 21. 10. 1905.

⁷⁴ Vgl. GADE, Gleichgewichtspolitik; Morley an Minto, 13. 12. 1906, IOL, EUR. D. 573/1.

⁷⁵ Grey, Memorandum, 20. 2. 1906, TNA, FO 800/53.

⁷⁶ Hardinge, Memorandum, 16. 8. 1908, BD VI, Nr. 117, S. 184–190.

gekommen war, hatte sich nicht gegen England gerichtet, sondern war als Defensivallianz bloß „auf Europa“ bezogen.⁷⁷ Das begrenzte, bipolare Interpretationsschema einer Isolation Englands und einer leicht zu erringenden Hegemonie des Kaiserreiches spiegelt dabei die zunehmende Eigendynamik und Ideologisierung der Londoner Außenpolitik in dieser Phase wider und hatte durchaus tiefenpsychologische Ursachen, die mit der formativen Erfahrung des Burenkrieges und der geschilderten Selbstbewußtseinskrise einerseits und dem Behauptungsdrang andererseits untrennbar zusammenhingen. Hatte man in der innenpolitischen Modernisierungsdebatte und dem anhaltenden Invasionsfieber immer wieder auf Deutschland gezeigt, um die eigene Bevölkerung aufzurütteln, so ging es auch den Diplomaten inzwischen nicht viel anders. Selbst versuchten sie nun offenbar über eine solche Argumentation den Bündniswert des Vereinigten Königreichs für den Kontinent herauszustreichen. Nicht umsonst betonte Whitehall immer wieder, daß einzig und alleine die Royal Navy und eine Anlehnung an den Zweibund die deutsche Hegemonie und die neue napoleonische Bedrohung verhindere.⁷⁸ In der Stilisierung Deutschlands als größten Feind seit Napoleon⁷⁹ verbanden sich unter dem Außenminister und Parteipolitiker Grey mehrere innere und äußere Motive auf einmal: Die Deutsche Gefahr sorgte einerseits für eine allgemeine Mobilisierung und wirkte zudem parteipolitisch, indem sie die radikalliberale Hemmschwelle vor einer Annäherung an das autokratische Zarenreich senkte und auch den Abrüstungsvorstellungen der *Radicals* entgegengewirkte. Außenpolitisch wirkte sie überdies integrierend und entsprach in auffälligem Maße dem Tenor der veröffentlichten Meinung jener Tage, die ausgerechnet Greys journalistische Korrespondenzpartner wie Maxse und Spender immer wieder anführten. Vor allem in der passiven, wie z. T. sogar aktiven Stimulanz der öffentlichen Debatte verbirgt sich ein weiteres, bisher vollkommen unbeachtetes Kriterium für die Bewertung seines Kurses.⁸⁰ Wie sehr sich Edward Grey in Methode, Richtung und Ziel von seinen Vorgängern unterschied, zeigt auch sein Umgang mit der anhaltenden sicherheitspolitischen Debatte. Obwohl er, anders als Lansdowne, seit Amtsübernahme zu den ständigen Mitgliedern des C.I.D. gehörte, brachte er nie ein besonderes Interesse für die komplizierten militär- und marinepolitischen Details auf. Entscheidend war aber vielmehr, ob und von wem er sich nun in der Regierungsverantwortung beraten ließ und welche Haltung er in der Öffentlichkeit annahm. Während seine Vorgänger mit öffentlichen Auftritten versuchten, die Bevölkerung von der Sicherheit Britanniens zu überzeugen, hatte sich Grey in der Opposition diesbezüglich nicht nur bedeckt gehalten, sondern die Alarmierung der Bevölkerung mitgetragen und indirekt sogar durch seine Pressekontakte befördert. Auch als Außenminister genügte ihm eine Absicherung über Japan,

⁷⁷ Hildebrand, Reich, S. 229f.

⁷⁸ Vgl. WILSON, Entente, S. 115.

⁷⁹ MORNING POST, zit. nach: CANIS, Bismarck, S. 405.

⁸⁰ Vgl. Strachey, Public Opinion in the Conduct of Foreign Affairs, THE SPECTATOR, 6. 4. 1901, S. 487f.

Frankreich und den freundschaftlichen Beziehungen zu den USA, die Clarke gegenüber Haldane noch als völlig ausreichend bezeichnet hatte,⁸¹ offenbar nicht mehr. Nicht von ungefähr sanktionierten Grey und Haldane die Generalstabsgespräche mit Frankreich und besiegelte auch das C.I.D. im Juni 1906 eine neue Richtungsvorgabe, indem es gegen Fisher und die Admiralität entschied und eine offensive Festlandstrategie wählte.⁸² Wenn erst einmal das angeschlagene Rußland erkenne, welche Entlastungsvorteile eine Verbindung mit Großbritannien biete, sei das Zarenreich früher oder später sicher zu einem engen gegenseitigen Arrangement bereit. Einer Verbindung zu dritt sei es sodann möglich, die Mittelmächte zukünftig in Schach zu halten. Dafür, so Grey, sei die Tür zu einer englisch-russischen Verbindung jeder Zeit offenzuhalten. Wenn Rußland sich erst einmal wieder erholt habe, „an entente between Russia, France and ourselves would be absolutely secure“. Wenn es schon früher oder später zum Konflikt kommen mußte, hielt es Grey für einen großen Fehler „to let Germany choose the moment, which best suits her“.⁸³

Damit war das Ziel künftiger Politik aber auch die Grundüberzeugung über einen unweigerlichen Krieg prägnant zusammengefaßt. Greys positive Grundhaltung zum Zarenreich aber auch sein politischer Ansatz insgesamt unterschieden sich doch fundamentaler von derjenigen seiner Vorgänger als bisher angenommen. Während Salisbury, Lansdowne und Balfour die Beziehungen im ständigen Fluß betrachteten und die Entente cordiale primär als kolonialen Interessenausgleich und als Mittel zum Zweck verstanden hatten, mit dem England seine Flexibilität in den Beziehungen zu anderen Staaten wiedergewinnen sollte,⁸⁴ sah Grey in einer auch Rußland einschließenden und universal wirkenden Entente den Zweck und gleichsam eine *Conditio sine qua non* englischer Außenpolitik zum Ziel weltpolitischer Absicherung sowie der Eindämmung der Mittelmächte. Im Hintergrund seiner Überzeugungen wirkten indes nicht objektive Sachinformationen, sondern der zugleich fatalistisch wie sozialdarwinistisch anmutende Erwartungshorizont eines bevorstehenden Großkrieges:

After a big war a nation doesn't want another for a generation or more, but after 40 years of peace, if a nation is strong it begins spoiling for a fight. It was so with us between 40 or 50 years after the Crimean War, and it was so with Russia; and it was so with the United States nearly 40 years after her Civil War. And now, it is 38 years since Germany had her last war, and [...]. I don't think that there will be a war at present, but it will be very difficult to keep the peace of Europe for another five years.⁸⁵

Vor diesem Hintergrund stand für Grey nicht mehr die internationale Stabilität im Vordergrund, sondern zu allererst die absolute Integrität und Sicherheit der Britischen Inseln über eine aktive Einbindung in die Bündnisstrukturen der Pent-

⁸¹ Clarke an Haldane, 6. 2. 1905, NLS, MSS 5906.

⁸² Military Conference, 1. 6. 1906, TNA, CAB 38/11/4; vgl. TAYLOR, *Mastery*, S. 438.

⁸³ Grey, Memorandum, 20. 2. 1906, BD III, Nr. 299, S. 266–268.

⁸⁴ Vgl. CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 315–317; MONGER, *Isolation*, S. 329f.

⁸⁵ Grey an Ella Pease, 8. 11. 1908, zit. nach: TREVELYAN, Grey, S. 154f.

archie. Das Motiv der absoluten Sicherheitslösung, welches sich immer wieder in den Quellen seiner Zeit finden läßt, lief jedoch der diplomatischen Mengenlehre wie auch den Methoden innerhalb eines flexibel reagierenden Balancesystems zuwider.⁸⁶ Im Verständnis der Zeit, wie auch bei der Argumentation vieler Historiker, zeigt sich bei der Beurteilung der neuen Außenpolitik unter Grey und Hardinge, daß mit *balance-of-power*-Politik vielfach nicht mehr eine bestimmte Art und Weise von Außenpolitik, sondern das Endziel der Balance als Zustand englischer Dominanz mit der außenpolitischen Taktik gleichgesetzt worden ist. Für Whitehall ging es aber bereits nicht mehr um ein flexibles Reagieren, denn um ein mehr oder weniger festes Antizipieren im Rahmen einer Blockbalance und um eine Präventivstrategie, die den siegreichen Ausgang eines mit Sicherheit erwarteten Konfliktes gewährleisten sollte. Das Ziel der europäischen Stabilität und des Friedens hatte sich in London nominell in der Tat nicht geändert. Jedoch der eingeschlagene Weg zielte auf ein durch eine hegemoniale Gruppierung kontrollierendes und kontrolliertes Blocksystem. Damit eilte London der gefürchteten Herausforderung voraus und trug so dazu bei, daß man selbst dem eigentlichen Ziel der Stabilität entgegenwirkte. Fehlende Sachlichkeit paarte sich dabei mit einer ins Pathologische reichenden Furcht vor der Isolation und der eo ipso erfolgenden deutschen Invasion. Sie gehörte unter Grey zumindest vorgeblich zur Urquelle englischer Diplomatie. Aus der Bewußtseinslage des Burenkrieges, dem Kontinent alleine gegenüber zu stehen und für eine gute Ausgangsposition für den zukünftigen Wettkampf der Großreiche im 20. Jahrhundert, war er so z. B. schon zu Beginn seiner Amtszeit bereit, notfalls selbst ein „offensives“ und „aggressives“, also ein weder durch die Entente noch durch internationale Vereinbarungen gedecktes Vorgehen Frankreichs in Marokko zu unterstützen.⁸⁷ Zum Gradmesser seiner Bereitschaft, Paris beizustehen, erwies sich dabei nicht nur die Algeciras Konferenz, sondern vor allem die geheimen militärischen Absprachen, deren Umfang er bis 1912 sogar vor dem eigenen Kabinett geheimzuhalten versuchte.⁸⁸ Letztlich war diese Geheimhaltung ein weiteres Indiz dafür, daß er um die Unterstützung seines Kurses in den eigenen Reihen und der Öffentlichkeit fürchtete. Mit Recht ist auch von Avner Offer darauf hingewiesen worden, daß bereits 1905 Pläne zu einer Seeblockade Deutschlands in den Schubladen der Admiralität schlummerten.⁸⁹ Jedoch an eine Expeditionsarmee bzw. an ein gemeinsames britisch-französisches Vorgehen dachte das Außenministerium und die politische Führung nicht vor Anfang 1906.⁹⁰ Auch wenn Grey in seinen Erinnerungen behauptet, die Gespräche von seinem Vorgänger geerbt zu haben und so den Mythos seines Kontinuitätskurses belebte, hält dies, wie schon gesehen, einer

⁸⁶ Vgl. KISSINGER, *World Restored*, S. 240.

⁸⁷ WILSON, *Entente*, S. 86.

⁸⁸ Vgl. dazu: COOGAN und COOGAN, *Staff Talks*, S. 110–131; McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 159–177. WILLIAMSON, *Strategy*, S. 284f. Siehe oben Kap. II.

⁸⁹ OFFER, *World War*, S. 223f.; TAYLOR, *Mastery*, S. 441.

⁹⁰ HAYES, *Admiralty's Plans*, S. 75f; McDERMOTT, *Military Thinking*, S. 159–177.

kritischen Überprüfung nicht stand. Im Gegensatz zu Balfour reagierte Grey nach seinem Amtsantritt geradezu euphorisch, als er von den ersten bloß auf Eigeninitiative basierenden Kontakten zwischen englischen und französischen Offizieren Wind bekam.⁹¹ Unbedingt sollten diese zu einer festen Institution ausgebaut und mit der Außenpolitik koordiniert werden.⁹² Zweifellos wirkte das deutsche Säbelgerassel in der ersten Marokkokrise katalytisch auf die Annäherung der Ententemächte, wie auch die vorübergehende Schwächung Rußlands durch die verheerende Niederlage und die Revolution eine anglo-russische Annäherung förderte. Allerdings sollte nicht übersehen werden, daß die dreiseitige Annäherung von Grey bereits lange vorher debattiert und als Ideallösung ausgegeben worden war. Als Hauptziel gab dabei nie die reagierende Gegenmachtbildung an, sondern die präventive und dauerhafte, absolute Absicherung des Empire sowie die Entlastung des Haushaltes zugunsten sozialer Reformen.

Keith Robbins beschrieb Grey als letzten Außenminister in der Tradition des 19. Jahrhunderts.⁹³ Betrachtet man seinen beschwichtigenden Kurs gegenüber dem Zarenreich, seine Vorstellungen zu einer kollektiven Sicherheit im Ententeverbund und seine moderne Nutzung befreundeter Pressevertreter, drängt sich jedoch hier die Frage auf, ob er nicht viel eher der erste englische Außenminister des 20. Jahrhunderts war?

Im Verhältnis zum Kontinent verfügte Grey nicht mehr über die Abgeklärtheit, Ruhe und Flexibilität seiner Vorgänger. Er wirkte geradezu getrieben von den Erfahrungen aus den 1890er Jahren und der aufgeregten und zunehmend öffentlich geführten Debatten nach dem Burenkrieg. Die „policy of drift“, ad hoc und flexibel, schien ausgedient zu haben. Ziel war vielmehr ein rigides und dank eines Sicherheitsvorsprunges dominierendes Blocksystem mit der Entente cordiale als Zentrum. Ohne diesen Sicherheitsvorsprung war es aber nicht die Stabilität, die verwundbarer gegenüber Deutschland wurde, sondern Britannien wurde anfälliger gegenüber allen anderen, vor allem gegenüber Frankreich und Rußland. Deutschland, wiederholt auch als zu schwach und „in mortal terror“ gegenüber dem Zweibund charakterisiert,⁹⁴ wurde eben nicht nur als potentieller Hegemon perhorresziert, sondern vor allem als integrierendes Element zu den größten Rivalen benötigt.⁹⁵ Mit ihnen als Partner war England gleichzeitig in der Lage, seine Suprematie in der Welt und zur See aufrechtzuerhalten, als auch der Gefahr eines kontinentalen Bündnisses gelassen entgegen zu blicken. Eine zunächst angestreb-

⁹¹ Grey an Haldane, 8.1.1906, NLS, MSS 5907; an Campbell-Bannerman, 9.1.1906, 25 Years, Bd. 1, S. 114.

⁹² Grey an Bertie, 10.1.1906, ebd., S. 70f.

⁹³ ROBBINS, Grey, S. 372.

⁹⁴ Bertie an Mallet, 11.6.1904, BL, Add.63016. Die Abhängigkeit Deutschlands von Rußland kam in zahllosen Äußerungen zur Sprache. Auswahl: Crowe an Asta, 26.4.1895, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2897; Currie an Victoria, 6.11.1895, RA, NL Victoria, Film 1448, H 37/67; Clarke an Sandars, 18.8.1904, BL, Add.49700; Spring-Rice an Morley, 7.11.1906, BOD, NL Morley, MS Eng. d. 3581.

⁹⁵ SCHROEDER, World War I as Galloping Gertie, S. 110.

te Annäherung an Deutschland, welches die Rolle des willigen Juniorpartners abgelehnt hatte,⁹⁶ erschien Grey und seinen Mitstreitern dagegen viel zu kostenintensiv.⁹⁷

Für Grey kam es einem Naturgesetz gleich, daß sich alle Mächte gegen die omnipräsenten Interessen des Empire richteten.⁹⁸ Die einzige Rettung seien anhaltende Spannungen der Kontinentalmächte. Um diesen Vorschub zu leisten, verfüge ein englischer Außenminister über ein As im Ärmel, Rußland von den anderen Mächten abzuziehen.⁹⁹ Thomas Otte merkte zu dieser Strategie der geschürten Spannungen an, daß es sich um eine Art „Bismarckianism“ englischer Außenpolitik handelte. Einer erstmals bewußten, statt wie zuvor eher passiven und automatischen Unterstützung des Status quo.¹⁰⁰ Allerdings geht eine solche Deutung zu sehr von den zeitgenössischen Vorurteilen bismarckscher Diplomatie aus, wie sie in zahlreichen Aufsätzen nach Bekanntwerden des Rückversicherungsvertrages vorgestellt wurden und übernimmt zwangsläufig deren Interpretationsschwächen ohne zu realisieren, daß Bismarck zwar mit „offenen Geschwüren“ in der internationalen Politik gearbeitet hatte, aber stets auch Gegenbündnisse schloß, die quer zu seinem eigenen Bündnisgeflecht gelagert waren. Ihr Ziel war es, dafür zu sorgen, den *casus foederis et belli* bereits im Vorfeld zu verhindern. Ausgerechnet diese Querverbindungen, mochten sie auch wie beispielsweise das Geflecht aus Zweibund, Mittelmeerentente und Rückversicherungsvertrag zunächst ambivalent und sogar widersprüchlich erscheinen,¹⁰¹ fehlten in Greys Entente politik. Der Grund dafür war, daß die jüngeren Kräfte wie Austen Chamberlain aber auch Francis Bertie, Eyre Crowe und andere Mitarbeiter wie auch Grey selbst, genau diese Politik für „perfide“ und „machiavellistisch“, kurz für „typisch deutsch“ hielten und ablehnten.¹⁰² Statt zweckgebundene Ambivalenzen zuzulassen, betonte er Loyalitäten, beschwor den „guten Geist“ von Verbindungen und plädierte für Berechenbarkeit und Blockpolitik. Das Ziel der Kriegsverhütung geriet dabei mit der absoluten Gewährleistung, den Ernstfall siegreich zu überstehen, in Konkurrenz.

Grey gab das Ziel der *Limps*, wieder „eine europäische Politik zu treiben“,¹⁰³ nachhaltig vor. Spätestens im Januar 1903 – und damit viel früher als Lansdowne oder Balfour und entgegen der Ansicht der meisten Sicherheitsexperten – war er

⁹⁶ Vgl. WELLS, New Machiavelli, S. 75–80; Spring-Rice an Adams, 7. 11. 1897, zit. nach: BURTON, Diplomats Life, S. 108–110; Sanderson an Lansdowne, 18. 5. 1901, TNA, FO 800/115; THE SPECTATOR, 18. 5. 1901, S. 728.

⁹⁷ Grey an Maxse, 12. 10. 1902, WSRO, MAXSE/450.

⁹⁸ So hat Joachim Remak betont, daß Großbritannien das Gleichgewicht unter den Großmächten ad absurdum geführt habe. REMAK, Third Balkan War, S. 89f.; KENNEDY, Aufstieg, S. 344.

⁹⁹ Grey an Buxton, 31. 12. 1895, zit. nach: MATTHEW, Liberal Imperialist, S. 202.

¹⁰⁰ OTTE, Law of Nature?, S. 88.

¹⁰¹ Vgl. HILDEBRAND, Reich, S. 120–122.

¹⁰² Bertie, 27. 10. 1901, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 137, S. 464–469, S. 465; vgl. Crowe, 1. 1. 1907, BD III/A, S. 397–420; A. Chamberlain an Lansdowne, 21. 12. 1903, BL, LANS/Working Files 14.

¹⁰³ FERGUSON, Krieg, S. 94; vgl. CANIS, Außenpolitik, S. 110.

zu der nunmehr für ihn unumstößlichen Überzeugung gelangt, daß Deutschland den „schlimmsten Feind“ und die „größte Gefahr“¹⁰⁴ darstelle. Seine deutsch-feindliche Grundhaltung korrespondierte mit der Erkenntnis, daß London sich an seine alten Erzrivalen halten müsse. Nichts dürfe bei diesen Mächten den Anschein erwecken, als wolle man sich dem Kaiserreich nähern und die Beziehungen zu ihnen dabei vergessen. Von dieser Haltung konnte Grey nicht einmal Rosebery abbringen, der den Weg gegen Deutschland für einen kontraproduktiven und vor allem einseitig überhasteten Irrweg hielt.¹⁰⁵ Wurden Lansdowne und Balfour bei dem Versuch, ihre außenpolitischen Wahlchancen möglichst offen zu halten, insbesondere von der politischen Presse Londons behindert und ausgebremst, so engte sich Grey bereits frühzeitig selbst durch seine rigide Konzeption ein. In seinen Memoiren bekannte er seit den 1890er Jahren immer wieder von dem Gefühl geplagt zu werden, als Weltmacht von Deutschland abhängig zu sein.¹⁰⁶ Als Folge seiner Politik entschied sich die englische Außenpolitik immer weniger in Whitehall, sondern mehr und mehr am Quai d'Orsay in Paris.¹⁰⁷ St. Petersburg sollte diese Entwicklung nicht übersehen.

b) Russophilie und Germanophobie – das neue Foreign Office und der Wettlauf um Rußland

Maßgebliche Unterstützung wurde Edward Grey von Charles Hardinge.¹⁰⁸ Von dessen Erfahrung und Beratung hing gerade in den ersten beiden Jahren des neuen Außenministers der politische Kurs entscheidend ab. Praktische Unerfahrenheit als verantwortlicher Minister spielte dabei ebenso eine Rolle wie die unmittelbar vorausgegangenen administrativen Reformen im Foreign Office. Hinzu kam eine kaum zu überschätzende charakterliche wie fachliche Dominanz Hardinges.¹⁰⁹ Ob dieser allerdings als der heimliche Außenminister zu gelten hat, wie bereits Zeitgenossen zuweilen vermuteten,¹¹⁰ mag hier nicht entschieden werden. Für die Fragestellung erscheint es wichtiger festzuhalten, daß Grey und Hardinge sich über den einzuschlagenden Weg vollkommen im Einklang befanden. Gemeinsam verfolgten sie einen Kurs, der in seiner Kompromißlosigkeit eine Richtungs- und Akzentverschärfung zur traditionellen englischen Diplomatie markierte. Dabei erscheint die russophile Richtung schon aus dem Umstand verständlich, daß mit Charles Hardinge, zuvor stationiert in Teheran und St. Petersburg, der einflußreichste Posten im Außenministerium zum ersten Mal nicht nur mit einem Be-

¹⁰⁴ Grey an Newbolt, 5.1.1903, zit. nach: FERGUSON, Krieg, S. 94.

¹⁰⁵ STEINER und NEILSON, Origins, S. 42.

¹⁰⁶ GREY, 25 Years, Bd. 2, S. 43.

¹⁰⁷ Grey an Lascelles, 1.1.1906, TNA, FO 800/61; Chiról an Strachey, 3.7.1906, HLRO, STR/4/9/9.

¹⁰⁸ HARDINGE, Diplomacy, S. 122; CROMER, Hardinge, DNB, S. 356–358.

¹⁰⁹ Vgl. FERGUSON, Krieg, S. 94–100; vgl. Charakterisierung bei Stumm, 30.12.1907, PA-AA, R 5962.

¹¹⁰ Vgl. STEINER, Foreign Policy, S. 102.

rufsdiplomaten, sondern auch noch mit einem ausgezeichneten Rußlandkenner besetzt wurde. Ersetzt wurde mit Thomas Sanderson ein Deutschland- und Europaexperte, der nach 47 Jahren seinen Dienst Anfang Februar 1906 quittierte.¹¹¹ Direkt und eigens zu diesem Zweck von der Newa an die Themse zurückgekehrt, bemühte sich Hardinge gleich besonders um ein allgemeines anglo-russisches Rapprochement.¹¹² Damit einher ging eine überraschende Offenheit St. Petersburg gegenüber. Noch kurz vor dessen Abreise hatte er dem Zaren anvertraut, daß er dort noch mehr Möglichkeiten hätte, „to realise my hope of an Anglo-Russian Agreement than if I were to remain Ambassador in St. P.“.¹¹³

Bewertete die Forschung Hardinges Besetzung als neuen Amtsleiter durch Lansdowne auch als Indiz für die außenpolitische Kontinuität zwischen Lansdowne und Grey, so ging diese Entscheidung maßgeblich von Hardinges enger Freundschaft zu Francis Bertie und zu Edward VII. aus.¹¹⁴ Andererseits sollte nicht übersehen werden, daß seine Russophilie in keinem Verhältnis zu den recht bescheidenen Versuchen Lansdownes stand, die Beziehungen der beiden Länder zueinander zu verbessern – zumal er mit der Annäherung keine allgemeine Entspannung der internationalen Beziehungen, sondern eine gezielte Gegnerschaft zu den Mittelmächten bezweckte.¹¹⁵ Darüber hinaus gilt es auch bei dieser Besetzung einmal mehr die zeitlichen Umstände und die konkrete Entscheidungssituation zu beachten. Dabei liegt die Vermutung nahe, daß Lansdowne mit der Berufung Hardinges viel weniger an die weitreichenden außenpolitischen Konsequenzen gedacht hatte als an die zukünftige radikalliberale Regierung. In Hardinge erkannte er ein mögliches Gegengewicht gegen einen höchstwahrscheinlich linksliberalen Nachfolger, weshalb die außenpolitischen Absichten hinter der Neubesetzung nicht allzu hoch bewertet werden sollten. Sein Wechsel in die Zentrale nach Whitehall stellt nichtsdestoweniger eine der wichtigsten Zäsuren innerhalb des diplomatischen Korps und der englischen Außenpolitik jener Tage dar.

Als bereits etablierter und eng mit dem Monarchen befreundeter Diplomat, etwas früher als der zehn Jahre jüngere Grey zum stellvertretenden Amtschef berufen, übte Hardinge bereits bei dessen Ankunft in Whitehall einen entscheidenden Einfluß aus. Dies galt sowohl für die administrative Ebene der Amtsleitung, als auch, was die konzeptionelle Richtungsänderung der britischen Außenpolitik anbetraf. Stil und Auffassung über die Funktion des ständigen Unterstaatssekretärs hatten sich mit ihm radikal gewandelt. Im Gegensatz zu Sanderson verbot es Hardinges energiegeladene Persönlichkeit von selbst, bloß beratend im

¹¹¹ Zu Sandersons angeschlagene Gesundheit vgl. Spicer an Spring-Rice, 9.1.1906, TNA, FO 800/241.

¹¹² „I have been so imbued with the importance of an agreement with Russia that it was that very reason which induced me to give up the embassy at St. P. since I felt that I could do more by impressing my views on people at home“. Hardinge an Nicolson, 4.9.1907, BD IV, Nr. 520, S. 580.

¹¹³ HARDINGE, *Diplomacy*, S. 97.

¹¹⁴ Bertie an Hardinge, 28.11.1904, 5.7.1905 und 27.8.1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

¹¹⁵ HARDINGE, *Diplomacy*, S. 146; Hardinge an Maxse, 16.10.1901, WSRO, MAXSE/448.

Hintergrund auf den englischen Kurs in Richtung Zarenreich einzuwirken. Hardinge, dies wird anhand seiner Korrespondenz mit Leo Maxse deutlich, teilte nahezu eins zu eins dessen Einschätzungen und begriff sich wie dieser auf einer Art außenpolitischer Mission.¹¹⁶ Wie sehr ihm an diesem Ziel gelegen war, beweist nicht zuletzt der Umstand, daß er mit dem Wechsel zurück in die Zentrale auf einen der finanziell lukrativsten Posten überhaupt verzichtet hatte. An der Newa noch mit £ 7800,- jährlich fürstlich bedacht, erhielt er als Permanent Under-Secretary zunächst nur £ 2000 per annum. Auch wenn sich dieses Salär noch nach dem Konventionsabschluß mit St. Petersburg um £ 500,- erhöhen sollte,¹¹⁷ machte dies gerade wegen der noch immer mangelnden Pensionsregelungen für Diplomaten einen enormen Unterschied aus.¹¹⁸ Seine exzellenten Kontakte über Maxse und Chirol zur Londoner Presse und politischen Gesellschaft sowie sein persönlicher Draht über den königlichen Privatsekretär Lord Knollys zu Edward VII. kamen seinen Ambitionen dabei ebenso zugute wie die Neuverteilung politischer Verantwortung innerhalb des Amtes. Neben Hardinge hatte die *Foreign Office Reform* von 1904 zu einer erheblichen Verjüngung und Umstrukturierung des gesamten Personals geführt. Personen wie Mallet, Tyrrell, Spicer, Montgomery, Villiers und nicht zu vergessen Eyre Crowe prägte derselbe Erfahrungsraum der späten 1890er Jahre und der Jahrhundertwende. Sie alle glichen sich in ihrer Argumentation und in ihrem Erwartungshorizont einer zukünftigen deutschen Bedrohung und wetteiferten bei ihrem neuen Chef um Titel und Gunst des größten Gegner Berlins.¹¹⁹ Sogar Langley und Campbell, alte Mitarbeiter Salisbury, gaben sich von dieser Haltung letztlich überzeugt. Einzige Ausnahmen blieben Lord Fitzmaurice und Frank Lascelles. Sie kritisierten die anti-deutsche Invasionshysterie als „preposterous“ und „ill-grounded“. Als einzige traten sie im Foreign Office für die Verständigungsbemühungen Haldanes ein und rieten auch Grey immer wieder zu einem Berlinbesuch.¹²⁰ Homogene Erfahrungen und Eindrücke einer Generationenkohorte sowie größere Karrierechancen schienen bei der mehrheitsfähigen Einstellung, den Ausschlag gegeben zu haben. Wer als junger Diplomat Karriere machen wollte, so war allen sehr schnell bewußt, kam an Hardinge nicht mehr vorbei. Das neue Sekretariatssystem und die erwünschten Einschätzungen am Rand der eingehenden diplomatischen Post erwiesen sich nun bald als Sprungbrett zu einem der begehrten Außenposten oder einer Karriere innerhalb der Zentrale. Beispiele, die sich über ihre *minutes* zu profilieren ver-

¹¹⁶ Hardinge an Maxse, 2.7.1900, WSRO, MAXSE/447; 16.10.1901, MAXSE/448; 8.12.1905, MAXSE/453; an Lansdowne, 2.7.1904 und 13.7.1904, CUL, NL Hardinge, Bd. 46.

¹¹⁷ STEINER, Old Foreign Office, S. 84; WHITAKER'S ALMANACK 1910, S. 189.

¹¹⁸ Vgl. Gehaltstabellen in: WHITAKER'S ALMANACK 1900, S. 153–159; WHITAKER'S ALMANACK 1910, S. 185.

¹¹⁹ STEINER, Foreign Policy, S. 103.

¹²⁰ „Your views coincide with mine [...] a good understanding with Russia [...] certainly should not exclude good relations with Germany.“ Lascelles an Fitzmaurice, 2.6.1906 und 28.9.1906; an Haldane, 27.9.1906, TNA FO 800/19; Fitzmaurice an Lascelles, 21.9.1906, TNA, FO 800/13; vgl. STEINER, Grey, S. 431.

suchten, sind unter anderen Eyre Crowe, Walter Langley, Gerald Spicer oder besonders auch Louis Mallet und William Tyrrell,¹²¹ die beiden Privatsekretäre Greys. Wie ihre Vorgesetzten und eine ganze Reihe von Kollegen vertraten sie ebenfalls die Ansicht, daß es als eine *Conditio sine qua non* der englischen Politik zu gelten habe, daß eine absolute Loyalität in Richtung Paris mit Annäherungsversuchen an Rußland zu flankieren sei. Anders als ihr Vorgänger Eric Barrington im Sekretariat des Außenministers begriffen sich beide nicht mehr nur als Assistenten, sondern als zusätzliche außenpolitische Berater. Vor allem William Tyrrells Einfluß auf Grey und innerhalb des politischen Raumes kann kaum hoch genug eingeschätzt werden, schließlich zeichnete gerade er sich für die Außendarstellung des Außenamtes verantwortlich. Er verfügte nicht nur über glänzende Kontakte zu Journalisten, sondern auch zu verschiedenen Parlamentsangehörigen. Tyrrell, so beschrieb ihn Harold Nicolson, „believed in personal relations and relied upon atmosphere.“ Hinzu kam, daß er sich auch in diplomatischen Angelegenheiten alles andere als ungeschickt anstellte und ihm ein bemerkenswerter diplomatischer Instinkt nachgesagt wurde. H.G. Wells beschrieb ihn dagegen nach dem Krieg als völlig verbohrt und engstirnig. Ein Inbegriff der englischen Diplomatie vor 1914, „being run to a very large extent by little undeveloped brains such as Tyrrell’s, [...] immensely protected from criticism and under no control from educated opinion.“¹²² Edward Grey, auch dies ist bezeichnend, vertraute ihm nahezu blind. Besonders schätzte er, daß sein Privatsekretär seiner Ansicht nach über ein außergewöhnliches Verständnis für den jeweiligen Standpunkt des Auslandes verfügte.¹²³ Wells zufolge verkaufte Tyrrell dagegen seine Meinungen über andere Staaten in einer generalisierenden und sozialdarwinistisch geprägten personalisierten Form, indem er immer wieder und von stereotypen Volkscharakterzügen sprach, mit denen man entweder prinzipiell auskommen konnte oder nicht. Das deutsche Volk und sein junges Kaiserreich gehörten seiner Ansicht nach zu denjenigen Mächten, die sich jeder Stärkedemonstration Britanniens beugen werde.

Our best policy is as far as I know the German official character to sit tight, never to miss an opening for giving them a knock on their knuckles and wait for them to come to us hat in hand. I am certain that time will come, because I don’t believe that France will ever be brought into line against us with Germany and Russia [...] Bülow is a very vain peacock and thoroughly understands the art of flattery.¹²⁴

¹²¹ Vgl. STEINER, Foreign Office, S. 24.

¹²² „Tyrrell was a compact self-assured man, [...] and delivered a discourse on the ‚characters‘ of France and Germany, that would have done credit to a bright but patriotic schoolboy of eight [...]. Zit. nach: WELLS, Autobiography, S. 704f.

¹²³ „He did more than any man to increase the prestige of the FO in circles which had hitherto regarded Diplomacy as mysterious and aloof: he was on excellent terms with journalists and Members of Parliament. [...] His influence with Ministers was exceedingly great.“ Zit. nach: ASTON-GWATKIN, Tyrrell, DNB, S. 893–896.

¹²⁴ Tyrrell an Spring-Rice, 3. 11. 1897, CCC, CASR 1/65.

Edmond Fitzmaurice, parlamentarischer Staatssekretär, Lansdownes Bruder und ausgewiesener Balkanexperte war in dieser Zeit die einzig verbliebene Stimme in der Zentrale von Whitehall, die zur Vorsicht gegen eine offene anti-deutsche bzw. anti-österreichische Politik im Südosten Europas warnte und dabei immer wieder die Folgen für das Gesamtsystem zur Sprache brachte. Er mißtraute Rußland und dem Zaren. Aber noch viel mehr mißtraute er dem eitlen Pfau Alexander Iswolski. Statt dessen plädierte er für eine traditionell freundliche Haltung gegenüber den Mittelmächten, zumindest aber für eine neutralere Positionierung bei den unübersichtlichen Balkanangelegenheiten. „I have always a profound doubt how far Russia is able to control her own agents, civil as well as military in foreign parts [...] Therefore, we must not rely too much on a Russian understanding – at least according to my view –; and in any case it ought not exclude good relations with Germany“.¹²⁵ Gemeinsam mit Lascelles bedauerte er die sichtbare anti-deutsche Tendenz des Außenamtes, die langfristig, vor allem da sie die russische Gefahr völlig auszublenken drohe, mehr schade als nütze.¹²⁶ Ausgerechnet im Oktober 1908, gerade als die latent anhaltende Krise auf dem Balkan in ihre erste heiße Phase eintrat, verließ er Whitehall endgültig. Auch Frank Lascelles, der stets versuchte, zwischen Berlin und London ein Einvernehmen zu erzielen,¹²⁷ erschien Hardinge und insbesondere Crowe, der ihn wiederholt in seinen Vermerken scharf und mitunter persönlich attackierte, zutiefst suspekt und zunehmend unhaltbar.¹²⁸ Im Sommer 1908 mußte auch er gegen seinen ausdrücklichen Wunsch seinen Posten räumen. Ein deutliches Signal, welches auch im neutralen Europa nicht unverstanden blieb.¹²⁹ An seiner Statt sah Hardinge zunächst Fairfax Cartwright, den Gesandten in München vor, der bereits mehrfach durch seine germanophobe Einstellung in Memoranden und *minutes* hervorgetreten war. Cartwright brachte es, vermutlich aus Karrieregründen, sogar fertig, englandfeindliche Aussagen in deutschen Zeitungen selbst zu erfinden.¹³⁰ Konnte Berlin, welches Lascelles Weggang nachdrücklich bedauerte,¹³¹ diesen „ungehobelten deutschfresserischen Flätz“¹³² noch verhindern, so mußte es Edward Goschen, bis dahin

¹²⁵ Fitzmaurice an Lascelles, 31.5.1906, TNA, FO 800/13; Lascelles an Fitzmaurice, 2.6.1906, TNA, FO 800/19.

¹²⁶ MONGER, Isolation, S.260; S.290; Fitzmaurice an Lascelles, 21.9.1906; Lascelles an Fitzmaurice, 28.9.1906, TNA, FO 800/19.

¹²⁷ PHILIPPI, Botschafter, S.159–251, S.174.

¹²⁸ Vgl. hierzu die oft scharfe und unsachliche Kritik Crowes, denen Grey und Hardinge i.d.R. folgten: BAD VI/1, S.220f.; S.227; S.232; S.248.

¹²⁹ Greindl an Davignon, 18.7.1908, BelD III, Nr.50, S.142–144. Zu Cartwright vgl. Cartwright an De Bunsen, 1908, BOD, NL De Bunsen 7dd.

¹³⁰ FAY, Press, S.20f.; Cartwright an Hardinge, 22.2.1907, TNA, FO 371/257.

¹³¹ Bülow an Metternich, 4.6.1908. „Es kommt darauf an, einen Mann zu finden, der von vorn herein nicht gegen uns voreingenommen ist, andererseits aber zu Hause Einfluß und Stellung besitzt. Am liebsten wäre es, wenn Lascelles verlängert würde, so daß Spring-Rice zum Nachfolger heranreifen könnte“. Zit. nach: PHILIPPI, Botschafter, S.174.

¹³² Randbemerkung Wilhelms II. an Bülows Immediatbericht vom 2.7.1908, zit. nach: ebd., S.178; Szögenyi an Aehrenthal, 22.12.1908, HHStA, PA VIII, Kt. 142, Bl.183.

Botschafter in Wien, als Nachfolger in Berlin akzeptieren – für gute bilaterale Beziehungen eine klassische Fehlbesetzung. Dabei erforderte doch gerade die Stellung des britischen Botschafters an der Spree aufgrund der engen verwandtschaftlichen Bande beider Höfe ein ungewöhnliches Geschick und außerordentlichen Takt. Am liebsten hätte Berlin Cecil Spring-Rice oder Gerard Lowther als Nachfolger Lascelles begrüßt. Sogar Nicolson hätte man an der Spree Goschen vorgezogen, obwohl dessen deutschfeindliche und pro-russische Gesinnung seit Algeciras nur allzugut bekannt gewesen war.¹³³ Indes hatte die Wilhelmstraße allen Grund, Nicolsons Intriganz und notorische Germanophobie noch mehr in Paris oder St. Petersburg zu fürchten.¹³⁴ Goschen verhielt sich als neuer Botschafter bestenfalls vollkommen passiv und unternahm nicht den geringsten Versuch, bessere Beziehungen zu erreichen. Wenn Lascelles mit einer gewissen Überzeugung für eine Verständigung eingetreten war, so unterschied sich Goschen von ihm durch Kühle, Skepsis und tiefe Abneigung, die er Deutschland immer wieder spüren ließ. Bei ihm zeigte sich ebenfalls, wie bei vielen seiner Kollegen und Altersgenossen, wie sehr er von den Ereignissen um die Jahrhundertwende geprägt war und sich die bereits angesprochenen Argumente der einschlägigen Zeitschriften zu eigen gemacht hatte. Als ihn sein italienischer Kollege einmal zu einem zeitweiligen besseren Stand der Beziehungen beglückwünschte, erwiderte er, davon könne seit der Krüger-Depesche wohl keine Rede sein, „in Deutschland möchte man sie gern vergessen, in England denke man immer an sie“.¹³⁵ In seiner Antipathie gegenüber Deutschland stand er Cartwright ebensowenig nach wie Bertie in Paris oder Nicolson in St. Petersburg. Während diese aber Deutschland als Argument für eine Annäherung an die Länder ihrer Akkreditierung nutzten, nahm Goschen eine ausnahmslos negative Verweigerungshaltung an. Dabei war diese zweifelhafte Personalpolitik Whitehalls alles andere als ein Kind mangelnder Alternativen. Weder hatte Lascelles um seine Abberufung gebeten noch waren in dieser Zeit bereits alle britischen Diplomaten ausnahmslos anti-deutsch gesinnt. Mit Cecil Spring-Rice oder die vielversprechenden Andrew Ryan und Ralph Paget, die bereits auf frei werdende Botschafterposten warteten, hätte man sicher auch für Deutschland durchaus kritische aber insgesamt geeignetere Kandidaten finden können. Indes schien Hardinge gemäßigte oder zumindest differenzierte Stimmen kaltstellen zu wollen, wie insbesondere das Beispiel Pagets belegt, den er nach Belgrad versetzte oder Spring-Rice, der als langjähriger Rußland- und Deutschlandexperte nach einigen kritischen Tönen zur anglo-russischen Konvention mit Stockholm vorlieb nehmen mußte – ein klassisches Abstellgleis.¹³⁶ Finanziell handelte es sich sogar um eine Degradierung. Selbst als zweiter Legationssekretär in Teheran hatte er mehr verdient, als auf dem Posten

¹³³ Crowe, Minute, 6.2.1911, TNA, FO 371/1123.

¹³⁴ Ebd., S. 175f. Vgl. KÜHLMANN, Erinnerungen, S. 315. Auch dem belgischen Gesandten Greindl war es so vorgekommen als habe England alles getan, um Algeciras zu einer demütigenden „Lektion für Deutschland werden zu lassen“. Greindl an Faveraux, 5.4.1906, BelD II, S. 46–48.

¹³⁵ Zit. nach: BÜLOW, Denkwürdigkeiten, Bd. 4, S. 667.

¹³⁶ Spring-Rice an Lady Spring-Rice, 8.10.1908, GL II, S. 127.

eines Generalkonsuls in Schweden.¹³⁷ Die Treffsicherheit in dieser Zeit, nahezu alle neu zu vergebenden und besonders für die deutsch-englischen Beziehungen so wichtigen Posten von ausnahmslos deutschkritischen bis deutschfeindlich gesinnten Personen besetzen zu lassen und differenziertere Meinungen zu entfernen, deutet insgesamt vielmehr auf Vorsatz denn auf Fahrlässigkeit hin. Es bedeutete zudem ein deutliches, für die Zeitgenossen in Berlin aber auch anderswo kaum mißverständliches Signal. Um so mehr, da andere Großmächte wie etwa die USA, Rußland oder Frankreich darum bemüht waren, ihre Posten im Sinne jeweiliger guter bilateraler Beziehungen zu besetzen.¹³⁸

Zu einer weiteren Schlüsselfigur zum Verständnis der britischen Außenpolitik in dieser Phase avancierte neben Hardinge zweifellos sein Freund und Nachfolger in St. Petersburg, Arthur Nicolson. Mit ihm hatte die Londoner Zentrale, gerade was die Annäherung an Rußland anbetraf, einen glänzenden Griff getan. Wiederum zeigte sich der Aspekt des anglo-russischen Rapprochements wie der anglo-deutschen Entfremdung als zwei Seiten derselben Medaille. Zum Qualifikationsnachweis Nicolsons für den Posten an der Newa erhob Hardinge dessen „Unbeliebtheit in Berlin“. ¹³⁹

Der Konsens, neben Frankreich auch Rußland auf seine Seite zu ziehen, um die allseits kolportierte Gefahr eines neuen, von Deutschland geführten Kontinentalbündnisses der „nahen Zukunft“¹⁴⁰ zu verhindern, schien indes mehr stereotypen Vermutungen als sachlichen Gründen zu folgen. Für die erhoffte, aber umstrittene Annäherung an das Zarenreich gingen Hardinge und Nicolson soweit, bewußt Unwahrheiten über angebliche deutsche Machenschaften während des Burenkrieges zu verbreiten. Dazu behaupteten sie wiederholt, der Kaiser hätte 1899/1900 alles daran gesetzt, gemeinsam mit Rußland und Frankreich einen napoleonischen Block zu schmieden. Schon Thomas Stead hatte in seiner Invasionskampagne von 1899 diese Behauptung verbreitet und sie wurde seither immer wieder von Journalisten wie Maxse, Garvin und anderen aufgegriffen. Aber ausgerechnet Hardinge wußte es als Diplomat, der just zu diesem Zeitpunkt in St. Petersburg stationiert war, besser. Tatsächlich war es umgekehrt. Rußland suchte die Allianz und Deutschland hatte sich dem widersetzt.¹⁴¹ Als Hardinge selbst 1907 dazu überging, diese Behauptungen durch Mallet, Bertie und Nicolson in Folge des Crowe-Memorandums zu verbreiten,¹⁴² waren diejenigen, die es besser wußten, wie Edmund Monson, der damalige Botschafter in Paris, Thomas Sanderson oder Lord Lansdowne entweder pensioniert oder nicht mehr im Amt oder wurden wie

¹³⁷ Vgl. WHITAKER'S ALMANACK 1907, S.472, S.581.

¹³⁸ So etwa die Versetzung McCormicks an die Newa und von dort aus nach Paris. Durand an Lansdowne, 5.2.1905, TNA, FO 800/116.

¹³⁹ Vgl. NEILSON, Russians; S.521-554; PRIBRAM, Britain, S.83f.; NICOLSON, Carnock, passim.

¹⁴⁰ Aufzeichnungen Hardinges zum Memorandum Greys, 23.2.1906, BAD III, Nr.299, S.431.

¹⁴¹ Hardinge an Sanderson, 29.6.1899; 2.11.1899; 1.11.1900, CUL, NL Hardinge, Bd.3; Hardinge, 30.10.1899, TNA, FO 65/1580.

¹⁴² Mallet, Memorandum, 25.2.1907, BD III, Appendix B, S.431f.; Hardinge an Nicolson, 30.10.1907, TNA, FO 800/341.

Frank Lascelles absichtlich nicht dazu konsultiert oder sogar als pro-deutsch diffamiert.¹⁴³ Grey, der wohl ebenfalls über den tatsächlichen Hergang informiert gewesen sein dürfte, trug die Geschichtsfälschung ebenfalls mit, da er sich offenbar politische Vorteile von einem deutschen Feindbild versprach, sei es für die umstrittene Annäherung an das Zarenreich oder gegen die Abrüstungsforderungen der *Radicals*.¹⁴⁴ Zu gut paßte dieses Gerücht in die Planungen einer anglo-russischen Annäherung.

Zwangsläufig ergibt sich bei den konzeptionellen Papieren Whitehalls die Frage nach den Indizien, auf die das Foreign Office seine Prognosen und seine Risikoanalyse aufbaute. Schließlich bedurften die verantwortlichen Entscheidungsträger stichhaltigere Argumente als die stereotypen Vermutungen und zweifelhaften Voraussetzungen, derer sich die Presse und Invasionsliteratur für ihre apokalyptischen Vorstellungen und Schreckbilder bediente. Eine Antwort verspricht hierbei das so oft als „blueprint“ englischer Außenpolitik zitierte Crowe-Memorandum.¹⁴⁵

c) Eyre Crowe und Thomas Sanderson – zur Stereotypisierung britischer Außenpolitik

Symptomatisch für den qualitativen Wandel außenpolitischer Argumentation und Beweisführung unter Grey und Hardinge ist die Haltung ihres Senior Clerk, Eyre Crowe, ausgedrückt in dessen ebenso zahl- wie umfangreichen Vermerken,¹⁴⁶ seinem berühmten Memorandum sowie die Reaktionen auf die ausführliche Gegendenkschrift Sandersons. Am Neujahrstag 1907 verbreitet, fand vor allem Crowes Memorandum seit je her das Interesse zahlloser Historiker. Wohl auch auf eigenem Betreiben¹⁴⁷ immer wieder in den ersten drei Bänden der *British Documents* zum Ursprung des Weltkrieges sowie erneut in den *British Documents on Foreign Affairs* abgedruckt,¹⁴⁸ erscheint es vielfach als Richtschnur und Bestätigung britischer Außenpolitik und wird von vielen, vor allem nachträglich, als eine Art „Europakonzept“ bzw. als „Meilenstein“ in der britischen Analyse des Kaiserreiches bewertet.¹⁴⁹ „In the light of historical evidence“, so merkte etwa

¹⁴³ CROWE und CORP, *Ablest Servant*, S. 120–123; GRENVILLE, *Salisbury*, S. 271.

¹⁴⁴ Hardinge an Sanderson, 29. 6. 1899, CUL, NL Hardinge, Bd. 3; Hardinge, 30. 10. 1899, TNA, FO 65/1580; Hardinge an Nicolson, 30. 10. 1907, TNA, FO 800/341.

¹⁴⁵ GOOCH, *Diplomacy*, S. 91–93.

¹⁴⁶ Vor allem die *minutes* Crowes, Langleys, Villiers', Spicers, Hardinges, und Greys u.a., die einen direkten Bezug zur Tagespolitik aufweisen, lassen den Wandel dieser Jahre deutlich zu tage treten. Vgl. BD VI, *passim*.

¹⁴⁷ Vgl. MOMBAUER, *Origins*, S. 64.

¹⁴⁸ Auszug in: BD I, Nr. 342, S. 276f.; BD II, Nr. 170, S. 152f.; komplett in: BD III, Appendix A, S. 397–420; BDFA F/XIX, Nr. 282, S. 367–386; Original in: TNA, FO 881/8882Z.

¹⁴⁹ MONGER, *Isolation*, S. 313; HALE, *Publicity*, S. 284f.; STEINER, *Origins*, S. 44f.; KENNEDY, *Antagonism*, S. 433; HAMILTON, *Bertie*, S. 125, S. 130; REINERMANN, *Kaiser*, S. 303; STÜRMER, *Reich*, S. 333. Als „state paper“ findet die Denkschrift sogar lexikalische Aufmerksamkeit. Vgl. ARNOLD-BAKER, *British History*, S. 379. Anders: WILSON, *Crowe Memorandum*, S. 238–241; TAYLOR, *Mastery*, S. 440; HARRIS, *Britain*, S. 272.

Thomas Otte unlängst in Anlehnung an Zara Steiner an, hätte sich die Denkschrift als „one of the most insightful, intelligent and precise analyses“ der Vorkriegszeit erwiesen – „a balanced and accurate judgement of German Weltpolitik“. ¹⁵⁰ Von Friedrich dem Großen, über Bismarck bis hin zur wilhelminischen Weltpolitik entdeckte Crowe eine Kontinuitätslinie, so daß sein bekanntester Schüler, Robert Vansittart, gar nicht anders konnte, als 1940 die Linie vom 18. bis zum 20. Jahrhundert als deutschen „Sonderweg“ fortzuschreiben. ¹⁵¹ Immer wieder diente seine Interpretation deshalb auch der historischen Analyse als Referenzrahmen, indem seine Betrachtungen von Fritz Fischer und dessen Schülern wie Imanuel Geiss nahezu deckungsgleich übernommen wurden. ¹⁵²

Bei genauerer Betrachtung jedoch lassen sich bei ihm weder Spuren einer „ausgewogenen“ oder „historisch akkuraten“ Analyse finden noch war es die 1907 zwangsläufige Deutung des Kaiserreiches. Vielmehr hatten seine Interpretationen von Beginn an einen stark ausgeprägten Hang zur Vereinfachung und möglicherweise auch zur persönlich motivierten Überinterpretation.

Crowe, der fleißigste Kommentator und Memorandenschreiber über Englands kontinentale Aufgabe überhaupt, ¹⁵³ stieg nach Sandersons Pensionierung zum wichtigsten Deutschlandexperten des Western Department im Foreign Office auf. Als Sohn eines bekannten Handelsattachés und einer geborenen Ribbentrop, bis 1882 in Leipzig aufgewachsen und selbst mit seiner deutschen Cousine verheiratet, verfügte er über glänzende gesellschaftliche wie politische und militärische Kontakte im Kaiserreich. Unter seinen Kollegen in Whitehall galt er jedoch nicht zuletzt aufgrund seiner Herkunft, seines starken Akzents und seines betont preußischen Arbeitsethos als Sonderling und alles andere als „clubable“. ¹⁵⁴ Eng mit den liberalen Kreisen in Deutschland verbunden – sein Vater gehörte zur Gruppe der Berater um Friedrich III. – lehnte er ausdrücklich alles Wilhelminische ab. In außenpolitischen Fragen vertrat er bereits frühzeitig eine den liberalen Imperialisten ähnliche Einstellung von einer grundsätzlich konfrontativen Struktur der internationalen Beziehungen und der Notwendigkeit eines planvollen Vorgehens, das endlich Salisburys Politik des *muddling through* beende. ¹⁵⁵ Von Deutschland erwartete er eine bedingungslose Juniorpartnerschaft. Alles andere,

¹⁵⁰ OTTE, Crowe, S.24f.; Steiner bezeichnete das Memorandum als „brilliant, if not entirely accurate survey.“ Steiner, Old Foreign Office, S.79.

¹⁵¹ REINERMANN, Kaiser, S.303; SCHÖLLGEN, Außenpolitik, S.179; vgl. Crowe, Memorandum, 1.1.1907, BD III/A, S.403–405.

¹⁵² FISCHER, Außenpolitik, S.25–68; GEISS, „Weltpolitik“, S.148–170, S.168–169. Vgl. die immer wieder gern von Fischer genutzten Minutes Crowes als Interpretation deutscher Außenpolitik in: FISCHER, Illusionen, S.112, S.125f., S.496–497, S.704, S.730; Crowe, 1.1.1907, BD III/A, S.397–420, S.402; anders: NEITZEL, Kriegsausbruch, S.122f.

¹⁵³ Selbst die eigentlich als kurze Inhaltsvermerke gedachten Minutes wurden bei Eyre Crowe regelmäßig parallele Abhandlungen, die dem Leser einige Geduld abverlangten. Vgl. Minutes in BD VI.

¹⁵⁴ OTTE, Crowe, S.17.

¹⁵⁵ Crowe an Asta, 21.1.1895, BOD, NL Crowe, MS Eng. e. 3019; 26.4.1895, BOD, MS Eng. d. 2897; 25.6.1895, ebd., Vgl. OTTE, Crowe, S.17–19.

vor allem der Wunsch auf Augenhöhe behandelt zu werden, lehnte er – auch schon lange vor dem Krüger-Telegramm – als „impertinent“ ab.¹⁵⁶ Crowe, daran besteht bei der Durchsicht seiner privaten Korrespondenz wohl kaum ein Zweifel, hatte in seiner Jugend in Deutschland dessen Sehnsüchte nach Größe und Anerkennung verinnerlicht. Erstmals als Achtzehnjähriger in England angekommen, gehörte er, dank seines Vaters, sofort zur Elite des so beneideten Empire dazu und kostete dieses Gefühl bei der Beurteilung der einstigen Heimat nach Kräften aus. Überzeugt vom bevorstehenden Kampf ums Dasein und einem Kurs der absoluten Stärke, der jede Konzilianz als Schwächesignal ablehnte, wirkte er bald über seine zahlreichen *minutes* direkt auf seine Kollegen in Whitehall ein. Als Senior Clerk oblag es ihm als Erstem alle Presse-, Botschafts- und Gesandtschaftsberichte aus Deutschland zu lesen, nach Relevanz zu sortieren, zu filtern und vorab zu kommentieren.¹⁵⁷ Ziel war es offenbar dabei, gleich zu Beginn den neuen Außenminister von seinen Qualitäten zu überzeugen und die Berichte des erfahrenen Botschafters Lascelles in den Schatten zu stellen. Dessen Versuche, mit Deutschland gute Beziehungen aufrecht zu erhalten, tat Crowe immer wieder lapidar als „empty talk“¹⁵⁸ ab. Während ein Einvernehmen mit Frankreich und Rußland tatsächlich im Interesse Britanniens läge, erkannte er in guten anglo-deutschen Beziehungen keinerlei Nutzen. Im Gegenteil, ein freundliches Deutschland, so Crowe, werde stets versuchen, selbst Nutzen aus guten Beziehungen zu schließen. Während er also den Zweibundmächten als ebenbürtigen Rivalen dieses klassische Prinzip des *do ut des* zugestand, machte man Deutschland ein interessengeleitetes Verhalten zum Vorwurf.¹⁵⁹ Crowe teilte damit die Ansicht der jungen Falken im Foreign Office um Hardinge und Grey, denn während Hardinge Lansdownes Versuche, mit Metternich im Geiste der „Einvernehmlichkeit“ zu sprechen, eher gering schätzte, bemerkte Grey vielsagend: „Alles, was nötig ist, ist, daß die Deutschen zur Erkenntnis gelangen, daß sie sich über nichts zu beklagen haben“.¹⁶⁰ Für einen jungen, aufstrebenden Diplomaten wie Crowe erwies sich diese Vorgabe als Richtschnur seiner Beurteilungen. Zweifellos, darauf ist zuletzt nochmals zu Recht hingewiesen worden, ist seine Dämonisierung als „böser Geist“ des Foreign Office unangebracht und zurückzuweisen.¹⁶¹ Gleichzeitig wäre es aber ebenso fahrlässig, ihn bloß als „ablest servant“ zu beschreiben, dessen „tiefsinnige Betrachtungen keinerlei Resonanz in politischen Kreisen“ gefunden hätten¹⁶² und dessen Einfluß auf die Kollegen mit dem Hinweis auf die allgemeine anti-deutsche Stimmungslage allzusehr zu relativieren und

¹⁵⁶ Crowe an Asta, 14.1.1895; 5.1.1896, BOD, NL Crowe, MS Eng. e. 3019.

¹⁵⁷ FAY, Press, S.19.

¹⁵⁸ Crowe, Minutes, 11.2.1907, Lascelles an Grey, 6.2.1907, BD VI, Nr.4, S.14f., S.15.

¹⁵⁹ Crowe, Minutes, 28.5.1906, Lascelles an Grey, 24.5.1906, BD III, Nr.416, S.357f.

¹⁶⁰ Ebd.; Grey, Minutes, o.D., BAD IV, S.577.

¹⁶¹ OTTE, Crowe, S.14. Vgl. LUTZ, Crowe, passim; REMAK, Origins, S.37; Fay, Origins, Bd.1, S.557f.

¹⁶² STEINBERG, Diplomatie, S.269.

kleinzuschreiben.¹⁶³ Fraglos gilt seine Denkschrift zu Recht als eines der Schlüsseldokumente zur britischen Vorkriegspolitik. Entscheidend dafür ist aber nicht so sehr ihr vermeintlich so hohes Niveau,¹⁶⁴ sondern vor allem ihre Rezeption im Vergleich zur Antwort Sandersons. An den vielfachen historiographischen Beurteilungen wird deutlich, wie sehr doch bei der Rekonstruktion von Vergangenheit immer wieder das Wissen um die spätere Entwicklung bemüht wird. Eine genauere Betrachtung des Schriftstückes läßt anstatt prophetischer Prognosen über Deutschland viel mehr erkennen, wie unsicher sich der vermeintliche Deutschlandkenner bei seiner Strategieempfehlung letztlich selbst zeigte. An Umfang war es sicher eine beeindruckende und fleißige Leistung. Allerdings erscheint der Inhalt in vielen Passagen widersprüchlich, zuweilen sogar konfus. Über drei Viertel des gesamten Textes sind dem klassischen stereotypen Deutschlandbild jener Tage geschuldet, wie es z.B. auch in der von Crowe so geschätzten und aktiv unterstützten *National Review* Verbreitung fand.¹⁶⁵ Eine genaue politische Analyse der internationalen Sachverhalte und Entwicklungen ist sie dagegen nicht. Dieser Umstand erscheint um so plausibler, wenn man sich vor Augen führt, daß die berühmte Crowe-Denkschrift in einigen Passagen eine nahezu wortgetreue Zusammenfassung einer zehn Jahre zuvor veröffentlichten populärwissenschaftlichen und wehrpolitischen Propagandaschrift seines Schwagers Spenser Wilkinson darstellt. Als Vorbild und Mentor, zu dem Crowe bereits in frühen Jahren einen regelmäßigen Gedankenaustausch pflegte,¹⁶⁶ rief Wilkinson darin bereits 1897 zum „nationalen Erwachen“ gegen die zukünftig zu erwartende „unweigerliche deutsche Gefahr“ auf, um daraus die Notwendigkeit einer allgemeinen Wehrpflicht abzuleiten.¹⁶⁷ Auffällig ist, wie sehr sich Crowe in seinen Vermerken immer wieder auf Hinweise, Gerüchte und Behauptungen der Publizistik, statt auf bewiesene Fakten bzw. Einzelexpertisen berief. So stand es keineswegs „aktenmäßig“ fest, wie er behauptete, „daß eine so große Autorität wie Moltke die Invasion Englands als durchführbar ansah“.¹⁶⁸ Im Gegenteil hatte der preußische General stets vor jeder amphibischen Operation gewarnt, weil ihm die „natürlichen Elemente“ viel zu unberechenbar erschienen waren.¹⁶⁹ Allzu bereitwillig ließ sich Crowe wiederholt von befreundeten Journalisten, in diesem Fall Charles Reping-

¹⁶³ MONGER, *Isolation*, S. 315; COSGROVE, Crowe, S. 193–205; CROWE und CORP, *Ablest Servant*. Zum Einfluß Crowes vgl. NICOLSON, Carnock, S. 327f.; VANSITTART, *Procession*, S. 45f. Über den massiven anti-deutschen Einfluß Crowes vgl. auch: SPÄTER, Vansittart, *passim*.

¹⁶⁴ KISSINGER, *Diplomacy*, S. 192f.

¹⁶⁵ Crowe an Maxse, 29. 9. 1902, WSRO, MAXSE/450; 15. 10. 1902, ebd.; 16. 5. 1907, MAXSE/457. Vgl. Mallet, *Memorandum*, 25. 2. 1907, BD III, S. 708f.

¹⁶⁶ NL Eyre Crowe, BOD, MS Eng. d. 2897–2902; e. 3019. SPENSER WILKINSON, *Thirty-Five Years*, S. 316–319. Spenser Wilkinson schrieb auch den Nachruf zu Crowe, Vgl. DNB, S. 219–221.

¹⁶⁷ SPENSER WILKINSON, *Nation's Awakening* (1897); vgl. Rezension im *SPECTATOR*, 1. 8. 1896, S. 149f.

¹⁶⁸ Crowe, *Minutes*, 10. 2. 1908, Anlage zu: Dumas an Lascelles, 3. 2. 1908, Nr. 80, BAD VI/1, S. 193–197, S. 197.

¹⁶⁹ BUCHOLZ, Moltke, S. 91f.; vgl. die Rede Moltkes von 1890 im Reichstag, zit. nach: FERGUSON, *Krieg*, S. 41.

ton, täuschen. Auch was die Episode um den, in der *National Review* veröffentlichten Edelsheim-Aufsatz anbetraf, ging er allzu leichtfertig im Vertrauen auf seinen Freund Leo Maxse davon aus, daß es sich um einen „aktuellen“ und „geheimen Generalstabsplan“ handelte. Tatsächlich handelte es sich aber um ein nicht autorisiertes Pamphlet eines eher unbedeutenden Hauptmanns aus dem Jahre 1901,¹⁷⁰ als Deutschland bereits seine letzten, überaus vagen und selbst im Journal des Royal United Service Institute bekannt gegebenen Gedankenspiele über eine Invasion der Britischen Inseln längst aufgegeben hatte.¹⁷¹ Ironischerweise beschäftigte sich nicht Deutschland, sondern vor allem das befreundete Frankreich am längsten und intensivsten – noch weit über die Vereinbarung der Entente cordiale hinaus – mit den Möglichkeiten eines Angriffs auf Britannien. Noch im Januar 1906, als der französische Militärattaché nach Paris reiste, um die bedeutende Nachricht intensiver militärischer Kooperation mit England zu verkünden, traf er auf seine Generalstabskollegen,

deeply engaged upon the elaboration of an academic plan for the invasion of England, and when he told them of the friendly British invasion, which some of us contemplated [Repington, Maxse u. a., A. R.] their jaws dropped, their pens fell from their hands and they were positively transfixed with surprise.¹⁷²

Statt sich bei Marineexperten über diese durchaus nicht unbekannten Sachverhalte zu informieren, folgte Crowe jedoch offenbar lieber seiner vorgefaßten Meinung und den dazu passenden Allgemeinplätzen Darwins und Mahans sowie den Behauptungen in der Presse und verkündete diese als feststehende Tatsachen. Ebenso ließ er kaum eine Gelegenheit aus, das von Stead, Garvin und Maxse verbreitete Gerücht über die angeblichen Bestrebungen Kaiser Wilhelms II. während des Burenkrieges, eine Kontinentalallianz gegen Britannien zu schließen, als bewiesene Tatsache zu verbreiten.¹⁷³ „Wenn es uns paßt“, so erklärte Bertie zu dieser Lüge lapidar, „haben wir ein kurzes Gedächtnis“. ¹⁷⁴ Dies schien auch auf seinen Schützling Crowe zuzutreffen. In der amtsinternen Kampagne gegen den unbequemen Berliner Botschafter tat sich besonders Eyre Crowe hervor, der zunächst immer wieder die Berichte Lascelles für ihren Inhalt kritisierte,¹⁷⁵ aber

¹⁷⁰ Dawkins an Amery, 2. 4. 1905, CCC, AMEL 2/5/4.

¹⁷¹ Die deutschen Überlegungen für einen Angriff auf England wurden 1903 eingestellt, während Frankreich mindestens bis 1906 weiterhin auf diese Möglichkeit setzte. Den entscheidenden Widerstand gegen die Vorschläge Eduard von Knorrs leisteten ausgerechnet Schlieffen und Tirpitz. Siehe den Bestand des BA-MA, RM 5/1609–1610; Vgl. STEINBERG, Copenhagen, S. 28; RITTER, Staatskunst, Bd. 2, S. 195; Repington, 27. 11. 1907, Sub-Committee of the C.I.D. to reconsider the Question of Overseas Attack, TNA, CAB 16/3A, S. 33f; Lüttwitz, The Invasion of England, J.R.U.S.I. 2/1896, S. 198–202.

¹⁷² Zit. nach: REPINGTON, World War, Bd. 1, S. 10.

¹⁷³ Crowe, Memorandum, 1. 1. 1907, BD III/A, S. 397–420, passim.

¹⁷⁴ Zit. nach: WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 234.

¹⁷⁵ Crowe, Minutes, 9. 4. 1906, Lascelles an Grey, 5. 4. 1906, BD III, Nr. 398, S. 332–334, S. 334; Crowe, Minutes, 28. 5. 1906, Lascelles an Grey, 24. 5. 1906, BD III, Nr. 416, S. 358; Crowe, Minutes, 3. 2. 1908, Lascelles an Grey, 30. 1. 1908, BD VI, Nr. 78, S. 111–113, S. 112–113; vgl. Minutes, Langley, Harding, Grey, ebd.

nach einer Weile sogar offene Maßregelungen des in der diplomatischen Hierarchie wesentlich höher stehenden Botschafters bei Grey einforderte. Daß der Außenminister wie auch Hardinge diesen Forderungen sogar nachkamen, zeigt den Einfluß, den Crowe bereits als junger *clerk* in der Londoner Zentrale gegenüber den Diplomaten im Ausland besaß.¹⁷⁶

Wie sehr sich die hier unterstellte Verbindung zwischen Publizisten und Entscheidungsträgern auf die Formulierung der Außenpolitik auswirkte, wird sowohl bei Crowes Vermerken als auch am Beispiel seines Memorandums deutlich. Wie die Schrift Wilkinsons von den stereotypen Denkmustern eines militaristischen Preußen durchzogen, erfreute sich das Crowe-Memorandum einer ungeheuren Breitenwirkung. Grey und Hardinge ließen es sofort an C.-B., Lord Ripon und die Herren Asquith, Morley, Lascelles, Cartwright, General French, Haldane und Edward VII. verteilen.¹⁷⁷ Daß aber auch Louis Mallet es ausführlich kommentierte,¹⁷⁸ läßt darauf schließen, daß es doch eine nicht zu unterschätzende weitere Anzahl von Lesern fand. Zumindest dachten Grey und Hardinge immer wieder daran, die Denkschrift an die Admiralität weiterzuleiten, um auch die Seeleute auf den eingeschlagenen Kurs einzuschwören. Diese hatten es nämlich immer wieder gewagt, die Hochseeflotte als relativ ungefährlich einzustufen, ohne dabei „den deutschen Charakter“ zu beachten.¹⁷⁹ Auch an dem inzwischen pensionierten Sanderson ging die Denkschrift nicht ohne Reaktion vorüber. Hardinge selbst hatte es an seinen ehemaligen Vorgesetzten weitergereicht. Der erfahrene Sanderson sah sich daraufhin genötigt, aus dem Ruhestand heraus ein Gegenmemorandum zu verfassen. Gerade dieser Gegenentwurf sowie Hardinges und Greys Umgang damit sind vielsagend. Während Hardinge sich sehr überrascht zeigte,¹⁸⁰ daß Sanderson zu einer nahezu entgegengesetzten und auffallend ausgewogenen Einschätzung über das junge Kaiserreich kam und die Deutschen achtungsvoll als „les Juifs de la diplomatie“¹⁸¹ bezeichnete, die zwar harte, aber ehrliche und verlässliche Verhandlungspartner seien, war für Grey die Sache längst „erledigt“.¹⁸² Er hatte sein

¹⁷⁶ Crowe, Minutes, 3.2.1908, Lascelles an Grey, 30.1.1908, BD VI, Nr. 78, S. 112f.

¹⁷⁷ Crowe, Memorandum, 1.1.1907, BD III/A, S. 397–420; Cartwright hielt es z. B. für „remarkable“ und „exceedingly sound“. Cartwright an Hardinge, 22.2.1907, TNA, FO 371/257; Hardinge an Grey, 2.1.1907, TNA, FO 800/92; Hardinge an Lascelles, 29.2.1907, TNA, FO 800/15. „Crowes Memo should go to the PM, Lord Ripon, Mr Asquith, Mr French, Mr Haldane with my comment upon it. This Memo by Mr Crowe is most valuable. The review of the present situation is both interesting and suggestive, and the connected account of the diplomatic incidents of past years is most helpful as a guide to policy. The whole Memo contains informations and reflections which should be carefully studied.“ Grey, Anweisung, 28.1.1907, TNA, FO 371/7. „I think there is something to be said on the other side“. Lascelles an Hardinge, 1.2.1907, TNA, FO 800/19.

¹⁷⁸ Mallet, 25.2.1907, BD III/B, S. 431–433.

¹⁷⁹ Crowe, Minutes, 4.2.1907, Lascelles an Grey, 31.1.1907, BD VI, Nr. 3, S. 12–14, S. 13–15; Minutes, Barrington, Hardinge, Grey, 18.2.1907.

¹⁸⁰ Hardinge an Grey, 25.2.1907, BD III/B, S. 686.

¹⁸¹ Sanderson, Memorandum, 21.2.1907, BD III/B, S. 421–431, S. 429.

¹⁸² Ebd., S. 420.

Urteil bereits gefällt und hielt es nicht für nötig, das Gegengutachten des erfahrensten Veteranen im diplomatischen Ringen mit Deutschland heranzuziehen.¹⁸³ In- des hätte schon allein die diplomatisch-politische Sorgfaltspflicht eines noch eher unerfahrenen Ministers eine genauere Beachtung der Meinung Sandersons ge- boten, weil sie in bedeutenden Punkten von der Crowe-Denkschrift abwich. Wäh- rend Lansdowne und vor allem Balfour immer wieder alle verfügbaren Informa- tionen regelrecht aufsogen, bevor sie sich ein Urteil erlaubten und Entscheidungen fällten, sortierte Grey offenbar die Informationen nach dem Grad der Bestätigung seiner vorgefaßten Ansichten.

Gerade ein Vergleich beider Denkschriften zeigt, wie wenig verwertbare Substanz das oftmals als „State Paper“¹⁸⁴ bezeichnete Schriftstück Crowes tatsächlich besaß. Crowe konfrontierte seine Leser zunächst einmal mit 30 Seiten historischer Einordnung, größtenteils über den preußischen Militarismus, bevor er schließlich zwei Hypothesen zur Deutung des deutschen Verhaltens aufstellte. Aufgrund seiner „preußisch-militaristischen Vergangenheit“ – Sanderson setzte dem die keineswegs friedlichere Vergangenheit des Empire entgegen¹⁸⁵ – ziele es entweder auf die „allgemeine politische Hegemonie und maritime Überlegenheit“ oder lediglich darauf ab, seine „rechtmäßige Stellung“ als Großmacht zu schüt- zen“.¹⁸⁶ Zu einer Entscheidung zwischen diesen beiden Extrempolen sah Crowe sich allerdings weder argumentativ noch in Anbetracht der objektiven inter- nationalen Sachlage im Stande. Dies überrascht gerade deshalb, wird doch seine Denkschrift als Indiz dafür bewertet, daß London die Machtambitionen des Kaiserreiches durchschaut habe. Tatsächlich betonte Crowe vor allem nach dem Regierungswechsel die expansiven Motive Deutschlands, erinnerte sich aber gleichsam wohl auch an seine weitaus differenziertere Aussage gegenüber seinem Freund Maxse vom Oktober 1902. Bei seinen Korrekturvorschlägen für dessen ABC-Aufsatz hatte er vor allem dessen russophile Haltung kritisiert und dafür plädiert, sowohl Rußland als auch Deutschland gegenüber Stärke zu demonstrieren. Von den zaristischen Missetaten war nach dem Wechsel an Whitehalls Füh- rungsspitze jedoch keine Rede mehr. Übrig blieb aber sein Urteil über Deutsch- land, hatte er es doch schon 1902 für „absurd“ gehalten, „to expect her [Germany, A. R.] to act differently ,pour les beaux yeux de l'Angleterre““. Zudem könne das Kaiserreich, wenn es eine Allianz wünsche, es schon deshalb auch nie bei Gleich- verteilung der Lasten bewenden lassen, „because in a conflict she is the one really exposed to great danger whilst we are much less so, and that therefore she will always ask for something in addition“. Danach beurteilt waren es weniger die deutschen Absichten als vielmehr die geopolitischen Zwänge des Kaiserreiches,

¹⁸³ Grey, Anweisung, 28. 1. 1907, TNA, FO 371/7.

¹⁸⁴ HILDEBRAND, Reich, S. 238; CROWE und CORP, *Ablest Servant*, S. XI; S. 115–135; SPENSER WILKINSON, Crowe, DNB, S. 219–221, S. 219.

¹⁸⁵ „[...] the sins of Germany since 1871 are light in comparison to ours [...]“. Sanderson, Mem- orandum, 21. 2. 1907, BD III/B, S. 430.

¹⁸⁶ Crowe, Memorandum, 1. 1. 1907, BAD III/A, S. 680; vgl. englische Version: BD III/B, S. 417.

die eine anglo-deutsche Annäherung strukturell unwahrscheinlich werden ließen. „For practical politics“, so belehrte er Maxse, „it is beside the mark to tell us that what Germany does is very wicked“.¹⁸⁷

Sein Memorandum vom Januar 1907 jedoch atmete jedoch genau diesen Geist. Seitenweise ließ er sich über die Verfehlungen Deutschlands aus. Er versuchte gar nicht erst die geo- wie bündnispolitische Lage Deutschlands in Rechnung zu stellen. Seine Signifikanz erhielt das Memorandum weniger durch eindeutige und klare Aussagen als vielmehr durch die alternativen Deutungsmöglichkeiten, die es seinen Lesern als auch Historikern seither überließ. Vor dem Hintergrund der geschilderten Grundeinstellungen, die zur Zeit der Veröffentlichung das Außenamt dominierten, schienen die Schlüsse vorhersehbar. Eine sachliche Situationsanalyse, die sowohl Stärken und Schwächen der deutschen wie der eigenen Position als auch der internationalen Situation insgesamt in Rechnung stellt, bevor sie sich mit dem Versuch einer Strategieempfehlung auseinandersetzt, hätte wahrscheinlich nüchternere Ergebnisse zu Tage gefördert. Selbst die deutschlandkritischen Augenzeugen konnten nicht übersehen, daß das Kaiserreich zuletzt vor allem diplomatische Niederlagen zu verkraften hatte.¹⁸⁸ Bei Crowe stand ebenso wie bei seinen *minutes* offenbar mehr die Wirkung und weniger die Analyse im Vordergrund. Immer wieder kritisierte er die Berichte Lascelles, ohne sich mit dessen Argumenten sachlich auseinanderzusetzen. Crowe begriff sich ganz offenbar wie sein Kollege Louis Mallet auf einer Mission. Wiederholt verband er seine Vermerke mit deutlichen Anweisungen, die unverhohlen auch in die Prärogative Hardinges und Greys eingriff und beispielsweise die Abberufung bzw. Maßregelung Lascelles forderte.¹⁸⁹

Das Problem in seinem Memorandum, letztlich doch eine Strategieempfehlung ausgeben zu müssen, löste Crowe typisch darwinistisch mit der Wendung, daß es für England überhaupt nicht notwendig sei zu wissen, welche Richtung oder Ziele die deutsche Politik verfolge, da Deutschland in jedem Fall schon durch seine bloße Existenz auch das Dasein und die Integrität Großbritanniens gefährde. Crowe, so Konrad Canis unlängst, habe gerade die Fähigkeiten Deutschlands betont und dessen Absichten eher für sekundär gehalten.¹⁹⁰ Tatsächlich argumentierte Crowe in beide Richtungen. So betonte er natürlich die militärische Stärke Preußen-Deutschlands, war sich aber insgeheim, wie die Äußerung gegenüber Maxse belegt, auch der geopolitischen Schwäche seiner alten Heimat bewußt. Sobald andere Diplomaten wie Lascelles, Sanderson oder der Marineattaché Dumas auch diese Schwäche des Kaiserreichs anführten, zog er sich auf die stereotype Ebene des Nationalcharakters zurück und argumentierte mit spezifisch „deutschen“ Veranlagungen, die er mit Effizienz, Hegemoniestreben, Maßlosigkeit und

¹⁸⁷ Crowe an Maxse, 15. 10. 1902, WSRO, MAXSE/450.

¹⁸⁸ SCHROEDER, *World War I as Galloping Gertie*, S. 237–256.

¹⁸⁹ Crowe, *Minutes*, 3. 2. 1908, Lascelles an Grey, 30. 1. 1908, BD VI, Nr. 78, S. 111–113; Crowe, *Minutes*, 4. 2. 1908, Bertie an Grey, 3. 2. 1908, BD VI, Nr. 79, S. 113–115, bes. S. 114f.

¹⁹⁰ CANIS, *Außenpolitik*, S. 111.

Militarismus umschrieb. Kopfzerbrechen bereitete ihm in seiner Denkschrift jedoch ein „offensichtlicher Fehler“ in seiner eigenen Interpretation deutscher Machtpolitik. Wäre es für Deutschland demnach nicht eine „gebieterische Pflicht“, sich freundlich zu zeigen, bis es auch zur See stärker als England sei? Statt dessen achte Deutschland geradezu peinlich darauf, diesem „strategischen Grundsatz“, seine Weltmachtambitionen wenigstens zu verschleiern, nicht Folge zu leisten und England immer wieder die Stirn zu bieten und herauszufordern. Vielleicht, so seine Vermutung, wisse man in Deutschland auch gar nicht, was man wolle.¹⁹¹ Eine Eventualität aber, die wiederum angesichts der gerade in Britannien bewunderten Effizienz deutschen Denkens letztlich denn doch zu abenteuerlich erschien, um wahr zu sein. Es konnte also nicht sein, daß das große Vorbild an Effizienz politisch wie strategisch sich im Grunde seiner selbst im höchsten Maße unsicher fühlte. Mit seiner rhetorischen Wendung verhinderte Crowe es, sich letztlich festzulegen. Das Memorandum wurde als klare Konzeptionsempfehlung und Analyse damit praktisch wertlos, denn es blieb der individuellen Wahrnehmung des jeweiligen Lesers selbst überlassen, wie er die deutsche Politik bewertete. So wurde es möglich und angesichts der geschilderten und sich ausbreitenden Grundeinstellungen höchst wahrscheinlich, daß Deutschland, ganz gleich wie es sich verhielt, ob offen aggressiv oder konzilient, der Niedertracht bezichtigt werden konnte. Deutlicher Ausdruck dieser Einschätzungen sind die *minutes*, die auf das Memorandum folgten oder der tendenziöse Umgang mit den Attachéberichten von Dumas, Trench, Russel und anderen.¹⁹² Als ein Jahr später, am 14. Januar 1908, der übliche Jahresbericht Cartwrights aus München eintraf, legte Crowe wieder einmal in einem ungewöhnlich langen Vermerk, der eher einem Koreferat ähnelte, dar, warum dem Kaiserreich nicht zu trauen sei. Cartwright hatte die Argumentation Crowes bereits verinnerlicht, nachdem jede freundliche oder auf Entspannung zielende Aktion Berlins bloß einer Verschleierungstaktik geschuldet sei, „for the purpose of gaining time for the necessary preparations [...] for the inevitable violent collision“. Hatte Crowe in seinem Memorandum noch seine Unsicherheit eingeräumt, wonach Deutschland sich seiner Theorie zufolge freundlich verhalten müsse, um keinen Verdacht zu erwecken, so sah er sich nun, da er offenbar nur darauf wartete, darin bestätigt, daß Berlin nun zu eben dieser Strategie greife, um London in Sicherheit zu wiegen.¹⁹³

Berlin geriet auf diese Weise, wie es John Charmley treffend ausdrückt, in eine diplomatische Dilemmasituation, in der sowohl Verständigungsversuche als auch Säbelgerassel oder sogar vollständige Passivität im gleichen Maße negativ als Teil

¹⁹¹ Crowe, Minute, 21. 1. 1907, TNA, FO 371/257.

¹⁹² Vgl. u. a. Spicer, Minutes, 16. 9. 1907, Bertie an Grey, 12. 9. 1907, BD VI, Nr. 35, S. 55–58; Harding, Grey, Minutes, zu Lascelles an Grey, 24. 10. 1907, BD VI, Nr. 39, S. 63–66, S. 66; Crowe, Minutes, 10. 2. 1908, Dumas an Lascelles, 3. 2. 1908, BD VI, Nr. 80, S. 115–117, S. 117; Crowe, Minutes, 1. 3. 1908, Dumas an Lascelles, 12. 2. 1908, BD VI, Nr. 81, S. 117–132, S. 131–132; vgl. SELIGMANN, Spies. Zu Trench vgl. u. a. TNA, FO 371/75.

¹⁹³ Crowe Minutes, 14. 1. 1908, Cartwright, 8. 1. 1908, BD VI, ohne Nr., S. 108.

eines großen Hegemonieplanes bewertet werden konnten.¹⁹⁴ In eben diesem Sinne argumentierte auch ein Jahr später Cecil Spring-Rice, der die mehr und mehr zu verzeichnende Zurückhaltung Deutschlands als „Verschleierungstaktik“ der Berliner Regierung wertete, um seine Planungen für den längst von allen Experten als unmöglich bezeichneten Überfall in „darkness and in silence“ zu vollenden.¹⁹⁵ Für das europäische Krisenmanagement konnte sich ein solcher Politikan-satz als fatal erweisen, denn selbst als der jeglicher pro-deutschen Haltung unver-dächtige Sir Edward Goschen zum Ende der bosnischen Annexionskrise zugeben mußte, daß in Deutschland keinerlei Verbitterung gegenüber England zu spüren sei und tatsächlich sogar die Möglichkeit bestünde, zu einer Einigung zu kommen, hielt es Crowe für „überaus bedauerlich“, wenn dieser Gedanke hier Boden gewinnen und sich später als irrig herausstelle sollte. „Die Gefahr besteht“, so schließt Crowe seinen Vermerk, „das sie [die deutsche Politik, A. R.] trachten wird, us durch falsche und unverbindliche Versicherungen hereinzulegen.“¹⁹⁶ Die Zeitschrift *The Nation* verurteilte mehrfach diese offensichtliche Ungleichbehand-lung Deutschlands im Vergleich zu dem keineswegs weniger aggressiven Zaren-reich und kritisierte Grey scharf ob der verpaßten Gelegenheiten.¹⁹⁷

Im Gegensatz zu Crowe stellte Sanderson die anglo-deutschen Beziehungen in den historischen, von ihm selbst mitgestalteten, internationalen Gesamtcontext. So bezog er einzeln und der Reihe nach Stellung zu den wesentlichen Argumen-tationssträngen Crowes. Zunächst stellte er fest, daß Deutschland sehr wohl seine Interessen in Marokko frühzeitig angemeldet hatte, während sich Britannien sehr einseitig auf die Seite Frankreichs gestellt hatte. Als Kenner Deutschlands über-raschte ihn dessen hitzige Reaktion deshalb nicht. Schließlich war diese typisch für eine junge ehrgeizige Macht und schlug wie bei anderen Gelegenheiten, insge-samt aber aufgrund der fehlenden machtpolitischen Voraussetzungen, erneut fehl. Verständlich sei die Berliner Reaktion aber allemal, hatte doch Delcassé die be-kannten und durch die Konvention von Madrid gedeckten Interessen des Kaiser-reichs demonstrativ ignoriert. Für Sanderson stand zweifelsfrei fest, daß sich hinter Delcassés Handlungen ein Prinzip verbarg, das auf eine Isolation Deutsch-lands abzielte. Crowes Antwort darauf, daß es sich lediglich um wirtschaftliche Interessen handelte, übernahm dagegen einmal mehr einseitig die Position des Ententepartners.¹⁹⁸ Darüber hinaus spiegelt sich in seinem blinden Vertrauen in Delcassé bereits ein gemeinsamer Ententekurs wider, von dem auch Mallet bei seiner Erwiderung auf Sanderson bereits überzeugt war. Obwohl er selbst zwei Jahre zuvor Lansdowne mitgeteilt hatte, daß der französische Außenminister die

¹⁹⁴ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S.347.

¹⁹⁵ Spring-Rice an Maxse, 3.6.1908, WSRO, MAXSE/458.

¹⁹⁶ Crowe, Minutes, 25.3.1909, BAD VI/1, Nr.158, S.416f.

¹⁹⁷ The Foreign Policy of Sir Edward Grey, *THE NATION*, 3.8.1907, S.822f; The Price of the Russian Agreement, *THE NATION*, 7.9.1907, S.980f.; Two European Camps, *THE NATION*, 16.1.1909. Zu Massingham vgl. NEVINSON, DNB, S.566-568.

¹⁹⁸ Crowe, Memorandum, 1.1.1907, BD III/A, S.398f.; Sanderson, Memorandum, 21.2.1907, BD III/B, S.420.

diplomatischen Vorbereitungen für einen unvermeidbaren anglo-deutschen Zusammenstoß treffe,¹⁹⁹ wollte er nun davon in seiner kritischen Stellungnahme zu Sanderson nichts mehr wissen. Statt dessen belebte er einmal mehr den Mythos der außenpolitischen Kontinuität zur Vorgängerregierung, indem er behauptete, daß auch Lansdowne niemals an der Aufrichtigkeit Delcassés gezweifelt hätte.²⁰⁰ Tatsache aber ist, daß Lansdowne nicht nur aus verschiedenen Richtungen über den eindeutigen Isolationskurs Delcassés gegenüber Deutschland unterrichtet worden war,²⁰¹ sondern selbst während seiner Amtszeit seinem französischen Kollegen über alle Maßen mißtraute, weil er mit Recht davon ausging, daß der französische Außenminister alles daran setzte, eine Allianz um Deutschland herum zu schmieden.²⁰² Daß Crowe Delcassé, dem weder Monson, Salisbury noch Roosevelt über den Weg trauten,²⁰³ nun zum Friedenspolitiker stilisierte, ist bereits ein deutliches Indiz, welches keiner weiteren Ausführung bedarf. Daß er plötzlich auch nichts mehr von den massiven britischen Sorgen gegenüber dem russisch-französischen Zweibund wissen wollte, die Balfour und Selborne als „perilous“ bezeichnet hatten,²⁰⁴ und diesen ebenfalls zu einem defensiven Friedensbündnis erklärte, kann nur mit einem Gefühl der Bündnisloyalität erklärt werden. Fakt war, das konnte auch Sanderson nicht widerlegen, daß Britannien nicht den genauen Wortlaut des Zweibundes kannte. Ebenso mußte aber auch der junge Crowe gewußt haben, wie sehr Whitehall dieses Bündnis gefürchtet hatte und sich vor allem deshalb aus vielen Randzonen des Empire zurückgezogen und besonders im Mittelmeer verstärkt hatte. Von einer defensiven Allianz hätte der ehemalige Permanent Under-Secretary schon deshalb niemals gesprochen und er sollte damit recht behalten.²⁰⁵

Anders als Crowe versuchte Sanderson sich in die Lage Berlins zu versetzen, was ihm nicht selten den Ruf der Germanophilie einbrachte, was aber letztlich zum Handwerkszeug eines Diplomaten gehören sollte. Immer wieder wird direkt oder indirekt deutlich, daß er sich bei jeder Handlung Deutschlands oder auch anderer Mächte die Frage stellte, ob Britannien etwa anders gehandelt hätte. In den meisten Fällen kam er dabei zu einer verneinenden Antwort. Daß Deutschland natürlich versucht habe, die Entente zu spalten, räumt auch er nüchtern ein, ohne darin aber eine besonders aggressive Haltung, sondern vielmehr eine schlicht

¹⁹⁹ „La guerre entre L'Angleterre et l'Allemagne n'est qu'une question de temps. Elle doit fatalement venir“. Delcassé im Gespräch mit Mallet, Mallet an Lansdowne, 13.7.1905, TNA, FO 800/145.

²⁰⁰ Mallet, Memorandum, 25.2.1907, BD III/B, S. 431f.

²⁰¹ Cromer an Lansdowne, 27.11.1903, TNA, FO 633/311; Bertie an Lansdowne, 17.1.1905, BL, Add. 63017; Sanderson an Lansdowne, 9.10.1905, TNA, FO 800/145.

²⁰² Lansdowne an Monson, 6.8.1902, TNA, FO 800/125; an Lascelles, 11.4.1904, TNA, FO 244/636.

²⁰³ Monson an Salisbury, 9.12.1898, BD I, Nr. 238, S. 196f; Roosevelt an Spring-Rice, 1.11.1905, GL II, S. 10.

²⁰⁴ Balfour an Maxse, 5.12.1898, BL, Add. 49853; Balfour, Memorandum, 29.12.1903, TNA, CAB 37/67/97; an Selborne, 6.4.1904, BOD, NL Selborne 1/39; an Amery, 14.7.1904, BL, Add. 49775.

²⁰⁵ Vgl. KENNAN, Alliance, S. 251f.

logische Folge der als Demütigung empfundenen Ignorierung deutscher Rechte zu erkennen.²⁰⁶ Was die deutsche Kolonialpolitik angeht, bei der Crowe Bismarck einen beispiellosen Affront und Betrug gegenüber England vorwarf, entgegnet Sanderson eindeutig, daß es sich hierbei wiederum um eine völlig natürliche und verständliche Reaktion auf das jahrelange englische Verhalten handelte und Crowe offensichtlich Ursache und Wirkung vertauschte²⁰⁷ – ein Standpunkt, den auch die heutige Forschung gerade was die Kolonialpolitik anbetrifft, bestätigt. Schließlich hatte Bismarck Kolonien für Deutschland stets kritisch gegenübergestellt, nicht nur weil „seine Karte von Afrika in Europa lag“, sondern weil er Kolonien als nutzlosen Luxus betrachtete.²⁰⁸ Tatsächlich hatte er aus innenpolitischen wie wahlpropagandistischen Gründen eine kurze Zeit zwischen 1884/85 Kolonialbestrebungen sein Placet gegeben, unter der Voraussetzung, daß dies in enger Abstimmung mit London erfolgte. Bekanntermaßen sprach er sogar bei Odo Russell vor, um die deutschen Ambitionen zuvor von dem größten Empire absegnen zu lassen. Aber London ignorierte schlichtweg das deutsche Ersuchen und stieß dem befreundeten Kaiserreich völlig unerwartet und unnötig vor den Kopf und ging seinerseits auf Expansionskurs. Von einer „plötzlichen“ und „vollkommen überraschenden“ Annexion Angra-Pequeñas oder einem „Betrug Bismarcks“, wie Crowe behauptete, konnte also weder nach Sanderson noch nach der heute bekannten Faktenlage überhaupt die Rede sein.²⁰⁹ Mehr als in London anzufragen, ob es das Küstengebiet von Angra-Pequena für das Empire beanspruchte, konnte von keiner Regierung verlangt werden. Daß London es nicht einmal für nötig erachtete, darauf zu antworten, stellte nicht nur ein gravierendes diplomatisches Versäumnis, sondern tatsächlich ein Verhalten dar, welches mit Recht als imperiale Arroganz ausgelegt werden konnte und das die selbstbewußte und stolze Wilhelmstraße nicht mehr akzeptieren wollte. Die entscheidende Frage für diesen Zusammenhang wäre also nicht, warum Deutschland es wagte, Kolonien zu beanspruchen,²¹⁰ sondern warum Britannien die unter imperialistischen Mächten längst nicht mehr übliche Anfrage, ob London etwas gegen diesen Anspruch vorzubringen habe, sogar noch zwei Jahrzehnte später als Aggression auslegen konnte. Während Crowe auch in der Samoafrage Deutschland den Schwarzen Peter zugeschoben wissen wollte, gab Sanderson diesbezüglich ebenfalls eher eigene Versäumnisse zu, weil man gegenüber Deutschland „nicht sauber gehandelt habe“, da Salisbury vertragswidrig handelte und alles getan hatte, um den anti-deutschen „Widerstand der Vereinigten Staaten zu wecken“ und Berlin dies erfahren habe.²¹¹ Anders als Sanderson geht Crowe in allen kolonialen Fragen

²⁰⁶ Sanderson, 21. 2. 1907, BD III/B, S. 420–431, passim.

²⁰⁷ Ebd., S. 687f.

²⁰⁸ Zit. nach: Gesammelte Werke, Bd. 8: Gespräche, S. 646; vgl. CANIS, Bismarck, S. 209–230.

²⁰⁹ Fitzmaurice, Minutes, BD III/B, S. 420; Sanderson, 21. 2. 1907, ebd., S. 421f.; CANIS, Bismarck, S. 215f.

²¹⁰ HILDEBRAND, Reich, S. 87; KENNEDY, Antagonism, S. 79.

²¹¹ Crowe, 1. 1. 1907, BD III/A, S. 409; Sanderson, 21. 2. 1907, BAD III/B, S. 692; vgl. englische Version: „[...] we have not an absolutely clear record [...]“. BD III/B, S. 421f.

wie selbstverständlich davon aus, daß das Empire auf alle Territorien der Welt ein selbstverständliches Erstzugriffsrecht besessen habe. Auch was die Sansibarfrage anbetraf, hätte Berlin, nach Crowes Einschätzung, London zunächst einmal um Erlaubnis fragen müssen. Tatsächlich aber, so geht aus Sandersons Antwort hervor, mochte London den deutschen Schritt für „ärgerlich“ halten, aber hatte darüber hinaus keinen Grund, sich über das inzwischen allgemein anerkannte Vorgehen der imperialen Mächte zu beschweren. Schließlich hatten keinerlei Verpflichtungserklärungen bestanden.²¹² Diese, so ist heute bekannt, wurden überdies stets von britischer Seite, ob es sich um Samoa oder die Beschlüsse der Kongokonferenz handelte, nach Gutdünken ausgelegt und wenn nötig mißachtet.²¹³ Ging es um englische Erwerbungen, handelte es sich nach Crowe um „business“, wenn Deutschland die Hand nach noch freien Zonen ausstreckte, handelte es sich dagegen um „blackmail“. Auf das geheime Geschäft mit der Aufteilung der ehemaligen portugiesischen Kolonien in Südafrika,²¹⁴ als England sich wie bereits in der Samoafrage gegenüber Deutschland augenscheinlich konzilient gab, wenig später aber im Oktober 1899 mit dem geheimen Windsor-Vertrag ein demgegenüber völlig konträr lautendes Abkommen mit Lissabon abschloß, welches die Integrität der portugiesischen Besitzungen garantierte, kam Crowe vorsichtshalber nicht zu sprechen.²¹⁵ Statt dessen, obwohl sich Britannien mit diesem Kurs durchsetzte, betonte er, daß die deutsche Freundschaft vor dem Burenkrieg teuer erkaufte werden mußte.²¹⁶ Was die jeweilige Europapolitik anbetraf, lag es Sanderson ebenfalls völlig fern, die Mittelmeerentente als Ausverkauf britischer Interessen und Ergebnis Londoner Gutmütigkeit zu bewerten. Im Gegenteil betonte er den unschätzbaren Nutzen, den der Schutz des Status quo im Mittelmeer Britannien jahrelang eingebracht hatte, ohne sich selbst zu exponieren.²¹⁷ Zeigte Sanderson Verständnis für die deutsche Enttäuschung über die Londoner Undankbarkeit für diese Schützenhilfe, so konnte er gleichsam auch keinen einzigen Grund finden, Delcassés lancierte Behauptungen über deutsche Versuche zu einer Kontinentalliga zu trauen.²¹⁸ Was Crowe nicht wußte und was Sanderson auch in seiner Antwort nicht preisgab, war, daß er wiederholt von Hardinge über die russischen Intrigen während des Burenkrieges in Kenntnis gesetzt worden war und deshalb von den Versuchen Murawiew, Deutschland zu einer anti-englischen Liga zu bewegen, Bescheid wußte.²¹⁹ Darüber hinaus verwies er nicht nur auf die deutliche Demonstration des Kaisers, Präsident Krüger bei dessen Besuch, die üblichen Ehrenbezeichnungen eines Staatsgastes zu verwehren, sowie auf das

²¹² Ebd., S. 409, S. 424f.

²¹³ Ebd., S. 426; vgl. CANIS, Weltpolitik, S. 53–70.

²¹⁴ Vertragstexte, 30. 8. 1898, GP XIV/1, Nr. 3872, S. 347–355.

²¹⁵ Vgl. PORTER, War, S. 155–157; GRENVILLE, Salisbury, S. 177–197; vgl. GP XIV/1, Nr. 3872; BD I, Nr. 90–92.

²¹⁶ Crowe, 1. 1. 1907, BD III/A, S. 409; Sanderson, 21. 2. 1907, BD III/B, S. 423f.

²¹⁷ Ebd., S. 409, S. 423f.

²¹⁸ Mallet, 25. 2. 1907, BD III/B, S. 432.

²¹⁹ Sanderson, 21. 2. 1907, S. 425f.; vgl. KAZEMZADEH, Russia and Britain, S. 332–340.

widerrechtliche wie unverhältnismäßige Verhalten Britanniens bei der Beschlagnahme deutscher Passagier-, Post- und Frachtschiffe. Dies, so der ehemalige Amtschef im Foreign Office, „was an act, which if practised on ourselves would have certainly been denounced as intolerable“.²²⁰ Ebenso konnte Sanderson beim besten Willen nicht finden, „that the Agreement [Jangtse, A. R.] [...] was in any way detrimental to our interests“.²²¹ Alles in allem bewertete Sanderson die Geschichte der „German policy towards this country“ eben nicht als „unchequered record of black deeds“,²²² wie es Crowes Denkschrift und die Kommentare Hardinges und Greys suggerieren.

Sanderson ging insgesamt keineswegs unkritisch mit der deutschen Politik ins Gericht und hielt dessen Haltung nicht nur in der Marokkofrage für deutlich überzogen.²²³ Hervorzuheben ist aber, daß er es tunlichst vermied, an Deutschland andere Maßstäbe als an alle anderen Großmächte inklusive Britanniens anzulegen. Deutlich wird dabei eine sachliche, auch schon bei Salisbury, Balfour und Lansdowne beobachtete, typisch viktorianische Gelassenheit. Nach einer beispiellos langen Karriere im Außenamt, wußte er das deutsche Verhalten einzuschätzen und in Relation zu den anderen Mächten zu setzen. Überdies hielt er es offenbar für unabdingbar, sich zuvorderst mit den spezifischen Interessenlagen und Zwängen des Auslandes auseinanderzusetzen.

In considering the tendencies and methods of German policy, we have to remember that the Empire took its present place among the Great Powers of Europe only 35 years ago, after 50 years of helpless longings for united national existence. It was inevitable that a nation flushed with success which had been obtained at the cost of great sacrifices, should be somewhat arrogant and over-eager. [...] The Government was at the same time suffering from the constant feeling of insecurity caused by the presence on the East and the West of two powerful, jealous and discontented neighbours. It is not surprising that with the tradition of the Prussian monarchy behind it, it should have shown itself restless and scheming and have had frequent recourse to tortuous methods, which have not proved wholly successful.²²⁴

Vor diesem Hintergrund, so Sanderson weiter, sei die deutsche Weltpolitik alles andere als überraschend und nur eine logische Folge. Er riet deshalb zwar achtsam zu sein, Deutschland gleichwohl aber auch Zeit zu geben und es nicht unnötigerweise in noch größere Unsicherheiten zu stürzen. Damit nicht genug sei das Gewicht der Sünden Deutschlands seit 1871 „light in comparison to ours“. Von außen betrachtet sei die britische Vorstellung, wie sie Crowe äußerte und vertrat, jede Veränderung als eine Bedrohung der „vorhandenen oder potentiellen“ Interessen zu erblicken, und auf diese Theorie fortgesetzt „claims to interference or compensation“ zu gründen, mindestens ebenso kritikwürdig wie die Ambitionen Deutschlands.²²⁵

²²⁰ Sanderson, 21.2.1907, BD III/B, S. 426.

²²¹ Ebd., S. 428; vgl. CANIS, Weltpolitik, S. 338–355.

²²² Sanderson, 21.2.1907, BD III/B, S. 428.

²²³ Ebd., S. 421–423, S. 426–428.

²²⁴ Ebd., S. 429–430.

²²⁵ Ebd., S. 430.

Eine vergleichende Betrachtung beider Denkschriften reflektiert die qualitative Veränderung der Politik nach dem Regierungswechsel. Die Einschätzungen aus der Feder Crowes basierten im Gegensatz zur klassischen und faktenreichen Gegendenschrift Sandersons nicht mehr auf objektivem Wissen oder Informationen zur deutschen oder internationalen Situation, sondern vor allem auf einem Sprung ins Dunkle, bei dem einzig und allein einschlägige Images, Stereotype und Perzeptionen über Deutschland zur Orientierung verhalfen. Dabei ging es nicht mehr um Zwänge und realistische Möglichkeiten, sondern um das vermeintliche Potential und vage vermutete Absichten. Crowes Einschätzungen hatten unmittelbar mit seinen deutschen Wurzeln zu tun. Vor dem Hintergrund seiner Jugend als Deutscher, so ist zu vermuten, war er wohl auch für die wilhelminische Propaganda, mit dem Ziel auch einen „Platz an der Sonne“ anzustreben und der dazugehörigen Stimmungslage, dies auch erreichen zu können, empfänglicher als seine englischen Landsleute. Nicht von ungefähr wiederholte er in seiner Denkschrift nochmals die einschlägigen Propagandaslogans von der „Zukunft, die auf dem Wasser“ läge, dem „Dreizack in eigener Faust“ oder dem „Kaiser des Atlantischen Ozeans, der den Kaiser des Stillen Ozeans“ grüße.²²⁶ Crowe setzte Deutschlands Absichten und Träume mit dessen Fähigkeiten gleich.²²⁷ Immerhin hätte diese Nation auch gegen alle widrigen Umstände und internationalen Hindernisse die Einheit vollbracht und die allgemein bekannte *German efficiency* wurde in Britannien längst als modellhaft bewundert. So galt auch für Crowe, was für den, in Gießen geborenen und in Deutschland aufgewachsenen Milner, den in Göttingen studierten Philosophen Haldane oder den in Deutschland ausgebildeten William Tyrrell galt. Sie alle empfanden großen Respekt vor den deutschen Leistungen, bewerteten diese vielleicht sogar über und waren aufgrund ihrer Auslandserfahrungen, die eben nicht nur die eigenen Kolonien betrafen, offenkundig besonders sensibel, was die eigenen Mißstände anbelangte. Gleichzeitig übersahen sie jedoch, geprägt vom Hochgefühl der deutschen Gründerjahre, die weiterhin bestehenden Zwänge Mitteleuropas. Es verblaßten sowohl die Realitäten und die Hindernisse, mit denen das Kaiserreich weiterhin zu kämpfen hatte, als auch die Möglichkeiten, die Britannien dagegen noch immer besaß.

Sanderson wiederum verfügte nicht über Crowes und Tyrrells Einblicke und ihre deutschen Kontakte. Er ließ sich deshalb aber auch weniger von deren Stimmungslage und Erwartungen mitreißen. Er zog es vor, vor dem Hintergrund seiner 40jährigen Erfahrung aus dem Londoner Blickwinkel sowie der kühlen Fakten- und Datenlage zu urteilen. Gemeinhin gilt Sanderson als „pro-deutsch“, weil er der deutschen Flottenrüstung zu wenig Beachtung schenkte.²²⁸ Vielleicht war es aber auch schlichtweg die bessere Kenntnis der Sachlage, die bei Sanderson eher Gelassenheit denn Übertreibungen hervorrief. Auch bei Crowe, und

²²⁶ Crowe, Memorandum, 1. 1. 1907, BD III/A, S. 404f.

²²⁷ Konrad Canis deutet diesen Zusammenhang anders. Vgl. CANIS, Außenpolitik, S. 111.

²²⁸ NIEDHART, Geschichte Englands, S. 144.

dies ist durchaus vielsagend, fanden nur die üblichen Allgemeinplätze Mahans über die zukünftige Relevanz von Seemacht Eingang in seine Argumentationskette. Reale Bezüge wie die einzelnen Kräfteverhältnisse sucht man dagegen vergeblich.

London, dies sollte nicht übersehen werden, war sich durchaus der Einkreisungsphobie und der Angst Deutschlands vor einem „Copenhagening“ bewußt.²²⁹ Nicht umsonst fürchtete der ebenfalls mit deutschen Wurzeln ausgestattete Goschen, daß sich der „Kaiser in eine Ecke gedrängt fühlen könnte“.²³⁰ Das Kaiserreich wurde von Crowe immer wieder, auch in anderen Beiträgen, die in der diplomatischen Korrespondenz dieser Zeit zu finden sind, wenn auch nicht ohne Bewunderung, geradezu zu einem Feind stilisiert. Ohne ins Detail zu gehen, übertrieb Crowe bei Berlins Fähigkeiten mit den bekannten Schlagwörtern der *German efficiency* oder der militärischen Vorausplanung und der vermeintlichen Verschlagenheit.²³¹ London hatte sicherlich allen Grund, Deutschland wie auch anderen imperialen Mächten zu mißtrauen, aber der Determinismus, gerade in Richtung Spree, hatte immer weniger mit einem natürlichen Mißtrauen zwischen rivalisierenden Großmächten zu tun. Für Zara Steiner und Keith Neilson äußerte sich darin ein weitverbreitetes Schwächegefühl auf englischer Seite, bei dem die deutsche Gefahr als Realität wahrgenommen worden sei.²³² Sanderson sah dies aber offenbar anders. Aus seiner Antwort leitet sich vielmehr ab, was er Lansdowne zwei Jahre zuvor schon mitgeteilt hatte: „Their [the German, A. R.] naval inferiority is therefore now a serious matter not to be ignored“.²³³ Auch Hardinge zufolge wurde Deutschland zwar bereits „generally recognised as the one disturbing factor owing to her ambitious schemes for a ‚Weltpolitik‘“. Gleichwohl gab er in der gleichen Denkschrift im Herbst 1906 zu, daß das Kaiserreich aufgrund seiner offensichtlichen geopolitischen wie finanziellen Schwächen auf absehbare Zeit „no naval threat“ darstellen werde.²³⁴ Sein Vorgesetzter Edward Grey schwadronierte gar, die Hochseeflotte in ihren Häfen einschließen zu wollen, ohne auch nur ein eigenes Schiff oder einen Seemann zu verlieren oder auch nur einen Schuß abfeuern zu müssen.²³⁵ Die radikalliberale *Nation*, die im Gegensatz zu anderen

²²⁹ Fisher an Esher, 21.3.1909, zit. nach: FISHER, *Memories*, S.189f. Der Terminus des *Copenhagening* ging auf die Schlacht von Kopenhagen zurück, bei der die Royal Navy die gesamte dänische Flotte im Hafen von Kopenhagen in einem Handstreich konfizierte.

²³⁰ Goschen an Lascelles, 16.6.1907, TNA, FO 800/13.

²³¹ Crowe, *Minutes*, 10.2.1908, Dumas an Lascelles, 3.2.1908, S.193–196, S.196.

²³² STEINER und NEILSON, *Origins*, S.54.

²³³ Sanderson an Lansdowne, 18.5.1901, TNA, FO 800/115; 20.1.1905, FO 800/145.

²³⁴ Hardinge, *Memorandum*, 25.10.1906, TNA, ADM 1/7904. Zara Steiner zitiert dieses Dokument mit dem Datum des 30.10.1906, vgl. STEINER, *Foreign Office*, S.94. Vgl. Reaktion Fishers, der diese Einschätzung teilt: Fisher an Edward VII., 3.11.1906, FGDN II, Nr.57, S.105–107. Siehe dazu unten, Kap.2.

²³⁵ Grey, 1.1.1906, zit. nach: MONGER, *Isolation*, S.267; Grey, 20.2.1906, BD III, Nr.299, S.266–268; ähnlich selbstbewußt äußerte sich Haldane. Zit. nach: HÖLZLE, *Selbstentmachtung*, S.157.

Presseorganen nicht mit Hochrechnungen und Papierprogrammen, sondern mit realen Zahlen arbeitete, äußerte immer wieder größte Zweifel an der öffentlich kolportierten *German peril* und erkannte darin ein System von Stereotypen.²³⁶ Ein solches zeichnet sich vor allem in seinem selektiven Umgang mit der Faktenlage aus.²³⁷ Während sich das Crowe-Memorandum als Strategiepapier alles andere als gewissenhaft mit den historischen Fakten beschäftigte und sich auch bei den Stärkerelationen überraschend auf wenig konkrete Allgemeinplätze beschränkte, bleibt die Frage übrig, inwieweit die deutsche Hochseeflotte das internationale Gefüge tatsächlich aus den Angeln hob und wie die politischen Entscheidungsträger mit den Untersuchungen dazu umgingen. Sogar der Marineexperte Admiral Wilson ging im Mai 1907 davon aus, daß es nur sehr schwer vorstellbar sei, wie sich England und Deutschland überhaupt in irgendeiner Weise ernsthaft verletzen könnten.²³⁸ Ein halbes Jahr später beschäftigte genau diese Frage die Expertenrunde im C.I.D.

2. „THE COMMITTEE OF FOUR“ – DER MYTHOS DER DEUTSCHEN GEFAHR

a) *Repington, Fisher und die Invasionsdebatte*

Von November 1907 bis Juli 1908 tagte ein weiterer Sonderausschuß des C.I.D. zur deutschen Invasionsgefahr. Obwohl schon die erste Untersuchung unter Balfour festgestellt hatte, daß eine amphibische Operation gegen die Britischen Inseln vollkommen illusorisch sei,²³⁹ traute man dem Kaiserreich ganz im Stile Crowes inzwischen offenbar auch Unmögliches zu.

Die historische Forschung sieht den unmittelbaren Anlaß für die neuerliche Untersuchung nach wie vor im Bau der Tirpitzflotte. Zu plausibel erscheint der kausale wie zeitliche Nexus zwischen dem enttäuschenden Ende der Haager Abrüstungskonferenzen im Oktober 1907, der vierten Flottenvorlage Mitte November und den zehn Tage später einsetzenden Beratungen.²⁴⁰ Obwohl *scares* und *scaremongers* deutlich als solche identifiziert werden,²⁴¹ wird die Aufregung häu-

²³⁶ Two German Legends, THE NATION, 30.11.1907, S.294f.; Basis of Security, THE NATION, 27.2.1909, S.800.

²³⁷ „Wenn erst ein System von Stereotypen gut verankert ist, wendet sich die Aufmerksamkeit den Tatsachen zu, die es stützen und von den anderen, die ihm widersprechen ab“. Luhmann, zit. nach: LIPPMANN, Öffentliche Meinung, S.87.

²³⁸ Zit. nach: WILSON, Entente, S.106.

²³⁹ Siehe oben Kapitel III.2b)

²⁴⁰ Vgl. STEINER und NEILSON, Origins, S.51f.; WILLIAMSON, Strategy, S.91f.; D'OMBRAIN, War Machinery, S.220–224; KENNEDY, Antagonism, S.442f.; CHARMLEY, Splendid Isolation, S.350; SELIGMANN, Naval Intelligence, S.105; MARDER, FDSF I, S.136; TIRPITZ, Erinnerungen, S.175. Bestätigt durch: Dumas, Bericht 59/07, 23.10.1907, Nr.42, ebd., S.110–117; Dumas, Navy Bill, 2.12.1907, BDFA F/XX, Nr.75, S.142–148.

²⁴¹ MORRIS, Scaremongers.

fig als universeller Zeitgeist und logische Antwort auf das deutsche Säbelgerassel verstanden.²⁴² Zusätzlich untermauert wird diese Deutung immer wieder mit Quellen vornehmlich deutscher Provenienz. Ohne Frage, Botschafter Metternich, Marineattaché von Widenmann und Staatssekretär von Stumm ließen keinen Zweifel daran, daß sie die öffentliche Unruhe auf die Nachricht einer neuen Flottenvorlage zurückführten. „In November 1907“, so besteht deshalb für Ivo Lambi kein Zweifel, „Britain reacted to the publication of Germany's Fourth Naval Bill“.²⁴³ Auch Konrad Canis vermutet, daß die „Sorge vor der deutschen Übermacht 1907/8 in England besonders groß war, [...] seit auch die deutsche Flottenrüstung zum Dreadnoughtbau übergegangen war“. Canis' Kronzeuge, der k.u.k.-Botschafter Mensdorff, wußte von einer Atmosphäre zu berichten, als stünde in London der „Feind vor der Tür“.²⁴⁴

Englische Zeugnisse hingegen legen nahe, daß schon Monate vor Bekanntwerden der Reichstagsvorlage eine neue Untersuchung gefordert und spätestens im August 1907 beschlossen worden war.²⁴⁵ Bei den Haager Konferenzen zwischen Juni und Oktober 1907 wiederum wirkten weniger außen- als innenpolitische Motive, stand doch gerade für die liberale Regierung der Wunsch nach einer finanziellen Entlastung im Vordergrund.²⁴⁶ Daß ausgerechnet Eyre Crowe als Mitglied der englischen Delegation nicht die schroffe deutsche Ablehnung, sondern in erster Linie die eigene, höchst mangelhafte diplomatische Vorbereitung für das enttäuschende Ergebnis verantwortlich machte, deutet zudem eher auf hausgemachte denn äußere Probleme hin.²⁴⁷ Demonstrativ hatte Grey im Vorfeld der Konferenzen mit allen Großmächten Sondierungen eingeleitet und James Bryce sogar als Sondergesandten nach Washington geschickt, um die Ansichten der US-Regierung auszuloten.²⁴⁸ Deutschland hingegen blieb weitgehend isoliert, obwohl es selbst eine bilaterale Übereinkunft vorgeschlagen hatte. Mit der deutschen Ablehnung war also zu rechnen. Vor dem Hintergrund, daß die liberal-imperialistische Minderheit im Kabinett den pazifistischen Abrüstungskurs der *Radicals* rundweg ablehnte,²⁴⁹ scheint es überdies keineswegs abwegig, daß Grey mit der Auskreisung Deutschlands ein Scheitern bereitwillig in Kauf genommen

²⁴² STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 51.

²⁴³ LAMBI, *Navy*, S. 290; FISCHER, *Illusionen*, S. 103, S. 108f.; KENNEDY, *Antagonism*, S. 443; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 51–55; WOODWARD, *German Navy*, S. 157f.; PADFIELD, *Naval Race*, S. 181f.; BERGHAHN, *War*, S. 67; WILLIAMS, *Defending*, S. 89.

²⁴⁴ CANIS, *Außenpolitik*, S. 110; ders., *Weltpolitik*, S. 396–401.

²⁴⁵ Vgl. Notes on Invasion supplied to Mr. Balfour, June 1907; Note by Secretary, August 1907, TNA, CAB 3/2/1/42A; Esher an Haldane, Campbell-Bannerman, Fisher, 24. 8. 1907, JL II, S. 247; Dumas, 3. 10. 1907, BDFA F/XX, Nr. 59, S. 121f.

²⁴⁶ STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 52; DOCKRILL und LOWE, *Mirage*, S. 30f.

²⁴⁷ Crowe an Dilke, 15. 10. 1907, TNA, FO 800/243. Vgl. insbesondere Crowes private Berichte von der Konferenz: BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2901. Gänzlich anders: DÜLFER, *Gewalt*, S. 66–76; HEWITSON, *Germany*, S. 183f.

²⁴⁸ Crowe an Dilke, 15. 10. 1907, TNA, FO 800/243; *The Anglo-German Tension*, THE NATION, 6. 2. 1909, S. 701f.

²⁴⁹ Vgl. CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 350.

hatte.²⁵⁰ Einen Hinweis dafür liefert eine Aussage, aus der hervorgeht, daß er sich bereits ein halbes Jahr zuvor vorgenommen hatte, daß es bei den Haager Verhandlungen in erster Linie darauf ankäme deutlich zu machen, daß die Abrüstungs- und Reformversprechen nicht aufgrund eigener Fehler oder Uneinigkeiten in der Regierung, sondern vor allem wegen Deutschland gefährdet seien: „I want people here and in Germany to realise that it is he [Wilhelm II., A. R.] who had forced our hand in spite of our wish to limit expenditure“.²⁵¹

Der erfahrene Englanddiplomate Mensdorff vermutete deshalb hinter der angespannten Londoner Atmosphäre im Herbst 1907 vor allem auch rein britische Motive. Seine Hypothese, daß die Stimmungslage direkt mit der schwierigen innenpolitischen Gemengelage zusammenhing, in die sich die liberale Regierung aufgrund ihrer Wahlversprechen selbst hineinmanövriert habe,²⁵² verdient somit größere Beachtung. Was die objektive Sicherheitslage anbetraf, so deutete Fisher nicht zuerst und auch nicht zuletzt im Herbst 1906 in eindringlicher Form gegenüber Tweedmouth, Arnold White, sowie Edward VII. und dem Thronfolger an, daß die Position Englands „in every little particular magnificently splendid“ sei.

The present naval force in full service at sea is greater in power than at the time of the Dogger Bank incident, and we considered our naval strength then amply sufficient. Now Russia is annihilated, France our friend, and Germany our only possible foe, many times weaker than ourselves; so how can we support or justify keeping up our strength at sea at a higher pitch than then?²⁵³

Der Erste Seelord betrachtete Deutschland daher weniger als eine „singuläre Gefahr“, im Sinne von außergewöhnlich und beispiellos, sondern vielmehr als die einzige noch verbliebene aber sehr unwahrscheinliche Bedrohung. Für die klassische Frage nach der Kausalität zwischen deutscher Marinerüstung und der britischen Erwiderung ergeben sich damit weitere Differenzierungsspielräume. Ausgerechnet Fisher, immer wieder als Deutschlands Erzfeind charakterisiert und zuletzt nochmals von Christian Wipperfürth als notorischer Invasionist beschrieben,²⁵⁴ ließ überraschenderweise selbst in dieser Phase keine Gelegenheit aus, öffentlich wie intern zur Besonnenheit aufzurufen. Noch immer teilte er die Ansichten Balfours. So setzte er auch während der zweiten Untersuchungsphase die gesamte englische Führungsspitze wiederholt in verschiedenen Schreiben davon in Kenntnis, daß die deutschen Werften noch immer über neun Monate länger als

²⁵⁰ Stead an Campbell-Bannerman, o.D., zit. nach: Stead, C.-B.: In Memoriam, RR 5/1908, S. 442f.

²⁵¹ Grey an Knollys, 12. 11. 1906, zit. nach: DOCKRILL und LOWE, *Mirage*, S. 30.

²⁵² CANIS, *Außenpolitik*, S. 110f.

²⁵³ Fisher an Tweedmouth, 4. 10. 1906, FGDN II, Nr. 50, S. 93–95.

²⁵⁴ Vgl. in Auswahl: BRECHTEN, *Scharnierzeit*, S. 82; WINZEN, *Weltmachtkonzept*, S. 100, Anm. 10; STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 51–63, S. 133; JUDD, *Balfour*, S. 35; KENNEDY, *Antagonism*, S. 251–288, bes. S. 279f, S. 417–420; HARRIS, *Britain*, S. 269f.; WIPPERFÜRTH, *Souveränität*, S. 372f.

die englischen zum Bau eines modernen Schlachtschiffes benötigten.²⁵⁵ Deshalb könne man auch getrost auf die geplanten Bauten für das Jahr 1907/8 verzichten.²⁵⁶ Der beunruhigten Öffentlichkeit rief er ein Jahr später sogar zu: „Sleep quiet in your beds!“²⁵⁷ Fisher, selbst mit einem großen Hang zur Publizität ausgestattet und immer wieder bereit, Journalisten für seine Zwecke einzusetzen, wußte einerseits sehr wohl um das Mobilisierungspotential der Öffentlichkeit.²⁵⁸ Andererseits, dies wird in seiner Sorge um den Ruf der Marine als erster Verteidigungslinie deutlich, wußte er aber auch, wie schwierig und beinahe unmöglich es sei, einmal geschürte Hysterien zu kanalisieren und wieder einzudämmen.

Auch deshalb bleibt im besonderen Maße, der öffentliche Diskussionsrahmen zu beachten. Gustav Schmidt und Jonathan Steinberg haben schon auf die Diskrepanzen zwischen Intentionen bzw. den intern geäußerten Meinungen auf der einen Seite und den öffentlichen Wirkungen des publizistischen Wortes auf der anderen Seite hingewiesen. Bloß auf Akten gestützte Studien gelten beiden deshalb als zu kurzfristig.²⁵⁹ Gleiches ist aber nicht nur für den zwischenstaatlichen Pressekontext, sondern auch für die Innenseite britischer Außen- und Pressepolitik zu beachten. Zum anderen gilt dies umgekehrt auch für diejenigen Arbeiten, die sich vornehmlich auf das zugängliche Pressematerial stützen, aber lediglich deren Informationsfunktion im Hinblick auf die darin zum Vorschein kommenden Wahrnehmungsmuster untersuchen. Allzuleicht übersehen sie deren mögliche Motive, den Eigenwert wie auch die zunehmende Eigendynamik als maßgeblichen politischen Akteur.²⁶⁰ Um die Triebkräfte und Hintergründe der Entscheidungen Whitehalls richtig einzuordnen und die komplexe innen- wie außenpolitische Situation weiter zu erhellen,²⁶¹ kann die zunächst erfolgende Differenzierung der öffentlichen Stimmungslage von der internen Expertise bei gleichzeitiger Berücksichtigung der politischen Verhältnisse zwischen den *service departments* und den Parteien einen wichtigen Beitrag liefern. Die immer wieder betonte „relative Autonomie“ der Londoner Außenpolitik kann auf diese Weise zudem graduell noch genauer bestimmt und mit dem bereits am Beispiel der ersten Invasionsdebatte deutlich gewordenen Kurs der konservativen Führung verglichen werden.²⁶² Zumindest Edward Grey hatte nur fünf Tage vor der ersten Ausschusssitzung zu verstehen gegeben, „die Deutschen sind weit zurück“.²⁶³

²⁵⁵ Eine Information, die er wahrscheinlich von Dumas erhalten hatte, die aber in jedem Fall von diesem am 5. Dezember 1907 bestätigt wurde. SELIGMANN, Spies, S. 197.

²⁵⁶ Fisher an Tweedmouth, 26. 9. 1906, FGDN II, Nr. 49, S. 90–93; vgl. auch: WILLIAMS, *Defending*, S. 89f.

²⁵⁷ THE TIMES, 11. 11. 1907.

²⁵⁸ MASSIE, *Dreadnought*, S. 445f.

²⁵⁹ SCHMIDT, *Rationalismus*, S. 286, Anm. 6.

²⁶⁰ Vgl. NIEDHART, *Selektive Wahrnehmung*, S. 141–157; JERVIS, *Do Perceptions Matter?*, S. 286–300.

²⁶¹ Vgl. SCHROEDER, *Counterfactuals*, S. 165–181.

²⁶² Vgl. SCHMIDT, *Rationalismus*, S. 283–295.

²⁶³ Grey Vermerk, Bertie an Grey, 22. 11. 1907, BAD VI/1, Nr. 73, S. 175.

Warum er jedoch, anders als Balfour 1905, diese Meinung nur im internen Kreis äußerte und von einer aktiven öffentlichen Beruhigung absah, ist noch immer klärungsbedürftig.

Die weithin bekannten Konstruktionszahlen untermauerten Fishers selbstbewusste Einschätzungen. Noch Ende November 1905 konnte die *Times* nicht umhin, bei einem internationalen Rüstungsvergleich eine „crushing superiority“ der französischen über die deutschen Seestreitkräfte festzustellen. Dies galt im besonderen Maße für die Kategorie der Neuentwicklungen, der „destroyers, torpedo-boats, submersibles, and submarines“.²⁶⁴ Hier besaß Paris, wie gesehen, bereits 1903 eine geradezu erdrückende Überlegenheit, noch bevor Deutschland überhaupt ein erstes U-Boot testete.²⁶⁵ Aber auch in der Kategorie der Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer hatte Frankreich, anders als dies der Pariser *Times*-Korrespondent wahrhaben wollte, gegenüber Deutschland noch immer einen großen Vorsprung, zählt man nicht nur die französische Atlantikflotte. Während die kaiserliche Marine erst vier neuere Schlachtkreuzer fertiggestellt hatte, verfügte Frankreich aufgrund der strategischen Vorgaben der *Jeune Ecole* bereits über 18 Schiffe dieser neuartigen Klasse. Statt der 21 „pre-dreadnoughts“, die die *Times* auf Seiten Frankreichs gezählt hatte, besaß Frankreich eigenen Angaben zufolge schon im Juli 1903 derer 29. Das neue Pariser Flottengesetz sah darüber hinaus eine weitere Modernisierung und Erweiterung der Verbände vor. Insgesamt sollte die französische Marine eine Flotte von 486 Schiffen umfassen.²⁶⁶ Auch wenn diese Einheiten zwischen Atlantik und Mittelmeer aufzuteilen waren, so hatte Frankreich nach dem allmählichen Rückzug Englands aus dem Mittelmeer ebenfalls einen größeren Konzentrationsspielraum gewonnen, schließlich galten Italien und Österreich-Ungarn als keine ernstzunehmenden Gegner. Im Vergleich dazu fielen die Planungen des Reichsmarineamtes bis 1920 geradezu bescheiden aus. Zweifellos bedeuteten auch die deutschen Flottenvorlagen eine gehörige Steigerung. Allerdings waren sie zunächst langfristiger angelegt und konzentrierten sich zweitens weniger auf die neuen Systeme als auf die prestigeträchtigen Großkampfschiffe, denen Fisher und sein Expertenteam weniger Bedeutung beimaßen als gemeinhin angenommen wird.²⁶⁷

²⁶⁴ THE TIMES, 23.11.1905; Hurd, A Dreadnought Naval Policy, FR 12/1906, S.1017–1030, S.1017; vgl. dazu: THE TIMES, 17.4.1905.

²⁶⁵ ROPP, Modern Navy, S.357; THE TIMES, 23.11.1905. Das größte Wachstum betraf Torpedoboote, Zerstörer und U-Boote. Lediglich Deutschland kam auch hierbei nicht in Tritt und verringerte zunächst sogar seinen Bestand von Torpedoboote von 84 auf 72. Vgl. THE TIMES, 17.4.1905; THE TIMES, 23.11.1905; Vgl. Naval Intelligence Notes on German Submarines, 1902–1912, TNA, ADM 137/3905; vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd.3, S.8–54.

²⁶⁶ ROPP, Modern Navy, S.357.

²⁶⁷ Fisher an Esher, 13.9.1909, zit. nach: FISHER, Memories, S.192–194.

Tabelle 4: „Effective Fighting Fleets of the Nations“ (31.3.1906)²⁶⁸

	England	France	Germany	Italy	USA	Russia	Japan
Battleships							
First Class	55 (6) ²⁶⁹	31 (4) 6a ²⁷⁰	18 ²⁷¹ (6) 2a	14 (4)	14 (11) 2a	11 (4) ²⁷²	9 (4) 2a
Second Class	4	9	4	–	1	3	2
Third Class	2	1	9	2	–	1	–
Coast Defence	–	9	11	(2)	11	10	3
Battle-Cruisers							
Armoured	28 (10)	19 (5)	6 (2) 1a	6	7 (8)	3 (4)	9 (3) 2a
Protected	21	7	6	–	3	12 (1)	2
Second Class	48 ²⁷³	14	14	5	17	12	11 (1)
Third Class	19	16	12	13	2	1	7
Unprotected	–	1	9	1	6	3	7
Scouts	12	–	–	–	3	–	–
T.B.D.	143 (18)	33 (23) 10a	43 (6) 12a ²⁷⁴	13 (4)	20	58 (29)	29 (25)
Torpedo-Boats	108	263 (41)	72 ²⁷⁵	139 (20)	34	59 ²⁷⁶ (172)	82
Submarines	25 (15)	39 (39) 20a	1 Experiment	2 (4)	8 (4)	13 (15)	5 (2)

Die Angaben in Klammern beziehen sich auf die im Bau befindlichen Schiffe. Die zusätzliche Bezeichnung a bedeutet, daß diese Schiffe bestellt bzw. im fiskalischen Jahr 1906/7 noch fertiggestellt werden sollten.

Auch qualitativ stellte Philip Dumas Ende Januar 1907 fest, daß allein die Hälfte der britischen Schlachtkreuzer die gleiche Kampfkraft besäße wie die Hälfte der deutschen Schlachtschiffe: „In every case we have undoubted superiority both in speed and armament“. Selbst bei einer ausgedehnten Fernblockade über die gesamte Nordsee hätte Britannien noch immer genügend Kapazitäten zum Angriff und für die komplette Zerstörung der deutschen Häfen übrig gehabt.²⁷⁷ „At this

²⁶⁸ Zusammenstellung aus: WHITAKER'S ALMANACK 1907, S. 198, S. 585; S. 592, S. 616; Dumas, Bericht 3/07, 29. 1. 1907, SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr. 24, S. 59–74, S. 60; THE TIMES, 24. 1. 1907, zählte für Frankreich nur 19 Schlachtschiffe. Vgl. Dilke, Fleets, HCPP, AP 184, 10. 6. 1907, S. 885–957.

²⁶⁹ WHITAKER'S ALMANACK 1900, S. 222–230; Excubitor (Hurd), British Reply, FR 3/1908, S. 456–469.

²⁷⁰ WHITAKER'S ALMANACK 1907, S. 585.

²⁷¹ Vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd. 1, S. 33–64; Dumas, Bericht 3/07, 29. 1. 1907, zit. nach: SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr. 24, S. 59–74, S. 60.

²⁷² WHITAKER'S ALMANACK 1907, S. 616.

²⁷³ Dumas, Bericht 3/07, 29. 1. 1907, zit. nach: SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr. 24, S. 59–74, S. 60.

²⁷⁴ WHITAKER'S ALMANACK 1907, S. 592.

²⁷⁵ Davon waren lediglich 47 „up to date“. Ebd.

²⁷⁶ JANE, Imperial Russian Navy (1904), S. 428.

²⁷⁷ Dumas, Bericht 3/07, 29. 1. 1907, zit. nach: SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr. 24, S. 59–74, S. 60; Dumas, Bericht 7/07, 6. 3. 1907, Nr. 26, zit. nach: ebd., S. 75–82, S. 81.

moment“, gemeint war der Dezember 1906, so bestätigte der Marinefachmann Archibald Hurd, „there is absolutely no danger from the German Fleet.“ Niemals zuvor, so Hurd, sei die Position Britanniens diplomatisch wie sicherheitspolitisch stärker und so weit über dem *Two Power Standard* angesiedelt gewesen. Überhaupt, dies gelte es besonders zu beachten, dürfe nicht zu viel in die immer wieder vorzunehmenden Umgruppierungen hineininterpretiert werden.²⁷⁸ Daß jede Vorsichtsmaßnahme oder strukturell bestimmte Umgruppierung von der Öffentlichkeit inzwischen als Reaktion auf Deutschland betrachtet werde, sei angesichts der angespannten Verhältnisse zu diesem Land nicht weiter verwunderlich. Dennoch, so Hurd weiter, sei intern bekannt, daß die Maßnahmen weniger dem anglo-deutschen Verhältnis als vielmehr den neuen Freundschaften, der britischen Stärke sowie der britischen Finanz- und Innenpolitik geschuldet seien. Ein politischer Mächtestandard, wie ihn die Konservativen schon länger forderten, jenseits des unflexiblen und mit Blick auf die USA nicht länger zu finanzierenden Zwei-Mächte-Standards wäre längst überfällig, denn es sei völlig unsinnig, auch befreundete Staaten oder gänzlich unwahrscheinliche Konstellationen wie etwa ein deutsch-französisches oder deutsch-amerikanisches Bündnis mit einzubeziehen. Tatsächlich bedeute Fishers Politik keine erhöhte Alarmbereitschaft gegen Deutschland, sondern vielmehr eine Konzentration auf ein Mindestmaß, schließlich wurden die Streitkräfte insgesamt sogar reduziert. „Of all the great powers the Germans possess the Fleet which contains the weakest units in offensive power“.²⁷⁹ Daran hatte sich bis zum Beginn der C.I.D.-Untersuchung nichts geändert²⁸⁰:

England has 7 *dreadnoughts* and 3 *invincibles*, in my opinion better than Dreadnoughts, built and building, while Germany in March last [März 1907, A. R.] had not begun one! Even if in May last a German Dreadnought had been commenced! [...] We have 123 destroyers and 40 Submarines, the Germans have 48 Destroyers and one Submarine. The whole of our Destroyers and Submarines are absolutely efficient and ready for instant battle and are fully manned, and they are all constantly exercised.²⁸¹

Wie kommt es also, daß man trotz dieser überzeugenden Daten eine weitere Invasionsuntersuchung für notwendig hielt und die Forschung bis heute davon ausgeht, in der Hochseeflotte von Beginn an eine „unprecedented challenge to Britain's security“ zu sehen?²⁸² Aufschluß darüber liefert nur eine differenzierte Betrachtung der inneren Zusammenhänge britischer Rüstungs-, Außen- und Sicherheitspolitik.

²⁷⁸ Hurd, A Dreadnought Naval Policy, FR 12/1906, S.1017–1030, S.1017; vgl. Cd.2335 und Cd.2430.

²⁷⁹ Hurd, A Dreadnought Naval Policy, FR 12/1906, S.1017–30, S.1019f.; Dumas an Lascelles, 21.3.1907, BDFA F/XX, Nr.11, S.12f. Zu Hurds „Geringschätzung“ der deutschen Linienschiffe siehe: Coerper an Tirpitz, 28.11.1906, PA-AA R 5578.

²⁸⁰ Minutes Grey, Bertie an Grey, 22.11.1907, BD VI, Nr.73, S.106.

²⁸¹ Fisher an Edward VII, 4.10.1907, FGDN II, Nr.90, S.139–143.

²⁸² STEVENSON, Armaments, S.165; McKERCHER, „Diplomatic Equipoise“, S.314f.

Dabei wird deutlich, daß Whitehall statt auf ein deutsches Rüstungsgesetz im besonderen Maße auf eine seit Anfang 1906 andauernde öffentliche Agitation im eigenen Land reagierte, die die soeben geschilderten Daten hartnäckig ignorierte. Den Hintergrund dafür bildeten in der Tat, wie Mensdorff vermutet hatte, die ambitionierten Wahlversprechen nach Abrüstung, finanzieller Entlastung sowie sozial- und wehrpolitischen Reformen. Die neue liberale Führung stand damit von Beginn an unter einer besonderen Beobachtung, insbesondere der jeweiligen eigenen Parteiflügel.²⁸³ Während die linksliberale Mehrheit vor allem Rüstungsgelder einsparen wollte, hatte der rechtsliberale Flügel aus dem Khaki-Wahlkampf die Lehre gezogen, daß die zukünftige Mehrheit nur dann gesichert werden könne, wenn gleichzeitig auch für das allgemein gestiegene Sicherheits- und Prestigebedürfnis Sorge getragen werde. Darüber hinaus ging es, wie der überaus interessante Briefwechsel Fishers mit Tweedmouth belegt, für die Streitkräfte auch weiterhin um die noch immer anstehende wehr- und sicherheitspolitische Strukturreform. Gelder, die Fisher an der einen Seite einsparte, wollte er für die eigene Effizienzsteigerung und nicht unbedingt für Sozialreformen opfern, während auf der Armeseite noch immer der Ruf nach einer allgemeinen Wehrpflicht ertönte. Dies beschreibt nur einige hier näher zu betrachtende Problemkreise, mit denen die britische Sicherheitspolitik in dieser Zeit eng verwoben war. Gemein war diesen Aspekten, daß sie zunächst nur bedingt mit der äußeren Bedrohungslage zu tun hatten.

Nach den beruhigenden Ergebnissen im Mai 1905 hatte die Kampagne für eine Heeresreform eine neue Qualität erreicht. Sie ging aber weder von der konservativen Opposition noch von der Royal Navy aus. Weil sich Balfour gegen die Dramatisierung ausgesprochen hatte und die Wahrheit über die befriedigende Sicherheitslage veröffentlicht hatte, bezeichneten die Armeelobby und einige konservative Blätter die Tories inzwischen sogar als „dead party in a military sense“.²⁸⁴ Den mehrheitlich pazifistischen Liberalen trauten sie in Fragen der Militärpolitik allerdings noch viel weniger über den Weg. Fisher wiederum versuchte in dieser Phase alles, „to smash forever the invasion bogey“.²⁸⁵ Die Folge war eine weitere Dynamisierung der Gerüchte. „The man who believes in invasion“, so hatte Arnold-Forster den innen-, wie außen- und sicherheitspolitischen Zusammenhang erklärt, „believes in conscription“.²⁸⁶ Hauptantriebskräfte waren dabei Lord Roberts sowie einmal mehr Charles Repington. Roberts, der im November 1905 verärgert aus dem Verteidigungsausschuß ausgeschieden war, hatte sich als Vorsitzender der NSL vorgenommen, die neue Regierung mit einem öffentlichen Pressefeldzug unter Druck zu setzen.²⁸⁷ Repington wiederum hatte

²⁸³ STEINER und NEILSON, *Origins*, S. 52.

²⁸⁴ Repington an Marker, 14. 4. 1907, RL 43, S. 117. Publizistisches Sprachrohr war einmal mehr die *National Review*. H.W. WILSON, *The Command of the Sea in Danger*, NR 3/1905, zit. nach: MAXSE, *Germany*, S. 156–158.

²⁸⁵ Fisher an Balfour, 29. 11. 1907, BL, Add. 49712; gänzlich anders: WIPPERFÜRTH, *Souveränität*, S. 372f.

²⁸⁶ ARNOLD-FORSTER, *Memoir*, S. 345; vgl. Selborne, *THE TIMES*, 26. 2. 1903.

²⁸⁷ „An Invasion [...] is always possible.“ Roberts, 29. 1. 1906, zit. nach: ROBERTS, *Speeches*, S. 52.

sich inzwischen als Militärsachverständiger der *Times* zu einem wahrhaften Medien- und Propagandaprofi entwickelt. Sein erklärtes Ziel war die Unterstützung Haldanes, der eine Berufsarmee von immerhin 300 000 Soldaten gegen die radikal-liberale Mehrheit im Unterhaus anstrebte.²⁸⁸ Dank der von ihm gegründeten National Defence Association (NDA) gelang es ihm bald auch die einflußreichen konservativen Anhänger des Freiwilligengedankens wie John Strachey, Leo Maxse, Lord Northcliffe, Lord Wemyss, Arthur Gwynne vom *Standard* und dessen Besitzer Cyril Pearson, dem auch der *Daily Express* und der größte Teil der *Westminster Gazette* gehörte, sowie den liberal-imperialistischen Abgeordneten J.E.B. Seeley für eine gemeinsame Propaganda einzubinden.²⁸⁹ Militärpolitisch forderte auch die NDA langfristig ein „universal military service for Home Defence“.²⁹⁰ Zunächst stand aber die mentale Aufrüstung der Bevölkerung im Vordergrund, denn wie Repington in Aldershot erklärte: „The Nation must be a Nation in Arms or it must perish“.²⁹¹ Im Hinblick darauf, daß Traditionen, politische Konstellationen und auch die Haushaltslage wohl noch länger gegen eine umfassende Heeresreform sprachen, plädierte er zunächst für einen konzertierten, wohl dosierten und andauernden Propagandafeldzug. Die Armee sollte sich endlich von der Schmach der Jahrhundertwende erholen und sich einer neuen Aufgabe zuwenden, um den Stellenwert der Royal Navy zu erreichen oder zu überflügeln. „The blueprint for reducing the value of the Navy to the equivalent level of the 500 bayonets put on it by Henry Wilson!“, so Repington, sei die Invasionsgefahr; der würdigste Gegner einer „National Army“, die preußische Armee.²⁹² Um das Ansehen der Armee zu steigern und genügend Mittel für die neue Expeditionsarmee zu erhalten, müßten die Briten davon überzeugt werden, daß die Marine nicht länger in der Lage sei, ihre Sicherheit zu gewährleisten. Ausgerechnet der von ihm angeführte Field-Marshal Henry Wilson vertraute später seinem Tagebuch an, daß die Invasionsgefahr nur ein Mittel zum Zweck und im Grunde genommen „a lot of nonsense“ gewesen sei.²⁹³ Auf die beispiellos mobilisierende Wirkung der deutschen Gefahr, die sich vor allem bei dem Propagandaerfolg von Le Queux' *Invasion of 1910* zeigte,²⁹⁴ wollte der General aber offenbar ebensowenig verzichten wie der übrige Generalstab um John French oder Kriegsminister Haldane.²⁹⁵

²⁸⁸ Repington an Haldane, 17.4.1907, RL 44, S. 118f; 19.4.1907, NLS, MSS 5907.

²⁸⁹ Zuvor wurde Roberts von Strachey und Wemyss kritisiert. THE TIMES, 15.3.1906.

²⁹⁰ Zit. nach: MILLS, *Decline and Fall of the British Empire* (1905), S. 128.

²⁹¹ Repington vor der *Aldershot Military Society*, zit. nach: REPINGTON, *Peace Strategy* (1907), S. 13.

²⁹² Repington an Marker, 19.7.1906, zit. nach: D'OMBRAIN, *War Machinery*, S. 219f., Anm. 35.

²⁹³ Wilson, *Diary*, 19.1.1910, zit. nach: ebd., S. 222.

²⁹⁴ Siehe oben Kapitel I.1 d).

²⁹⁵ CALLWELL, *Wilson*, Bd. 1, S. 93, S. 120; vgl. BONGARD, *HEMB*, S. 801; *DAILY MAIL*, 10.3. und 13.4.1906; General French, zit. nach: *DAILY MAIL*, 12.5.1906; „Leading Books of the Month“, RR 8/1906, S. 204.

Im Frühjahr 1906 formierte Repington gemeinsam mit Roberts und den finanzkräftigen Hobbysoldaten Lord Lovat und Samuel Scott ein informelles Komitee, welches in Sicherheitskreisen schnell unter dem konspirativen Namen *Committee of Four* bekannt werden sollte. Ziel dabei war die Einwerbung von Rüstungsgeldern sowie die Informationsbeschaffung und Dramatisierung der deutschen Gefahr, um eine erneute C.I.D.-Untersuchung zu erreichen.²⁹⁶ Roberts fungierte dabei in erster Linie als Türöffner zu den „big people“, wie sich Repington ausdrückte.²⁹⁷ Konzeptionell hätte der 74jährige Kriegsheld nichts mehr beizutragen. „Bobs“ mangle es schlichtweg an einem an die moderne Medienlandschaft angepaßten Propagandakonzept.²⁹⁸ Seine Argumentation, so Repington, sei deshalb insgesamt nicht scharf und eindringlich genug und zu wenig auf einen einzelnen Feind ausgerichtet. Um die Notwendigkeit eines stehenden Millionenheeres zu begründen, bedürfe es eines möglichst extrem wirkenden und permanent vorgetragenen Schreckenszenarios. Weder genüge dazu die Erinnerung an wechselnde Gefahrenherde oder an entfernt gefochtene Kolonialkriege noch schienen Roberts Hinweise auf Rußland in Anbetracht der anglo-russischen und anglo-französischen Gespräche ratsam.²⁹⁹ In Militärkreisen galt Rußland ohnehin längst als unangreifbar, weshalb auch jegliche Planungen in diese Richtung wenig ermutigend erschienen. Daran angepaßt blieb nur ein glaubhaftes Feindbild übrig, von dem Repington spätestens seit seiner Mitgliedschaft bei den *Coefficients* überzeugt war: Deutschland.³⁰⁰

Persönlich eng mit dem neuen Generalstab verbunden motivierten Repington mehrere Aspekte auf einmal: Erstens, der Gedanke an eine schlagkräftige, offensiv ausgerichtete und den kontinentalen Armeen ebenbürtige britischen Armee; zweitens konnte dies nur zu Lasten der bis dahin dominierenden Royal Navy im imperialen Sicherheitsverbund erfolgen, denn *Blue Water* bedeutete für ihn „that our Navy could do everything and that our Army was of little account“.³⁰¹ Gegenüber Esher äußerte er offen: „Until we have put an end to all the damned nonsense that is written about sea power, we shall never get our national army“.³⁰² Drittens sollte insgesamt der „martial spirit“ seiner Landsleute gehoben werden und viertens verfolgte er, als inoffizieller Vermittler an den anglo-französischen Generalstabsgesprächen maßgeblich beteiligt,³⁰³ auch ein dezidiert außenpolitisches Interesse im Sinne eines Sicherheitsblocks mit Paris und St. Petersburg. Erzfeind Rußland hielt er selbst, wie er Oberst Marker mitteilte, im Gegensatz zu seinen öffentlichen Verlautbarungen, trotz der verheerenden Niederlage gegen Japan und ganz gleich ob Deutschland zur See hochrüstete oder nicht, auch weiterhin

²⁹⁶ Repington an Maxse, 15.10.1907, RL 48, S.126.

²⁹⁷ Repington an Roberts, 22.11.1906, NAM, NL Roberts, R 62/9.

²⁹⁸ Repington an Marker, 5.7.1906, BL, Add.52277B.

²⁹⁹ Repington an Marker, 2.1.1906, ebd.

³⁰⁰ RYAN, Repington, S.49f.

³⁰¹ REPINGTON, Vestigia, S.277.

³⁰² Repington an Esher, 22.11.1906, CCC, ESHR 4/2.

³⁰³ Sanderson an Grey, 11.1.1906, BD III, Nr.210(b), S.171f.; vgl. RYAN, Repington, S.68–85.

für die einzige langfristige Bedrohung. Dem unwiderstehlichen slawischen Vorwärtsdrang könne und solle sich Britannien besser nicht in den Weg stellen. Statt dessen, so seine Folgerung, müsse London versuchen, Rußland solange es gehe mit politischen Zugeständnissen zu beschwichtigen, über Frankreich einzubinden und unter Kontrolle zu halten – mindestens so lange, bis sich Britannien in der Zwischenzeit für den Ernstfall gerüstet habe.³⁰⁴ Deutschland diene dabei vor allem gegenüber der eigenen Öffentlichkeit aber auch gegenüber seinen Armee-kameraden als ideales Feindbild.³⁰⁵ Dabei schreckte Repington auch nicht davor zurück, Informationen zu Lasten Deutschlands zu verfälschen. So hatte er von seinen französischen Gesprächspartnern erfahren, daß ausgerechnet Frankreich trotz der Entente cordiale noch immer an Planungen für eine Invasion Britanniens arbeitete.³⁰⁶ Seinen Landsleuten gegenüber nutzte er dieses Wissen und übertrug es auf Deutschland. Demgegenüber war ausgerechnet Berlin bereits zur Jahrhundertwende klar gewesen, daß eine Invasion Britanniens keine realistische Option darstellte.³⁰⁷ In zahllosen öffentlichen Auftritten, bei Podiumsdiskussionen, in Aufsätzen für die *Times*, die *National Review*, die *National Defence* oder als anonymen Beiträger in anderen Zeitungen und Zeitschriften arbeiteten Repington und Roberts nun mit Maxse, Strachey, Garvin und anderen zusammen, um die Regierung mit der Invasionsgefahr zugunsten einer Armee reform unter Druck zu setzen und die vermeintlich fehlgeleitete Politik der Admiralität zu kritisieren.³⁰⁸ Letzteres stellte automatisch auch die Verbindung zu Fishers Kritikern innerhalb der Admiralität, allen voran Charles Beresford her.³⁰⁹

Ab Spätsommer 1906 nutzte Repington die anhaltende Aufregung um Le Queuxs Roman, *The Invasion of 1910*, und provozierte mit vermeintlich neuen und sensationellen Enthüllungen in der *Times* eine Vielzahl von Leserbriefen und eine Welle der Empörung.³¹⁰ Ziel war es einmal mehr die Relevanz und Notwendigkeit der Armee erstens als Instrument der Landesverteidigung und zweitens ganz im Sinne des Generalstabes und wie es auch Edward Grey aus-

³⁰⁴ Repington an Marker, 15. 12. 1905, RL 18, S. 68–70, S. 70.

³⁰⁵ Repington an Hutton, 13. 3. 1907, RL 42, S. 116f.; an Marker, 14. 4. 1907, RL 43, S. 117; Repington an Maxse, 11. 3. 1908, WSRO, MAXSE/458; an Garvin, 15. 3. 1908, RL 63, S. 145.

³⁰⁶ Repington an Roberts, 20. 11. 1907, RL 51, S. 129f.

³⁰⁷ Vgl. STEINBERG, Copenhagen Complex, S. 28; RITTER, Staatskunst, Bd. 2, S. 195; REPINGTON, World War, Bd. 1, S. 10; Repington, 27. 11. 1907, Sub-Committee of the C.I.D., TNA, CAB 16/3A, S. 33f. Ein Informant Repingtons war u. a. Major Huguët. Repington an Roberts, 20. 11. 1907, RL 51, S. 129f.; Siehe dazu: BA–MA, RM 5/1609–1610.

³⁰⁸ Repington an Roberts, 28. 7. 1906, NAM, NL Roberts, R 62/3. „I am delighted to hear that you are still on the war path and I wish you success in your whole crusade with all my heart. It is most important that some of the leading civilian statesmen should support you for my reading of our modern history is that people of this country will not follow a soldier however eminent unless he is backed by the great guns of the Parliament.“ Repington and Robert, 15. 8. 1906, ebd., R 62/6; 23. 10. 1906, ebd., R 62/7. Zu Spender vgl. Repington an Roberts, 29. 1. 1908, RL 58, S. 139.

³⁰⁹ Fisher an Esher, 7. 10. 1907, FGDN II, Nr. 91, S. 144–146.

³¹⁰ THE TIMES, 29. 8. 1906.

drückte, als „projectile fired by the Navy“³¹¹ und somit als Expeditionswaffe ins Bewußtsein zu rufen. Repingtons Behauptungen können dabei jedoch nicht anders als hanebüchen bezeichnet werden. Als vermeintlich sicheren Beleg für deutsche Invasionsabsichten führte er in *Moltke and Overseas Invasion* die Invasion der Insel Alsen im deutsch-dänischen Krieg von 1864 an, bei der der preußische Heerführer bereits gezielt die zukünftige Eroberung Englands geprobt hätte und die seither im preußischen Generalstab als Paradebeispiel für eine baldige Landeoperation an der englischen Küste gelte.³¹² Der Artikel, so informierte er noch im Vorfeld seinen Freund Marker, solle ein „nasty jar for the Blue Water fanatics“ sein. „The only way out for them will be to declare that Moltke was an ass“.³¹³ Es folgte eine monatelange, zum Teil hitzig geführte Debatte, der sich „no periodical, great or small“ entziehen konnte und die weitere Invasions- und Spionagefiktionen anregte.³¹⁴ „The newspapers of the breakfast table, the reviews of the clubs, even the ‚society‘ journals teem with articles of more or less interest on naval topics.“³¹⁵ Forum der Auseinandersetzung Repingtons mit den Vertretern der *Blue Water*-Richtung war die renommierte *Times*.³¹⁶ Auf ihren Leser- und Kommentarseiten kam es zum offenen Schlagabtausch, bei dem die Form der Argumentation und die dahinter stehenden Intentionen und Erwartungen kaum verschiedener sein konnten. Während Repington keine Gelegenheit ausließ, seine Thesen und die Forderung nach einer erneuten C.I.D.-Untersuchung, ob bei den Veranstaltungen der NDA, als Mitglied des Marlborough Club, in dem er regelmäßig mit dem Prinzen von Wales und Kriegsminister Haldane dinierte,³¹⁷ oder, unterstützt von Garvin, Strachey und Maxse auch in anderen Organen zu verbreiten, versuchten sich seine Kritiker, allen voran Arnold-Forster, C.I.D.-Sekretär George Clarke, der Marinehistoriker und Mitbegründer der Navy Records Society,³¹⁸ David Hannay,³¹⁹ sowie Repingtons Kollege von der *Times*, der Marinekorrespondent und Berater Fishers, Richard Thursfield, alias „Navalis“, möglichst sachlich mit den Behauptungen auseinanderzusetzen.³²⁰

³¹¹ Fisher, Notes, 22. 8. 1907, NMM, CBT/6/4, S. 27.

³¹² THE TIMES, 29. 8. 1906, S. 6.

³¹³ Repington an Marker, 25. 7. 1906, BL, Add. 52277B.

³¹⁴ Innerhalb der nächsten sechs Monate erschienen: WOOD, The Enemy in our Midst; CORNFORD, The Defenceless Islands, OLDMEADOW, The North Sea Bubble; VAUX, The Shock of Battle, YEXLEY, When the Eagle flies Seaward. Vgl. TIMES LITERARY SUPPLEMENT, 5. 10. 1906, S. 339. Bis 1914 erschienen mehrere Hundert Invasionsschriften.

³¹⁵ The Truth about the Navy, ER, 1/1907, S. 169–191, S. 170.

³¹⁶ THE TIMES, 29. und 30. 8. 1906; 1., 4., 5. 7., 8., 15., 17., 20. und 22. 9. 1906; 4., 8., 9., 13. und 16. 10. 1906; 27. und 28. 12. 1906; 8. 1. 1907; NR 11/1907, S. 468–484; USM 12/1907, S. 248–251; QR 7/1908, S. 295; THE SPECTATOR, 29. 9. 1908, S. 438–440; SYDENHAM, Working Life, S. 153.

³¹⁷ Vgl. NICOLSON, George V., S. 96.

³¹⁸ Ratsmitglieder u. a.: R. Kipling, L. Battenberg, G. Clarke, J. Corbett, H. Newbolt, E. Slade, R. Thursfield.

³¹⁹ Hannay, Invasion or Raid?, MACMILLAN'S MAGAZINE 84 (1901), S. 311–320.

³²⁰ Clarke an Thursfield, 22. 10. 1906, INA, NL Thursfield; vgl. Dilke, Clarke on Defence, THE NATION, 13. 7. 1907, S. 733.

Tatsächlich wiesen sie in verschiedenen Abhandlungen haarklein nach, wie grotesk und historisch falsch Repingtons Behauptungen zur Überquerung des gerade einmal 70 Meter breiten Alsenfjords als Test für eine Invasion Britanniens waren.³²¹ Der Wirkung seiner Behauptungen taten die deutlichen Einwände indes keinen Abbruch. Im Gegenteil, je akribischer man versuchte, seine Argumente zu widerlegen, desto länger und heftiger die Diskussion.³²² Über Monate hinweg beschäftigte die *Times* ihre Leser wie den gesamten öffentlichen Raum mit einer sehr einseitigen Debatte, bei dem die *Blue Water*-Seite immer komplexer anhand von Gewässertiefen, Gezeiten, Tonnagekapazitäten etc. argumentierte,³²³ während die andere Seite lediglich einen höchst zweifelhaften Umgang mit historischen Fakten pflegte bzw. unbewiesene Behauptungen in den Raum stellte,³²⁴ deren einzige Grundlage die allgemeine Stimmungslage war.³²⁵ Repington kopierte immer wieder den Stil der *National Review*³²⁶ und er machte keinen Hehl daraus, daß es ihm letztlich vor allem um eine anhaltende Skandalisierung ginge. Zu diesem Zwecke, so gab er freimütig zu, wünschte er sich den vehementen Widerspruch seines *Times*-Kollegen und Marinefachmann Thursfield geradezu herbei.³²⁷ Entscheidend bei diesen Veröffentlichungen war die emotionale Wirkung, ausgedrückt in einer massiven ad-hoc-Empörung, die sich auch durch spätere Klarstellungen nicht mehr rückwirkend, auch nicht unter Foreign-Office-Angehörigen, korrigieren ließ.³²⁸ Gekonnt spielte Repington mit grob vereinfachenden Darstellungen auf der Klaviatur stereotyper Annahmen und bereits verbreiteter Anfangsverdächtigungen. „We are greatly in need of a strong civilian pen to back us up. [...] The more frock coats and mutton-chop whistlers we can whip up the better“.³²⁹

Überraschend ruhig dagegen verhielten sich die neuen Regierungsvertreter. Weder Asquith noch Grey beschäftigten sich mit militärischen Fragen, während der neue, ebenfalls unerfahrene Kriegsminister in der allgemeinen Aufregung wohl eher den politischen Nutzen für seine Reformvorhaben erkannte. Ganz anders der ehemalige Premier und Sicherheitspolitiker Balfour. Hatte er schon so

³²¹ Navalis (Thursfield), *THE TIMES*, 4.9., 4.10., 9.10. und 16.10.1906; Arnold-Forster, *THE TIMES*, 5.9.1906; Hannay (Leserbrief), *THE TIMES*, 15.9. und 8.10.1906. Vgl. das Gespräch Moltkes mit Theodor von Bernhardt am 13. Februar 1865 zur Problematik der fehlgeschlagenen Operation bei Alsen, in: KESSEL (Hrsg.), Moltke Gespräche, Nr. 18, S. 43–48. Zu den Motiven Moltkes vgl. BUCHOLZ, Moltke, S. 91f.; vgl. auch: WO, Note, 10.12.1907, TNA, WO 106/47B, ID/ 8.

³²² *THE TIMES*, 5., 14. und 20.9.1906; 9., 4. und 8.10.1906; REPINGTON, *THE TIMES*, 13.10.1906.

³²³ Besonders beispielhaft: *THE TIMES*, 27. und 28.12.1906 und 8.1.1907.

³²⁴ Clarke an Ewart, 16.10.1906, NAS, NL Ewart, NRAS 1054/81/C.

³²⁵ *THE TIMES*, 27. und 28.12.1906.

³²⁶ Vgl. Edelsheim, *The Future Functions of the German Navy*, NR 4/1905, 242–250; Maxse, *Episodes*, NR 5/1905, S. 394–396.

³²⁷ REPINGTON, *The Blue Water School*, *THE TIMES*, 1.12.1906; (Leserbrief), 8.1.1907.

³²⁸ Crowe, *Minutes*, 10.2.1908, BD VI, Nr. 80, S. 115–117, S. 117. Zu Hardinges Meinung vgl. Fisher an Edward VII., 23.10.1906, FGDN II, Nr. 56, S. 102–105.

³²⁹ Repington an Roberts, 28.11.1906, NAM, NL Roberts, R 62/10.

viel Energie in seine eigene Invasionsuntersuchung gelegt, so fragte er sich nun, ob sich inzwischen wesentliche Tatbestände geändert hätten.³³⁰ Clarke versicherte diesbezüglich seinem ehemaligen Chef: „Nothing has happened or is likely to happen which will in any way invalidate the reasoning of your speech“.³³¹ Allerdings müsse beachtet werden, daß sich die Diskussion darum inzwischen derart verselbständigt hätte, daß selbst der Bau der *dreadnoughts* die gegenwärtig verbreitete Nervosität nicht mehr beruhigen könne. Als Ursache dafür nannte Clarke indes nicht die deutsche Aufrüstung oder diejenige anderer Staaten. Schuld daran sei, wie er auch im Vorwort seines neu aufgelegten Standardwerks, *On Defence*, bekannte,³³² wie eh und je, einzig und alleine die absichtliche öffentliche Agitation einiger Publizisten und Politiker.³³³ Roberts und andere, die Clarke schlichtweg als verantwortungslose Agitatoren und permanente Unruhestifter bezeichnete, hätten den Habitus auf jede Schlußfolgerung aufzuspringen, die schnell, plakativ und ohne viel nachzudenken ihre Sache der allgemeinen Aufrüstung bestätige. Damit seien sie im politischen Raum aber jeder sachlichen Auseinandersetzung gegenüber im Vorteil. Deren Handicap sei es, zu kompliziert und zu komplex zu wirken und viel zu viel Zeit, Sorgfalt und Arbeit in Anspruch zu nehmen. Clarke beschrieb damit treffsicher die Problematik der Massenpresse, die die Spielräume der sachgetreuen Entscheidungen immer schwieriger werden ließ.

The mass of the people, however, dislike pure reason and resent its application, while soldiers as a body are not taught to reason when they are young, and when they find themselves in a position of authority they lack the habit and the time.³³⁴

Während Clarke um Sachlichkeit rang und auf die unabsehbaren Folgen der Hysterisierung hinwies,³³⁵ setzten Roberts und Repington ihre Kampagne unbeeindruckt fort. Ihre Kritiker standen propagandistisch und medienwirksam von vornherein auf verlorenem Posten. Repington hielt es nicht einmal für nötig, auf ihre Gegenargumente einzugehen.³³⁶

Zum Jahreswechsel 1906/7 verschärfte sich die Tonlage spürbar. Fortan stritten auch renommierte Periodika über das Für³³⁷ und Wider³³⁸ der Gefahrenlage. Ad-

³³⁰ Balfour an Clarke, 14. 9. 1906, BL, Add. 49702.

³³¹ Clarke an Balfour, 20. 9. und 15. 11. 1906, ebd.

³³² DILKE, Clarke on Defence, THE NATION, 13. 7. 1907, S. 733.

³³³ Clarke an Balfour, 20. 9. 1906, BL, Add. 49702; an Thursfield, 22. 10. 1906, INA, NL Thursfield.

³³⁴ Clarke an Balfour, 20. 9. 1906, BL, Add. 49702.

³³⁵ Clarke an Balfour, 15. 11. 1906, BL, Add. 49702.

³³⁶ Repington an Roberts, 8. 11. 1906, NAM, NL Roberts, R 62/8.

³³⁷ Vgl. in Auswahl: Ausley, Military Cyclists for Home Defence, USM 4/1907, S. 64–68; Crutchley, Lest we forget, DAILY MAIL, 21. 10. 1907; KENNEDY, The German Danger (1907); Ross, National Defence (1907); Shore, Home Defence, USM 7/1907, S. 373–384; OPPENHEIM, The Secret (1907); DAWSON, The Message (1907); COLE, The Death Trap (1907).

³³⁸ Vgl. in Auswahl: Radcliffe-Cooke, The Invasion-Scare: A New View, NC 3/1907, S. 395–405; Hennell, Organization of Power Traction, J.R.U.S.I. 4/1907, S. 413f.; Dilke, Official Opinion on Defence, USM 10/1907, S. 31–33; Leyland, Invasion and Imperial Defence, NC 12/1907, S. 935–948.

miral Fisher, nicht zuletzt, zeigte sich besonders beunruhigt über die entfachte Kampagne. Das große Geheimnis einer erfolgreichen Administration, so hatte er Balfour einmal erklärt, „is an intelligent anticipation of agitation“.³³⁹ Er hielt es deshalb für außerordentlich wichtig, den Behauptungen Repingtons nicht unwidersprochen freien Lauf zu lassen und instruierte Clarke sowie einige befreundete Journalisten, darunter die Marinekorrespondenten Thursfield und White von der Navy League, eine publizistische „broadside“ gegen „uninformed and ignorant editors“ abzufeuern.³⁴⁰

I enclose a copy of the report of our invaluable and trustworthy Naval Attaché at Berlin [Dumas, A. R.]. [...] Four points should be reiterated all over the country:

1. Not a single battleship had been laid down by an European Power in the past twelve months;
2. In the same period England had built the Dreadnought and had laid down three *invincibles* which were practically *dreadnoughts*;
3. The Navy was preparing to lay down three more *dreadnoughts*;
4. There was no foundation for stories that the Germans were building larger and more powerful *dreadnoughts*.

Für jemanden, der besonders erpicht darauf gewesen sei, jedes AngstszENARIO zum Bau neuer Schiffe zu nutzen, ist diese Anweisung zweifelsfrei als bemerkenswert einzustufen. Arnold White beglückwünschte er zudem noch bei dieser Gelegenheit für dessen Wortschöpfung der *Blue Funk School* als einprägsamen Gegenbegriff zu Repingtons Angriffen gegen die Marineführung. „It’s splendid! [...] The Blue Funk School want to spent more money on soldiers in the ridiculous delusion, fostered by military quill drivers, who predominate in the press, that invasion is possible.“³⁴¹ Clarkes Artikelserie, *The Bolt from the Blue School*, beeindruckte ihn derart, daß er sie sogar als Denkschrift in der Admiralität verteilen ließ.³⁴²

Selbst hatte der Erste Seelord nur Verachtung für die unqualifizierten Äußerungen der „nincompoops“ zu Marinefragen übrig.³⁴³ Letztlich sei es die pure Parteipolitik, die die gegenwärtige anti-deutsche Presseagitation steuere.³⁴⁴ Als Spiritus rector hinter der Invasionshysterie erkannte er auch den Stab um seinen Intimfeind Admiral Charles Beresford. Zu Recht, wie sich bald herausstellen

³³⁹ Fisher an Tweedmouth, 16. 10. 1906, FGDN II, Nr. 55, S. 101; an Amery, 1903, CCC, AMEL 1/1/14.

³⁴⁰ Fisher an Thursfield, 25. 12. 1906, FGDN II, Nr. 59, S. 107f.; Thursfield an Buckle, 30. 12. 1906, ebd., Anm. 2. Fisher an White, 3. 12. 1906, Nr. 60, ebd., S. 109; White, der sich 1898 schon gegen den „Russian Bogey“ ausgesprochen hatte, hatte im November 1901 auch dem „groundless alarm“ der *National Review* widersprochen. WHITE, Russian Bogey, RR 8/1898, S. 142; THE TIMES (Letters), 7. 11. 1901.

³⁴¹ Fisher an White, Oktober 1906, FGDN II, Nr. 52, S. 97f.

³⁴² CLARKE, The Bolt from the Blue School, THE TIMES, 19. 2., 15. 3. und 29. 3. 1907; ADM, Memorandum, o. D., BL, Add. 49711.

³⁴³ Fisher an White, 25. 12. 1904, FGDN II, Nr. 10, S. 50; „XYZ“ who is Sir John Wolfe-Barry, writes in The Times, and he knows no more about marine engine than this sheet of paper.“ Fisher an Prince of Wales, 15. 4. 1906, FGDN II, Nr. 37, S. 78f.

³⁴⁴ Fisher an Fortescue, 24. 4. 1906, ebd., Nr. 33, S. 71f.

sollte, denn Beresford intrigierte nicht nur intern gegen Fisher, sondern gab offenbar seinem Stabchef Sturdee die Anweisung, dem *Committee of Four* streng geheime Informationen über die Allokation der Verbände sowie der Stärken und Schwächen der einzelnen Einheiten zukommen zu lassen.³⁴⁵ Aber auch Hardinge, von dem Fisher wußte, daß dieser ebenfalls der deutschen Gefahr das Wort erteile, liege „absolut falsch“ in seinen Annahmen. „The real truth is we have enormously increased both our readiness for war and our instant fighting strength“. Isoliert betrachtet war diese Feststellung ohne Frage eine Erfolgsmeldung. Aber wenn man die beeindruckenden Details der britischen Stärke bekanntgäbe, so fuhr Fisher fort, käme dies gerade angesichts der Abrüstungsforderungen aus der Regierungspartei einem reform- wie marinepolitischen Selbstmord gleich.³⁴⁶ In mehreren, aufeinanderfolgenden Schreiben legte er Ende September bis Mitte Oktober seine Karten und Eindrücke gegenüber Tweedmouth offen auf den Tisch.³⁴⁷ Danach habe die öffentliche Agitation nichts mit äußeren Entwicklungen zu tun, sondern sei vor allem von einzelnen Partikularinteressen bewegt.³⁴⁸ Angesichts der allgemein positiven Entwicklungen und der Reformfortschritte gab er Tweedmouth sogar die Empfehlung, die geplanten *dreadnoughts* für das andauernde fiskalische Jahr auf Eis zu legen, solange nicht das Ausland seine ambitionierten Bauvorhaben umgesetzt hätte. Was angesichts seiner üblichen Charakterisierung durchaus überraschend und bemerkenswert wirkt, begründete er durchaus plausibel und folgerichtig. Von den Tories zur Wahrung der Haushaltsdisziplin engagiert setzte er ein demonstratives Zeichen gegen die allgemeine Panikmache und bestand ausgerechnet jetzt darauf, daß die parlamentarische Finanzbewilligung die Admiralität noch lange nicht berechtige, Gelder nur um ihrer selbst willen auszugeben. Sicherlich verteidigte er damit zum Teil seine eigene Reformpolitik, denn ein Einstimmen in den Invasionschor hätte zu diesem Zeitpunkt einen enormen Prestige- und massiven Vertrauensverlust in die Royal Navy als erster Verteidigungslinie und ihn selbst als Oberkommandeur bedeutet. Seine Einschätzung folgte aber auch dem nackten Zahlenmaterial.

*Again and this requires to be most prominently and emphatically reiterated, ad nauseam: [Hervorhebung, Fisher] We are not going to be frightened by foreign paper programmes (the bogey of agitators) [...] when foreigners actually build, then we will double. [...] Our present margin of superiority over Germany (our only possible foe for years) is so great as to render it absurd in the extreme to talk of anything endangering our naval supremacy, even if we stopped all shipbuilding altogether!!!*³⁴⁹

Neben den Konstruktionen führte Fisher auch die internationalen Konstellationen an. Überraschend dabei ist, daß er dem reinen *Two-Power-Standard*-Denken

³⁴⁵ Repington an Roberts, 22.10.1907, RL 49, S.127f.; Beresford an Repington, 17.11.1907, NAM, NL Roberts, R 62/23.

³⁴⁶ Fisher an Edward VII., 23.10.1906, FGDN II, Nr.56, S.102–105.

³⁴⁷ Fisher an Tweedmouth, 26.9.1906; FGDN II, Nr.49, S.90–93; 4.10.1906, ebd., Nr.50, S.93–95; 5.10.1906, ebd., Nr.51, S.95–97; 11.10.1906, ebd., Nr.53, S.98f.; 16.10.1906, ebd., Nr.55, S.101.

³⁴⁸ Fisher an Tweedmouth, 26.9.1906, FGDN II, Nr.49, S.90–93.

³⁴⁹ Ebd.

von sich aus eine Absage erteilte und das schon von den Tories favorisierte Modell eines politisch bereinigten Kräftegleichgewichts den Vorzug gab.³⁵⁰ Das Kaiserreich, so nahm er bereits gegenüber Tweedmouth vorweg, sei zwar auf Jahre hinaus theoretisch „the only possible foe“. Praktisch betrachte aber auch diese Möglichkeit ein kaum realistisches Szenario wider: „For years and years to come it is simply impossible for Germany to cope with us single handed and she has no naval ally“. Weder Österreich-Ungarn noch Italien werden Deutschland jemals gegen England beistehen. Frankreich sei aufgrund der neuen Bande ebenfalls als Gegner für England auszuschließen und Japan für Deutschland außer Reichweite und ohnehin eher eine Bedrohung für die deutschen Fernostinteressen als ein potentieller Verbündeter.³⁵¹ Mit anderen Worten bedeutete es für die sozialpolitischen Versprechungen der Downing Street geradezu ein Glücksfall, daß Deutschland und nicht etwa Frankreich oder eine andere Seemacht als potentieller Feind gelte, da gerade deshalb sowohl Kosten eingespart und gleichzeitig die absolute Suprematie gewahrt werden könne. Was die historische Wissenschaft bei ihrer Konzentration auf das deutsch-englische Flottenwettrüsten bisher übersehen hat, ist, daß das hier deutlich werdende innere Spannungsfeld englischer Rüstungs-, Sicherheits- und Parteipolitik gleichzeitig auch die Innenseite Londoner Außenpolitik bildete.³⁵²

Als Reformator von Balfour und Selborne engagiert, gelangen ihm die größten Einsparungen nach dem Burenkrieg. Dazu hatte nicht zuletzt auch die Umgruppierung der Verbände und Konzentration auf einen, statt auf mehrere Gegner beigetragen, die immerhin £ 250 000 pro Jahr einsparten.³⁵³ Mit einer von ihm stets gefürchteten liberalen Regierung sah er die Gefahr, daß sich diese Erfolge bei der Kostenreduzierung nachträglich als Pyrrhussiege erweisen konnten.³⁵⁴ Diese Befürchtung sah er im Herbst 1906 nicht zuletzt darin bestätigt, daß ihn die neue Regierung nicht vor Angriffen schützte und auch nicht gegen die offensichtliche Propaganda Repingtons Stellung bezog. Sein gesamtes Konzept basierte auf einer Effizienzsteigerung durch Neuentwicklungen, flexible Umgruppierungen, neue Ausbildungsstrukturen, dem *nucleus-crew*-System etc. Dies sparte zweifellos schon enorme Summen, aber weitere teure Wahlgeschenke hatten dabei naturgemäß keinen Platz. Um so mehr erregte es seinen Widerspruch, daß die liberale Regierung, 1906 erstmals mit Hilfe eines *Lib-Lab*-Wahlkampfes an die Macht gekommen, sich nun offenbar bei ihrer zunehmend streiklustigen Klientel bedan-

³⁵⁰ PD IV/171, 27.7.1906, Sp. 114–119.

³⁵¹ Fisher an Tweedmouth, 26.9.1906, FGDN II, Nr. 49, S. 90–93.

³⁵² „Of course economy must never be allowed to clash with fighting efficiency – in this case it does not! IT INCREASED IT! [Hervorhebung, Fisher].“ Fisher an Tweedmouth, 4.10.1906, ebd., Nr. 50, S. 93–95.

³⁵³ Fisher an Tweedmouth, 11.10.1906, FGDN II, Nr. 53, S. 98f. Unter den Unionisten sank der Etat von £ 124 Millionen 1901 auf £ 59 Millionen 1906. Unter den Liberalen stieg er wieder an. Vgl. Political Facts, S. 230.

³⁵⁴ Fisher an Tweedmouth, 4.10.1906, FGDN II, Nr. 50, S. 93–95.

ken wollte.³⁵⁵ Über ein Beschäftigungsprogramm, welches z.T. ebenfalls mit der *German peril* begründet wurde, sorgten sie nun zumindest bei den staatlichen Werften für „spasmodic entries of Dockyard workmen“. Hatten sie die Vorgängerregierung mit der Forderung nach größeren Einsparungen vor sich hergetrieben, so subventionierten sie nun, kaum an der Regierung, Tausende neuer Arbeiter ohne entsprechende Gefahren- und Auftragslage. Allein die neu eingestellten Werftarbeiter, so wettete Fisher, kosteten so viel Geld, daß man davon leicht drei der modernsten Schlachtkreuzer bauen und unterhalten könnte. Gesamtwirtschaftlich betrachtet sei es auf Dauer „simply ruinous to the private shipbuilding trade to reduce the work that can be given to them by swollen numbers of workmen at Government Dockyards“.³⁵⁶ Gefahren zu kolportieren, um künstlich Aufträge zu generieren, schien somit auch in England genutzt worden zu sein. Die *German peril* wirkte daher als Beschäftigungsmaßnahme im doppelten, sowohl im psychologischen als auch im wörtlichen Sinne.

Insgesamt gilt festzuhalten, daß John Fisher an mehreren, äußeren wie inneren Fronten focht. Zu voreilig und pauschal erscheinen daher die meisten Interpretationen, die ihn in erster Linie als Invasionisten und Feind Deutschlands charakterisieren. Sicher hatte er seine Skepsis, z.T. sogar Präventivkriegspläne zum Ausdruck gebracht. Dies betraf aber nicht nur Deutschland. Auch gegenüber Rußland und Frankreich äußerte er ähnliche Gedanken. Wichtiger war, daß er dafür Sorge trug, daß Berlin von diesen Gedanken erfuhr, um es von Abenteuern abzuschrecken. Wie Lansdowne und Balfour die Wilhelmstraße während der Marokkokrise gewarnt hatten, so demonstrierte und transportierte auch Fisher Stärke. „I’ve taken means to have it whispered in the German Emperor’s ear!“³⁵⁷ Eine gemeinsame, noch dazu streng geheimegehaltene amphibische Offensivkooperation mit Frankreich lehnte er dagegen strikt ab.³⁵⁸ Auch hier konnten die Unterschiede zwischen Fisher und Repington bzw. Fisher und der neuen politischen Führung kaum größer sein.³⁵⁹ Immer wieder betonte er die Stärke der Royal Navy.³⁶⁰ Natürlich ging es dabei auch um sein Reformprogramm, sein Prestige und das der Marine gegenüber den Landstreitkräften. Die angeführten Daten sprachen gleichwohl für seine Argumentation, ebenso wie die unhaltbaren Behauptungen der Invasionisten ihr Propagandaziel entlarvten. Je größer der Vorsprung, desto mehr mußte Fisher aber mit der Forderung einer Art Friedensdividende der *Radicals* rechnen. Neben der Tatsache der eigenen Stärke, so er-

³⁵⁵ WEINROTH, Opposition, S. 114f.; zu den Streikbewegungen vgl. Political Facts, S. 211, S. 217.

³⁵⁶ Vgl. Bacon, Memorandum, 26.8.1905, Nr. 62, zit. nach: LAMBERT, Submarine Service, S. 120-122; Fisher an Tweedmouth, 26.9.1906, FGDN II, Nr. 49, S. 90-93.

³⁵⁷ Fisher an Corbett, 28.7.1905, ebd., Nr. 24, S. 63.

³⁵⁸ Fisher an Edward VII, 4.10.1907, ebd., Nr. 90, S. 139-143. Statt dessen schlug er lieber ein Copenhagening vor. Ebd., S. 168, Anm. 2. Seine konsequente Haltung gegen amphibische Operationen sollte während des Krieges auch zum Bruch mit Churchill über die desaströse Gallipoli-Expedition führen. THE TIMES, 12.7.1920.

³⁵⁹ Grey an Haldane, 8.1.1906, NLS, MSS 5907; Repington an Marker, 14.6.1906, BL, Add. 52277B.

³⁶⁰ Fisher an Beresford, 30.4.1907, FGDN II, Nr. 74, S. 122.

widerte er Anfang Januar 1907 auf die fortwährenden Attacken in der *National Review* oder dem *Spectator*, gebe es noch eine weitere „Wahrheit“: die Wahrheit der Geheimhaltung sowohl nach innen wie nach außen. „The real truth is, we don't want anyone to know the truth.“³⁶¹ Aber es ging nicht nur darum, die ausländische Öffentlichkeit im Dunkeln zu lassen. Tirpitz und Wilhelm II. wußten sehr wohl, so Fisher, daß die englische Marine viermal stärker als die deutsche sei. „But we don't want to parade all this, because if so we shall have parliamentary trouble.“ Vor allem die 150 Radikalliberalen um John Brunner und Henry Campbell-Bannerman hätten die wahre Situation bereits in beeindruckender Weise erfaßt und ihm „one of the best papers I have read“ zugesandt, „convincingly showing that we don't want to lay down any new ships at all – *we are so strong*. It is quite true!“ [Hervorhebung, Fisher].³⁶² Ausgerechnet die pazifistischen Linksliberalen, dies wird auch an verschiedenen Aufsätzen der Zeitschrift *The Nation* deutlich, hatten das wahre Kräfteverhältnis also viel eher durchschaut als die Rechtsliberalen. Diese Stärkeposition vorausgesetzt und vor dem Hintergrund, daß nur Deutschland als einziger Feind übriggeblieben war, hielt es auch die Admiralität für eine „common sense conclusion that the outlying Fleets no longer require to be maintained at the strength which was admittedly necessary a year ago when France and Russia were our most probable opponents“.³⁶³

Die Invasionisten um Repington, Roberts, Maxse und andere benötigten geradezu die deutsche Invasionsgefahr, wie auch Arnold-Forster einräumte: „If they were to propose conscription only for foreign service they would utterly fail to move public opinion“.³⁶⁴ Entscheidend mußte die eigene Sicherheit in den Vordergrund gehoben werden. Gleichzeitig ließen sich darüber hinaus auch die traditionellen anti-russischen Ressentiments der Radikalliberalen und einiger Konservativer in eine andere Richtung lenken.³⁶⁵ Daß es bei all der Aufregung tatsächlich viel weniger um Deutschland und seine Hochseeflotte ging, gab kein geringer als Charles Repington selbst zu. Ingeheim bestätigte er, daß allein die bereits reduzierte Kanalflotte

is by itself a match for the German fleet, and reinforced by the Atlantic Fleet, it has an overwhelming superiority in the world. [...] The truth is [...] our superiority over Germany is so overwhelming and the superiority of our personnel and of our gunnery practice is so great, that the Germans know it would be madness for them to provoke war.³⁶⁶

³⁶¹ „We shall have 4 Dreadnoughts ready to fight before a single foreign Dreadnought is launched. But we don't want to say this. [Hervorhebung, A. R.] We have 3 Invincibles building, which some people think stronger than Dreadnoughts – this is also a secret – and we have a pledge to lay down 3 more Dreadnoughts next year. Practically 10 Dreadnoughts. [...] *We are more than equal to any combination*.“ Fisher an Anon., 3.1.1907, ebd., Nr. 61, S. 110–112.

³⁶² Fisher an Edward VII, 4.10.1907, ebd., Nr. 90, S. 139–143. Zum Wissen Wilhelms II.: Fisher an Tweedmouth, 26.9.1906, ebd., Nr. 49, S. 90–93. Vgl. Metternich an Bülow, 3.3.1908, GP XXIV, Nr. 8185, S. 37–38.

³⁶³ ADM, The Home Fleet, Dezember 1906, zit. nach: MARDER, FDSF I, S. 71.

³⁶⁴ Arnold-Forster, Diary, 21.5.1907, BL, Add. 50353.

³⁶⁵ Repington an Marker, 14.4.1907, RL 43, S. 117; an Mrs. Haldane, 27.2.1908, RL 60, S. 141f.

³⁶⁶ Repington an Hutton, 13.3.1907, RL 42, S. 116f.

Dennoch wurde dem Wunsch des *Committee of Four* im Sommer 1907 entsprochen und ein neuer Untersuchungsausschuß bewilligt.³⁶⁷ Die Gründe hierfür lassen sich indes kaum in dem herkömmlichen Aktions-Reaktionsschema finden, sondern bedürfen einer Analyse der komplexen Innenseite britischer Außenpolitik. Da Fisher nicht gelungen war, seine Landsleute von der vorteilhaften Sicherheitslage zu überzeugen, bedeutete schon allein die Tatsache einer erneuten Untersuchung für ihn ein Mißtrauensvotum und somit eine nachhaltige Niederlage gegen die Armeelobby. Clarke bestätigte diesen Eindruck: Wenn es Agitatoren wie Repington gelänge, das Vertrauen der Bevölkerung in die Royal Navy zu erschüttern, so warnte er Balfour, „then clearly we have no possible basis for military organisation except compulsion“.³⁶⁸

Numerous writers in this country have been endeavouring for some time to create a German Scare [...] It is clear that this propaganda has produced a certain feeling of uneasiness and suspicion of which it is necessary to take account.³⁶⁹

Obwohl beide auch weiterhin von der Sicherheit Britanniens überzeugt waren, stimmten sie letztlich einer abermaligen Untersuchung zu: Clarke, weil er sich ähnlich wie 1905 von einer Veröffentlichung der Ergebnisse eine Beruhigung und vielleicht sogar endlich ein „joint planning“ der beiden Waffengattungen erhoffte;³⁷⁰ Balfour, weil er als Oppositionsführer eine Gelegenheit erkannte, die Regierung auf seinem Terrain der Sicherheitspolitik vorzuführen und vielleicht sogar erneut zu spalten.³⁷¹

b) Die zweite C.I.D.- Untersuchung: „Blue Water“ vs. „Blue Funk“

Bis zuletzt hatten John Fisher und seine Marinesachverständigen, Julian Corbett und die Admiräle Slade und Colomb also versucht, eine erneute Untersuchung zur deutschen Gefahr als ein „master piece of funk“³⁷² und „waste of time“ abzuwenden.³⁷³ Obwohl sie dabei die Rechercheergebnisse des *Committee of Four* in allen Einzelheiten öffentlich widerlegten,³⁷⁴ trat am 27. November 1907 dennoch die zweite Untersuchung des C.I.D. zur Bedrohung der Britischen Inseln zusammen.³⁷⁵ Die Gründe dafür sind eindeutig nicht in einer veränderten Sicherheits-

³⁶⁷ Roberts, Memorandum, 17. 11. 1907, NMM, RIC/9/1, S. 36f.

³⁶⁸ Clarke an Balfour, 15. 11. 1906, BL, Add. 49702.

³⁶⁹ Clarke, *Distribution of our Naval Forces*, Anfang 1907, BL, Add. 50836.

³⁷⁰ Clarke, August 1907, TNA, CAB 3/2/1/42A, S. 1.

³⁷¹ Balfour an Clarke, 2. 7. 1907, ebd., S. 6–8; Arnold-Forster, *Diary*, 5. 12. 1907, BL, Add. 53535.

³⁷² Fisher an Corbett, 28. 9. 1907, Nr. 88, FGDN II, S. 137f.

³⁷³ Fisher an Edward VII., 4. 10. 1907, Nr. 90, FGDN II, S. 139–143; Slade an Corbett, 5. 11., 14. 11., 18. 11. und 21. 11. 1907, NMM, CBT/6/5; Fisher an Corbett, 7. 11. 1907, NMM, RIC/9/1; Slade, Sub-Committee of Imperial Defence, 22. 10. 1908, TNA, CAB 16/3A, S. 226; Fisher an Spender, 11. 2. 1908, BL, Add. 46390.

³⁷⁴ Es kam dabei zu einem erneuten Schlagabtausch in der *Times*: THE TIMES, 10. 9.–21. 10. 1907; Fisher an Clarke, 12. 9. 1907; Clarke an Fisher, 14. 9. 1907, TNA, ADM 116/3108.

³⁷⁵ Neben Asquith nahmen außerdem Grey, Lloyd George, Haldane, Lord Tweedmouth, Lord Crewe und Lord Esher teil. Die Admiralität wurde von Fisher und Slade (D.N.I.), sowie den

lage zu suchen, schließlich kamen Corbett und andere Experten sogar zu dem Ergebnis, daß Britannien inzwischen sogar noch viel weniger zu befürchten hatte als drei Jahre zuvor.³⁷⁶ Auch ein Angebot Repingtons, von der Invasionskampagne abzusehen, sollte sich Fisher für eine allgemeine Wehrpflicht einsetzen, spricht eine deutliche Sprache.³⁷⁷ Verantwortlich war vielmehr die inzwischen immer komplexer wirkende innere Gemengelage: der anhaltende Streit zwischen Marine und Armeelobby,³⁷⁸ die immer schärfere Presseagitation gegen Deutschland und für eine allgemeine Aufrüstung sowie die Fisher-Beresford-Fehde.³⁷⁹ Letztere drohte die Royal Navy zu spalten, da Beresford keine Gelegenheit ausließ, den Ersten Seelord öffentlich zu diskreditieren und dabei nicht einmal vor offener Insubordination und Geheimnisverrat zurückschreckte.³⁸⁰ Letztlich entscheidend war aber der mit der neuen politischen Führung einhergehende Paradigmenwechsel im Umgang mit der öffentlichen Sicherheitsdebatte. Hatte die konservative Regierung, insbesondere Dank des sicherheitspolitischen Interesses Balfours, noch Hand in Hand mit Fisher, Battenberg und Clarke zusammengearbeitet und versucht, der allgemeinen Panikmache öffentlich entgegenzutreten, so erkannten vornehmlich die liberalen Imperialisten sowohl außen- wie auch innenpolitische Vorteile in der anhaltenden Debatte. Außenpolitisch ließ sich dadurch die Relevanz der Marine und Englands als Bündnispartner unterstreichen, während sich im Innern sowohl der Annäherungskurs gegenüber den ehemaligen Erzrivalen legitimieren ließ und auch die Abrüstungsvorstellungen der Radikalliberalen gekontert werden konnten.³⁸¹ Geradezu demonstrativ unterließen es daher Asquith, Grey und Haldane, den kursierenden Invasionsgerüchten zu widersprechen. Besonders deutlich wirkte zudem, daß die Regierung auch keinerlei Anstalten machte, ihren obersten Admiral vor ungeheuerlichen Verunglimpfungen und einer regelrechten Verleumdungskampagne zu schützen, die darin gipfelte, daß vor allem Leo Maxse Fisher wiederholt als „traitor to his country and a panderer to Germany“ beschimpfte, „who ought to be hung at his own yard arm“.³⁸² Statt den durchsichtigen Manövern Beresfords Einhalt zu gebieten, er-

Sachverständigen, Admiral Colomb und Julian Corbett, vertreten. Die Armee vertraten Generalstabschef Lyttelton und die Generäle Nicholson, French und Ewart. Vgl. Sub-Committee of Imperial Defence, 22. 10. 1908, TNA, CAB 16/3.

³⁷⁶ Fisher, Memorandum, 22. 8. 1907, NMM, CBT/6/4, S. 25.

³⁷⁷ Fisher an Leyland, 22. 9. 1907, Nr. 87, FGDN II, S. 13–17.

³⁷⁸ Die eigentliche Triebkraft entdeckte Fisher in Repington, „a man who had been kicked out of the Army and turned out of all his Clubs“. Arnold-Forster, Diary, 5. 12. 1907, BL, Add. 50353.

³⁷⁹ Fisher an Esher, 8. 11. 1907, CCC, ESHR 10/42; Fisher, Memorandum, 22. 8. 1907, NMM, CBT/6/4, S. 25.

³⁸⁰ Beresford an Fisher, 16. 7. 1907, Nr. 80, FGDN II, S. 127, Anm. 2; an ADM, Januar 1908, TNA, ADM 116/3108; zur Zusammenarbeit mit Repington: Ewart, Diary, 7. 5. 1907, NAS, RH4/84/2 [NRAS 1054/124]; Beresford an Repington, 17. 11. 1907, NAM, R 62/23; zur Beresford-Fisher Fehde: MASSIE, Dreadnought, S. 515–543.

³⁸¹ Grey an Maxse, 21. 6. 1904, WSRO, MAXSE/452; Nicolson an Hardinge, 9. 2. 1910, zit. nach: Wilson, Entente, S. 115; The New Scare about the Navy, THE NATION, 6. 2. 1909, S. 700f.

³⁸² Fisher an Esher, 7. 10. 1907, JL II, S. 145.

griff Herbert Asquith sogar öffentlich für ihn Partei. Wiederholt drohte dieser zu den Radikalliberalen überzuwechseln und mit seiner Popularität für eine Spaltung der Partei und der Royal Navy zu sorgen.³⁸³

Ihren wichtigsten Unterstützer fanden die Invasionisten zweifellos in Lord Esher.³⁸⁴ Als typischer Vertreter seiner Generation hielt er einen zukünftigen Großkrieg im 20. Jahrhundert ganz gleich gegen welche Großmacht für unvermeidlich. Als Heeresreformer, der maßgeblich für die Einführung des Generalstabs und die daraus folgende kontinentale Ausrichtung verantwortlich zeichnete, sah er es zudem als seine Aufgabe an, Britannien und dessen Bevölkerung „kriegsfähig“ zu machen. Solange die Konservativen unter einem sicherheitspolitisch versierten Premier und einem ehemaligen Kriegsminister als Außenminister regierten, hatte er es offenbar für unbedenklich gehalten, selbst jede Form einer Invasion, auch im Falle der vollständigen Vernichtung der Royal Navy, sowohl öffentlich als auch intern für vollkommen „unmöglich“ zu erklären.³⁸⁵ Inzwischen gingen ihm aber Fishers Einlassungen und öffentliche Demonstrationen zur überragenden Stärke der Royal Navy jedoch zu weit.³⁸⁶ Er plädierte deshalb für eine Wiederaufnahme der Untersuchungen, obwohl er selbst internen Gesprächen zufolge eine Gefährdung Großbritanniens weiterhin für absurd hielt.³⁸⁷ Aber Esher ging es, davon überzeugte er auch Clarke, in erster Linie um den politischen Gesamtzusammenhang unter einer liberalen Führung, bei dem der innere Zusammenhalt und die Beendigung der *Service*-Rivalitäten eine Hauptkomponente war. Denn nur die Geschlossenheit der Streitkräfte schützte vor weiteren Abrüstungsforderungen der radikalliberalen Mehrheit.³⁸⁸ Der Erste Seelord, so Esher, solle nun endlich politisch denken und die Invasionsdebatte nicht als Prestigeverlust der Marine empfinden, sondern den Nutzen der Hysterie erkennen. Sicher, so teilte er Fisher Mitte Oktober 1907 nochmals mit, die deutsche Gefahr sei ein „bogey. Granted. But it is a most useful one“. Daß der Erste Seelord aber wiederum aus marinestrategischen und seetaktischen Erwägungen ganz andere Waffensysteme bevorzugte und deshalb auch anders argumentieren mußte, spielte für Esher, ebenso wie die tatsächliche Sicherheitslage, als spezifische Feinheiten nur eine marginale Rolle. Das Schreckgespenst werde nicht nur für den „martial spirit“ der Nation sorgen, sondern auch die Budgets für weitere *dreadnoughts* sichern.³⁸⁹ Gleiches, dies hatte Roberts vor dem Untersuchungs-

³⁸³ Fisher an Cawdor, 4.12.1907, Nr. 97, FGDN II, S. 151f.

³⁸⁴ Arnold-Forster an Maxse, zit. nach: MORRIS, RL, Introduction, S. 19.

³⁸⁵ Esher: „In absence even of the main Fleets invasion is impossible“. THE TIMES, 31.5.1905. Niall Ferguson ging von einem solchen Bekenntnis zuletzt erst für das Jahr 1911 aus. FERGUSON, Krieg, S. 57.

³⁸⁶ Esher an Morley, 8.10.1907, JL II., S. 250.

³⁸⁷ Esher, Memorandum, 27.3.1904, BL, Add. 49718. „The Bolt from the Blue upon which Lord Roberts' case is founded, is absurd.“ Esher, 16.11.1907, JL II, S. 257.

³⁸⁸ Esher an Ewart, 9.10.1900, NAS, NL Ewart, NRAS 1054/3.

³⁸⁹ Esher an Fisher, 15.10.1907, JL II, S. 251; 1.10.1907, CCC, ESHR 10/42; MACKAY, Fisher, S. 355.

ausschuß betont, sollte auch der Armee zugute kommen,³⁹⁰ denn die beruhigende Analyse Balfours hatte sich seit 1905 als äußerst kontraproduktiv bei der Anwerbung neuer Rekruten herausgestellt.³⁹¹ Nur in einer gezielten Stilisierung und Instrumentalisierung der deutschen Gefahr erblickte Esher eine Chance zur längst überfälligen Reform Britanniens und seiner in die Jahre gekommenen gesellschaftlichen wie politischen Strukturen.³⁹² In einem Brief an Roberts, der es an dieser Stelle verdient, in einem größeren Auszug zitiert zu werden, legte er seine, auf darwinistischen Ansichten basierende Idee einer professionell zu organisierenden Propagandamaschinerie in Friedenszeiten dar:

There is but one solution – i.e. to convince the English people, much against their will, of their peril, and to induce them to admit the principle that every man is liable for military service to defend his country from attack, and shall be trained to arms for the purpose in youth. [...] If history has any teaching for us, it is that our day of trial must come, and that without adequate preparation we cannot avoid the fate of other nations, who have relied upon their ancient traditions. [...] We require writers and lecturers, not labelled as paid agents, but with an appearance of independence. These men have to be paid, because those who are most capable are not wealthy enough to do the work gratis, and the work is one of converting the nation to an idea which it is anxious to put aside as long as possible; and time presses. When we consider the vast sums which men spend on their pleasures on 'works of art', and futilities of all kind, it would not be asking much of a few rich men in their own interest to give secretly, and without advertisement, a sum sufficient to enable us to carry through a systematic cause of 'education' of the country before the next general election. [...] These appeals cannot but be beneficial, as they all tend, slowly perhaps, to awaken some few minds to the imminence of the danger [Hervorhebungen, Esher].³⁹³

Im *Committee of Four* und Journalisten wie Strachey, Maxse und Garvin, oder Romanautoren wie Childers, Le Queux und anderen hatte Esher die Propagandisten gefunden, die sogar ohne Honorar für die Sache einer allgemeinen Wehrhaftmachung warben. Zu diesem Zweck erwartete man von der deutschen Militärmaschinerie wahre Wundertaten. Selbst vor den Experten des C.I.D. gingen Repington, Roberts, Lovat und Scott allen Ernstes davon aus, daß Deutschland in der Lage sei, 150 000 Soldaten, 200 Geschütze und 7 000 Pferde in aller Heimlichkeit zu ihren Häfen zu bringen, innerhalb nur weniger Stunden zu verladen und größtenteils unbemerkt mit 20 000 Infanteristen pro Stunde an Englands Küsten landen zu lassen.³⁹⁴ Gemessen an der üblichen Zeit für den Aufmarsch eines Armeekorps im Gelände,³⁹⁵ im Wissen um die japanischen Probleme bei ihrer amphibischen Operation gegen Rußland, und angesichts der eigenen Manöverergebnisse, bei denen 12 000 Soldaten bei besten Bedingungen über 30 Stunden für

³⁹⁰ Invasion, Note by Lord Esher, 23.7.1908, TNA, CAB 1/37, S.2.

³⁹¹ Notes on Invasion supplied to Mr. Balfour, Balfour an Clarke, 2.7.1907, TNA, CAB 3/2/1/42A, S.10; Report of the Sub-Committee on Invasion, 15.7.1908, TNA, CAB 1/37, S.2.

³⁹² Esher an Knollys, 6.11.1908, JL II, S.357.

³⁹³ Esher an Roberts, 28.8.1907, NAM, NL Roberts, R 29/15.

³⁹⁴ Notes on Invasion, 2.7.1907, TNA, CAB 3/2/1/42A, S.6–8, S.10–13.

³⁹⁵ Vgl. ORTENBURG, Millionenhære, S.208f.

die Landung benötigten, war dies eine geradezu phantastische Vorstellung.³⁹⁶ Einer sachlichen Überprüfung hielten diese Behauptungen allesamt nicht stand. Nicht erst der Historiker Alfred Vagts, der sich dezidiert mit Landeoperationen in der Geschichte beschäftigte, hielt diese für „shockers“.³⁹⁷ Auch George Clarke, Julian Corbett und die Admiräle Slade, Battenberg und Colomb wußten um die logistischen wie meteorologischen Hindernisse amphibischer Operationen, weshalb sie die dargelegten Ergebnisse als gänzlich unseriös einstufen.³⁹⁸ Von Gezeitenwechseln, Wetterverhältnissen, möglichen nautischen Problemen bei der Überfahrt etc. war ebensowenig die Rede wie von der notwendigen Geheimhaltung eines solchen Unternehmens.³⁹⁹ Allein die 360 Seemeilen zwischen Hamburg und der englischen Küste bedingten einen mindestens 30stündigen Transport, bei dem die Rauchentwicklung einer Invasionsflotte über 30 Seemeilen weit zu sehen sei.⁴⁰⁰ Überdies sei die Konfiszierung einer großen Handelsflotte – in diesem Fall von mindestens 250 000 BRT – zu Transportzwecken ebensowenig geheimzuhalten wie die Verladung, die mehrere große Häfen und internationale Umschlagplätze für Waren aus aller Welt gleichzeitig über Tage hinweg vollkommen lahm gelegt hätte.⁴⁰¹ Mitgerissen von ihren eigenen Ausführungen glaubten Repington und Lovat jedoch, einen nachhaltigen Eindruck auf ihre Zuhörer gemacht zu haben.⁴⁰² Tatsächlich zeigten sich gerade auch die anwesenden und ohnehin Repington wohlgesonnenen Politiker, für die diese Ausführungen beabsichtigt waren, beeindruckt von dem deutschen Bedrohungspotential.⁴⁰³ Den Sachverständigen um Julian Corbett indes war es ein leichtes, die z. T. geradezu hanebüchenen Behauptungen in allen Einzelheiten auseinanderzunehmen, ihr Datenmaterial Lügen zu strafen und Repington und Roberts aufgrund ihrer mangelnden Kenntnisse zu amphibischen Operationen geradezu vorzuführen.⁴⁰⁴ Vor allem Roberts, der unlängst noch als führende Autorität und Koryphäe in allen militärischen Fragen dieser Zeit angeführt worden ist,⁴⁰⁵ machte einen denkbar schlecht vorbereiteten Eindruck. Schließlich hatte er sich, gerade was die Besonderheiten einer amphibischen Operation anging, vollkommen vergaloppiert und

³⁹⁶ THE TIMES, 27. 12. 1906.

³⁹⁷ VAGTS, *Landing Operations*, Vorwort.

³⁹⁸ Balfour an Clarke, 20. 7. 1907, NMM, RIC/9/1, S. 32; Clarke, S. 33; Slade, 16. 8. 1907, NMM, CBT/6/5, S. 17.

³⁹⁹ Vgl. ebd., S. 1f.; *Notes on Invasion*, 2. 7. 1907, TNA, CAB 3/2/1/42A, S. 12f.

⁴⁰⁰ Slade, Sub-Committee of Imperial Defence, 22. 10. 1908, TNA, CAB 16/3A, S. 226.

⁴⁰¹ Clarke, August 1907, TNA, CAB 3/2/1/42A, S. 2–4.

⁴⁰² Lovat an Repington, 1. 12. 1907, zit. nach: LINDLAY, Lovat, S. 117; Repington an Roberts, 27. 11. 1907, NAM, NL Roberts, R 62/27.

⁴⁰³ Esher, *Diary*, 27. und 29. 11. 1906, JL II, S. 263.

⁴⁰⁴ Slade an Corbett, 27. 11.; 28. 11. 1907, NMM, CBT/6/4. „What fascinates me is that the Committee as a whole don't seem to take the point that the whole case of Roberts rests on an absolute naval surprise, which is really a sheer impossibility.“ Fisher an Esher, 12. 12. 1907, zit. nach: FISHER, *Memories*, S. 183.

⁴⁰⁵ WIPPERFÜRTH, *Souveränität*, S. 368; auch bei Röhl wird Repington zum Kronzeugen für die maritime Gefahr. Röhl, *Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund*, S. 650.

konnte keine einzige der Rückfragen beantworten. Aber auch Repington, zweifellos ein brillanter Propagandist und Selbstdarsteller, konnte diese Wissenslücken nicht schließen und Corbett machte gerade bei Repington eine zu große Leichtgläubigkeit in die Schriften Mahans über das 18. Jahrhundert aus.⁴⁰⁶ Von diesen geprägt, brächten Repington und Roberts nicht das geringste Verständnis für die strategischen wie taktischen Zusammenhänge, geschweige denn für die Relevanz neuer Technologien, wie Torpedos, Telegraphie, Unterseeboote und generell höhere Geschwindigkeiten für die moderne Seekriegführung mit.⁴⁰⁷ In Anlehnung an Mahan, so Corbett, sei es inzwischen leider allgemein üblich, „Clausewitzian land theories“ eins zu eins auf „sea purposes“ zu übertragen.⁴⁰⁸ Ausdruck dessen sei auch die in der Öffentlichkeit und Politik gleichermaßen vorkommende, völlig übertriebene Konzentration auf den Wert von Entscheidungsschlachten, die Betonung der inneren Linie, die Zusammenfassung von großen Schlachtflotten, sowie Schlachtschiffen und deren Tonnage bzw. auf den *command of the sea* als Schlagwort und Inbegriff britischer Suprematie zu Wasser. Corbett, dies wird auch am Beispiel seiner Publikationen deutlich, vertrat eine gänzlich andere Position. Die Aufgabe der großen Flotten sei es lediglich, die feindlichen Schlachtschiffe auf Distanz zu halten.⁴⁰⁹ Zur Abwehr einer Invasion seien nicht Schlachtschiffe sondern vereinzelt operierende Flottillen entscheidend.⁴¹⁰ Was die Zukunft des Seekrieges anbetraf, so käme es vor allem auf neue Technologien und Informationsvorsprünge an. Ein temporärer Verlust des *command of the sea*, den er mit der Kontrolle der maritimen Kommunikations- und Verbindungslinien übersetzte, bedeutete noch längst nicht, daß dieser dann automatisch auf den Gegner übergehe. In drei von fünf großen Seekriegen der Vergangenheit hätte England die Kontrolle sogar komplett verloren, den Krieg aber dennoch gewonnen. Die Annahme, daß Britannien beim Verlust des *command* verloren sei, ignoriere völlig die Kraft der strategischen Defensive, deren Wert sich gerade durch die Neuentwicklungen verzehnfacht hätte. Sie gründe sich daher zu sehr auf einem landstrategischen Blickwinkel.⁴¹¹ Was Deutschland anbetraf, so betonte er dessen geographische Schwäche. Während die Feinde der Vergangenheit stets über nahegelegene Atlantikhäfen verfügten und Britanniens Kommunikationswege unmittelbar bedrohten, sei Deutschland in allen seinen Operationen auf eine schmale,

⁴⁰⁶ Luvaas, Education, S. 299; Ryan, Repington, S. 59.

⁴⁰⁷ „He [Roberts, A. R.] does not understand navy attitude and he does not understand naval strategy [...]“ Corbett, 9. 12. 1907, NMM, RIC/9/1, S. 38, S. 43; Fisher, Memorandum, 22. 8. 1907, NMM, CBT/6/4, S. 25.

⁴⁰⁸ Corbett, Minutes, Roberts, Memorandum, 17. 11. 1907, NMM, RIC/9/1, S. 37; vgl. MAHAN, Naval Strategy: compared and contrasted with the Principles of Military Operations on Land (1911), S. 113.

⁴⁰⁹ Corbett, Principles of Maritime Strategy (1911).

⁴¹⁰ Vgl. LAMBERT, Flotilla Defence, S. 639–660.

⁴¹¹ Corbett, Principles of Maritime Strategy (1911), S. 95; Great Britain, Germany and limited War, Besprechung von Corbetts „Principles“ im Vergleich zu Mahans „Naval Strategy“, ER 4/1912, S. 485–514. Vgl. Auszug in: FREEDMAN, War, Nr. 64, S. 225–227.

leicht zu blockierende Ausfahrt in den Atlantik gebunden.⁴¹² Corbett wiederholte damit die frühere Argumentation Balfours und nahm schon das strategische Mittel der Fernblockade vorweg.⁴¹³

Corbetts komplexe Ausführungen wie auch der gesamte Untersuchungsausschuß brachten auf den Punkt, was bis heute in den Betrachtungen zur englischen Sorge vor der Hochseeflotte vernachlässigt wird. Nahezu unterschiedslos nutzen Historiker immer wieder gerne Aussagen von Diplomaten, Politikern, Journalisten und Armeeeoffizieren zur Invasions- und Flottenfrage. Sie gehen dabei davon aus, es mit allgemeinen, auch in ihrer Zeit anerkannten und gültigen Expertenurteilen zur zeitgenössischen Sicherheitslage zu tun zu haben und schlußfolgern, daß London keine andere Wahl gehabt habe, als auf die deutsche Herausforderung zu reagieren. Allein schon, weil sie sich zu Marinefragen äußerten, werden selbst Roberts und Repington z.T. als Experten der Materie betrachtet.⁴¹⁴ Die deutscher Herausforderung, so zeigt sich etwa Paul Kennedy sicher, „was seen as a real one“.⁴¹⁵ Auch für Matthew Seligmann waren sie allesamt, ob Marine- oder Militärattachés, spätestens ab 1906 „harbingers of the German menace“.⁴¹⁶ Allerdings übersehen diese Ansichten, mit welcher Intention und vor welchem Hintergrund einzelne Einschätzungen geliefert wurden. Ausgerechnet die Marineexperten schätzten die Gefahrenlage wesentlich geringer ein als ihre Konkurrenten von der Armee. Für beide Gruppen war sicherlich vielfach entscheidend, wie tief sie in die Rivalität der Waffengattungen involviert waren. Während Armeevertreter vor allem am Nachweis der Gefahrenlage interessiert waren, um den Aufbau eines Massenheeres zu legitimieren, verteidigte Fisher seinen Reformkurs, seinen eigenen Ruf sowie die Stellung der Royal Navy als erste Verteidigungslinie. Gleichzeitig führten Corbett und Slade aber auch weitaus plausiblere Argumente ins Feld und deuteten auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Marine und Landstreitkräften hin. Corbetts fundierte Gegenrede, gerade auch seine relativierenden Erläuterungen zum Begriff des *command of the sea*, zum Wert der Neuentwicklungen und zur strategischen Defensive, die hier nur angerissen werden konnten und sicherlich noch weiterer Untersuchungen bedürfen,⁴¹⁷ bot den politischen Entscheidungsträgern eine Alternative zum Rüstungswettlauf an, die zudem auch eine spannende Alternative nicht nur zur konventionellen Lesart einer erzwungenen Reaktion und zum Flottenwetttrüsten, sondern auch zum verbreiteten Militarismus vor 1914 eröff-

⁴¹² Corbett, 12.12.1907, Appendix XVI: Memorandum by the D.N.I., TNA, CAB 16/3A, S.21f.

⁴¹³ Ebd., S.20.

⁴¹⁴ WIPPERFÜRTH, Souveränität, S.372f.; WEINROTH, Opposition, S.97, S.107.

⁴¹⁵ STEINER und NEILSON, Origins, S.52f.; KENNEDY, Antagonism, S.251; WEINROTH, Opposition, S.107.

⁴¹⁶ SELIGMANN, Spies, S.159–213; Ebenso: HYAM, Empire, S.55.

⁴¹⁷ Vgl. Corbett, Principles of Maritime Strategy (1911); Mahan, Naval Strategy: compared and contrasted with the Principles of Military Operations on Land (1911). Der Verfasser beabsichtigt hierzu noch eine gesonderte Studie.

net. Nachvollzogen wurde diese Alternative auf Seiten der Politiker insbesondere von Balfour, der sich selbst intensiv mit der Materie auseinandersetzte. Seine gelassene Haltung zu diesem Themenkomplex demonstrierte er nochmals im Mai 1908 als Zeuge vor dem C.I.D.-Gremium. Das Plenum zeigte sich sichtlich beeindruckt über ein Statement, „lasting about an hour, quite perfect in form and language, and most closely reasoned.“ Privat notierte sich Esher in sein Tagebuch, daß „not a question was put to him. Asquith, Grey, Haldane, Crewe, Lloyd George. All were equally dumbfounded.“⁴¹⁸ Quintessenz war, daß er an seiner Einschätzung vom Mai 1905 festhielt. Die Frage der britischen Sicherheit werde auch weiterhin von der Royal Navy gewährleistet und gerade die neuen Entwicklungen werden vor allem Britannien und seiner Suprematie zum Vorteil reichen.⁴¹⁹ Darüber hinaus bezeichnete Balfour, trotz der inzwischen geschlossenen Konvention mit St. Petersburg, weiterhin Rußland als gefährlichsten und wahrscheinlichsten Feind Englands.⁴²⁰ Einen deutschen Überfall hielt er dagegen für gänzlich unwahrscheinlich und nur dann für denkbar, wenn das Kaiserreich mit dem Rücken zur Wand stünde und um seine Existenz fürchte.⁴²¹ Slade war derart beeindruckt, daß er Balfours Rede als „most excellent speech“ bezeichnete, „in which he summed up the whole situation in a most remarkable manner.“⁴²² Auch Esher konnte nicht anders, als Balfours „masterly knowledge“ hervorzuheben.⁴²³ Angesichts der erdrückenden Beweise mußten Esher und Haldane letztlich zugeben, daß England selbst von einer deutsch-französischen Allianz nichts zu fürchten hätte,⁴²⁴ und Haldane bezeichnete nun auch Corbetts bislang völlig unbeachtete Denkschrift als „one of the most important state papers that he had ever seen“.⁴²⁵

Bestätigung fand die Expertenmeinung durch die Konstruktionsverhältnisse zur Zeit der großen Invasionspanik ein Jahr später. Natürlich baute auch Deutschland inzwischen neuartige Torpedo- und Unterseeboote. Qualitativ ist jedoch zu beachten, daß gerade die deutschen Schiffe dieser Klasse aufgrund zu geringer Tonnage nur defensiv in der Nähe der eigenen Küsten zu gebrauchen waren.⁴²⁶

⁴¹⁸ Esher, 29.5.1908, JL II, S.317f.; Arnold-Forster an Balfour 28.9.1908, BL, Add.49723; Selborne an Brodrick, 14.1.1908, BOD, NL Selborne 3.

⁴¹⁹ Mr. A.J. Balfour before the Sub-Committee on Invasion, 29.5.1908, S.3–5, TNA, CAB 3/2/143A.

⁴²⁰ Balfour an Esher, 25.5.1908, BL, Add.49719.

⁴²¹ Mr. A.J. Balfour before the Sub-Committee on Invasion, 29.5.1908, S.3–5, TNA, CAB 3/2/143A.

⁴²² Slade, Diary, 29.5.1908, NMM, NL Slade, MRF/39.

⁴²³ Esher an Balfour, 29.5.1908, JL II, S.317f.

⁴²⁴ Esher, Note, 23.7.1908, TNA, CAB 1/37; vgl. Fisher an Edward VII., 4.10.1907, Nr.90, FGDN II, S.139–142; Slade, Memorandum, 16.8.1907, NMM, CBT/6/4, S.28f.

⁴²⁵ Fisher an Balfour, 23.12.1907, BL, Add.49712.

⁴²⁶ Dumas an Lascelles, 12.2.1908, BD VI, Nr.81, S.117–132, S.132.

Tabelle 5: „British Fighting Fleet Compared“ (31.3.1909)⁴²⁷

	England	France	Germany	Italy	USA	Russia	Japan
Battleships							
First Class	53 (6)	26 (6) ⁴²⁸	32 (2) ⁴²⁹	10 (1)	26 (6) ⁴³⁰	13 (4)	14 (4)
Battle-Cruisers							
Armoured							
(1 st Class)	38 (1)	20 (2)	8 (4) ⁴³¹	7 (3)	15	14 (2)	11 (2)
Protected							
(2 nd Class)	72 (5)	28	33 (7) ⁴³²	16	21	11	20 (1)
Unprotected							
(3 rd Class)	(2)	–	11	–	10	2	7
T.B.D.	146 (25)	56 (21)	73 (24) ⁴³³	17	20 (15)	97	55 (3)
Torpedo-Boats	30 ⁴³⁴	269	77 (30)	66	32	154	77
Submarines	45 (23)	49 (55)	4 (4) ⁴³⁵	7	12 (16)	24 (11)	9 (2)

Die Angaben in Klammern beziehen sich auf die im Bau befindlichen Schiffe.

Die immer wieder, sowohl von Zeitgenossen wie auch in der Literatur zu findende explosionsartige numerische Steigerung deutscher Schlachtschiffe von 18 im März 1906 auf 32 drei Jahre später läßt sich dabei nur damit begründen, daß die allgemeine Hysterisierung offenbar auch an den Statistikern nicht spurlos vorüberging. Statt mit seriösen Daten wurde hierbei offensichtlich mit Zukunftsvisionen und z. T. frei erfundenen Zahlen gearbeitet. So verfügte das Kaiserreich Ende 1906 über 24 und nicht wie oft auch in der Forschung angegeben 32 Schiffe der *Vor-dreadnought*-Ära.⁴³⁶

Ungeachtet dieser insgesamt doch für England eher beruhigenden Faktenlage kam es weder zu einer rüstungspolitischen Einigung noch zu einer Entspannung

⁴²⁷ Aus: WHITAKER'S ALMANACK 1910, S.473; S.615; S.646f.; Excubitor (Hurd), British Reply, FR 3/1908, S.461. Dilke, Fleets, HCPP, AP 137, 6.5.1909, S.577–649.

⁴²⁸ Bei den im Bau befindlichen Schiffen handelte es sich um die sogenannten „Semi-Dreadnoughts“. Im Unterschied zu den „all-big-gun-ships“ der Royal Navy verfügte diese Klasse über eine gemischte Bewaffnung.

⁴²⁹ Die Zahl 32 kommt nur zustande, wenn man die z. T. deutlich veralteten, seit den 1870er Jahren gebauten 15 Panzerschiffe sowie die Großen Kreuzer hinzuzählt. Vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd. 1, S.23–52; Dumas, Bericht, 3/07, 29.1.1907, SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr.24, S.59–73, S.60.

⁴³⁰ Vgl. DILKE, Fleets, HCPP, AP 137, 6.5.1909, S.577–649, S.579.

⁴³¹ Vgl. SELIGMANN, Naval Intelligence, S.100–108; BREYER, Hochseeflotte, S.12.

⁴³² Vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd.2, passim.

⁴³³ Vgl. ebd. Bd. III, passim.

⁴³⁴ Vgl. Dumas, Bericht, 3/07, 29.1.1907, SELIGMANN, Naval Intelligence, Nr.24, S.59–73, S.60; Laut *Nauticus* verfügte Großbritannien im Mai 1909 sogar über 204 Torpedobootzerstörer und 55 U-Boote. *Nauticus* (1909), S.566.

⁴³⁵ Vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd.4, passim.

⁴³⁶ Ausgehend von den irrigen Annahmen Hallmanns, basieren auch viele historische Studien bis heute auf den deutschen „paper-programmes“, statt auf den realen Zahlen. Vgl. HALLMANN, Schlachtflottenbau, S.337; WEINROTH, Opposition, S.119; vgl. PROCHNOW, Kriegsschiffe, Bd.1, S.26–120.

im politischen Raum Londons. Wiederholt scheiterten die Versuche zu einer Übereinkunft. Ob im Vorfeld der zweiten Haager Konferenzen;⁴³⁷ oder im Dezember 1907, als Deutschland gemeinsam mit England und Frankreich eine Nordseekonvention schließen wollte;⁴³⁸ im Februar und März, als sowohl Tirpitz⁴³⁹ als auch Wilhelm II. in Abrede stellten, die englische Suprematie herauszufordern;⁴⁴⁰ oder im Sommer 1908, als Hardinge mit dem Kaiser in Kronberg zusammentraf.⁴⁴¹ Immer wieder, dies betrifft auch alle weiteren Versuche bis 1914, „blockierte“, so die herkömmliche Sicht „allein Deutschlands Weigerung, sich auf eine Begrenzung des Wetttrüstens zur See einzulassen [...], die Verständigung zwischen beiden Staaten“. Nicht genug damit, wird die Flottenfrage sogar als entscheidendes Hindernis für die anglo-deutschen Beziehungen insgesamt bewertet, wenn Imanuel Geiss folgert, daß „alle anderen Probleme [...] sich vermutlich friedlich hätten regeln lassen“.⁴⁴² Daß aber ausgerechnet die liberal-imperialistischen Führungsspitzen keine Veranlassung sahen, dank ihres inzwischen erlangten besseren Wissens, wenigstens die Atmosphäre zu beruhigen und damit im eigenen Land die Grundlage für eine Einigung zu schaffen, deutet darauf hin, daß es auch auf englischer Seite an Einigungsdruck mangelte und sie sich offenbar einen politischen Nutzen von der Aufregung versprachen.

Obwohl Haldane und Grey um die tatsächlichen Verhältnisse wußten, schwärmten sie weiter von einem unmittelbar bevorstehenden Verlust der Suprematie. Während Haldane dabei seine Armeereform gegenüber den abrüstungswilligen *Radicals* im Blick hatte, ging es Grey außenpolitisch um Rücksichtnahme auf Frankreich und später auch Rußland, sowie innenpolitisch bzw. innerparteilich um die Legitimierung seiner Entente politik und zusätzlicher Rüstungen.⁴⁴³ Statt um Aufklärung und Beruhigung war es auch Asquith als designiertem Premierminister ausdrücklich um kurzfristige Zusammensetzung seines Kabinetts gegangen. Beleg dafür ist die von Repington gemeinsam mit der *Times* und der *National Review* im März 1908 inszenierte Tweedmouth-Affäre. Bislang oft als Beweis für das schädliche „persönliche Regiment“ und die dilettantischen Ausflüge Wilhelms II. in die Außenpolitik behandelt,⁴⁴⁴ war die Affäre noch viel mehr Ausdruck dafür, welchen Einfluß ein einzelner Propagandist inzwischen auf die deutsch-englischen Beziehungen nehmen konnte. Vordergründig ging es

⁴³⁷ Crowe an Dilke, 15. 10. 1907, TNA, FO 800/243.

⁴³⁸ GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 149.

⁴³⁹ Dumas an Lascelles, 3. 2. 1908, BD VI, Nr. 80, S. 115–117.

⁴⁴⁰ BERGHAHN, War, S. 67; FERGUSON, Krieg, S. 109; HILDEBRAND, Staatskunst, S. 30–31; HALPERN, Naval History, S. 7–10; STEINER UND NEILSON, Origins, S. 51–61.

⁴⁴¹ Ebd., S. 68; Grey, Memorandum, 23. 7. 1908, TNA, FO 800/92; zu Kronberg vgl. RÖHL, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund, S. 677–688; Wilhelm II. an Bülow, 11. 8. 1908, GP XXIV, Nr. 8224, S. 124–125.

⁴⁴² GEISS, Weltpolitik, S. 167; vgl. auch: KENNEDY, Antagonism, S. 450–452; BERGHAHN, War, S. 134–135, S. 175; MOMMSEN, Kaiser, S. 140f.; anders: FERGUSON, Krieg, S. 110.

⁴⁴³ WEINROTH, Opposition, S. 93–120.

⁴⁴⁴ BALFOUR, Kaiser, S. 139–141; REINERMANN, Kaiser, S. 325–332; MOMMSEN, Kaiser, S. 140f.; McLEAN, Royalty, S. 128–130.

um die „Taktlosigkeit“ Wilhelms II., einen privaten Brief an Lord Tweedmouth gerichtet zu haben und darin deutsche Hegemonialpläne gegen die englische Suprematie in Abrede zu stellen.⁴⁴⁵ Tweedmouth war außerdem so unklug, sich seiner Eitelkeit hinzugeben und mit stolzgeschwellter Brust überall im politischen Raum Londons damit zu prahlen, daß der Kaiser ihm persönlich geschrieben hätte. So dauerte es nicht lang, bis auch Repington davon erfuhr und als Medienprofi blitzschnell eine Gelegenheit erkannte, es seinem Intimfeind aus dem Untersuchungsausschuß öffentlich heimzuzahlen. Tweedmouth sollte für seine „Impertinenz“ büßen, daß er Repington und Roberts im C.I.D. mit ihrer offensichtlichen Unkenntnis über maritime Sachfragen bloßgestellt hatte.

Yes, I hope my calculated indiscretion may do good to the cause we have at heart. We shall see how Tweedmouth gets out of it, but I fancy he may regret his impertinence to you, and his description of our little party as a „ring of wild and self convinced alarmists.“⁴⁴⁶

Unterstützt wurde Repington bei seiner Kampagne, *Under which King?*, die er nach Absprache mit Esher am 6. März 1908 in der *Times* lostrat, von flankierenden Artikeln Buckles und Chirols sowie Maxses *National Review*. Schnell stilisierte man den Briefwechsel zum „greatest outrage that has happened in our time“.⁴⁴⁷ Die Argumentation folgte gänzlich dem Bild jener Tage, nach dem jede Aktion Deutschlands naturgemäß eine Intrige und Hinterlist beinhalten müsse.⁴⁴⁸ Tatsächlich war der Inhalt des Briefes alles andere als spektakulär und vergleichsweise harmlos.⁴⁴⁹ Aber mit einer Flut erregter Leserbriefe erreichte die *Times*, daß „The whole of England and the Court“, so Slade in seinem Tagebuch, „is buzzing like a hive of bees“.⁴⁵⁰ Obwohl Asquith selbst zugab, daß der Brief „in an entirely friendly spirit“ gehalten sei,⁴⁵¹ kümmerte ihn das wenig. Viel interessanter war die günstige Gelegenheit,⁴⁵² die *Blue Water*-Gruppe um Fisher zu schwächen und „to put Cousin Reggie [McKenna, A. R.] in Tweedmouth's place“.⁴⁵³ Gegen eine aufklärende Veröffentlichung des Briefwechsels hatte bezeichnenderweise auch nicht Wilhelm II. sondern ausgerechnet Edward Grey ein Veto eingelegt.⁴⁵⁴ Um bilaterale Schadensbegrenzung, dies erscheint besonders bemerkenswert, ging es dagegen nicht nur seinen Parteikollegen von der Linken,

⁴⁴⁵ Zit. nach: MORRIS, Scaremongers, S. 142f.

⁴⁴⁶ Repington an Roberts, 7. 3. 1908, NAM, NL Roberts, R 62/47; Repington an Dilke, 10. 3. 1908, BL, Add. 43920; Vgl. C.I.D., 12. 12. 1907, TNA, CAB 16/3A.

⁴⁴⁷ Repington an Esher, 5. 3. 1908, CCC, ESHR 10/53; an Maxse, 11. 3. 1908, WSRO, MAX-SE/458; Maxse an Harmsworth, 16. 3. 1908, BL, Add. 62175.

⁴⁴⁸ Zit. nach: REINERMANN, Kaiser, S. 326.

⁴⁴⁹ Wilhelm II. an Tweedmouth, 16. 2. 1908, GP XXIV, Nr. 8181, S. 32–35; vgl. Lascelles an AA, 28. 2. 1908, ebd., Nr. 8184, S. 36f.

⁴⁵⁰ Slade, Diary, 7. 3. 1908, NMM, NL Slade, MRF/39.

⁴⁵¹ Asquith, zit. nach: FGDN II, S. 166, Anm. 3.

⁴⁵² Metternich an AA, 6. 3. 1908, GP XXIV, Nr. 8189, S. 40f.

⁴⁵³ Asquith an Stanley, 31. 10. 1914, zit. nach: ASQUITH, Letters, S. 300; Vgl. MASSIE, Dreadnought, S. 745–747.

⁴⁵⁴ Metternich an AA, 9. 3. 1908, GP XXIV, Nr. 8194, S. 47.

sondern ausgerechnet auch den konservativen Kräften. Während die radikalliberale Presse die *Times* als „mischief-maker“ kritisierte, die offenbar mehr und mehr Opfer ihrer permanenten, notorischen Teutophobie werde,⁴⁵⁵ konnten auch die konservativen Blätter, allen voran die *Morning Post* und der *Daily Telegraph*, in der Haltung Deutschlands beim besten Willen keinerlei Affront ausmachen. Auch im Unterhaus wurde die Kampagne der *Times* als „mischievous“ kritisiert. Insbesondere Lansdowne, Balfour und zahlreiche andere *Tory*-Politiker stellten sich gegen die *Times*. Hamilton, Lansdownes Schwager, brachte den tatsächlichen Hintergrund der Affäre zur Sprache, indem er dahinter die inneren Gegensätze in der Admiralität zwischen dem Fisher- und dem Beresford-Lager und der Invasionsschule vermutete.⁴⁵⁶ Sogar Edward VII., ansonsten äußerst sensibel, was die Sicherheitslage anbetraf, nannte Repingtons Aufsatz das Werk eines prinzipienlosen Propagandisten. Er hielt es daher für unverantwortlich, daß so jemand im C.I.D. Zugang zu geheimen Dokumenten hätte.⁴⁵⁷

Asquith, Grey und Haldane verhielten sich einmal mehr auffallend ruhig und versteckten sich hinter der nur wenig überzeugenden Behauptung einer unabhängigen Presse.⁴⁵⁸ Schließlich zeigten sie, wenn es um die Gefühle Rußlands und Frankreichs ging, auch keine Skrupel, Chirol und die *Times* zur Ordnung zu rufen.⁴⁵⁹ Lord Esher gab sich sogar ausdrücklich beglückt über den Propagandaerfolg Repingtons und erkannte in der Kampagne ein Heilmittel gegen den Pazifismus der radikalliberalen Minister.⁴⁶⁰ Auch wenn der Anlaß dies nicht hergab, so sorgten diese Einzelinteressen für nachhaltig vergiftete Beziehungen zwischen Berlin und London.⁴⁶¹ Letzteres erkannten auch die Marinesachverständigen Slade, Ewart und Corbett, die inzwischen wie Esher ein Ende der *Service-Rivalitäten* anstrebten und fortan die deutsche Flotte als Integrationsmittel der beiden Waffengattungen betrachteten, vorausgesetzt dies gehe nicht zu Lasten der Royal Navy.⁴⁶²

The more I think of this invasion business the more I am pleased that it should have come up, and we ought now to have a very good chance of showing that the Army and the Navy are not two separate forces, but only divisions of one which should never have been thought of as apart from each other.⁴⁶³

⁴⁵⁵ THE NATION, zit. nach: MORRIS, *Edwardian Radicalism*, S. 134.

⁴⁵⁶ Metternich an AA, 7.3.1908, GP XXIV, Nr. 8190, S. 41f.

⁴⁵⁷ Edward VII. an Fisher, 10.3.1908, Nr. 117, FGDN II, S. 168.

⁴⁵⁸ Asquith und Grey, zit. nach: WEINROTH, *Opposition*, S. 107.

⁴⁵⁹ Hardinge an Chirol, 3.6.1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 6.

⁴⁶⁰ REPINGTON, *Vestigia*, S. 291; vgl. Esher, 12.3.1908, JL II, S. 295.

⁴⁶¹ MORRIS, *Scaremongers*, S. 135; Fisher, FGDN II, S. 163; WILLIAMS, *Defending*, S. 92, S. 160f.; KENNEDY, *Antagonism*, S. 443f.; REINERMANN, *Kaiser*, S. 325–332.

⁴⁶² Slade, *Diary*, 27.4.1908, NMM, NL Slade, MRF/39.

⁴⁶³ Ende 1908 ging es schließlich Slade, als neuem DNI und somit auch in einer politischen Funktion, nicht mehr so sehr darum, die Invasion als Gespenst zu entlarven, sondern darum, den ewigen Streit zwischen den Streitkräften zu lösen. Slade an Corbett, 1.12.1907, NMM, CBT/6/5.

Wiederholt glättete Slade deshalb die wilden Attacken Fishers aus den Sitzungsprotokollen und versuchte gemeinsam mit Ewart auch Kapitän Ottley und General Nicholson vom Nutzen des „joint planning“ zu überzeugen.⁴⁶⁴ Das Abschlußprotokoll des Untersuchungsausschusses wich denn auch aus Gründen der Kompromißbildung von den eindeutigen Ergebnissen ab. Es erklärte einen Überraschungsangriff für „not sufficiently remote to be ignored“ und plädierte für eine Armee, die ausreichend groß und gerüstet sein müsse, „not only to repel small raids“.⁴⁶⁵ Die Admiralität paßte sich damit letztlich der öffentlichen Stimmungslage vornehmlich aus politstrategischen Gründen an, um weiteren Streit mit der Armee und der aufgeregten Öffentlichkeit zu vermeiden.⁴⁶⁶

Die öffentliche Agitation ging aber auch nach Abschluß der Untersuchung weiter. Im Sommer und Herbst 1908 beherrschte sie einmal mehr den öffentlichen Raum an der Themse.⁴⁶⁷ Für Aufsehen sorgte vor allem der Invasionsauftritt von Lord Roberts im House of Lords im November 1908. Balfour riet Asquith, gerade auch vor dem Hintergrund sich abzeichnender internationaler Spannungen, den anti-deutschen Propagandaaktionen die Spitze zu nehmen. Der Premier sollte als offizielles Ergebnis des Untersuchungsausschusses verkünden, daß England gegen jede Art der Gefahr ausreichend gewappnet sei. Es käme darauf an, so Balfour, eine öffentliche Anfrage und eine weitere Parlamentsdiskussion und allgemeine Panikmache dazu zu vermeiden.⁴⁶⁸ Aber genau dies schien die liberale Regierung nicht zu wollen. Übrig blieb daher ein „hostile mass of feeling by an attitude of mystification and concealment“.⁴⁶⁹ Die Kluft zwischen England und Deutschland ließ sich damit nicht verringern. Im Gegenteil. Roberts anti-deutsche Invasionsrede, die sich explizit auf die fiktionale Invasionsliteratur stützte und in der er von „80000 Germans in the United Kingdom, almost all of them trained soldiers“ phantasierte, die nur darauf warteten loszuschlagen,⁴⁷⁰ war das

⁴⁶⁴ Slade, Diary, 1.4., 5.4. und 8.4.1908; ebd.; Ewart Diary, 27.7.1908, NAS, RH4/84/3 [NRAS 1054/125].

⁴⁶⁵ Sub-Committee to reconsider the question of overseas attack, 22.10.1908, S.3–9, S.7, TNA, CAB 3/2/1/44A.

⁴⁶⁶ ADM, War Plans: anticipated German Actions of War, 18.6.1908, S.9, TNA, ADM 116/1043B, Part II.

⁴⁶⁷ Repington, Maxse, Garvin und Baden Powell hatten dafür gesorgt. Zwischen dem 30. Juli und dem 5. September veröffentlichte die *Morning Post* acht Artikel Spenser Wilkinsons zur „deutschen“ Invasionsgefahr, in denen er die Experten der Marine für ihre Arroganz und ihren „exzessiven Optimismus“ angriff. Gleichzeitig sorgten auch die sozialistischen Politiker und Publizisten, Hyndmann und Blatchford, in der Zeitschrift *Clarion* mit Invasionsgerüchten für Aufsehen. Maxse, Episodes, NR 9/1908, S.3, S.6, S.19; NR 7/1908, S.880; PD IV/188, 13.5.1908, Sp.1122f., 25.5.1908, Sp.742–745; Garvin, The German Peril, QR 7/1908, S.295–305; The Insecurity of Home Defence Today, NC 8/1908, S.877–889; Baden Powell, Germany's Plan for invading England, London 1908; Hyndmann, The Coming War against Great Britain, THE CLARION, 31.7.1908; Blatchford, The Danger of War, THE CLARION, 7.8.1908; England and Germany: the Case for Scaremongers, THE CLARION, 21.8.1908.

⁴⁶⁸ Balfour an Asquith, 5.11.1908, BL, Add.49725.

⁴⁶⁹ Repington an Roberts, 16.11.1908, NAM, NL Roberts, R 62/56.

⁴⁷⁰ Roberts, 23.11.1908, PD (Lords) IV/196, Sp.1679–1692; Ähnlich Lovat: Sp.1696–1704.

glatte Gegenteil dessen, wozu Balfour geraten hatte. Statt ihm entgegenzutreten – Balfour hatte Asquith konkret sogar gebeten, Roberts von der Rede abzuhalten, während Lansdowne und selbst Edward VII. zuvor noch an Roberts appelliert hatten, von seinem Vorhaben angesichts der internationalen Spannungen abzusehen⁴⁷¹ – ließen es sich Asquith, Grey und Haldane nicht nehmen, dem Schauspiel beizuwohnen. Sie erwiesen ihm damit sogar eine zusätzliche Ehre und verschafften seinen Ausführungen damit eine noch größere Aufmerksamkeit.⁴⁷² In der Rede forderte Roberts eine Risikoarmee, gegen die selbst die stärkste Armee der Welt keinen Zusammenstoß riskiere. In der nachfolgenden Debatte blieb es alleine Lansdowne, Crewe und Cromer überlassen, den absurden Behauptungen entgegenzutreten,⁴⁷³ über die sich selbst sein Redenschreiber Repington insgeheim lustig machte.⁴⁷⁴ Unterstützt von Lord Midleton (Brodrick), Cawdor, Lovat, Wemyss und Milner ging auch die abschließende Abstimmung über 150 000 zusätzliche Soldaten mit 74 zu 32 zu Roberts' Gunsten aus.⁴⁷⁵ Mensdorff vermutete hinter der Parlamentsdebatte das Ziel, England gegen die Mittelmächte allianzfähig bzw. die englische Bevölkerung allianzwilling zu reden,⁴⁷⁶ während die Fleet Street jubelte und alle auf Ausgleich bedachten Reaktionen aus Deutschland oder Österreich-Ungarn wie so oft als Indiz für die perfiden Absichten Berlins wertete.⁴⁷⁷

Auch das Foreign Office hatte unterdessen längst entschieden, dem allgemein verbreiteten Bild zu folgen. Als Philip Dumas Anfang Februar 1908 berichtete, daß Tirpitz versicherte, keinerlei Invasion zu beabsichtigen, sah das Außenamt, allen voran Edward Grey, darin keinen Versuch, ins Gespräch zu kommen, sondern einen Beleg dafür, daß der deutsche Großadmiral tatsächlich eine solche Invasion vorhabe und England nur in Sicherheit wiegen wolle.⁴⁷⁸ Darin spiegelte sich die Stereotypisierung der englischen Deutschlandpolitik wider. Daß eigene Experten und darunter auch Fisher Tirpitz bestätigten,⁴⁷⁹ zählte nicht. Zu gut fügte sich das Deutschlandbild inzwischen in die Innen- und Außenpolitik Lon-

⁴⁷¹ Roberts an Lansdowne, 24.10.1908, NAM, NL Roberts, R 122/11/19; Edward VII. an Roberts, November 1908, zit. nach: JAMES, Lord Roberts, S. 434; Balfour an Asquith, 5.11.1908, NAM, NL Roberts, R 8/29; Lansdowne an Roberts, 18.11.1908, R 34/469; Crewe an Roberts, 21.11.1908, R 46/154.

⁴⁷² DAILY EXPRESS, 24.11.1908.

⁴⁷³ Bericht (London), 28.11.1908, PA-AA, R 5634.

⁴⁷⁴ „I am inclined to think it is 80 000 cocks and bulls“. Repington an Maxse, 20.10.1908 und Chirol an Maxse, 13.11.1908, WSRO, MAXSE/457.

⁴⁷⁵ HALE, *Publicity*, S. 340; Mensdorff, 27.11.1908, HHStA, PA VIII, Kt. 141, Nr. 61 K, Bl. 82f.

⁴⁷⁶ Mensdorff, 17.12.1908, HHStA, PA VIII, Kt. 142, Bl. 109.

⁴⁷⁷ THE TIMES, 24.–27.11.1908; DAILY MAIL, 24.11. und 7.12.1908; DAILY EXPRESS, 24.11.1908; MORNING POST, 24.11.1908; HALE, *What of the Night?*, NC 12/1908, S. 924–933; *The Danger of Invasion*, THE SPECTATOR, 28.11.1908, S. 865f.; Lord Roberts' Warning, SATURDAY REVIEW 12/1908, S. 521–525.

⁴⁷⁸ Grey, Minutes, 10.2.1908, Anlage zu: Dumas an Lascelles, 3.2.1908, Nr. 80, BD VI, S. 115–117, S. 117.

⁴⁷⁹ Fisher an Esher, 21.2.1908, Nr. 113, FGDN II, S. 164; an Corbett, 11.3.1908, FGDN, S. 164, Anm.2.

dons ein. Der konventionellen Deutung zufolge hätten sich die realen Kräfteverhältnisse erst im nachhinein⁴⁸⁰ herausgestellt und erst späteres Wissen hätte letztlich gezeigt, daß McKenna mit der maßgeblich von ihm selbst entfachten *navy scare* 1909 völlig falsch gelegen hatte.⁴⁸¹ Auf diese Weise wird immer wieder impliziert, daß England es angesichts des deutschen Fehlverhaltens nicht hätte besser wissen können und nach besten Wissen und Gewissen von einem falschen Spiel Deutschlands ausgehen mußte. Tatsächlich ist nicht zu leugnen, daß die Mittelmächte und insbesondere das Kaiserreich und sein Monarch sich immer wieder über ein besonders forsches Auftreten zu profilieren suchten. Gleichwohl war das sich dahinter verbergende mangelhafte Potential längst bekannt und sprach eine deutlich andere Sprache. Zu oft hatten die englischen Gesandtschaften und die Berliner Botschaft von massiven innenpolitischen und finanziellen Problemen des Reiches berichtet, als daß diese Informationen nicht auf den Schreibischen Hardinges und Greys gelandet wären.⁴⁸² Hatte Goschen seinem Außenminister bereits im Sommer 1906 von der Isolation und Abhängigkeit Deutschlands zur Donaumonarchie berichtet,⁴⁸³ erfuhr er im März des folgenden Jahres über die große Unzufriedenheit deutscher Marineoffiziere über die kaum mehr zu finanzierende Flotte.⁴⁸⁴ Zur gleichen Zeit berichteten Cartwright, Lascelles und im Herbst 1907 auch noch de Salis über die innenpolitischen Schwierigkeiten des Kaiserreiches.⁴⁸⁵ Während Lansdowne und Balfour ähnlichen Berichten mit ihrer Politik Rechnung trugen,⁴⁸⁶ interessierten diese offenbar die neue rechtsliberale Führung, wie auch die jüngeren Kräfte im Foreign Office nicht mehr. Überhaupt glaubte in Whitehall in Fragen der Flottenpolitik immer weniger dem Marineattaché Dumas als vielmehr dem Militärattaché Trench. Auch wenn Matthew Seligmann ihm zuletzt einen großen Erfahrungsschatz zuschrieb,⁴⁸⁷ so kann auch hier wiederum nicht übersehen werden, daß sich dieser alleine auf die koloniale Kriegführung beschränkte und Trench über keinerlei Wissen in europäischen, geschweige denn amphibischen Angelegenheiten besaß. Darüber hinaus gehörte Trench, dies räumt auch Seligmann ein, zu jenen Offizieren und militärischen Diplomaten, die von vornherein von einer notorischen Germanophobie erfaßt waren, die aber gleichzeitig vor Respekt und Ehrfurcht vor dem deutschen

⁴⁸⁰ MASSIE, *Dreadnought*, S. 623.

⁴⁸¹ WEINROTH, *Opposition*, S. 111.

⁴⁸² Goschen, Jahresbericht 1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 94, S. 122–159, S. 122–126; Jahresbericht 1907, ebd., Nr. 123, S. 191–255, S. 123–130; Cartwright, Jahresbericht 1908, ebd., Nr. 137, S. 268–291, S. 268–276; Goschen an Grey, 23. 6. 1906, ebd., Nr. 77, S. 100f. Vgl. TNA, FO 371/75/711. Vgl. auch: FERGUSON, *Krieg*, S. 115.

⁴⁸³ Goschen an Grey, 23. 6. 1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 77, S. 100f.

⁴⁸⁴ Dumas an Lascelles, 4. 3. 1907, BDFA F/XX, Nr. 9, S. 7f.

⁴⁸⁵ Cartwright an Grey, 20. 3. 1907, ebd., Nr. 10, S. 8–11; Lascelles an Grey, 21. 3. 1907, ebd., Nr. 12, S. 13f.; De Salis an Grey, 23. 7. 1907, ebd., Nr. 45, S. 98f.; 29. 11. 1907, ebd., Nr. 73, S. 141.

⁴⁸⁶ Lascelles an Lansdowne, 6. 5. 1904, BDFA F/XIX, Nr. 157, S. 174. 25. 5. 1904, Nr. 159, S. 176; Whitehead, *Memorandum*, 26. 1. 1905: *German Imperial Estimates 1905*, ebd., Nr. 180, S. 224–229.

⁴⁸⁷ SELIGMANN, *Spies*, S. 69f.

Generalstab buchstäblich erstarrten und ihm jede Operation zutrauten.⁴⁸⁸ Sanderson und Lascelles vermuteten, daß es sich bei den deutschen Ambitionen vielfach um ideologische Ersatzkonstrukte nach der erreichten nationalen Einheit, Wunschkonstruktionen und Träumereien handeln konnte, denen sowohl die finanzielle wie geopolitische Basis fehlte. Trench aber war dazu, ob seiner Voreingenommenheit, schon nicht mehr imstande. Während ihm die ebenfalls bekannten und zahlreich artikulierten anti-englischen Stimmen in Frankreich und Rußland als normal und offenbar immer weniger erwähnenswert erschienen, potenzierten seine Berichte die Bedeutung ähnlicher Stimmen aus Deutschland.⁴⁸⁹ Daß hinter der Beurteilung der deutschen Fähigkeiten ein großer Mangel an eigenem Zutrauen steckte und sich auch hier der Burenkrieg geradezu traumatisch auswirkte, zeigte sich in Trenchs Vermutungen über die Invasionsplanungen des deutschen Generalstabes. Allein die Vorstellung, daß eine so erfolgreiche und insgeheim bewunderte Institution sich mit dieser Thematik befassen könnte, löste bei ihm eine fatalistische Stimmung aus.⁴⁹⁰ Trench gehörte zu denjenigen, die der eigenen Armee nicht besonders viel zutrauten, die in jedem deutschen Urlauber auf den Britischen Inseln einen deutschen Reserveleutnant mit dem Auftrag zur Spionage erkannten und die stets einem blitzartigen Überfall aus heiterem Himmel ohne Vorwarnung das Wort redeten und deshalb die allgemeine Wehrpflicht forderten. Trotz der nun schon wiederholten Widerlegung der Invasionsgefahr fand sie insbesondere bei der liberal-imperialistischen Führung und den Mitarbeitern des Foreign Office Gehör. Seit Helmut von Moltke, so stand für diese Gruppe „aktenmäßig“ fest, planten deutsche Militärs unentwegt eine Eroberung Britanniens.⁴⁹¹ Obwohl Edward VII. die Einseitigkeiten der Invasionisten als „vicious circle“ beschrieben hatte,⁴⁹² kam er letztlich doch zu einer anderen Schlußfolgerung, als er noch vor den Kronberger Gesprächen im Sommer 1908 seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß Wilhelm II. sobald er bereit sei, „will throw a Corps d’armée or two into England“.⁴⁹³

In Kronberg, wo Wilhelm II. nach Einschätzung Wolfgang J. Mommsens Harde „barsch abgefertigt“ und die deutsche Diplomatie damit um eine „große Chance“ gebracht habe,⁴⁹⁴ wurde nicht nur die stereotype Einschätzung der englischen Diplomatie sichtbar, sondern auch der mangelnde Einigungsdruck, der die

⁴⁸⁸ Vgl. ebd., S. 165–73; SELIGMANN, Berlin, S. 114–147, passim. Ein typisches Beispiel ist sein Bericht über die motorgetriebene Ballonfahrt Deutschlands. Trench an de Salis, 14. 12. 1908, BDFA F/XX, Nr. 188, S. 217f.

⁴⁸⁹ Trench an Lascelles, 6. 1. 1908, BD VI, Nr. 75, S. 108–110; 12. 8. 1908, ebd., Anlage zu Nr. 113, S. 176–178; an Goschen, 8. 1. 1909, ebd., Nr. 145, S. 228–232; 21. 2. 1909, Anlage zu Nr. 149, S. 234–236.

⁴⁹⁰ Trench 27. 4. 1908, BD VI, Anlage zu Nr. 94, S. 147–149.

⁴⁹¹ Trench, Bericht, 24. 6. 1909, TNA, KV 3/1. Vgl. auch: SELIGMANN, Spies, S. 172; Crowe, Minutes, 10. 2. 1908, Anlage zu: Dumas an Lascelles, 3. 2. 1908, Nr. 80, BD VI, S. 115–117, S. 117.

⁴⁹² Edward VII. an Fisher, 10. 3. 1908, Nr. 117, FGDN II, S. 168.

⁴⁹³ BLUNT, 7. 8. 1908, Diaries, Bd. 2, S. 218; BURGOYNE, *The War Inevitable* (1908); *The Invasion of Britain*, THE SPECTATOR, 29. 9. 1908, S. 438–440.

⁴⁹⁴ MOMMSEN, Kaiser, S. 140f.; ebenso: Röhl, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund, S. 677–688.

vermeintliche „Chance“ illusorisch erscheinen läßt. Als ob er die C.I.D.-Expertise in den letzten Monaten überhaupt nicht verfolgt hatte, behauptete Hardinge, es „sei in England vollkommen klar, daß die deutsche Flotte der englischen in wenigen Jahren überlegen sein werde“. ⁴⁹⁵ Somit sei Berlin für eine Verschlechterung der Beziehungen selbst verantwortlich. Wilhelm II. dagegen versuchte nicht nur sein Gegenüber davon zu überzeugen, daß „kein vernünftiger Mensch in Deutschland an einen Angriff auf England denke“, sondern hatte zudem auch die von den englischen Fachleuten bestätigte Faktenlage auf seiner Seite, wenn er davon sprach, daß Englands Marine bereits über den Zwei-Mächte-Standard hinausreiche und 1909 über 62 gegenüber 24 deutschen Schlachtschiffen verfügen werde. ⁴⁹⁶ Auch wenn Hardinge dieses Verhältnis bestritt und dabei offenbar das Zahlenwerk Repingtons im Kopf hatte, der zu dieser Zeit bereits von 17 deutschen gegenüber 20 englischen *dreadnoughts* fantasierte, ⁴⁹⁷ so stimmten die Zahlen Wilhelms II. exakt mit den tatsächlichen Bestandszahlen überein. ⁴⁹⁸ Auch Botschafter Metternich war grundehrlich, als er im Februar 1909 Fisher die völlig korrekten Bestandszahlen der deutschen Bauten und Planungen bekanntgab. ⁴⁹⁹ Auch das neue deutsche Bauprogramm liefere London, so der Kaiser gegenüber Hardinge, keinerlei Grund zur Nervosität. Sicher wirkt es aus der ex-post-Betrachtung diplomatisch unglücklich, daß der Kaiser sich vor jeglicher Einmischung in die deutsche Rüstungspolitik verwahrte, aber „barsch“ war dieses Verhalten keineswegs. Auch Roosevelt wies jeglichen Kommentar und jegliche Einmischung in das nicht weniger ambitionierte amerikanische Bauprogramm zurück und Frankreich und Rußland hätten sich wohl auch nicht erfreut gezeigt, wenn London von ihnen eine Einschränkung verlangt hätte. Hardinge ignorierte im Laufe seiner Unterredung mit dem Kaiser demonstrativ die Belege und Tabellen, die ihm vorgelegt wurden. Er nannte sie schlichtweg willkürlich und klappte sie ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen zu. Er blieb bei seiner bereits längst gefaßten Meinung, daß „die britischen Küsten einer Invasion durch die Heere der größten Militärmacht der Welt offen“ stünden. Hardinge übernahm nahezu eins zu eins die Argumentation und Propaganda des *Committee of Four* und sah sich einer „ungeheuren deutschen Flotte“ entgegen. Gleichwohl er die massiven finanziellen Probleme Deutschlands erkannte, hielt er es für eine „common notoriety“, daß

⁴⁹⁵ Wilhelm II. an Bülow, 11.8.1908, GP XXIV, Nr.8224, S.124f.; 12.8.1908, ebd., Nr.8225, S.125f.; 13.8.1908, ebd., Nr.8226, S.126–129; vgl. Hardinge (Leserbrief), The Cronberg Interview. Lord Hardinge's Report, THE TIMES, 10.11.1924.

⁴⁹⁶ Wilhelm II. an Bülow, 11.8.1908, GP XXIV, Nr.8224, S.124f.; 12.8.1908, ebd., Nr.8225, S.125f.

⁴⁹⁷ Repington an Roberts, 26.3.1909, RL 70, S.151.

⁴⁹⁸ Bellairs (M.P.), 6.12.1906, The Standard of Naval Strength, J.R.U.S.I. 51/1 (1907), S.123–183, S.135. Zur deutschen Einschätzung des Aufsatzes siehe Coerper an Tirpitz, 8.12.1908, PA-AA R 5578. Ein englischer Korrespondent der *Daily Mail* räumte nach Auskunft Coerpers sogar den Kampagnencharakter auf englischer Seite ein: „You will see, in 1908 we shall have a big scare-programme. It is bound to come, we all work hard for it“.

⁴⁹⁹ Fisher an Churchill, 28.2.1909, Nr.163, FGDN II, S.226.

Deutschland in drei oder vier Jahren sogar mehr *dreadnoughts* haben werde als England.⁵⁰⁰ So sehr er über die tatsächlichen Verhältnisse Bescheid wissen mußte, so sehr zeigt sich, daß Hardinge nicht ernsthaft ein Einlenken Deutschlands erwartete. Nicht umsonst konnte er der Ablehnung auch durchaus eine positive Seite abgewinnen, da sie dem Londoner „Parlament und der gesamten Welt gegenüber eine vollkommene Rechtfertigung jeglicher Gegenmaßnahmen bilde“.⁵⁰¹

Auch spätere Initiativen liefen ins Leere, als beispielsweise Bethmann-Hollweg in den Jahren 1909 und 1910 dem englischen Botschafter Goschen eine Marinekonvention vorschlug;⁵⁰² im März 1911, als Kaiser Wilhelm II. seine Idee eines Abkommens zu Begrenzung der Rüstungskosten vortrug;⁵⁰³ im Februar 1912, als Haldane sich auf seine berühmte Mission nach Berlin begab;⁵⁰⁴ als Churchill 1913 den Vorschlag eines „Schiffsbauurlaubs“ vorstellte oder zuletzt, als im Sommer 1914 Cassel und Ballin eine letzte vergebliche Bemühung unternahmen.⁵⁰⁵ Wie sehr die üblichen Interpretationen, die die Hauptverantwortung für das Scheitern einer deutsch-englischen Flottenvereinbarung allein dem Kaiserreich zuschreiben, nur einen Teilausschnitt der Begebenheiten beschreiben, zeigt ein Briefwechsel Greys mit dem liberal-imperialistischen Führer im Oberhaus, Lord Ripon. Immer wieder erkannte Grey in deutsch-englischen Gesprächen die Gefahr, Paris zu verärgern.⁵⁰⁶ Ripon pflichtete ihm in dieser Sorge anlässlich des deutschen Konventionsvorschlags im Dezember 1907 ausdrücklich bei. Obwohl Deutschland selbst bereits in Paris angefragt hatte, ob Frankreich etwas gegen eine anglo-deutsche Verständigung einzuwenden hätte und Frankreich sogar zur Teilnahme an einer gemeinsamen Nordseekonvention eingeladen hatte, bestünde dennoch die Gefahr, „of some misunderstanding arising if we enter into negotiations“. Ripon sorgte sich aber nicht nur um französische Gefühle und Empfindungen, sondern gab einen weiteren Hauptgrund preis, der eine Annäherung auf Dauer verhindere: „It does not seem to me that a North Sea Convention would do us any good, and it might hamper us inconveniently in the future. All that we need in the

⁵⁰⁰ Hardinge, Memorandum, 16. 8. 1908, BD VI, Nr. 117, S. 184–190, S. 187.

⁵⁰¹ Wilhelm II. an Bülow, 13. 8. 1908, GP XXIV, Nr. 8226, S. 126–129; vgl. Hardinge, Memorandum, 16. 8. 1908, BD VI, Nr. 117, S. 184–190.

⁵⁰² Goschen an Grey, 21. 8. 1909, TNA, FO 800/61; Grey an Goschen, 23. 8. 1909, ebd.; 31. 12. 1909; Goschen an Grey, 6. 8. 1910, TNA, FO 800/62; 19. 8. 1910; Grey an Goschen, 11. 8. 1910, ebd.; 16. 8. 1910.

⁵⁰³ Bereits in einem Geheimdienstbericht vom 31. 8. 1909 erstmals erwähnt. Craig, Bericht, 31. 8. 1909, TNA, FO 800/93; Dazu Nicolson: „Were we to fall in with this plan we should be unfaithful to our friend“. Goschen an Grey, 4. 3. 1911, BD VI, Nr. 442, S. 593–596, S. 595; Crowe legte dies wiederum als deutschen Griff nach der Hegemonie aus. Goschen an Grey, 12. 3. 1911, Crowe, Minutes, 20. 3. 1911, ebd., Nr. 446, S. 600–602, S. 602.

⁵⁰⁴ Vgl. ebd., Nr. 492–594, S. 666–761, passim; FERGUSON, Krieg, S. 109; KENNEDY, Antagonism, S. 334f., S. 451f.; LANGHORNE, Britain and Germany, in: HINSLEY (Hrsg.), Foreign Policy, S. 288–314, S. 290–293.

⁵⁰⁵ Vgl. BERGHAHN, War, S. 140; FERGUSON, Krieg, S. 109.

⁵⁰⁶ Grey an Ripon, 13. 12. 1907, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 149.

North Sea is to have our hands quite free as they now are.“⁵⁰⁷ Einmal mehr wird daran deutlich, daß es weniger die Berliner Flottengesetzgebung als vielmehr die deutsche Schwäche aufgrund seiner defizitären Verhandlungsmasse war, die einer Annäherung im Wege stand.⁵⁰⁸ Eine solche schien in London nur dann angezeigt und ratsam, wenn das Königreich bereits im Begriff war, Englands freie Hand gänzlich zu verlieren oder bereits verloren hätte. Nur dann, so ist aus dem Briefwechsel zu lesen, konnte London durch eine Einigung einen Gewinn für sich erzielen. Beide sahen also keine Notwendigkeit, mit Deutschland über etwas zu verhandeln, was Britannien ohnehin bereits besaß. Immer wieder scheiterten die Gespräche an unterschiedlichen Vorstellungen, wie etwa der Weigerung Deutschlands, sich als souveräner Staat das Tempo seiner Rüstungen vorschreiben zu lassen, der Ablehnung Londons, sich von der Möglichkeit eines unprovzierten Angriffs auf die Mittelmächte zu distanzieren oder temporär stilisierter Aufregungen wie der Tweedmouth-Affäre. Persönliche Eitelkeiten und Kompetenzgerangel wie zwischen Beresford und Fisher oder Repington und Tweedmouth konnten einer Einigung ebenso im Weg stehen wie der Wunsch nach einer Wiederbelebung des gesellschaftlichen „martial spirit“, Etat- und technologische Fragen, oder parteipolitische Erwägungen zwischen dem pazifistischen und dem imperialistischen Flügeln der Regierungspartei. Entscheidend war überdies, daß die See- und Weltmacht England als notwendigerweise dominierender Faktor bei den Gesprächen und im Wissen um ihre Überlegenheit keinerlei Einigungsdruck verspürte. Dabei räumte Fisher immer wieder ein, daß Deutschland mehr als alles andere einen Präventivschlag seiner teuren Flotte fürchte. Die Verhandlungen scheiterten also weniger daran, daß der schwächere Partner zu stur war, sich weiter schwächen zu lassen, sondern in erster Linie daran, so beobachtete auch der Amerikaner Andrew Carnegie, daß der stärkere englische Teil vornehmlich aus hausgemachten Gründen nicht zu einem Kompromiß zu bewegen sei.⁵⁰⁹ Tatsächlich hielt es Edward Grey für „sehr einfach“, Außenpolitik mit der Royal Navy im Rücken zu treiben.⁵¹⁰ Sein Mitarbeiter, Arthur Nicolson, sprach sich nicht nur aus Rücksicht auf Frankreich und Rußland gegen jede Idee einer Vereinbarung mit Deutschland aus,⁵¹¹ sondern auch weil er diese überhaupt nicht für nötig hielt. „Um die deutsche Flotte zu vernichten“, so bekannte Nicolson freimütig, bedürfe es lediglich eines „Nachmittagskampfes“.⁵¹²

Die deutsche Hochseeflotte, soviel dürfte klar geworden sein, „revolutionierte“ schon deshalb nicht die Stabilität des Großmächtesystems, weil es die britischen Entscheidungsträger bereits frühzeitig besser wußten. Im Gesamtkontext erhärtet sich mit Blick auf das Flottenwettrennen und den Ergebnissen der engli-

⁵⁰⁷ Ripon an Grey, 15.12.1907, zit. nach: ebd., S. 148f.

⁵⁰⁸ Zur deutsch-englischen Asymmetrie vgl. GRENVILLE, *Germany and Britain*, passim.

⁵⁰⁹ „The real culprit is the nation that leads the way.“ CARNEGIE, *The Cry of Wolf!*, NC 8/1906, S. 224–233, S. 229.

⁵¹⁰ Zit. nach: FERGUSON, *Krieg*, S. 110.

⁵¹¹ Zit. nach: STEINER, *Origins*, S. 97. WILSON, *Entente*, S. 93.

⁵¹² Nicolson, 9.12.1912, zit. nach: HÖLZLE, *Selbstentmachtung*, S. 156.

schen Marinefachleute der Eindruck, daß die Ententemächte über die größten Spielräume, Wahlchancen und Alternativen verfügten und damit auch das internationale System kontrollierten. Im politischen Raum an der Themse war für jeden, der sich intensiv mit der Materie auseinandersetzte, ob im Foreign Office, dem Kabinett oder in den einzelnen Redaktionen, zu erfahren, daß die Hochseeflotte keine wirkliche Gefahr für die Inselmacht darstellte. Eher fürchteten die Deutschen selbst ein „Copenhagening“, als daß sie in der Lage gewesen wären, England zu überfallen, wie es zahllose Artikelserien und Romane mit Billigung der Politik in allen Farben schillernd beschrieben.⁵¹³ Somit diktierten weniger äußere strategische Sachzwänge,⁵¹⁴ als vielmehr andere, zumeist innenpolitische Kalkulationen auch das diplomatische Handeln nach außen. Um mit Hilfe der deutschen Gefahr die eigene Bevölkerung, die liberale Partei und die zerstrittenen *service departments* zu mobilisieren und zu integrieren, ließ die politische Führung der *Limps* den größtenteils hanebüchenen Vorstellungen der *Blue Funk School* unwidersprochen freien Lauf. Damit folgte sie in jenen Tagen immer mehr dem Einmaleins der veröffentlichten Meinung. Bilaterale Lösungen des Flottenwettkampfs wurden dadurch ebenso erschwert wie durch den fehlenden Einigungsdruck auf Seiten Whitehalls. Hauptziel war es immer wieder, wie es Cecil Spring-Rice beschrieb, „to create a new people, a people which thinks of its duties before its rights and which is ready to die“.⁵¹⁵ Die deutsche Gefahr selbst müsse deshalb dafür herhalten, das Volk zu jeder Zeit „warlike in spirit“ zu halten“ und darüber hinaus dafür sorgen, daß auch die notwendigen Mittel dafür bewilligt werden.⁵¹⁶

Waren die Spitzen der englischen Sicherheitsstruktur nur sehr schwer zu einer Kompromißlösung gekommen, so blieb die öffentliche Diskussion um die vermeintliche Gefahr durch das Kaiserreich weiter bestehen. Im Spätsommer 1908 erhielt die Hysterie zunächst durch die Casablanca-Krise zwischen Deutschland und Frankreich und sodann durch die Annexionskrise weitere Nahrung. Bei jeder folgenden internationalen Anspannung sollte nun immer wieder die Frage der „*German peril*“ gestellt werden. Dabei erreichte die Panik Mitte 1908 bis Anfang 1909 noch einmal epidemische Ausmaße. Maxse veröffentlichte nun einen monatlichen Aufruf gegen Deutschland und Baden-Powell nutzte die anglo-deutschen Spannungen für sein *Boy Scout Movement*. Wider besseres Wissen schrieb Louis Garvin seinen vielbeachteten Aufsatz zur *German peril* und Spenser-Wilkinson veröffentlichte eine Leitartikelserie zur drohenden Invasion in der *Morning Post*.⁵¹⁷

⁵¹³ Zu Präventivschlagsplänen vgl. HAYES, Admiralty's Plans, S.75–94. Auch die *Review of Reviews* betonte im Februar 1905, daß Deutschland mehr Angst vor England habe als umgekehrt. RR 2/1905, S.183.

⁵¹⁴ HILDEBRAND, Reich, S.240.

⁵¹⁵ Spring-Rice an Chirol, 21.6.1907, GL II, S.101; an Maxse, 3.6.1908, WSRO, MAXSE/458.

⁵¹⁶ Spring-Rice an Williams, 10.9.1906, CCC, CASR 1/70.

⁵¹⁷ Maxse, Episodes, NR 7/1908, S.880; NR 9/1908, S.3–19; BADEN-POWELL, Adventures as a Spy (1915), S.51–76. GARVIN, The German Peril, QR 7/1908, S.295–305; HALE, The Insecurity of our Home Defence Today, NC 8/1908, S.877–889; MORNING POST, 30.7.1908; 5.8.1908; 14.8.1908; 18.8.1908; 31.8.1908; 5.9.1908; THE TIMES, 30.6.1908; 31.7.1908;

Anderslautende Expertisen änderten nichts und das Außenministerium bemerkte, daß sich der öffentliche Wind nun endgültig gegen Deutschland gedreht habe.⁵¹⁸ Selbst König Edward VII., dem immer wieder von Fisher versichert worden war, wie unrealistisch die Behauptungen der Invasionisten waren, gab sich inzwischen sicher, daß sein kaiserlicher Neffe die Invasion vorbereite.⁵¹⁹ Jeder Versuch Deutschlands mit England ins Gespräch zu kommen, bewertete London als hinterlistiges Täuschungsmanöver.⁵²⁰ Im *Spectator* des Hobbysoldaten Strachey hieß es unter dem Titel: „The Invasion of England“, daß in absehbarer Zeit zehn deutsche Armee-corps (ca. 400 000 Mann) landen, Großbritannien eine Reparation von £ 500 Millionen auferlegen und das Land endgültig ruinieren werden.⁵²¹ Auch Edward Grey gab diese Meinung zum Besten, als er Anfang 1909 gegenüber Metternich vom Risiko der Invasion sprach,⁵²² während Arthur Balfour wegen seiner „insouciance“ gegenüber der deutschen Gefahr landesweit karikiert wurde.⁵²³

3. ZWISCHENFAZIT

Mit der neuen Regierung kam es zu einem Kurswechsel in der Außen- und Sicherheitspolitik. Kaum im Amte versicherte Grey gegenüber Frankreich seine absolute Loyalität, zeigte sich geradezu euphorisch über die Generalstabsgespräche und signalisierte dem russischen Botschafter Gesprächsbereitschaft zu einem allgemeinen, über die bisherigen kolonialen Fragen hinausgehenden Abkommen. Grey hatte sich offenbar an sein Konzept vom Dezember 1895 erinnert, nach dem eine umfassende Einigung mit den Erzrivalen nicht nur das Empire entlaste, sondern auch die internationalen Beziehungen insgesamt kontrolliere. In der Forschung wird dieses Verhalten wie auch die Entente-politik insgesamt oftmals als Gleichgewichtsreaktion auf das deutsche Säbelgerassel bewertet. Mit Blick auf Greys frühere Äußerungen und seiner grundsätzlich sozialdarwinistischen Einstellung, die einen Krieg ohnehin für unvermeidlich hielt, sind hier durchaus Zweifel angebracht. In jedem Fall machte die Sicherheitslage auch nach der russischen Niederlage keinen Paradigmenwechsel notwendig, wie nicht zuletzt selbst die Alternativkandidaten für das Amt des Außenministers, Dilke und Morley, festgestellt hatten.

Verantwortlich für Greys neue Ausrichtung waren vielmehr persönliche Grundeinstellungen, spezifische Konstellationen der liberalen Regierungspartei

DAILY MAIL, 3.12.1908; Hyndman, The Coming War against Great Britain, THE CLARION, 31.7.1908; Blatchford, Danger of War, THE CLARION, 7.8.1908; The Case for the Scaremonsters, THE CLARION, 21.8.1908.

⁵¹⁸ Trench an Lascelles, 27.4.1908, BD VI, Nr. 94, S. 147–149.

⁵¹⁹ BLUNT, Diaries, 7.8.1908, II, S. 218.

⁵²⁰ THE TIMES, 25., 26. und 27.11.1908; DAILY MAIL, 7.12.1908.

⁵²¹ THE SPECTATOR, 29.9.1908, S. 438–440.

⁵²² Grey an Goschen, 4.1.1909, BAD VI/1, Nr. 151, S. 398–400.

⁵²³ Die Karikatur bezog sich auf Balfours Golfhobby: „I was playing Golf the day that the Germans landed//All our troops had run away//All our ships had stranded//and the thought of England's shame//Altogether spoiled my game.“ The Englishman, PUNCH 8/1909, S. 136.

sowie der deutlich pro-russische Beraterkreis um seinen Stellvertreter und ersten Ansprechpartner Charles Hardinge. Seit seiner Oppositionszeit neigte Grey einer berechenbaren Blockpolitik und einer absoluten Sicherheitslösung zu. Auslöser dafür war dabei weniger die Berliner Politik, als vielmehr das vermeintliche Potential des Kaiserreiches, als Juniorpartner anderer Mächte unangenehm für England werden zu können. Statt einer traditionellen Politik eines Mittlers zwischen den Mächten sollte eine dauerhafte Lösung auf Seiten der stärksten Mächte und größten weltpolitischen Rivalen für eine imperiale Entlastung sorgen. Gleichzeitig sollten damit neue Ressourcen für die im Wahlkampf versprochenen Reformen freigesetzt und die kontinentale Mächteszenerie längerfristig dominiert werden. Als Mittel, den gefürchteten Dreikaiserbund als Vorläufer eines napoleonischen Blocks zu verhindern, sollten permanente Spannungen und eine Art bündnispolitische Quarantäne Deutschlands helfen. Statt aber eine bündnispolitische Rückversicherung in den Ententekurs einzubauen, wiesen Grey, Hardinge und Nicolson das Zarenreich immer wieder auf eine mögliche Beute in Südosteuropa hin, ohne sich für die daraus entstehenden Konsequenzen verantwortlich zu fühlen. Mit anderen Worten: den Spannungen, die sie zwischen Rußland und den Mittelmächten erzeugten, setzten sie keine Sicherung entgegen, so daß sich diese weiter aufladen konnten. Während seine Vorgänger versuchten, das Spannungspotential zwischen den Mächten eher flexibel zu lösen, legte sich Grey von Beginn an auf eine Blockstruktur fest und teilte dies dem französischen Partner sogar offen mit. Wie sehr sich Grey festgelegt hatte, geht auch daraus hervor, daß er von der Antwort Sandersons auf die Analyse Crowes nichts mehr wissen wollte. Anders als Arthur Balfour, der stets bemüht war alle zur Verfügung stehenden Informationen zu einem Sacherverhalt zu verarbeiten, verließ sich Grey ausschließlich auf diejenigen Stimmen, die seiner vorgefaßten Konzeption entsprachen. Während der eigene Sicherheitsaspekt bzw. der Sicherheitsvorsprung inzwischen doktrinaire Züge angenommen hatte, gestand man Deutschland diesen Anspruch nach dem Wechsel in Whitehall offensichtlich nicht mehr zu. Hatte Crowe die deutsche Gefahr in erster Linie auf dessen Nationalcharakter zurückgeführt, führte er damit eine nicht zu widerlegende ideologische Komponente in die Analyse ein, die eine dauerhafte Sicherheitsinstitution gegen die Mittelmacht erforderlich machte. Statt wie noch zuvor eher sachlichen Erwägungen Sandersons zu gehorchen, wurde hinter der forschen und unsteten Diplomatie der Wilhelmstraße keine Nervosität oder Ziellosigkeit mehr erblickt, sondern ausnahmslos aggressiv-hegemoniale und anti-britische Absichten. Wie rigide die eigenen Kalkulationen waren, zeigt auch, daß vorderhand beruhigende Entwicklungen, wie beispielsweise die relativ geringe Vergrößerung des deutschen Heeres konzeptionell nicht nur nicht verarbeitet wurden, sondern im C.I.D. plötzlich ebenso wie bei der Flottenfrage maßlosen Übertreibungen wich.⁵²⁴ Auch die offenbar negative Chancenverwertung Berlins in den internationalen Krisen schien nie-

⁵²⁴ Zwischen 1893 und 1912 hatte sich das deutsche Heer nach Einschätzung Selbornes lediglich um 30000 Soldaten verstärkt. Vgl. WILSON, Entente, S. 117.

manden mehr in Whitehall ernster zu beschäftigen. Sie fand nun keinen Eingang in die Strategieentwicklung mehr. In Anlehnung an Eyre Crowe bewertete das Londoner Außenministerium diese sogar als heimtückisches Täuschungsmanöver. Berlin habe demnach, so das geradezu grotesk wirkende Fazit zwischen den Zeilen, absichtlich versagt, um England in Sicherheit zu wiegen.⁵²⁵

Zu einem bislang vernachlässigten Handicap im doppelten Sinne führte Greys Rolle innerhalb der eigenen Partei. Die Mehrfachbelastung als Führer der Liberalen Imperialisten, Parlamentarier und prominentestes Mitglied der Partei, für deren Zusammenhalt er sorgen mußte, gingen eindeutig zu Lasten der Beschäftigung mit den komplexen außen- und sicherheitspolitischen Sachfragen. Von Beginn an hatte Grey den Spagat auszuhalten, den Abrüstungsforderungen der *Gladstonians* wie auch den Sicherheitsansprüchen der imperialistischen Faktion zu entsprechen. Darum schien es einerseits wichtig, daß Großbritannien nicht zu sicher wirkte, da dies weiteren Forderungen nach einer Friedensdividende Tür und Tor geöffnet hätte. Andererseits war es aber auch wichtig, von welcher Seite die Bedrohung herrührte, da ansonsten die außenpolitische Annäherung an die Zweibundmächte leicht von der Parteilinken als unnötig abgelehnt werden konnte. Die Linksliberalen tendierten, wenn überhaupt, eher dem Dreibund entgegen statt dem autokratischen Zarenreich. Die anhaltende Invasionsdiskussion kam dabei praktisch wie gerufen. Sie half die traditionellen anti-russischen Ressentiments gegen Deutschland umzulenken und gab dem Kaiserreich die Schuld dafür, daß England nicht noch mehr zugunsten sozialer Reformen abrüsten konnte und sich dem Zweibund annähern mußte. Während Balfour wiederholt versucht hatte der allgemeinen Beunruhigung zu widersprechen, gewährte die liberale Führung den Panikattacken freien Lauf. Daß sich diese vor allem ab 1906 so sehr ausbreiteten, wird gemeinhin mit dem deutschen Übergang zum *dreadnought*-Bau begründet. Tatsächlich aber wirkten hier erneut eher die komplexen Verflechtungen verschiedener Interessen innerhalb des politischen Raumes an der Themse, denn auch der neue Sicherheitsausschuß bestätigte eindeutig, daß von Deutschland keine akute Gefahr ausgehe. Anders als unter der Vorgängerregierung wurde aber dieses klare Ergebnis nicht mehr nach außen kommuniziert. Obwohl Haldane und Grey um die tatsächlichen Verhältnisse wußten, schwadronierten sie weiter von dem unmittelbar bevorstehenden Verlust der Suprematie und der Gefahr einer Invasion. Während Haldane dabei seine Armereform gegenüber den abrüstungswilligen *Radicals* im Blick hatte, ging es Grey innerparteilich um die Feststellung, daß die neue Gefahr zusätzliche Rüstungen erforderten. Außenpolitisch wollte er weder die Beziehungen zu Frankreich unnötig belasten noch die anglo-russischen Verhandlungen stören, indem eine Annäherung womöglich als unnötig betrachtet wurden. Als Ziel galt es somit, den eigenen Bündniswert mit Hilfe der deutschen Gefahr zu steigern.⁵²⁶

⁵²⁵ Spring-Rice an Maxse, 3.6.1908, WSRO, MAXSE/458.

⁵²⁶ Nicolson an Hardinge, 9.2.1910: „If doubts became prevalent here that our supremacy on our own element were in serious danger, our value as friends would rapidly deprecate“, zit. nach: WILSON, Entente, S. 115.

Nicht umsonst betonten Grey, Hardinge und Crowe, daß die Freundschaft Englands bei allen Mächten außer Deutschland einen Wert *sui generis* besitzen müsse. „The more Germany increases her Navy the more value will our Navy have“.⁵²⁷

Mit Blick auf die komplexen außen-, innen- und sicherheitspolitische Aspekte wird deutlich, daß sich unter der liberalen Führung die einzelnen Partikularinteressen anders als unter der Tory-Führung miteinander vermengten. Die Untersuchung der sicherheitspolitischen Expertenebene gibt dabei einen interessanten Eindruck über die Qualität der liberalen Führung im Vergleich zu den Konservativen. Während Balfour selbst ein großes Verständnis für Sicherheitsfragen aufbrachte, ohne den politischen Primat aus den Augen zu verlieren, zeigten sich Grey und Asquith völlig überfordert und letztlich uninteressiert bei den C.I.D.-Beratungen. Statt sich in die Materie einzuarbeiten und ihren politischen Kurs danach anzupassen, ging es vielmehr darum, die Faktenlage dem bereits längst beschlossenen Kurs anzupassen.

Zwischen 1903 und 1908, als die richtungsweisenden Entscheidungen in der britischen Außenpolitik getroffen wurden, folgte London in zunehmenden Maße einem stereotypen Reflex. Hatten schon Salisbury, Lansdowne und Balfour die negativen Einflüsse der veröffentlichten Meinung erfahren, so gab die liberal-imperialistische Führung ihre Richtlinienkompetenz mehr und mehr aus der Hand. Glaubt man der Sicherheitsanalyse so hatte jedenfalls der außenpolitische Kurswechsel nach 1906 nichts mit der deutschen Flottenrüstung zu tun. Selbst Fisher bezeichnete die gesamte Kampagne gegen die Tirpitzflotte als innenpolitisch motivierten *blue funk*. Eine Verschlechterung der anglo-deutschen Beziehungen wurde dabei, wie etwa die Tweedmouth-Episode belegt, billigend in Kauf genommen. Wie sehr der englische Kurs die internationalen Beziehungen insgesamt belastete und in eine Dilemmasituation manövrierte zeigt auch, daß die von London geforderten Versicherungen Deutschlands immer wieder als Beweis für die aggressiven Pläne Berlins gewertet wurden. Wiederholt gingen Entspannungsversuche bei der Flottenfrage deshalb ins Leere – obwohl auch die englischen Analysten die deutschen Angaben zur Hochseeflotte zu bestätigen schienen. Die Flottengespräche scheiterten aber auch daran, daß London eben nicht erst 1911,⁵²⁸ sondern von Beginn an über eine unangefochtene Dominanz verfügte und selbst keinen Einigungsdruck verspürte. Die sich im Binnenverhältnis verschiedener Ressorts und komplexen Geflecht des politischen Raums London entscheidende Außenpolitik Großbritanniens folgte letztlich viel zu komplexen und noch längst nicht ausreichend geklärten Gedankengängen, als das die deutsche Hochseeflotte sie maßgeblich in eine Richtung lenkte, geschweige denn „revolutioniert“ hätte. Für die liberale *Nation* repräsentierte sie im Frühjahr 1909 lediglich den „Great Grey Bogey“.⁵²⁹

⁵²⁷ Grey an Maxse, 21.6.1904, WSRO, MAXSE/452; Hardinge an Goschen, 30.3.1909, CUL, NL Hardinge, Bd.4. Crowe, 26.4.1909, TNA, FO 371/704.

⁵²⁸ HILDEBRAND, Staatskunst, S.30; HALPERN, Naval History, S.7–10.

⁵²⁹ The New Scare about the Navy, THE NATION, 6.2.1909, S.700f.

VI. DER BALKAN ALS NEURALGISCHES GEBIET DER ANGLO-RUSSISCHEN ANNÄHERUNG

1. ÜBER ASIEN NACH EUROPA – BALANCE ODER ENTLASTUNG?

a) Die anglo-russische Konvention und ihre kontinentale Implikation

Das Ergebnis des russisch-japanischen Krieges war für London ein Glücksfall. Für Edward Grey bot es eine günstige Gelegenheit, mit St. Petersburg Verhandlungen aufzunehmen.

Bevor Arthur Nicolson als neuer Botschafter die lange Reise nach St. Petersburg antrat, erhielt er in der Londoner Privatwohnung Greys entsprechende Instruktionen. Am 24. April 1906 besprach er mit dem Außenminister, dem Premier, dem Kriegs- und dem Indienminister über vier Stunden die beabsichtigte „entente in and out, up and down“¹. Zwei aufeinander aufbauende Ziele wurden ihm dabei ans Herz gelegt. Ansatz- und Ausgangspunkt künftiger Rußlandpolitik sollte ein imperialer Interessenausgleich an der indischen Nordwestgrenze, in Belutschistan und am Persischen Golf sein. Davon ausgehend sollte die Herstellung einer langfristigen und allgemeinen, auch den Nahen Osten, die Meerengen und somit auch Südosteuropa einschließenden Vereinbarung mit dem Zarenreich anvisiert werden.² Imperiale wie kontinentale Interessen kamen somit von Beginn an zur Deckung. Während Balfour und Lansdowne noch einen harten Kurs gegenüber Rußland und eine strikte Trennung der kontinentalen und imperialen Sphäre vertraten, weil sie von Salisbury die komplexen Rückwirkungen erfahren hatten,³ verhielt sich Grey überaus zuvorkommend gegenüber Benckendorff und deutete bereits frühzeitig eine Verrechnung der beiden Regionen an.⁴

Die Forschung ist sich insgesamt uneins darüber, ob bei der anglo-russischen Konventionspolitik letztlich imperiale oder kontinentale Interessen überwogen. Während ein Teil der Historiographie dazu neigt, darin eine gleichgewichtige Reaktion auf die Mittelmächte zur Stützung des geschwächten Zarenreiches zu erblicken,⁵ werten neuere Arbeiten die Konvention inzwischen hauptsächlich als

¹ WILLIAMS, *Britain and Russia*, S. 133. Zu den Instruktionen vgl. Morley an Minto, 25. 5. 1906, IOL, EUR. D. 573/1; MORLEY, *Recollections*, Bd. 2, S. 168.

² MORLEY, *Recollections*, Bd. 2, S. 168; NICOLSON, *Verschwörung*, S. 228. Anders: Zara Steiner, derzufolge nur über Zentralasien verhandelt werden sollte. STEINER, *Origins*, S. 80–83; SIEGEL, *Endgame*.

³ WILLIAMS, *Britain and Russia*, S. 135; vgl. GREY, *25 Years*, Bd. 1, S. 56.

⁴ Grey (City), *THE TIMES*, 21. 10. 1905; HÖLZLE, *Selbstentmachtung*, S. 139; WILLIAMS, *Anglo-Russian*, S. 362.

⁵ Primär als Reaktion auf die deutsche Weltpolitik: KISSINGER, *Diplomacy*, S. 192; GILDEA, *Barricades*, S. 398; WINKLER, *Westen*, Bd. 1, S. 298; MÄRZ, *Weltkrieg*, S. 31; FISCHER, *Illusionen*, S. 101; DOCKRILL, *Mirage*, Bd. 1, S. 15–28; POIDEVIN, *Großmacht*, S. 89. Vorsichtiger und

eine, maßgeblich von Rußland ausgehende, Klärung asiatischer Streitpunkte. Kontinentale Rückwirkungen erscheinen dabei eher als ungewollte Nebenprodukte.⁶ Beide Interpretationen können dabei durchaus plausible Argumente für sich in Anspruch nehmen. Jeweils für sich genommen verzerren sie aber den Sachverhalt mehr, als daß sie die Wirkungen der Annäherung auf die internationale Stabilität erklären helfen. Zu vorschnell werden beispielsweise Kontinuitäten zwischen der konservativen und der liberalen Rußlandpolitik gesehen, ohne die jeweiligen Verhandlungssituationen zu klären, und auch die britische Innenpolitik und die zeitgenössische Kritik an der Annäherung werden oft vernachlässigt. Fraglich erscheint überdies, ob die temporäre Schwäche Rußlands als Gleichgewichtsindiz angesichts der bereits lange zuvor anvisierten langfristigen und grundsätzlichen Richtungsänderung weiterführt. Gegen die rein koloniale Abmachung sprechen zum Beispiel die dezidiert kontinentalen Bezüge bei den Verhandlungen.⁷ Auch das bereits besprochene Patt an der Nordwestgrenze Indiens wie auch dessen Bestätigung durch Grey und Haldane, die im März 1906 davon ausgingen, daß Rußland nach der Niederlage auf Jahre hinaus keine Gefahr mehr für das Empire darstelle,⁸ sprechen nicht gerade für den oftmals angeführten Zwang zu einer Übereinkunft.⁹ Viel eher indes scheinen hier innenpolitische Vorstellungen eine Rolle gespielt zu haben, die sich von der Annäherung zusätzliche Ressourcen für die dem Wahlvolk versprochenen sozialen Reformen ausrechneten.

Gegen die These von der gleichgewichtigen Reaktion auf die Mittelmächte oder sogar die deutsche Hochseeflotte sprechen wiederum die bereits angeführte Einschätzung der Flottengefahr wie auch die selbst von Hardinge und Grey zugegebene latente Schwäche Deutschlands. Während Hardinge selbst nach der russischen Niederlage ein Dreikaiserbündnis für unwahrscheinlich hielt,¹⁰ machte sich Grey im Herbst 1906 sogar ernsthafte Gedanken, ob Deutschlands Schwäche nicht sogar zu einer Panikaktion des Kaiserreiches führen könne.¹¹ Auch Balfour

differenzierter im Urteil was die kontinentale Wirkung betraf: STEINER, *Origins*, S.81–83; HÖLZLE, *Selbstentmachtung*, S.138–147; CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S.342–345. Als „Auskreisung“ Berlins: NEITZEL, *Kriegsausbruch*, S.92f.; CANIS, *Außenpolitik*, S.108–112.

⁶ So u.a. MOMMSEN, *Großmachtstellung*, S.199; HILDEBRAND, *Reich*, S.240; NIEDHART, *Geschichte Englands*, S.122; KENNEDY, *Antagonism*, S.441f.; TAYLOR, *Mastery*, S.437–442. Zur empiredominanten Interpretation vgl. insbesondere NEILSON, *Tsar*, S.267–316; SIEGEL, *Endgame*, S.1–20; WILLIAMS, *Strategic background*, S.360–373; HAUSER, *Gegensatz*, passim; JAECKEL, *Nordwestgrenze*, S.184–197; McLEAN, *Buffer State*, S.73–105; PORTER, *Lion's Share*, S.206; Schöllgen deutet die europäischen Konsequenzen der Konvention als weitgehend von Britannien unbeabsichtigt. SCHÖLLGEN, *Gleichgewicht*, S.226–233, S.233.

⁷ CRAMPTON, *Détente*, S.14.

⁸ C.I.D., *Minutes of 85th Meeting*, 9.3.1906, TNA, CAB 38/11/11, S.2. Vgl. auch: TNA, CAB 2/2/1 und PD IV/153, Sp.675; GREY, *25 Years*, Bd.1, S.154. Anders: WIPPERFÜRTH, *Souveränität*, S.410.

⁹ Ebd.

¹⁰ Hardinge an Sanderson, 21.7.1905, CUL, NL Hardinge, Bd.6; an Lansdowne, 15.10.1905, TNA, FO 800/141.

¹¹ Grey, 18.9.1906, BD III, Nr.439, S.389f., S.390.

und Lansdowne hielten es auch nach der Entrevue von Björkö nicht für nötig, über die Entente cordiale hinauszugehen und sich gegen Deutschland und Österreich-Ungarn mit Rußland zu einigen, geschweige denn Rußland nach dessen verheerender Niederlage gegen die Mittelmächte auf dem Balkan zu stützen.¹² Des weiteren lassen sich bei Greys Instruktionen an Nicolson keine dezidierten Gleichgewichtsüberlegungen nachweisen. Gleichwohl hat es etwas für sich, den Deutschlandbezug bei der anglo-russischen Annäherung mitzudenken, wenn man mit Blick auf die von Grey, Hardinge, Maxse, Saunders und anderen Publizisten angeführte Dialektik zu sprechen kommt, bei der aus der deutschen Schwäche die Bedrohung eines Dreikaiserbundes resultierte. Aber handelte es sich in diesem Fall noch um eine klassische, primär reagierende Balancestrategie oder nicht vielmehr um einen präventiven, auf eine absolute Sicherheit abzielenden Hegemonialkurs? Ein solcher folgte eben nicht den überwiegend negativen Erfahrungswerten, die England mit dem Zarenreich gemacht hatte und die gerade Sanderson, Lansdowne und Balfour immer wieder anführten. Er folgte aber auch nicht der realen Stärkeberechnung und der internationalen Faktenlage, sondern in erster Linie bestimmten kontrafaktischen Erwartungen, sowohl was das Deutsche Reich als auch was Rußland und das internationale System insgesamt anbetraf. Es gilt daher, sowohl den Zusammenhang zwischen liberal-imperialistischer Rußlandpolitik und der erhöhten Drucksituation im Südosten Europas und als auch das Spannungs- und Wechselverhältnis britischer Weltreichs- und Europa-politik stärker als bisher zu beachten. Bis heute gilt, was die Rückwendung imperialer Strukturen auf das europäische Zentrum angeht, noch immer der Blick auf die aggressive Politik der Mittelmächte. Der britischen Politik gegenüber Südost-europa, dem neuralgischen Gebiet des europäischen Großmächtesystems, wurde dabei überraschend wenig Beachtung geschenkt.

Mit Zentralasien und den Meerengen hatte Grey dem russischen Botschafter Benckendorff bereits frühzeitig von sich aus zwei Themen offeriert, die bis dahin von keiner englischen Regierung als verhandelbar anerkannt worden waren. Seit Jahr und Tag hatte sich Rußland nach einem ganzjährigen, eisfreien Wasserzugang gesehnt. Grey bot deren zwei: Einen wirtschaftlich lukrativen wie strategisch bedeutsamen Zugang zum Golf¹³ und perspektivisch stellte er auch eine Änderung der Meerengenklausel am Bosphorus und den Dardanellen zumindest in Aussicht.¹⁴ Mögliche Einwände und anti-russische Bedenken des radikalliberalen Indienministers, John Morley, ließen die *Limps* bei ihrer Unterredung mit Nicolson gar nicht erst gelten. Ausdrücklich lehnten sie es ab, über vergangene Erfahrungen mit dem Zarenreich oder dessen Ambitionen zu diskutieren. Statt dessen unterstrichen sie ihre durchweg positiven Zukunftserwartungen angesichts der russischen Revolu-

¹² Siehe oben Kapitel IV. 2 c). Vgl. MONGER, *Isolation*, S. 217f.; Hardinge an Lansdowne, 26. 9. 1905, BD IV, Nr. 192, S. 199–202; Lansdowne an Hardinge, 3. 10. 1905, ebd., Nr. 194, S. 204f.

¹³ Minto an Morley, 2. 5. 1906; 12. 6. 1906, IOL, EUR. D. 573/8; Spring-Rice an Grey, 26. 1. 1906, BD IV, Nr. 208, S. 222–224; Grey an Spring-Rice, 26. 3. 1906, ebd., Nr. 213, S. 229.

¹⁴ GREY, *25 Years*, Bd. 1, S. 56; S. 160; Grey an Spring-Rice, 13. 12. 1905, BD IV, Nr. 204, S. 218.

tion.¹⁵ Eine auf vagen Hoffnungen basierende Politik, die sich noch dazu völlig konträr zu den diplomatischen Berichten und Empfehlungen vor Ort tätiger Diplomaten wie Cecil Spring-Rice oder dem Südosteuropaexperten Vambéry sowie sämtlicher Kenner der betreffenden Regionen verhielt,¹⁶ beschreibt einen der wohl deutlichsten Unterschiede zwischen konservativer und liberaler Rußlandpolitik. Die liberalen Imperialisten priesen – man ist geneigt, auf heutige Verhältnisse im Umgang mit Rußland zu verweisen – den Wandel im Zarenreich aus innen- wie aus außenpolitischen Gründen als tiefgreifender, als er in Wirklichkeit war.¹⁷ Der Außenminister griff dabei wiederholt auf seine früheren Vorstellungen aus der Oppositionszeit zurück und auch die inhaltliche Nähe zu der bereits behandelten pro-russischen Pressekampagne, wie den ABC-Aufsätzen wird hierbei deutlich. Aber auch praktisch wurden die publizistischen Advokaten eines solchen Kurses in den Annäherungsprozeß eingebunden. So sollte beispielsweise Mackenzie Wallace von der *Times* Nicolson bei dessen Verhandlungen mit Iswolski tatkräftig zur Seite stehen, „obtaining information from sources, generally closed to diplomats“.¹⁸ Für eine Annäherung wurden offenbar alle verfügbaren Register gezogen, auch wenn Spring-Rice ausdrücklich zur Vorsicht warnte:

The Russians still think that we are dying to have an arrangement with them and would pay anything to have one. They want us to declare what we will give them, in order, as before, to count it as given. We must be most careful [...] and say that we don't want a thing and therefore will give it. That is the worst bargaining. So about the Dardanelles. We ought to say that it is impossible. [...] What I should say is: wait till Russia has declared herself, and the constitution is a working concern. Before then, don't identify yourself with any man or any party.¹⁹

Edward Grey wollte jedoch keine Zeit verlieren. Eine erste Möglichkeit hatte er bereits im Dezember 1905 ausgemacht, als die persische Regierung London um eine Anleihe in Höhe von £ 800 000 ersuchte. Sollte er nun den alten Verbündeten Persien unterstützen und dem alten Feind Rußland damit gleichzeitig die englische Stärke und das anhaltende Interesse an der Region beweisen? Die Vorgängerregierung wie auch der Indienausschuß und Vizekönig Minto erkannten zumindest endlich eine Gelegenheit, mit Hilfe der ortsüblichen Bakschischpolitik den an Rußland verlorenen Einfluß in der Region wieder zurückzugewinnen und gleichzeitig die persische Demokratiebewegung zu unterstützen.²⁰ Grey lehnte jedoch instinktiv ab. Auf gar keinen Fall sollte Rußland ein Grund zum Protest

¹⁵ Morley an Minto, 25.5.1906, IOL, EUR. D. 573/1.

¹⁶ Vgl. u.a. Spring-Rice an Mallet, 31.1.1906, GL II, S.61f.; Hardinge an Vambéry, 5.1.1909, TNA, FO 800/33.

¹⁷ Vgl. CANIS, Außenpolitik, S.110.

¹⁸ Wallace pflegte ständige Kontakte und wirkte als Mittelsmann zwischen Iswolski, dem Zaren, Stolypin, Witte, Miljukow und dem englischen Foreign Office und König Edward VII. HoT III, S.480.

¹⁹ Spring-Rice an Mallet, 31.1.1906, GL II, S.61f.

²⁰ Minto an Morley, 28.12.1905, 5.2.1906, IOL, EUR. D. 573/7; dagegen: Grey, Memorandum, 18.12.1905, TNA, FO 800/92; vgl. McLEAN, Buffer State, S.87; PLASS, Deutschland, S.173f.

geliefert werden. Statt dessen schlug er dem Erzfeind eine gemeinsame Anleihe sowie einen Golfzugang vor.²¹ Außenminister Lansdowne hatte damit ohne eigenes Zutun etwas erreicht, was ihm Lansdowne und Balfour und alle anderen Regierungen Londons in dieser Form stets verweigert hatten.²² Damit nicht genug erkannte Grey im Anschluß der transkaukasischen Bahnen an die neutralisierte Bagdadbahn sogar noch ein weiteres Kompensationsobjekt.²³ Bei Curzon, der bereits anläßlich der Verhandlungen Lansdownes die später so bedeutsame Wortschöpfung des „appeasing“²⁴ genutzt hatte, löste die Erkenntnis dieser neuen Bereitschaft einer Interessenteilung geradezu einen Schock aus. Auch für die anderen *men on the spot*, die seit Jahrzehnten gegen die russischen Agenten um den Einfluß bei den zentralasiatischen Stämmen gefochten hatten, bedeutete dieser Kurs ein Paradigmenwechsel, der in den Augen der Perser und der als halbasiatisch geltenden Russen einer klaren Kapitulation gleichkommen mußte.²⁵ Die gemeinsame, hälftig geteilte Anleihe sollte jedem Einfluß dritter Mächte – gemeint war Deutschland²⁶ – den Zugang zum Mittleren Osten dauerhaft verwehren. Von einer *open door*, die London von Berlin immer wieder gefordert hatte, war auf britischer Seite keine Rede.²⁷ Botschafter Benckendorff und die russische Führung um Witte und Lansdowne reagierten überrascht und zögerlich angesichts des plötzlichen Londoner Sinneswandels und der offensichtlich gegen Berlin gerichteten Vorschläge.²⁸

Eine klassische Gleichgewichtspolitik als Reaktion auf die deutsche Aggressivität, wie immer wieder zu lesen ist, mochten wohl auch sie nicht erkennen. Vielmehr handelte es sich von Beginn an um einen Kurs imperialistischer Exklusivität und der Ententezucht zunächst gegenüber Frankreich und später auch gegenüber Rußland. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Offenheit, mit der Grey Paris und St. Petersburg zu verstehen gab, daß er die Erweiterung um Rußland für eine natürliche Ergänzung der Entente cordiale betrachtete, was den französischen Geschäftsträger an der Nawa von einem Mächteblock gegen Deutschland träumen ließ.²⁹ Während die flexible Balancepolitik stets „fickleness“ bedeutete, beschrieb Grey den neuen Kurs der vorseilenden Loyalität als „the only practical alternative to the old policy of drift, with its continual complaints, bickerings,

²¹ Vgl. ebd.; Grey, Note, 18. 12. 1905, TNA, FO 800/53.

²² Spring-Rice an Grey, 7. 2. 1906, BD IV, Nr. 326, S. 378f.

²³ Minto an Morley, 2. 5. 1906; 12. 6. 1906, IOL, EUR. D. 573/8.

²⁴ Amthill an Edward VII., 16. 7. 1904, IOL, NL Amthill, EUR E. 233/32.

²⁵ Scott, Diary, 19. 6. 1900, BL, Add. 52305; Hamilton an Curzon, 8. 4. 1903, IOL, EUR. C. 126/5; Chirol an Hardinge, 20. 8. 1904, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; Lascelles an Lansdowne, 14. 9. 1905, TNA, FO 800/130; „Russia should be thought of as an enemy, but in respect of Grey and Nicolson, Russia is being approached as a friend.“ Morley an Minto, 13. 12. 1906, IOL, EUR. D. 573/1.

²⁶ Grey an Spring-Rice, 11. 5. 1906, BD IV, Nr. 329, S. 382f.

²⁷ Grey an Nicolson, 6. 11. 1906, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 160–162.

²⁸ Grey an Nicolson, 3. 10. 1906, TNA, FO 800/72.

²⁹ Geschäftsträger an Rouvier, 10. 1. 1906, zit. nach: HÖLZLE, Selbstentmachtung, S. 139.

and dangerous friction“.³⁰ Genauer konnte Grey die Sachlage nicht verfehlen. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als Großbritannien seine internationale Stellung als Stabilitätsgarant dank der russischen Niederlage wieder festigen konnte, erklärte er eine Annäherung an den Status quo-feindlichen Erzfeind als einzige Alternative.

Im außen- und sicherheitspolitischen Denken hatte die Annäherung für die *Limps* schon lange vor ihrem Zustandekommen eine weitreichendere Dimension als die bloß asiatische.³¹ Neben der Idee mit einer Einigung, die sie als „similar to that which we had concluded with France“³² verstanden, einen weiteren Baustein zu einer neuen Sicherheitsarchitektur Britanniens hinzuzufügen, spielten auch komplizierte innen- und wehrpolitische Überlegungen eine Rolle. Auch wenn diese mit den hier genannten politischen Einschätzungen nicht ohne weiteres zu vermengen sind,³³ müssen sie aber dennoch miteinander in Beziehung gesetzt werden. So zeigten sich Grey und Haldane zwar intern von der Sicherheit Indiens überzeugt, propagierten nach außen wieder den Eindruck als hätte die Einigung eine tödliche Gefahr und sogar einen sicher bevorstehenden Krieg gebannt.³⁴ Obwohl die schon besprochene Expertise Clarkes dem auf beeindruckende Weise widersprochen hatte und sich das C.I.D. auch nicht mehr mit der Nordwestgrenze Indiens beschäftigte, ließ die neue politische Führung die Argumentation der Militärführung von einer kaum zu sichernden Zone des Empire unwidersprochen stehen.³⁵ Zum einen half sie in der öffentlichen Begründung für eine Neudefinition der armeepolitischen Ausrichtung im Sinne einer kontinentalen Expeditionsarmee und der erst unter Grey als politisches Mittel sanktionierten militärischen Kooperation mit Paris. Zum anderen ließen sich damit wie schon bei der Invasionsfrage überzogene Abrüstungsforderungen aus dem eigenen liberalen Lager kontern. Darüber hinaus taugte die Gefährdung Indiens, des Kronjuwels unter allen Besitzungen, als Argument für eine anglo-russische Einigung. Schließlich versprach sie nicht nur den englischen Steuerzahler, sondern auch das Empire insgesamt erheblich zu entlasten.³⁶ Der gesunde Menschenverstand, den der Abgeordnete Colomb noch bei Balfour ausgemacht hatte, wie auch Clarkes militärischer Sachverstand, waren offenbar den politischen Zielen unterzuordnen. Die partikularen Vorstellungen des War Office und des Foreign Office näherten sich offenbar einander an. Ob Rußland noch eine akute Bedrohung Indiens darstellte

³⁰ Grey, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 152f.

³¹ Anmerkungen zum C.I.D. Protokoll, 25. 5. 1906, TNA, CAB 2/2/1. Zuletzt noch einmal im Januar 1907, TNA, CAB 4/2. Siehe oben Kapitel I.2. und II.2.a).

³² C.I.D., 85th Meeting, 9. 3. 1906, TNA, CAB 38/11/11, S. 2. Vgl. TNA, CAB 2/2/1 und PD IV/153, Sp. 675; GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 154. Anders: WIPPERFÜRTH, Souveränität, S. 410.

³³ Ebd., S. 404–419.

³⁴ HARDINGE, Diplomacy, S. 70; GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 165f.

³⁵ C.I.D., Military Requirements of the Empire as affected by India, 1907, TNA, CAB 16/2, S. 175f; SYDENHAM, Working Life, S. 200; GOOCH, Clarke, S. 562.

³⁶ Morley an Minto, 19. 9. 1907, IOL, EUR. D. 573/2; Duff, Memorandum, 1907, TNA, CAB 16/2; Hardinge an Nicolson, 7. 8. 1906, BD IV, Nr. 226, S. 241.

oder nicht, spielte in dieser Phase, da die Richtung bereits mit den Generalstabsgesprächen festgelegt war, immer weniger eine Rolle und nicht umsonst nahm auch die Frequenz der C.I.D.-Sitzungen im Vergleich zur Vorgängerregierung rapide ab. Eine Umstrukturierung des Heeres zugunsten einer erneut imperialen Ausrichtung, wie sie noch Kitchener forderte und Balfour sie zumindest teilweise, soweit dies die Finanzen zuließen, mittrug, kam nun nicht mehr in Betracht.³⁷ Während es dem Außenministerium und den *Limps* um die Pflege der Entente ging, ging es dem Generalstab um sein Ansehen bei den französischen Kameraden und um den Aufbau eines schlagkräftigen Heeres gegen die Sparpläne der Radikalliberalen. Zu diesem Zweck verbreitete der Generalstab maßlose Übertreibungen über die Heeresstärke des Kaiserreiches und ebenso große Untertreibungen, was die Stärke der Ententepartner anbetraf. Die Folge war, daß bereits bei dem legendären englischen „Kriegsrat“ vom 23. August 1911³⁸ bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Pläne für den Fall eines deutschen Angriffs auf Frankreich über Belgien vorlagen³⁹ und Grey widerspruchlos die Kalkulationen Wilsons akzeptierte, nach denen Deutschland seine Nachbarn mit über 121 Divisionen bedrohte.⁴⁰

Abgesehen davon, daß Berlin trotz der Marokkostreitigkeiten noch längst nicht als hegemoniale Macht in Erscheinung getreten war, zeigt gerade die Anfangsphase greyscher Außenpolitik, daß das Gleichgewichtsargument als Nebenprodukt wohl eher eine instrumentale Rolle gegenüber den internen Kritikern spielte, statt Dreh- und Angelpunkt britischer Außenpolitik zu sein.⁴¹ Was die Gefahr Rußlands anbetraf, so zeigte sich Grey zwar selbst nicht mehr davon überzeugt;⁴² er hatte aber durchaus die Zugkraft des Argumentes als solches gegen die radikal-liberalen Kritiker seiner Rußlandpolitik verstanden.⁴³ Obgleich sie in ihrer Mehrzahl weitgehend von innenpolitischen Reformproblemen absorbiert waren, mußte er ihnen gegenüber stets behutsam argumentieren. Eine Zeitlang nutzte so beispielsweise der Hinweis, daß eine anglo-russische Entspannung dem Vorhaben der innenpolitischen Reformen zugute käme. Auch die prominentesten Linkslin-

³⁷ MACKINTOSH, Committee, S.490–503. Kitchener setzte wie Minto noch immer auf eine anti-russische Allianz mit Konstantinopel. Minto an Morley, 13.12.1905, IOL, EUR. D. 573/7; 28.12.1905, ebd.; 17.1.1906, ebd.; Minutes, 85th Meeting of the C.I.D., 9.3.1906, TNA, CAB 6/3; Minto an Morley, 9.3.1906, IOL, EUR. D. 573/1.

³⁸ Vgl. FERGUSON, Krieg, S.103; vgl. WINKLER, Der falsche Krieg? DIE WELT, 10.4.1999, S.1, 9; MOMMSEN, Weltkrieg, in: DIE ZEIT, 22. 4. 1999. Zum Kriegsrat: FISCHER, Illusionen, S.232–241; RÖHL, Generalprobe, S.357–373.

³⁹ MASSIE, Dreadnought, S.745. Vgl. dazu: Grierson an Barnardiston, 27.2.1906, BD III, Nr.221(c), S.187. Barnardiston an Grierson, 3.3.1906, ebd., Nr.221(c) 1, S.187f.

⁴⁰ Tatsächlich verfügte Deutschland 1910 über 90 bzw. 97 Divisionen. Die Streitkräfte Frankreichs rechnete er demgegenüber von 93 auf 75 und die russischen von 142 auf 78 herunter. Wilson, 20.9.1911, TNA, WO 106/47; vgl. KENNEDY, Antagonism, S.427; FIEDLER, Taktik, S.113; EHLERT et al. (Hrsg.), Schlieffenplan, S.443.

⁴¹ Anders: CANIS, Außenpolitik, S.106.

⁴² C.I.D., 88th Meeting, 25.5.1906, CAB 6/3.

⁴³ Our Relations with Russia, THE NATION, S.552f.; The Foreign Policy of Sir Edward Grey, THE NATION, 3.8.1907, S.822f.; Grey, 25 Years, Bd.1, S.155f.; Morley an Minto, 22.6.1906, IOL, EUR. D. 573/1.

beralen, Campbell-Bannerman⁴⁴ und John Morley, gewann er mit diesem Argument.⁴⁵ Letzterer forderte Vizekönig Minto und Oberbefehlshaber Kitchener geradezu ultimativ auf, ihren öffentlichen Widerstand gegen die pro-russische Orientierung aufzugeben. Insgesamt bot eine Übereinkunft mit dem Zarenreich gesamtpolitisch betrachtet die größten Vorteile.⁴⁶ Nichtsdestoweniger blieb das Kabinett für Greys außenpolitische Konzeption in Richtung Rußland bis zum August 1914 eine unkalkulierbare Größe.⁴⁷

Neben Hardinge agierte insbesondere Nicolson für eine anglo-russische Entente. Seit der Konferenz von Algeciras verfolgte er die Agenda einer engen Dreiecksverbindung zwischen Paris, London und St. Petersburg.⁴⁸ Unüberhörbar führte er wiederholt entweder die deutsche oder die russische Gefahr und den enormen Entlastungsgrad durch eine anglo-russische Verbindung an, obwohl er selbst niemals ernsthaft eine Invasion Indiens erwartete.⁴⁹ Zentralasien diene ihm hierbei geradezu als ideale Gesprächsgrundlage. Noch bevor Grey ins Außenministerium einzog, bekannte er: Wenn Rußland erst einmal akzeptiere, daß es die englische Intention sei, seine asiatischen Besitzungen friedlich zu sichern, „then I am quite sure that in this country no Government will make it its business to thwart or to obstruct Russia's policy in Europe“.⁵⁰ Das klang schon nach Interessenaufteilung. Dreieinhalb Monate später erklärte Grey seine Haltung mit exakt dem gleichen Wortlaut der Londoner City.⁵¹ Vehement hatten sich die Vorgänger stets gegen eine solche Teilung zwischen dem Kontinent und dessen Peripherie gesträubt. Mit Grey schien diese Variante nicht mehr unmöglich. Offiziell sprach man in Whitehall von einem „re-establishment“ Rußlands in den „Councils of Europe“⁵², meinte damit aber nicht nur eine russische Gesundung nach der Kriegsniederlage, sondern auch ein wiederbelebtes Interesse des Zarenreiches an Südosteuropa. Jedem Beobachter Rußlands, ob es sich um Spring-Rice, Curzon, Nicolson, Hardinge, Vambéry oder Publizisten wie Maxse, Garvin, ausgesprochenen Rußlandexperten wie Dillon oder Orientalisten wie Bennet, Chirol und andere handelte, war die grundsätzlich expansiv und panslawistisch ausgerichtete Linie der Sängerbücke gerade in Richtung Balkan bewußt.⁵³ Gleichzeitig drück-

⁴⁴ Campbell-Bannerman an de Novikoff, 27.2.1907, zit. nach: SPENDER, Campbell-Bannerman, Bd.2, S.363.

⁴⁵ Campbell-Bannerman an Grey, 3.9.1907, zit. nach: TREVELYAN, Grey, S.214; Morley an Minto, 26.9.1907, IOL, EUR. D. 573/2; 26.12.1907, ebd.; Minto an Morley, 9.10.1907, ebd., EUR. D. 573/13.

⁴⁶ Morley an Minto, 6.7.1906, ebd., EUR. D. 573/1.

⁴⁷ GREY, 25 Years, Bd.1, S.333; vgl. Morley, August 1914, BOD, NL Morley, MS Eng. d. 3585.

⁴⁸ NEILSON, Russians, S.521-554.

⁴⁹ WILLIAMS, Strategic Background, S.363.

⁵⁰ Grey an Maxse, 6.7.1905, WSRO, MAXSE/453.

⁵¹ Grey (City), THE TIMES, 21.10.1905.

⁵² Ebd., zit. nach: TREVELYAN, Grey, S.90-92, S.103f.; Grey an Spring-Rice, 22.12.1905, GL II, S.54; WESTMINSTER GAZETTE, 2.9.1905.

⁵³ Dillon an Spring-Rice, Oktober 1900, CCC, CASR 1/41; Dillon, Foreign Affairs, CR 6/1903, S.876-898; Balfour an Lansdowne, 21.12.1903, BL, Add.49728; Bertie an Mallet, 11.6.1904,

ten nahezu alle Berichte aus der k.u.k.-Monarchie Zweifel an der Stabilität des Vielvölkerstaates aus.⁵⁴ Obwohl ein erster Blick auf die anglo-russischen Verhandlungen und den Konventionstext die Interpretation des rein imperialen Interessenausgleichs stützt,⁵⁵ war doch den Diplomaten wie auch der Presse in London von Anfang an klar, daß es für England im zunehmenden Maße um die Grundsteinlegung einer neuen Europapolitik ging.⁵⁶ In ihrer letzten Konsequenz konnte diese Ausrichtung nur dem Ziel dienen, die Lage zwischen den Mittelmächten und Rußland in Südosteuropa unter Spannung zu halten.⁵⁷ In der Londoner Fleet Street hatte man den Wink ebenfalls verstanden, applaudierte und nahm diesbezüglich kein Blatt vor dem Mund: „The Grouping of the Powers has begun“⁵⁸.

Am 12. Mai 1906, wenige Tage nach Nicolsons Ankunft an der Newa, folgte Iswolski als neuer Außenminister auf Lamsdorff. Ein weiterer Glücksfall,⁵⁹ denn schon drei Wochen später setzte er sich mit dem englischen Botschafter zu Verhandlungen zusammen.⁶⁰ Geduld war vonnöten, und Grey drängte nicht. „I do not wish the negotiations to go to sleep“, schrieb er an Nicolson. „But, on the other hand, we must avoid raising in M. Isvolsky's mind the suspicion that we wish to force the pace in order to take advantage of Russia's present situation“.⁶¹ Die Ernennung Iswolskis signalisierte nun auch auf russischer Seite einen Politikwechsel in europäischer Richtung.⁶² Bis dahin hatte Graf Witte, der russische Finanzminister, die Richtung der russischen Politik bestimmt und eine Annäherung an England noch mit der Begründung der unkalkulierbaren Auswirkungen für

BL, Add.63016; Buchanan an Hardinge, 11.12.1907, CUL, NL Hardinge, Bd.10; Spring-Rice an Grey, 16.1.1906, GL II, S.60; Morley an Minto, 5.2.1906, EUR. D. 573/7; Chirol an Spring-Rice, 2.10.1906, CCC, CASR 1/11; THE SPECTATOR, 13.2.1904, S.256f.; Bennet, Past and Present Connection of England with the Persian Gulf, JRSA, 15.6.1902, S.634–650.

⁵⁴ Prorok, The Breaking of the Austrian Empire, CR 2/1898, S.153–173; The Isolation of Germany, THE SPECTATOR, 4.1.1902, S.4f.; Dillon, A New Grouping of the Powers, CR 9/1904, S.281–288; Spring-Rice an Hay, Juni 1904, CCC, CASR 9/1; Plunkett an Lansdowne, 3.11.1904, TNA, FO 800/117; 5.5.1905, TNA, FO 7/1362, No.106. Bell an Steed, 10.7.1906, NIA, NL Bell. Vgl. BDFA XXXIV, I/F, passim.

⁵⁵ Vgl. McLEAN, Buffer State, S.73–77; S.101–105.

⁵⁶ Die Times versteht die Konvention als Grundstein „in the whole domain of international politics“, THE TIMES, 8.10.1908. The Price of the Russian Agreement, THE NATION, 7.9.1907, S.980f.. „It will lead to closer and more intimate relations all over the world“. THE TIMES, zit. nach: The Anglo-Russian Convention, THE NATION, 28.9.1907, S.1078f., S.1078. Die Westminster Gazette dagegen behauptete, daß der Vertrag „no European motive“ hätte, zit. nach: ebd.

⁵⁷ Grey an Spring-Rice, 19.3.1906, TNA, FO 371/124; Lansdowne, Notes, 10.9.1907, BL, LANS/Working Files 17. Mensdorff an Aehrenthal, 29.5.1907, zit. nach: WALTERS, Documents, in: SEER 30, S.213–251, S.228; vgl. WILLIAMS, Anglo-Russian, S.360–373; DOCKRILL, Formulation, S.8.

⁵⁸ DAILY TELEGRAPH, 3.5.1906; HoT III, S.499.

⁵⁹ Spring-Rice an Grey, 29.3.1906, GL II, S.71.

⁶⁰ Nicolson an Grey, 7.6.1906, BD IV, Nr.224, S.289f.

⁶¹ GREY, 25 Years, Bd.1, S.156.

⁶² Chirol an Spring-Rice, 16.5.1906, CCC, CASR 1/11; TCHARYKOW, High Politics, S.268.

das Mächtesystem abgelehnt.⁶³ Mit Iswolski wuchs der Reiz einer Annäherung und ermutigte Whitehall, nun mit dem Revirement der Mächte zu beginnen. Alexander Iswolski war den Engländern, insbesondere König Edward VII. und Charles Hardinge, bereits 1904 als ausgesprochen anglophil aufgefallen. Er sprach fließend Englisch und war mit der englischen Literatur und Geschichte vertraut. Seine stets sorgfältig gewählten und ehrerbietigen Worte gefielen dem englischen König so sehr, daß er den Zaren ausdrücklich zu diesem bemerkenswert intelligenten Diplomaten beglückwünschte.⁶⁴ Das Lob von höchster Stelle schadete Iswolskis Karriere nicht. Im Gegenteil, Edward VII. riet seinem Neffen sogar explizit, Iswolski zum Außenminister zu ernennen.⁶⁵ Charakterlich galt er als unsympathischer Ehrgeizling.⁶⁶ Es hatte sich bis an die Themse herumgesprochen, daß er es nur schwer abwarten konnte, nun als Außenminister einen großen Triumph für Rußland und vor allem für sich selbst zu erzielen.⁶⁷ Das bei Tsushima verlorene Prestige sollte an anderer Stelle, vorzugsweise an den Meerengen, kompensiert werden. Kurzfristig erklärte er sich sogar dazu bereit, panslawistische Interessen auf dem Balkan hintenanzustellen. Seine mittel- bis langfristige Zielstellung geht indes aus einem Interview hervor, welches er im Spätsommer 1906 Suvorin, dem Chefredakteur und Besitzer der *Novoe Vremja*, gab: „In Europa reifen die Ereignisse heran. Wir müssen frei für Europa sein und uns deshalb den Rücken sichern. Wir werden nur durch einen erfolgreichen Krieg wieder mächtig werden, ganz gleichgültig mit wem“. Damit keine Zweifel an seiner Zielrichtung aufkamen, fügte er hinzu: „Wir werden künftig das Erbe Österreichs antreten. Auf dem Balkan gehen wir mit Bulgarien zusammen“. Auf die Meerengen angesprochen, teilte er Suvorin mit, „daß in dieser Frage England mit uns gehen werde“, „aber dies sage ich Ihnen, Alexej Sergejewitsch, und nicht dem Journalisten“.⁶⁸

London wollte sich die bekannten Ambitionen Iswolskis offenbar zunutze machen und stellte ihm ein verlockendes Kompensationsgeschäft in Aussicht. Wieder waren es aber zunächst persische Anleihewünsche, die Rußland und England an den Verhandlungstisch führen sollten.⁶⁹ Dabei ging es um ein Finanzierungsvolumen von £ 2,15 Millionen. Ungeachtet der chronischen Finanzschwäche Deutschlands und obwohl dessen Handelsanteile in der Region nur bei 3% lagen,⁷⁰ und weder die deutsche Regierung noch die deutschen Banken ein Inte-

⁶³ Witte trat am 30.4., Lamsdorff am 2.5.1906 zurück. Zu Wittes harscher Kritik vgl. SIEGEL, Endgame, S.21f.

⁶⁴ Edward VII. an Nikolaus II, 12.5.1904, zit. nach: LEE, Edward VII., Bd.2, S.289.

⁶⁵ GOOCH, Before the War, Bd.1, S.290.

⁶⁶ BÜLOW, Denkwürdigkeiten, Bd.2, S.294; Cambon an Delcassé, 29.5.1905, DDF 2/VI, Nr.465, S.557–559; Hardinge an Edward VII., 1.9.1907, CUL, NL Hardinge, Bd.9.

⁶⁷ Spring-Rice an Grey, 24.5.1906, GL II, S.72–74.

⁶⁸ Iswolski zu Suvorin, 19.8.1907, zit. nach: SUVORIN, Geheimtagebuch, S.274; ISWOLSKI, Memoirs, S.83.

⁶⁹ Nicolson an Grey, 31.8.1906, BD IV, Nr.336, S.386f.

⁷⁰ Lascelles an Lansdowne, 31.10.1903, BDFA F/XIX, Nr.142, S.158; Buchanan an Lansdowne, 3.12.1903, und 4.12.1903, ebd., Nr.146 und 147, S.162f.; Lascelles an Lansdowne, 6.5.1904, ebd., Nr.157, S.174; Whitehead, Memorandum, 26.1.1905: German Estimates for 1905, ebd.,

resse hatten, sich zwischen Rußland und England zu schieben,⁷¹ nutzte Grey nun Deutschland als Integrationsmittel und bot Rußland dessen vollständigen Ausschluß an.⁷² In der Hoffnung, den russischen Ambitionen damit Genüge zu tun, bot Whitehall St. Petersburg sogar eine Beteiligung an den Zolleinnahmen der westlichen Golfhäfen an.⁷³ Grey ging es offensichtlich um ein Loyalitätssignal.⁷⁴ Von den Warnungen Mintos, Spring-Rices und Morleys, daß er damit nur den russischen Appetit auf mehr anrege, ließ er sich nicht beeindrucken.⁷⁵ Morley beugte sich der Parteiräson. Persönlich aber hielt er eine Einigung mit dem Zarenreich für „zwecklos“, weil sich Rußland einerseits aller Erfahrung nach ohnehin nicht daran halten werde,⁷⁶ zumal es sich andererseits bereits von der Niederlage wesentlich schneller als gedacht erholen werde.⁷⁷ Überdies sorgte sich der Indienminister um die europäische Stellung Britanniens auf dem Balkan, wenn Rußland im Falle einer Einigung im Mittleren Osten geradezu zwangsläufig auf Südosteuropa geschoben werde. Deutschland, so pflichtete ihm Fitzmaurice bei, werde dann automatisch die traditionelle britische Rolle als einzige Schutzmacht gegen den expansiven Panslawismus zufallen.⁷⁸ Fitzmaurice, der neben Morley als zweiter potentieller Kandidat für das Außenministeramt gegolten hatte, glaubte zudem, daß die Annäherung nicht nur die britische Position am Golf, sondern auch gegenüber der muslimischen Bevölkerung des Empire unterminieren werde.⁷⁹ Sein Bruder, Lord Lansdowne, hatte stets gemeinsam mit dem Schah den Ausschluß aller Mächte, inklusive Rußlands, vom Golf vertreten, weshalb nun auch die persische Regierung massiv gegen den Kurswechsel protestierte und das Anleihegeschäft letztlich auch scheitern ließ.⁸⁰ Selbst Edward VII., keinesfalls einer besonderen Rücksicht auf Deutschland verdächtig, warnte ausdrücklich vor zu viel Vertrauen in die russische Diplomatie und empfand Greys Vorgehen als zu „anti-German“.⁸¹ Asquith, Grey und Hardinge hielten dagegen und gaben sich

Nr. 180, S. 224–229; Whitehead, Memorandum, 7.2.1905: Prussian Estimates for 1905, ebd., Nr. 181, S. 229–233; Lascelles an FO, German political situation, 21.3.1907, BDFA F/XX, Nr. 12, S. 13; Count de Salis, 29.11.1907, ebd., Nr. 73, S. 141.

⁷¹ SCHÖLLGEN, Gleichgewicht, S. 226–233, S. 226f.

⁷² Grey an Campbell-Bannerman, 13.9.1906, BL, Add. 41218; DAILY MAIL, 28.6.1906.

⁷³ Grey an Nicolson, 3.9.1906, BD IV, Nr. 337, S. 387. Dagegen ist McLean der Meinung, daß gerade die Zolleinnahmen für Grey stets sakrosankt gewesen seien. Vgl. McLEAN, Buffer State, S. 106f.; Nicolson an Spring-Rice, 29.1.1907, TNA, FO 800/241.

⁷⁴ JAECKEL, Nordwestgrenze, S. 179.

⁷⁵ Minto an Morley, 19.9.1906, IOL, EUR. D. 573/9; Morley an Minto, 20.9.1906, IOL, EUR. D. 573/1.

⁷⁶ C.I.D., 85th Meeting, 9.3.1906, TNA, CAB 6/3; Minto an Morley, 9.3.1906, IOL, EUR. D. 573/1; Morley an Minto, 25.5.1906, ebd.

⁷⁷ Morley an Minto, 22.6.1906; 23.3.1906, ebd.

⁷⁸ Morley an Minto, 29.6.1906, ebd.; Asquith an Grey, 23.9.1906, TNA, FO 800/62; Fitzmaurice an Grey, 22.9.1906, TNA, FO 800/53.

⁷⁹ Zit. nach: MONGER, Isolation, S. 290.

⁸⁰ PLASS, Deutschland, S. 183.

⁸¹ LEE, Edward VII, Bd. 2, S. 569; MONGER, Isolation, S. 329.

entschlossen.⁸² Wider besseres Wissen und entgegen ihren früheren Äußerungen im C.I.D. hoben sie nun plötzlich wieder eine angeblich „tödliche Gefahr“ durch Rußland im Mittleren Osten hervor, verwiesen auf die angespannte Finanzlage Britanniens und begründeten damit einmal mehr an die Parteilinke gerichtet die „Unvermeidbarkeit“ ihres Kurses.⁸³ Das *Inevitability*-Argument stieg in dieser Phase zu einer der beliebtesten Vokabeln liberaler Imperialisten auf. Auch wenn sie sich damit auch den Blick für mögliche Alternativen selbst verstellten, so ließen sich damit sowohl ihre innen- als auch die außenpolitischen Maßnahmen öffentlich begründen.⁸⁴ Tatsächlich aber verfügte wohl keine der europäischen Großmächte in dieser Zeit über einen größeren Handlungsspielraum als Großbritannien.

Im November 1906 deutete Nicolson auf Anweisung Greys eine revolutionäre Entwicklung an: London, so Grey, könne sich im Falle einer Einigung bereit erklären, Vorschläge zur Verbesserung der russischen Position an den Meerengen zu diskutieren und Rußland wieder zu einer europäischen Macht werden zu lassen.⁸⁵ Falls Iswolski über die Angebote in Persien und am Golf hinaus noch ein weiteres *quid pro quo* verlange, sei es „for him to say what he wants!“

If it is access to the Persian Gulf, that is a matter which should be referred to us for discussion. But I doubt, myself, whether any complete arrangement with Russia can be made unless it includes the Near East as well. It is the differences in the Near East that have been the original cause of the hostility and friction between Russia and us.

Offiziell, so Grey, hätte sich zwar nichts an der englischen Einstellung zur Meerengenfrage geändert. Aber wenn Iswolski selbst dieses Thema anspräche, so müsse man es diskutieren, wobei ein Kurswechsel im Sinne Rußlands zulässig wäre.⁸⁶ Da es sich um einen Kollektivvertrag handelte, schien es London besonders wichtig, daß es nicht selbst, sondern Iswolski die Änderung anschneide. Whitehall signalisierte dazu wohlwollend im Vorfeld, es werde sich in einem solchen Fall nicht länger sperren.⁸⁷

Von all den Alternativen, die Grey als echte Zugeständnisse an Rußland während der Verhandlungsphase erwogen hatte: Beteiligung an den Zolleinnahmen, an der Bagdadbahn, einen Zugang zum Golf oder die Freigabe der Dardanellen,⁸⁸ hatte letztere natürlich die größte Anziehungskraft auf das Palais an der Sängerbücke. Seit Jahrzehnten galt Rußland der Meerengenverschluß als „Schlüssel“ zu seinem Reich. Eine Öffnung war aber von großem militärischen Wert, weshalb sie auch von London offenbar als idealer Antrieb für die stockenden Verhandlungen angesehen wurde. Ein Hafen im Golf nutzte Rußland dagegen per se über-

⁸² Morley an Minto, 2. 11. 1906, ebd.

⁸³ PLASS, Deutschland, S. 185; vgl. HARDINGE, Diplomacy, S. 70.

⁸⁴ Vgl. SCHMIDT, Britain and Germany, S. 31–51.

⁸⁵ Nicolson an Grey, 5. 11. 1906, TNA, FO 800/337; Grey an Nicolson, 6. 11. 1906, TNA, FO 800/338.

⁸⁶ „Some change in the direction desired by Russia would be admissible“ Grey an Nicolson, 6. 11. 1906, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 160–162.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Grey an Nicolson, November 1906, BD IV, Nr. 370, S. 413–415.

haupt nichts, solange Großbritannien die Transportwege und die britische Torpedobootflotte die Straße von Hormus kontrollierte. Iswolski fiel es demnach wohl auch kaum so schwer, großmütig auf den „russischen Traum“ einer Bahn zum Golf vorläufig zu verzichten, auch wenn Nicolson dies als enormes Zugeständnis und großen Erfolg seines Verhandlungsgeschicks an die Londoner Zentrale verkaufte. Der allgemeine Zuspruch war dem russischen Außenminister im eigenen Land vor allem wegen der neuen Aussicht auf die Meerengen gewiß.⁸⁹ Freiherr Michael von Taube, Ministerialrat im russischen Außenministerium, erinnerte sich später, daß Iswolski angesichts dieser Angebote mehr und mehr von einer „Unterstützung Großbritanniens in Europa“ als feste Gewißheit ausging. Auf die Erwiderung Taubes, daß er ursprünglich „in Europa doch eine Politik des friedlichen Zusammenlebens führen“ wollte, „wobei eine solche Unterstützung doch entbehrlich“ sei, antwortete der russische Außenminister:

Davon weiß ich nichts. Im Gegenteil, es können Fragen von ganz außerordentlicher Bedeutung in Europa entstehen und zwar von heute auf morgen, Fragen, die zu lösen uns ohne eine energische Unterstützung von Seiten Großbritanniens nicht möglich sein wird, die Frage der Alandinseln oder das Problem der Meerengenfrage.⁹⁰

Was den Zugang zum Golf anbelangte, sollte die britische Regierung ebenso wie in der Meerengenproblematik nach dem Konventionsabschluß immer wieder mit dem Köder weiterer Zugeständnisse und einer Bahnlinie zum Hafen von Chabar spielen und ging damit weit über Lansdownes Angebote hinaus. Auch wenn St. Petersburg stets Gegenteiliges beteuert hatte, so war es Curzon, Morley, Minto und anderen britischen Beobachtern nicht entgangen, daß die bereits existierenden strategischen Bahntrassen direkt auf diesen Hafen in der Straße von Hormus zuliefen.⁹¹ Auch hier ermutigten die englischen Verhandlungsführer das russische Streben entgegen den eigenen Interessen. Fast scheint es als habe London in dieser Phase der Bemühungen um Rußland den Überblick über ihre einzelnen Angebote verloren.

Der Forschung zufolge hat die Korrespondenz Nicolsons mit der Londoner Zentrale im November 1906 die Interpretation einer zuerst asiatischen Übereinkunft untermauert. So wird davon ausgegangen, daß der englische Botschafter Iswolski ein Kompensationsgeschäft „particularly in the Middle East“ und damit der Zone der späteren Konvention angeboten hätte.⁹² Tatsächlich aber scheint diese Deutung offenbar an die seit den 1960er Jahren deckungsgleiche Definition von „Near East“ und „Middle East“ gebunden und fußt somit auf einem definitorischen wie sprachlichen Mißverständnis.⁹³ Im Gegensatz zu heute verstanden Zeitgenossen nämlich unter beiden Bezeichnungen durchaus unterschiedliche Regionen. Valentine Chirol, der neben seiner Tätigkeit bei der *Times* aufgrund

⁸⁹ BDS I, S. 1–3.

⁹⁰ Zit. nach: TAUBE, Katastrophe, S. 128.

⁹¹ McLEAN, Buffer State, S. 120; Morley an Minto, 30. 11. 1906, IOL, EUR. D. 573/1.

⁹² NEILSON, Tsar, S. 281.

⁹³ Vgl. Das Oxford Dictionary der 1940er Jahre definiert noch „Middle East“ als „countries from Egypt to Iran (Persia)“ und Near East mit „Turkey“, Oxford Dictionary, 2. Aufl. (1963), S. 315. Keinen Unterschied mehr macht indes: Oxford Dictionary, 6. Aufl. (2000), S. 850.

seiner Monographien, Aufsätze und Reisen als „Mid-East“ Experte galt, verstand unter „Middle East“: „The Asiatic regions of Persia, India, Afghanistan and Thibet“ und damit die zentralasiatischen Gebiete außerhalb des Osmanischen Reiches.⁹⁴ Unter „Near East“, dies zeigen nicht nur die Vorgaben Lansdownes und Greys, sondern auch die Überlegungen Hardinges und anderer Diplomaten,⁹⁵ wurden indes die Besitzungen des Osmanischen Reiches im östlichen Mittelmeer, der Levante, den Meerengen sowie einschließlich der südosteuropäischen Peripherie des Balkans verstanden.⁹⁶

Ein nochmaliger konzentrierter Blick auf den Briefwechsel belegt das Mißverständnis. Anders als von dem Historiker Keith Neilson angegeben, ist dabei überhaupt nicht von „Middle East“ die Rede. Diesen hatte Nicolson bereits 1886 an Rußland verloren gegeben.⁹⁷ Weil Britannien im Unterschied zur Entente cordiale nicht über ein klares *quid pro quo* verfüge, riet er einen Tag nach Greys Anweisungen statt dessen zu Zugeständnissen an der europäischen Peripherie.

In the present case we are not in a position either in Persia, Afghanistan or Tibet to make any great concessions or, as our hostile critics say, any at all. I indicate these considerations to you, not that they have been put forward by Isvolsky, but because I think that they are in the back of his mind, or, to be a little more accurate because they have been put there by others [...] to grant some concessions elsewhere. I think we should be prepared for some proposals as to deal over the Near East [Hervorhebung, A. R.].⁹⁸

Nicolson griff damit die Ideen seines Chefs auf und bestätigte diese. Daß er es für nötig hielt, explizit darauf hinzuweisen, daß Iswolski von selbst keinerlei Forderungen in diese Richtung gestellt hatte, zeigt nicht nur, wie sehr ihm an einer Einigung lag, sondern verweist auch auf die Gewichtsverteilung unter den Verhandlungspartnern und das unbedingte Buhlen um die russische Gunst.⁹⁹

Wie wichtig es dabei war, die offenbar selbst insgeheim als Kurswechsel wahrgenommene Annäherung an das Zarenreich zu legitimieren bzw. zu kaschieren, zeigt Hardinges Versuch, sich nochmals mit den britischen Verpflichtungen in der Meerengenfrage zu beschäftigen. Schon Oberst Robertson hatte im März 1906

⁹⁴ CHIROL und HAMILTON, Problems of the Middle East (1909).

⁹⁵ Hardinge, Memorandum Respecting the Passage of Russian War Vessels through the Dardanelles and Bosphorus, 16.11.1906, TNA, FO 800/92. Abgedruckt in: BD IV, (ohne Nr.), S. 58–60. Zur Abgrenzung des Nahen- vom Mittleren Osten vgl. Spring-Rice an Roosevelt, 10.7.1904, CCC, CASR 1/1; GRAVES, Storm Centres, passim.

⁹⁶ Lansdowne, 15.10.1908, BL, LANS/Working Files 1 (The Near East). Grey selbst bezeichnete Persien als „Middle East“ und die Meerengen als „Near East“. Grey, 25 Years, Bd. 1, S. 160f. So auch bei M.S. Anderson, der zweifelsfrei den Balkan als „Near East“ versteht. Vgl. ANDERSON, Eastern Question. Zur geschichtlichen Veränderung der Begriffe „Near“- und „Middle East“ vgl. <http://www.lexikon.meyers.de> [7.1.2007]. Die English Review rechnete zum Nahen Osten Österreich-Ungarn, Bulgarien, Griechenland, Italien, Montenegro, Rumänien, Rußland Serbien und die Türkei. Nevinson, Notes on the Balkans, with a Table, ENGLISH REVIEW 12/1908, S. 182–187.

⁹⁷ „This part of the world is lost to us“. Zit. nach: NICOLSON, Carnock, S. 65.

⁹⁸ Nicolson an Grey, 7.11.1906, TNA, FO 800/337.

⁹⁹ „M. Isvolsky has not foreshadowed this to me, even in the most indirect way, but [...] he might ask us. Do not think I am coming under the influence of my local atmosphere.“ Ebd.

den Auftrag erhalten, die militärischen Bedingungen einer anglo-russischen Entente zu untersuchen. Nun griff Hardinge auf dessen Ergebnisse zurück.¹⁰⁰ In seinem Memorandum zur Meerengenfrage vom 16. November 1906 erweckte Hardinge schließlich den Eindruck, als habe bereits die Balfour-Regierung Konzessionen für Rußland zugestimmt. Konkret berief er sich dabei auf die erste C.I.D.-Sitzung zum Thema vom Februar 1903. Tatsächlich hatten die Sicherheitsexperten dabei die Frage nach den strategischen Auswirkungen einer möglichen Öffnung diskutiert. Indes waren die Erörterungen gerade zu Beginn der ersten Untersuchungsphase rein akademischer Natur. Die Schlußfolgerung sowohl Hardinges als auch der einschlägigen historischen Interpretationen, daß damit bereits Zugeständnisse an Rußland beschlossen worden seien, geht deshalb nicht nur viel zu weit, sondern ist mit Blick auf Lansdownes Memorandum vom Januar 1904 und der Regierungshaltung bis Ende 1905 schlicht falsch und offenbar einer gezielten Verzerrung Hardinges geschuldet.¹⁰¹ Eine intern und geheim getroffene militärisch-strategische Unbedenklichkeitsbescheinigung war noch längst keine politische Entscheidung, dieser auch zu folgen. Vielmehr sprechen die fortwährende Skepsis Balfours, Lansdownes und Curzons gegenüber Rußland, sowie wiederholte Sorgen eines zu starken russischen Drucks auf Südosteuropa bzw. Versuche Lansdownes, die alte Mittelmeerentente wieder zu beleben, dafür, daß es eben zu keiner politischen Entscheidung in dieser Frage gekommen war.¹⁰² Aber selbst wenn eine solche für den äußersten Ernstfall erörtert worden wäre, setzte die insgesamt optimistische Tory-Führung angesichts der Kräfteverhältnisse vielmehr auf Zeit. Hardinge wiederum deutete hier ein theoretisches Ergebnis des C.I.D. für seine persönliche Agenda einer anglo-russischen Annäherung auch für den Nahen Osten im Sinne der neuen Führung nachträglich um. Dies wird insbesondere dadurch deutlich, daß er andere C.I.D.-Ergebnisse, wie etwa die Ungefährlichkeit der deutschen Marine, das Patt an der Nordwestgrenze oder die Sorgen vor der Orenburg-Taschkent-Bahn verschwieg. Aussagekräftig wirkt hierbei die Motivation Hardinges. So ging es ihm nicht um eine faktenbasierende Analyse. Sein Ziel war seit langem der Abbau britischer Ressentiments gegenüber Rußland, die Annäherung an das Zarenreich, und, wie er selbst gegenüber seinem Freund und Förderer Bertie zugab, Deutschland gezielt zu beunruhigen.¹⁰³ Hardinge ging es dabei ausdrücklich nicht um ein Gleichgewicht, sondern in erster Linie um eine gemeinsame anglo-russische Dominanz der internationalen Beziehungen.¹⁰⁴

¹⁰⁰ Robertson, Memorandum, 20.3.1906, TNA, FO 800/102; CAB 38/2/6.

¹⁰¹ MONGER, *Isolation*, S.295; Hardinge, Memorandum, 16.11.1906, (ohne Nr.), BD IV, S.58–60; PLASS, *Deutschland*, S.51; Grey an Nicolson, 16.11.1906, TNA, FO 800/72. Vgl. Lansdowne, *Proposed Agreement with Russia*, 1.1.1904, TNA, CAB 37/68/1; Lansdowne an MacDonald, 11.1.1904, TNA, CAB 37/68/11.

¹⁰² Siehe Kapitel III.

¹⁰³ Zit. nach: MONGER, *Isolation*, S.295.

¹⁰⁴ Hardinge an Sanderson, 21.7.1905, CUL, NL Hardinge, Bd.6; an Lansdowne, 15.10.1905, TNA, FO 800/141.

Deutlicher konnten die kontinentalstrategischen Implikationen der anvisierten Konvention wie auch der konzeptionelle Richtungswechsel nicht ausfallen. London agierte in dieser Phase immer wieder vorausseilend auf russische Wünsche, ohne daß diese überhaupt geäußert wurden. Der russische Ministerrat hatte zu diesem Zeitpunkt nicht einmal an die Meerengen zu hoffen gewagt.¹⁰⁵ Da jede Einigung zu Lasten Japans ausgeschlossen war, schienen die Spielräume augenscheinlich begrenzt.¹⁰⁶ Ohne akute Not im Norden Indiens ging es darum, St. Petersburg wieder an Europa zu interessieren und den Druck von der Peripherie auf das Zentrum umzulenken. Das Angebot bewies zudem Britanniens Investitionsbereitschaft in die neue anglo-russische Freundschaft. Über mögliche Rückwirkungen auf das internationale System zerbrach man sich indessen keinen Kopf. Grey, so stellte Nicolson lapidar fest, betrachte auch den Nahen Osten als Bestandteil eines umfassenden Arrangements. Dieser Vorschlag bewirkte, daß der russische Außenminister äußerst zufrieden wirkte.¹⁰⁷ Der jahrzehntelang begehrte „Schlüssel“ für das Riesenreich schien zum Greifen nahe, und die Gespräche bekamen nach dem gescheiterten Anleihegeschäft neuen Schwung. Nicolson's Verhandlungstaktik, von seinem Sohn und Biographen eindrucksvoll und allegorisch mit der Technik eines behutsamen Zahnarztes verglichen, hatte Erfolg.¹⁰⁸ Immer wieder hatten er und Grey den Köder britischer Unterstützung des alten russischen Strebens nach den Meerengen vor der Nase Iswolskis baumeln lassen. Dabei merkten sie gar nicht, daß sie selbst es waren, die längst am Haken Iswolskis hingen. Wiederholt zog dieser sich bei den Verhandlungen zurück, um Nicolson aus der Reserve zu locken. Am 16. März 1907 verkündete Hardinge die Nachricht, daß der von Grey ermutigte Benckendorff die Frage erneut ins Verhandlungsspiel eingebracht hatte:

Benckendorff opened yesterday the Straits question [...]. It was obvious that, in order to complete any agreement with Russia, the question would have to be raised. I personally am in favour of making concessions upon this point if we can obtain a quid pro quo. The C.I.D. has already pronounced an opinion in 1903 that it would not alter the present Strategic position in the Mediterranean.¹⁰⁹

Sicher, so der Diplomat gegenüber Bertie und Nicolson, seien Österreich-Ungarn und Deutschland berechtigt, Widerstand zu leisten, aber ohne die Zugeständnisse an den Meerengen und am Golf „no agreement with Russia can be said to be complete or on a solid basis“.¹¹⁰

Wiederholt gab Grey seiner Überzeugung Ausdruck, daß die alte Politik gegenüber den Meerengen aufgegeben werden müsse. Er wünsche aber, diese Frage erst

¹⁰⁵ GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 163f. Protokoll des russischen Ministerrates, 1.2.1907, BDS I, Nr. 1, S. 1–9.

¹⁰⁶ NISH, Alliance, S. 359f.

¹⁰⁷ Nicolson an Grey, 23.8.1907, BD IV, Nr. 283, S. 301f., S. 301.

¹⁰⁸ Vgl. NICOLSON, Carnock, S. 239; Verhandlungszusammenhang: TNA, FO 800/72.

¹⁰⁹ Hardinge an Edward VII., 16.3.1907, CUL, NL Hardinge, Bd. 9.

¹¹⁰ Hardinge an Bertie, 18.3.1907, BL, Add.63020; an Nicolson, 19.3.1907, TNA, FO 800/339.

nach einiger Vorbereitung weiter zu diskutieren.¹¹¹ Als Diskussionspartner meinte er dabei, anders als Salisbury, nicht die Staatengemeinschaft, sondern vor allem galt es, die noch immer rußlandkritische Mehrheit in seiner Partei wie auch in der politischen Öffentlichkeit auf diesen Schritt mit Hilfe des deutschen Feindbildes vorzubereiten.¹¹² Iswolski sah in der positiven Antwort Greys „a great evolution in the relations of the two countries“.¹¹³ Damit lag er nicht falsch, denn Grey instruierte Nicolson: „If Asian things are settled favourably the Russians will not have any trouble with us about entrance to the Black Sea“¹¹⁴. Lediglich Fitzmaurice äußerte erneut starke Bedenken. Dabei betonte er, daß die Sprachregelung des russischen Außenministeriums unweigerlich den Eindruck einer englisch-russischen Konspiration zu Lasten des Staatensystems und insbesondere Österreich-Ungarns.¹¹⁵

Ausgerechnet in dem Moment, da das Zarenreich durch Revolution und Kriegswirren schwächer denn je wirkte, schien nun auch London nicht mehr den Willen und die Kraft aufzubringen, seine traditionelle Rolle als Status quo-Garant weiter auszufüllen, und nutzte die günstige Gelegenheit zum Ausgleich. Nicht aber der imperiale Ausgleich allein bewirkte eine Revolution der internationalen Verhältnisse, sondern Britanniens Versäumnis, sich an seine Verantwortung für die Integrität des Staatensystems zu erinnern, indem es seinen alten Rivalen explizit und ohne Einschränkung auf die orientalische Beute hinwies, ohne sich für die Konsequenzen verantwortlich zu fühlen. In letzter Konsequenz gab man damit einen fundamentalen Sicherheitsaspekt des europäischen Gleichgewichts preis, wie innerhalb des Foreign Office durchaus bemerkte.¹¹⁶ Mit der Politik Lansdownes und Salisburys war dies unvereinbar. 20 Jahre zuvor hatte bereits Bismarck dem Zaren sogar schriftlich im sogenannten „ganz geheimen Zusatzprotokoll“ des Rückversicherungsvertrages den „Schlüssel“¹¹⁷ angeboten. Indes beinhaltete das damalige Angebot den grundsätzlichen Unterschied, daß Rußland nicht nur international vollkommen isoliert war, sondern Bismarck selbst durch sein Netz von Bündnissen darauf geachtet hatte, daß St. Petersburg dieses Angebot nicht einlösen konnte.¹¹⁸

Während Salisbury zwar ebenfalls die Meerengen ins Gespräch gebracht hatte, damit aber einen viel weitergehenden Plan zur endgültigen Lösung der orientalischen Frage durch eine Zerschlagung des Osmanischen Reiches in Übereinstim-

¹¹¹ Grey, 15. 3. 1907, BD IV, Nr. 257, S. 279f.; Grey an Nicolson, 19. 3. 1907, ebd., Nr. 258, S. 280f., S. 281.

¹¹² Grey an Nicolson, 1. 5. 1907, ebd., Nr. 269f., S. 291f.

¹¹³ Nicolson an Grey, 25. 3. 1907, ebd., Nr. 259, S. 463f., S. 464.

¹¹⁴ WILLIAMS, Balkans, S. 146.

¹¹⁵ Fitzmaurice, Minutes, Nicolson an Grey, 14. 4. 1907, BD IV, Nr. 265, S. 287f.

¹¹⁶ Minutes zu: O'Connor an Grey, 30. 4. 1907, BD IV, Nr. 267, S. 289.

¹¹⁷ Text des Rückversicherungsvertrages vom 18. 6. 1887, GP V, Nr. 1092, S. 253–255.

¹¹⁸ Hierbei diente neben dem berüchtigten Rückversicherungsvertrag noch eine Status-quo-Absicherung in Form der Mittelmeerentente. Die bündnispolitische Komplexität und zweckgebundene Ambivalenz des bismarckschen Bündnisystems aus Zweibund, Dreibund, Rückversicherungsvertrag und geförderter Mittelmeerentente wird von britischen Historikern i.d.R. nicht nachvollzogen. Vgl. GILLARD, *Great Game*, S. 149; vgl. dazu: CANIS, Bismarck, passim.

mung aller Mächte, insbesondere Deutschlands und Österreich-Ungarns zielte, beschränkten sich Lansdownes Vorstellungen auf die Beilegung kolonialer Streitigkeiten unter Hinzuziehung des Fernen Ostens.¹¹⁹ Davon war jedoch nun keine Rede mehr. Gedemütigt in Fernost, entlastet in Persien und belastet durch inneren Aufruhr, war es nur eine Frage der Zeit, bis sich das Zarenreich ein Ventil an anderer Stelle suche, zumal es mit Alexander Iswolski einen neuen, krankhaft ehrgeizigen und eitlen Außenminister stellte. Ausdrücklich von England ermutigt, richtete sich der russische Blick nun in Richtung Baltikum und vor allem Südosteuropa.¹²⁰ Gerade letzteres wurde nun wieder zum neuralgischen Punkt des europäischen Staatensystems. Grey hatte dies beabsichtigt, schließlich äußerte er seinen innenpolitischen Kritikern gegenüber, daß die Konvention mittelfristig darauf ziele, „to begin an understanding with Russia which may gradually lead to good relations in European questions also“.¹²¹

Nach der Zustimmung des russischen Ministerrates im Februar und dem Jubel der Londoner Bevölkerung beim Besuch eines russischen Flottengeschwaders im März, kam es am 31. August 1907 zum Abschluß der anglo-russischen Konvention über Tibet, Afghanistan und Persien. Ersteres wurde ein Pufferstaat, letzteres teilte man in Einflußsphären auf – der Norden des Landes ging an das Zarenreich, die Mitte blieb neutral, während der Südosten als britische Interessensphäre galt. In Afghanistan vereinbarten beide Mächte den Status quo, legten gleichzeitig aber den Grundstein für dessen Aufteilung. Rußland bekam dabei offiziell das Recht, mit Kabul in Beziehungen zu treten und seine Agenten zu entsenden. Daß es sich dabei um politische und nicht wirtschaftliche Agenten handelte, konnte sich London mit Blick auf die gemachten Erfahrungen in Persien an zwei Fingern abzählen.

Am meisten, auch dies ist bezeichnend, interessierte Whitehall die Reaktion Berlins.¹²² Iswolski hatte kurz vor Abschluß der Verhandlungen selbst nochmals darauf verwiesen, daß das Kaiserreich von allen Großmächten am meisten betroffen sei.¹²³ Die offizielle deutsche Reaktion war zunächst gedämpft.¹²⁴ Lascelles empfand sie als völlig normal, angemessen und sogar freundlich, während Cartwright, inzwischen in typisch stereotyper Manier, dahinter erneut ein perfides Ränkespiel erblicken wollte.¹²⁵ Bülow, der ausgerechnet von Iswolski stets über den Fortgang der Verhandlungen informiert gehalten wurde, reagierte wie schon zuvor bei der anglo-französischen Annäherung erst einmal verhalten und akzep-

¹¹⁹ Salisbury, 19.3.1897, PD IV/47, Sp. 1009–1019; vgl. HOYER, Salisbury, S. 311–322.

¹²⁰ PLASS, Deutschland; MONGER, Isolation.

¹²¹ Zit. nach: WILLIAMS, Britain and Russia, S. 147.

¹²² Bertie an Grey, 22.10.1906, BD IV, Nr. 230, S. 243; Nicolson an Grey, 7.11.1906, ebd., Nr. 236, S. 411–413. Hardinge an Grey, 19.8.1907, BD VI, Nr. 25, S. 43–46.

¹²³ Goschen an Grey, 5.9.1907, BD IV, Nr. 522, S. 582.

¹²⁴ Zur Reaktion der deutschen Presse vgl. CARROLL, Germany, S. 563f. Wien reagierte ebenfalls zurückhaltend, aber keineswegs unfreundlich. Goschen an Grey, 5.9.1907, BD IV, Nr. 522, S. 582.

¹²⁵ Lascelles an Grey, 1.10.1907, BD IV, Nr. 540, S. 599f.; Cartwright an Grey, 8.10.1907, ebd., Nr. 542, S. 601f.

tierte auch diese Konvention als „bloß koloniales Abkommen“. Das bedeutete jedoch längst nicht, daß man die weitreichenden Konsequenzen nicht bald erkannte. Drei Wochen nach der Einigung sprach von Miquel von einem „Syndikat der Mächte gegen Deutschland“. ¹²⁶ Offensichtlich mußte sich die Wilhelmstraße und namentlich Friedrich von Holstein einige Fehler in der Einschätzung des Londoner Regierungswechsels eingestehen. Allzulange hatte Berlin an dem Grundsatz des unüberwindlichen anglo-russischen Antagonismus festgehalten. ¹²⁷ Deutschland hatte es nach der enttäuschenden Algeciras-Konferenz sogar in völliger Verkennung der Sachlage abgelehnt, eine russische Anleihe in Berlin zu plazieren. Diese Kurzschußreaktion, die in ihrer Tragweite für das deutsch-russische Verhältnis bisher noch keine angemessene Beachtung fand, sollte gerade beim Rücktritt des pro-deutschen Witte noch eine wesentliche Rolle spielen. ¹²⁸ England und Frankreich sprangen nur allzugern in die Bresche und die *Times* triumphtierte, daß Deutschland als ehrlicher Makler zwischen England und Rußland nun endlich ausgeschaltet sei. ¹²⁹ An der Seine triumphierten Presse und Diplomatie erwartungsgemäß und unüberhörbar nach Bekanntwerden der Konvention. Wie selbstverständlich wurde sie nicht nur als koloniales Abkommen gefeiert, sondern als Vorstufe zu einer Allianz Britanniens mit Paris und St. Petersburg bewertet. Cambon lobte Grey ausdrücklich ¹³⁰ und Clemenceau zeigte sich „très content“ und empfand die Entwicklung als wegweisend für die Zukunft. ¹³¹ William Lavino telegraphierte entsprechend an die *Times*. ¹³² Das halboffizielle Pariser Blatt *Le Temps* zitierte das französische Außenministerium und gab bekannt, daß das Abkommen für Europa von größter Bedeutung sei.

Der Ausgleich vom Sommer 1907 entzog der deutschen Außenpolitik eines ihrer wichtigsten Instrumente überhaupt: die Ausbeutung des anglo-russischen Gegensatzes, die fast ein halbes Jahrhundert wirksam eingesetzt worden war und letztlich aber auch durch fortwährende Bewegung in den Beziehungen zur Stabilität des Systems beigetragen hatte. Insgeheim konnte Berlin nicht anders, als England für sein kluges Manöver Respekt zu zollen.

Niemand wird England solch eine Politik zum Vorwurf machen; man kann nur die Geschicklichkeit bewundern, mit der es seine Pläne ausgeführt hat. Diese Pläne müssen nicht notwendigerweise einer anti-deutschen Tendenz zugeschrieben werden, doch ist Deutschland der von diesem Abkommen am stärksten betroffene Staat. ¹³³

Auch Wilhelm II. erfaßte die strukturelle Bedeutung des Ausgleichs der Flügelmächte und stimmte Pourtalès zu: „Ja, insgesamt ist es gegen uns ge-

¹²⁶ Miquel an AA, 27. 9. 1907, GP XXV/1, Nr. 8536, S. 42–45, S. 44.

¹²⁷ HILDEBRAND, Reich, S. 224.

¹²⁸ Spring-Rice an Grey, 6. 4. 1906, TNA, FO 371/124.

¹²⁹ THE TIMES, 5. und 20. 10. 1906.

¹³⁰ Grey an Nicolson, 18. 9. 1907, BD IV, Nr. 537, S. 596f.

¹³¹ Bertie an Grey, 9. 9. 1907, BD IV, Nr. 527, S. 587f.

¹³² THE TIMES, 2. 9. 1907.

¹³³ DELBRÜCK, PJB, Nr. 130 (1907), S. 197.

richtet“.¹³⁴ Was den Anschein eines rein kolonialen Geschäftes vermittelte, mußte, weil es die beiden Pole des Staatensystems betraf, notwendigerweise Rückwirkungen auf das Gesamtsystem haben. Wilhelm II. befürchtete bereits bei Beginn der anglo-russischen Verhandlungen eine völlige Neugestaltung der internationalen Beziehungen insgesamt.¹³⁵ Die anglo-russische Konvention stellte ohne Frage den Kulminationspunkt imperialer Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg dar. Namentlich für Großbritannien bedeutete sie die Aufhebung der bis dahin bewahrten Trennung zwischen kolonialen und kontinentalen Interessen und die Verlockung, sich auf dem Kontinent lediglich als Trittbrettfahrer und nicht länger als balancierende Ordnungsmacht zu generieren.

b) Mit zweierlei Maß – das Ententenetz und die Ostseefrage

Die anglo-russische Konvention fügte den europäischen Beziehungen also ohne Zweifel eine neue Komponente hinzu.¹³⁶ Wichtig war hier der damit vermittelte Gesamteindruck seit dem Londoner Regierungswechsel. So rundete sie eine Entwicklung ab, die bei den Mittelmächten zwangsläufig für Beunruhigung sorgen mußte. Bereits vor dem Konventionsabschluß hatte Whitehall zwischen Anfang 1906 und Sommer 1907 für eine grundsätzliche Neugruppierung auf dem Kontinent und ein Netzwerk verschiedener Verträge und Absprachen in der Welt gesorgt, bei denen die Mittelmächte konsequent außen vor gehalten worden waren. So wurde eine oft übersehene Verständigung mit Rom geschlossen,¹³⁷ die gerade bei dessen Dreibundpartnern Deutschland und Österreich-Ungarn nicht unbeachtet bleiben konnte, zumal da Italien und Frankreich sich bereits 1902 über Tripolis einander angenähert hatten. Frankreich schloß im Juni 1906 einen Vertrag mit Japan über den Fernen Osten und war so indirekt auch dort mit London verbunden. Als Grund, warum Deutschland an dieser Vereinbarung nicht teilgenommen hatte, gab Garvin in der *Fortnightly Review* das doch eher fadenscheinige Argument an, daß die Einverleibung Kiautschous von 1897 noch viel zu sehr in Erinnerung sei, um dem Kaiserreich eine Rückkehr in die internationalen Beziehungen zu gestatten.¹³⁸ Paris erwies sich überdies so klug, von Japan zuvorderst eine Einigung mit Rußland über die noch ausstehenden Meinungsverschiedenheiten in Asien zu fordern, der Tokio und St. Petersburg noch im selben Jahr folgten.¹³⁹

¹³⁴ Randbemerkung Wilhelms II. GP XXV/1, Nr. 8537, zit. nach: NICOLSON, Verschwörung, S. 279.

¹³⁵ Vgl. Randbemerkung Wilhelms II. zu: Miquel an Bülow, 19. 9. 1906, GP XXV, Nr. 8518, S. 23.

¹³⁶ „Anyone behind the scenes knows that what we have gained strategically in Europe is real, while the sacrifices we have made are not real“. Grey an Nicolson, 24. 2. 1908, TNA, FO 800/341.

¹³⁷ Cartwright an Grey, 11. 3. 1907, BD VIII, Nr. 17, S. 32; FO, Memorandum, 11. 12. 1905, ebd., Nr. 9, S. 24f.

¹³⁸ GARVIN, Foreign Affairs, FR 7/1907, S. 1118–1130, S. 1122.

¹³⁹ Morley to Minto, 7. 3. 1907, IOL, EUR. D. 573/2; Minto an Morley, 2. 4. 1907, ebd., EUR. D. 573/11.

Auch die Zweite Haager Friedenskonferenz, darauf wurde bereits kurz eingegangen, folgte dem Prinzip einer gezielten Ignorierung des Kaiserreiches. In Erinnerung ist heute zumeist, daß London als vermeintliche Geste des guten Willens, statt vier zunächst nur drei Großkampfschiffe baute und den Bau des vierten um einige Monate verschob, während Deutschland jegliche Rüstungsgrenzen schroff ablehnte und damit ein weiteres Beispiel seiner plump-aggressiven Außenpolitik lieferte.¹⁴⁰ Indes war die liberale Regierung viel weniger altruistisch eingestellt, als dies ihre Geste Glauben machen wollte. In erster Linie ging es dabei um eine Kürzung des noch von den Konservativen bestimmten Cawdor-Programms von vier Schlachtschiffen pro Jahr, um die sozialpolitischen Wahlversprechen einzulösen.¹⁴¹ Aus den Aufzeichnungen des Konferenzteilnehmers Eyre Crowe geht zudem hervor, daß Berlin im Vorfeld eine bilaterale Einigung vorgeschlagen hatte, London dies aber rundweg ablehnte, denn „what would have been said by France?“¹⁴² Statt dessen, so wußte die liberale Zeitschrift *The Nation*, konsultierte Großbritannien vorab alle anderen Großmächte.¹⁴³ Wurde Deutschland zum Sündenbock für die gescheiterten Abrüstungsgespräche gestempelt,¹⁴⁴ so hatte Crowe in seinen privaten Briefen zugegeben, daß sich die deutschen Unterhändler ausnahmslos als fair und fähig erwiesen hätten und gerade in der so wichtigen Preisregelung alle englischen Wünsche akzeptierten. Die Franzosen wären dagegen äußerst schwierig im Umgang gewesen, „slippery and crooked“ und „dreadfully suspicious of everybody and everything“.¹⁴⁵ Was also war der größere Affront? Daß Deutschland, inzwischen isoliert, eine Rüstungsbeschränkung ablehnte, weil es dabei im Vorfeld völlig übergangen worden war und sich angesichts der negativen Erfahrungen während der Bundesrath-Affäre, der Venezuelakrise oder der gerade erst durch den britischen *Dreadnoughtsprung* neu eingeläuteten Rüstungsphase ohnehin weit im Hintertreffen glaubte,¹⁴⁶ oder daß ausgerechnet die vermeintlichen Partner Englands, Frankreich und Rußland, dem Kaiserreich bei dessen ablehnender Haltung zwar den Vortritt ließen, letztlich aber diese Negativhaltung unterstützten?¹⁴⁷ Gegen Deutschland sprach sicherlich einmal mehr die plumpe Form, mit der es die Abrüstung ablehnte. Wofür das Kaiserreich indes nichts konnte, war die stereotype Deutung Londons, die nun allein Deutschland zum Schuldigen machte, die ablehnende Haltung der befreundeten Staaten indes

¹⁴⁰ KENNEDY, Antagonism, S. 442f.; DÜLFFER, Gewalt, S. 66–76; HEWITSON, Germany, S. 183f.; MOMMSEN, Imperialismus, S. 229; CHARMLEY, Splendid Isolation, S. 350.

¹⁴¹ STEINER und NEILSON, Origins, S. 52.

¹⁴² Crowe an Dilke, 15.10.1907, TNA, FO 800/243; Lascelles an Grey, 16.8.1906, BD VIII, Nr. 163, S. 192–194.

¹⁴³ The Anglo-German Tension, THE NATION, 6.2.1909, S. 701f.

¹⁴⁴ Calchas (Garvin), The Kaiser and the Future, FR 12/1907, S. 889–1004.

¹⁴⁵ Crowe an Clema, 17.7.1906, BOD, NL Crowe, MS Eng. d. 2901. Anders: HEWITSON, Germany, S. 183f.

¹⁴⁶ Bülow, Reichstagsrede, zit. nach: THE TIMES, 1.4.1907.

¹⁴⁷ MARDER, FDSF I, S. 130f.; WOODWARD, German Navy, S. 155; Foreign Affairs, FR 11/1907, S. 859–870, S. 850–60; Lawrence, The Hague Conference, J.R.U.S.I. 52/1 (2/1908), S. 479–509, S. 491.

komplett ausblendete. Auch Crowe wollte von der gegenüber seiner Frau immer wieder hervorgehobenen guten Zusammenarbeit mit der deutschen Delegation öffentlich und im Kreis seiner Kollegen plötzlich nichts mehr wissen. Gegenüber dem radikalliberalen Abgeordneten Dilke jedenfalls ging er soweit, im deutschen Verhalten den Beweis für dessen Hegemonie auf dem Kontinent zu erblicken. Daß der britische Verhandlungsführer Lord Reay gegenüber Campbell-Bannerman bei allen Staaten die Tendenz ausmachte, auf die britischen *dreadnoughts* reagieren zu müssen, fiel dabei nicht so sehr ins Gewicht, da sich Campbell-Bannerman, anders als Dilke, überhaupt nicht für diesen Sachverhalt interessierte.¹⁴⁸

Ergebnis all dieser Bemühungen war, daß es 1907 zu einem neuen, weltpolitisch umfassenden Vertrags- und Bindungssystem gekommen war, bei dem die Mittelmächte keine Rolle spielten. Die alte, 1896 nicht verlängerte Mittelmeer-entente, die England an die Interessen des Dreibundes gebunden hatte und den Status quo im Mittelmeer sichern sollte, ersetzte inzwischen ein Vertrag zwischen Spanien, Frankreich und England – beschränkt auf das westliche Mittelmeer.¹⁴⁹ Indes ging es nur noch um den Status quo im westlichen Mittelmeer.¹⁵⁰ Diese Übereinkunft, zu der London und Paris Spanien massiv gedrängt hatten, gründete auf einer Idee Greys und Hardinges bei der Algeciras-Konferenz, die von Nicolson und Cambon sodann tatkräftig vorangetrieben wurde.¹⁵¹ Anlaß waren die bereits weit gediehenen deutsch-spanischen Verhandlungen der Kölner Firma Feltern und Guillaume über eine Telegraphenverbindung von Emden zu den Kanaren. Obwohl Grey aus britischer Sicht nichts gegen eine solche Verbindung anzubringen wußte, ließ er dem Quai d'Orsay mitteilen, daß er seine Zustimmung von Frankreich abhängig mache.¹⁵²

Hatte Lansdowne stets darauf geachtet, Frankreich nicht zu sehr über die britische Zuneigung aufzuklären und in Sicherheit zu wiegen,¹⁵³ so ging Grey mit seinen Loyalitätsbekundungen regelrecht hausieren und übertrug Paris damit letztlich sogar die Kontrolle über die britische Deutschlandpolitik.¹⁵⁴ Im Januar 1907 schilderte der Schweizer Geschäftsträger in Paris die Wirkung, die Greys Politik auf Paris machte, indem er einen hochgestellten französischen General mit den Worten zitierte:

Les agissements de la politique anglaise dirigée par Edouard VII. contre son neveu Guillaume II. n'ont jamais cessé depuis la crise de Tanger, et ils sont, aujourd'hui plus actifs que jamais. L'Angleterre a tout à gagner et n'a rien à perdre dans une guerre contre l'Allemagne avec le concours de la France.¹⁵⁵

¹⁴⁸ Crowe an Dilke, 15. 10. 1907, TNA, FO 800/243; Reay an Campbell-Bannerman, 22. 10. 1907, BL, Add. 41242.

¹⁴⁹ HAMILTON, Bertie, S. 127–139.

¹⁵⁰ Notes exchanged with the Spanish Government, 16. 5. 1907, Cd. 3576.

¹⁵¹ Zu den Verhandlungen vgl. TNA, FO 371/135. Ebenso: BD VII, Nr. 1–62b, S. 1–51.

¹⁵² Grey an Campbell-Bannerman, 27. 12. 1906, zit. nach: HAMILTON, Bertie, S. 130.

¹⁵³ Siehe oben Kapitel IV.2c).

¹⁵⁴ Cambon an Pichon, 2. 1. 1907, DDF 2/X, Nr. 383, S. 601f.

¹⁵⁵ Specher an Forrer, 10. 1. 1907, DDS V, Nr. 160, S. 344.

Zwar hatte auch Lansdowne ein anglo-spanisches Abkommen im Visier gehabt. Jedoch zielte dieses auf eine Absicherung Gibraltars und damit in erster Linie gegen eine französische Bedrohung, wie die Admiralität bestätigte.¹⁵⁶ Grey aber ging es erstens um eine Zementierung der Beziehungen zu Paris und zweitens um die politische Gesamtkonstellation. Erst unter ihm kam es zu einem dreiseitigen Notenaustausch mit Madrid und Paris, „da Frankreich auf jeden Fall von Anfang an über das, was vorgehe, unterrichtet werden müsse“.¹⁵⁷ James Garvin, der immer wieder in der *Fortnightly Review* als treffsicherer Interpret von Edward Greys Außenpolitik auftrat, traf den Kern dieser Außenpolitik, wenn er schrieb, daß die Entente cordiale der Dreh- und Angelpunkt sei, um die sich alle Mächte außer Deutschland gruppieren sollten.¹⁵⁸ Zweifellos war dies eine deutliche Erweiterung der kolonialen Bestimmungen vom April 1904. Ziel war es, spanische Konzessionen an Deutschland, auch wenn es sich um reine Wirtschaftsbeziehungen handelte, um jeden Preis zu verhindern und die Iberische Halbinsel fester an England und Frankreich zu ketten und ausdrücklich davor zu bewahren, andere Allianzen zu suchen.¹⁵⁹ Daß dabei eine strikte Geheimhaltung zum „chief object“ erklärt wurde, läßt ein schlechtes Gewissen auf britischer Seite zumindest vermuten, denn

Otherwise it would be seriously resented by Germany who would regard it as aimed at her; it would appear as a tightening of the net spread around German political activity; and might act as a sufficient provocation to drive her into hostile action of some kind.¹⁶⁰

Auf Cambons Vorschlag hin wurde die anfänglich auf Gibraltar begrenzte Übereinkunft sogar noch auf den „status quo en ce qui concerne leurs possessions maritimes respectives dans le bassin de la Méditerranée et dans la partie de l’Atlantique qui baigne les côtes de l’Europe et de l’Afrique“ ausgedehnt.¹⁶¹ Auch Italien sollte dazu eingeladen werden.¹⁶² Der Notenaustausch¹⁶³ dehnte somit die Entente cordiale auf Spanien aus. Auf Anfrage Cambons antwortete Grey, daß er den „Geist des Abkommens von 1904“, den er immer wieder als Kern der Vereinbarungen beschwor, auch gegenüber Spanien beachten werde.¹⁶⁴ An der Newa wurde diese Entwicklung nicht nur verstanden, sondern auch aktiv genutzt. Zwar beschwerte sich Iswolski bei dem französischen Botschafter über die offensichtliche Einkreisung Berlins, die an der deutschen Regierung nicht unbemerkt vorbei gehen könne. Tatsächlich aber förderte er an der Spree genau diesen Eindruck, indem er dem deutschen Botschafter vielsagend mitteilte, daß dies nun ein wei-

¹⁵⁶ Grey an De Bunsen, 7.2.1906, BD VII, Nr.11, S.11f.; ADM, 25.2.1907, TNA, CAB 38/13/11.

¹⁵⁷ Grey an De Bunsen, 13.2.1906, BAD VII, Nr.12, S.20f.

¹⁵⁸ GARVIN, Foreign Affairs, FR 7/1907, S.1118–1130, S.1122.

¹⁵⁹ Hardinge, Memorandum, 25.3.1907, BD VII, Nr.19, S.17.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Entwurf Cambon, 14.2.1907, ebd., Nr.13, S.21f.

¹⁶² Grey an Bertie, 14.2.1907, ebd., Nr.14, S.22f.

¹⁶³ Ebd., Nr.39–41, S.52–55.

¹⁶⁴ Grey an Bertie, 8.6.1907, ebd., Nr.50, S.62.

teres Glied in der Kette sei, die England um Deutschland lege.¹⁶⁵ Gleichzeitig informierte Pichon Bertie auf dessen Nachfrage, daß Italien Österreich-Ungarn und Deutschland keine aktive Hilfe mehr gegen Frankreich leisten könne und es nun „im Interesse Italiens“ läge, „sich mehr auf England und Frankreich zu verlassen als auf Deutschland“.¹⁶⁶ International wirkte das neue Netzwerk keineswegs als erzwungene Reaktion auf die deutsche Aggressivität. Belgische Beobachter teilten die Ansicht ihrer schweizer Kollegen und erkannten darin vielmehr ein Spiegelbild der wahren Kräfteverhältnisse in den internationalen Beziehungen. Deren Kontrolle sei inzwischen vollends auf England, Frankreich und Rußland übergegangen, die das Gravitationszentrum für alle anderen Mächte wie Italien, Spanien, die skandinavischen Staaten oder Griechenland bildeten. Auf weltpolitischer Ebene gehörten diesem Block überdies noch Japan und die USA als verbündete bzw. befreundete Mächte an. London und Paris, so der Eindruck des belgischen Gesandten in der englischen Hauptstadt, ginge es mit der Annäherung an St. Petersburg letztlich nur um die vollständige Isolierung der Mittelmächte.¹⁶⁷ Eine Bestätigung dieser Einschätzung erblickten die Brüsseler Diplomaten in dem drei Monate später folgenden anglo-spanischen Abkommen.¹⁶⁸

Während der alte Orientdreibund im Verbund mit dem deutsch-österreichischen Zweibund und dem Rückversicherungsvertrag den Status quo Europas an dessen verwundbarster Stelle zum Ziel hatte, ging es den Vereinbarungen zwischen Paris, London und Madrid in erster Linie um ein gemeinsames Netzwerk. Die orientalische Frage wurde davon nicht berührt. Im Gegenteil, denn im Zusammenhang mit dem Eindruck aus den Konventionsverhandlungen wurde Rußland geradezu dazu eingeladen, die Frage in seinem Sinne zu beantworten.

Großbritannien, so verkündete Ripon, hätte sich entschieden, der überall diskutierten, potentiellen, von einem Großteil der Edwardianer bereits als Realität wahrgenommenen Vorherrschaft Deutschlands aktiv und vor allem präventiv auf dem Kontinent durch bi- bzw. trilaterale Vereinbarungen entgegenzutreten. Die Herausforderung der kaiserlichen Marine mache eine Allianz mit Rußland „indispensable“.¹⁶⁹ Als Maßstab rückte dabei das eigene Sicherheits- und Bündnisbedürfnis und weniger das Wohl eines inzwischen immer deutlicher als akademisch empfundenen Gleichgewichts in den Mittelpunkt. London wollte das Heft in die eigene Hand nehmen und sich nicht mehr auf das bereits angeschlagene Staatensystem verlassen. Dafür nahm es in Kauf, daß die Interessenabgrenzung in Asien den russischen Druck an anderer Stelle notwendig werden ließ. Mit dem erneut stimulierten Interesse an den Meerengen lieferte London die labile Stabilität am Rande des Kontinents wieder dem Wettstreit der Großmächte aus. Kehr-

¹⁶⁵ Schoen an Bülow, 19.6.1907, GP XXV/1, Nr. 8544, S. 60–62; Bertie an Grey, 31.3.1907, BD VII, Nr. 22, S. 19f.

¹⁶⁶ Bertie an Grey, 31.3.1907, BAD VII, Nr. 22, S. 31–33, S. 32.

¹⁶⁷ De Cartier an Favereau, 28.3.1907, BelD III, Nr. 25, S. 64–66.

¹⁶⁸ Lalaing an Davignon, 19.6.1907, BelD III, Nr. 34, S. 96; Greindl an Davignon, 22.6.1907, ebd., Nr. 35, S. 96–100.

¹⁶⁹ LUCIEN WOLF, Ripon, Bd. 2, S. 293.

ten die Spannungen der Peripherie so zum europäischen Zentrum zurück, veränderte sich allmählich der Charakter der Entente cordiale zu einer Triple Entente. Die Modernisierung der Royal Navy ging einher mit dem Ausbau des Heeres zu einer Expeditionsarmee und als primäres Ziel Londons galt fortan die Ausdehnung seines fixen Ententesystems als Kern eines neuen, aber nur partiell wirkenden Konzerts.¹⁷⁰ Die „verringerte Prominenz“¹⁷¹ des überlieferten Gleichgewichtssystems in den öffentlichen Debatten um Invasion, Außenpolitik und kontinentales Engagement zugunsten einer „größeren Berechenbarkeit“ eines festen Blocksystems zeigte sich insbesondere in der Frage, den alten Erzfeind Rußland nun zu seinem Freund zu erklären. Zweifellos war die anglo-russische Entente keine Liebesheirat und sollte es auch nie werden.¹⁷² Die Probleme mit Rußland an der indischen Grenze verringerten sich nicht, wie vor allem Jennifer Siegel zuletzt zeigen konnte. Sie wurden nur auf ein bestimmtes Maß eingefroren bzw. in der öffentlichen Diskussion heruntergespielt oder geleugnet. Rußland dachte überhaupt nicht daran, seine Vertragspflichten zu beachten, weder in Persien oder Afghanistan noch in der Mandschurei. Hierbei übten die englischen Beobachter ein Maß an Toleranz, welches sie gegenüber den Mittelmächten nicht bereit waren, aufzubringen. Während jede Aktion der Mittelmächte von der Fleet Street bis nach Whitehall als unverschämte Anmaßung aufgebauscht wurde, wurde vom Zarenreich offenbar nichts anderes erwartet.¹⁷³ Seinen Kritikern im eigenen Land wollte Grey so wenig Angriffsfläche wie möglich bieten. Auf keinen Fall durfte er die europäischen Rückwirkungen überbetonen und beschränkte sich zunächst strikt „business-like“ auf klar definierte Interessenzonen in Asien.¹⁷⁴ Wie Benckendorff Iswolski informierte, ging es dabei hauptsächlich um Gebiete, über die der englische Außenminister nach russischem Eindruck „ne sait rien“.¹⁷⁵ So kam es sogar vor, daß er den Persischen Golf mit dem Roten Meer verwechselte.¹⁷⁶ Daß er also auch nur annähernd die Auswirkungen eines russischen Golfzuges begriff, hatte nicht zuletzt schon Lansdowne bezweifelt.¹⁷⁷

Bis auf wenige Stimmen zeigte man sich im Foreign Office insgesamt darüber einig, daß man das einmal erreichte Arrangement nun in den nächsten Jahren sukzessive auf dem Kontinent ausdehnen müsse. Nichtsdestotrotz galt es, behutsam und wachsam vorzugehen. Mißtrauisch beobachtete Whitehall Iswolskis Versuche, nach der Konvention mit Deutschland zu einer Einigung im Baltikum zu

¹⁷⁰ MASSIE, *Dreadnought*, S. 601.

¹⁷¹ GADE, *Gleichgewichtspolitik*, S. 204.

¹⁷² Vgl. SIEGEL, *Endgame*; vgl. Benckendorff an Iswolski, 3. 6. 1909, BDS I, Nr. 79, S. 110.

¹⁷³ The Foreign Policy of Sir Edward Grey, *THE NATION*, 3. 8. 1907, S. 822f. Ähnlich argumentierten DIPLOMATICUS, Sir Edward Grey's Stewardship und Sidney Low, *An Anglo-French Alliance in the Fortnightly Review*. Zit. nach: The Policy of Sir Edward Grey, *THE NATION*, 2. 12. 1911, S. 366f.

¹⁷⁴ NICOLSON, *Carnock*, S. 207; WILLIAMS, *Britain and Russia*, S. 137.

¹⁷⁵ Zit. nach: ISWOLSKY, *Au service*, S. 339f.

¹⁷⁶ BLUNT, *Diaries*, Bd. 2, S. 250.

¹⁷⁷ Siehe oben Kapitel III.3a).

gelangen. Namentlich Arthur Nicolson behielt ein „wachsames Auge“ auf dessen Ansätze, deutsches Mißtrauen zu beseitigen.¹⁷⁸ Die britische Angst vor einem Dreikaiserbündnis schien dem Außenministerium solange nicht gebannt, bis die anglo-russische Annäherung nachhaltig kontinentale Früchte getragen hatte. Auch Edward Grey bremste seinen anfänglichen Enthusiasmus. Das Rapprochement müsse sich erst auch auf europäischem Parkett bewähren. Jedoch rechnete er diesbezüglich noch mit einer längeren Gewöhnungsphase. Erst wenn Rußland den Wert der englischen Freundschaft zu schätzen wisse, werde sich die Verbindung auszahlen. Bis dahin aber müsse man sich um so vorsichtiger in der internationalen Politik bewegen.¹⁷⁹ Das anfängliche Mißtrauen schien sich rasch zu bewahrheiten, denn trotz direkter Anfrage hatte Iswolski sowohl seinem neuen englischen Partner als auch seinem französischen Verbündeten die Existenz eines deutsch-russischen Status-quo-Abkommens im Herbst 1907 über die Alandinseln verschwiegen.¹⁸⁰ Er brüskierte damit zweifellos gerade seine neuen Partner, denn dieses einseitige Vorgehen widersprach in eklatanter Weise dem *Ius Europaeum*, da es sich bei dem Alandstatut von 1856 ebenso wie im Falle des Berliner Vertrages von 1878 um einen Kollektivvertrag handelte, dessen Garantiemächte neben Rußland keine geringeren als Frankreich und Großbritannien waren.

Gegenstand war der Status quo und die Balance im Baltikum, welches durch eine Demilitarisierung der strategisch wichtig gelegenen Inselgruppe zwischen Finnland und Schweden gesichert werden sollte. Bereits im Sommer 1906 hatte die *Times* mehrfach berichtet,¹⁸¹ daß Rußland seine anhaltenden Probleme mit Finnland als Vorwand nützen wolle, um die Inseln dauerhaft unter seine militärische Kontrolle zu bringen und einen eisfreien Marinestützpunkt einzurichten, von dem aus die gesamte nördliche Ostsee kontrolliert werden könne. Mit Kronstadt, Sveaborg und Libau werde Rußland dann zweifellos den gesamten Norden Europas kontrollieren und sowohl Finnland, das 1905 gegründete Norwegen als auch das befreundete Schweden dominieren. Ein Ziel, welches insbesondere der englandfeindliche, aber für das Baltikum verantwortliche Großfürst Mikhailowitsch anstrebte.¹⁸² Zu einem Zeitpunkt aber, als Nicolson sich bereits zu ersten Gesprächen in St. Petersburg um eine anglo-russische Annäherung bemühte, sahen Grey und der neue Rußlandkorrespondent der *Times* über diese und andere Entwicklungen, namentlich die Unterdrückung der befreundeten Finnen oder die zahllosen und sich wiederholenden antisemitischen Pogrome im Zarenreich¹⁸³

¹⁷⁸ Nicolson an Grey, 21.10.1907, BD IV, Nr.544, S.604f.; Hardinge an Nicolson, 12.11.1907, TNA, FO 800/340.

¹⁷⁹ Ebd. Hardinge an Nicolson, 30.10.1907, TNA, FO 800/340.

¹⁸⁰ LUNTINEN, *Baltic*, S.147-182. Zum Inhalt des Alandstatuts vgl. HURST (Hrsg.), *Key Treaties*, Bd.1, S.332f.; vgl. Hardinge an Nicolson, 5.2.1908, TNA, FO 800/341.

¹⁸¹ Die *Times* wollte dabei wie das Foreign Office Rußlands Begründungen Glauben schenken, daß es durch den finnischen Waffenschmuggel dazu genötigt wurde. Vgl. MAUDE, *Finland*, S.557-581, S.568.

¹⁸² THE TIMES, 25.6. und 6.8.1906.

¹⁸³ MAUDE, *Finland*, S.557-581; FELDMAN, *British Diplomats and the 1905 Pogroms*, S.579-608.

auffallend hinweg. Während der Foreign Secretary keinerlei Gründe erblicken mochte, daß das russische Vorgehen irgendeine Unruhe hervorrufen werde, sah die zuvor beunruhigte und traditionell eher als rußlandkritisch bekannte *Times* in dem drohenden Vertragsbruch plötzlich keinerlei Substanz mehr für eine unnötige Alarmstimmung, Nervosität oder gar einen sensationellen Kommentar. Rußland, so akzeptierte die Zeitung nüchtern, erkenne keinerlei Zusammenhang zwischen dem Status quo auf der einen Seite und der Aufrechterhaltung des Ålandstatuts. Plötzlich schlug *Printing House Square* sogar ausgesprochen verständnisvolle Töne an und gab auf Geheiß Valentine Chirols seinen Lesern zu bedenken, daß St. Petersburg das Ålandstatut als Demütigung empfinden müsse und deshalb berechtigt sei, den internationalen Vertrag einseitig aufzukündigen.¹⁸⁴ Den Hintergrund für diesen Sinneswandel bildete wohl der enge Kontakt zwischen Hardinge und Chirol. Gerade weil der Auslandschef der *Times* selbst als Kenner der mittelasiatischen Verhältnisse grundsätzlich eher kritisch gegenüber Rußland eingestellt war,¹⁸⁵ instruierte Hardinge ihn in dieser Phase immer wieder, freundlicher zu berichten, als es die Sachlage hergegeben hätte.

I think you have hardly any idea of the position in which The Times is regarded in this country, its power for good or evil as a political weapon, and the harm that it has done our country and our individual countrymen during the past few months in embittering our relations with the Russians. It is useless to try to dissipate from the mind of the foreigner the idea that The Times is officially inspired and reflects the views of the Govt.

Um eine Annäherung mit Rußland zu erreichen,

which should be beneficial in every way to our country, it is necessary to lose no time in preparing public opinion for it and I venture to say from my knowledge and experience [...] that if The Times still continues to maintain its present tone of hostile criticism the difficulty of my task will be infinitely greater and may become impossible.¹⁸⁶

Während also Aufregungen des deutschen Kaisers und der deutschen Öffentlichkeit über die seit dem Burenkrieg anhaltend schlechte Presse gegenüber Deutschland mit der britischen Pressefreiheit gekontert wurden und man sich immer wieder überrascht gab, was die Bedeutung anbelangte, die deutsche Medien der *Times* einräumten, wurde gegenüber Rußland offensichtlich mit anderen Maßstäben operiert.

Aus den Berichten des französischen Botschafters an der Nawa, Maurice Bompard, ebenso wie O'Beirnes an Grey wird deutlich, daß Iswolski bereits die Ålandfrage dazu nutzen wollte, seinen Kuhhandel mit den Meerengen einzuleiten. Sein übliches auch später bei der Annexionskrise angewandtes Prozedere, um einen unliebsamen internationalen Vertrag loszuwerden, sah eine regionale Über-

¹⁸⁴ THE TIMES, 10. 8. 1906, S. 3. Da es sich bei dem Ålandstatut um eine Ergänzung zum Vertrag von Stockholm vom 21. 12. 1855 handelte, ist dies eine kaum haltbare Deutung des Sachverhaltes. Vgl. Treaty of Stockholm, 21. 12. 1855, in: HURST (Hrsg.), Key Treaties, Bd. 1, S. 315f.

¹⁸⁵ Chirol an Hardinge, 14. 6. 1903, CUL, NL Hardinge, Bd. 7.

¹⁸⁶ Hardinge an Chirol, 3. 6. 1904, TNA, FO 800/2. Später sollte die Nachsichtigkeit allgemein gelten. Hardinge an Chirol, 3. 6. 1905; 20. 6. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 6. Chirol an Hardinge, 22. 8. 1905, ebd., Bd. 7.

einkunft vorab vor, die die übrigen Vertragspartner vor vollendete Tatsachen stellen sollte. Ohne Zweifel, so Bompard, hatte es Iswolskis politische Gesamtausrichtung auf die Revision „du régime des d'étroits“ abgesehen. Seinen Vertreter in London instruierte er deshalb, Greys Haltung dazu zu sondieren. „Grey lui répondit [...] que l'Angleterre n'attachait sans doute plus à la question des d'étroits la même importance que par le passé“. Bompard erlebte Iswolski „enchanté par la réponse“.¹⁸⁷ Obwohl sich auch Bertie und Nicolson über das zweifelhafte Vorgehen Iswolskis einig zeigten,¹⁸⁸ war es für die Londoner Presse und das Foreign Office einmal mehr angenehmer und nützlicher, deutsche Machenschaften hinter dieser Politik zu entdecken.¹⁸⁹ Als Grund wurde erneut angegeben, Deutschland versuche die Entente cordiale zu sprengen, weil es Paris nicht zu den Gesprächen eingeladen hätte.¹⁹⁰ Tatsächlich verhielt sich die Sachlage in diesem Fall jedoch völlig anders. Ausgerechnet Deutschland hatte Paris eine Beteiligung an einer Status-quo-Vereinbarung in der Ostsee ausdrücklich angeboten,¹⁹¹ während Frankreichs Verbündeter Rußland kein Interesse zeigte, Paris zu informieren.¹⁹² Die Frage, warum Großbritannien Deutschland oder Österreich-Ungarn zuvor nicht an dem Notenaustausch mit Spanien und Frankreich über den Status quo im Mittelmeer beteiligt hatte, stellte man freilich nicht. Nicolson gab sogar vor, überhaupt nicht zu verstehen, „wie die Frage der Alandinseln Deutschland überhaupt interessieren könnte, das am Vertrag von 1856 nicht beteiligt sei“. ¹⁹³ Daß Deutschland aufgrund seiner geographischen Lage, anders als Frankreich und England, vitale Interessen an der Situation im Baltikum haben mußte, gestand der englische Diplomat ebensowenig zu wie die Tatsache, daß es nicht mangelndes Interesse, sondern sein mangelndes Gewicht war, das den Deutschen Bund 1856 von der Teilnahme an dem Alandstatut abgehalten hatte.¹⁹⁴ Nicolson's Haltung zu politischen Relationen und Gewichtungen bestätigten nur die deutschen Befürchtungen, nicht gleichberechtigt behandelt zu werden. Schließlich vertrat er die Ansicht, daß England ein ebensolches Interesse an der Frage habe wie die Ostseeanrainer.¹⁹⁵ Letztlich war es erneut das Kaiserreich, welches vor einem anti-englischen Kurs, der das vor der deutschen Haustür gelegene Baltikum zu einem *mare clausum* für dessen Anrainer gemacht hätte, zurückschreckte und Iswolski

¹⁸⁷ BOMPARD, Ambassade en Russie, S.267-270; O'Beirne an Grey, 18.5.1908, TNA, FO 371/529.

¹⁸⁸ Vgl. Bertie an Grey, 9.7.1907, BD VIII, Nr. 106, S. 130-132.

¹⁸⁹ LUNTINEN, Baltic, S.183f.; Grey an de Salis, 4.12.1907, BD VIII, Nr. 113, S.137f.; Who is to guard the Baltic?, RR 4/1908, S.373.

¹⁹⁰ Tyrrell an Grey, 5.12.1907, TNA, FO 800/92; Grey an Bertie, 6.12.1907, TNA, FO 800/51; an Lister, 9.12.1907, BD VIII, Nr.117, S.141; Lister an Grey, 11.12.1907, ebd., Nr.121, S.145.

¹⁹¹ Nicolson an Grey, 11.12.1907, ebd., Nr.123, S.146f.; 16.12.1907, ebd., Nr.130, S.258-260, S.260.

¹⁹² Vgl. insbesondere: DDF 2/XI, Nr.222, 224, 225; Grey an Lister, 11.12.1907, BD VIII, Nr.120, S.144f.

¹⁹³ Nesselrode an Orlov, 29.2.1856, zit. nach: BAUMGART, Paris, S.173f., S.182, S.246.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Nicolson an Grey, 16.12.1907, BD VIII, Nr.130, S.152f.

eine Absage erteilte. Statt eines bilateralen Abkommens bevorzugte die Wilhelmstraße ein internationales Statut nach dem Vorbild der alten Mittelmeerabkommen.

Obwohl inzwischen selbst Clemenceau zunehmend die Geduld gegenüber Iswolski verlor, ging die Londoner Führung in dieser Phase auffallend nachsichtig mit dem notorisch intriganten russischen Außenminister um.¹⁹⁶ Als Clemenceau Bertie am 23. Dezember 1907 mitteilte, daß er eine deutsch-russische Annäherung in keinem Fall tolerieren könne und mit Sicherheit wüßte, daß derartige Versuche nicht von Berlin, sondern von St. Petersburg ausgingen, sahen sich Hardinge und Nicolson ihrerseits gezwungen, zu handeln. Während französische Premier zu Mitteln riet, „for getting rid of him [Iswolski, A. R.]“,¹⁹⁷ setzten die englischen Diplomaten auf den russischen Außenminister als Garanten für die zuletzt verbesserten anglo-russischen Beziehungen und die noch sehr junge Ententesstruktur. Statt von Deutschland, sahen sie die avisierte Triple Entente plötzlich von innen in Gefahr. Bloß um ihr „amour propre“ zu sichern, so beschwerte sich Hardinge massiv bei Nicolson und dem französischen Gesandten Geoffray, werde Frankreich einen Sturz Iswolskis befürworten und damit die erst junge anglo-russische Annäherung riskieren.¹⁹⁸ Durch Geoffray informiert, ruderte Clemenceau wenige Tage später zurück und Hardinge hatte somit die Situation zwischen Rußland und Frankreich entschärft.¹⁹⁹ In Petersburg war man derart positiv überrascht und nahm die Unterstützung Londons Anfang 1908 offenbar so ernst, daß die traditionell englandfeindliche *Novoe Vremja* inzwischen glaubte, Stimmung für eine dezidiert gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gerichtete anglo-russische Allianz auf dem Balkan machen zu können. Die Konvention bezeichnete sie dafür als den natürlichen Ausgangspunkt.²⁰⁰

In der Alandfrage reagierte London gemäß seinem eingeschlagenen Kurs einstimmig und souverän. Nach der Pensionierung Sandersons herrschte an der Spitze des Foreign Office über die außenpolitische Richtung kein Dissens mehr.²⁰¹ Für den Zusammenhalt des Ententesystems legte sich London inzwischen, wenn nötig auch gegen Frankreich, mehr ins Zeug als für das Staatengefüge. Im Wissen um Iswolskis doppeltes Spiel – man erkannte in ihm sogar nicht nur einen Komplizen, sondern den eigentlichen Drahtzieher des deutsch-russischen Abkommens –²⁰² entschuldigte Britannien dies nachsichtig mit seiner „inexperience of les

¹⁹⁶ BOMPARD, Ambassade en Russie, S.281f. Zu den Intrigen Iswolskis, vgl. TAUBE, Politique Russe, S.102; Nicolson an Hardinge, 4.12.1907, BD VIII, Appendix II: Zwei Privatbrief Nicolson an Hardinge, S.722f.

¹⁹⁷ Bertie an Grey, 23.12.1907, TNA, FO 800/117. Bertie an Grey, [2.?] 6.12.1907, BD VIII, Nr.115, S.140.

¹⁹⁸ Ebd.; Bertie an Grey, 25.12.1907, ebd., Nr.134, S.156f.

¹⁹⁹ HAMILTON, Bertie, S.146.

²⁰⁰ THE TIMES, 18.2.1908.

²⁰¹ Vgl. einstimmige Minutes zum Bericht von Nicolson an Grey, 28.10.1907, BD IV, Nr.544, S.604f.

²⁰² NEILSON, Tsar, S.292.

grandes affaires“.²⁰³ Wie wenig aber diese letzte Einschätzung die Wahrheit traf, davon wußte vor allem sein langjähriger Mitarbeiter Michael von Taube zu berichten.²⁰⁴ Der Groll richtete sich allein gegen Deutschland, welches einmal mehr ob seiner wirklichkeitsfremden und törichten Politik öffentlich als intriganter Störenfried gebrandmarkt wurde.²⁰⁵ In aller Deutlichkeit führte Grey Deutschland dessen Isolierung und Britanniens russophile Zielrichtung vor Augen. Darüber hinaus versuchte Whitehall besorgt, einen größeren Schaden vom französisch-russischen Militärbündnis abzuwenden; denn Iswolski hatte mit seinem Alleingang in der Ostsee auch Paris vor den Kopf gestoßen. Zur Beruhigung und als öffentliche Demonstration der unverändert guten Beziehungen schlug Hardinge Cambon deshalb einen Besuch Edwards VII. in Reval vor.²⁰⁶ Statt komplexen Bemühens um die europäische Stabilität,²⁰⁷ spiegelte jedoch das englische Vorgehen in dieser Episode vor allem die zielgerichtete Eingleisigkeit seiner Politik in Richtung Newa wider. Längst wurde an der Themse bei Fragen des internationalen Rechts mit zweierlei Maß gemessen. Kein Zweifel, Deutschland war in der Frage der englischen Toleranzschwelle deutlich im Nachteil gegenüber den anderen Großmächten, wie beispielsweise auch die England gegenüber befreundeten Schweden oder die neutralen Belgier und Schweizer feststellten.²⁰⁸ Ihre Beobachtungen zu den verschiedenen Maßstäben, die an deutschen oder russischen, amerikanischen oder französischen Handlungen im Zeitalter des Imperialismus angelegt wurden, brachte Paul W. Schroeder zuletzt gewohnt sprachgewandt auf die gelungene Formel: „Some men steal horses to great applause, while others are hanged for looking over the fence“.²⁰⁹ Mit einer ähnlichen Begründung hatte auch Lord Minto längst seinen Widerstand gegen die britische Rußlandpolitik aufgegeben:

I cannot believe in the sympathy of the English people with the most abominable rule I ever heard of. The ‚sick man‘ commits some atrocity and the whole of Europe holds up its hands in holy horror, but the Russian government can instigate wholesale massacres or wink at them, and we are for worldly advantages to shake them by hands? In respect to Russia’s diplomacy I know you told me that I must accept her good faith as a hypothetical assumption, so I must say no more.²¹⁰

²⁰³ Hardinge an Nicolson, 24. 12. 1907, TNA, FO 800/340.

²⁰⁴ „Au point de vue machiavélique, on serait donc même tenté de dire que, pour son premier début diplomatique a Pétersbourg. M. Iswolsky avait remporté une éclatante victoire en faisant accroire à ambassadeur étranger juste le contraire de ses véritables sentiments“. TAUBE, *Politique russe*, S. 102.

²⁰⁵ Hardinge an Villiers, 7. 1. 1908, TNA, FO 800/24.

²⁰⁶ Hardinge an Nicolson, 12. 11. 1907, TNA, FO 800/340.

²⁰⁷ NEILSON, *Tsar*, S. 291f.

²⁰⁸ Zum Vorwurf Schwedens vgl. THE TIMES, 24. 2. 1908; (Leserbrief), 3. 3. 1908; Spring-Rice an Grey, 3. 8. 1909, TNA, FO 371/745. Zu den schweizer Eindrücken: Specher an Forrer, 10. 1. 1907, DDS V, Nr. 160, S. 344. Zu Belgien: De Cartier an Favereau, 28. 3. 1907, BelD III, Nr. 25, S. 64–66.

²⁰⁹ SCHROEDER, *Stealing Horses*, S. 25.

²¹⁰ Minto an Morley, 12. 6. 1906, IOL, EUR. D. 573/8.

Vom Mandatar des Gleichgewichts hatte sich England allmählich zum Wächter der Ententen, einem System innerhalb des Staatensystems entwickelt.²¹¹ Die Verteidigung des internationalen Rechts wurde, wie bereits die Mißachtung der Madrider Konvention bei der ersten Marokkokrise zeigte, mehr und mehr zur Makulatur und erhielt auch in britischen Kreisen immer offener instrumentalen Charakter. In der Alandfrage einigte man sich letztlich im Sinne Englands, dessen Admiralität darauf bestand, sich künftig die Verletzung der Neutralität Norwegens offenzuhalten.²¹²

Gemeinsam mit Rußland wollte man auch den Nahen Osten dominieren und der vermeintlichen „Germanisierung“ des Balkans einen Riegel vorschieben. An die Relevanz der sicherlich mühsamen, aber doch immerhin noch vorhandenen Kooperationsvereinbarung der beiden südosteuropäischen Ordnungsmächte dachte man in der Ostabteilung des Außenministeriums offenbar ebensowenig wie an die Instabilitäten, die ein Engagement einer weiteren Großmacht in der labilen Region des Balkans bedeuten konnte. Kann auch von einer systematischen Einkreisung der Mittelmächte nach Einsicht in das vorhandene Aktenmaterial tatsächlich keine Rede sein,²¹³ so läßt sich gerade am Beispiel der englischen Absprachen im Mittelmeer, der Nachsicht gegenüber Rußland im Baltikum und der folgenden Balkanpolitik aber sehr wohl eine unterlassene Hilfeleistung bei gleichzeitiger Überforderung des Konzerts und des Gleichgewichts feststellen. Mit Rußland ermutigte London ausgerechnet die Macht immer wieder, die bereits 1899 mit Frankreich Absprachen zur Zerschlagung der k.u.k.-Monarchie und somit eine massiven Status-quo-Änderung anvisierte.²¹⁴ Gleichzeitig war es eine Macht, die seit je her gerade von Seiten der englischen Liberalen wegen ihres autokratischen Systems gescholten wurde.

c) „Between two Fires“ – die Konventionspolitik und ihre Kritiker

In der Motivation, die anglo-russische Verbindung trotz anhaltender Allianzbestrebungen Nicolsons und Hardinges auf eine äußerlich lockere Form zu begrenzen, besaß ein Argument Gewicht, welches bislang von der Historiographie kaum beachtet worden ist.²¹⁵ Obwohl die Konvention vom 31. August 1907, wie auch die englische Einbindung in ein ganzes Netz von neuen Freundschaften, die verbreitete Sorge vor einer eigenen Isolation beruhigte und Hoffnungen nach einem Ende des jahrzehntelangen *great game* nährte, erfuhr gerade der deutlich akzentuierte pro-russische Kurs Greys zum Teil doch harsche Kritik. Für Valen-

²¹¹ Entente- bzw. Gleichgewichtspolitik gleichbedeutend bei: WORMER, Großbritannien, S. 73–75.

²¹² Hardinge an Nicolson, 5.2.1908, TNA, FO 800/341.

²¹³ HILDEBRAND, Reich, S. 236.

²¹⁴ WALTERS, Partition, S. 184–197.

²¹⁵ CANIS, Außenpolitik, S. 110. Die Kritik wurde z. B. komplett unterschätzt bei: CHURCHILL, Convention; STEINER, Origins, S. 83. Nur bei Wilson finden sich einige Hinweise. Vgl. WILSON, Entente, S. 40–45. Für die Zeit nach 1909, vgl. GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 109–120; SIEGEL, Endgame, S. 22f.

tine Chirol, der aus seinem Redaktionsbüro am Printing House Square sowohl die internationalen wie auch die nationalen Entwicklungen aus erster Reihe beobachten konnte, bewegte sich insbesondere Greys Rußlandpolitik von Beginn an „between two fires“ – zwischen der konservativen Opposition und der radikal-liberalen Mehrheit innerhalb der eigenen Partei und im Parlament.²¹⁶

Werden gemeinhin auch und gerade die konservativen Zeitungen als Stütze greyscher Außenpolitik bewertet, so gilt es doch zu Beginn seiner Amtszeit stärker zwischen der konservativen Publizistik und den parlamentarischen Stimmen der Opposition zu unterscheiden. Letzteren gingen dabei die Art und Weise ebenso wie die Inhalte der Übereinkunft vielfach zu weit. Während die Links-liberalen vor allem die autokratische Verfassung Rußlands störte, bei der Unterdrückungsmaßnahmen und antisemitische Pogrome an der Tagesordnung waren, hielt die Tory-Führung die Einigung für einen unnötigen Ausverkauf britischer Interessen.

Besonders scharf verurteilte aber zuerst die extreme Linke die Einigung. Bereits Monate vor der Bekanntgabe und Ratifizierung erreichte die *Times* ein Aufruf bekannter linksintellektueller Publizisten und Parlamentarier. Darin wurde die Regierung aufgefordert, die demokratischen Kräfte in Rußland und Persien nicht durch eine Annäherung an St. Petersburg zu untergraben.²¹⁷ Zu den Unterzeichnern gehörten unter anderen Ramsey MacDonald, George Bernard Shaw, John Hobson und George Cadbury.²¹⁸ In der Folge protestierte vor allem das Londoner Arbeitermilieu, organisiert durch die Independent Labour Party (ILP) und verschiedene Gewerkschaftsgruppen, in zahlreichen Kundgebungen bis hin zu einem öffentlichen Boykottaufruf russischer Waren vor dem Foreign Office gegen eine Annäherung an die „most brutal and diabolical autocracy in Europe“.²¹⁹ Immer wieder meldeten sich linksintellektuelle Publizisten wie Henry Brailsford oder Lucien Wolf mit Leserbriefen oder eigenen Beiträgen zu Wort, um vor einer Einigung mit einem Regime zu warnen, welches zahllose antisemitische Pogrome zu verantworten hatte.²²⁰

In seiner eigenen Partei waren ähnliche, wenn auch nicht ganz so lautstarke Stimmen zu hören, die einmal mehr offenbar werden ließen, wie schwierig es für den liberalen Außenminister war, den Spagat zwischen dem generellen Wunsch nach mehr Berechenbarkeit in den Außenbeziehungen und Beibehaltung einer weitgehend von Bindungen befreiten Außenpolitik und den moralisch-demokra-

²¹⁶ Chirol an Spring-Rice, 12.4.1906, CCC, CASR 1/11.

²¹⁷ Zum Protest in Rußland vgl. CRISP, *Russian Liberals*, S. 497–511.

²¹⁸ THE TIMES, 11.6.1907.

²¹⁹ Foreign Office Report, 19.7.1907, TNA, FO 371/324.

²²⁰ BELOFF, Lucien Wolf, S. 111–143, passim; BL, Lansdowne/Working Files, September 1907; THE TIMES, 7.7.1907; Terror in Russia, MANCHESTER GUARDIAN, 6.11.1905. In Bialystok metzelten russische Kräfte im Juni 1906 100 Juden, darunter vornehmlich Frauen und Kinder, nieder und verletzten weitere 200 Personen schwer. MANCHESTER GUARDIAN, 11.5.1906; vgl. Murray an Grey, 25.6.1906, TNA, FO 371/125; Parlamentsanfrage, 21.6.1906, PD IV/159, Sp. 360; DAILY GRAPHIC, 12.1., 10.3., 11.6., 3.7., 13.7. und 7.9.1907.

tischen Maßstäben der linksliberalen Mehrheitsfraktion zu halten. Bis in die Juli-krise hinein verteidigte er deshalb, nicht zuletzt an die linksliberalen Kabinettskollegen wie John Morley oder David Lloyd George gerichtet, den Glaubenssatz, sich mit seinem rußlandfreundlichen Kurs außenpolitisch nicht festgelegt zu haben.²²¹ Was die Interpreten seiner Außenpolitik für gewöhnlich als Indiz für die kontinuierliche Vermeidung von Bündnissen werten, ist deshalb nicht selten vielmehr der eigenen Parteistruktur und der Sorge vor einer erneuten Spaltung geschuldet, statt Ergebnis einer bewußt kontinuierlich angelegten außenpolitischen Planung.²²² Bei dieser fallen zunächst wesentlich klarere Loyalitätsbotschaften sowohl an Paris als auch St. Petersburg ins Auge, die den Vorgängern in dieser Form nicht in den Sinn gekommen waren.²²³ Unsicher, ob der innenpolitischen Resonanz, hatte Grey es deshalb zunächst für sogar das Beste gehalten, den Konventionsabschluß kurz vor Ende der Parlamentssession zu verlegen, um einer ausführlichen Unterhausdebatte aus dem Weg zu gehen und genügend Zeit für die eigene Überzeugungsarbeit zu gewinnen. Auch dabei war wiederum bezeichnend, wie erstaunlich offenherzig er gegenüber dem russischen Botschafter seine Motive dargelegte,²²⁴ während er gleichzeitig gegenüber den radikalliberalen Kabinettskollegen eine weitgehende Geheimhaltung pflegte.

Öffentliche Unterstützung fand Grey namentlich bei der regierungstreuen *Times*. Obwohl traditionell eher rußlandkritisch eingestellt,²²⁵ hatte Valentine Chirol hier eindeutig dem wiederholten Bitten und Drängen Hardinges nachgegeben.²²⁶ Seit der kritischen Verhandlungsphase im November 1906 vermied das Blatt nach Möglichkeit jede Kritik an der Politik des Zarenreiches.²²⁷ So sollte beispielsweise der Balkankorrespondent Bouchier zukünftig von jeder Kritik an der russischen Balkanpolitik absehen.²²⁸ Privat und als Fachmann in allen orientalischen Angelegenheiten hielt Chirol die Konvention zwar für einen „tremendous give away“, offiziell erschien ihm aber die Unterstützung der Rechtsliberalen innerhalb der Regierung aus gesamtpolitischen Erwägungen fraglos wichtiger. Schließlich hätten doch gerade die radikalliberalen Pazifisten es zu verantworten,

²²¹ Morley, August 1914, BOD, NL Morley, MS Eng. d. 3585.

²²² Vgl. WILSON, Entente, S. 85–99.

²²³ Von einer „proto-alliance [...] very similar to Britain's arrangement with France“, geht bisher nur Bernard Porter aus. PORTER, Britain and Europe, S. 75. Konventionell: WILSON, Diplomacy, S. 227; PALMER, Glanz, S. 356; McLEAN, Buffer State, S. 73–75; NEILSON, Tsar, S. 267, S. 287, S. 289; MONGER, Isolation, S. 295. „We were not committed, he [Grey, A. R.] always said.“ Morley, August 1914, BOD, NL Morley, MS Eng. d. 3585.

²²⁴ Benckendorff an Iswolski, 25. 7. 1907, zit. nach: ISWOLSKI, Au Service, Bd. 2, S. 81.

²²⁵ THE TIMES, 14. 2., 16. 7. und 31. 8. 1907; Chirol an Strachey, 10. 6. 1903, HLRO, STR/4/9/3; Sanderson an Hardinge, 11. 6. 1903, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; Hardinge an Chirol, 20. 6. 1905, ebd., Bd. 6.

²²⁶ Chirol an Hardinge, 3. 4. 1905, CUL, NL Hardinge, Bd. 7; 3. 10. 1905, ebd.

²²⁷ Chirol versprach dem russischen Botschaftsrat Poklewski bei der Wiederezulassung eines Korrespondenten die Privatfehde der *Times* gegen Rußland einzustellen. Chirol an Nicolson, 27. 11. 1906, TNA, FO 800/340; THE TIMES, 14. 3. und 27. 4. 1907; PD IV/131, Sp. 1253f.; PD IV/141, Sp. 1076f.

²²⁸ Chirol an Bouchier, 29. 11. 1907, NIA, FELB 5/341.

daß die britische Bevölkerung nicht mehr genügend Patriotismus und Opferbereitschaft aufbringe, um das Empire aus eigener Kraft zu behaupten. Ohne eine Einbindung Englands in das Netzwerk der Großmächte „things would go on drifting from bad to worse“. Gerade dafür aber mangle es an Ressourcen und Entschlossenheit. „In the present state of public feeling in this country and the reluctance to make any patriotic sacrifices for our national defences,“ sei die Konventionspolitik somit die einzige Möglichkeit, Rußland gegenüber überhaupt etwas Zeit zu gewinnen. Grund dafür sei nicht zuletzt das mangelnde Format Greys, der eben den Russen nicht wie seine Vorgänger Paroli biete: „He would never have made up his mind than did his predecessor, to put down his foot at any given moment and say so far and no further.“ Noch werde Britannien von der temporären Schwäche Rußlands und seinem eigenen, streitbaren Ruf vergangener Jahre profitieren. Langfristig aber, also die nächsten zehn bis zwanzig Jahre, hielt Chirol seine Landsleute nicht mehr für stark und entschlossen genug, dem russischen Expansionsdruck standzuhalten. Die Einigung, so bemerkte er gegenüber Morrison, verschaffe zumindest Zeit, um sich auf die entscheidende Phase und den wahrscheinlichen Zusammenstoß vorzubereiten.²²⁹

Es waren also sowohl innen- als auch außenpolitische Überlegungen, die Chirol dazu bewogen, seine fachliche Meinung zurückzustellen. Zudem fällt auf, daß sich bei ihm in dieser Phase keinerlei Gleichgewichtsmoment für die Unterstützung Rußlands gegen ein überstarkes Deutschland finden läßt. Vielmehr erkannte er Britannien vor der Wahl, entweder aufzurüsten oder sein Heil in einem Bündniswerk mit den größten Rivalen zu suchen. Bestens informiert, begrüßte er die Übereinkunft bereits vor der offiziellen Bekanntgabe am 26. September 1907 ihrer Inhalte geradezu euphorisch und beschrieb sie in seinem Blatt als langersehnte Revolution der internationalen Beziehungen. Die Welt, so der Kommentar, sei nun endlich von der größten und längsten Feindschaft der europäischen Flügelmächte befreit.²³⁰ Gegenüber kritischen Leserbriefen verteidigte er Außenminister Grey von nun an ungewohnt deutlich und engagiert. Dem Vorwurf, Grey wolle lediglich Deutschland noch weiter isolieren,²³¹ entgegnete er beispielsweise, indem er der von ihm selbst oft genug angeführten Notwendigkeit dazu plötzlich widersprach. Trotz seiner Niederlage, so Chirol, bedürfe Rußland keinerlei Stützung und sei noch immer mehr als stark genug. Überdies wollte er seinen Lesern Glauben machen, daß die persische Unabhängigkeits- und Demokratiebewegung keinerlei Schaden durch die Vereinbarungen genommen hätte.²³² Indem er die Konvention als „requisite for universal peace“²³³ bezeichnete, gestand er ihr dabei automatisch auch eine kontinentale Funktion zu. Wie wertvoll die Unterstützung

²²⁹ Chirol an Morrison, 2.9.1907, zit. nach: MORRISON, Correspondence, Bd. 1, S. 430f.; HoT III, S. 502f.

²³⁰ THE TIMES, 2., 6., 14., und 25.9.1907; THE SPECTATOR, 26.9.1907.

²³¹ THE TIMES (Leserbriefe), 10. und 14.9.1907.

²³² THE TIMES, 14.9.1907.

²³³ THE TIMES, 25.9.1907.

der *Times* bei dem Annäherungskurs auf Rußland war, zeigte sich auch darin, daß Chirol eine beabsichtigte Pressekampagne Kitcheners gegen die Konvention verhinderte und daß sich auch andere, zuvor kritische Blätter wie die *Pall Mall Gazette* der rußlandfreundlichen Wende anschlossen.²³⁴ Morley berief sich gegenüber dem kritischen Vizekönig Minto sogar explizit auf die *Times* als Zeichen eines allgemeinen Gezeitenwechsels bei den anglo-russischen Beziehungen.²³⁵

Auf Seiten der liberalen Presse verteidigte insbesondere Spenders *Westminster Gazette* die Politik des Rapprochements. Spender gab sich dabei sichtlich die allergrößte Mühe, Rußlands schlechten Ruf als brutale Autokratie zu korrigieren. In einer wochenlangen Serie von Leitartikeln versuchte er unter tatkräftiger Mithilfe des bekannten Rußlandkenners Bernard Pares, der ebenfalls zum engsten Beraterkreis Edward Greys gehörte,²³⁶ das Zarenreich nach den jahrelangen Schmähungen plötzlich in ein möglichst positives Licht zu stellen.²³⁷ Darüber hinaus deutete bereits die nahezu kongruente Wortwahl und Argumentation zwischen Spender und Grey auf eine Absprache hin. So betonte Spender, daß erst dank der Vereinbarung der russische Einfluß in Richtung indischer Nordwestgrenze nun aufgehalten, Indien von der Gefahr einer Invasion befreit und ein bereits sicher bevorstehender Krieg in letzter Minute abgewendet worden seien.²³⁸ Die Hartnäckigkeit, mit der Spender jegliche Einflüsse auf Europa zurückwies, fiel derart stark aus, daß sie bei seinen Ausführungen bereits von selbst besonders ins Auge fällt. Sie war augenscheinlich an die Adresse der radikalliberalen Kritiker gerichtet. Spenders Vertrauen in die russischen Beteuerungen setzte aber wie Greys Außenpolitik bloß auf vage Hoffnungen und war weder von Erfahrungen noch durch Expertenmeinungen gedeckt.²³⁹ Im Gegenteil: Rußland hatte sich immer wieder völlig unbeeindruckt von seinen Versicherungen gezeigt und sollte dies auch in Zentralasien bereits kurz nach der Konvention abermals unter Beweis stellen.²⁴⁰

Auf Seiten der konservativen Journaille wurde die Regierung erwartungsgemäß von der *National Review* und dem *Spectator* unterstützt.²⁴¹ Spenser Wilkinson und die *Morning Post* äußerten dagegen überraschende Vorbehalte. Unverblümt wurde auf den europäischen Charakter des Brückenschlages zum Zarenreich hingewiesen und die Konvention als „checkmate“ des Kaiserreiches bewertet.²⁴²

²³⁴ JAECKEL, Nordwestgrenze, S. 270, Anm. 3. MORNING POST, 4. 8. 1905; PALL MALL GAZETTE, 7. 2. 1906.

²³⁵ Morley an Minto, 5. 4. 1906, IOL, EUR. D. 573/1; „Morley's object is to provide Nicolson with some reassuring words for Isvolsky“ [...]. „Russian Foreign Office is opening talks with Japan for an entente [...]“ 7. 3. 1907, ebd., EUR. D. 573/2.

²³⁶ SPRING, Trans-Persian Railway Project, S. 62.

²³⁷ WESTMINSTER GAZETTE, 2., 16. und 30. 9. 1907. So auch Stead, Russia Revisited, RR 9/1908, S. 225–232. Dillon, How Peace was brought about, CR 2/1907, S. 270–283.

²³⁸ GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 165f.; WESTMINSTER GAZETTE, 25. 9. 1907.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Vgl. SIEGEL, Endgame.

²⁴¹ MAXSE, Germany, S. 229–235 und S. 239f; THE SPECTATOR, 26. 9. 1907.

²⁴² MORNING POST, 2. 9. 1907.

Gleichzeitig mußte die *Morning Post* eingestehen, daß die Übereinkunft allein Rußland begünstige. „It left Russia just as free to quarrel with Great Britain as she was before“.²⁴³ Insgesamt handele es sich bei der Übereinkunft weniger um einen Handel als vielmehr um einen Handschlag,²⁴⁴ der weit über die lokale Einigung hinausgehe und das gesamte Großmächtesystem kontrollieren könne.²⁴⁵ Ähnlich erkannte auch die *National Review* endlich den Grundstein eines neuen, weltpolitisch agierenden Dreibundes, den sie so lange gefordert hatte und der die gesamte Staatenwelt kontrollieren sollte.²⁴⁶

Ganz anders urteilte eine Anzahl führender konservativer Politiker. Ihre Kritik deckte sich vor allem in der Persienfrage mit derjenigen der radikalliberalen Presse. Zwar versuchte Asquith noch kurz vor der anstehenden Parlamentsdebatte, den Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er den „Geist“ der Annäherung in den Vordergrund rückte.²⁴⁷ Doch gerade Curzon, Balfour und Lansdowne dachten gar nicht daran, dieser Ansicht zu folgen. Obwohl sie selbst eine Einigung angestrebt hatten, sahen sie den Ausgleich überwiegend kritisch. Dabei ging es nicht, wie bei vielen *Gladstonians*, um eine Prinzipienfrage, ob eine Einigung, ganz gleich welcher Natur, wünschenswert oder verdammungswürdig sei, sondern in erster Linie um das Verhandlungsergebnis sowie die möglichen Konsequenzen. Ein Großteil der Tories gab sich ausdrücklich enttäuscht, daß es Grey trotz der günstigen Rahmenbedingungen nicht gelungen sei, „to make a better bargain especially if, as we were told, the arrangement was sought by Russia. Both in Afghanistan and Tibet we seem to be rather worse off than before.“²⁴⁸ Was die Bestimmungen über Persien anbetraf, so war es nicht einmal gelungen, von Iswolski eine Status-quo-Anerkennung am Golf zu erreichen, was insbesondere Balfour aufbrachte.²⁴⁹

Lansdowne bemerkte, zweifellos auch mit Blick auf die wesentlich günstigere Verhandlungssituation im Vergleich zu seiner Amtszeit, daß es unter den Liberalen immer wieder Versuche gebe, ihre Politik als bloße Fortführung und Kontinuität seiner Amtszeit darzustellen. Doch dies sei ganz sicher nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Übereinkunft beinhalte keinen einzigen der zuvor als essentiell erachteten Punkte und sei völlig neu.²⁵⁰ Während seine Vorgänger einen Zugang zum Golf noch als *casus belli* betrachteten, schien Grey der Status quo offenbar weniger wichtig. Geradezu störrisch hatte sich Iswolski bei den Verhandlungen

²⁴³ MORNING POST, 20. 9. 1907.

²⁴⁴ „The Significance of the Convention is not to be found by the study of its details.“ MORNING POST, 26. 9. 1907.

²⁴⁵ „Having the game entirely in our hands, we have surrendered every political and commercial advantage we enjoyed“; BLACKWOOD'S MAGAZINE, zit. nach: RR 1/1908, S. 59; DAILY TELEGRAPH, 25. 9. 1907.

²⁴⁶ Maxse, Episodes, NR 8/1907, S. 813–815.

²⁴⁷ Asquith, 7. 2. 1908, PD IV/183, Sp. 141 f.

²⁴⁸ G. W. Balfour an Spring-Rice, 11. 2. 1908, CCC, CASR 1/2.

²⁴⁹ Balfour 17. 2. 1908, PD IV/184, Sp. 552.

²⁵⁰ Lansdowne, 7. 2. 1908, PD IV/183, Sp. 1325.

einer solchen Anerkennung widersetzt und gab damit dem allgemeinen Mißtrauen recht.²⁵¹ Darüber hinaus billigte Grey Rußland auch noch einen Anspruch auf die Zolleinkünfte der Region zu. Sein Angebot beinhaltete dabei zudem noch eine zuvor abgelehnte Ausschlußregelung Dritter aus dem Gebiet. Grey mußte daraufhin im Parlament zugeben, daß seine Vorgänger niemals einer Teilung Persiens zugestimmt hätten, erklärte dies aber mit neuen strategischen Notwendigkeiten, über die er sich jedoch nicht weiter ausließ. Dies war aber ganz offenbar ein Scheinargument, denn seit Lansdownes Verhandlungen mit Benckendorff hatte sich an der strategischen Lage im Mittleren Osten nichts geändert. Viel aussagekräftiger war einmal mehr Greys Hinweis, daß die Konvention die Atmosphäre zwischen Rußland und England auch für europäische Belange verbessern helfe.²⁵² Insgesamt, dies ist sicherlich richtig, hielten sich Lansdowne und Balfour noch eher dezent zurück, was allerdings nicht als universelle Zustimmung zur Konvention gedeutet werden sollte. Vielmehr gehörte es zu den Gepflogenheiten, die Nachfolger nicht allzuhart zu kritisieren und dies lieber anderen zu überlassen.

Lansdowne wiederum sah sich durch die Konvention veranlaßt, Zeitungskommentare zu sammeln und die für ihn wichtigsten Passagen zu markieren. Quintessenz dieser Markierungen war, daß es bei den Vereinbarungen um mehr als eine asiatische Abmachung ging, und es könne zweifellos auch sehr leicht der Eindruck entstehen, „that the Agreement has been concluded to isolate Germany“.²⁵³ Obwohl auch Lansdowne eine Einigung über koloniale Streitfragen zur Entlastung des Empire und der britischen Steuerzahler erzielen wollte, hielt er sich doch, zeitweise ermahnt durch Balfour, an die Grundmaxime, niemals – auch nicht gegenüber Frankreich – die englische Unterstützung als Selbstverständlichkeit und fest einkalkulierbare Größe erscheinen zu lassen. In dieser Hinsicht konnten die jeweiligen Verhandlungssituationen 1903 bzw. 1906/7 gar nicht verschiedener sein. An Lansdownes Stelle, der es für stilllos hielt, seinen Nachfolger zu hart zu attackieren, meldete sich sein ehemaliger Stellvertreter Earl Percy zu Wort und monierte, daß die Konvention zwar England gehörige Opfer abverlange, im Gegenzug aber kaum Gewinne auszumachen seien. Zweifelsohne wäre eine Annäherung auch im Interesse der Tories, aber das Verhandlungsergebnis Greys sei außerordentlich bedauerlich und überhaupt nicht der Rede wert. John Morley applaudierte daraufhin seinem Gegenüber auf der Oppositionsbank und gratulierte diesem für seine erstklassige Rede, in der Percy vor allem hervorhob, daß Rußland bisher keinerlei Anlaß zu Vertrauen gegeben habe und die Konvention daher ein Vorschuß sei, den sich St. Petersburg erst noch verdienen müsse.

²⁵¹ Während Greys revidierter Vertragsentwurf noch den Passus enthielt, daß zumindest «Grande-Bretagne a un intérêt spécial au maintien du statu quo au Golf Persique», sucht man diese Passage im Vertrag vergeblich. Vgl. BD IV, Appendix I, S.618–620 mit Appendix IV, S.624f.

²⁵² Grey, 17.2.1908, PD IV/184, Sp.478–496; THE TIMES, 18.2.1908.

²⁵³ Lansdowne, Press Cuttings (Anglo-German Convention), 10.9.1907, BL, LANS/Working Files 13.

Speerspitze konservativer Kritik war zweifellos George Curzon. Hatte er bereits Anfang November 1907 bei einer Rede in Oxford die Übereinkunft als diplomatisches Desaster kritisiert, so nutzte er im Februar 1908 die Gunst der Stunde. Ausgerechnet bei seinem ersten Auftritt als neues Oberhausmitglied fiel er mit einer ebenso kenntnisreichen wie wortgewaltigen Rede gegen die liberale Rußlandpolitik auf. Nahezu zwei Stunden präsentierte der ehemalige Vizekönig Indiens all seine Erfahrungen im Umgang mit Rußland, um die Konvention schließlich als „absolute surrender“ zu kritisieren. Er attackierte die Inhalte als unnötiges Opfer und Prestigeverlust, das Timing und die völlige Ignorierung des Amirs sowie regionaler Expertisen und Meinungen. Die von Grey für England gesicherte Einflußsphäre in Persien hätte keinerlei kommerzielle und ökonomische Relevanz. „It is inhabited“, erklärte er sarkastisch, „where it is inhabited at all by a nomadic population“. Nicht genug, daß es lediglich die Hälfte des Rußland zugesprochenen Territoriums umfasse; es handle sich dabei auch noch um ein Gebiet, welches Salisbury so treffend als „very light soil“, beschrieben habe. Tatsächlich fällt beim Blick auf die Vereinbarungen auf, daß die russische Sphäre sieben der elf Haupthandelsrouten sowie elf der zwölf größten Städte und Handelszentren mit über 30 000 Einwohnern einschloß. Von englischer Seite wurden keine Versuche unternommen, auf dem Wege der Verhandlungen diese Vorstellungen zu reduzieren. Im Gegenteil: als Hardinge andachte, wenigstens Teheran zur neutralen Zone zu erklären, erwiderte Grey, daß er auch auf Teheran verzichte, sofern Rußland sich verpflichte, die neutrale Zone nach Absprache mit London von Drittstaaten frei zu halten und britische Staatsbürger bevorzugt zu behandeln.²⁵⁴

Curzon gab sich insgesamt empört über das Verhandlungsergebnis, welches Rußland die Filetstücke der Region und die Hauptkommunikations- und Handelsrouten sicherte, während sich Britannien mit der Wüste begnügt hätte. Wie, so fragte Curzon die Lords, sollte die englische Kolonialverwaltung sich den gerade im Orient so essentiell wichtigen Respekt der Bevölkerung sichern, wenn man sich derart von Rußland über den Tisch ziehen lasse? Dies sei mit ein Grund dafür, daß er nach jahrzehntelanger Erfahrung des Mittleren Ostens, auch die mehrfach gepriesenen strategischen Ergebnisse der Konvention oder ihren vermeintlichen Geist für irreführend, wenn nicht sogar für einen Betrug an der englischen Bevölkerung halte. Grey habe in Berwick-on-Tweed behauptet, keinerlei Handelsinteressen preisgegeben zu haben. Um so merkwürdiger empfinde er es, daß Buchar, das Hauptquartier der britischen Handelsvertretung am Golf, das gesamte Karun- und Baktiari-Gebiet, die größten Städte und Umschlagplätze wie Yazd, Isfahan, Shiraz, Kirmanshah, Muhamara und Ahwaz allesamt der russischen Sphäre zugeschlagen worden waren. Noch wichtiger aber sei, daß sich Rußland ausdrücklich nicht zum Status quo in der Golfregion bekannt habe. „We

²⁵⁴ Grey an Nicolson, 8.3.1907, BD IV, Nr.393, S.435f.; Nicolson an Grey, 10.3.1907, ebd., Nr.395, S.487–489; 13.3., ebd., Nr.397, S.441f.

have thrown away to a large extent the efforts of our diplomacy and of our trade for more than a century.“²⁵⁵

Tatsächlich lag Curzon mit seiner Vermutung des „Appeasement“ gar nicht so falsch. Am 6. Juni 1907 hatte sich Grey zwar auf Druck seiner Mitarbeiter und der indischen Regierung doch noch zu einer Golfklausel durchgerungen, aber Iswolski weigerte sich schlichtweg, diese anzuerkennen und Nicolson gab klein bei.²⁵⁶ Ohne eine Antwort von der Londoner Zentrale abzuwarten, nahm er die Angelegenheiten in die eigene Hand, „to make the graceful concession at once“.²⁵⁷ Eine nachträglich beigefügte Klausel unterzeichnete Rußland nie.²⁵⁸ Wie sehr letztlich Curzons Prophezeiung über den Einflußverlust am Golf zutraf, bestätigte später sein Biograph und ausgerechnet der Sohn Arthur Nicolson, Harold Nicolson.²⁵⁹

Zuletzt griff der ehemalige Vizekönig Indiens einen Kritikpunkt der Radikalliberalen auf, indem er Grey persönlich dafür angriff, daß sowohl das Parlament als auch das gesamte Land die ganze Zeit über den Gang der Verhandlungen im Dunkeln gelassen worden waren. Die Beratungsresistenz Greys gegenüber dem fachmännischen Urteil derjenigen, die die Region wie auch die Verhandlungspartner bestens kennen, käme einem „blunder of the first magnitude“ gleich.²⁶⁰ Zehn Tage später stellte Percy sogar den Antrag einer *Royal Commission*,²⁶¹ während der Earl of Ronaldshay es im Hinblick auf die internationale Stabilität für fatal hielt, Rußland offenbar gegen Deutschland in Stellung bringen zu wollen.²⁶²

Grey war es offensichtlich nicht gelungen, seine Kritiker zu überzeugen. Er hatte jeden Bezug zum Inhalt der Vereinbarungen vermieden und beschwor statt dessen immer wieder den Geist der Annäherung. Auch als Außenminister handelte er noch immer mehr im Stile eines parlamentarischen Sprechers. So verbrachte er mehr Energie und Zeit damit, die eigenen Landsleute von seinem Kurs zu überzeugen,²⁶³ als sich mit dem russischen Verhandlungspartner auseinanderzusetzen. Campbell-Bannerman war schon damit zufrieden, wenn der britische Steuerzahler von den hohen Verteidigungsausgaben entlastet wäre,²⁶⁴ denn zumindest eine Zeitlang versprach der Ausgleich, „to remove the danger of an Asiatic avalanche and will make things easier in Europe“.²⁶⁵ Hardinge verkaufte auch später noch die Konvention als Triumph englischer Politik. Wichtig für ihn war allein, „that it prepared the ground for future eventualities“.²⁶⁶

²⁵⁵ Curzon, 6. 2. 1908, PD (Lords) IV/183, Sp. 31–33.

²⁵⁶ Nicolson an Grey, 24. und 28. 6. 1907, BD IV, Nr. 429, S. 477–481, Nr. 431, S. 481f.

²⁵⁷ Nicolson an Grey, ebd., Nr. 433, S. 484.

²⁵⁸ Grey an Nicolson, 21. 8. 1907, ebd., Nr. 501f., S. 561.

²⁵⁹ NICOLSON, Curzon, S. 126.

²⁶⁰ THE TIMES, 7. 2. 1908.

²⁶¹ THE TIMES, 18. 2. 1908.

²⁶² Ronaldshay, 25. 2. 1908, PD (Lords) IV/184, Sp. 499.

²⁶³ Grey an Nicolson, 24. 2. 1908, BD IV, Nr. 550, S. 616f.

²⁶⁴ Campbell-Bannerman an de Novikoff, 27. 2. 1907, zit. nach: SPENDER, Campbell-Bannerman, Bd. 2, S. 363.

²⁶⁵ Campbell-Bannerman an Grey, 3. 9. 1907, zit. nach: TREVELYAN, Grey, S. 214.

²⁶⁶ HARDINGE, Diplomacy, S. 146.

Aber nicht nur Oppositionspolitiker, sondern auch Indienminister Morley und der neue Vizekönig Lord Minto,²⁶⁷ sowie Experten des diplomatischen Korps ließen, abgesehen von den guten Absichten und dem immer wieder betonten „spirit“ kaum ein gutes Haar an dem Erreichten oder der daran erkennbaren Naivität gegenüber dem Zarenreich. In ungewohnt scharfer Form kritisierte beispielsweise Spring-Rice seinen Vorgesetzten noch vor Konventionsabschluß.²⁶⁸ Vor Ort und seit Jahren an der diplomatischen Front unmittelbar gegenüber Rußland postiert, empfand Spring-Rice die Vorstellungen der Zentrale höchst amüsant. Die Russen täten alles dafür, ihre Duma zu unterdrücken und unterrichteten den Shah beständig, dasselbe zu tun. „My dear Liberals at home“, so bemerkte er sarkastisch, buhlten um die Anerkennung des Zaren und werden damit letztlich auch dabei helfen, die befreundeten Perser zu unterjochen.²⁶⁹ Abgesehen von der politischen Kritik, so Spring-Rice weiter, sei es tatsächlich höchst wahrscheinlich, daß Rußland die Verständigung wie üblich ausnutzen werde, „in order to carry on her old designs under a new cover“. In Zentralasien sah er Britannien nun „worse off than the Russians because we are not feared as they are, and because we are regarded as having betrayed the Persian people“.²⁷⁰ Seinem Freund Chirol hatte er verraten, daß der Kurs nur auf den ersten Blick eine exzellente Sache sei:

We have a breathing space in which to see her [Russia, A. R.] understand and to prepare for what will come. What Russia has done is a very wise thing, acknowledging that she has no money and no navy at present she realises that she can't take a Port Arthur in the Indian Sea with a railway through Persia now. But that by making an agreement with us, [...] she will get the money from us and France to build the first part of the necessary railway. [...] This is highly ingenious.

Spring-Rice war sich über den hohen Preis der Vereinbarungen bewußt. Er gab auch zu verstehen, in welchem engen Zusammenhang die englische Rußlandpolitik mit der Haltung gegenüber Deutschland stand. Die Annäherung werde nämlich nur auf Kosten der anglo-deutschen Entfremdung vermittelt werden können.

It has been done by painting the German devil on the wall. We are all hard at work at that job, including the Germans themselves and one of the reasons why I hate them [the Germans, A. R.] most is that they are forcing us into an agreement with Russia.

Der Nutzen für Britannien läge einzig und alleine darin, „to prepare for what will come.“²⁷¹ Darüber, was kommen werde, machte er sich indes keine Illusionen, denn anders als der allgemeine Tenor seiner Vorgesetzten hielt er Rußland weiterhin für die gefährlichste aller Mächte:

²⁶⁷ Laut Minto besäße die Konvention „no value at all“. Morley an Minto, 19. 9. 1907, IOL, EUR. D. 573/2. Vgl. Morley, Memorandum, 1908, ebd., EUR. D. 573/37.

²⁶⁸ Spring-Rice an Grey, 11. 4. 1907, BD IV, Nr. 409, S. 450–453.

²⁶⁹ Zit. nach: GREAVES, Convention, S. 80.

²⁷⁰ Spring-Rice an Grey, 13. 9. 1907, GL 2, S. 103–105.

²⁷¹ Spring-Rice an Chirol, 21. 6. 1907, CCC, CASR 1/21.

Iswolsky has Mongolia, wants the Aland Islands and the Bosphorus, predominance in Persia, equality in Afghanistan and Thibet, and all within two years of the most disastrous war Russia ever waged. Do you really believe Russia has ceased to be aggressive?²⁷²

Spring-Rice mochte offenbar weder für den Mittleren Osten noch für Europa einen dauerhaften gleichgewichtspolitischen Vorteil erblicken. Lediglich für die Sicherheit des Empire sei er für die nahe Zukunft sehr froh über die Konvention. In bezug auf den Kontinent erwartete er mit Blick auf die russischen Ambitionen indes eher Unheil: „What I fear are the consequences.“²⁷³ In der pessimistischen Einschätzung stimmten ihm letztlich sogar die beiden Advokaten und Initiatoren der Annäherung, Nicolson und Hardinge, zu. So handele es sich lediglich um eine Verschnaufpause um fünf, maximal zehn Jahre, in der es darum gehe, sich für den zu erwartenden russischen Schlag zu rüsten oder auf andere internationale Entwicklungen zu hoffen, die diese Konsequenz noch abwenden könnten.²⁷⁴ Eine dieser Eventualitäten erkannte Hardinge im Nahen Osten:

Confidence has to be established and mutual prejudices have to disappear. [...] I do not think that Russia more and more will be drawn in the German orbit. Russia will inevitably be drawn into paying greater attention to her position in the Near East, bringing her into conflict with the central powers.²⁷⁵

Die Führung des Foreign Office, dies ging auch aus einem Rechtfertigungsschreiben an das Indienministerium hervor,²⁷⁶ verrechnete inzwischen die imperialen mit den kontinentalen Belangen. Ein systemisches Problem darin erkannte ausgerechnet die radikalliberale Presse, der für gewöhnlich jegliches Verständnis des internationalen Staatengefüges abgesprochen wird.²⁷⁷ Alarmiert und alles andere als „sanguine“²⁷⁸ zeigte sie sich über die auffällige Isolation Deutschlands und Österreich-Ungarns. Der *Manchester Guardian* machte sich beispielsweise schon über die Auswirkungen des französisch-japanischen Bündnisses im Fernen Osten Sorgen und forderte eine deutsche Beteiligung als eine zusätzliche „guarantee of peace. But it appears that Germany is to be kept aloof while other Powers strike their compact.“²⁷⁹ Was im Fernen Osten noch als das bekannte Exklusivitätsprinzip des Imperialismus erschien, bei dem das Kaiserreich wie gewöhnlich das Nachsehen hatte, schien ein paar Wochen später die Zeitung ernsthaft zu beunruhigen, da sich dieses unausgesprochene Prinzip auch auf die europäischen Belange auszudehnen schien. Die der Konvention unmittelbar vorausgehenden Vereinbarungen zwischen Spanien, Frankreich und England konnte der *Manchester Guardian* nur als anti-deutsch begreifen: „every agreement should aim at some

²⁷² Ebd.

²⁷³ Spring-Rice an Chirol, 13. 9. 1907, CCC, CASR 1/21.

²⁷⁴ Nicolson an Grey, 24. 9. 1907, TNA, FO 371/312.

²⁷⁵ Hardinge an Nicolson, 25. 11. 1907, FO 371/312.

²⁷⁶ „The removal of all causes of discord in Asia will no doubt contribute to more harmonious relations between the two Powers in Europe.“ Zit. nach: SIEGEL, Endgame, S. 24.

²⁷⁷ WEINROTH, Radicals, S. 653–682, passim.

²⁷⁸ SIEGEL, Endgame, S. 22.

²⁷⁹ MANCHESTER GUARDIAN, 27. 5. 1907.

visible good and visible good implies visible menace [...]. What are the unforeseen contingencies? What is the treaty getting at? At Germany, says the *Matin*.“²⁸⁰ C.P. Scott zeigte sich in seinen Leitartikeln geradezu entsetzt über den seit dem Regierungswechsel offensichtlichen Beschwichtigungskurs gegenüber St. Petersburg. Während jede noch so geringfügige Aktion der Mittelmächte Anlaß für eine wochenlange Hetzkampagne gebe, werde das Zarenreich grundsätzlich äußerst nachsichtig behandelt. Somit beurteilte er die Konvention als eine zusätzliche Maßnahme, „to aid crimes against humanity“. ²⁸¹ Nachdem London mit der Kreditvergabe im April 1906 dem russischen Regime in seinem Krieg gegen die eigene Bevölkerung geholfen habe, gewährleiste die Konvention nun, daß der Zar diesen Krieg zunächst gegen die befreundeten persischen Demokraten, sodann auf den Nahen Osten und letztlich gegen Österreich-Ungarn ausdehnen könne. Dies sei immerhin das eigentliche Ziel aller russischen Bestrebungen, womit die Großmächtebeziehungen direkt und nicht mehr indirekt über die Peripherie betroffen seien. Scott ließ es sich nicht nehmen, auf die von ihm vermutete Absicht Greys, die er als Blockbildung erkannte, hinzuweisen und davor zu warnen: Mit der Konvention sei nun die äußerste Grenze der Zusammenarbeit erreicht. Für die Stabilität der Mächtebeziehungen sei sie nur solange erträglich, „so long as we don't become allies“. ²⁸² Als die Inhalte der Konvention drei Tage später bekannt wurden, schien für viele diese Grenze überschritten. Während eine Annäherung an das ebenfalls parlamentarisch geordnete Frankreich noch allgemein akzeptiert wurde, schien eine Zusammenarbeit mit Rußland sowohl den politisch-moralischen als auch den Geboten der außenpolitischen Klugheit zu widersprechen.

Zum führenden Sprachrohr einer grundsätzlichen Kritik an der englischen Außen- und Sicherheitspolitik und ihren systemischen Konsequenzen wurde unter den politischen Zeitschriften Henry Massinghams *The Nation*. Durchaus als politischer Gegenentwurf zur *National Review* und mit einer ähnlichen Auflage und Verbreitung zu begreifen, ging es auch dieser radikalliberalen Schrift um die Feststellung einer geradezu frapierenden Entwicklung, ausgedrückt in einer ungleichen Bewertung deutscher und russischer Taten, und das daraus erkennbare Problem einer Zusammenarbeit mit einem autokratischen und brutalen System.

Ursprünglich, so die *Nation*, hätte jeder bei Abschluß der anglo-französischen Entente auf eine Friedenskombination zweier liberaler Staaten gehofft, ²⁸³ aber ausgerechnet ein liberaler Außenminister habe in den letzten Jahren diese Hoffnung *ad absurdum* geführt. Das Ergebnis sei, daß London es sich mit seinen traditionellen Partnern verdorben hätte, ohne die Kontrolle über die neuen Partner zu gewinnen und zunehmend in Abhängigkeit zu diesen geraten. Das sei keineswegs die Schuld Frankreichs oder Rußlands. Diese haben nur ihre eigenen Interessen durchgesetzt. London hingegen habe sich mit seiner beständigen und

²⁸⁰ MANCHESTER GUARDIAN, 19. 6. 1907.

²⁸¹ MANCHESTER GUARDIAN, 2. 9. 1907.

²⁸² MANCHESTER GUARDIAN, 26. 9. 1907.

²⁸³ Siehe oben Kapitel IV. 2c).

teilweise unbegründeten Hetze gegen Berlin und der Anbietung an die ehemaligen Rivalen selbst der Optionen beraubt.²⁸⁴ Statt wilder pazifistischer Phantasien und amateurhafter außenpolitischer Vorschläge, zeigte sich die Zeitschrift überraschend gut informiert und z.T. sehr nahe an den internen Expertenbewertungen, wenn sie beispielsweise die Invasionsgefahr durch Deutschland als Legende entlarvte.²⁸⁵ Das Problem sei aber nicht Deutschland, dessen legitime Ambitionen oder dessen Flottenrüstung, deren Gefährlichkeit längst und zum wiederholtem Male widerlegt worden seien. Das Problem, so die Zeitschrift, sei der mangelnde Wille Englands, Deutschland mit den gleichen Maßstäben zu behandeln, die für andere Mächte gelten und endlich wieder die überparteiliche Führung eines Schiedsrichters zu übernehmen. Ihren Lesern riet die *Nation* deshalb, die Berichterstattung der *Times* über Deutschland und Rußland zu vergleichen, „in such parallel incidents as that of Casablanca on the one hand, and the besetting of our Legation in Teheran by Colonel Liakhoff's men on the other.“ In der ersten, sehr trivialen Aufregung, bei der „our friends“ nicht ganz schuldlos beteiligt waren, wäre die Episode derart übertrieben worden, daß bereits ein *casus belli* gefordert wurde. „In the second an open affront to our own agents is passed over in silence“.²⁸⁶

Mit der Einbeziehung Rußlands in den „triple pact“ erkannte das Blatt eine Grenzüberschreitung, die sowohl das Empire und Europa als auch den Mittleren- und den Nahen Osten betreffe. Persien wäre dabei für die zweifelhafte Freundschaft Rußlands „verkauft“ worden – ein enormer Preis, für den man leicht auch Deutschland hätte gewinnen können. Sicher sei Deutschland eine konservative Macht, aber Rußland sei ohne Frage reaktionär. „German diplomacy has often been tortuous and Machiavellian, but it has never revealed quite the same chaos of intrigue as Russian policy has exhibited in the Balkans, and exhibits in Persia today.“²⁸⁷ Solange man Rußland, wie es Lansdowne und Salisbury praktizierten, auf Distanz gehalten hatte und eine Politik des Zuckerbrots und der Peitsche verfolgte, wurde zumindest ein Mindestmaß an Einfluß auf die inneren Entwicklungen gesichert. Von dem Moment an aber, in dem die russische Regierung das Gefühl bekäme, integralen Bestandteil englischer Weltpolitik zu sein, wären die britischen Interessen auf Gedeih und Verderb daran gebunden, die Integrität des Zarenreiches zu schützen. Als Folge werde sich die Londoner Politik wesentlich auf St. Petersburg ausrichten müssen, ganz gleich welches politische System dort

²⁸⁴ Vgl. Spender an Strachey, 21. 10. 1905, HLRO, STR/13/13/6.

²⁸⁵ „It was the German Navy which caused The Times, The Spectator and the National Review to make the sudden discovery that Germany is an enemy. The legend that our supremacy challenged became with them a fixed idea.“ England and Germany, *THE NATION*, 19. 10. 1907, S. 74f.

²⁸⁶ The Anglo-German Tension, *THE NATION*, 6. 2. 1909, S. 700f. Liakhoff hatte in völliger Mißachtung der Konvention die englische Gesandtschaft in Teheran umstellen lassen, um persische Demokraten, die dorthin geflohen waren, für den Schah herauszupressen. Vgl. dazu: SIEGEL, Endgame, S. 38f.

²⁸⁷ The Price of the Persian Agreement, *THE NATION*, 7. 9. 1907, S. 501.

gerade vorherrsche, und sich letztlich in seinen Entscheidungen abhängig machen.²⁸⁸

Während das Abhängigkeitsargument noch zu Jahrhundertbeginn ausgereicht hatte, um eine Verbindung zum Deutschen Kaiserreich zu verhindern, so erkannte man nun gerade am Beispiel der Ententepolitik gegenüber dem Zarenreich eine Abkehr von dieser Tradition. In jedem Fall aber ähnelte die Bewertung der radikal-liberalen *Nation* sehr den Einschätzungen der Rußlandexperten Spring-Rice und Arminius Vambéry, und, wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich waren, auch den Erwartungen Nicolsons, Hardinges oder Chirols. Wiederholt angeführte Balanceargumente Ripons oder Greys überzeugten die Zeitschrift dagegen nicht. Sie hielt die Gefahr eines neuen Drei-Kaiser-Bundes angesichts der deutsch-französischen Spannungen und der bekannten deutschen Finanzschwäche letztlich für unreal. „Russia cannot well abandon the French Alliance, for the simple reason that Germany cannot act as her banker.“²⁸⁹

Die *Nation* betrachtete bei ihrer Analyse der liberal-imperialistischen Außenpolitik und deren Momentaufnahmen stets den Gesamtzusammenhang aus liberaler Konzerttradition und Moral, dem internationalen System, dem Selbstverständnis und Führungsanspruch Britanniens als Empire, sowie den erzeugten Wirkungen und Hoffnungen bei den weltpolitischen Konkurrenten oder Partnern. Deutlicher Nachteil ihrer multikausalen Argumentationsführung war jedoch, daß sie auf viele Leser offenbar zu kompliziert, wenn nicht sogar konfus wirkte und äußerst differenzierte Kenntnisse verlangte, sowie ein ständiges Abwägen der internationalen wie nationalen Entwicklungen voraussetzte. Insgesamt empfand sie den Kurs Edward Greys als viel zu dogmatisch und an einer längst überholten „fixen“ Idee orientiert, deren Grundvoraussetzungen im ständigen Wandel begriffen waren und sich bereits 1906 und 1907 im Vergleich zu den Vorjahren erneut verändert hätten. Weder Rußland noch Deutschland seien, trotz anhaltender Streitigkeiten etwa mit Frankreich oder in Persien, per se eine aktuelle Bedrohung. Durch die Politik aber, so die Zeitschrift weiter, Spannungen mit Deutschland aufzubauschen und diejenigen mit Rußland herunterzuspielen, wenn nicht sogar gänzlich zu ignorieren, werde England die Situation nur verschlimmern und Deutschland zunehmend in eine Ecke drängen. Das Kaiserreich könne sich deshalb auch nicht zu Unrecht darauf berufen, eine Flotte zu benötigen; schließlich würde sich auch jede andere Macht in einer vergleichbaren Position eingekreist fühlen. „Cause and effect“ aber würden in London zu oft übersehen. Weil England gerade gegenüber Rußland und Frankreich zuletzt stets besondere Nachsicht geübt habe, und sich die persische Nationalbewegung zu Recht verraten und verkauft vorkäme und nicht weil Deutschland sich in Richtung Golf ausdehnen wolle, hätte Persien zuletzt den Schutz des Kaiserreiches gesucht.²⁹⁰

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Our Relations with Russia, *THE NATION*, 30. 10. 1907, S. 552f.

²⁹⁰ The Price of the Persian Agreement, *THE NATION*, 7. 9. 1907, S. 501.

Massinghams *Nation* legte damit eine Interpretation vor, die zumindest für die Phase zwischen 1906 und 1908 der Sachlage durchaus nahekommt, wie Gregor Schöllgen am Beispiel der deutschen Rücksichtnahme britischer Interessen in Persien belegen konnte.²⁹¹ Die linksliberale Zeitschrift sprach Grey keineswegs seine Friedensliebe ab. Sein Problem sei nur, daß er den Krieg so sehr hasse, daß er den Frieden mit aller Macht wolle, so daß er letztlich unerreichbar sein werde, weil er mit seiner „absolut“ ausgelegten und starren Sicherheitspolitik übertreibe und gerade die Mittelmächte in permanenter Unsicherheit wiege. Mit dieser bemerkenswerten Interpretation durch eine Zeitschrift, die i.d.R. gerade bei außenpolitischen Fragen bis heute nicht konsultiert worden ist, weil sowohl Zeitgenossen als auch Historiker ihr bisher einen radikalliberalen und damit weltfremden Idealismus vorgeworfen haben,²⁹² zeigte die *Nation* eine weitaus differenziertere Analyseschärfe als die meisten anderen politischen Periodika ihrer Zeit. Die *National Review* oder der *Spectator* reichten mit ihren monokausalen Argumentationen und eingefahrenen stereotypen Deutungsmustern zur deutschen Gefahr und russischen Wohlgesonnenheit jedenfalls nicht an diese Qualität heran. Lediglich der *Fortnightly Review* gelang es, dank der Vielzahl ihrer Autoren, zuweilen ähnlich differenziert zu argumentieren.

In Übereinstimmung mit einigen Autoren der *Fortnightly Review*²⁹³ kam die *Nation* zu der interessanten und bisher nicht beachteten Ansicht, daß die konservative Diplomatie unter Lansdowne viel eher liberale Traditionen verkörperte als diejenige Greys. Nur eine vollkommen passive und unkritische Einstellung könne ernsthaft von einer Kontinuität ausgehen. „It has been a loyal and zealous partisan, but it has shown no fertility of ideas, no inspiration of method.“ Die fixe Idee, kolportiert in den zahlreichen Mythen über die Hochseeflotte und den für exzeptionell gehaltenen machiavellistischen Ambitionen, die bei genauerer Betrachtung im Vergleich zu den Anmaßungen anderer sogar noch relativ moderat ausfielen, rechtfertigte in Whitehall beständig eine Politik des Boykotts und der Isolation. Diese verhindere jedoch immer wieder eine Stabilisierung Europas.

Germany will not acquiesce in the position which has been assigned to her. She has a place, and a leading place, in the European family, and it is a fatuity to attempt to settle such essentially European questions as those of Morocco and the Balkans without her. Inevitably she has attempted to arm, in order to make good her position, and to threaten France when she cannot reach ourselves.²⁹⁴

Ein Beispiel dafür sei nun auch die Konvention mit dem Zarenreich. Die *Nation* war es auch, die bereits am 3. August 1907 ernste Bedenken gegen die kontinentalen Implikationen des Rapprochements anmeldete und eine bestimmte „mobilisation of powers with England and France at its centre and Germany outside of

²⁹¹ SCHÖLLGEN, Gleichgewicht, S. 226–233.

²⁹² WEINROTH, Radicals, S. 653–682, passim.

²⁹³ LONDON, Views on the Anglo-Russian Agreement I, FR 11/1907, S. 726–733, S. 729; HAMILTON, Views on the Anglo-Russian Agreement II, ebd., S. 739–743, S. 739.

²⁹⁴ The Anglo-German Tension, THE NATION, 6. 2. 1909, S. 700f.

it“²⁹⁵ feststellte. Mit der neuen Liga habe London völlig unnötig die Mittelmächte in Alarmzustand versetzt. Fraglich sei noch, ob eine Allianz der Flügelmächte die Mittelmächte auch so sehr paralysieren könnte, um sie an einer Störung des Friedens zu hindern oder genau das Gegenteil erreiche. Schließlich sei der „mortal terror“, den die Mittelmächte wegen des Zweibundes fürchteten, allgemein bekannt und nachvollziehbar. „A risky game of isolating Germany is at the bottom of the entente with Russia, much more than a question of Asiatic frontiers.“²⁹⁶ Betrachte man die Gesamtentwicklungen um die Gruppenbildung des letzten Jahres, so kam auch die *Daily News* zu dem Fazit, daß es keinen wirklichen Grund zur Konvention mit Rußland gegeben habe, es sei denn, Persien sei ein Köder, um Rußland in das Ententelager zu ziehen.²⁹⁷ Warum sonst sollte England etwas anbieten, was es jahrzehntelang verwehrt hatte – noch dazu an eine Macht, die temporär am Boden liege. Die Londoner Regierung zeigte sich vor allem in der unmittelbaren Folgezeit des Konventionsabschlusses besonders nachsichtig, was russische Agententätigkeiten und offene Verstöße anbetraf. Zufrieden stellte somit die panslawistische *Novoe Vremja* fest:

Russian action in Europe is being restored by means of a widening of the Franco-Russian Alliance, by a development of that ‚Einkesselungs‘ policy, which has already wasted so much blood for German policy. The further this policy is extended, the more isolated will become that power which at present is the sole serious threat to European peace, and which is called the German Empire.²⁹⁸

Sowohl Radikalliberale als auch Konservative erkannten in der Konvention eine Zäsur für die britische Außenpolitik und das Staatensystem. Entscheidend waren nicht so sehr die inhaltlichen Bestimmungen des Textes, sondern die symbolischen Wirkungen und Nebenwirkungen des Verhandlungsganges und die Tatsache einer Annäherung per se. Während die *Radicals* einen zu rußlandfreundlichen Kurs sowohl in Persien als auch Europa ablehnten,²⁹⁹ vertraten die Tories die Ansicht, daß jedes Rapprochement, insbesondere nach den Erfahrungen der Vergangenheit, der katastrophalen Niederlage Rußlands und der Revolution, vom Zarenreich auszugehen habe und nicht umgekehrt. Das britische Fundament im Mittleren Osten beruhte, darauf wiesen Kenner des Orients wie Curzon, Minto, Hamilton oder Spring-Rice immer wieder hin, auf Stärke und Prestige.³⁰⁰ Konservative und Radikalliberale verfügten somit, wenn auch aus unterschiedlichen Richtungen, über

²⁹⁵ The Foreign Policy of Sir Edward Grey, THE NATION, 3.8.1907, S.822.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ DAILY NEWS, 4.9.1907.

²⁹⁸ NOVOE VREMJA, zit. nach: JAECKEL, Nordwestgrenze, S.207.

²⁹⁹ Im Juli 1894 zeigte sich Rosebery „despaired of the triple alliance and proposed to lessen British difficulties by ameliorating Relations with France and Russia.“ Ein halbes Jahr später erklärte er zur Beruhigung der Radicals, daß die Beziehungen zu Rußland „were never more hearty“. Rosebery, Lord Mayor's Banquet, THE TIMES, 10.11.1894.

³⁰⁰ CURZON, Russia in Central Asia in 1889 and the Anglo-Russian Question, ER 1/1890, S.179–208; Curzon an Lansdowne, 10.12.1902, BL, LANS/NC Curzon 1; Minto an Morley, 28.12.1905, IOL, EUR. D. 573/7; Hamilton an Curzon, 6.6.1901, IOL, EUR. F. 123/83.

eine argumentative Schnittmenge gegen die Konvention und die Art und Weise ihres Zustandekommens, die auch einen Großteil der rußlandkritischen Mehrheitsmeinung in der Öffentlichkeit widerspiegelte.³⁰¹ Die außenpolitische Entscheidungsebene mußte diese Schnittmenge bei ihren öffentlichen Begründungen stets mitbeachten.³⁰² Eine bloße Konzentration auf den asiatischen Inhalt der Konvention übersieht somit nicht nur die von Grey seit den 1890er Jahren verfolgte Zielsetzung, sondern auch die komplexe innenpolitische Gemengelage, die sich vor allem in der häufig vernachlässigten und unterschätzten Kritik äußerte.³⁰³ Diese unterstreicht indes nicht nur innere Zwänge der Außenpolitikvermittlung, sondern ermöglicht zudem, den Kurswechsel deutlicher zu zeichnen und liefert eine Antwort auf die Frage, ob die liberale Außenpolitik als grundsätzlicher Neuanfang oder Fortsetzung der Politik der Vorgänger verstanden wurde.

2. „SPECTATOR OF EVENTS“? – GROSSBRITANNIEN UND DER BALKAN

a) Mazedonische Reformen und die Sandschakbahn

Anfang 1908 zeigte sich Hardinge voller Zuversicht, was die Pläne einer weiteren anglo-russischen Annäherung auch in Europa anbetraf.³⁰⁴ Gemeinsam mit Nicolson hatte er Grey seit dessen Amtsantritt und verstärkt nach der Asienkonvention ermutigt, das Konzert der Mächte und die austro-russische Détente zu ignorieren und die mazedonische Reformfrage als Hebel zu benutzen, um mit dem Zarenreich auch auf dem Kontinent Hand in Hand zu gehen.³⁰⁵ Die Folgen dieser Entwicklung mußten dank der Konvention zwangsläufig zuerst auf dem Balkan zu spüren sein, und England müsse alles daran setzen, frühzeitig auch dort seine Loyalität zum Zarenreich zu bekunden. Schon kurz nach Konventionsabschluß hatte sich Hardinge zuversichtlich gezeigt, daß „Russia will inevitably be drawn into paying greater attention to the Near East“. Darüber hinaus sah er voraus, daß sich Rußland in dieser Region zunehmend zum Vorteil Englands in offener Frontstellung zu Deutschland und Österreich-Ungarn wiederfände.³⁰⁶ Im Januar 1908 wählte er sich diesem Ziel in greifbare Nähe gerückt. Erkannte Hardinge bereits in der Eitelkeit Iswolskis einen großen Vorteil Englands, den es

³⁰¹ Vgl. NEILSON, Tsar, S. 51–110; Dillon, Anglo-Russian Convention, CR 6/1904, S. 800–829.

³⁰² Grey an Nicolson, 1. 5. 1907, BD IV, Nr. 270, S. 292; 27. 6. 1907, ebd., Nr. 430, S. 481f.; Hardinge an Nicolson, 29. 6. 1907, TNA, FO 800/339; The Foreign Policy of Sir Edward Grey, THE NATION, 3. 8. 1907, S. 822f.

³⁰³ CANIS, Außenpolitik, S. 110; NEILSON, Tsar, S. 292.

³⁰⁴ Hardinge an Nicolson, 21. 1. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁰⁵ Vgl. STEINER, Origins, S. 86f. So auch: Mensdorff, 10. 1. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr. 1 B, Bl. 9. Er wurde von Iswolskis Berater, Michael von Taube, bestätigt. TAUBE, Erinnerungen, S. 160.

³⁰⁶ „There she will constantly find herself in conflict with Germany“. Hardinge an Nicolson, 25. 11. 1907, TNA, FO 800/340.

bei kommenden Friktionen mit den Mittelmächten auszunutzen galt,³⁰⁷ so wurde sein wertvollster, wenn auch unfreiwilliger Gehilfe neben dem umtriebigen englischen Botschafter in St. Petersburg ausgerechnet der österreichisch-ungarische Außenminister selbst. Alois Freiherr von Aehrenthal, ein notorischer Choleriker und Ehrgeizling und zweifellos aus anderem Holz geschnitzt als Agenor Goluchowski, war diesem im Oktober 1906 auf dem Posten des k.u.k. Außenministers nachgefolgt.³⁰⁸ Kaum im Amte, begannen sich seine Ambitionen in Richtung Südosteuropa zu entfalten.³⁰⁹ Noch im Oktober 1906 ergriff der Ballhausplatz die Initiative zum Bau einer durch den Berliner Vertrag gebilligten Bahn durch den Sandschak von Novipazar. Der Eisenbahnbau, so konnte Jürgen Angelow zuletzt in Anlehnung an Solomon Wank und Arthur May nochmals zeigen, verband verschiedene, vor allem verkehrs- und handelspolitische aber auch nationale Ziele des Vielvölkerstaates miteinander.³¹⁰ Indes deuteten die Ambitionen Wiens auf dem Balkan letztlich den Anfang vom Ende der Partnerschaft von Müritzsteg und der Détente mit St. Petersburg an, namentlich da sich das Zarenreich seinerseits durch die Verbindung zu England nicht mehr zur Kooperation mit der Doppelmonarchie gezwungen sah und nun eine weitere Option erhielt, die ein offensiveres Vorgehen gestattete.³¹¹

Die anglo-russische Zusammenarbeit in Europa begann somit zunächst in Mazedonien.³¹² Parallel zu Nicolsons Anstrengungen im November 1906 begannen, vornehmlich auf englische Initiative hin, erste britisch-russische Versuche, zu einer gemeinsamen Sprache in der mazedonischen Reformfrage zu gelangen. Seit 1903 hatten die europäischen Mächte vergeblich versucht, den Sultan dort zu Reformen zu bewegen und das von Bulgarien aus geförderte terroristische Bandenunwesen zu unterbinden.³¹³ Die Spannungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland versetzten London in die Lage, entweder zwischen beiden ordnend zu vermitteln, wie es noch die Regierung Balfour versucht hatte, oder Wien als

³⁰⁷ „He will not easily get over these annoyances over Germany and therefore he is a Minister who should be supported as much as possible by England and France since his tendency will be to lean more and more to us than to Germany“. Hardinge an Nicolson, 21. 1. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁰⁸ Vgl. Habsburgermonarchie, Bd. 6/1, S. 309f. Zu den unterschiedlichen Ansichten Wiens mit Blick auf den Balkan vgl. Briefwechsel: Aehrenthal an Goluchowski, 31. 12. 1898; Goluchowski an Aehrenthal, 2. 3. 1899, zit. nach: WALTERS, Documents, in: SEER 32, Nr. 4, S. 196–206; Nr. 5, S. 206–213.

³⁰⁹ Vgl. KRONENBITTER, Krieg, S. 317–333.

³¹⁰ Vgl. ANGELOW, Kalkül, S. 151–174; WANK, Sandschak, S. 353–69; MAY, Novipazar Railway, S. 496–527.

³¹¹ Die grundlegenden Bedingungen für Aehrenthals Rußlandpolitik, wie er sie bereits 1898 Goluchowski geschildert hatte, hatten sich mit der anglo-russischen Annäherung erübrigt. Vgl. Aehrenthal an Goluchowski, 31. 12. 1898, zit. nach: WALTERS, Documents, in: SEER 32, Nr. 4, S. 196–206.

³¹² NEILSON, Tsar, S. 294. Vgl. auch: Iswolski an Benckendorff, 18. 6. 1908, BDS I, Nr. 3, S. 13. So auch der Eindruck bei: Pourtales an Bülow, 16. 1. 1908, GP XXV/2, Nr. 8761, S. 385–387.

³¹³ Zur mazedonischen Frage, die hier nicht behandelt werden kann, vgl. FIKRET, Makedonische Frage.

Partner Rußlands zu ersetzen. Verschiedene Reformmodelle standen zur Wahl, und die anglo-russischen Diskussionen zogen sich dabei über mehrere Monate hin. Ziel war es dabei jedoch nicht, auf den russischen Gesprächspartner mäßigend im Sinne der internationalen Stabilität einzuwirken, sondern zu allererst ihm seine allgemeine Loyalität als neuer Ententepartner zu beweisen und englische Einflußmöglichkeiten zu sondieren. William Moore, Vertreter des in England operierenden Balkankomitees, kritisierte diese gegenüber der Großmächteordnung gleichgültige Haltung und ging soweit, sich bei Lansdowne zu beschweren, daß dessen Nachfolger Grey, der dank der Vernetzung Britanniens inzwischen als inoffizieller Führer des Konzerts zu gelten habe, keinerlei Anstalten mache, die günstige Situation zur Lösung des Balkanproblems zu nutzen.

The prospects are very much greater than they were in 1903 or 1905, or, indeed, at any other time. The series of friendly alliances which have been the great triumph of English diplomacy during the past few years have resulted in the fact that Sir E Grey may be said to lead the European concert. The resistance of Russia to the English view, powerful in 1903, has now, fortunately, almost disappeared, and British diplomacy carries with it the support of so many Continental Powers that it may well be hoped that a proposal resolutely pressed would overcome the forces in Central Europe which oppose it. Moreover since Murzsteg is completely discredited, Europe is face to face with anarchy in Macedonia, and with an impasse in which action of some kind will have to be taken.³¹⁴

Auch Balfour ließ es sich nicht nehmen, Grey für seine kurzsichtige und offensichtlich einseitig russophile Nahostpolitik massiv zu kritisieren. Für ihn, dies hatte er bereits als Lehrling bei Salisbury erfahren, mußte eine Einmischung eine generelle Ordnungsfrage betreffen. Alles andere und insbesondere eine Parteinahme mußte England um jeden Preis verhindern, da die viel zu komplizierte orientalische Frage zu viele Unwägbarkeiten für Britannien bereithalte.³¹⁵

Wie von Lansdowne bereits im Hinblick auf die Persienfrage befürchtet,³¹⁶ schien Edward Grey anders als seine Vorgänger im guten Glauben an Rußland aber zu einer Parteinahme bereit. So ließ London gerade in der Mazedonienfrage die Chance einer allgemeinen Neuordnung verstreichen und zeigte sich mehr als Partner einer Gruppierung³¹⁷ denn als Schiedsrichter oder Balancemacht. Sehr zur Freude des französischen Außenministers Pichon, der bereits von einem „rapprochement anglo-russe“ als festem Merkmal der neuen internationalen Beziehungen ausging und sich davon größeren Einfluß Frankreichs und einen Dreierverband als Zukunftsmodell erhoffte.³¹⁸

³¹⁴ „What is asked for is that Grey should formulate the English proposal for complete European control.“ W.A. Moore an Lansdowne, 28.6.1907, BL, LANS/Working Files 17.

³¹⁵ HEWINS, *Apologia*, Bd.1, S.225; Balfour an Lansdowne, 10.9.1903 und 22.2.1904, BL, LANS/PL 5.

³¹⁶ Lansdowne an Curzon, 16.2.1902, IOL, EUR. F. 111/151.

³¹⁷ Parker, Memorandum, 29.7.1909, BDFA F/XXXIV, Nr.155, S.324–411, S.329.

³¹⁸ Pichon an die Botschafter in Rom, St. Petersburg und Konstantinopel, 24.2.1908: „C'est sur l'affaire des réformes en Macédonie que l'Angleterre et la Russie porteront sans doute d'un commun accord leur effort le plus prochain [...] Il suffira que, là comme ailleurs, nous facilitons autant qu'il dépendra de nous, le rapprochement anglo-russe“, DDF 2/XI, Nr.297, S.507.

Obwohl Wien mit seiner härteren Gangart offizieller Démarchen sowohl St. Petersburger als auch Londoner Wünschen entsprach, fielen plötzlich die Reaktionen in diesen beiden Hauptstädten anders aus als erwartet. London verschleppte offensichtlich eine Regelung der Mazedonienfrage und verzögerte Instruktionen an seine Botschaft in Konstantinopel. Der britische Botschafter bei der Pforte komplettierte die Verwirrung, indem er die inzwischen obsoleten Anweisungen seiner Zentrale demonstrativ mißachtete und eine eigene protürkische Linie verfolgte. O'Connor zielte darauf, den englischen Einfluß auf Kosten Deutschlands am Bosphorus zurückzugewinnen.³¹⁹ Eine Verzögerung indes nutzte nur England. Die Vereinbarung von Mürzsteg war 1903 auf fünf Jahre geschlossen, und ein Erfolg hätte Wien und St. Petersburg wohl wieder näher aneinander gebracht. Nicht umsonst zeigte man sich beim kleinsten Indiz dafür an der Themse äußerst beunruhigt.³²⁰ Andersherum war man in Whitehall hoch erfreut, wenn sich Friktionen zwischen beiden offenlegten. Aufschlußreich erweist sich dabei auch die Haltung in der Bulgarienfrage. Hier hatte der Balkanfachmann Buchanan in einem Memorandum festgestellt, daß gerade die ungeklärte Situation und fehlende Unabhängigkeit weiteren Reformen immer wieder im Wege stehe – für London allerdings ein Grund mehr, diese Unabhängigkeit geradezu zu torpedieren.³²¹ Wenn man das orientalische Geschwür schon nicht auf Dauer offenhalten konnte, um russischen Ambitionen ein Betätigungsfeld zu liefern, so war es im Interesse Londons, es selbst zur Annäherung mit Rußland solange wie möglich zu nutzen und gleichsam Wien und St. Petersburg gegenseitig auf Distanz zu halten. Angesichts der übergeordneten Zielsetzung, nicht nur eine Wiederannäherung zwischen den Mürzstegpartnern zu verhindern, sondern selbst über den ständigen Meinungsaustausch zu einem allgemeinen Rapprochement mit dem Zarenreich zu kommen, erscheint Greys Zickzackkurs und Verzögerungstaktik schlüssig. Zunächst hatte man sich mit den österreichischen Plänen zurechtgefunden, wenig später aber diese wieder verworfen. Im September drängte zudem Frankreich Grey zur Annahme der russischen Vorschläge, aber nicht zum Wohle des Konzerts, vielmehr hoffte auch Pichon auf einen Bruch der Mürzstegpartner.³²² England spielte mit Wien Katz und Maus. Ende September wiederum instruierte London Botschafter O'Connor zur Annahme der originären austro-russischen Reformvorschläge, die man zuerst als inakzeptabel torpediert hatte, um nach einer Wiener Zustimmung nichts Besseres zu tun, als sie ein weiteres Mal zurückzuweisen. Wien und Berlin zeigten sich dem unberechenbaren Treiben Englands ratlos gegenüber. Mitte Dezember berichtete Marshall von einer Unterredung mit Aehrenthal. Der k.u.k. Außenminister, ohne Unterlaß bestrebt, sich

³¹⁹ BRIDGE, Britain and Austria, S.67; Moore an Lansdowne, 28.6.1907, BL, LANS/Working Files 17.

³²⁰ Mensdorff an Aehrenthal, 29. und 31.5.; am 1., 4., 7., und 17.6.1907, zit. nach: WALTERS, Documents, in: SEER, 30, S.213–251, S.228–247; vgl. ASQUITH, Ursprung, S.68. In London verhielt man sich ebenfalls mißtrauisch. Vgl. EDWARDS, Franco-German, S.512f.

³²¹ BD V, Nr.266, 275, 278, 279, 280.

³²² Pichon an Cambon, 21.9.1907, DDF 2/XI, Nr.173, S.284–286, S.285.

die deutsche Unterstützung auf dem Balkan zu sichern, brauchte inzwischen keine Überzeugungsarbeit mehr zu leisten. Berlin war inzwischen selbst zu der Ansicht gelangt, daß „England und Rußland sich gegenseitig mit scharfen Reformanträgen überbieten und Frankreich und Italien sie dabei unterstützten“. Es dauere nicht lange, und die beiden Großmächte werden sich auch im Nahen Orient ohne Österreich-Ungarn verständigen. Wilhelm II. vermutete dazu, daß sie dies bereits längst „gethan“ hätten, was auch Aehrenthal inzwischen befürchtete.³²³

Hatte man an der Donau also zunächst gelassen auf die Asienkonvention reagiert,³²⁴ so sah man sich schnell eines Besseren belehrt. Namentlich eine Stippvisite Iswolskis in Wien gereichte zu ersten Zweifeln, zeigte dieser doch nicht nur ein auffälliges Gefallen an der Frage der Meerengen, sondern erwähnte im selben Atemzug explizit die Londoner Regierung als Partner. Aehrenthal, in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt, sah sich veranlaßt, der Punktation von Mürzsteg gegenüber verstärkt Vorsicht walten zu lassen. In Berlin fand er seine Befürchtungen bestätigt. Auch an der Wilhelmstraße ging man davon aus, daß sich Rußland in den Balkanfragen weiter „den englischen Wünschen accomodiert“. Man fürchtete sowohl in Wien als auch in Berlin, daß die Westmächte den beiden Zweibundpartnern „sehr bald die Führung aus der Hand nehmen würden“.³²⁵ In der Tat traf man mit dieser Einschätzung den Kern der Londoner Absicht, sich zwischen die austro-russische Détente auf dem Balkan zu schieben. Für Britannien standen dank Aehrenthals offensiver Balkanpolitik die Aussichten für eine engere Zusammenarbeit mit Rußland keineswegs schlecht: „The stars in their course are bringing Isvolsky closer to us“,³²⁶ wie der englische Botschafter an der Newa hoffte. Insbesondere Hardinge, der wie kein zweiter außer Nicolson über Rußlands Interessen auf dem Balkan Bescheid wußte, versuchte Mazedonien als Berührungspunkt mitunter sogar gegen die Pforte zu nutzen: „It [the Macedonian Question, A. R.] appears to me that it will probably result in the closing of our ranks“,³²⁷ genauso wie Algéciras die Freundschaft zu Frankreich besiegelt hätte. Für Hardinge und Grey war es vielmehr von entscheidender Bedeutung und nicht wie Bridge betont, erst in zweiter Linie wichtig,³²⁸ daß sich die Beziehungen der Mürzstegmächte kontinuierlich verschlechterten.³²⁹ Nur dann, so schlußfolgerte Whitehall, werde Rußland nicht mehr primär die Kooperation mit Wien, dem

³²³ Marshall an Bülow, 14. 12. 1907, GP XXII, Nr. 7719, S. 466–471, S. 471. Vor dem Hintergrund der anglo-russischen Kooperation auf dem Balkan sah Aehrenthal eine Festigung des Zweibundes mit Berlin als „lebenswichtig“ an. Aehrenthal im Gespräch mit Marschall, Marschall an Bülow, 14. 12. 1907, GP XXII, Nr. 7385, S. 64–67, S. 65. Vgl. Aehrenthal zu Friedjung, Jänner 1908, in: FRIEDJUNG, Geschichte, Bd. 2, S. 72–77.

³²⁴ In Wien hatte man die Konvention als bloß „asiatische Angelegenheit“ abgetan. Vgl. HANTSCH, Berchtold, Bd. 2, S. 83. Vgl. BRIDGE, Sadowa, S. 295.

³²⁵ Zit. nach: ANGELOW, Kalkül, S. 160.

³²⁶ Nicolson, 2. 2. 1908, zit. nach: COOPER, British Policy, S. 261.

³²⁷ Zit. nach: ebd.

³²⁸ BRIDGE, Britain and Austria, S. 83.

³²⁹ Nicolson an Hardinge, 5. 2. 1908, TNA, FO 800/341; NEILSON, Tsar, S. 294.

cat's paw Deutschlands suchen. Nicht umsonst zeigten Grey, Mallet und Hardinge sich wenig später hocherfreut über die Entwicklung, daß Iswolski Aehrenthals folgende Reformvorschläge nicht nur ablehnte, sondern auch noch vielsagend Nicolson gegenüber bekanntgab, sich vom gemeinsamen Vorgehen mit Österreich zu trennen und sich anderen Mächten zur Kooperation anzunähern.³³⁰ Damit konnte nur die Entente cordiale gemeint sein.

Stellte Hardinge also bereits beide Ententen auf eine Stufe, so konnte das nur heißen, daß es ihm um einen Ententeblock in Europa ging, der unweigerlich die Feindschaft Deutschlands implizieren mußte. Für Hardinge offenbar ein annehmbarer Preis, angesichts der Stärke und der Sicherheit, die dieser Block versprach. Da man sich sicher war, daß von Deutschland alleine keine akute Gefahr ausgehen könne, sollte ein neues Dreikaiserbündnis auf jeden Fall verhindert werden. Lediglich im eigenen Land fühlten sich Grey und seine Mitarbeiter genötigt, angesichts der kabinettinternen Opposition der Radikalen immer wieder zu betonen, daß eine *Triple Entente* alles andere als ein Dreibund sei und Londons freie Hand in keiner Weise binde.

Zu Beginn des Jahres 1908 zeigte sich auch Arthur Nicolson seiner Sache sehr sicher. Iswolski, so die Rechnung, werde so lange wie möglich versuchen, mit den Mittelmächten auf gutem Fuß zu stehen. Aber der britische Diplomat hatte gleichermaßen genügend Gründe davon auszugehen, daß das Vertrauen des russischen Außenministers in die Zentralmächte spätestens seit dem Bekanntwerden der Sandschakbahnpläne tief erschüttert sein werde. So schien es ihm nur eine Frage der Zeit und der Gelegenheit, wann sich Iswolski London zuwende. England müsse sich bereithalten und zur Stelle sein, um bei den ersten Friktionen in die Bündnislücke vorzustößen.³³¹ Den Schlüssel dazu glaubte er nicht zu Unrecht in der Haltung Britanniens auf dem Balkan insgesamt zu finden. Hier ging er sogar soweit, Iswolski „im Fall eines Balkankonfliktes die Unterstützung Englands in Aussicht zu stellen“.³³² Mit Genugtuung wollte Hardinge, noch bevor London von dem Bahnprojekt offiziell informiert wurde,³³³ Anzeichen ausmachen, die auf eine massive Entfremdung zwischen den Mittelmächten und Rußland hinwiesen. Iswolski, so war er sich sicher, werde damit zwangsläufig in die Arme Londons und Paris' gedrängt. Den französischen Botschafter Cambon wies er in den Januartagen an, daß gerade in dieser sensiblen Phase der Annäherung viel davon abhängen, daß sowohl Frankreich als auch England den russischen Außenminister gemeinsam in seinem Kurs, wo immer möglich, unterstützen. Man müsse Alexander Iswolski ausdrücklich ermutigen, sich auf die beiden Partner zu

³³⁰ Minutes Greys, Mallets und Hardinges: „Russia is now asking for our co-operation in the Near East“. Nicolson an Grey, 10.2.1908, TNA, FO 800/73.

³³¹ Nicolson an Grey, 12.2.1908, TNA, FO 800/73; 26.2.1908, zit. nach: COOPER, British Policy, S. 261.

³³² TAUBE, Erinnerungen, S. 160. Vgl. Pourtalès an Bülow, 16.1.1908, GP XXV/2, Nr. 8761, S. 385–387.

³³³ Mensdorff informierte Hardinge am 22. Januar 1908 über die Bahnpläne Wiens. Vgl. BRIDGE, Britain and Austria, S. 79.

verlassen.³³⁴ Kurz zuvor hatte er bereits seinem langjährigen Freund Arthur Nicolson erleichtert nach St. Petersburg geschrieben: „Germany is driving Russia into our arms [...] if Great Britain played the game quite straightly with Russia in Persia [...] we ought to have her [...] in Europe also“.³³⁵ In Paris kam man dieser Bitte Englands auf seine Weise nach, indem der Quai d’Orsay, im Wissen um die russischen Interessen, Aehrenthal eine Unterstützung bei den Sandschakbahnplänen zusagte und sogar seinen Botschafter bei der Pforte, Constans, entsprechend instruierte.³³⁶ Augenscheinlich, so ist zu vermuten, erkannte die französische Diplomatie hier eine Möglichkeit, einen Keil zwischen Wien und St. Petersburg zu treiben.

Seinen eigenen Balkanplänen zur Absicherung des Vielvölkerstaates gewährte Aehrenthal, bestärkt durch die beunruhigenden Berichte seines Botschafters Mensdorff, nun keinen Aufschub mehr.³³⁷ Falls London tatsächlich zu Zugeständnissen an den Meerengen bereit war, galt es keine Zeit zu verlieren, wollte man Österreich-Ungarns Interessen vor dessen eigener Haustür absichern. Nach dem Berliner Vertrag besaß die Donaumonarchie ausdrücklich das Recht, „d’avoir des routes militaires et commerciales“³³⁸ im Sandschak von Novipazar. Müritzsteg hatte sich inzwischen wiederholt als ungeeignet erwiesen, dem Drang der kleinen Balkanstaaten nach Westen entgegenzutreten. Gleichzeitig versuchte der k.u.k. Außenminister jedoch zu verhindern, daß durch seinen offensiven Schritt England und Rußland noch enger zusammengeführt werden und der Draht nach Petersburg endgültig durchtrennt werde. Aber genau das geschah, da Rußland sich nunmehr durch die neue Freundschaft nicht disziplinieren ließ, wie dies noch Bismarck im Anschluß an den Berliner Kongreß gelungen war. Offenbar schien der Wiener Außenminister sich über die Loyalität bzw. den Charakter der abgeschlossenen Entente noch immer nicht im klaren zu sein. Der Versuch, die Fragen der mazedonischen Justizreformen von der Bahnfrage im Sandschak zu trennen, erwies sich als Irrweg, obwohl London zunächst keine seiner eigenen Interessen durch eine Bahn in dieser Region verletzt sah. Im Gegenteil: Hardinge sagte sogar offiziell seine Fürsprache in Konstantinopel zu, und auch das britische Parlament pflichtete dieser Haltung offiziell am 25. Februar 1908 bei: „Die Frage der Eisenbahnen im Balkan betrachten wir als Handel treibende Nation nicht nur ohne

³³⁴ „He [Iswolski, A. R.] is a minister who should be supported as much as possible by England and France since his tendency will be to lean more and more on us than on Germany.“ Hardinge an Nicolson, privat, 21. 1. 1908, TNA, FO 800/341. Bertie berichtete: „Clemenceau is quite satisfied to knock on the head of the possible Russo-German agreement“. Bertie an Grey, 2. 1. 1908, ebd.

³³⁵ Hardinge an Nicolson, 7. 1. 1908, ebd. Dies betraf nicht nur die mazedonische Reformfrage. O’Conor an Grey, 24. 1. 1908, TNA, FO 371/531. Nicolson an Grey, 18. 2. 1908, TNA, FO 371/531.

³³⁶ Radolin an Bülow, 15. 2. 1908, GP XXV/1, Nr. 8708, S. 316f.

³³⁷ BRIDGE, Britain and Austria, S. 65; CANIS, Außenpolitik, S. 109; vgl. WALTERS, Documents, S. 213–251.

³³⁸ Zit. nach: BRIDGE, Britain and Austria, S. 77.

Besorgnis, sondern sogar mit wohlwollender Neutralität³³⁹. Lord Fitzmaurice erkannte darin sogar „one of the surest ways of checking barbarism“.³⁴⁰ Insgesamt gesehen verhielt London sich zunächst gleichgültig. Die *Times*, die *Morning Post* und der *Daily Telegraph* hielten es nicht einmal für nötig, der öffentlichen Bekanntgabe durch Aehrenthal am 27. Januar 1908 die geringste Aufmerksamkeit zu widmen und erwähnten das Bahnvorhaben mit keiner Zeile. Auch aus Montenegro, Bulgarien, Griechenland und Italien vernahm man am Ballhausplatz nur Zuspruch. Nicolsons Hoffnung, daß die türkischen Bahnkonzessionen das Vertrauen Iswolskis in Österreich-Ungarn zum Vorteil Englands unterminieren, erwiesen sich als nicht unbegründet.³⁴¹ Lediglich Rußland erregte sich und warf Österreich-Ungarn unverhohlen den Bruch der Münzsteiger Vereinbarung vor.³⁴² Dies genügte, um die Ententepartner auf den Plan zu rufen. Plötzlich sprang Paris, entgegen seiner ursprünglichen Unterstützungszusage ohne zu zögern auf den russischen Zug auf, um seinen Verbündeten nicht im Stich zu lassen. Ehe man sich an der Donau versah, hagelte es zur allgemeinen Verwunderung plötzlich auch jenseits des Ärmelkanals scharfe Kritik.³⁴³ Die Form der Kritik ist dabei durchaus als ein erstes Indiz für den Festigungsgrad der *Triple Entente* zu sehen. Kaschiert wurde dieses Motiv mit der plötzlichen Sorge vor dem Wiener Vorstoß auf Saloniki.³⁴⁴ In Wahrheit aber entdeckten Grey und Hardinge in der Kooperation auf dem Balkan die Chance, das Damoklesschwert eines neuen Dreikaiserbündnisses auf Dauer zu verhindern. Gerade in der Neuauflage der alten bismarckschen Allianz der drei konservativen Mächte erblickten die Edwardianer ihren Bündnisalbtraum, wie er in unzähligen Publikationen seit einigen Jahren als napoleonischer Block im politischen Raum Londons diskutiert wurde.

³³⁹ Lord Fitzmaurice am 25.2.1908 in beiden Parlamentshäusern, zit. nach: SCHULTHESS' Geschichtskalender 24. Jg. 1908, S. 309; vgl. O'Connor an Grey, 5.2.1908, BD V, Nr. 229, S. 330; Alwyn Parker wollte von der Haltung seines Vorgesetzten nach der Krise nichts mehr wissen. Vgl. Parker, Memorandum, BDFA F/XXXIV, Nr. 155, S. 324–411, S. 329. Vgl. den Eindruck Mensdorffs vom 9.2.1908, zit. nach: ANGELOW, Kalkül, S. 165.

³⁴⁰ Zit. nach: MAY, Novibazar Railway, S. 523.

³⁴¹ Nicolson an Grey, 12.2.1908, BD V, Nr. 233, S. 335f.

³⁴² Der Alleingang Wiens und der Entschluß, St. Petersburg zwar zehn Tage früher, aber doch auch bloß wie jede andere Macht über einen bereits beschlossenen Schritt zu informieren, verwies deutlich auf den Stellenwert, dem man dieser Vereinbarung noch zugestand. Zum einen hätte es sicherlich zum guten Ton gehört, den Balkanpartner in seine Entscheidung mit einzubeziehen. Andererseits hatte man an der Newa nicht unbegründet Aehrenthal politische, statt bloß wirtschaftliche Interesse unterstellt. In der Tat verfolgte Aehrenthal weitergehende Ziele, die auf eine Arrondierung des Habsburger Besitzes auf dem Balkan hinausliefen.

³⁴³ MAY, Novibazar Railway, S. 522.

³⁴⁴ Nach einem belgischen Bericht aus London, versuchte Grey seine „realpolitischen Absichten mit dem sentimental-humanitären Mäntelchen geschickt zu verkleiden“. London versuche bloß Wiens Sandschakbahnplänen einen Riegel vorzuschieben, um dessen Interessenausdehnung bis Saloniki zu verhindern. Brüssel, 16.3.1908, BelD IV, Nr. 8, S. 56–58, S. 58. Deutschland sollten als eigentlichen Inspirator egoistische Motive unterstellt werden. Brüssel, 20.3.1908, ebd., Nr. 9, S. 58f.

Francis Roy Bridge beurteilte diesen abrupten Meinungsumschwung im wesentlichen als Retourkutsche für die negative Reaktion Wiens auf das englische Hin und Her der Reformvorstellungen in Mazedonien. Gleichwohl deutete auch er an, daß es sich dabei zusätzlich auch um machtpolitische Erwägungen Whitehalls handelte. Indes ging es dabei aber nicht um Machtpolitik zum Ausgleich einer hegemonialen Bedrohung, sondern um eine gezielte Spannungserhaltung bzw. schlichte Einflußausdehnung zur frühzeitigen Positionierung für einen bereits erwarteten Konflikt. Wiederum erkannte London eine Chance, mit Rußland auf dem Kontinent zusammenzuwirken. Louis Mallet und William Tyrrell sahen einmal mehr den deutschen *spiritus rector* hinter dem österreichisch-ungarischen Plan und wollten die Germanisierung der Provinzen verhindern,³⁴⁵ während Hardinges Kalkül noch einen Schritt weiter ging. Mit einem Rotstift vermerkte er an den Rand eines Berichts Nicolsons: „The struggle between Austria and Russia in the Balkans is evidently now beginning, and we shall not be bothered by Russia in Asia“.³⁴⁶ Offensichtlich schien sich nun eine lang ersehnte Hoffnung zu bewahrheiten, die Rußland nicht nur von Asien abziehen, sondern auch vom Einvernehmen mit dem Zweibund auf dem Balkan abrücken lassen werde. Fünf Tage später kommentierte er wiederum eine Mitteilung Nicolsons von der Newa: „The action of Austria will make Russia lean on us more and more in the future. In my opinion this will not be a bad thing“.³⁴⁷ Offensichtlich begann es sich nun für England auszuzahlen, daß man so lange die Reformfrage verzögert hatte, um sie immer wieder als Bindemittel zwischen sich und St. Petersburg nutzen zu können. Diese „machtpolitischen“ Gründe, wie auch Bridge sie nennt, waren indes nichts anderes als Bündnispolitische Erwägungen. Die Regierung seiner Majestät erhoffte sich den Bruch der Mürzstegpartner, um selbst als *tertius gaudens* zu einer Annäherung an St. Petersburg auch in europäischen Angelegenheiten zu kommen. Den Zweibund wollte man auf diese Weise besser in den Griff bekommen.³⁴⁸ Zur Erörterung von Vermittlungsangeboten oder auch nur zu einem kurzen Hinweis auf Gleichgewichtsfragen bzw. auf die Konsequenzen für die Stabilität auf dem Balkan reicht es in den englischen Schriftwechseln dieser Zeit nicht. Grey erkannte lediglich, daß Deutschland alarmiert sei, da es das Konzert der Mächte in Form der Botschaftergespräche in Konstantinopel zusammenzuhalten wünsche.³⁴⁹ Auch um Österreich-Ungarn selbst ging es Großbritannien bei diesen Manövern erst in zweiter Linie. Der Vielvölkerstaat wurde bloß als *cat's paw* Deutschlands wahrgenommen,³⁵⁰ welcher angesichts seiner inneren Probleme, den englischen Berichten zufolge, wohl früher oder später sowieso implodieren

³⁴⁵ Tyrrell an Spring-Rice, 22. 10. 1908, TNA, FO 800/241.

³⁴⁶ Nicolson an Grey, 30. 1. 1908, TNA, FO 371/581; BRIDGE, Britain and Austria, S. 80.

³⁴⁷ Nicolson an Grey, 4. 2. 1908, zit. nach: ebd.

³⁴⁸ Nicolson an Grey, 18. 2. 1908, BD V, Nr. 188, S. 232f.

³⁴⁹ Grey an Nicolson, 25. 2. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁵⁰ Nicolson an Grey, 18. 2. 1908, BD V, Nr. 188, S. 232f.; Cartwright an Grey, 1. 8. 1908, TNA, FO 371/399.

werde.³⁵¹ Aus systemischer Perspektive mußte sich für Berlin nun nach den Erfahrungen der letzten beiden Jahre eine deutliche Gefahr ergeben. Britannien hatte sich nach seiner asiatischen Konvention sukzessive auch in kontinentalpolitischer Hinsicht an Rußland angenähert, wie auch die Alandfrage bewies. Zudem hatte London eine bis heute kaum von der Forschung beachtete Übereinkunft mit Italien getroffen. Frankreich und Rußland hatten sich mit Japan im Fernen Osten geeinigt, und den Status quo im Mittelmeer sollte inzwischen ein Vertrag zwischen London, Paris und Madrid regeln.³⁵² Welchen anderen Schluß als den einer zunehmenden Isolation hätte Berlin hier ziehen können?

Was die Einschätzung des Zarenreichs anbelangte, so konnte sich das Foreign Office in dieser Phase auf seine Rußlandexperten Hardinge und Nicolson verlassen. Bei der Antizipation der Berliner Reaktion jedoch erwiesen sich das Fehlen und der Einflußverlust der Deutschlandkenner als fatal. Sicher gab es immer wieder Stimmen, die vor panikartigen Kurzschlußreaktionen Wilhelms II., der deutschen oder der k.u.k.-Regierung warnten. Selbst Grey befürchtete zuweilen die deutsche Furcht der „Einkreisung“.³⁵³ Ernstlich für die eigene Politik in Erwägung gezogen wurden diese Bedenken aber gerade bei den anstehenden Problemen auf dem Balkan nicht. Sie beweisen im Gegenteil, daß man durchaus erkennen konnte bzw. erkannte, welche Konsequenzen ein neues Engagement Englands in dieser Region für das Gesamtsystem nach sich ziehen konnte. In London ging man allerdings davon aus, daß ein auf dem Balkan blockiertes Habsburg auch Deutschland zum Einlenken bewegen werde. Nicolson erwartete vor allem, daß zukünftig Iswolski „in allen Fragen mit uns zu gehen“.³⁵⁴ Es ging also England nicht darum, Deutschland einzukreisen, sondern es in allen Fragen zur Mitsprache zu englischen Bedingungen, „à quatre“ zu zwingen und politisch zu dominieren. Für die Wilhelmstraße machte es keinen Unterschied. Systemisch überlegt spiegelte dies weder eine von den Radikalliberalen geforderte Rückkehr zur einvernehmlichen Konzertdiplomatie noch die klassisch-flexible Balancepolitik, wie sie noch von Salisbury und Lansdowne verfolgt worden war, wider. Vielmehr handelte es sich bei Nicolson's Idee eher um eine Majorisierung des Systems durch die *Triple Entente*.³⁵⁵

Die sich aufgrund der Bahnfrage rapide verschlechternden Beziehungen zwischen Wien und St. Petersburg waren an der Themse nicht unbeachtet geblieben. Befriedigt stellte Hardinge bereits am 19. Februar fest, nicht erst am 7. April 1908, wie Bridge schreibt, daß das Programm von Müritzsteg „mausetot“ sei.³⁵⁶ Müritzsteg konnte so nicht mehr länger seine kontraproduktive Wirkung im Hinblick auf eine Zusammenarbeit zwischen den drei Entente-Partnern auf dem Balkan

³⁵¹ Vgl. Berichte in: BDFA F/XXXIV (1905–1909), passim.

³⁵² Vgl. WEINROTH, *Radicals*, S. 665; vgl. Dokumente in: BD VII und VIII.

³⁵³ MANCHESTER GUARDIAN, 27. 5. und 19. 6. 1907.

³⁵⁴ Nicolson an Grey, 13. 2. 1908, BAD V/1, Nr. 234, S. 582.

³⁵⁵ Grey an Nicolson, 2. 4. 1909, TNA, FO 800/342.

³⁵⁶ Hardinge an Lascelles, 19. 2. 1908, TNA, FO 800/11; BRIDGE, Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten, S. 196–373, S. 314.

entfalten. Die Basis für eine mögliche Neuauflage des Dreikaiserbündnisses war in weite Ferne gerückt. Edward Grey zeigte sich gegenüber Nicolson hoch erfreut über die Entwicklung, die London und St. Petersburg zusammenführten, auch wenn eine volle Annäherung sicher noch einiger Zeit bedürfe.³⁵⁷ Aber er wollte zumindest Mazedonien schon einmal als „comfortable anchorage“³⁵⁸ für Iswolski nutzen. Dem stimmten Nicolson und Hardinge in konspirativer Gemütslage zu:

Ten years hence a combination of Britain, Russia, and France may be able to dominate Near Eastern Policy; and within that time events will probably make it more and more clear that it is to the interest of Russia and us to work together: but we must go slowly.³⁵⁹

Weder Mazedonien noch die Sandschakbahnfrage gereichten zum „Marokko des Ostens“.³⁶⁰ Gleichwohl wurden Rußland und England, trotz der anhaltenden Differenzen in Persien und Afghanistan, durch die Zusammenarbeit in Südosteuropa wieder ein weiteres Stückweit näher aneinander gebracht, was selbst dem unbeteiligten Ausland nicht verborgen geblieben war. Es bedurfte, anders als immer wieder zu lesen ist, keines törichten Säbelgerassels aus Berlin, um die Entente zusammenzuschweißen. Deutschland, aber vor allem die unmittelbar interessierte k.u.k-Monarchie, so zumindest der Eindruck des belgischen Gesandten in Berlin, wurden in der Balkanfrage beinahe automatisch an den Rand gedrängt und vollends als „quantité négligéable“ behandelt.³⁶¹ Offenherzig sprach sich Grey Mitte Juli gegenüber Benckendorff zu einer offenen Parteinahme für Rußland aus, sofern St. Petersburg London und nicht länger Wien als Partner bei den Reformplänen akzeptiere.³⁶² Das Foreign Office verstand es prächtig, beide Fragen immer wieder geschickt zu nutzen, um England im Spiel um den Balkan mit Rußland in Verbindung zu bringen. Ende Februar 1908 brachte Grey eine Debatte im Unterhaus in Gang, die damit endete, daß man englischerseits nun mit dem Vorschlag aufwartete, einen Gouverneur für Mazedonien einzusetzen, dessen Entscheidungen mit Hilfe einer Gendarmerie durchgesetzt werden sollten.³⁶³ Grey gab sich dabei außerordentlich erfreut, wie gut sich doch auf diese Weise immer wieder eine Gemeinsamkeit mit dem Zarenreich herstellen ließe, noch dazu in einer Frage, die für das nationale Empfinden Rußlands von solch einer Bedeutung erschien.³⁶⁴ Über Nicolson ließ er Iswolski wissen, daß dieser sich nun in Absprache mit ihm international profilieren könne.

³⁵⁷ Grey an Nicolson, 24. 2. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁵⁸ Nicolson an Lascelles, 24. 2. 1908, TNA, FO 800/11.

³⁵⁹ Nicolson an Grey, 26. 2. 1908, TNA, FO 800/73; Grey an Nicolson, 24. 2. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁶⁰ COOPER, *British Policy*, S. 263.

³⁶¹ Greindl an Davignon, 12. 6. 1908, BelD III, Nr. 48, S. 134–138; 4. 7. 1908, ebd., Nr. 49, S. 138–140.

³⁶² Grey an Benckendorff, 15. 7. 1908, BD V, Nr. 254, S. 353f.

³⁶³ Grey, 25. 2. 1908, PD IV/184, Sp. 1692–1708. Vgl. GP XXV/2. Nr. 8761–8797, S. 385–438.

³⁶⁴ NEILSON, *Tsar*, S. 294.

If the powers will not accept the whole of our proposals, he [Iswolski, A. R.] will be able to get credit for the Russian Government by making proposals which will fall short of ours, and which the powers will accept, having the fear of our proposals before their eyes.³⁶⁵

Grey ging es offensichtlich weder um internationale Verträge noch um die Stabilität des Balkans oder die mazedonischen Reformen wie viele seiner radikalliberalen Kollegen hofften,³⁶⁶ sondern vor allem darum, dem bekanntermaßen überaus eitlen Iswolski die Zusammenarbeit mit London schmackhaft zu machen. Gleichwohl hielt er eine Achse London – Paris – St. Petersburg noch immer für die schwächere Kombination. Ein Zustand, den er jedoch als temporär erachtete. Während Leo Maxse bereits hoffte, die gute anglo-russische Zusammenarbeit bei der mazedonischen Frage „has silenced many of its critics“, so zeigte sich Grey noch etwas skeptisch, solange Frankreich absorbiert durch Marokko war und Rußland noch nicht seine alte Stärke wieder erlangt habe.³⁶⁷ Mit Blick auf England zeigte er sich besorgt, was die noch immer kritische Meinung der britischen Öffentlichkeit in bezug auf das Zarenreich anbetraf. Kurzfristig mochte es mitunter auch aus gleichgewichtspolitischen Erwägungen durchaus Sinn machen, sich mit beiden Mächten zu verbinden. Indes in einer Zeit, da Bündnisse immer stärker als permanente Einrichtungen und als dauerhafter Bestandteil einer außenpolitischen Planung waren,³⁶⁸ bekam der englische Richtungswechsel eine besondere Qualität. Zudem verfolgte Grey längerfristige Ziele, schließlich mußte sich Rußland erst von seiner militärischen Schlappe gegen Japan erholen, bevor sein Wert in Europa wieder zur vollen Geltung kommen könne. Nicolson berichtete weiter, daß Iswolski zwar ernsthaft verärgert über die Donaumonarchie sei, aber noch nicht reif für weitere Konsequenzen oder gar einem brüskten Bruch mit dem Mürzsteg-Partner.³⁶⁹ Die Ernte dieses geduldigen Kurses wurde im Sommer in Reval eingefahren. Obwohl sich die russischen Angelegenheiten, wie Dillon gegenüber Spring-Rice unterstrich, nur dem Anschein nach verbessert hätten,³⁷⁰ sprach er öffentlich bereits von einer baldigen anglo-russischen Konvention auch für den Balkan.³⁷¹ Zumindest empfand auch Iswolski, daß ein „Einvernehmen mit England“ auch in der Frage um Mazedonien einer Beratung mit den anderen Staaten vorausgehen müsse.³⁷²

Von einer bloß reagierenden Politik Londons, die lediglich durch äußere Umstände zum Nutznießer des austro-russischen Zerwürfnisses wurde,³⁷³ kann angesichts dieser Indizien nicht mehr die Rede sein. Whitehall, insbesondere in der

³⁶⁵ Grey an Nicolson, 17. 3. 1908, BD V, Nr. 192, S. 235.

³⁶⁶ „His [Grey's, A. R.] influence is the sole force which can at once secure reform and ensure peace.“ DAILY NEWS, 9. 5. 1908; Noel Buxton (Leserbrief), THE TIMES, 4. 6. 1908. Lucien Wolf in der ILLUSTRATED GRAPHIC, 18. 4. 1908. Strachey, THE SPECTATOR, 4. 4. 1908.

³⁶⁷ Maxse, Episodes, NR 5/1908, S. 339.

³⁶⁸ Vgl. GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 46.

³⁶⁹ Nicolson an Grey, 26. 2. 1908, TNA, FO 800/73; ebenso: 18. 2. 1908, TNA, FO 371/531.

³⁷⁰ Dillon an Spring-Rice, 5. 6. 1908, CCC, CASR 1/33.

³⁷¹ Dillon, Foreign Affairs, CR 5/1908, S. 623.

³⁷² Iswolski an Benckendorff, 18. 6. 1908, BDS I, Nr. 3, S. 13.

³⁷³ PALMER, Glanz, S. 357–363.

Person Hardinges, visierte diese Entwicklung planvoll an.³⁷⁴ Bezeichnenderweise finden sich in dieser Zeit weder bei Hardinge noch bei Grey oder Nicolson Äußerungen zu den weiterführenden Konsequenzen für die Stabilität des Balkans oder des Staatensystems. Immer wieder ging es um den direkten und indirekten Nutzen, den London für sich selbst aus der Entfremdung und den wachsenden Differenzen zwischen der Doppelmonarchie, dem Zweibund und dem Zarenreich ziehen konnte. Immer wieder sorgte sich Whitehall angesichts der Spannungen in Afghanistan und Persien um den Draht zur Sängerbrücke. Beschwerte man sich an der Themse stets über deutsche Versuche, die Entente cordiale auseinander zu dividieren und damit die internationalen Beziehungen in Aufruhr zu versetzen, so stand dem England nicht nach. Letztlich, so scheint es, lag der Unterschied doch wohl lediglich im Ausmaß des Erfolges. Die Furcht vor einer Dreikaiserverbindung, einer drohenden, vor allem weltpolitisch spürbaren Isolation und ihrer für Großbritannien damit logischen Konsequenz der Invasionsgefahr bildeten dabei die handlungsleitenden Prinzipien. Zwischen 1894 und 1896, dem Abschluß des russisch-französischen Zweibundes bzw. der Abkehr Englands von seiner traditionellen Orientpolitik und der Konvention zwischen England und Rußland von 1907, begann sich so eine neue „weltpolitische Formation der Kräfte am Deutschen Reich“ bzw. am Zweibund vorbei zu entwickeln.³⁷⁵ Eine für das internationale System insgesamt so wichtige, ordnende Funktion, wie der Forschung immer wieder zu entnehmen ist, nahm Britannien in dieser Zeit aufgrund eigener Entscheidungen bereits längst nicht mehr ein.

b) Zwischen Bosporus und Newa – von Reval bis zur Annexionskrise

Aufregung und Nervosität herrschten vor, als es im Unterhaus im Februar 1908 zu einer hitzigen Debatte um die neue Entente mit dem Zarenreich ging. Ein „hear, hear“ war von den Oppositionsbänken zu vernehmen, betäubte Stille und plötzliches Gemurmel auf den hinteren Bänken der Regierungspartei. Edward Grey erklärte: „I stand by that and if the House rejects it or makes it impossible I fall with it“.³⁷⁶ Der Außenminister, so schien es, knüpfte sein eigenes Schicksal im Amt, wie zuvor schon anlässlich der doch eher lächerlich wirkenden Episode um die Coldstream Guards und der vermeintlichen Verletzung französischer Gefühle,³⁷⁷ nun auch an die Vertiefung der anglo-russischen Freundschaft. Seine Rücktrittsdrohung, gleichwohl er um seine starke Stellung im Kabinett wußte,

³⁷⁴ Hardinge an Nicolson, 25. 11. 1907, TNA, FO 800/340.

³⁷⁵ HILDEBRAND, Zentrum, S. 74. Auch der deutsche Geschäftsträger in St. Petersburg schloß, daß die „Mächte ein Syndikat gegen Deutschland gegründet haben“. Miquel an Bülow, 29. 7. 1907, GP XXV/1, Nr. 8537, S. 45–47, S. 47.

³⁷⁶ Grey im Unterhaus, zit. nach: COOPER, British Policy, S. 262. Aber auch im Oberhaus zeigten sich die Mitglieder einerseits enttäuscht über die Vereinbarungen und andererseits überrascht über die Vehemenz mit der Grey diese verteidigte. G.W. Balfour an Spring-Rice, 11. 2. 1908, CCC, CASR 1/2; vgl. PD IV/190, Sp. 211–213.

³⁷⁷ Vgl. KENNEDY, Antagonism, S. 283; MONGER, Isolation, S. 328.

beweist einerseits, wieviel ihm selbst an der Dreiecksverbindung lag, andererseits aber auch, wie sehr er den kritischen Druck seiner eigenen Parteigenossen spürte. Mit der Drohung, die er später noch des öfteren aussprechen sollte, nahm er hauptsächlich die mehrheitlichen Linksliberalen in den eigenen Reihen ins Visier. Sie sollten sich weiterhin um ihre Ressorts und die Belange innenpolitischer Reformen kümmern. Die Außen- und Sicherheitspolitik sollten sie den Liberalen Imperialisten und vor allem ihm selbst überlassen. Es gelang ihm, sich mit diesem Konfrontationskurs durchzusetzen³⁷⁸ – ein Erfolg, der auch für die künftige Richtung englischer Außenpolitik nicht unterschätzt werden darf. Im Wissen, daß sein Rücktritt das Ende der Regierung insgesamt und womöglich eine erneute Spaltung der Partei zur Folge haben werde, scheuten die Radikalen die Machtfraße und konzentrierten sich wieder auf die Innenpolitik.

Unmittelbarer Anlaß für eine erneute Debatte war die beabsichtigte, maßgeblich von Hardinge inspirierte Monarchenbegegnung am Finnischen Meerbusen in Reval. Anhand des spektakulären ersten Treffens zwischen Edward VII. und Zar Nikolaus II. wurden erstmals die Rückwirkungen und Konsequenzen des anglo-russischen Rapprochements nicht nur in England sondern vor allem auch für das Staatsgefüge offensichtlich. Im Gegensatz zu seinem Chef, der anfänglich noch im Februar davon gesprochen hatte, er wolle in der Frage der anglo-russischen Annäherung auf dem Kontinent langsam vorgehen, begann Charles Hardinge ab Februar zu drängen und das Entwicklungstempo zu forcieren.³⁷⁹ „We are quite hopeful. If we can only come to terms with Russia we shall be able to secure the co-operation of France and Italy also“.³⁸⁰ Er wußte, daß die Situation zu einer festeren Bindung günstiger denn je war und wollte St. Petersburg nicht mehr vom Haken lassen.³⁸¹ Bereits im November 1907 hatte er ein Monarchentreffen als Antwort auf eine vermutete deutsch-russische Zusammenarbeit bei der Alandfrage vorgeschlagen. Eine wohlwollende Presse bei solchen Zusammentreffen war zumeist garantiert, selbst Treffen zwischen Wilhelm II. und seinem Onkel Edward VII. wurden schlimmstenfalls neutral, aber in aller Regel höflich kommentiert. Positive Berichte über den einst als Despoten bezeichneten russischen Zaren konnten dem Einvernehmen der beiden Völker also nur nützlich sein. Auf die Außenwirkung und die Wahrnehmung daheim, so wußte er, kam alles an, wollte man die Entente fester zusammenführen. Dem Unterstaatssekretär war dabei nicht bange, lediglich die radikalliberalen Moralisten bereiteten ihm hier einige Kopfschmerzen.³⁸² So

³⁷⁸ PD IV/190, Sp. 223–227; Sp. 246–253; Zum Abstimmungsergebnis, bei dem sich 212 Liberale im dritten Wahlgang enthielten vgl. Sp. 266f.; DAILY NEWS, 5. 6. 1908; THE TIMES, 5. 6. 1908; THE SPECTATOR, 5. 6. 1908, S. 61. Maxse, Episodes, NR 7/1908, S. 679–683.

³⁷⁹ „I have insisted with him [King, A. R.] very strongly that he ought to pay a yacht visit [...] but nothing must be said for the time being“. Hardinge an Nicolson, 5. 2. 1908, TNA, FO 800/341.

³⁸⁰ „The visit is in my opinion the thing to work for now and it provides the solution of many questions by pleasing the Emperor of Russia and getting him to work with us in the Near East“. Hardinge an Nicolson, 13. 4. 1908, ebd.

³⁸¹ Hardinge an Nicolson, 12. 11. 1907, TNA, FO 800/340.

³⁸² Hardinge an Nicolson, 5. 2. 1908 und 13. 4. 1908, TNA, FO 800/341; 13. 4. 1908.

wies er Nicolson an, seine Berichte von jeglichen negativen innenpolitischen Nachrichten zu filtern, und was Finnland oder die Duma betreffe, nach Möglichkeit zu glätten.³⁸³ Zudem hielt er das Treffen zwischen König und Zar so lange wie möglich vor dem Kabinett geheim.³⁸⁴ Dies wirkt um so brisanter, hält man sich vor Augen, wer, und dazu noch völlig ungebeten,³⁸⁵ Edward VII. begleitete. Neben Hardinge und Nicolson befanden sich auch der Erste Seelord, Jacky Fisher, sowie John French, Chef des Generalstabes und letztlich verantwortlich beim Aufbau der British Expeditionary Force (BEF) in der königlichen Entourage.³⁸⁶ Nach einer bloß freundschaftlichen Urlaubsbegegnung sah der Besuch beim Zaren also nicht aus, sondern vielmehr nach einem Arbeitstreffen. Der Eindruck auf Rußland als auch auf das Ausland konnte darum nicht größer sein.³⁸⁷ Wer sich angesichts dieser illustren Reisegruppe dennoch, wie es die vorherrschende Resonanz in London war, überrascht und verwundert über das geäußerte Mißtrauen der ausländischen Presse und Politik gab, erwies sich entweder im höchsten Maße naiv oder handelte besonders verantwortungslos.³⁸⁸ Auch das sensible neutrale Ausland begriff die Begegnung im Zusammenhang mit dem Besuch des französischen Präsidenten Fallières in London und entdeckte darin bereits einen neuen Dreibund, der sich um die Mittelmächte herum gruppierte.³⁸⁹ Hinzu kam, daß

³⁸³ Hardinge an Nicolson, 1.4.1908, ebd. „If you agree with me *I hope you will not be alarmist to Grey about Finland or the Duma*. [...] the visit may be the key to the solution of many questions by pleasing the Emperor and the Russians and getting them to *work with us in the Near and Middle East* [Hervorhebung, A. R.] [...]“ Hardinge an Nicolson, 13.4.1908, ebd.

³⁸⁴ Bekanntgegeben am 6. 5. 1908, Asquith an Edward VII., 6. 5. 1908, TNA, CAB 41/31/50. Vgl. zu den „Staff talks“, WILLIAMSON, *Strategy*, S.284f.; D’OMBRAIN, *War Machinery*, S.6.

³⁸⁵ TAUBE, *Erinnerungen*, S.167–170.

³⁸⁶ SWEET, *Baltic*, S.455–457. Siegel geht hingegen nur von Hardinge und Nicolson als Begleitung aus. SIEGEL, *Endgame*, S.35. Vgl. NICOLSON, *Verschwörung*, S.291–298.

³⁸⁷ In Berlin führten die Nachrichten aus Reval zur Panik. ROHRBACH, *Krisengebiet Europas*, S.1. Zum russischen Eindruck vgl. TAUBE, *Erinnerungen*, S.167–170.

³⁸⁸ THE TIMES, 1.8.1908. Die *Nation* dagegen erkannte die Problematik und das Signal, daß von der Entourage Edwards VII. ausging. *The Motives of German Policy*, THE NATION, 27.3.1909, S.955f.; Stead, *Progress*, RR 7/1908, S.4; vgl. CARROLL, *Germany*, S.575; Grey an Goschen, 9.6.1909, TNA, FO 800/61; Strachey an Grey, 12.6.1908, HLRO, STR/7/8/5; Metternich an Bülow, 13.6.1908, GP XXV/2, Nr.8809, S.457f. Die Quittung für die Form des Treffens in Reval bekam insbesondere Hardinge bei der Entrevue in Ischl vom 12. und 13.August zu spüren, wo ihn die entschlossene Bündnistreue Aehrenthals überraschte. Brockdorff-Rantzau an Bülow, 19.8.1908, GP XXIV, Nr.8230, S.133–135.

³⁸⁹ Aehrenthal über das *Wiener Tageblatt* in seiner Weisung an Mensdorff, 10.1.1908, HHStA, PA VIII, Kt.142, Bl.30. So auch die Pariser Zeitung *Le Temps*, vgl. WEINROTH, *Radicals*, S.653–682, S.670. Eine Verbindung, die nach Auskunft der belgischen Gesandtschaft in St. Petersburg inzwischen auch in der öffentlichen Meinung Rußlands ihre Platz gefunden habe: „L’opinion publique en Russie n’avait pas d’abord accueilli favorablement l’idée d’un rapprochement politique avec l’Angleterre. Elle est aujourd’hui revenue de ses préventions. Bien qu’ayant à peine huit mois d’existence, l’entente des deux Gouvernements [Rußland und England, A. R.] est devenue unfacteur de la politique internationale“. Bericht (St. Petersburg), 3.7.1908, BelD III, Nr.16, S.82–84, S.82. Bülow begriff das Treffen als „zentrales Ereignis“. BÜLOW, *Memoirs*, Bd.2, S.351f.; Bülow an Schlözer, 15.6.1908, GP XXV/2, Nr.8820, S.474–479; Metternich an Bülow, 7.1.1909, PA-AA, R 6093.

neben dem russischen Publizisten Wesselitzki selbst der britische Agent Arminius Vambéry das Gerücht streute, daß Edward VII. und der Zar in Reval zu einer Übereinkunft gegen Österreich-Ungarn gekommen seien. Die Linksliberalen hielten die Begegnungen in Reval und den Besuch Fallières längst als „transition from entente to military alliance à trois“.³⁹⁰

Hardinge nutzte die Gelegenheit, nicht nur die offenen Fragen zu Mazedonien anzusprechen, sondern er unterbreitete auch die ersten weiterführenden Vorschläge „for joint action aimed at countering German advances in the Middle East“³⁹¹ und, wie zumeist übersehen wird, „in the Balkans“.³⁹² Diese Vorschläge gewinnen nicht zuletzt dadurch an Bedeutung, daß Hardinge zu diesem Zeitpunkt, wie er später zugab, bereits fest von einem unvermeidlichen Krieg mit Deutschland für das Jahr 1913 ausgegangen war.³⁹³ Die deutsche Presse reagierte vor allem auf die offensichtliche Ausdehnung der anglo-russischen Konvention auf Südosteuropa panisch. Für Maximilian Harden war nun die „Einkreisung“ des Kaiserreiches ebenso abgeschlossen wie für den in Edinburgh lehrenden Professor Otto Hoetzsch.³⁹⁴ Wichtiger und vor allem wirkmächtiger als die deutschen und österreichischen Eindrücke waren jedoch die russischen. Obwohl es zu keiner schriftlich fixierten Vereinbarung einer gemeinsamen Außenpolitik gekommen war, kann der Eindruck, den Hardinges Auftreten bei den russischen Gesprächspartnern erzielte, kaum überschätzt werden. Ein Mitarbeiter der k.u.k.-Botschaft vermutete offen: „Iswolski glaubt übrigens zu schieben und wird geschoben“.³⁹⁵ Ungeachtet des noch keineswegs beseitigten autokratischen Systems bot nun immerhin ein liberal regiertes England dem autokratischen Zarenreich explizit eine über die vereinbarte Konvention hinausgehende Kooperation auch auf dem Kontinent an. Alexander Iswolski, für jede Art der Schmeichelei im höchsten Maße zugänglich, konnte sich kaum retten vor Genugtuung, wie sein Mitarbeiter von Taube bestätigte.³⁹⁶ Auch innenpolitisch konnte die Regierung Stolypin damit Boden gut machen. Drängten doch die Kadetten die zaristische Regierung ohnehin zu einem Bündnis mit Eng-

³⁹⁰ Spring-Rice an Chirol, Herbst 1907, CCC, CASR 1/21; MANCHESTER GUARDIAN, 29.5.1908; THE NATION, 13.6.1908. Die halboffizielle *Le Temps* bezeichnete das Treffen als Anfang einer „entente permanente“. LE TEMPS, 8.6.1908; Tschirschky an Bülow, 2.6.1908, GP XXV/2, Nr.8801, S.442f.

³⁹¹ Hardinge offerierte den Russen einen Plan, Deutschland auch im Mittleren Osten entgegen zu treten. Im März zuvor war man demzufolge bereits im C.I.D. darüber übereingekommen, eine Eisenbahn bis zum Persischen Golf zu bauen, um die Bagdadbahn zu neutralisieren. Vgl. COOPER, *British Policy*, Anm. 14, S.262.

³⁹² Hardinge, 12.6.1908, BD V, Nr.195, S.237-246; vgl. GP XXV/2, Nr.8798-8829, S.439-494; LEE, *Edward VII*, Bd.2, S.586-596.

³⁹³ HARDINGE, *Diplomacy*, S.155. Vgl. auch: CARROLL, *Germany*, S.575.

³⁹⁴ Zu den Stimmen in der deutschen Presse vgl. CARROLL, *Germany*, S.577; De Salis an Grey, 10.7.1908, BDFA F/XX, Nr.139, S.254-256.

³⁹⁵ Ratibor an Bülow, 28.5.1908, GP XXV/2, Nr.880, S.442.

³⁹⁶ TAUBE, *Erinnerungen*, S.167-170.

land.³⁹⁷ Welche Hoffnungen England mit Reval in Rußland weckte, wurde nicht nur an der russischen Presse ersichtlich. Hier bezeichnete man das Treffen als „historisch“, dessen Bedeutung darin bestünde, daß damit der „Anfang einer Rückkehr unserer Außenpolitik nach dem Balkan und Europa“ gemacht sei, welches ihr „vom russischen Wesen und der russischen Geschichte gewiesen“ sei.³⁹⁸ Im Zusammenhang mit Reval forcierte die Kadettische Presse und mit ihr die Panslawisten das Eintreten für ein englisch-russisches Bündnis, stellten sogar ein Verhandlungsprogramm auf und feierten die neue Kräftegruppierung in Europa. Die britisch-russische Annäherung werde von der Notwendigkeit diktiert, „ein Gegengewicht gegen die Triumphe der deutschen Diplomatie am Bosphorus und des Zweibundes auf dem Balkan zum Ziel zu haben“.³⁹⁹ Für diese weitreichenden Auslegungen konnte England freilich nichts, jedoch spielte Whitehall mit diesen Empfindungen, schürte und instrumentalisierte sie nichtsdestoweniger durch sein Verhalten weiter. So berichtete Fisher seinem Freund Esher, daß er während der Dinners immer wieder zwischen Stolypin und Iswolski gesessen habe und auf die Frage Stolypins, was denn Rußland seiner Ansicht nach am meisten bräuchte, eben nicht auf eine neue Flotte zu sprechen kam, sondern antwortete: „Your western frontier is denuded of troops and your magazines are depleted. Fill them up, and then talk of fleets“. Kurz nach der Zusammenkunft von Reval bestätigte Sir Ernest Cassel gegenüber Hamann, daß in Reval Rußland der Rat erteilt worden sei, gegen Deutschland zu rüsten.⁴⁰⁰

Während des „vollkommen unpolitischen Treffens“,⁴⁰¹ wie Whitehall nicht müde wurde zu betonen, ermutigte Hardinge Rußland ausdrücklich und wiederholt, sich „militärisch zu rüsten, denn in sieben oder acht Jahren“ könnte eine Situation eintreten, in der Rußland die Rolle des „arbiter of Europe“ zukommen könnte.⁴⁰² Iswolski zeigte sich in seiner eigenen Version dieser Aussage noch zuversichtlicher über die zukünftige Rolle Rußlands, da er Hardinge mit den Worten zitierte: „Then Russia without doubt will be the arbiter of the situation“.⁴⁰³ In jedem Fall aber hatte sich das geplante außenpolitische Zeitfenster also seit Februar von zehn bereits um zwei bis drei Jahre reduziert.⁴⁰⁴ Ausdrücklich er-

³⁹⁷ Vgl. Rede M. S. Adzemov (Duma) am 4.4.1908, zit. nach: GIERTZ, Miljukov, JbGsL 18/2, S.77–113, S.83.

³⁹⁸ Zit. nach: ebd., S.84.

³⁹⁹ REC, 9.5.1908, zit. nach ebd. Dieselbe Zeitung sprach am 31.5.1908 davon, daß die „englisch-französisch-russische ‚entente permanente‘ eine reale Tatsache“ geworden sei. Zit. nach: ebd.

⁴⁰⁰ Hamann zu Cassel, 22.6.1908, GP XXIV, Nr.8199, S.52–54; vgl. Fisher an Esher, 8.9.1908, zit. nach: FISHER, Memories, S.187.

⁴⁰¹ Grey in der Unterhausdebatte am 28.5.1908, zit. nach: SCHULTHESS' Geschichtskalender 24.Jg. 1908, S.315.

⁴⁰² Hardinge, Memorandum, 12.6.1908, BD V, Nr.195, S.237–246, passim. Bestätigt durch den Bericht Iswolskis an Benckendorff, 18.6.1908, zit. nach: SIEBERT, Entente Diplomacy, S.479f.

⁴⁰³ Ebd., S.479.

⁴⁰⁴ Nicolson an Grey, 26.2.1908, TNA, FO 800/73.

mutigt fühlte sich daraufhin Iswolski, der hinter Hardinges Äußerung einen offiziellen Wunsch des Londoner Kabinetts erblickte. Wie unpolitisch Reval war, wußte auch A. Polowzew, Mitglied des russischen Reichsrates. Unter dem Datum des 30. Juni 1908 vertraute er seinem Tagebuch an:

Im Reichsrat wurde versichert, daß gelegentlich der Begegnung der beiden Monarchen König Edward unserm Kaiser versprochen habe: 1. für unsere Flotte die freie Durchfahrt durch die Dardanellen zu erlangen, 2. die Erwerbung eines Ankerplatzes und einer Kohlesation im Stillen Ozean ins Werk zu setzen, 3. die britischen Bankiers im Sinne einer Anleihe für den Bau der Amurbahn zu beeinflussen.⁴⁰⁵

Es ging London offenbar darum, sich die Freundschaft Rußlands bei einer als bald erwarteten Konflagration zu sichern.⁴⁰⁶ Während Lansdowne und Balfour noch peinlichst darauf geachtet hatten, sich nicht zu sehr von den eigenen Partnern in die Karten schauen zu lassen, konnte Hardinge sich kaum zurückhalten, wie Iswolski gegenüber Benckendorff betonte. „Mehrere Male“, so Iswolski triumphierend, habe Hardinge wiederholt, wie sehr England sich ein „möglichst starkes Rußland zu Lande und zu Wasser wünsche, [...] wobei er augenscheinlich zu verstehen geben wollte, daß er nicht seine persönliche Meinung, sondern die bestimmte politische Überzeugung des Londoner Kabinetts zu Ausdruck bringe“.⁴⁰⁷ Daß die englische Seite Reval schon selbst mit dem Treffen von Paris 1904 verglich, gewährte einen tiefen Einblick in die Intention einiger englischer Diplomaten wie Journalisten. Zu den ersten Gratulanten in diesem Sinne gehörte der einflußreiche Herausgeber des *Spectator*, der es sich nicht nehmen ließ, Grey persönlich und „heartily upon the success of the Reval meeting“ zu beglückwünschen. Besonders beeindruckt hatte ihn dabei, wie sich der Außenminister gegen seine radikalliberalen Kritiker durchgesetzt habe. Schließlich hätten diese sich geradezu monströs in ihrer Kritik an der Autokratie Rußlands verhalten.⁴⁰⁸ Deutschland zeigte sich indes von der Zusammenkunft in Reval regelrecht geschockt, wie der englische Militärattaché, Frederic Trench, berichtete.⁴⁰⁹ Angesichts der Verlautbarungen, Interpretationen und der mit dem Treffen verknüpften Erwartungen der englischen Presse war dies eine durchaus verständliche Reaktion. So hielten Spender und Strachey Reval für eine „proclamation to the world“, daß die drei Mächte Rußland, Frankreich und Großbritannien nun mit vereinten Kräften das internationale System kontrollierten.⁴¹⁰ Maxse sprach

⁴⁰⁵ TAUBE, Katastrophe, S. 170; KA, Bd. IV, S. 128.

⁴⁰⁶ COOPER, British Policy, S. 262. Protokoll des russischen Ministerrates, 2.2.1908, zit. nach: POKROWSKI, Konferenzen, S. 17–20; Pourtalès an Bülow, 19.2.1908, GP XXV/2, Nr. 8762, S. 387f.

⁴⁰⁷ Iswolski an Benckendorff, 18.6.1907, BDS I, Nr. 3, S. 12.

⁴⁰⁸ Strachey an Grey, 12.6.1908, HLRO, STR/7/8.

⁴⁰⁹ Trench an Lascelles, 17.8.1908, zit. nach: FDSF I, S. 148.

⁴¹⁰ SPENDER (Leitartikel), WESTMINSTER GAZETTE, 11.6.1908. „Reval is in effect a proclamation to the world that the three Powers, Russia, France and Great Britain, are determined to do all they can to maintain the peace of the world and to maintain it in the right way.“ THE SPECTATOR, 13.6.1908, S. 61.

bereits von einer neuen „triple alliance“⁴¹¹ und Spenser Wilkinson gab seiner Freude Ausdruck, indem er dazu feststellte:

There will be no need for a formal alliance, for when three such powers are bound together in the ties of close and intimate friendship no one is likely to attempt towards any one of them a policy of aggression which would bring that friendship into active evidence.⁴¹²

Darüber hinaus operierte Chirol, der nicht nur in Berlin als offizielles Sprachrohr Whitehalls galt, mit der indirekten Drohung, daß die „Triple Entente“ alle offenen Fragen der internationalen Beziehungen in ihrem Sinne durch ihre Dominanz klären könne.

A triple Entente of this kind is not only a sure pledge of European peace, but will also find many opportunities for fruitful work in promoting the useful interests of the three powers in finding solutions of the difficult and dangerous problems with which European Diplomacy is constantly confronted.⁴¹³

E.J. Dillon, der die Konvention ein Jahr zuvor noch eher skeptisch bis negativ beurteilt hatte, kommentierte nun, daß sie sich in Reval zu einer „solid, positive and permanent entente“ entwickelt habe. „A partnership of Great Britain, France and Russia, working as custodians of the peace would undoubtedly be a boon to Europe“.⁴¹⁴ C.P. Scott zeigte sich dagegen nachdenklich und kritisch, da er hoffte, daß König Edward VII. seinem Neffen, dem Zaren, auch die Grenzen der Freundschaft aufgezeigt habe,⁴¹⁵ und Lucien Wolf bezweifelte weiterhin, ob mit Rußland eine kontinuierliche Zusammenarbeit möglich sei.⁴¹⁶

In der historischen Forschung ist lange gerätselt worden, was tatsächlich in Reval beschlossen oder nicht beschlossen wurde. In der Tat hatte die Begegnung wohl nicht den Hintergrund, der ihr von der damaligen deutschen und österreichischen Presse und in Diplomatenkreisen angedichtet wurde.⁴¹⁷ Nichtsdestoweniger zeugte es von einem infantilen Leichtsinne und von besonderer Fahrlässigkeit der britischen Außenpolitik, zu glauben, daß ein solches Treffen keinen Argwohn bei den Mittelmächten erzeuge. Immerhin befanden sich mit Admiral Fisher und General French nicht nur die beiden höchsten Militärs im Gefolge des englischen Königs, sondern auch diejenigen, denen in Deutschland der Ruf des notorischen Germanophobentums vorauselte. Selbst im Unterhaus und der linksliberalen Presse zeigte man sich gegenüber der eigenen Regierung mißtrauisch.⁴¹⁸ Es ist daher nur wenig verwunderlich, daß London befürchtete, Berlin

⁴¹¹ Maxse, Episodes, NR 7/1908, S.679–683: „There is now good cause to speak of a defensive triple alliance.“

⁴¹² MORNING POST, 11.6.1908.

⁴¹³ THE TIMES, 11.6.1908.

⁴¹⁴ Dillon, A new Era for England and Russia, CR 7/1908, S.107–109; Maxse, Episodes, NR 7/1908, S.684f.

⁴¹⁵ MANCHESTER GUARDIAN, 11. und 12.6.1908.

⁴¹⁶ GRAPHIC, 13.6.1908.

⁴¹⁷ HILDEBRAND, Reich, S.241.

⁴¹⁸ Vgl. SCHULTHESS' Geschichtskalender, 24.Jg. 1908, S.315; vgl. THE NATION, 13.6.1908.

werde in Zukunft versuchen, die anglo-russische Eintracht wieder zu zerstören. Die Furcht der Mittelmächte, sich hier einer neuen Dreierverbindung gegenüber zu sehen,⁴¹⁹ war indes weniger ein Indiz für deren hegemoniale Sehnsüchte, Stärke und bedrohliche Dominanz, sondern vielmehr für ihre selbst empfundene Schwäche und Ohnmacht angesichts der sich formierenden Dreiecksverbindung, die man solange für unmöglich gehalten hatte.

Hardinge sah Versuchen, die Triple Entente auseinander zu dividieren denn auch gelassen entgegen und gab sich überzeugt von der Tiefe der bereits existierenden Verbindung nach St. Petersburg.⁴²⁰ Dabei war es nicht wichtig, daß die Vereinbarungen zur mazedonischen Frage letztlich doch nicht zum „Marokko des Ostens“ gereichten⁴²¹ und schon wenig später durch die Jungtürkische Revolution zur Makulatur⁴²² wurden. Im Gegenteil, Hardinge war sogar äußerst froh, diesen Mühlstein namens Mazedonien wieder los zu sein.⁴²³ Für Whitehall bedeutete Reval ein entscheidendes Symbol für die verbesserten Beziehungen und Abschreckung Berlins. Im Sturm der Entrüstung, der nach der Zusammenkunft in der deutschen Presse losbrach, entdeckten Hardinge und Strachey den besten Beweis für deren Wert. Je stärker Deutschland dagegen opponierte, desto besser für die noch wacklige Verbindung.⁴²⁴ Mallet frohlockte, daß es eine bemerkenswerte Leistung Deutschlands sei, Engländer, Slawen und Franzosen gleichermaßen zusammenzuschweißen.⁴²⁵ Für Jacky Fisher, der bereits im März eine Allianz mit Rußland und der Türkei gefordert hatte, war der Besuch ein „phenomenal success“.

The King has just surpassed himself all round. Every blessed Russian of note he got quietly into his spider web and captured! The whole lot of them are now all dead-on for the Emperor coming to England, but he said: don't let us hurry too much; we might spoil it.⁴²⁶

Die Brisanz des Treffens wirkte bis über den Balkan hinaus nach Konstantinopel, wo die Jungtürken ebenfalls mehr in den Freundschaftsbesuch hinein interpretierten und eine Konkursverhandlung über das Osmanische Reich fürchteten. Die Demonstration englisch-russischer Einigkeit brachte so die ganze Manövriermasse im Südosten Europas in Aufregung und führte die Spannungen der Peripherie auf den Kontinent zurück. In Whitehall hingegen beteuerte man seine Unschuld und gab sich sogar empört über die infamen Beschuldigungen der anderen Mäch-

⁴¹⁹ Metternich ging sogar davon aus, sich „tatsächlich einem neuen Dreibund“ gegenüber zu befinden, „dessen Glieder wohl mehr gemeinsames hätten, als die des alten Dreibundes“. Metternich an Bülow, 30.5.1908, PA-AA, R 5962. Vgl. auch: Nicolson an Grey, 2.11.1908, BDFA F/XX, Nr. 186, S.292.

⁴²⁰ „Iswolsky is coming in line with us“. Hardinge an Nicolson, 19.2.1908, TNA, FO 800/341.

⁴²¹ HILDEBRAND, Reich, S.263.

⁴²² Die Revolution wurde in Mazedonien sowohl von Christen als auch Muslimen begrüßt, und man entschied sich, mit der neuen türkischen Regierung zusammenzuarbeiten.

⁴²³ Hardinge an Blocker, 21.9.1908, CUL, NL Hardinge, Bd.11.

⁴²⁴ Hardinge an Bertie, 17.6.1908, TNA, FO 800/170. „The attitude of the German press towards the Reval meeting is very significant.“ Strachey an Grey, 12.6.1908, HLRO, STR/7/8/5.

⁴²⁵ Randbemerkung Mallets an: O'Beirne an Grey, 2.6.1908, TNA, FO 371/571.

⁴²⁶ Fisher an Edward VII, 14.3.1908, FGDN II, Nr.118, S.169.

te. Hinter vorgehaltener Hand betrachtete London die Entwicklungen der letzten Monate indes mit Genugtuung.⁴²⁷ Es hatte auch allen Grund dazu, denn selbst die unverhoffte Jungtürkische Revolution im Anschluß von Reval wirkte sich positiv auf die englische Position aus.

Im Juli hatten die Jungtürken in der anglo-russischen Zusammenkunft von Reval einen Vorboten zur bevorstehenden Auflösung des Osmanischen Reiches befürchtet und geputscht. Das auch in London verhaßte Regime Abduls Hamids II. wurde gestürzt.⁴²⁸ Dies hatte zur Folge, daß sich das Bild der Türken in der englischen öffentlichen und politischen Meinung schlagartig zum Positiven wandelte.⁴²⁹ Nachdem Englands neuer Botschafter Gerard Lowther bei seiner Ankunft in den Straßen Konstantinopels jubelnd gefeiert wurde, schöpfte London nicht zu Unrecht wieder die Hoffnung, seinen so schmerzlich empfundenen Einflußverlust bei der Pforte zurückzugewinnen.⁴³⁰ Gleichzeitig schien der beherrschende Einfluß Deutschlands über Nacht zu kollabieren. Nach diesen „marvellous events“, wie Edward Grey frohlockend feststellte,⁴³¹ sei es nun wieder das britische Ziel, gemeinsam mit Frankreich den wirtschaftlich-finanziellen Einfluß Berlins zugunsten einer „anglo-französischen Finanzhegemonie“ zu ersetzen und Deutschland aus Mittelasien hinauszuerwerfen.⁴³² London setzte sich aus diesem Grunde in der Folge insbesondere für die Konsolidierung und das Prestige des neuen türkischen Regimes ein und trat im Geschw.-Zwischenfall und der Frage um die Orientbahn erstmals wieder als Schutzmacht türkischer Interessen auf.⁴³³ Beinhaltete diese protürkische Linie wiederum eine eher von kolonialen Interessen geleitete Richtung, die nicht nur wirtschaftliche und finanzpolitische Aspekte, sondern auch ethnisch-religiöse Motive bediente, so ließen sich indes die Rückwirkungen auf den zuvor eingeschlagenen Richtungswechsel Londons nicht lange verbergen. Fast scheint es, als habe Whitehall zu dieser Zeit den Gesamtüberblick über seine neuen Wahlchancen verloren. Schließlich deuteten sich parallel zur neu entdeckten Freundschaft mit der Pforte bald die ersten kontinentalen Konsequenzen der anglo-russischen Konvention an, indem sich das Zarenreich wieder mehr auf dem Balkan engagierte und anschickte, sich zwischen den Mittelmächten auf der einen und das Osmanische Reich auf der anderen Seite zu schieben. Die Situation konnte kaum komplexer sein. Wie sollte man gleichzeitig das türkische Prestige schützen wollen und Rußland sich auf dem Balkan enga-

⁴²⁷ Goschen an Grey, 12.6.1908, TNA, FO 371/517.

⁴²⁸ Die Jungtürken planten, das Osmanische Reich unter türkischer Führung straffer zusammenzufassen, die einzelnen Nationalitäten enger auf gesamtstaatliche Interessen zu verpflichten. Vgl. FERÖZ, Young Turks.

⁴²⁹ Vgl. HELLER, Ottoman Empire; KENT, Ottoman Empire.

⁴³⁰ „Hardinge told me the Germans were utterly flattened out at Constantinople and the Bagdad Railway as dead as a doornail and England predominant. Fisher an McKenna, 11.8.1908, FGDN II, Nr. 135, S. 186–188.

⁴³¹ Grey an Lowther, 11.8.1908, BD V, Nr. 207, S. 266.

⁴³² Vgl. KENT, Agent, S. 367f.; SWEET, Bosnian Crisis, S. 178; TSCHARYKOW, High Politics, S. 273.

⁴³³ Ebd.

gieren lassen? Jeder Druck St. Petersburgs mußte sich zwangsläufig gegen Konstantinopel richten. Bevor dieser Sachverhalt aber akut werden sollte, drohte Bulgarien sich unabhängig zu erklären. Aus dem augenscheinlich protürkischen Einsatz Britanniens in der bulgarischen Frage und der neu erwachten Interessenlage am Bosphorus folgerten einige Wissenschaftler bislang, daß die Londoner Außenpolitik in dieser Phase eine Kehrtwende in ihrer inhaltlichen Präferenz vollzog. Danach habe sie sich wieder zugunsten ihres traditionellen Kurses zur Aufrechterhaltung des kranken Mannes am Bosphorus als Eckpfeiler des europäischen Konzerts vergewissert und so gleichsam die europäische Balance verteidigt.⁴³⁴ Indes erscheint diese Einschätzung bei näherer Betrachtung ergänzungs- und differenzierungsbedürftig. In der Tat sahen sich die Diplomaten Whitehalls und vor allem die Radikalliberalen innerhalb des Kabinetts wieder traditionellen Möglichkeiten gegenüber.⁴³⁵ Allerdings verfolgte das Foreign Office angesichts der neuen Optionen eher eine doppelgleisige Strategie, bei der es lediglich temporär und nicht inhaltlich zu Akzentverschiebungen in der Präferenzordnung kam.

Obwohl die anglo-russische Einigung über die Mazedonische Frage durch die Ereignisse am goldenen Horn überholt worden war, hatte schon die bloße Vision einer gemeinsamen Balkanpolitik London darin bestärkt, den Draht nach St. Petersburg um jeden Preis aufrecht zu erhalten.⁴³⁶ Auch beim belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindl, verfestigte sich mehr und mehr der Gedanke, als wolle London die Gelegenheit nutzen und die k.u.k.-Monarchie nun vollends auch auf dem Balkan als „quantité négligéable“ behandeln.⁴³⁷ Edward Greys Position innerhalb der Regierung war durch die Entwicklungen in doppelter Hinsicht gestärkt worden.⁴³⁸ Die Revolution der Jungtürken entlastete ihn im Innern von der Kritik seiner radikalen und anti-russischen Kabinettskollegen sowie vom Druck des Balkankomitees, welches die Regierung in den letzten Jahren immer wieder zur Intervention gegen das despotische Regime Abdul Hamids II. gedrängt hatte.⁴³⁹ Zudem eröffneten sich für ihn gleichzeitig neue Wahlchancen in der Außenpolitik. Anfang August legte er seine Doppelstrategie fest:

We must be careful not to give Russia the impression that we are reverting to the old policy of supporting Turkey as a barrier against her [...] The delicate point will presently be Russia – we cannot revert to the old policy of Lord Beaconsfield, we have now to be pro Turkish without giving rise to any suspicion that we are anti-Russian.⁴⁴⁰

⁴³⁴ Vgl. COOPER, *British Policy*, S.258–279; MILLER, *Straits*, S.39f.; DOCKRILL, *Formulation*, S.53–84.

⁴³⁵ Fisher an McKenna, 11.8.1908, FGDN II, Nr.135, S.186–188.

⁴³⁶ Vgl. NELSON, *Tsar*, S.296.

⁴³⁷ Greindl an Davignon, 12.6.1908, BelD III, Nr.48, S.134–138; 4.7.1908, ebd., Nr.49, S.138–40.

⁴³⁸ LOWE und DOCKRILL, *Mirage*, Bd.1, S.86–89.

⁴³⁹ ROBBINS, *Public Opinion*, S.85f.; vgl. STAVRIANOS, *Balkan Committee*, S.258–266. „Le comité balkanique qui fonctionne à Londres fait de la propagande presque exclusivement en faveur de la Bulgarie“. Bericht der belgischen Gesandtschaft aus Belgrad, 12.6.1908, BelD III, Nr.17, S.84f., S.85.

⁴⁴⁰ Grey an Lowther, 11.8.1908, BD V, Nr.207, S.266.

Bulgarien übernahm bei dieser Strategie eine Schlüsselfunktion. Einerseits verkörperte es die pro-türkische Linie englischer Außenpolitik zum Schutze des jungtürkischen Prestiges. Andererseits beinhaltete der Blick in Richtung Bulgarien auch stets die Rücksicht auf russische Empfindungen bzw. eigene Balkankalkulationen, da Hardinge erkannte, daß Rußland langfristig beabsichtigte, Sofia in seinen Orbit hineinzuziehen.⁴⁴¹

Zur Freude der anti-deutschen Falken im Foreign Office standen im Spätsommer 1908 alle Zeichen auf einer Umgruppierung der Mächte auf Kosten der Mittelmächte und zugunsten Englands.⁴⁴² Im kontinentalen Kurs sah man sich bestätigt. Nicolson kehrte am 13. August befriedigt und zuversichtlich nach St. Petersburg zurück: „unless he [Iswolsky, A. R.] is deceiving me he is earnestly desirous of laying Russian foreign policy entirely alongside that of England“.⁴⁴³ Von der inzwischen eingeleiteten Politik Iswolskis, über Wien zu einer Änderung des Meerengenstatuts zu gelangen, ahnte man in London zu diesem Zeitpunkt fahrlässigerweise nichts. Mit der Zeit sollten die Verbindungen zu Rußland und Frankreich bei gleichzeitiger gemeinsamer Dominanz am Bosphorus Englands Stellung unangreifbar werden lassen. Der Dreibund wurde durch die flagrante Schwäche Italiens längst nur noch als Zweibund wahrgenommen und selbst zu Österreich-Ungarn glaubte man sich nach Bad Ischl auf dem besten Weg, es an seine Seite disziplinieren zu können. Für einen Moment schien es, als erfreue sich London einer dem Bad Kissinger Ideal Bismarcks von 1877 ähnelnden Situation, in der alle Mächte außer Deutschland mit England kooperierten.⁴⁴⁴ Dazu paßten auch die an anderer Stelle bereits des öfteren von Zeitgenossen wie Nachlebenden international in Umlauf gebrachten und bis heute ungeklärten Gerüchte von einer angeblichen „englischen Abkreisung“⁴⁴⁵ Österreich-Ungarns aus dem Zweibund, die offenbar auf eine Idee Cartwrights zurückgingen.⁴⁴⁶ Dabei waren die Vermutungen nicht bar jeglicher Substanz. Tatsächlich ventilierten einige Diplomaten in Whitehall den Gedanken, auch noch die k.u.k.-Monarchie von Deutschland „abzuziehen“. Während Hardinge sich davon einen „check on her ally [Deutschland, A. R.]“⁴⁴⁷ versprach, schrieb Walter Langley:

⁴⁴¹ Nicolson an Grey, 30. 1. 1908, BD V, Nr. 227, S. 328f.

⁴⁴² WILSON, Anti-Germanism, S. 23–42; NEILSON, Tsar, S. 296.

⁴⁴³ Nicolson an Grey, 13. 8. 1908, TNA, FO 800/337; vgl. NEILSON, Russians, S. 537f.

⁴⁴⁴ „We have now agreements with nearly all great powers, with the exception of the two powers of the Triple Alliance“, OBSERVER, 1. 9. 1909.

⁴⁴⁵ „Wir sollten abgekreist werden“, so der Zeitzeuge Karl Frhr. von Werkmann, zit. nach: GALL, Hardinge, Anm. 193, S. 250. Vgl. VEROSTA, Theorie, S. 591; Specher an Forrer, 23. 1. 1907, Annex I (Dezember 1906), DDS V, Nr. 163, S. 353–357, S. 354; Brockdorff-Rantzau an Bülow, 19. 8. 1908, GP XXIV, Nr. 8230, S. 133–135.

⁴⁴⁶ Friedjung, Tagebuch, 7. 2. 1909, Geschichte, Bd. 2, S. 196–199, S. 199.

⁴⁴⁷ Hardinge an Goschen, 28. 6. 1908, CUL, NL Hardinge, Bd. 11. „Cartwright, just before he was sent to Vienna, had in a despatch, openly advocated the policy of detaching Austria from Germany and thus completing the latter's isolation.“ Rumbold, 9. 3. 1909, BOD, Journal, Bd. 3.

While the persuasion of Austria is in progress we should be in some danger, for if Germany resents and is frightened at our friendly relations with Russia, any overtures to Austria which might be on the ears of Germany would be calculated to produce on her a much greater effect.

Selbst Grey zögerte einen Moment lang, als er diese Gedanken von seinem Botschafter Cartwright zu lesen bekam. Ein Einkreisungsgefühl auf Seiten Berlins hielt auch er für gefährlich. Andererseits sei der Krieg aber früher oder später ohnehin nicht mehr zu vermeiden.⁴⁴⁸ Letztlich obsiegte an der Themse die kühle Kosten-Nutzen-Analyse des Augenblicks. So ist wohl die Absage an jegliche Versuche, Wien von Berlin abzuziehen, nicht nur mit überkommenen Resten des Gleichgewichtsdenkens zu erklären, sondern schlicht und ergreifend damit, daß England sich keinen Vorteil davon versprach und die Doppelmonarchie seit der anglo-russischen Entente längst jeden positiven geopolitisch-strategischen Bündniswert eingebüßt hatte. Schon Jahre zuvor hatte Curzon festgestellt, „that Austria can give us nothing and might entangle us in a fight over the Balkans“.⁴⁴⁹ Während sicherlich auch die Kooperation mit Rußland diesbezüglich alles andere als ungefährlich war, so hatte das Zarenreich zumindest als „reiche Braut“⁴⁵⁰ einige Gegenleistungen zu bieten. Aber die Doppelmonarchie aus dem Verbund mit Berlin herauszulösen, hätte in keinem Verhältnis zum Erfolg bzw. zu den möglichen Folgen gestanden. Die Angst Deutschlands vor einer Einkreisung nahm man auch in London schon aus der eigenen Phobie vor einer Isolation durchaus ernst, denn auch die Radikalliberalen wiesen wiederholt auf diese Gefahr hin.⁴⁵¹ Im August 1908, kurz vor der Monarchenbegegnung zwischen Edward VII. und Franz Joseph I. in Bad Ischl, bemerkte Edward Grey an den Rand eines Berichts von Cartwright aus Wien: „At present there is a fair equilibrium and we should not try to make a breach between Germany and Austria“.⁴⁵² Was man aber in London unter einem fairen Equilibrium verstand, erfahren wir von Charles Hardinge, der Italien vom „goodwill“ der Entente cordiale abhängig sah und es insgesamt als nützliche Schwachstelle bewertete. Italien diene so als eine Art Hintertür, mit deren Hilfe man im Falle einer Konflagration den Dreibund sprengen konnte.⁴⁵³ Nicht nur das es England in dieser Phase besonders auf die Doktrin eines militärischen Sicherheitsvorsprungs ankam, auch politisch hielt es immer weniger von einem multipolaren und flexiblen Gleichgewicht. Oberstes Ziel Whitehalls war es nun weniger, den Dreibund aus Gleichgewichtsgründen zu erhalten, als ihn vielmehr so stark wie gerade möglich, aber für einen Konflikt so schwach und durch-

⁴⁴⁸ Minutes, Langley und Grey an: Cartwright an Grey, 1.8.1908, TNA, FO 371/399.

⁴⁴⁹ Zit. nach: JAECKEL, Nordwestgrenze, S.152.

⁴⁵⁰ So immer wieder der Eindruck und die Zielsetzung Graf Lamsdorffs. TAUBE, Erinnerungen, S.3-41, S.18.

⁴⁵¹ Brailsford, The Hush in Europe, ENGLISH REVIEW 7/1907, S.779-793; Dilke, Foreign Affairs, ENGLISH REVIEW 10/1909, S.495-500.

⁴⁵² Cartwright an Grey, 1.8.1908, TNA, FO 371/399.

⁴⁵³ Vgl. WILSON, Entente, S.112. Zudem sah Grey gerade in Italien und Österreich-Ungarn eine ‚Bremse‘ Deutschlands. Grey an Egerton, 1.3.1906, TNA, FO 800/64.

lässig wie nötig zu halten. Da half es auch nichts, wenn Grey wiederholt mit seiner ihm eigenen Arithmetik das numerische Gleichgewicht ins Feld führte und beteuerte, daß Deutschland „zwei, Frankreich hingegen nur einen Verbündeten besäße“.⁴⁵⁴ Italien zählte aber nach eigenen Maßstäben nicht und auch der k.u.k.-Monarchie wurde kein langes Fortbestehen mehr zugetraut. Schon Ende 1906 hatte die *Times*, die auch zu Greys täglicher Lektüre gehörte, den damaligen italienischen Botschafter in Wien und die Sorge des Dreibundes vor einem übermächtigen „Franco-Russo-English bloc“ zitiert: „The best will in the world could not guarantee loyalty to the old Triple Alliance against such a compelling force of facts“.⁴⁵⁵ Großbritannien dagegen zählte bereits 1908 auf dem Kontinent mehr, als es den meisten Kabinettsmitgliedern außer Grey, Haldane und Asquith lieb war. Nach Hardinges Worten war Rom in der Tat nur ein „Klotz am Bein des Dreibundes“,⁴⁵⁶ der Deutschland zudem noch mißtrauisch und Österreich-Ungarn nahezu feindlich gegenüberstand. Schließlich verhielt es sich seit längerem ausgesprochen freundlich zu Frankreich und England. Ein faires Gleichgewicht war natürlich nach britischer Maßgabe eines, bei dem letztendlich England die Wahl und die Oberhand behielt. Wenn der gegenwärtige Dreierverband verschwinden sollte, so bemerkte Hardinge, dann werde eine weitaus stabilere und bessere Kombination die Folge sein.⁴⁵⁷ Wie eine solche auszusehen hatte, darüber schwieg er sich aus. Vielleicht glaubte er an eine Rückkehr zur traditionellen Gleichgewichtspolitik. Vielleicht setzte er auch darauf, daß sich England in absehbarer Zeit wieder aus den eingegangenen Bindungen, insbesondere zu Rußland, werde lösen können. Post festum erscheint es tatsächlich so, daß ein rechtzeitiger Schachzug zum Bruch der Verbindungen ein Segen für den Kontinent gewesen wäre, da er die Karten neu gemischt hätte und so vielleicht zur Auflockerung des Gesamten hätte beitragen können. Gewiß hätte aber ein solcher Schritt ebenso auch zu einer Schwächung einer Seite alleine führen können und diese so zur Sprengung des Bestehenden durch den kriegerischen Alleingang verleiten können. Zwischen 1906 und 1909 wäre ein solcher Bruch höchstwahrscheinlich nicht friedlich erfolgt, aber er hätte vielleicht noch die Chance einer regionalen Begrenzung geboten, ohne daß es gleich zu einem Weltenbrand gekommen wäre. Die sich festfügenden Formationen wirkten noch nicht wie ein Nessushemd gegnerischer Allianzen für die Mächte,⁴⁵⁸ die später die Bündniswürdigkeit über die eigene Bewegungsfreiheit stellen sollten. Die Tendenz dazu wurde aber insbesondere bei England gerade seit dem Regierungswechsel immer deutlicher.

⁴⁵⁴ Grey zu Mensdorff, Bericht, 26. 6. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 141, Nr. 32 D, Bl. 68f.; Grey an Nicolson, 10. 11. 1908, BD V, Nr. 441, S. 494f.

⁴⁵⁵ „I heartily hope he [Bülow] may spare Germany the splendid isolation which, through no fault of his, threatens to become a reality against which he is now working with German tenacity.“ *THE TIMES*, 29. 11. 1906.

⁴⁵⁶ Zit. nach: WILSON, Entente, S. 112.

⁴⁵⁷ „A far more formidable combination might take its place“, Minutes Hardinges: Lascelles an Grey, 25. 3. 1908, TNA, FO 371/469.

⁴⁵⁸ HILDEBRAND, Zentrum, S. 87.

Unter Grey vollzog sich ein unübersehbarer qualitativer Wandel der englischen Verbindungen, da er der Intention nach nicht mehr primär auf die Stabilität des Systems, sondern die Sicherheit Englands ausgerichtet war. Die einschlägigen Begründungen für diesen Schritt wie der durch Deutschland vollzogene „Dreadnoughtsprung“ oder die Notwendigkeit, die russische Schwäche nach der Niederlage in Fernost ausgleichen zu müssen, wirkten angesichts der Einschätzungen der Admiralität und der eigenen Interessenlagen kaum überzeugend und eher als nachträgliche bzw. zusätzliche Argumente. Zum Problem wurde dieser Kurs deshalb, weil England sich insbesondere mit der Annäherung an Rußland in das explosive Gemisch der Balkanstaaten begab und sich mit einer Macht verband, die eine Änderung des dortigen Status quo zu ihren Gunsten lieber heute als morgen wünschte.⁴⁵⁹ In den Augen britischer Diplomaten machte es durchaus Sinn, den Mittelmächten insgesamt den Weg zu versperren, hielt man doch die k.u.k.-Monarchie seit Algéciras ohnehin für einen bloßen „Schatten Berlins“⁴⁶⁰. Von einer Art Quarantäne auf dem Balkan versprach sich Britannien denn auch den positiven Nebeneffekt, Deutschlands Stellung einzuschnüren, die „Germanisierung des Balkans“⁴⁶¹ und das Vordringen nach Saloniki zu stoppen. Beruhte aber diese Einschätzung angeblicher deutsch-österreichischer Ziele nicht auf einer völligen Überschätzung und letztlich stereotypen Deutung der Absichten der Mittelmächte? Sicher ging es London darum, den Mittelmächten keine Berührungspunkte mehr mit dem Zarenreich zu gestatten. Unverrückbar galt die unbedingte Verhinderung eines Dreikaiserbundes als das Hauptziel britischer Europapolitik. Dafür war man in Whitehall sogar dazu bereit, den bekanntermaßen unberechenbar ehrgeizigen und eitlen Iswolski gezielt in dem Glauben zu lassen, man werde ihm sogar bei einem Konflikt um den Balkan beistehen. Daß dieser genau diesen Eindruck erhalten hatte, zeigte sein Angebot an Aehrenthal, eine Unterstützung bei der Meerengenfrage mit der Annexion Bosniens und der Herzegowina zu verbinden.⁴⁶²

Nach den Spannungen der letzten Monate glaubte man sich an der Themse auf dem besten Wege, Wien am Hof des Zaren als Partner ersetzt zu haben.⁴⁶³ Als ein Indiz für den ungetrübten Optimismus wirken die Einschätzungen unmittelbar vor der Entrevue von Buchlau, bei der, wie sich erst später herausstellte, Aehren-

⁴⁵⁹ Greindl an Davignon, 30.5.1908, BelD III, Nr. 47, S. 130–132.

⁴⁶⁰ Mensdorff an Aehrenthal, 28.5.1909, HHStA, PA VII, Kt. 143.

⁴⁶¹ Die „Germanisierung des Balkans“ war ein politisches Schlagwort der Zeit. Kenner und Reisende, die den Balkan aus eigener Anschauung kannten, lehnten die Beschreibung jedoch als Mythos ab. Vgl. HOLBACH, *The Germanisation of the Balkans* (Leserbrief), *THE NATION*, 19.12.1908, S. 470f.; vgl. auch: Metternich an Bülow, 2.4.1906, PA-AA, R 5627.

⁴⁶² Rußland, dies bestätigte ein internes Memorandum Taubes, hatte bereits Ende der 1870er Jahre in mehreren Verträgen einer Annexion zugestimmt und mit den späteren Status-quo-Abkommen lediglich diese Anerkennung bestätigt. Folgende Verträge sind hier zu nennen: Geheimabkommen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland von Reichstadt, 26.6.1876; Budapest, 15.1.1877; Berliner Vertrag, 13.7.1878. Vgl. TAUBE, *Erinnerungen*, S. 180f.; VEROSTA, *Theorie*, S. 319.

⁴⁶³ Vgl. DOCKRILL, *Formulation*, S. 52; Geindl an Faverau, 5.4.1906, BelD III, Nr. 16, S. 46–48.

thal und Iswolski den Kuhhandel beschlossen,⁴⁶⁴ der zur Annexionskrise führen sollte.⁴⁶⁵ Statt als Warnung beurteilte man die Begegnung als Zeichen für die wachsende Entfremdung zwischen Wien und St. Petersburg.⁴⁶⁶ Zuversichtlich hatte Goschen am 27. August aus Wien gemeldet, daß eine Wiederannäherung beider Länder dabei schon durch die persönlichen Eitelkeiten Iswolskis und Aehrenthals unwahrscheinlich sei.⁴⁶⁷ Für ebenso unwahrscheinlich hielt man einen Alleingang Wiens nach dem erfreulichen Verlauf der Monarchenbegegnung zwischen Edward VII. und Franz Joseph I. in Bad Ischl. Edward VII. schenkte noch nicht einmal seinem geschätzten Informanten Steed Glauben, der bereits am 15. August vor der Annexion warnte.⁴⁶⁸ Und Hardinge bezeichnete laut einem Reuters-Telegramm bei der Zusammenkunft von Ischl das zukünftige Schicksal Bosniens und der Herzegowina als „rein innere Angelegenheit Österreich-Ungarns“. ⁴⁶⁹ Es schien, als ob London durch seine permanenten Kooperationsversuche mit Rußland den Überblick über deren mögliche Konsequenzen und Gefahrenherde auf dem Balkan verloren hatte.

3. ZWISCHENFAZIT

Das Krisenjahr 1908/09, so vermerkte Henry Wickham Steed in seiner Nachbetrachtung, gelte bei seinen Zeitgenossen zweifellos als richtungsweisende Wasserscheide auf dem Weg in die Katastrophe von 1914. Zum ersten Mal standen sich, ausgelöst durch anhaltende Spannungen auf dem Balkan, jene Gruppierungen gefährlich gegenüber, die sechs Jahre später zum *show-down* in den Schützengraben des Großen Krieges aufeinandertrafen. „However“, so führte er weiter aus, „I have always held that the tangible beginnings of trouble date rather from 1907“, ⁴⁷⁰ dem Jahr des Brückenschlags zwischen den rivalisierenden Flügelmächten.

⁴⁶⁴ Nach Auskunft des russischen Diplomaten Nicholas de Basily war es dabei Iswolski, der das Tauschgeschäft im Nahen Osten vorschlug. Vgl. BASILY, *Memoirs*, S. 83. Iswolskis Stellvertreter Tcharykow und Michael von Taube bestätigen dies. TCHARYKOW, *High Politics*, S. 269; TAUBE, *Erinnerungen*, S. 167–170. Vgl. Aufzeichnung Aehrenthals über Besprechung mit Iswolski, Buchlau, 16. 9. 1908, ÖUA I, Nr. 79, S. 86–92. Aehrenthal an Franz Joseph I., 17. 9. 1908, ebd., Nr. 80, S. 92. Anders: Jürgen Angelow, bei dem Aehrenthal als treibende Kraft erscheint. ANGELOW, *Kalkül*, S. 175–195, *passim*.

⁴⁶⁵ Aehrenthal, 16. 9. 1908, ÖUA I, Nr. 79, S. 86–92; an Franz Joseph I., 17. 9. 1908, ebd., Nr. 80, S. 92.

⁴⁶⁶ Ganz anders dachte Aehrenthal, der Bülow gegenüber betonte, sich wieder Rußland anzunähern und England von diesem zu trennen. GP XXVI/1, Nr. 9004; Berchtold an Aehrenthal, 18. 10. 1908, ÖUA I, Nr. 327, S. 252–254.

⁴⁶⁷ Goschen an Grey, 28. 9. 1908, BD V, Nr. 269, Auszug des Berichts vom 8. 9. 1908, S. 366f.

⁴⁶⁸ HoT III, S. 611. Steed hatte bereits im Sommer 1906 Gerüchte von einer austro-russischen Absprache über eine Annexion Bosnien-Herzegowinas gehört. Steed an Chirol, 9. 7. 1906, NIA, NL Chirol.

⁴⁶⁹ Brockdorff-Rantzau an Bülow, 19. 8. 1908, GP XXIV, Nr. 8230, S. 133–135.

⁴⁷⁰ STEED, *Thirty Years*, Bd. 1, S. 255. Der *Daily Graphic* nannte 1907 „the year of Diplomacy“, DAILY GRAPHIC, 31. 12. 1907; THE TIMES, 31. 12. 1907.

Die anglo-russische Konvention war ohne Frage der Kulminationspunkt imperialer Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg. Entscheiden waren dabei die Signale, die der Londoner Kurs vermittelte und die Eindrücke, die man in St. Petersburg gewann. Alexander Sawinski jedenfalls, seines Zeichens „Chief of the Russian Cabinet of Foreign Affairs“, ging nach dem Konventionsabschluß fest von einer „Alliance with England“ auch in europäischen Fragen aus.⁴⁷¹ Von Beginn an wurden nämlich sowohl imperiale als auch kontinentale und sogar innenpolitische und innerparteiliche Interessen in London miteinander verrechnet. Rückwirkungen auf die europäische Stabilität waren von Anfang an angedacht und beabsichtigt. Grey hatte seine Vorstellungen von anhaltenden Spannungen zwischen den Großmächten, insbesondere zwischen Rußland und den Mittelmächten konsequent verfolgt. Maßgebliche Unterstützung erfuhr er dabei von den außenpolitischen Leitartiklern und Kommentatoren vom Schlage Maxses, Garvins, Strachey und anderen nach Kräften. Zu deutlich waren die Ähnlichkeiten, als daß hier von bloß zufälligen Überschneidungen die Rede sein kann. Von einer Strategie des „Bismarckianism“ war seine Politik der aktiven Förderung „offener Geschwüre“ zwischen den Mächten dennoch weit entfernt, zumal dies ein entscheidendes Kriterium betraf. Grey, Hardinge und Nicolson haben bei den Verhandlungen mit dem Zarenreich wiederholt und ohne akute Not immer wieder die Meerengen ins Gespräch gebracht. Damit haben sie nicht nur ihre eigene, günstige Verhandlungssituation selbst geschwächt, sondern auch den Unterschied zu ihren Vorgängern markiert. Während auch Lansdowne und Balfour wiederholt mit Rußland in Verhandlungen getreten waren, sich dabei aber stets im Nachteil befanden, weil Rußland zu diesem Zeitpunkt auf dem Höhepunkt seiner Stärke gestanden hatte, stellte Greys Verhandlungsführer Nicolson eine Konzession nach der anderen für das bloß temporär geschwächte Rußland in Aussicht und erreichte als Gegenleistung noch nicht einmal eine Status-quo-Vereinbarung am Golf. In London wirkte diese Art der Diplomatie zwangsläufig als ein großer Ausverkauf britischer Interessen. Sowohl auf Seiten der Opposition als auch auf radikalliberaler Seite wurde das Konventionsergebnis scharf angegriffen. Das einzige, was Grey und das Foreign Office als positives Resultat für England verkündeten, war der Geist des Vertrages. Aber auch dieser war schon nach wenigen Monaten hinfällig, da Rußland nicht im Traum daran gedacht hatte, seine Vertragspflichten im Mittleren Osten zu erfüllen und mit seiner Agententätigkeit zur Untergrabung des englischen Einflusses munter fortfuhr.⁴⁷² Statt dem Zarenreich bestimmte Grenzen aufzuerlegen, wurde es immer wieder auf die Beute des Balkans und der südosteuropäischen Flanke hingewiesen, ohne daß England eine bismarcksche Rückversicherung einbaute oder bereit war, die Verantwortung für die daraus zu erwartenden Konsequenzen für das Staatensystem zu übernehmen. Von einer Strategie, die zwar offene Spannungen förderte, aber gleichzeitig dafür sorgte, daß der *casus foederis et belli* über weitere geheime Abkommen verhindert

⁴⁷¹ SAVINSKY, *Recollections*, S. 139.

⁴⁷² Vgl. dazu: SIEGEL, *Endgame*, passim.

werde, was den Kern bismarckscher Bündnisdiplomatie bedeutete, war bei Greys Außenpolitik keine Rede.

Ganz im Gegenteil: In London wurden die offenen Vertragsbrüche St. Petersburgs sogar noch vor dem Parlament und der Öffentlichkeit verschwiegen oder schönegeredet. Statt dessen konzentrierte man sich einmal mehr auf den vermeintlich bedrohlichen Flottenbau Deutschlands. Gegenüber den Kritikern von der Parteilinken und der Opposition sollte die deutsche Gefahr den Annäherungskurs an die russische Autokratie legitimieren und gleichzeitig auch den zunehmenden Abrüstungsvorstellungen der Radikalliberalen entgegenwirken. Die Konvention selbst war zudem Teil eines weltweiten Bindungssystems von verschiedenen Verträgen und Abmachungen zwischen Spanien, Italien, Frankreich, England, Rußland und Japan, bei denen die Mittelmächte nicht nur konsequent außen vor gelassen wurden, sondern deutlich auch mit einem anderen Maßstab beurteilt wurden. London trug mit dieser Linie dazu bei, daß neben dem Gleichgewicht auch die Legitimität als zweite wichtige Komponente des Staatensystems zunehmend erodierte. Bei den Haager Abrüstungskonferenzen und bei der Alandfrage wurde die Isolation des Kaiserreiches immer deutlicher, und auch auf dem Balkan begann sich England, zwischen Wien und St. Petersburg zu schieben. Ziel war es dabei, Österreich-Ungarn als Partner Rußlands zu ersetzen und England „absolut“ abzusichern. Kritisiert wurde diese offensichtliche Auskreisung der Mittelmächte wie auch die zunehmend unglaublich erscheinende Legitimität der Ordnung vor allem von radikalliberaler Seite. Die innerparteilichen Kritiker an der pro-russischen Neuorientierung und nicht die vermeintliche Wahrung außenpolitischer Traditionen sorgte dafür, daß Edward Grey und Charles Hardinge vor einem Bündnis bzw. einer offenen Ententeerklärung mit dem Zarenreich absahen und eher den politisch nicht näher definierten Geist der Vereinbarungen hervorhoben. Die Entrevue von Reval folgte dem Prinzip, eine neue Einigkeit zwischen den beiden Flügelmächten zu demonstrieren, wobei erneut versucht wurde, die anhand der Reisegesellschaft zu vermutende Konkretisierung der Verbindung in Abrede zu stellen. Weder an der Spree noch an der Donau oder dem Bosphorus blieben diese Entwicklungen aber unbeobachtet.

Die Revolution der Staatenwelt vor 1914 ging insgesamt weder von militärischen oder marinetechnischen Entwicklungen noch von den Mittelmächten aus, sondern maßgeblich von der Einigung der Flügelmächte. So wie die Gründung des Deutschen Reiches für eine Verdichtung des europäischen Zentrums und anschließend für die zentrifugalen Kräfte im Zeitalter des Imperialismus gesorgt hatte, so sorgte der Brückenschlag zwischen Rußland und England für eine Rückwendung von der Peripherie auf das Zentrum. Während die konservativen Vorgänger Greys stets nur den Fernen Osten als Tausch- und Verhandlungsobjekt für eine anglo-russische Einigung über Persien offerierten,⁴⁷³ haben die Liberalen Imperialisten Rußland bewußt auf die südosteuropäische Beute hingewiesen. Zum einen, weil so die Spannungen in Zentralasien zu entschärfen und Kosten zu

⁴⁷³ PD IV/121, Sp. 1348, zit. nach: PLASS, Deutschland, S. 183.

sparen waren und zum anderen, weil man damit die Spannungen unter den Großmächten erhöhen wollte. Dahinter verbargen sich imperiale wie kontinentale, aber auch innenpolitische Beweggründe, da eine Entschärfung der Sicherheitslage im Mittleren Osten zusätzliche Ressourcen für die versprochene Reformpolitik im Innern Britanniens freisetzte. Für das internationale System wie für die Beurteilung der britischen Außenpolitik entscheidend ist die Frage, ob England der Annäherung an Rußland auch eine Rückversicherung entgegenstellte, London sich weiter für die Konsequenzen als internationaler Schiedsrichter verantwortlich fühlte oder sich bereits als Partner eines Mächteblocks verstand.

VII. ENTENTE- ODER SYSTEMINTERESSEN?

1. ENGLAND UND DIE BALKANKRISE IM WINTER 1908/09

a) Die Annexionskrise – ein Versäumnis englischer Außenpolitikforschung

Begriff Henry Wickham Steed die Annexionskrise als direkte Folge der englischen Konventionspolitik und als eine entscheidende Zäsur, so stand er damit keineswegs allein. Auch seine Kollegen James Garvin, Henry Spenser Wilkinson und Valentine Chirol erfaßten die Tragweite der Verwicklungen um Bosnien und die Herzegovina. Leo Maxse reagierte wiederum geradezu reflexartig und versuchte Pressebaron Harmsworth für eine neue Kampagne gegen die Mittelmächte zu gewinnen.¹

Im diplomatischen Korps machte Charles Hardinge einen tiefen Einschnitt für die weitere Geschichte der europäischen Staatenbeziehungen aus. Der Diplomat Alwyn Parker prophezeite nachhaltige Konsequenzen für das System der Allianzen und Ententen.² David Beatty, Naval Adviser im Army Council, dachte bereits in den Kategorien des *joint planning* von Armee und Marine und ging schon von einem sicheren Großkrieg aus. Für ihn stand dabei zweifelsfrei fest, daß England auf Seiten des franko-russischen Zweibundes beteiligt sein werde.³ Premier Asquith und Außenminister Grey machten, allerdings aus der Rückschau, deutliche Indizien für die Behauptung aus, daß das *Fait accompli* Aehrenthals ohne Frage als „Präludium zur Julikrise“ anzusehen sei⁴ – ein Prädikat, welches in der Historiographie zur Krise vor allem im Hinblick auf die Politik des Ballhausplatzes, der Wilhelmstraße und der Sängerbücke in St. Petersburg heute längst als selbstverständlich gilt.⁵ Was jedoch die britische Perspektive und Haltung angeht, bei der nach Ansicht der *Times* nicht nur die neue Gruppierung im Mächtesystem deutlich wurde,⁶ ist die Forschung ungeachtet der vielen zeitgenössischen

¹ Bouchier an Bell, 10. 10. 1908, NIA, NL Bouchier; SPENSER WILKINSON, *Thirty Five Years*, S. 304; Maxse an Harmsworth, 1. 1. 1909, BL, Add. 62175.

² Hardinge an Bertie, 5. 10. 1908, CAC, NL Hardinge, Bd. 13; Parker, Memorandum, BDFA F/XXXIV, Nr. 155, S. 324–411, S. 324; vgl. auch: GREGORY, *Diplomacy*, S. 48f.; TCHARYKOW, *High Politics*, S. 269.

³ Beatty an seine Frau, 20. 2. 1909, NRS, Beatty Papers, Bd. 1, Nr. 11, S. 19f.

⁴ GREY, *25 Years*, Bd. 1, S. 192. Grey betrachtete zudem die Krise als Zäsur, was die Blockbildung der Großmächte anbelangte. Stumm, 7. 5. 1909, GP XXVIII, Nr. 10304, S. 158–165; ASQUITH, *Ursprung*, S. 53; TAUBE, *Erinnerungen*, S. 158; LANGER, *The 1908 Prelude to the World War*, S. 635–649.

⁵ GEMEINHARDT, *Pressepolitik 1908/09*, S. 2; vgl. ANGELOW, *Kalkül*, S. 151–260; KRONENBITTER, *Krieg*, S. 334–356; HILDEBRAND, *Reich*, S. 244–248; KENNEDY, *Antagonism*, S. 445f.; SKRIVAN, *Schwierige Partner*, S. 76–196; KRÖGER, *Risiko*, S. 602–614; HERWIG und HAMILTON, *Origins*, S. 18.

⁶ *The Grouping of the Powers*, THE TIMES, 13. 10. und 1. 12. 1908. An anderer Stelle sprach die *Times* davon, es sei „justified“, von den ersten „valuable fruits of the convention in the sphere of European politics“ zu sprechen, THE TIMES, 8. 10. 1908. „The Anglo-Franco-Russian Triple

Kommentare zur Balkankrise bis heute überraschend blaß geblieben. London, so die knappen Feststellungen, habe lediglich seine angestammte Rolle des „desinteressierten“ und bloß „schlichtenden“ Vermittlers innegehabt. Die Politik Whitehalls erscheint sowohl bei der bis heute einzigen, wenn auch selten zitierten Vergleichsstudie zur Krise von Bernadotte Schmitt aus den 1930er Jahren, als auch bei den nachfolgenden Arbeiten im wesentlichen als bloß reagierende „Friedens- und traditionelle *balance-of-power*-Politik“. Sie habe sich konsequent am Konzertgedanken orientiert und sei erst durch die aggressive Haltung Berlins und Wiens widerstrebend zu einer Stärkung der Entente mit Rußland gezwungen worden.⁷

Obwohl Nicolson als ein einflußreicher Advokat einer förmlichen Allianz zwischen St. Petersburg und London in der Forschung bereits explizit Erwähnung findet, lassen sich kaum weiterreichende kritische Fragen zur Motivation, zu den imperialen, innenpolitischen oder anders gelagerten Hintergründen und systemischen Folgen entdecken.⁸ Im Gegenteil, Nicolson's Scheitern in der Allianzfrage zu Rußland wie auch die Absage des Kabinetts in der Frage der Meerengen als Kompensationsobjekt für St. Petersburg werden heute stets als Beweis dafür angeführt, daß England eben doch bis zuletzt einer außenpolitischen Kontinuität folgend fern jeder Zusage auf dem Kontinent blieb und somit seine Funktion als Schiedsrichter und Bewahrer des *ius Europaeum* beispielhaft erfüllt habe.⁹ Dabei übersehen viele Autoren jedoch, daß diese Entscheidungen einerseits vielfach anderen, z. T. kabinets- und parteiinternen bzw. innenpolitischen Sachzwängen gehorchten, und nicht immer der unveränderten Überzeugung vom Äquilibrium geschuldet war. Andererseits gehörte die Verbindung der Triple Entente auch jenseits konkreter vertraglicher Ausgestaltung nicht nur durch den äußeren Druck, der auf sie lastete, bereits vor der Krise als fest angenommener Bestandteil des internationalen Gefüges und seiner Praxis dazu. Für London kam es hierbei also weniger auf vertragliche Vereinbarungen, als vielmehr auf eine bestimmte Grundüberzeugung an. Nicht von ungefähr mußte bereits Graf Mensdorff im Sommer 1908 feststellen, daß es inzwischen zur Gewohnheit geworden sei, Cambon und Benckendorff im Foreign Office gemeinsam in einem Atemzug als Vertreter der „*nations amies et alliées*“ zu bezeichnen.¹⁰ Aber auch aus dem beobachtenden, neutralen Ausland schienen die Mittelmächte spätestens seit 1907 vollkommen isoliert. Die Balkankrise wurde aus dieser Sicht eindeutig als Blockkonfrontation

Entente has been consolidated within the last three weeks“. THE TIMES, 7.11.1908. Wilsons Standardwerk zur Ententepolitik geht dagegen nicht auf die Balkankrise ein. Vgl. WILSON, Entente.

⁷ SCHMITT, Annexation; SCHÖLLGEN, Kriegsgefahr, S. 405f.; STEINER, Origins, S. 54; KENNEDY, Antagonism, S. 424; HAMILTON, Bertie, S. 172f.

⁸ Die intensivsten Studien zum Thema stammen bis heute aus den 1930er Jahren. Vgl. NINTCHITCH, Crise Bosniaque. SCHMITT, Annexation; BURISCH, Annexionskrise; HOYOS, Balkanpolitik, S. 915–932; ROTHFELS, Annexionskrise, S. 320–345; SCHNEIDER, Balkanpolitik.

⁹ ROBBINS, Grey, S. 194; STEINER, Origins, S. 54; KENNEDY, Antagonism, S. 424; KRÖGER, Risiko.

¹⁰ Mensdorff, 28.5.1908, HHStA, PA VIII, Kt. 140, Nr. 28 G., Bl. 566.

bewertet.¹¹ Die Wirkung auf die Ententepartner und die Frage der Berechenbarkeit Londoner Außenpolitik, die von Grey wiederholt als eine „Frage der Ehre“ bezeichnet wurde, spielte dabei gleich zu Beginn der Kontakte zu Paris und St. Petersburg eine nicht zu unterschätzende Rolle.¹² Hinter der vermeintlichen Stellung eines „desinteressierten“ Vermittlers gilt es bereits aus diesem Grunde ein klares Fragezeichen zu setzen. Auch genügt es kaum, darauf zu verweisen, daß Großbritannien mit seiner Unterstützung der russischen Position dem Gleichgewicht der Kräfte dienen wollte. Erstens ahnte auch London von der treibenden Rolle Iswolskis bei der Buchlauer Vereinbarung mit Aehrenthal.¹³ Zum Zweiten bezweifelte man an der Themse drei Jahre nach der fernöstlichen Niederlage und der noch anhaltenden inneren Probleme des Riesenreiches lediglich noch dessen Offensivstärke bei einem Angriffskrieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn. In der Defensive dagegen galt es britischen Militärs inzwischen wieder längst als ernstzunehmender Antagonist, der genügend Abschreckungspotential besaße, um die Mittelmächte allein durch seine Existenz von militärischen Abenteuern abzuhalten.¹⁴ Darüber hinaus gab es während der Krise gewichtige Stimmen von bisher deutschfeindlich charakterisierten Kräften, die angesichts der russischen Politik in der orientalischen Frage eine Kooperation mit Berlin vorschlugen, um die englische Flexibilität im freien Spiel der Kräfte zu wahren oder wiederherzustellen. Spring-Rice beispielsweise erkannte in Südosteuropa eine Möglichkeit, wieder mit den Mittelmächten zu kooperieren, das Zarenreich in seine Schranken zu verweisen und der Ordnungspolitik den Vorzug vor der Ententepflege einzuräumen.¹⁵ Überraschend stellten zudem auch radikalliberale Kräfte den Schutz kleinerer Staaten als eines ihrer traditionellen Prinzipien für eine Konzertlösung hinten an.¹⁶ Die Londoner Politik, so der Eindruck aus zwei kürzeren Beiträgen aus den 1960er Jahren, stand an einem Scheideweg. Wollte es seinen imperialen oder seinen kontinentalen Interessen Priorität einräumen oder gab es eine integrierende Lösung für beide Interessengebiete? Stimmen M. B. Cooper und David Sweet den Aussagen Schmitts zur britischen Gleichgewichtsrolle auch in nuce zu,¹⁷ so habe ihrer Meinung nach das Hauptaugenmerk Lon-

¹¹ So zumindest die zeitgenössische Einschätzung aus dem neutralen Ausland. Vgl. Lady an Müller, 20. 6. 1907, DDS V, Nr. 176, S. 388f.; Carlin an Brenner, 5. 10. 1908, ebd., Nr. 233, S. 522; Bericht aus Paris, 5. 4. 1909, BelD III, Nr. 58, S. 145f.; BelD IV, Nr. 16, S. 81–83.

¹² Cambon hatte Grey bereits vor dessen Amtsantritt in diesem Sinne verstanden. Cambon an Rouvier, 25. 10. 1905, DDF 2/VIII, Nr. 79, S. 111–115.

¹³ STEED, *Through Thirty Years*, S. 290–292.

¹⁴ Wyndham, Memorandum, 19. 11. 1908, in: Nicolson an Grey, 23. 11. 1908, BDFA A/V, Nr. 52, S. 177–179, S. 177.

¹⁵ Spring-Rice an Ferguson, 26. 10. 1908, GL II, S. 130f.

¹⁶ Good Allies and Bad Europeans, *THE NATION*, 14. 11. 1908, S. 240.

¹⁷ Gleichwohl betont Sweet als erster, daß die türkisch-bulgarische Einigung im Zuge der Krise zum ersten Erfolgserlebnis für die englisch-russische Entente wurde. Indem er den Abzug Bulgariens von Österreich als Londons Ziel definiert, unterstellt er – ohne dies jedoch weiter zu beachten – indirekt eine britische Eindämmung der Donaumonarchie. Vgl. SWEET, *Bosnian Crisis*, S. 183–185; COOPER, *British Policy*, S. 258f.

dons nicht Rußland, sondern der Wiedergewinnung seiner alten Stellung am Bosphorus gegolten. Lediglich Cooper räumt zwischen den Zeilen ein, daß es dem Foreign Office wohl auch um die Verhinderung einer möglichen Germanisierung des Balkans gegangen sei.¹⁸ England, so die auch hier vertretene Vermutung, ging es somit um das grundsätzliche Dilemma, seine weltpolitischen Interessen mit den kontinentalen Systeminteressen zu vereinbaren. Eine Trennung beider Sphären, wie es noch Balfour und Lansdowne versucht hatten, schien der liberal-imperialistischen Führung offenbar immer weniger möglich.

Insgesamt betrachtet bleiben bis heute die Publikationen Francis Roy Bridges¹⁹ über die Beziehungen des Königreiches zu Österreich-Ungarn, die Arbeit Klaus Wormers zur Politik Großbritanniens zwischen Rußland und Deutschland²⁰, sowie Keith Neilsons Studie zur britischen Rußlandpolitik²¹ sowohl was die Nutzung von Archivquellen, den Radius der Untersuchung, aber auch die Tiefe der Reflexion und Argumentation angeht, unerreicht. Während Neilson einen Gesamtüberblick über die englische Rußlandpolitik zwischen 1894 bis 1917 darbietet, konzentrieren sich Wormer und Bridge auf den Vorkriegszeitraum seit 1906. Beschäftigen sich vor allem Wormer, aber auch Neilson nur eher am Rande mit der Balkankrise, mißt Bridge gerade dem Krisenjahr besondere Bedeutung bei. In Anlehnung an Francis Pribrams Buch,²² freilich vor dem Hintergrund der Fischer-Kontroverse der 1970er Jahre, betrachtet Bridge die Geschichte der bilateralen Beziehung zwischen London und Wien im allgemeinen und den Verlauf der Sandschakbahnfrage,²³ der österreichisch-russischen Entfremdung und der bosnischen Annexionskrise²⁴ im besonderen. Während er für Aehrenthal darin zu dem Schluß kommt, daß dieser vielfach mißverstanden wurde, sieht er den Motor für die englische Politik im wesentlichen auf moralischer, gleichgewichts- und machtpolitischer Ebene. Dabei sei die britische Europapolitik unter Grey ganz dem Konzertgedanken verhaftet geblieben.²⁵ Für beide Autoren ist Entente-politik immer auch gleichbedeutend mit Balancepolitik gewesen. Bridge stellte zwar auch das äußerst ambivalente Verhalten des Foreign Office bei der Sandschakbahnfrage fest und führte ebenfalls an, daß sich London bewußt zwischen

¹⁸ So verweist Cooper in seinem Artikel auf das strukturelle Problem des Balkans in der britischen Europapolitik. Großbritannien sei im 19. Jahrhundert der *arbiter* in dieser Region gewesen, und versuchte nun diese Rolle der „power of consequence“ durch die Verdrängung des deutschen Einflusses zurückzugewinnen, Ebd., S.259.

¹⁹ BRIDGE, Sadowa; ders., Britain and Austria.

²⁰ WORMER, Großbritannien.

²¹ NEILSON, Tsar, S.293–305.

²² Erstmals wurde das Krisenjahr aus österreichischer Perspektive Anfang 1923 von Alfred Pribram nacherzählt und in den Kontext der Habsburger Außenpolitik gestellt. Vgl. PRIBRAM, Austria-Hungary.

²³ BRIDGE, Britain and Austria, S.77–94.

²⁴ Ebd., S.111–125.

²⁵ BRIDGE, Britain and Austria, S.80. Betrachtungen, die sich mit konkreten und weitergehenden britischen Vorstellungen über den Kontinent im Sinne eines, wie auch immer gearteten, Ordnungsrahmens der Mächte beschäftigen fehlen bis heute.

die Mürzstegpartner gedrängt habe. Auch sei dies einer grundsätzlichen deutsch-feindlichen Gesinnung geschuldet gewesen,²⁶ aber da sein Hauptaugenmerk der österreichisch-ungarischen Position auf dem Balkan galt, führte er diese inspirierenden Gedanken zum englischen Verhalten nicht weiter.²⁷

Um zu einer genaueren Zieldefinition der britischen Entente politik zwischen imperialen und kontinentalen Interessen zu gelangen, bzw. die bisher als rein deeskalierende Stabilitäts- und Gleichgewichtspolitik charakterisierte Ausrichtung Whitehalls zu hinterfragen, gilt es hier vor allem den Blick auf die britische Rußlandpolitik während der Krise zu richten. Während eine Einordnung der schon anderweitig vielfach diskutierten britischen Türkei politik²⁸ in der hier gebotenen Kürze nicht unternommen werden kann, wird daher zweierlei zu prüfen sein: Wie verhielten sich die britischen Interessen zum Balkan und den dortigen Vormächten Rußland und Österreich-Ungarn? Welche Motive lenkten London bei der Entscheidung, sich für seinen neuen zentralasiatischen Partner auch auf dem Kontinent zu engagieren und eine weitere Destabilisierung Südosteuropas dabei in Kauf zu nehmen?

b) Der heiße Oktober – erste Reaktionen an der Themse

Nach Jahren der Entfremdung zwischen der Pforte und London erzeugte die Revolution der Jungtürken gerade bei den liberalen Kräften Britanniens neue Hoffnungen auf eine Wiederannäherung an das Osmanische Reich.²⁹ Fröhlich gestimmt erkannte Hardinge Deutschland „flattened out at Constantinople, the Bagdad Railway as dead as a doornail, and England predominant“.³⁰ Dank zahlloser Muslime im Empire aber auch aus strategischen Gründen hatte das Osmanische Reich seine große Bedeutung für das Empire noch längst nicht verloren.³¹ Am gleichen Tag als Grey sein Interesse an der Türkei bekundete, erinnerte ihn sein Botschafter in St. Petersburg wie sehr der Zar und auch Iswolski inzwischen auf die universelle Zusammenarbeit mit England setzten.³² Seit den Sommermonaten verfolgte Whitehall eine Art Doppelstrategie.³³ Ziel war es, sowohl die noch junge Verbindung zum Zarenreich zu bewahren und wenn möglich auszubauen, als auch den engen Kontakt zu den Jungtürken als eine weitere außenpolitische Option zu sichern. Offenbar, das zeigte die Londoner Unterstützung

²⁶ BRIDGE, Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten, S. 196–373, S. 314.

²⁷ Daß es Bridge weniger um den britischen Anteil als um Österreich geht, wird durch seine auf Österreich zentrierte Quellenauswahl gestützt. Die englische Balkanposition wurde bisher nur für die Jahre nach 1911 ansatzweise untersucht. Vgl. CRAMPTON, *Détente*; KIESSLING, *Détentebemühungen*, S. 102–125.

²⁸ Vgl. HELLER, *Ottoman Empire*; AHMAD, *Young Turks*, S. 302–329.

²⁹ Grey an Lyttleton, 14. 8. 1908, zit. nach: ROBBINS, Grey, S. 195. Zum wiederentdeckten Interesse an der Türkei vgl. FEROS, *Young Turks*, S. 32; CRAMPTON, *Détente*, S. 15.

³⁰ Hardinge zit. nach: Fisher an McKenna, 11. 8. 1908, Nr. 135, FGDN II, S. 186–188.

³¹ Chirol an Saunders, 3. 2. 1909, NIA, NL Chirol.

³² Nicolson an Grey, 13. 8. 1908, BD V, Nr. 215, S. 309f.; 14. 8. 1908, Nr. 217, S. 311f.; Grey an Lowther, 23. 8. 1908, Nr. 208, S. 266.

³³ Hardinge an Barclay, 28. 7. 1908, CUL, NL Hardinge, Bd. 13.

der Revolutionäre, hielt Whitehall eine reformierte Türkei wieder für unterstützungswürdig. Dies war eine Möglichkeit, die mittelfristig zwar durchaus zu Problemen mit St. Petersburg und dessen traditionellem Drang zum Mittelmeer führen konnte, die aber zudem die Stellung gegenüber dem Zarenreich auch für den Fall stärkte, daß sich beide Mächte wieder voneinander entfernten. Schließlich hatte sich Rußland trotz der gemeinsamen Konvention des Vorjahres seither alles andere als kooperativ gezeigt und seine Agententätigkeit zur Destabilisierung Persiens sogar noch ausgebaut.³⁴ Gerade den liberalen Imperialisten war es daher trotz oder vielleicht auch gerade wegen der publizistischen Unterstützung Maxses, Garvins und Stracheys noch nicht gelungen, den Parteifreunden von der radikalen Linken die neue anglo-russische Freundschaft näher zu bringen. Aber auch die Tories blickten weiterhin mit großer Skepsis dem Ausverkauf britischer Interessen und Prinzipien in Persien entgegen.³⁵ Im Spagat zwischen diesen, vornehmlich innerparteilich wie innenpolitisch motivierten Positionen, konnte für Grey eine zusätzliche Option in jedem Fall entlastend wirken.

Am 6. Oktober 1908 drohte die Doppelstrategie zwischen St. Petersburg und Konstantinopel in sich zusammenzufallen. Mit der Annexion Bosniens und der Herzegowina gab der k.u.k.- Außenminister, Alois Freiherr von Aehrenthal,³⁶ der schrittweisen Fraktionierung der europäischen Mächteszenerie vor 1914 einen entscheidenden Impuls.³⁷ Im Zusammenhang mit der am Tag zuvor erklärten Unabhängigkeit Bulgariens entfachte dieser Schritt einen Sturm der Entrüstung in den meisten europäischen Hauptstädten.³⁸ Namentlich an der Themse erreichte die Empörung über das *Fait accompli* Siedegrade. Kaum waren die ersten Meldungen zur Fleet Street durchgesickert, überschlugen sich auch schon die Gazetten mit einer erbitterten Kampagne gegen den Rechtsbruch Wiens und Sofias. Die großen meinungsführenden Zeitungen³⁹ bezeichneten beide Handlungen, insbesondere aber die Annexion, entrüstet als offenen Bruch des heiligen Berliner Vertrags von 1878, dessen Text in der *Times* erstmals ausführlich der britischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.⁴⁰

³⁴ Vgl. SIEGEL, *Endgame*, S. 21–50.

³⁵ THE TIMES, 8. 10. 1908.

³⁶ In einem Schreiben, das Iswolski am 4. Oktober in Paris erhielt, hatte Aehrenthal diesen Schritt für den 7. Oktober vorgesehen. Als jedoch am 5. Oktober Sofia seine Unabhängigkeit proklamierte, nahm Wien dieses unerwartete Ereignis zum Anlass, die Annexion noch um einen Tag vorzuverlegen. Gleichzeitig verzichtete Österreich-Ungarn, was als Beschwichtigung der panslawistischen Gemüter gedacht war, auf das Recht, den Sandschak von Novipazar weiterhin besetzt zu halten. Vgl. VEROSTA, *Theorie*, S. 324f.

³⁷ Vgl. CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 353. Zur britischen Einschätzung Aehrenthals vgl. Clarke an Goschen, 12. 12. 1906, weitergeleitet an das FO, 17. 12. 1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 93, S. 120–122; Spring-Rice an Roosevelt, 2. 4. 1909, CCC, CASR 6/10.

³⁸ KRONENBITTER, *Krieg*, S. 337.

³⁹ THE TIMES, 5. 10. 1908; WESTMINSTER GAZETTE, 5. 10. 1908; MORNING POST, 5. 10. 1908; DAILY CHRONICLE, 5. 10. 1908; DAILY TELEGRAPH, 6. 10. 1908; GLOBE, 6. 10. 1908. Zur Bewertung der britischen Presse vgl. den Bericht Mensdorffs, 6. 10. 1908, HHStA, PA XII, Liasse XXXIX, Kt. 358.

⁴⁰ THE TIMES, 8. 10. 1908.

Während der Quai d'Orsay in Paris überraschend ruhig und versöhnlich reagierte und obwohl Hardinge sich noch drei Tage zuvor dem als besonders anglophil geltenden⁴¹ k.u.k.-Botschafter Mensdorff gegenüber ausgesprochen gefaßt über die Nachricht von dem bevorstehenden Schritt Wiens gezeigt hatte, gab sich Whitehall plötzlich moralisch und rechtlich zutiefst gekränkt und lehnte jegliche Anerkennung der Annexion schroff ab. „The Whig statesman, the monitor of public law in Europe, the English gentleman, the public school boy, all these elements in his [Greys, A. R.] character were equally affronted“,⁴² so Winston Churchill eher spöttisch in einem Rückblick zur Krise. Nach Greys eigenem Bekunden spielte es keine Rolle, ob Österreich-Ungarn Bosnien-Herzegowina annektierte, statt es bloß weiterhin besetzt zu halten. Auch eine Unabhängigkeit Bulgariens hatte er bereits im Vorjahr erwartet.⁴³ Augenscheinlich, so vermittelte Grey zumindest den Eindruck, nahm er in erster Linie Anstoß an der Art und Weise wie die Doppelmonarchie mit dem Berliner Vertrag umgehe: „The litigation of an international treaty by any one power, without the consent of the other parties, cannot be considered by us to be within the rights of that power“.⁴⁴

Laut Artikel 25 gehörten die Provinzen Bosnien und Herzegowina formalrechtlich dem Osmanischen Reich an, waren aber von Österreich-Ungarn besetzt, von Wien verwaltet und somit faktisch dem Habsburger Machtbereich seit 1878 angegliedert. Ethnisch indes wollten die einzelnen Bevölkerungsgruppen weder etwas mit Konstantinopel noch mit Wien zu tun haben. Besonders die größte Minderheit der Serben (ca. 49% der Bevölkerung) opponierte schon seit Jahren mit russischer Unterstützung und englischem Wissen gegen Wien und propagierte einen großserbischen Staat unter Einschluß Bosniens⁴⁵ – für den Vielvölkerstaat eine lebensbedrohliche Vorstellung.⁴⁶ Nicht zuletzt um den Zusammenschluß Serbiens und Montenegros vor ihren Grenzen zu verhindern, hatte jedoch die k.u.k.-Monarchie, unterstützt von den Großmächten,⁴⁷ das Recht zur Okkupation sowie zur militärischen Besetzung des beide Staaten trennenden Sandschaks von Novipazar zugesprochen bekommen. Ausgerechnet Salisbury und Disraeli hatten damals Andrassy sogar zur sofortigen Annexion der Gebiete geraten, um der damals noch in ihren Anfängen steckenden panslawistischen Bewegung frühzeitig den Wind aus den Segeln zu nehmen und die Existenz Österreich-

⁴¹ Stumm an Bülow, 30. 12. 1908, PA-AA, R 6093; Hardinge an Buchanan, 6. 10. 1908, CUL, NL Hardinge, Bd. 13.

⁴² Zit. nach: MANSERGH, *World War*, S. 128.

⁴³ Buchanan an Grey, 7. 8. 1907, BD V, Nr. 261, S. 356–359.

⁴⁴ Grey an Lowther, 5. 10. 1908, zit. nach: GREY, *25 Years*, Bd. 1, S. 176.

⁴⁵ Über die in London bekannten serbischen Umtriebe und die russische Unterstützung: Chirol an Curzon, 17. 2. 1904, IOL, EUR. F. 111/182; Buchanan an Grey, 18. 4. 1906, BD V, Nr. 131, S. 149f.; Goschen an Grey, 1. 5. 1906, ebd., Nr. 133, S. 151f. Hinzu kam das Bandenunwesen in Mazedonien. Siehe dazu: TNA, FO 371/379–381; 581–586; 816.

⁴⁶ CONRAD, *Dienstzeit*, Bd. 1, S. 13–28. Zur Bedeutung Bosniens vgl. SCHNEIDER, *Balkanpolitik*, S. 71–74; KRONENBITTER, *Krieg*, S. 334–336.

⁴⁷ Musulin, *Denkschrift*, 9. 8. 1908, ÖUA I, Nr. 32, S. 25–34, S. 27–29.

Ungarns als Großmacht im Konzert zu sichern.⁴⁸ Angesichts der immer offener zutage tretenden Nationalitätenprobleme des Vielvölkerstaates versuchte Wien diesen Schritt nun nachzuholen.⁴⁹ Der Ministerrat hatte seit Oktober 1907 verstärkt nach Lösungen gesucht,⁵⁰ gerade auch weil Reform- und begrenzte Autonomievorstellungen allesamt in den letzten Jahren gescheitert waren, da sich die Mürzstegpartner sukzessive voneinander entfernt hatten. Meldungen aus dem Sandschak über Ausschreitungen der muslimischen Bevölkerung gegen die k.u.k.-Truppen überwandten die letzten Zweifel des österreichischen Ministerpräsidenten Beck an einer nicht mehr aufschiebbaren Aktion.⁵¹ Aehrenthals Priorität hieß, dem südslawischen Nationalismus auf „halbem Wege“ entgegenzukommen und zu entkräften,⁵² Österreich-Ungarn auf eine starke Stellung auf dem Balkan zurückzuziehen, einen *modus vivendi* mit Rußland zu finden und so den kränkenden Vielvölkerstaat wieder als gleichberechtigte Großmacht in das europäische System zurückzuführen.⁵³ Dies konnte zweifellos dem angeschlagenen Gesamtsystem zugute kommen. Der erfahrene britische Balkanagent Arminius Vambéry teilte Charles Hardinge jedenfalls mit, daß der k.u.k.-Außenminister ihm gegenüber sogar den Wunsch geäußert habe, sich damit auch von Berlin etwas emanzipieren zu wollen.⁵⁴ Mit der Annexion beschloß er nun, vollendete Tatsachen zu schaffen. Auf österreichischer Seite sollte die diplomatische Aktion „ohne Einsatz von Gewalt“⁵⁵ Stärke gegen die andauernde antiösterreichische Agitation Serbiens signalisieren. Geschuldet war diese Entwicklung nicht zuletzt dem gesteigerten Einfluß des leidenschaftlichen Serbienhassers Franz Conrad von Hötzendorf⁵⁶ sowie einer komplizierten innen- wie außenpolitischen Sicherungs- und Konsolidierungsstrategie der Doppelmonarchie.⁵⁷ International spiegelte dieser

⁴⁸ Geheimvertrag, Juni 1878; vgl. PRIBRAM, *Austria-Hungary*, S. 94; Hardinge an Nicolson, 28. 10. 1908, BD V, Nr. 414, S. 471f.; Goschen an Grey, 6. 10. 1908, ebd., Nr. 318, S. 398.

⁴⁹ Vgl. KANN, *Colonialism*, S. 164–180.

⁵⁰ Aehrenthal erklärte am 27. 10. 1907 im Ministerrat, Österreich-Ungarn müsse sein bedrohtes Terrain durch eine „*penetration pacifique*“ in Form von wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Maßnahmen sichern. Die Angelegenheiten Kroatiens, Dalmatiens und Bosniens müßten so geführt werden, daß das Gravitationszentrum für das serbokroatische Volk innerhalb der Monarchie liege. Zit. nach: BAERNREITHER, *Fragmente*, S. 73. Das Foreign Office wußte bereits seit längerem von den Wiener Sorgen. Clarke an Goschen, 12. 12. 1906, weitergeleitet an das FO, 17. 12. 1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 93, S. 120–122.

⁵¹ Aehrenthal an Beck, 26. 8. 1908, ÖUA I, Nr. 46, S. 53–56; KRONENBITTER, *Krieg*, S. 335f.; vgl. Glückwunschtelegramm Franz Ferdinands an Aehrenthal, 11. 10. 1908, WANK, NL Aehrenthal, Bd. 2, S. 624.

⁵² Aehrenthal, *Memorandum*, 5. 2. 1907, zit. nach: ebd., S. 451.

⁵³ Aehrenthal an Goluchowski, 31. 12. 1898, zit. nach: WALTERS, *Documents*, in: SEER 32, Nr. 4, S. 196–206. Für Steed hingegen stellte die gesamte Annexion nur den Versuch dar, Aehrenthals Eitelkeit gerecht zu werden. Vgl. STEED, *Thirty years*, S. 278. Musulin, *Denkschrift*, 9. 8. 1908, ÖUA, I, Nr. 32, S. 25–34.

⁵⁴ Vambéry an Hardinge, 28. 11. 1908, TNA, FO 800/33.

⁵⁵ KRONENBITTER, *Krieg*, S. 336.

⁵⁶ Zu den Motiven Conrads vgl. CONRAD, *Dienstzeit*, Bd. 1, S. 13–28; S. 39–86; KRÖGER, *Risiko*, S. 603.

⁵⁷ Vgl. HÖBELT, *Unzufriedenheit*, S. 58–84.

Umgang mit kleineren Mächten im Zeitalter des Imperialismus jedoch nur insofern einen neuen Stil wider, als daß es sich diesmal an der europäischen und nicht an der kolonialen Peripherie ereignete.⁵⁸ Seine Brisanz erhielt der Vorgang vor allem aus der Reaktion der Ententemächte und der Rückschau, da damit ein fatales Stadium der orientalischen Frage zwischen Rußland und Österreich-Ungarn eröffnet wurde. Den Zeitgenossen konnte der Schritt Wiens nur dann als ungewöhnlich aggressiver Akt erscheinen, wenn sie für die Donaumonarchie wie für die Mittelmächte insgesamt andere Maßstäbe ansetzten als für ihr eigenes imperialistisches Handeln bzw. den geäußerten Groll für andere politische Ziele nutzen wollten. Paul W. Schroeder hielt es daher nicht zu Unrecht für geradezu grotesk, daß ausgerechnet das Zarenreich London und Paris darum bitten sollte, die Heiligkeit des bereits zuvor unzählige Male gebrochenen Berliner Vertrages zu verteidigen.⁵⁹ Ausgerechnet Britannien, jene Macht, die sich noch vor Zusammentreten des Berliner Kongresses Zypern einverleibte, die zuletzt wiederholt von den austro-russischen Spannungen zu profitieren suchte und sich zwischen die austro-russische Détente bei der mazedonischen Frage drängte und die bereits in den 1880er Jahren alles daran gesetzt hatte, die Bestimmungen des Berliner Vertrages auszuhebeln, sollte nun zu dessen Rettung beispringen.⁶⁰ Nachdem sich London an seine einstigen Rivalen angenähert hatte, galten nun offenbar wieder andere Maßstäbe für den Vertrag, den Francis Bertie vier Jahr zuvor noch als nicht mehr „applicable to the present conditions in the Balkans“ bewertet hatte.⁶¹ Bertie brachte damit aber nicht nur eine grundsätzlich veränderte Einstellung Londons zur Gestaltung der Mächtebeziehungen zum Ausdruck, wie sich gerade an den englischerseits zugestandenem serbischen Hoffnungen und Ansprüchen zeigen sollte, sondern auch das Problem der allzu selbstgefälligen englischen Rolle im M  chteverbund. Aus der bequemen Distanz einer Inselmacht hatte bereits Lansdowne Autonomievorstellungen für Mazedonien angeregt und nun sollte auch Serbien und Montenegro einer traditionellen Großmacht gegenüber satisfaktionsf  hig sein und Kompensationen für die zerstobenen eigenen Gro  machttr  ume fordern dürfen. War es das übliche Vorgehen einer Großmacht, wie es Britannien in Südafrika, im Fernen- und Mittleren Osten vorgemacht hatte, wie es von Frankreich und Italien in Nordafrika, von den USA in der Karibik, von Rußland in der Mandschurei und Persien oder von Deutschland hier und dort auf

⁵⁸ Tolstoi kommentierte im Ende 1908 die Annexion lakonisch damit, daß sich ein „Nest von Räubern, genannt Österreich-Ungarn“ letztlich auf die „  brigen Räuber“ verlassen hatte, ohne ihren Preis vorhergesehen zu haben. Zit. nach: GLENNY, *Balkans*, S.281.

⁵⁹ Hardinge nannte die vielen Verstöße Rußlands euphemistisch „instances of evasion of the Treaty of Berlin“, Hardinge, Memorandum, 16.11.1906, BD IV, (ohne Nr.), S.58–60, S.59. Anders Sked, der die Annexion für einen offenen Vertragsbruch hält. Vgl. SKED, *Habsburg*, S.284.

⁶⁰ SCHROEDER, *Stealing Horses*, S.36.

⁶¹ Bertie an Lansdowne, 6.3.1903, BL, Add.63016. Auch Aehrenthal fürchtete im Ministerrat gerade von England keinen Widerspruch, Protokoll des Ministerrates, 19.8.1908,   UA I, Nr.40, S.41–50.

der Welt praktiziert worden war oder nicht vielmehr die plötzlich, aus Rücksicht vor Rußland erkannten Rechte der Balkanstaaten, die im Winter 1908/09 die Gemüter erregten? Daß der Ballhausplatz und namentlich Aehrenthal mit Blick auf das imperialistische Verhalten der übrigen Großmächte daher mit keinerlei nennenswerten internationalen Widerstand gegen die Annexion rechnete, zumal sich Wien gleichzeitig aus dem vertraglich zugestandenen Sandschak von Novipazar zurückzog,⁶² erscheint aus der Nachbetrachtung zwar naiv aber angesichts der zeitlichen Umstände gleichwohl verständlich. Wie sehr sich aber die Meßlatte imperialistischen Handels verschoben hatte, mußte auch Vambéry in Diensten seiner Majestät erfahren. Unter Sanderson und Lansdowne hatte er für seine Kenntnisse in Balkanfragen und seine ausgewogenen Berichte sowohl über russische als auch österreichische Ambitionen große Wertschätzung genossen.⁶³ Von Hardinge aber sollte er im Verlauf der Balkankrise als unbotmäßig in die Schranken gewiesen werden. Zu offen hatte er wie üblich, sowohl in seinen Berichten nach London als auch in einigen Artikeln für den *Pester Lloyd* wiederholt Aehrenthals Angebot einer austro-englischen Kooperation zur Sprache gebracht und darüber hinaus auf die allseits bekannten, durch St. Petersburg beförderten Agitationen und Aktionen Serbiens gegen Wien hingewiesen. Aber gerade die Betonung beider Seiten der südosteuropäischen Medaille und speziell die Aussagen über Rußland gingen Hardinge zu weit. „If it [*Pester Lloyd* Aussagen, A. R.] should occur again I shall be reluctantly compelled to reconsider our relations to each other.“⁶⁴ Diese Drohung hatte Gewicht, bestritt doch der inzwischen 78jährige Vambéry seinen Lebensunterhalt immer weniger durch seine Leitartikel und Zeitungskommentare, sondern vor allem mit den Pensionszahlungen des Foreign Office.⁶⁵ Daß der Permanent Under-Secretary zu einer solchen Maßnahme griff, obwohl Vambéry längst für seine Ansichten und Berichte bekannt und von seinen Vorgesängern noch geschätzt wurde, deutet daraufhin, daß ein kritischer Blick auf die russische Balkanpolitik nicht mehr zur veränderten anglo-russischen Ausrichtung paßte.

Aus englischer Sicht ergaben sich aus der Krise mehrere Handlungsalternativen,⁶⁶ die sich allesamt entlang seiner imperialen wie kontinentalen Entente- bzw. Systeminteressen bewegten oder mit diesen kollidierten. Dabei ging es Whitehall um wesentlich mehr, als die moralische Entrüstung über den Bruch eines europäischen Kollektivvertrages Glauben machen wollte.⁶⁷ Die liberal-imperialistische

⁶² Ministerratsprotokoll, 19.8.1908, ebd., S.43; Gespräch mit Tittoni, 5.9.1908, ebd., Nr.67, S.72–75; Aehrenthal über sein Gespräch mit Iswolski, 16.9.1908, ebd., Nr.79, S.86–92; vgl. KRONENBITTER, Krieg, S.336.

⁶³ Sanderson an Vambéry, 6.6.1903, und Memorandum, 6.1.1906, TNA, FO 800/33.

⁶⁴ Hardinge an Vambéry, 5.1.1909, TNA, FO 800/33.

⁶⁵ Ein Eindruck, der sich aus dem Gesamtnachlaß Vambérys ergibt. TNA, FO 800/33.

⁶⁶ So auch KRÖGER, der es aber wie viele andere Autoren unterläßt, diese Alternativen zu benennen, Vgl. KRÖGER, Risiko, S.605; HILDEBRAND, Reich, S.244.

⁶⁷ Auch wenn diese Haltung Grey zumindest zu Anfang einigen Kredit bei seinen radikalen Kritikern eingebracht hatte. Vgl. The Balkan Problem, THE NATION, 17.10.1908, S.105f.

Führung mußte früher als sie selbst damit gerechnet hatte sowohl den noch jungen Ententezusammenhalt als auch die überkommene Staatenordnung im Blick behalten. Hinzu trat die Sorge, daß gerade das Verhalten Rußlands Wasser auf die Mühlen radikalliberaler wie konservativer Kritiker an der anglo-russischen Freundschaft bedeutete. Whitehall befand sich plötzlich im außen- wie innenpolitischen Dilemma zwischen den Optionen einer vermittelnden, auf das europäische Konzert ausgerichteten Gleichgewichtspolitik und der Pflege seiner diplomatischen Beziehungen zur Türkei und zu Rußland sowie zwischen der liberal-imperialistischen und von der radikalen Rechten geförderten anglo-russischen Annäherung und traditioneller Russophobie auf der Linken. Der Umgang Englands mit seinen Optionen erweist sich deshalb auch bei genauerer Betrachtung vielfach differenzierter und aussagekräftiger als oft angenommen.⁶⁸ Schon ein erster Blick auf die Presse zur Balkankrise vermittelt den Eindruck über die Bandbreite britischer Interessen und Perzeptionen. Abgesehen von dem einhelligen legitimistischen Standpunkt, den alle Blätter gleichermaßen einnahmen, wie etwa der *Daily Telegraph*, der bereits prophezeite, daß die internationale Moral einen Schlag erhalten habe, von dem sie sich nicht mehr erholen werde,⁶⁹ gingen andere Zeitungen in ihrer Beurteilung noch weiter. So erkannte der *Standard* bereits die Urheber der Krise und dämonisierte den deutsch-österreichischen Zweibund, indem er diesen als eine erneute „Heilige Allianz [...] des bewaffneten Despotismus und erklärten Gegners der Rechte der Völker und bürgerlicher Freiheiten“ brandmarkte.⁷⁰ Beim *Chronicle* indes zielte man auf die Auswirkungen für das Staatensystem insgesamt, wenn man vorausschauend „eine österreichische Bombe in der Pulverkammer Europas“ entdeckte und „große Konflagrationen unter den“ – bereits als solche wahrgenommenen – beiden „Mächtegruppen“⁷¹ fürchtete. Lediglich die radikalliberale *Daily News* überraschte als vermeintliche Boulevardzeitung seine Leser mit einer überwiegend nüchternen und sachlichen Analyse: „There is no need to quarrel“, las man an hervorgehobener Stelle, „Bulgaria could remain for ever a vassal.“ Bosnien befände sich in einer abnormen Lage, weder österreichisch noch türkisch. „Its annexation is a death blow rather to Serbia's nationalistic hopes than a material loss to Turkey“. Als Lösung schlug der Kommentar eine pekuniäre Kompensation der Türkei vor sowie eine schon überfällige Maßregelung des intransigenten Serbien. Er riet zudem den Großmächten dazu, sich nicht gegenseitig ausspielen zu lassen und untereinander Ruhe und Sachlichkeit zu bewahren.⁷² Obwohl man am Printing House Square der *Times* in einer ersten Reaktion hinter der Annexion „jesuitical casuistry and political cynicism“

⁶⁸ Es geht hier nicht primär um den Krisenverlaufs. Vielmehr kommt es darauf an, an bestimmten Wegmarken die Entwicklung der englischen Politik in ihrem Verhältnis zum russischen Partner aufzuzeigen.

⁶⁹ DAILY TELEGRAPH, 6. 10. 1908. Vgl. Graf Szechenyi, 1. 10. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 141, Nr. 37, Bl. 381–386. How can England help Turkey?, THE NATION, 24. 10. 1908, S. 137f.

⁷⁰ THE STANDARD, 7. 10. 1908, zit. nach: SKRIVAN, Partner, S. 103.

⁷¹ DAILY CHRONICLE, 7. 10. 1908, zit. nach: ebd.

⁷² DAILY NEWS, 5. 10. 1908.

zu erblicken glaubte, kehrte man dort schnell wieder zu sachlicheren Tönen zurück.⁷³ Wie so oft gelang es den Experten der *Times* am ehesten, die auf dem Spiel stehenden Interessen ihrer Regierung zu benennen.⁷⁴ Aus Staatsräson gelte es, so ist aus der Zusammenschau der Artikel vom 6. und 8. Oktober zu entnehmen, trotz aller Empörung von jeder übereilten Schlußfolgerung und Reaktion abzusehen und vor allem zunächst einmal die Haltungen der befreundeten Mächte, allen voran der Türkei und Rußland, einzuholen.⁷⁵ Repräsentierte die *Daily News* damit eher eine traditionalistische Interpretation des Konzertgedankens, der vor allem auf die Einheit der Großmächte abzielte und damit vor dem Hintergrund des traditionell für die kleinen Staaten eintretenden radikalen Liberalismus besonders überrascht, so ging es der *Times* offenbar um die Zugehörigkeit Britanniens zu einer bestimmten Mächtegruppe.

Seit längerem schon hatte die *Times* als Flaggschiff der englischen Auslandsberichterstattung Spekulationen über bevorstehende Unruhen auf dem Balkan Raum gegeben und war so bestens über die Entwicklungen im Südosten des Kontinents informiert.⁷⁶ Auf der eigens eingerichteten Balkan-Seite diskutierten seit Januar außenpolitische Leitartikel und Serien die Entwicklungen in Südosteuropa und unterstrichen so das gesteigerte insulare Interesse an dem bis dahin den Briten doch weitgehend unbekannten europäischen Flecken. In der Presselandschaft war man dabei oftmals zu geteilten Meinungen gekommen. Einerseits betrachtete man beispielsweise bei der liberalen *Nation* die zunehmende, vor allem durch Rußland betriebene Aushöhlung der Balance und Nationalisierung an der süd-östlichen Peripherie mit Sorge.⁷⁷ Andererseits nahm man vor allem bei der konservativen Presse wie auch bei der *Times* befriedigt zur Kenntnis, was George Saunders, Leo Maxse und andere bereits seit Jahren angeführt hatten: daß jede einseitige Handlung Wiens die Kluft zwischen Österreich-Ungarn und Rußland erweitern mußte und die Gefahr eines neuen Dreikaiserbundes sukzessive zugunsten einer britisch-russischen Annäherung verschwand.⁷⁸ War erst einmal dieses Damoklesschwert ein für allemal beseitigt, so brauchte man sich auf den Britischen Inseln auch keine Sorgen mehr über eine bevorstehende Invasion zu machen. Ein erneutes Zusammenwirken Rußlands und Österreich-Ungarns auf dem Balkan hielt man für immer unwahrscheinlicher.⁷⁹ Daß aber ausgerechnet diese

⁷³ THE TIMES, (Lavino und Chirol), 5., 6. und 8. 10. 1908; GREGORY, Diplomacy, S. 49.

⁷⁴ „The Germans are not going to throw off their ally [...] But nothing is likely to happen that would bring us into sharp antagonism with Germany over this business.“ Chirol an Spring-Rice, 15. 10. 1908, CCC, CASR 1/12.

⁷⁵ THE TIMES, 6. und 8. 10. 1908.

⁷⁶ „The status of Bosnia-Herzegovina is likely to become acute“. Steed an Bell, 6. 10. 1906, NIA, NL Bell.

⁷⁷ The Future of Turkey, THE NATION, 10. 10. 1908, S. 41f.

⁷⁸ Buckle an Lansdowne, 28. 10. 1908, BL, LANS/NC Buckle; Saunders an Maxse, 20. 9. 1900, WSRO, MAXSE/447; Northcliffe an Maxse, 4. 1. 1909, MAXSE/459; Hardinge an Nicolson, 4. 1. 1909, TNA, FO 800/342; Maxse an Harmsworth, 1. 1. 1909; 23. 12. 1911; 10. 6. 1913, BL, Add. 62175.

⁷⁹ THE TIMES, 15. 9. 1908.

Zusammenarbeit die regionale Stabilität des Balkans gewährleistete, wurde aus der insularen Perspektive nicht nachvollzogen. Zumindest aber befand man sich an der Fleet Street und am Printing House Square am Vorabend der Krise in dringender Erwartung von Spannungen. Nicht ohne Grund hatte die *Times* bereits im August einen Militärkorrespondenten in die Region geschickt. In einer Serie von seitenlangen Kolumnen evaluierte er mit großer Sorgfalt die militärische Schlagkraft wie auch den Bündniswert und die geographische wie politische Beschaffenheit der einzelnen Balkanstaaten.⁸⁰

Was die tatsächlichen Gründe für die moralisch-legitimistische Entrüstung in Whitehall angeht, erweist sich zudem ein genauer Blick auf die Erfahrungen, die unmittelbar zuvor auf die Diplomaten des Foreign Office einstürzten, besonders aufschlußreich. Nachdem Edward Grey am 2. Oktober noch ein Zirkular an alle europäischen Hauptstädte gerichtet hatte, die Unabhängigkeit Sofias zu verhindern,⁸¹ überschlugen sich einen Tag später die Meldungen und Depeschen aus den Vertretungen. Am Morgen des 3. Oktober hatte Hardinge den Brief Aehrenthals über die bevorstehenden Absichten tatsächlich noch relativ gefaßt entgegengenommen,⁸² schließlich deutete sich für ihn hier nur ein Alleingang der Wiener Regierung, maximal des deutsch-österreichischen Zweibundes an, womit dieser sich noch weiter international isoliert hätte. Zudem hatte er selbst nach Auskunft von Reuters bei der Zusammenkunft von Ischl das zukünftige Schicksal Bosniens und der Herzegowina als „rein innere Angelegenheit Österreich-Ungarns“ bezeichnet.⁸³ Keine vierundzwanzig Stunden später schrillten in London jedoch plötzlich die Alarmglocken. Sicherlich bedeutete zum einen die Gewißheit über den Schritt Sofias einen Rückschlag gegen die seit der jungtürkischen Revolution neu erwachten englischen Türkeiinteressen, aber damit hatte man schon seit längerem gerechnet. Nicht zuletzt Pallavicini berichtete aus Konstantinopel, daß der dortige englische Botschafter bei Bekanntwerden der Annexion von allen Kollegen die geringste Überraschung gezeigt habe und es ihm sogar äußerst gelegen schien, da Großbritannien so seine alte Stellung in der Türkei wieder zurückgewinnen konnte.⁸⁴ Selbst der vermeintliche „Betrug“ Aehrenthals gereichte ebenfalls nur zu moralisch-rechtlichem Groll und Enttäuschung. Er hatte für sich genommen keineswegs den Stellenwert, den beispielsweise Bridge ihm zubilligte. Viel gravierender und wirkungsmächtiger war ein plötzlicher Gesamteindruck, eine Erfahrung, die man inzwischen gehofft hatte, mit seiner Ententepolitik über-

⁸⁰ The Balance of Power in the Balkan Peninsula, *THE TIMES*, 9.9.1908; 14.9.1908 (Serbien); 16.9.1908 (Bulgarien); 21.9.1908 (Türkei); 26.9. und 28.9.1908 (Bündnis zwischen Türkei und Bulgarien); 29.9.1908 (Mazedonien). Vgl. Robertsons Evaluierung der Balkanstaaten, 21.12.1906, LHCMA, ROB 1/2/7.

⁸¹ BRIDGE, Britain and Austria, S.112.

⁸² Ebd. Ähnlich reagierte der Balkan-Diplomat Robert Graves, der ebenfalls im Vorfeld von Gerard Lowther über die Unabhängigkeit Bulgariens und die einen Tag später erfolgende Annexion unterrichtet wurde. GRAVES, Storm Centres, S.234.

⁸³ Brockdorff-Rantzau an Bülow, 19.8.1908, GP XXIV, Nr.8230, S.133–135.

⁸⁴ Pallavicini an Aehrenthal, 9.10.1908, ÖUA I, Nr.212, S.173–175.

wunden zu haben, die nun aber mit den eintreffenden Depeschen und Berichten wiederzukehren drohte. Die Anzeichen verdichteten sich in Whitehall, daß es sich bei der Annexion und der Unabhängigkeitserklärung um eine konzertierte Aktion mehrerer Mächte inklusive Rußlands handelte. Großbritannien sah sich plötzlich wieder isoliert, was man in London inzwischen mehr fürchtete als eine eigene Bündnisverstrickung. Bezeichnender als in den Reaktionen auf die Annexion konnte sich der zurückgelegte Weg von der Aufgabe der Isolation zur Partizipation auf dem Kontinent nicht ausdrücken. Legte das Zusammenwirken beider Ereignisse bereits eine Absprache zwischen Wien und Sofia nahe, die für sich schon sehr schwer wog, da sie einen Schlag gegen die von England geförderten russischen Balkaninteressen bedeutete, so mußte man nun auch noch davon ausgehen, daß selbst Iswolski seine Hände mit im Spiel hatte. Am 4. Oktober hatte das Foreign Office von seinem Botschafter in Paris erfahren, daß Iswolski bei Pichon schon die Meerengen als Kompensation zur Sprache gebracht habe. Bertie fügte hinzu, daß er den „Eindruck [...]“, ja die „Überzeugung“ gewonnen habe, daß Iswolski „ihm nicht die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt“ habe.⁸⁵ Sofort glaubten Grey und Hardinge an eine substantielle Bedrohung ihrer gesamten Außenpolitik. Entente- und Systeminteressen schienen sich zu konterkarieren. Offensichtlich hatte London die Flexibilität und Beharrlichkeit Iswolskis, die einmal angebotenen Meerengen auch zu bekommen sowie seine Fähigkeit, mit seinem Intimfeind Aehrenthal zusammenzuarbeiten, unterschätzt. Zu allem Überfluß erweckte Mensdorff auf Nachfrage Hardinges auch noch den von Khevenhüller bestätigten Eindruck als habe Wien die volle Unterstützung Rußlands und Italiens.⁸⁶ Abgesehen vom Tiefschlag der beiden *Faits accomplis* und der Niederlage der neuen jungtürkischen Freunde, sah man sich nun auch noch dem K.o. der Ententestrategie durch das Gefühl der eigenen Isolation entgegen. Hatte bereits vor der Krise am 30. September der Balkankorrespondent Bouchier festgestellt, daß die Autorität und das Prestige Britanniens in der Region völlig verschwunden seien und Südosteuropa jegliche Ordnung und Führung entbehre, welcher Eindruck mußte dann erst im Foreign Office nach dem Bekanntwerden der beiden Vorgänge entstehen?⁸⁷ Als Hardinge von dem Kompensationsvorschlag Iswolskis hörte, wurde ihm schlagartig die Bedeutung von dessen Europatournee bewußt. Am Tag nach Berties Bericht aus Paris, am 5. Oktober, wußte nicht nur bereits die Montagsausgabe der *Times* von der Annexion und der Unabhängigkeit zu berichten,⁸⁸ sondern es trafen zudem noch die niederschmetternden Berichte von Goschen⁸⁹ aus Wien und Whitehead aus Belgrad ein, die einen „deep laid plot on the part of several powers“⁹⁰ gegen England nahezu zur

⁸⁵ Bertie an Grey, 4. 10. 1908, BAD V/1, Nr. 293, S. 661–665, S. 664.

⁸⁶ Hardinge, Memorandum, 3. 10. 1908, BD V, Nr. 287, S. 377f.

⁸⁷ Bouchier an Bell, 30. 9. 1908, NIA, NL Bell.

⁸⁸ THE TIMES, 5. 10. 1908.

⁸⁹ Goschen an Grey, 1. 10. 1908, BD V, Nr. 276, S. 371f.

⁹⁰ Zit. nach: SWEET, *Bosnian Crisis*, S. 178. Auch die *Times* äußerte sich in ihrem Leitartikel zur bevorstehenden Krise weniger zur Befürchtung über die internationale Stabilität, als vielmehr

Gewißheit werden ließen. Rußland, so wurde offenkundig, wollte seiner bereits von England in Aussicht gestellten Prise ein Stückweit näher kommen. Aber London wollte um jeden Preis verhindern, daß dies im Einvernehmen oder sogar auf Betreiben Wiens geschehe. Während Goschen aus der Wiener Presse entnommen hatte, daß sich alle Mächte außer England in der Annexionsfrage verständigt hätten, bestätigte Whitehead, daß auch der serbische Außenminister bereits informiert gewesen sein mußte. Der Prestigeverlust für die Türkei übte aufgrund der englischen Doppelstrategie gewiß eine nicht zu unterschätzende funktionale Wirkung auf Whitehall aus. Aber zum Einsturz konnte die Ententepolitik dadurch nicht gebracht werden. Auch St. Petersburg strebte spätestens seit der Battenbergaffäre in den 1880er Jahren eine Unabhängigkeit Sofias, wenn auch unter anderen Vorzeichen, an.⁹¹ Überhaupt, so hatte der Balkanfachmann Buchanan in einem Memorandum bestätigt, war es vor allem die bis dahin ungeklärte Stellung Bulgariens, die oftmals konterkarierend auf die türkischen Reformen gewirkt hatte, da hier Sofia stets einen negativen Einfluß ausgeübt habe. Eine Unabhängigkeit werde zumindest, vor allem auch in bezug auf Mazedonien, einen Unruhefaktor mehr auf dem Balkan ausschließen.⁹² Der Nahostpolitik Britanniens ging es trotz vielfacher Lippenbekenntnisse längst nicht mehr primär um die Reformfrage. Wie sonst sind die konsequente Mißachtung des Buchanan-Memorandums und die wiederholt scharfen Töne in Richtung Sofias im September 1908 zu erklären?⁹³ In London ging es Anfang Oktober um die Existenz seiner neuen Rußlandpolitik. So gereichte nicht der mögliche Verlust der inzwischen strategisch immer unwichtiger gewordenen Meerengen,⁹⁴ sondern vor allem die Vermutung einer gemeinsamen Absprache zwischen Aehrenthal und Iswolski zur Aufregung in London.⁹⁵ So ging es neben dem Bruch eines Kollektivvertrages, dem Verstoß gegen die internationale Moral und der Erschütterung der *balance of power*, für London von Anfang an um die Befürchtungen weiterer negativer Rückwirkungen auf seine Entente mit Rußland und Mitsprache an den europäischen Entwicklungen.⁹⁶ Hardinge selbst hatte noch am 5. Oktober bestätigt, daß weder die Annexion noch die Unabhängigkeit für sich alleine genommen England wirklich interessier-

zur die augenscheinliche Isolation Britanniens. *THE TIMES*, 5.10.1908. Vgl. BD V, S.376, S.377, S.389. Diesen Eindruck teilte auch die *Nation*. *The Balkan Problem*, *THE NATION*, 17.10.1908, S.105f.

⁹¹ Hardinge an Nicolson, 30.9.1908, BD V, Nr.274, S.370; vgl. Buchanan an Grey, ebd., Nr.261 und Beilage, S.356–359. Vgl. Berichte der belgischen Gesandtschaft in St. Petersburg, 3.7.1908, BelD III, Nr.16, S.82–84; 7.7.1908, Nr.18, S.85f.; aus Belgrad, 12.6.1908, BelD III, Nr.17, S.84f., S.85; Iswolski an Sasonow, 30.8.1912, Schriftwechsel Iswolskis, Bd.2, S.250–252.

⁹² Buchanan an Grey, 16.9.1907, BD V, Nr.266, S.363f.

⁹³ Buchanan an Grey, 1.10.1908, ebd., Nr.275, S.371; Grey an Bertie, 2.10.1908, ebd., Nr.278, S.373; an Goschen, ebd., Nr.279, S.373; an Buchanan, 2.10.1908, ebd., Nr.280, S.374.

⁹⁴ Bereits 1894 kam man zu der Einsicht, daß Konstantinopel gegen Frankreich und Rußland nicht mehr zu halten sei. Vgl. WILSON, Constantinople, S.27.

⁹⁵ Vgl. WALTERS, Documents, in: SEER 30, S.213–251.

⁹⁶ Vgl. im Gegensatz dazu die imperiale Betonung bei: SWEET, Bosnian Crisis, S.178–192, S.178, S.180.

ten. Was ihn aber nicht kalt lassen konnte, war die sich daraus ergebende Schlußfolgerung: die Möglichkeit, daß die Übereinkunft von Müritz zwar beendet sein mochte, aber eine Kooperation zwischen Rußland und Österreich-Ungarn ohne England noch immer im Bereich des Möglichen lag. Hardinge und Grey mußten zu Recht befürchten, daß ihre wiederholten Anstrengungen, Wien als Partner Rußlands zu ersetzen, letztlich doch ins Leere laufen könnten. Konsternt über die Entwicklung und die offensichtliche Beteiligung des Partners spielten sie mit der öffentlich zur Schau gestellten Empörung zunächst auf Zeit. Verunsichert über den russischen Anteil an der Krise hielt es Whitehall für ratsam, zunächst durch eine Unterstützung der Türkei, eine ungefährliche Position des Rechts einzunehmen und erst einmal die Position St. Petersburgs abzuwarten. Beinahe reflexartig gab sich Valentine Chirol in der *Times* sicher, daß „Russia has given absolutely no assurance to Austria-Hungary for the Annexation“. Indem er auch ohne jegliche Anhaltspunkte den *spiritus rector* ohne Frage in Berlin zu erkennen glaubte,⁹⁷ wird der inzwischen erreichte Verselbständigungsgrad der deutschen Gefahr eindrucksvoll deutlich. Auf der anderen Seite diente Chirols vorschnelle Schuldzuweisung wohl auch dazu, der zu erwartenden Kritik an dem russischen Partner frühzeitig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Tatsächlich und wie von Hardinge und Grey befürchtet, äußerten sich keine zwei Tage nach Bekanntwerden der Annexion bereits die ersten rußlandkritischen Stimmen in den eigenen Reihen, die unterschwellig für eine erneute Abkehr von den Balkanwirren und St. Petersburg plädierten.

Für Fitzmaurice war sowohl die Annexion als auch die Unabhängigkeitserklärung nicht nur seit langem unabwendbar, sondern hätte Großbritannien auch keinerlei Schaden zugefügt.⁹⁸ Rosebery hätte sogar aus Entrüstung über die austrofeindliche Haltung Englands „am liebsten eine ‚Pilgerfahrt nach Wien‘ unternommen, um sich zu Füßen seiner kaiserlich und königlichen apostolischen Majestät zu posternieren“. Ihm schien die „Einverleibung der occupierten Provinzen“ aus britischer Sicht, wie Mensdorff berichtete, „vollständig nebensächlich und aus österreichischer Sicht „begreiflich“.⁹⁹ Sogar Austen Chamberlain sah keine Veranlassung, Wien in dem Maße zu tadeln, wie es Grey und die Presse taten.¹⁰⁰ George Clarke schrieb Morley aus Bombay, daß Britannien kein Interesse an Bosnien und der Herzegowina habe und der Berliner Vertrag keine ewige Gültigkeit beanspruchen könne. Modern argumentierend erklärte er das internationale Recht zu gelebtem Recht, welches sich den mit der Zeit veränderten Umständen anzupassen habe.¹⁰¹ Valentine Chirol von der *Times* bekannte *privatim* gegenüber Cecil Spring-Rice, daß Deutschland selbstverständlich seinen Allianz-

⁹⁷ THE TIMES, 6. 10. 1908; Bell an Steed, 19. 10. 1908, NIA, NL Bell.

⁹⁸ Fitzmaurice an Grey, 6. 10. 1908, TNA, FO 800/92.

⁹⁹ Mensdorff, 12. 11. 1908, HHStA, PA VIII, Kt. 141, Nr. 56 C, Bl. 25 und 28. Aehrenthal bestätigte Vambéry die tiefe Bestürzung Roseberys über seine Regierung und seine Entschuldigung ihm gegenüber. Vambéry an Hardinge, 28. 11. 1908, TNA, FO 800/33.

¹⁰⁰ A. Chamberlain an Mary Chamberlain, BUL, AC 4/1/337.

¹⁰¹ Sydenham an Morley, 9. 10. 1908, IOL, EUR. D. 573/42.

partner zu unterstützen habe, aber für Britannien deute nichts darauf hin, „that would bring us into sharp antagonism with Germany over this business“.¹⁰² Spring-Rice selbst beklagte sich aus Teheran: „We are shouting too much, especially about Bulgaria who wasn't even a party to the Berlin Treaty“.¹⁰³ Zumeist als notorischer Gegner Deutschlands beschrieben,¹⁰⁴ sah Spring-Rice in der Krise sogar die Chance zu einer gemeinsamen anglo-deutschen Vermittlungstätigkeit. So schien es ihm daher

very annoying to see how the *Times* has been pitching into the Germans. This is unnecessary and unprofitable. [...] In this last business we had an excellent choice of openly acting hand in hand with Germany. [...] I think we should seize every possible opportunity (as the French are wisely doing) of showing friendship to Germany where this can be done without sacrificing our interests or our rights.¹⁰⁵

Im Stile Bismarcks argumentierte Spring-Rice weiter: „Politics should be like chess, one should have no prejudice in favour or against any piece in the game.“¹⁰⁶ Insgesamt betrachtet war Spring-Rice, ähnlich wie Winston Churchill, die moralisierende Haltung Greys eher suspekt. Ging es diesem vornehmlich um die Konfliktbewältigung oder um die Freundschaftsbekundung zum autokratischen und keineswegs vertrauenerweckenden Zarenreich? Churchill, neuer Handelsminister im Kabinett Asquith, erkannte in der Haltung Whitehalls pure Heuchelei: „A great deal too much fuss has been made altogether about Austrian action. The Berlin Treaty had been a piece of charlatanism from the outset and anyhow democracies would never consent to be bound in the future by diplomatic shibolles.“ Gemeinsam mit Lloyd George erkannte er hinter der zweifelhaften Haltung der Rechtsliberalen vor allem einen sicherheits- und einen außenpolitischen Aspekt. Außenpolitisch sollte die neue Freundschaft mit St. Petersburg geschützt und hoffähig gemacht werden und sicherheitspolitisch wollte die liberal-imperialistische Führung es den Radikalliberalen leichter machen, den neuen *Navy estimates* zuzustimmen.¹⁰⁷ Gemein war den kritischen Stimmen, daß sie Britanniens Position noch eher abseits der europäischen Konflagrationen sahen und London höchstens die traditionelle Rolle als Vermittler zugestanden. Das Zarenreich galt selbst Persönlichkeiten wie Chirol und Spring-Rice, die keineswegs im Verdacht besonderer Germanophilie standen, als gefährliche Größe, die zumindest die Option einer anglo-deutschen Zusammenarbeit erforderte. Während Berlin neue Hoffnungen hegte, was den Bruch der anglo-russischen

¹⁰² Chirol an Spring-Rice, 15.10.1908, CCC, CASR 1/12.

¹⁰³ Zit. nach: Spring-Rice an Lady Spring-Rice, 6.10.1908, GL II, S.127. Spring-Rice an Lady Spring-Rice, 6.11.1908: „I see the English howling. I wish they wouldn't. It so reminds me of a chained dog“, ebd., S.130.

¹⁰⁴ KENNEDY, Antagonism, S.253, 266; HAMILTON, Bertie, S.33, S.58; STEINER, Foreign Office, S.104. Differenzierter urteilt dagegen NEILSON, Tsar, S.43.

¹⁰⁵ Spring-Rice an Ferguson, 26.10.1908, GL II, S.130f. Ein Szenario, welches nachweislich Rußland fürchtete. Benckendorff an Iswolski, 25.11.1908, BDS I, Nr.7, S.23.

¹⁰⁶ Ebd. Zu Spring-Rice erarbeitet der Verfasser gerade eine gesonderte Studie.

¹⁰⁷ Churchill, zit. nach: Chirol an Nicolson, 19.1.1909, TNA, FO 800/342.

Entente anbetraf, gingen die Beurteilung und die politischen Beweggründe Greys und Hardinges ins Grundsätzliche und reichten über den aktuellen Streitfall hinaus.

2. BÜNDNISPFLEGE UND ISOLATIONSANGST

a) Iswolski in London

Mit Spannung erwartete das politische London die Ankunft Alexander Iswolskis.¹⁰⁸ Grey und Hardinge ging es nach der ersten Aufregung um Schadensbegrenzung. Noch im Juli hatte Nicolson seinen Foreign Secretary erinnert, daß die anglo-russische Freundschaft noch in den Kinderschuhen stecke und sorgfältiger Pflege bedürfe, denn: „any serious check may kill it“.¹⁰⁹ Wie ernst es dem Außenminister gleich zu Beginn der Annexionskrise mit der Pflege der anglo-russischen Entente war, zeigte sich während des Aufenthaltes von Iswolski in London. Unterstützt wurde der vorsichtige Kurs Whitehalls dabei von der Londoner Presse, die zwar noch immer gegen den präzedenzlosen Affront der Mittelmächte schwadronierte, sich aber ausgerechnet gegenüber Rußland im besonderen Maße zurückhielt.¹¹⁰

Während sich Iswolski in Paris noch relativ gefaßt über Aehrenthals Bruch der heimlichen Absprache zum Ablauf der Annexion zeigte,¹¹¹ gab er sich in London im höchsten Maße empört über Aehrenthal und präsentierte sich als unschuldiges Opfer einer Intrige des Zweibundes. Um die Niederlage auszugleichen, versuchte er den britischen Außenminister davon zu überzeugen, daß Rußland auf einer Konferenz die Öffnung der Meerengen als Kompensation für die Wiener Annexion Bosniens garantiert werden sollte.¹¹² An der wechselnden Haltung Englands zu der von Pichon und Iswolski vorgeschlagenen Konferenzlösung manifestierten sich gleichsam symptomatisch die britischen Bedenken zwischen Entente- und Systemerhaltung. Nach Ansicht des französischen Außenministers werde die öffentliche „Eintracht der drei Ententemächte“ einen „großen moralischen Effekt“ in ganz Europa nach sich ziehen.¹¹³ Dahinter verbarg sich natürlich bei genauerer Betrachtung eher das Ziel eines großen, machtpolitischen Effekts. An die Konfe-

¹⁰⁸ „Die nächsten Tage werden zeigen, ob die englisch-russische Entente die Dardanellenfrage überlebt“. Metternich an AA, 9.10.1908, GP XXVI/1, Nr.9003, S.123. „Ich erinnere mich nicht, daß sich hier jemals für einen fremden Staatsmann so viel Mühe gegeben worden ist wie für Iswolski, nicht einmal für Delcassé. [...] die Presse jubiliert über die Festigung der neuen Tripelentente“. Metternich an Bülow, 19.10.1908, ebd., Nr.9056, S.195f.

¹⁰⁹ Nicolson an Grey, 19.7.1908, zit. nach: NICOLSON, Carnock, S.262.

¹¹⁰ Immer wieder hatte die *Times* seit dem 5. Oktober die „Loyalität“ der Ententepartner, insbesondere gegenüber Rußland thematisiert, THE TIMES, 5., 6. und 8.10.1908.

¹¹¹ BRIDGE, Britain and Austria, S.112; Iswolski, LE TEMPS, 7.10.1908.

¹¹² SCHMITT, Annexation, S.49. Zur Unterredung mit Iswolski vgl. GREY, 25 Years, Bd.1, S.183–185.

¹¹³ Bertie an Grey, 6.10.1908, ebd., Nr.311, S.679; vgl. Kabinettsbericht, 12.10.1908, TNA, CAB 41/31/66.

renz von Algeciras brauchte man die Zweibundmächte am wenigsten erinnern, so daß die Frage einer Konferenz bereits von Anbeginn von einer schweren Hypothek belastet war. Zumal die Konferenzidee des französischen Außenministers den Vorsitz der drei Ententemächte vorsah und weder Deutschland noch Österreich-Ungarn mit einbezog.¹¹⁴ London fürchtete also nicht zu Unrecht, daß eine solche Konferenz nur die Friktionen der Mächte über den Balkan noch offener zutage treten lasse, insbesondere da Iswolski ausdrücklich den englischen Beistand erwartete.¹¹⁵ Zu einem Alternativvorschlag, der diesen berechtigten Zweifeln sowie dem behaupteten Gleichgewichtsdenken Englands Rechnung getragen hätte, sah sich Whitehall aber offenbar nicht mehr imstande. Hardinge dachte im Gegenteil schon einen Schritt weiter und fürchtete von einer Konferenz vor allem den Bruch mit Rußland.¹¹⁶ Offensichtlich hatte er die deutschen Lehren aus dem Berliner Kongreß 30 Jahre zuvor gezogen, bei dem das Deutsche Reich nur einen überaus „mäßigen Dank“ für die Vermittlung erfahren hatte, obwohl sich Berlin damals für Rußland eingesetzt hatte.¹¹⁷ Pessimistisch schrieb er an Bertie: „a vista of endless difficulties is opened before us“, da bei einer Konferenz plötzlich jede Seite Kompensation verlangen werde. Einer Konzertlösung standen also bereits britische Interessen im Weg. Whitehall hielt sogar ein Scheitern des gesamten britischen Arrangements im Nahen Osten für sehr wahrscheinlich.¹¹⁸ Indem London während der Konventionsverhandlungen Rußland explizit die Meerengen in Aussicht gestellt hatte, zugleich aber auch gegenüber der Türkei stets seine traditionelle Haltung in dieser Frage betonte, hatte sich London selbst in eine Zwickmühle manövriert. Zum einen wollte es Rußland auf keinen Fall vor den Kopf stoßen und damit das Einvernehmen oder gar die Entente insgesamt gefährden. Andererseits hatte man sich bereits im ersten Groll über Rußland für die Interessen der Türkei eingesetzt. Einen weiteren Prestigeverlust wollte Whitehall Konstantinopel ebenfalls nicht mehr zumuten. Auf einer Konferenz hätte London in jedem Fall früher als ursprünglich erwartet, zwischen Rußland und der Türkei einerseits und der internationalen Großmächtestabilität andererseits Farbe bekennen müssen. Außerdem gab sich Grey seiner innenpolitischen Probleme angesichts der radikalen Mehrheit sowohl im Kabinett als auch im Unterhaus keiner Illusion hin. Er wußte nur zu gut um die außenpolitische Einstellung seiner radikalen Kabinettskollegen. Im Zweifel optierten sie stets gegen den Entente- und für den Systemerhalt, da ihnen aus moralischen Gründen das Regime in St. Petersburg wie auch der intrigante Iswolski zutiefst zuwider seien.¹¹⁹ Im Gegensatz zu Indienminister Morley

¹¹⁴ Vgl. BRIDGE, Britain and Austria, S. 116. Der *Manchester Guardian* kritisierte vor allem, daß sich England als „partisan power“ für eine Vermittlung unmöglich gemacht habe. MANCHESTER GUARDIAN, 27. 11. 1908.

¹¹⁵ Grey an Bertie, 6. 10. 1908, BD V, Nr. 314, S. 396. Anders Pichon: Bertie an Grey, 5. 10. 1908, ebd., Nr. 304, S. 391.

¹¹⁶ Hardinge an Villiers, Lissabon, 8. 10. 1908, NIA, FO 800/22.

¹¹⁷ Vgl. CANIS, Bismarck, S. 109–141.

¹¹⁸ Hardinge an Bertie, 8. 10. 1908, TNA, FO 800/161.

¹¹⁹ Vgl. dazu die Reaktionen nach der Konvention: THE TIMES, 8. 8. 1907.

und dem parlamentarischen Staatssekretär Fitzmaurice¹²⁰ betonte Grey in dieser Phase schon nicht mehr primär die Stabilität, sondern das Einvernehmen mit St. Petersburg. Erwartungsgemäß erinnerte Iswolski den britischen Foreign Secretary an dessen Zusagen bei den Verhandlungen zur Konvention. Gleichzeitig bewies der russische Außenminister außerordentliches Verhandlungsgeschick. Im Wissen um die englische Sorge vor einer Isolation und die pro-türkische Linie, der Whitehall seit Ausbruch der Krise gefolgt war, verhielt er sich gegenüber den Forderungen der Türkei ausgesprochen zuvorkommend und machte sich, zur freudigen Überraschung Greys, für eine finanzielle Kompensation der Türkei durch Bulgarien stark. Eine solche Entschädigung war besonders aufgrund wirtschaftlicher Interessen populär, versprach sie doch weitere türkische Bestellungen in England. Gezielt versuchte er darüber hinaus, das britische Bedürfnis nach Sicherheit und Ententebindung zu nutzen, indem er auf die Notwendigkeit hinwies, seinen Kritikern an der Newa den Wert der anglo-russischen Konvention zu beweisen. Besorgt warnte Hardinge: „The reactionaries“ in St. Petersburg seien „very anxious to do what they can to upset our Convention with Russia“.¹²¹

Die Hinweise auf mögliche negative Rückwirkungen auf die Entente verfehlten ihre Wirkung nicht. Obwohl England dem Konferenzvorschlag Pichons von Beginn an mit Ablehnung begegnet war, stimmte man nun aus Sorge um den Draht nach St. Petersburg dem Vorschlag zu. Grey forderte zwar eine Vorverständigung über die Konferenzthemen und deren mögliche Lösung, aber er ging dabei entscheidende Konzessionen ein, die sich nicht mehr mit dem Ziel einer Stabilisierung vereinbaren ließen und hauptsächlich auf den Erhalt der Entente abzielten.

Zunächst erschien es Grey am wichtigsten, daß Iswolski nicht von vornherein auf der Meerengenfrage als Konferenzgegenstand bestand. So gewann er Zeit, um sein eigenes Kabinett und danach auch Konstantinopel von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Meerengenstatut zu ändern. Beruhigt darüber, daß auch dem russischen Außenminister offenbar an der Verbindung zu England weiterhin, trotz der zwischenzeitlichen Kooperation mit Wien, gelegen war, zeigte sich Grey persönlich einer endgültigen Klärung der Meerengenfrage alles andere als abgeneigt. Im Gegenteil: er war sogar bereit, sie innerhalb des Kabinetts mit Asquith durchzusetzen. Dies ahnte und befürchtete wohl auch Francis Bertie, der William Tyrrell vor einem solchen Schritt warnte. Was, so fragte er den Berater Greys werde wohl die Öffentlichkeit davon halten, wenn sie höre, daß die Meerengen der Preis für die englisch-russische Übereinkunft gewesen seien?¹²² Die gegenwärtigen Mehrheitsverhältnisse sowie das erst junge Verhältnis mit Rußland,

¹²⁰ Morley an Minto, 7.10.1908, IOL, EUR. D. 573/3; Fitzmaurice an Grey, 6.10.1908, TNA, FO 800/92.

¹²¹ Hardinge an Bertie, 12.10.1908, zit. nach: NEILSON, Tsar, S.299.

¹²² „Are we going to give the Straits away?“ Bertie an Tyrrell, 12.10.1908, zit. nach: HAMILTON, Bertie, S.176. Bertie traute Rußland und Iswolski nicht über den Weg. Darüber hinaus hatte er dem österreichischen Botschafter 1902 erklärt, „niemals“ seine traditionelle Meerengenpolitik aufzugeben. Vgl. ebd., S.177, Anm.46; Romberg an Bülow, 1.12.1904, GP XIX/1, Nr.6075, S.243f.

welches noch nicht jegliches Mißtrauen hatte beseitigen können, ließ eine derart symbolträchtige Entscheidung noch nicht zu. Selbst Grey ausdrückliche gewogene Journalisten wie Spender lehnten zu weitgehende Zugeständnisse an das Zarenreich noch immer ab.¹²³

Zum ersten Haltbarkeitstest der Entente kam es somit, als Iswolski indirekt wieder die Meerengen thematisierte, indem er England bat, es möge doch einem zukünftigen russisch-türkischen Ausgleich zustimmen, wonach es Rußland und den Anrainern gestattet sein werde, im Kriegsfall ihre Schiffe durch die Dardanellen und den Bosphorus zu führen. Während Grey und Asquith im Kabinett vehement für ein solches Entgegenkommen an Rußland plädierten, überstimmten sie die mehrheitlich radikalliberalen Minister, angeführt von Morley und Crewe.¹²⁴ Handelte es sich bei Morley und Crewe deutlich um eine Retourkutsche in Richtung St. Petersburg, da die Asienkonvention nicht den gewünschten Erfolg in Persien zeitigte,¹²⁵ waren die übrigen Kabinettsmitglieder vornehmlich von humanitären und demokratischen Bedenken über das autokratische Regime an der Newa bestimmt. Traditionelle Gleichgewichts- bzw. Systemgedanken spielten lediglich im Hinblick auf das öffentliche Traditionsbewußtsein eine Rolle.

Die Haltung des Kabinetts brachte Hardinge an den Rand der Verzweiflung. Gegenüber Bertie prophezeite er negative Auswirkungen auf das anglo-russische Verhältnis.¹²⁶ Nicolson schrieb er, daß das Argument der Reziprozität, auf das sich das Kabinett bei seiner Ablehnung berief, eine bloße Schaufensterware für die Öffentlichkeit und radikalidealistische Presse darstelle. Dennoch blieben die meisten Minister und Leitartikler der Fleet Street davon überzeugt, das Verhältnis dieser Spannung aussetzen zu können.¹²⁷ Dabei ging es den vermeintlich idealistischen Leitartiklern wie C.P. Scott, A.G. Gardiner, Henry Massingham oder Lucien Wolf gar nicht so sehr um die internationalen Vereinbarungen, sondern um das allgemeine Signal, das Grey mit der offenen Unterstützung des Zarenreiches gebe. Wolf gab sich entsetzt über Greys scheinbar bedingungslose Unterstützung Rußlands, welches bisher alles daran gesetzt habe, den Balkan zu destabilisieren und sich keiner internationalen Vereinbarung verpflichtet fühle. Helfe London die keineswegs berechnete Kompensation für St. Petersburg einzutreiben, so der Journalist, käme dies einem untrüglichen Signal für die Zukunft gleich:

¹²³ WESTMINSTER GAZETTE, 17.10.1908. Spender hatte am 14. Oktober ein Interview mit Iswolski geführt, welches ihn in seiner Skepsis gegenüber Rußland nur bestärkt hatte. Vgl. HARRIS, Spender, S.154.

¹²⁴ Asquith an Edward VII., 12.10.1908, TNA, CAB 41/31/36; vgl. LEE, Edward VII., Bd.2, S.640.

¹²⁵ Zum Jamshedi Zwischenfall vgl. NEILSON, Tsar, S.297f. Vgl. Beschwerde Hardinges über das russische Verhalten in Persien, Hardinge an Nicolson, 5.2.1908, TNA, FO 800/341; vgl. SIEGEL, Endgame, passim.

¹²⁶ Hardinge an Bertie, 12.10.1908, TNA, FO 800/180.

¹²⁷ „It would save Iswolsky's position and also our entente.“ Hardinge an Nicolson, 5.2.1908, TNA, FO 800/341. Vgl. zur ablehnenden Haltung der Presse: MORNING POST, 10.10.1908; MANCHESTER GUARDIAN, 6. und 10.10.1908; DAILY NEWS, 10. und 16.10.1908; THE NATION, 10.10.1908.

„The permanent demand for compensations now become a part of the eternal conflict of the Triple Alliance and the Triple Entente“.¹²⁸ Widerstrebend mußte Grey Iswolski erklären, er könne aufgrund der öffentlichen Meinung, die noch nicht so weit sei, seinem Wunsche nicht nachkommen, sei aber grundsätzlich nicht gegen eine Einigung. Lediglich für den gegenwärtigen Augenblick sei das Thema Meerengen inopportun.¹²⁹

Enttäuscht schlug Iswolski nun einen anderen Weg ein.¹³⁰ Als er sein Ansehen und seine Karriere zusammenbrechen sah, vermischte er Bitten mit Drohungen. Mit konsequent vorgeführter Theatralik stilisierte er sich nun selbst zu einem russischen Delcassé, der einer gezielten Intrige des Zweibundes zum Opfer fallen solle, um die anglo-russische Entente zu sprengen. Unverhohlen warnte er Grey vor den Konsequenzen. Kehre er mit leeren Händen an die Nawa zurück, könne er nicht mehr für den Fortbestand der Konvention garantieren.¹³¹ Grey zufolge betonte der russische Außenminister, wie entscheidend der Moment nun für die zukünftigen Beziehungen beider Länder sei. Er könne entweder zur Festigung und Stärkung der guten Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland führen, oder er könne diese gänzlich über den Haufen werfen. Seine eigene Position stehe auf dem Spiel, denn er sei ganz an die Politik des guten Einvernehmens mit Großbritannien gebunden, die er gegen alle Opposition in seinem Lande befürwortet habe.¹³²

Am Abend, nachdem das Kabinett zum zweiten Mal negativ über Iswolskis Anliegen beschieden hatte,¹³³ gab Grey ein Dinner im Foreign Office. Veranstatet, um Iswolski von der unveränderten Loyalität der englischen Außenpolitik zu überzeugen, ergriff dieser seinerseits ohne zu zögern die Gelegenheit, nochmals die Meerengen und seine persönliche Lage zur Sprache zu bringen. Beharrlich, nahezu aufdringlich, wie Balfour am nächsten Tag Asquith mitteilte, bearbeitete der russische Außenminister die Anwesenden – darunter im besonderen Maße Morley als Vertreter der kabinettinternen Opposition, Spender als einen Hauptvertreter der Presse, Balfour von der parlamentarischen Opposition und nicht zuletzt natürlich auch Grey selber. Aber offenbar anders als dieser, sahen sich Balfour und Spender durch die Diskussion mit Iswolski in ihrer Meinung bestärkt, daß von Rußland keine Verringerung der internationalen Konflikte ausgehen werde: im Gegenteil.¹³⁴ Wiederholt unterstrich der russische Außenminister, daß bei einem britischen „Nein“ zu den Meerengen die „Potsdam Party“ am Hofe des Zaren wieder Oberwasser gewänne. Geschickt spielte Iswolski so mit der bekannten Isolationsangst der Briten. Grey, Hardinge und namentlich der König zeigten sich von Iswolskis Ausführungen beeindruckt. „We must do our

¹²⁸ ILLUSTRATED GRAPHIC, 10. 10. 1908.

¹²⁹ Grey an Nicolson, 12. 10. 1908, BD V, Nr. 364, S. 429f.

¹³⁰ Hardinge an Nicolson, 13. 10. 1908, BD V, Nr. 372, S. 434–436.

¹³¹ Hardinge an Bertie, 12. 10. 1908, TNA, FO 800/180.

¹³² GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 178.

¹³³ Asquith an Edward VII., 14. 10. 1908, TNA, CAB 41/31/67.

¹³⁴ Balfour an Asquith, 14. 10. 1908, BL, Add. 49692; HARRIS, Spender, S. 154.

best to support him“,¹³⁵ schrieb Hardinge noch am selben Abend an Nicolson. König Edward VII. schaltete sich nun persönlich in den Fortgang der Verhandlungen ein. Er drängte Asquith, das Kabinett noch einmal einzuberufen und von der Notwendigkeit zu überzeugen, Iswolski um jeden Preis zu unterstützen.¹³⁶

Der russische Außenminister galt im Gegensatz zu seinem möglichen Nachfolger als entschiedener Befürworter der anglo-russischen Annäherung.¹³⁷ Daß er seinem Partner nicht immer die Wahrheit sagte, war man unter diesen Umständen an der Themse bereit zu übersehen. Auf gar keinen Fall durfte er nach Rußland diskreditiert zurückkehren und womöglich zum Rücktritt gezwungen werden.¹³⁸ Wie sehr England die guten Beziehungen zum Zarenreich bewahren wollte, zeigt nicht zuletzt auch die argumentative Akrobatik Nicolsons, der geradezu artistisch nach einer Rechtfertigung für Iswolskis inzwischen allgemein bekannten Intrigen suchte. Wie schon zuvor bei der Alandfrage war man auch dieses Mal nachsichtig und begründete die konspirative Geschäftigkeit zwischen ihm und Aehrenthal mit Iswolskis Unerfahrenheit und Gutgläubigkeit, die der Verschlagenheit des k.u.k.-Außenministers unterlegen sei. Daß aber Iswolski seinem Wiener Kollegen gerade darin in Nichts nachstand und Iswolskis Intriganz bereits im Hinblick auf das Baltikum zutage getreten war, schien man auf englischer Seite absichtlich vergessen zu wollen. Wie beim Streit um das Baltikum entlud sich der Frust über den unehrlichen Bündnispartner gänzlich in Richtung Berlin und Wien.

Unmittelbar nachdem sich Grey im Kabinett nicht hatte durchsetzen können, akzeptierte er – um Iswolski nicht noch eine Niederlage beibringen zu müssen – den französischen Vorschlag für eine Konferenz, bei der lediglich Frankreich, Britannien und Rußland über die Tagesordnung und den Vorsitz bestimmen sollten. Deutschland, von dem erwartet wurde, seinen Bündnispartner zur Konferenz zu bewegen,¹³⁹ erhielt lediglich eine Kopie des Konferenzplanes „à titre d’information“. ¹⁴⁰ Aus Eshers Feder erfahren wir dazu:

He [Morley, A. R.] has been dining *partie carrée* with Grey, Iswolsky, and Benckendorff. It is clear that the crisis – for the present – is on the wane. England, Russia and France have agreed upon the terms upon which the two *coup d’état* are to be accepted, and Europe will follow them. Germany is the power that will suffer most. Austria gets all she wants. But Germany will find herself shut out [...]. In fact Austria has – unwittingly perhaps – slammed the door in the face of her ally.¹⁴¹

Der Vorgang der Konferenzfrage zeigt, daß es London dabei weniger darum ging, die Möglichkeiten des internationalen Rechts auszuschöpfen, sondern vielmehr

¹³⁵ Hardinge an Nicolson, 13. 10. 1908, TNA, FO 800/341.

¹³⁶ Knollys an Grey, 14. 10. 1908, TNA, FO 800/103.

¹³⁷ Hardinge, Memorandum on the Possibility of War, April? 1909, BD V, Appendix III, S. 823–826.

¹³⁸ Zit. nach: LEE, Edward VII., Bd. 2, S. 640.

¹³⁹ Asquith an Edward VII., 12. 10. 1908, TNA, CAB 41/31/66.

¹⁴⁰ FO, Memorandum, 16. 10. 1908, BD V, Nr. 390, S. 453f.; von Flotow an das Außenministerium, 16. 10. 1908, ÖUA I, Nr. 295, S. 226f.

¹⁴¹ Esher an Brett, 14. 10. 1908, zit. nach: JL II, S. 351.

darum, seinen eingeschlagenen Ententekurs auch auf dem europäischen Festland zu wahren und zu demonstrieren. Die *Times* kam denn auch dezidiert zu dem Schluß, daß das konzertierte Vorgehen beweise, daß die „Anglo-Franco-Russian Entente is more intimate than ever“.¹⁴² Maxse, Strachey und Dillon nahmen dies zum Anlaß, um zur publizistischen Gegenoffensive gegen die radikalliberalen Zeitungen auszuholen. Für sie stand fest, daß Grey mit der Unterstützung St. Petersburgs „not only led public opinion in this country, but also all the disinterested public opinion in Europe“.¹⁴³ Tatsächlich aber zeigten gerade diese Äußerungen, daß die Politik Whitehalls alles andere als unumstritten war. Für diejenigen Beobachter, die das komplizierte Spiel der internationalen Großmächtebeziehungen durchschauten, manövierte die Londoner Politik Europa geradewegs in eine Sackgasse. Indem Deutschland bei der Konferenzfrage übergangen worden war, konnte Berlin mit der Erfahrung von Algeciras seinem Bündnispartner in Wien nur noch einen militärischen, aber keinen diplomatischen Beistand sichern. Andererseits wären sowohl England und Deutschland gemeinsam geradezu prädestiniert für eine Vermittlungstätigkeit gewesen, um durch eine entschlossene Haltung Wien und St. Petersburg gemeinsam zur Raison zu bringen. Eine Kooperation aber war von vornherein auch von englischer Seite, trotz öffentlicher Lippenbekenntnisse Asquiths in der Londoner Guildhall,¹⁴⁴ nicht ernsthaft in Erwägung gezogen worden. Wie sonst ist die Bereitschaft Greys zu erklären, die Mittelmächte bei der Konferenzplanung zu ignorieren? Hatte schon die Algeciras Konferenz, die im übrigen erst auf Druck Deutschlands zustande gekommen war, gezeigt, wie sehr Grey an der unbedingten Unterstützung Frankreichs auch im Zweifel gelegen war, so bedeutete die offene Einigkeit der Triple Entente nun ein unverkennbares Indiz für deren Festigkeit Rußland inklusive und ließ auch Deutschland und Österreich-Ungarn näher zusammenrücken.¹⁴⁵ Die Dominanz einer konsequent deutschkritischen Einstellung innerhalb des diplomatischen Korps wie auch der Öffentlichkeit kam nun zum Tragen. Während Spring-Rice überrassenderweise für eine anglo-deutsche Kooperation plädierte, um den drohenden Bruch in zwei verfeindete Bündnisblöcke zu vermeiden, und auch Lascelles für Berlin Partei ergriff,¹⁴⁶ setzte sich offensichtlich die andere Ansicht durch, die mit Hardinge, Mallet und Goschen vom deutschen *spiritus rector* hinter der ganzen Wiener Aktion sprach. Beeindruckt davon zeigte sich auch William Tyrrell, Greys Privatsekretär, der wiederholt versuchte, auch Spring-Rice von den „dirty German tricks“ zu überzeugen. Hinter dem Ballhausplatz erkann-

¹⁴² THE TIMES, 16. 10. 1908.

¹⁴³ Maxse, Episodes, NR 11/1908, S. 559–569; Dillon, Near Eastern Crisis, CR 11/1908, S. 513–532; THE SPECTATOR, 17. 10. 1908.

¹⁴⁴ Vgl. ASQUITH, Ursprung, S. 15f.

¹⁴⁵ Metternich an das AA, 6. 10. 1908, GP XXVI/1, Nr. 8989, S. 106f.; von Flotow an das AA in Wien, 16. 10. 1908, ÖUA I, Nr. 294, S. 223–226.

¹⁴⁶ Spring-Rice an Cromer, 22. 10. 1908, TNA, FO 800/44; Lascelles an Grey, 9. 10. 1908, TNA, FO 800/19.

te man wie selbstverständlich Berliner Machenschaften, um die Entente zu sprengen und den Balkan zu dominieren.¹⁴⁷

Das Konferenzprogramm selbst sprach ebenfalls eine deutliche Sprache. Während Bulgariens Schritt akzeptiert wurde und nur über eine finanzielle Kompensation der Türkei beraten werden sollte, stellte man sowohl die Annexion als auch zur allgemeinen Überraschung die Sandschakbahnfrage zur Disposition und freien Beratung. Darüber hinaus sah der Programmpunkt sieben sogar mögliche „*avantages à procurer à la Serbie et au Monténégro*“ vor. Die Wiener Führung konnte gar nicht anders, als diese Programmatik als glatten Affront und eine Provokation zu bewerten. Serbien galt als mittlere Macht im europäischen Konzert und war damit nach der gelebten Praxis der Großmächteordnung nicht kompensationsfähig. Darüber hinaus konnten sich Serbiens nationalistische Vorstellungen und Träume auf keinerlei Rechtstitel berufen.¹⁴⁸

Am 14. Oktober erhielt Grey seine zweite Chance, die Ministerkollegen umzustimmen. Diesmal hatte er neben Haldane und dem Premier auch noch Reginald McKenna, den neuen Marineminister auf seiner Seite. Gemeinsam einigte sich das Kabinett nun auf die von Iswolski vorgeschlagene Lösung, daß in Kriegszeiten allen Mächten die Meerengen offen stehen, während dies für die Anrainer nur in Friedenszeiten zu gelten hätte.¹⁴⁹ Die Admiralität, wie McKenna dabei nochmals argumentierte, hatte bereits seit langem die strategische Bedeutung der Meerengen relativiert. Außer einem deutlichen Zeichen für eine anglo-russische Entente werde England also nicht viel riskieren. Auch der politische Wert sei durch die Geste zur Bereitschaft, von der traditionellen Haltung abzuweichen, durchaus aufzufangen. Politisch hatten die Meerengen seit der anglo-russischen Konvention die Aufgabe, den Bündniswert Britanniens zu unterstreichen, schließlich relativiere ein freier Zugang Britanniens Macht zu See und gewähre Rußland völlig freie Hand im östlichen Mittelmeer.¹⁵⁰ Mit der Kompromißlösung wurde dieser Wert wie auch der Anschein einer traditionellen Haltung Britanniens gewahrt. Die Sorge vor dem Abdriften Rußlands aus der Entente, der britische Bündniswert sowie die Pflege der Beziehungen gaben also letztlich den Ausschlag, so daß Iswolski sein Gesicht wahren konnte. Selbst Indienminister Morley, einer der größten Kritiker der Asienkonvention, erkannte nach der weiteren Sitzung des Kabinetts zumindest an, daß zum Wohle der Entente und der kontinentalen Verbindung Iswolski um jeden Preis als russischer Außenminister gehalten werden müsse, schließlich sei er „*undoubtedly anxious to work with England*“.¹⁵¹ Es trat ein, was die liberale *Nation* bereits im Juni des Vorjahres befürchtet hatte: Daß

¹⁴⁷ Tyrrell an Spring-Rice, 22. 10. 1908, TNA, FO 800/241; Dillon an Maxse, 29. 10. 1908, WSRO, MAXSE/458; GREGORY, *Diplomacy*, S. 49.

¹⁴⁸ Vgl. Parker, *Memorandum*, BDFA F/XXXIV, Nr. 155, S. 324–411, S. 342.

¹⁴⁹ Asquith an King Edward VII., 14. 10. 1908, TNA, CAB 41/31/67; Grey an Iswolski, 15. 10. 1908, BD V, Nr. 387, S. 451f.; vgl. DOCKRILL, *Formulation*, S. 57.

¹⁵⁰ Lansdowne, 15. 10. 1908, BL, LANS/Working Files 1.

¹⁵¹ Morley an Minto, 14. und 23. 10. 1908, IOL, EUR. D. 573/3.

eine Entente mit Rußland stets von den Unwägbarkeiten und Launen einer Autokratie abhängig sei und es im erhöhten Maße darauf ankäme, pro-britische Kräfte in St. Petersburg zu stützen. Obwohl sich Massinghams Zeitschrift im höchsten Maße zweifelnd angesichts der anglo-russischen Annäherung gab, mußte sie während der Krise Grey dazu gratulieren, den Graben zwischen Rußland und Österreich-Ungarn noch weiter vertieft zu haben“.¹⁵²

Vorantreibend wirkten in dieser Situation vor allem Grey und Hardinge. Beide waren gleichermaßen davon überzeugt, daß es um die Nagelprobe der Entente mit Rußland und die gesamte, neuorientierte Außenpolitikstrategie Englands gehe. Nach dem Kompromiß im Kabinett müsse man nun alles daran setzen, eine drohende Entfremdung zu verhindern. Wilton, *Times*-Korrespondent an der Nawa, hatte bereits von einer solchen Tendenz berichtet.¹⁵³ An Iswolski händigte Grey aus diesem Grunde ohne Deckung durch das Kabinett neben der offiziellen Erklärung zur Meerengenfrage ein zusätzliches Schreiben aus privater Feder aus. Darin machte er deutlich, daß die Änderung des Meerengenstatuts zu Rußlands Gunsten „essential to a permanent establishment of goodwill“ zwischen Rußland und Britannien sei. Weiter versprach er Iswolski, Rußland bei der Erreichung dieses Ziels jederzeit zu unterstützen.¹⁵⁴ Flankiert wurde der Brief am gleichen Tag durch eine private und geheime Mitteilung John Fishers, den Iswolski offenbar ebenfalls bei seinem Empfang in London bearbeitet hatte. Ob es sich dabei um einen Zufall handelte, oder ob Grey in Abstimmung mit Fisher handelte, läßt sich nicht mehr mit Gewißheit klären. Festzustellen ist in jedem Fall, daß das Schreiben des obersten Flottenschefs, der noch drei Jahre zuvor zum Schlag gegen Rußland ausholen wollte, die letzten Zweifel am englischen Kurswechsel auszuräumen suchte, die Greys politische Stellungnahme offenhielt.

I think you are assured that I have been a consistent advocate of England's utmost friendship with Russia. I have always maintained from a sailor's point of view for fighting purposes that what we wanted is a Quadruple Alliance – Russia, England, France and Turkey [...] thank heaven it is all coming round to this blessed consummation. [...] The Japanese Alliance was the worst thing England ever did for herself! [...] Again, if a word is now spoken about the Dardanelles, there would be a great agitation in England. Wait some little time, and then let Russia make her own private arrangement with a grateful Turkey, and you may rest quite sure that England won't object – for the simple reason that anything that will bind Russia, England and Turkey together is to England's advantage and far outweighs any objections.¹⁵⁵

Fisher zielte auf zweierlei. Schon in Reval hatten die englische Delegation und Edward VII. darauf gedrängt, daß Rußland nicht zu Wasser, sondern zu Lande

¹⁵² „If the Russian Government had once become an integral factor in the combinations of our world policy, our imperial interests, and, indeed, our financial and commercial interests, would compel us to uphold its credit and its authority.“ Our relations with Russia, *THE NATION*, 8.6.1907, S.553. How England can help Turkey, *THE NATION*, 24.10.1908, S.137.

¹⁵³ *THE TIMES*, 10.10. und 3.11.1908; Nicolson an Grey, 13.10.1908, BD V, Nr.366, S.431.

¹⁵⁴ Grey an Iswolski, 15.10.1908, BD V, Nr.387, S.451f.

¹⁵⁵ Fisher an Iswolski, 15.10.1908, FGDN II, Nr.145, S.197–199, S.197f.

und an seiner Westgrenze rüste, um erstens einen Wiederaufbau der russischen Seemacht zu verhindern und zweitens den Druck auf die Mittelmächte zu erhöhen. Nun erinnerte Fisher den russischen Außenminister explizit auf die bekannte Denkschrift Kuropatkins vom 26. Juni 1903, in dem dieser festgestellt hatte, daß die Grundlage russischer Sicherheit seine Westgrenze sei. „It is the same menace that Russia has to fear in the Anatolian [Bagdad, A. R.] Railway, and the absolute certainty that the Heir of the Austrian Throne will work fully and absolutely with the German Emperor.“¹⁵⁶ Dafür, daß diese Ermutigung an Iswolski nicht geheim blieb, sorgte Fisher selbst, der wie so oft äußerst mitteilksam gegenüber seiner Umwelt agierte und Arnold White den Brief anvertraute.¹⁵⁷

Iswolski akzeptierte Greys und Fishers persönliche Versicherungen und Metternich zeigte sich einmal mehr bestens über die anglo-russische Sachlage informiert.¹⁵⁸ Die anglo-russische Entente hatte ihre erste Krise ohne große Nachwirkungen überstanden. Grey und sein Ständiger Unterstaatssekretär beurteilten den Aufenthalt Iswolskis abschließend als „most favourable to good relations with Russia“.¹⁵⁹ Von nun an war Whitehall entschlossen, die Bindung zu Rußland nicht mehr zu verlieren. Die kurzzeitige Dominanz einer türkischen Unterstützung, dies wird durch den Einsatz und die Konzessionsbereitschaft Whitehalls deutlich, spiegelte keinen Wechsel im Sinne einer inhaltlichen Priorität zugunsten Konstantinopels und auf Kosten Rußlands wider, sondern war der anfänglichen Unsicherheit bzw. Verärgerung über Iswolskis Politik geschuldet.¹⁶⁰ Um das Prestige Iswolskis weiter zu heben, genügte es Grey offenbar nicht, seinen König dazu zu bewegen, Iswolski in einem persönlichen Brief an den Zaren explizit zu loben.¹⁶¹ Nach der Konzession um die Konferenzfrage erklärte sich Whitehall zusätzlich bereit, Rußland bei der Kompensationsfrage für Serbien und Montenegro zu unterstützen.¹⁶² London überschritt damit eine weitere Grenze seiner bisher eher passiven Balkanpolitik, was letztlich mit dazu führte, daß Europa im Frühjahr 1909 an den Rand des großen Krieges geriet. Zu dessen Verhinderung vertraute man im Foreign Office inzwischen eher auf die für einen Feldzug ungünstige Jahreszeit als auf seine eigenen Fähigkeiten.¹⁶³

¹⁵⁶ Ebd., S. 199.

¹⁵⁷ Eine Kopie sandte er übrigens auch an Stolypin. Fisher an White, 2. 11. 1908, ebd., Nr. 147, S. 200.

¹⁵⁸ Der Kaiser quittierte die Meldung des Botschafters mit der Aussage: „Die Neugruppierung der Mächte!“ Metternich an Bülow, 19. 10. 1908, GP XXVI/1, Nr. 9056, S. 195f., S. 196.

¹⁵⁹ Grey an Nicolson, 26. 10. 1908, TNA, FO 800/341.

¹⁶⁰ Im Gegensatz dazu argumentiert Sweet, daß London einen Strategiewechsel in Richtung Türkei vollzog. Vgl. SWEET, *Bosnian Crisis*, S. 178–192, S. 178, S. 180.

¹⁶¹ Edward VII. an Nicolson, 27. 10. 1908, BD V, Nr. 409, S. 468f. „The private letter is of the most generous character“. Hardinge an Nicolson, 28. 10. 1908, TNA, FO 800/341.

¹⁶² Grey an Hardinge 27. 10. 1908: „I do not want to cold shoulder Iswolski on the Serbian Question [...] and I will do my best to support him“; zit. nach: SCHMITT, *Annexation*, S. 68.

¹⁶³ Hardinge an Nicolson, 28. 10. 1908, TNA, FO 800/341.

b) Strategische Weichenstellungen – der gescheiterte Balkanblock

Während sich die Beziehungen zwischen England und Österreich-Ungarn im freien Fall befanden,¹⁶⁴ gereichte das anglo-russische Verhältnis zu weiterer Hoffnung. Die Entente hatte sich trotz des leidigen Themas um die Dardanellen und den Bosphorus als robust erwiesen, und es deutete sich nun eine erste positive Krisenkooperation an. Anlaß dazu bot der bulgarisch-türkische Disput um die Kompensation Konstantinopels. Anders als in der österreichisch-türkischen Frage¹⁶⁵ kam hierbei erstmals der Konflikt zwischen dem Dreibund und der Triple Entente als antagonistische Bündnissysteme in Europa zum Vorschein. Zuvor hatte es noch politische Initiativen quer zu den jeweiligen Bündnisstrukturen gegeben, da auch Deutschland Wien gegenüber auf einen Ausgleich mit der Pforte gedrängt hatte.¹⁶⁶ Im Falle Bulgariens versuchten sich indes Aehrenthal und Iswolski gegenseitig in der bulgarischen Gunst auszustecken.¹⁶⁷ Iswolski konnte sich dabei auf seine Ententepartner, insbesondere auf England verlassen. Gemeinsam zielten Paris, London und St. Petersburg in demonstrativer Eintracht auf eine Vermittlung zwischen Sofia und Konstantinopel, indem sie grundsätzlich das türkische Interesse an Kompensation unterstützten, aber den weitgehenden türkischen Vorstellungen nach einem territorialen Ausgleich in Form von Ostrumelien eine Absage erteilten. Primärziel war für England, wie für Frankreich und Rußland, die Verbindung zu den Jungtürken aufrechtzuerhalten und gleichzeitig Bulgarien aus dem Einflußbereich der Habsburger Monarchie herauszulösen. So gelang es England, die Diskrepanzen seiner Doppelstrategie zwischen Newa und Bosphorus zeitweilig zu relativieren.¹⁶⁸

Bulgarien, so wußte man in Whitehall bereits seit längerem,¹⁶⁹ gehörte fest zur Interessen- und Einflußsphäre Rußlands und sollte dies nach Ansicht Whitehalls auch wieder werden.¹⁷⁰ „If we can get it [Iswolskis Vorschlag, A. R.] accepted by the Turks, it will bring Bulgaria within the Russian orbit, will improve the relations of Russia to Turkey and save Iswolsky's position with the Pan-Slavists.“ Erstmals seit der Doppelkrise 1885/87 übernahm England deshalb wieder ein aktives Inte-

¹⁶⁴ Vgl. BRIDGE, Britain and Austria, S. 111–138, passim.

¹⁶⁵ Von der Schilderung der austro-türkischen Kompensationsfrage muß hier leider aus Platzgründen abgesehen werden, da sie auch keine substantiellen Aussagen zur englischen Politik zuläßt. Vgl. an anderer Stelle ausführlich u.a. SCHMITT, Annexation, S. 149–168; SWEET, Bosnian Annexation, passim.

¹⁶⁶ Vgl. BRIDGE, Britain and Austria, S. 117. Umgekehrt hatte auch die Freundschaft zu Wien seine traditionelle Brückenfunktion zwischen den Formationen verloren. Rumbold, 9. 3. 1909, BOD, Journal, Bd. 3.

¹⁶⁷ Aehrenthal wollte tatsächlich ein „Großbulgarien auf Kosten Serbiens entstehen lassen“, Musulin, Denkschrift, 9. 8. 1908, ÖUA I, Nr. 32, S. 32. Deutscherseits wurde demgegenüber Skepsis geäußert, Marschall an AA, 30. 9. 1908, GP XXVI/1, Nr. 8963, S. 81f.; Schoen an Bülow, 5. 9. 1908, ebd., Nr. 8927, S. 26–29.

¹⁶⁸ Deutschland stand in dieser Frage klar auf Seiten Wiens und hatte das britische Engagement völlig unterschätzt. Marschall an AA, 23. 10. 1908, GP XXVI/2, Nr. 9209, S. 424f.

¹⁶⁹ Buchanan an Grey, 7. 8. 1907, BD V, Nr. 261, S. 356–359.

¹⁷⁰ Vgl. zu den russischen Interessen an Bulgarien: GIERTZ, Miljukow, S. 88f., S. 94–99.

resse in dieser Region, und zum ersten Mal überhaupt ging es Britannien darum, eine Barriere gegen den Zweibund im Allgemeinen und gegen Österreich-Ungarn im Besonderen zu errichten. Dabei gaben neben imperialen zunehmend auch entente-politische Beweggründe den Ausschlag, die auf eine Status-quo-Änderung auf dem Balkan zugunsten einer anglo-russischen Kontrolle zielten. „It is really astonishing what a development there has been of the Anglo-Russian entente in the form of our cooperation in the Balkans, though, after all, it is only what those who have studied the question have known for years must inevitably be its outcome.“¹⁷¹

Um der ungeliebten internationalen Konferenz zur Lösung der Balkankrise auszuweichen, setzte Grey Anfang November auf Einzelverhandlungen. Von einer Serie von Abkommen versprach man sich in Whitehall, zu einem Netz von Defensivallianzen zwischen der Türkei, Bulgarien, Serbien und Montenegro zu gelangen. Diese sollte als Bollwerk gegen weitere Zweibundaspirationen in Richtung Saloniki fungieren. Greys positive Einstellung zu einem defensiven Balkanbund ist hierbei besonders aufschlußreich.¹⁷² Dem serbischen Außenminister erklärten der Foreign Secretary und Hardinge am 29. Oktober 1908 sogar, daß England mit der „größten Sympathie auf die Annäherung der Balkanstaaten“¹⁷³ blicke. Damit war erstmals die Idee eines Balkanbundes geboren. Hardinge schrieb seinem Freund und Nachfolger an der Newa: „We are perfectly well aware that the occupation of Bosnia and Herzegovina was proposed by Lord Salisbury and Lord Beaconsfield, [...] in order to interpose a barrier between the two Slav States“. Die gegenwärtige Haltung Englands sei dabei ein weiteres Beispiel dafür, wie sehr sich die britische Politik in den letzten drei Jahren als Konsequenz aus der Annäherung an Rußland gewandelt habe.¹⁷⁴ Valentine Chirol, der zuvor noch keinen Grund erblickt hatte, warum Britannien sich in dieser Frage exponieren sollte, begründete nun diese offensichtliche Annäherung an den russischen Standpunkt als eine Reaktion auf die scheinbare Zementierung der Allianz der Mittelmächte.¹⁷⁵ In St. Petersburg verfestigte sich mehr und mehr der Eindruck Englands als „the one Power disinterestedly sympathetic towards Slav interests“.¹⁷⁶

Während London das Projekt einer serbisch-türkischen Allianz aufgrund der zu erwartenden Gegnerschaft zu Bulgarien torpedierte,¹⁷⁷ erhoffte man sich an

¹⁷¹ Hardinge an Nicolson, 2.2.1909, TNA, FO 800/342.

¹⁷² Grey an Whitehead, 1.12.1908, BD V, Nr. 468, S. 514; an Nicolson, BD V, Nr. 493, S. 543.

¹⁷³ Milovanovich, 29.10.1908, APS I, Nr. 22, S. 24f. Während Bülow dem österreichischen Botschafter in Berlin gegenüber auf das Bemühen Englands hinwies, einen gegen den Zweibund gerichteten Balkanbund zu schaffen, nahm Aehrenthal diese Möglichkeit jedoch nicht ernst. Szögyény an Wien, 16.12.1908, ÖUA I, Nr. 752, S. 606–611, S. 608; Aehrenthal an Bülow, 8.12.1908, ÖUA I, Nr. 703, S. 558–563.

¹⁷⁴ Hardinge an Nicolson, 28.10.1908, TNA, FO 800/341. Noch 1905 gestand Lansdowne Österreich-Ungarn weitreichende Ansprüche auf dem Balkan zu. Lansdowne an Percy, 6.1.1905, BL, LANS/NC Box J.

¹⁷⁵ Chirol an Spring-Rice, 3.11.1908, CCC, CASR 1/12.

¹⁷⁶ NOVOE VREMJA, zit. nach: SIEGEL, Endgame, S. 47.

¹⁷⁷ BRIDGE, Britain and Austria, S. 125; vgl. zum englischen Balkanblock: BD V, Nr. 436–482, passim.

der Themse von einem Block Bulgariens, Montenegros, Serbiens und des Osmanischen Reiches aus britischer Sicht gleich mehrere Vorteile. Er sollte einerseits vor einer weiteren Expansion Österreich-Ungarns schützen und einer Germanisierung Einhalt gebieten. Zweitens versprach diese Konstellation zusätzlich das widerspenstige Serbien unter Kontrolle zu halten.¹⁷⁸ Drittens sollte Bulgarien vom Zweibund abgezogen und in den Einflußbereich Rußlands gegeben werden.¹⁷⁹ Auf lange Sicht bot ein solcher Bund sogar Schutz gegenüber russischen Ambitionen, und England könne sich vielleicht imstande sehen, sich eines Tages wieder von den Balkanangelegenheiten zu entfernen. Ein Rapprochement der Türkei mit den kleineren Balkanstaaten „would relieve us of any difficulty which might arise with Russia, if she pursued a policy hostile to Turkey.“¹⁸⁰ Hardinge bestätigte im Dezember, daß der Mächteblock Aehrenthals Hegemonialpolitik auf dem Balkan schachmatt setze¹⁸¹ und der Zweibund im Südosten Europas vor den Toren Salonikis blockiert sei.¹⁸² Die Hafenstadt und das Handelszentrum Makedoniens hielten das Foreign Office bei der Entente neben der Germanisierung der Region für eines der Hauptziele der Zentralmächte.¹⁸³ Von dort sei es nur ein Katzensprung zur Levante und die asiatischen Besitzungen des Empire. Gleichsam aber bedeutete gerade die Wahl und Zusammensetzung dieses *cordon sanitaire* auch eine kontinentale Prägung. Mit einer bis an die Save vorgelagerten Sperrung auf dem Balkan könne man nicht nur das Empire schützen, sondern vor allem auch den gefürchteten Dreikaiserbund dauerhaft verhindern. Damit ist der Dreh- und Angelpunkt greyscher Balkanpolitik in dieser Zeit beschrieben. Auf diese Weise käme es zu einem ständigen Frontverlauf zwischen den russisch unterstützten Balkanstaaten und der Donaumonarchie.¹⁸⁴ Bulgarien übernahm in diesem Kalkül Whitehalls die Rolle des strategischen Eckpfeilers und Bindegliedes zwischen der Türkei und seinen ehemaligen europäischen Provinzen. London hielt allein ein Bündnis der Türkei „with those two rotten little countries“, Serbien und Montenegro allein zum Ziel der Eindämmung des Zweibundes für nutzlos, da sie in einem Konflikt gegen Wien oder Sofia, wie es die militärstrategische Evaluierung der *Times* vom September gezeigt hatte, nur wenig helfen konnten.¹⁸⁵

¹⁷⁸ BRIDGE, Britain and Austria, S. 125; vgl. auch: Hardinge an Whitehead, 6. 11. 1906, CUL, NL Hardinge, Bd. 6.

¹⁷⁹ Minutes Tyrrells, Mallets und Greys, Buchanan an Grey, 4. 11. 1908, BD V, Nr. 427, S. 482f.; Grey an Lowther, 14. 11. 1908, TNA, FO 800/193A.

¹⁸⁰ Zit. nach: STEINER, Origins, S. 105; optimistischer: Nicolson an Strachey, 2. 11. 1908, HLRO, STR/11/3/2.

¹⁸¹ Hardinge an Lowther, 1. 12. 1908, TNA, FO 800/193A; Bertie an Grey, 19. 3. 1909, BL, Add 63052.

¹⁸² Whitehead an Grey, 25. 11. 1908, BD V, Nr. 463, S. 510; Grey an Whitehead, 1. 12. 1908, BD V, Nr. 468, S. 514.

¹⁸³ Vgl. COOPER, British Policy, S. 271.

¹⁸⁴ Hardinge an Nicolson, 25. 11. 1907, TNA, FO 800/340. „Le Cabinet de St. James, dont la préoccupation actuelle semble être de barrer la route à l'extension de l'influence austro-germanique en Orient“. Bericht (Belgrad), 12. 6. 1908, BelD III, Nr. 17, S. 84f., S. 85.

¹⁸⁵ Hardinge an Lowther, 17. 11. 1908, TNA, FO 800/193A.

Indes zeigte ausgerechnet die Türkei wenig Interesse an einer Allianz mit dem abtrünnigen Bulgarien.

Diese Ablehnung der Türken bedeutete eine Zäsur für die bis dahin weitgehend eingehaltene Doppelstrategie zwischen Rußland und der Türkei. Kurz vor Weihnachten notierte Grey, daß die Türkei wohl aus den Bündnisplänen für die Balkanstaaten zu streichen sei. Vom anfänglichen Dilemma zwischen Entente- und Systeminteressen, welches sich vor allem bei der Frage der Unterstützung St. Petersburgs oder Konstantinopels manifestiert hatte, begann nun nach dem Scheitern des Balkanbundes die Tendenzwende zur deutlichen Betonung der Entente als maßgebliche außenpolitische Strategie Londons bis 1914 und darüber hinaus. Fünf Tage später erreichten Gerüchte über eine österreichisch-bulgarische Militärkonvention die Themse. Hardinge sprach bereits gegenüber Buchanan von einer allgemeinen Konflagration,¹⁸⁶ und Grey ließ Iswolski indirekt wissen, daß England bei einem möglichen Konflikt mit dem Zweibund nicht neutral bleiben werde. In dem Maße, in dem sich London verärgert über die uneinsichtige Haltung der Türken zeigte, begann England sich zunehmend wieder dem russischen Partner zuzuwenden, der bis zur Revolution der Jungtürken ohnehin den außenpolitischen Maßstab gebildet hatte. Bereits Mitte Dezember zeigte sich Hardinge zuversichtlich, daß nun endlich die Zeit einer engeren Kooperation mit Rußland gekommen sei und diese letztlich zum Erfolg führe, „so that our policy of friendship with Russia in Asia has amply been justified by our present position in Europe“.¹⁸⁷ War der bulgarisch-türkische Disput auch noch nicht ausgestanden, so bot er beiden Mächten ein willkommenes Forum für eine weitere Zusammenarbeit, um zumindest das Minimalziel zu erreichen, Sofia von Wien abzuziehen.

Während Britannien beschwichtigend auf Konstantinopel einwirkte, drückte Rußland auf Sofia. Es gelang, beide Regierungen zu einer finanziellen Kompensation für die verlorene Provinz Ostrumelien sowie die Orientbahn zu bewegen. Bei der Festlegung der Summe intervenierte Grey mehrfach zugunsten Rußlands und Bulgariens mit dem Ziel, den Preis zu drücken, da er einer erneuten Abhängigkeit Sofias von Wien unbedingt entgegenwirken wollte. Der englische Außenminister entschied sich in dieser Frage offensichtlich, dem Rat Buchanans zu folgen. Der Verfechter einer entschlossenen Ententepolitik schlug im Gegensatz zu Lowther einen niedrigen Preis vor, um Bulgarien nicht an den Zweibund zu verlieren und sich die Möglichkeit einer Balkanallianz offen zu halten.¹⁸⁸ In dieser angespannten Situation – Bulgarien drohte bereits wieder mit militärischer Eskalation – kam es zum ersten großen Erfolg der anglo-russischen Entente auf dem Balkan. Beide Partner waren sich darin einig, Bulgarien unbedingt in den Einflußbereich Rußlands und damit der gemeinsamen Entente hinüber zu ziehen.¹⁸⁹ Zur angenehmen Überraschung Londons bot Iswolski Sofia an, ein

¹⁸⁶ Grey, zit. nach: BRIDGE, *Britain and Austria*, S. 125.

¹⁸⁷ Hardinge an Villiers, 18. 12. 1908, TNA, FO 800/24.

¹⁸⁸ Vgl. COOPER, *British Policy*, S. 272.

¹⁸⁹ Vgl. BRIDGE, *Britain and Austria*, S. 124.

Drittel der Kompensation ganz zu übernehmen und den Rest zu besonders günstigen Konditionen¹⁹⁰ als Darlehen zu gewähren. Von den 6,5 Millionen türkischen Pfund übernahm Rußland 2,5 Millionen, indem es Konstantinopel seine alten Kriegsschulden aus dem Krieg von 1877/78 erließ. Hardinge zeigte sich außerordentlich zufrieden über die gute Zusammenarbeit mit dem Zarenreich und beeindruckt über Iswolskis Klugheit. Die Entente erreichte mit diesem Schritt gleich mehrere ihrer Ziele auf einmal. Zum einen zog der russische Außenminister Bulgarien nun nachhaltig von Wien ab, befriedigte gleichsam panslawistische Befindlichkeiten daheim und bereitete ein gutes Verhältnis zur Türkei vor, um auf lange Sicht auch die Meerengenfrage lösen zu können.¹⁹¹ London wiederum konnte vor allem vor den eigenen radikalliberalen Kritikern an der anglo-russischen Verbindung nun einen Kooperationserfolg vorweisen. Konstantinopel hingegen fürchtete wieder einmal und nicht völlig zu Unrecht, daß Rußland Bulgarien in die finanzielle Abhängigkeit stoße, um es als Sprungbrett in den Balkan hinein zu benutzen. Daraus mußten sich zwangsläufig neue Großmachtkonflikte ergeben.¹⁹² Mit dem Kooperationserfolg verband sich gleichzeitig der Ärger über die Jungtürken, deren Bedenken London brüsk zurückwies und die Whitehall in der Folge massiv unter Druck setzte, um die Pforte zur Einigung zu bewegen. Hardinge war außer sich und drängte Lowther, daß der russische Vorschlag um jeden Preis anzunehmen sei.¹⁹³ Grey und Hardinge sahen sich mit ihrer Doppelstrategie zunehmend in einer Sackgasse und vor die Wahl gestellt, sich letztlich doch zwischen dem Bosphorus und der Newa zu entscheiden. Wie sehr Grey an der Verbindung zum Zarenreich gelegen war und zu wem er im Zweifel tendierte, machte einmal mehr ein Brief an Lowther deutlich: „If I had refused to support the Russian proposal, the result would have been a diplomatic separation between Russia and us [...] and unfavourably on the whole of our relations“.¹⁹⁴

Greys konstante Furcht „to throw Russia back into the old belief [...] in supporting Turkey against her“ ließ ihn von seinem ambivalenten Kurs mehr und mehr abrücken. Die Furcht vor dem Bruch der noch jungen anglo-russischen Entente verband sich nun mit der grundsätzlich negativen Einstellung zum deutsch-österreichischen Zweibund, der keine Alternative für Grey darstellte. Immer deutlicher kristallisierte sich in dieser Phase die Bildung zweier abgeschlossener Allianzsysteme heraus. Eine Kooperation bzw. Überbrückung von Beteiligten auf beiden Seiten zur Krisende Eskalation wie noch beim austro-türkischen Kompensationsdisput stellte offenbar keine adäquate Option mehr dar.

¹⁹⁰ Dieses Darlehen zu besonders niedrigen Raten zog Bulgarien in die Abhängigkeit zu St. Petersburg.

¹⁹¹ SWEET, *Bosnian Crisis*, S. 184.

¹⁹² COOPER, *British Policy*, S. 273.

¹⁹³ Hardinge an Lowther, 6.2.1909, zit. nach: ebd.

¹⁹⁴ Grey an Lowther, 8.2.1909, zit. nach: BRIDGE, *Britain and Austria*, S. 126.

The support of only Germany and Austria would lead to a new grouping of the powers, affecting the whole international situation. I should not be comfortable with the support of Germany and Austria, [...] they were all the time enjoying the invidious position in which their support placed us in opposition to France and Russia.

Aus diesen Gründen schien es dem englischen Außenminister gleichsam „imperative to support Russia“. ¹⁹⁵ Am 23. April 1909 wurde das Kompensationsabkommen unterzeichnet. Die Türkei hatte sich durch ihre Launen im Verlaufe der Verhandlungen immer weiter von England entfernt. Großbritannien und Rußland übernahmen letztendlich die Garantie des Vertrages, von einer Einigung aller Parteien des Berliner Vertrages indes konnte keine Rede sein. Die Zweibundmächte sahen sich bei den Verhandlungen völlig übergangen. Im gleichen Atemzug erhielt die Bündnispflege gegenüber St. Petersburg ein Übergewicht. Hardinge erschien diese Entwicklung wegweisend: „It is really astonishing“, schrieb er Nicolson befriedigt, „what a development there has been of the Anglo-Russian entente [Unterstreichung im Original] in the form of our cooperation in the Balkans“. ¹⁹⁶

Das Engagement Londons, nicht nur Bulgarien von Wien abzuziehen und näher an den Ententepartner Rußland anzubinden sondern auch das Bestreben, bei allen Verhandlungen beteiligt zu sein, deutete bereits auf die von Christel Gade dargelegte Zielvorgabe der Mitsprache und Ententepflege. *Balance of power* wurde mehr und mehr zu einer nachgeordneten Entscheidungskategorie. Wichtig erschien den Diplomaten von Whitehall nicht nur, daß England den Draht nach St. Petersburg nicht abreißen ließ und einen Dreikaiserbund als Vorstufe einer neuen napoleonischen Bedrohung verhinderte. Premierminister Asquith ließ es sich nicht nehmen, den anglo-russischen Schulterschluß öffentlich zu demonstrieren. „Nothing“, so erklärte er in einem programmatischen Auftritt in der Londoner Guildhall, „will induce us in this country to falter or fall short in any of our special engagements which we have undertaken, to be disloyal or unfaithful even for a moment to the spirit of any existing friendship“. ¹⁹⁷

Die anglo-russische Verbindung wurde damit ausdrücklich in den Ententezusammenhang britischer Außenpolitik gestellt. Obwohl sich die Offensivvariante der Eindämmungsstrategie in Form der anvisierten Balkanallianz nicht umsetzen ließ, war es um so wichtiger, daß man trotz aller Schwierigkeiten und Kritik an der anglo-russischen Asienkonvention mit dem Zarenreich auf dem Kontinent zusammenarbeiten konnte. Über die Triple Entente ging es von nun an hauptsächlich darum, die Mittelmächte auf dem Balkan weiterhin unter Spannung und von Rußland getrennt zu halten.

¹⁹⁵ Ebd. Noch am 25. Dezember 1908 hatte de Salis sein Unverständnis über Bülow's Sorge vor einer „Gruppierung der Mächte“ ausgedrückt. De Salis an Grey, 25. 12. 1908, BDFA F/XX, Nr. 193, S. 324.

¹⁹⁶ Hardinge an Nicolson, 2. 2. 1909, TNA, FO 800/342; vgl. NEILSON, Russians, S. 540.

¹⁹⁷ Asquith (Guildhall), MANCHESTER GUARDIAN, 12. 11. 1908.

c) *Kalkuliertes Risiko und Krisenende*

Wie sehr man in Whitehall bereits während der Annexionskrise im zunehmenden Maße an die Pflege seiner Entente mit Rußland statt an die europäische Stabilität dachte, wird insbesondere im Falle der serbischen Kompensation offensichtlich. Seit Iswolskis Londonbesuch fühlte sich Grey in dessen Schuld. Schließlich hatte er sich in der Meerengenfrage nicht gegenüber seinem Kabinett durchsetzen können. Um die Entente zu retten, so glaubte die Führung des Foreign Office nun um so mehr, sei es ein Gebot der Stunde, Iswolski nicht nur in der Konferenzfrage, sondern auch in der für Rußland so wichtigen slawischen Frage um die vermeintlichen Kompensationsansprüche Serbiens und Montenegros zu unterstützen.¹⁹⁸

Obwohl Grey selbst keine Sympathien für Belgrad hegte,¹⁹⁹ und sein Unterstaatssekretär sich sogar bitterlich über das „wretched little Serbia who is bent upon mischief unless she can get some territorial satisfaction for the loss of her national aspirations“²⁰⁰ beschwerte, hatte London sich nichtsdestoweniger dazu entschieden, Serbien aus Rücksicht auf Rußland zu unterstützen. Dabei spielte es offensichtlich kaum eine Rolle, daß der Savestaat nicht den geringsten Anspruch auf eine Kompensation besaß oder durch seine fortwährende aggressive Agitation den Balkan noch mehr in Unruhe versetzte. Mit der Forderung, daß Österreich-Ungarn die Entschädigung der zerstörten nationalen Träume Serbiens obliege,²⁰¹ hatte Grey bereits frühzeitig Position bezogen und die Fronten zwischen den Beteiligten unnötig früh verhärtet. Im Vergleich mit der Stellung eines freien Balancehalters, der seine Verbindungen vor allem dazu nutzt, auch die jeweiligen Partner vor allzuviel Abenteuerlust zu bewahren und einzudämmen,²⁰² bedeutete dies fraglos eine erhebliche Einschränkung der Optionen. Sie unterstreicht einmal mehr, daß es London in dieser Phase offenbar vielmehr um die eigene Verankerung in einem bündnisartigen Zustand, mithin um die Sicherung der eigenen Stellung im System als um das System selbst gegangen war. Auch waren die rechtsliberalen Politiker zunehmend davon überzeugt, daß der Nutzen Englands für das System in einer klaren Stellungnahme und nicht in unparteiischer, souveräner Zurückhaltung bestünde, wie etwa ihre radikalen Kollegen forderten. Befriedigt bemerkte Spicer an den Rand einer Depesche Rumbolds an Grey, daß die Ententen mit Frankreich und Rußland „will tend more and more to becoming alliances“.²⁰³ Für die Praxis der internationalen Beziehungen bedeutete die Akzeptanz der serbischen Kompensationsfähigkeit *sui generis*, d.h. ohne klaren

¹⁹⁸ De Salis an Grey, 27.10.1908, BD V, Nr.410, S.469; Grey an de Salis, 29.10.1908, BD V, Nr.417, S.473f. Nicolson an Grey, 31.10.1908, BD V, Nr.421, S.475–478.

¹⁹⁹ BRIDGE, Britain and Austria, S.117.

²⁰⁰ Hardinge an Bryce, 23.10.1908, CUL, NL Hardinge, Bd.13.

²⁰¹ BRIDGE, Britain and Austria, S.117; Bericht, Berlin, 12.3.1909, BelD III, Nr.48, Zirkular, 20.3.1909, S.131f.

²⁰² SCHROEDER, Alliances, S.195–222.

²⁰³ Rumbold an Grey, 18.1.1909, TNA, FO 371/670.

Rechtstitel, eine klare Zäsur. Bis dahin verfügten lediglich die europäischen Großmächte über das Privileg der Entschädigung im Falle einer Status-quo-Änderung auf dem Kontinent.

Zum Beweis, wie ernst Grey die Verbindung mit Rußland nahm, die gerade in dieser Zeit auffallend deutlich als „Entente“ bezeichnet wurde, wies er Nicolson und den Belgrader Gesandten Whitehead am 29. Oktober an, sowohl den Russen als auch den Serben explizit mitzuteilen, daß London voll und ganz hinter St. Petersburg stehe – „whatever that may be eventually“²⁰⁴. In der Lesart des Savestaates bedeutete dies eine Blankovollmacht, die sogar über die anfängliche Haltung Rußlands hinausging und hinter der sich auf Londoner Seite eindeutig die übertriebene Sorge vor jeglicher russischen Enttäuschung über den englischen Partner verbarg. Offenbar waren die oftmals zitierten „disinterested motives“²⁰⁵, die Grey für sich in der serbischen Frage in Anspruch nahm, eher einer nachträglichen Eingebung, denn der tatsächlichen Motivation geschuldet. Der Stellenwert dieser Entscheidung wird um so deutlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß selbst der Quai d’Orsay als russischer Allianzpartner nicht das Geringste für die intransigente Politik bzw. die anmaßenden Forderungen Serbiens übrig hatte und dies auch deutlich zum Ausdruck brachte.²⁰⁶ Anders als London hatte selbst St. Petersburg gleich zu Beginn der Krise Belgrad in die Schranken gewiesen und deutlich gemacht, daß es dessen maßlose territoriale Wünsche nicht unterstützen könne. Unmißverständlich hatte man dem kleinen Partner verdeutlicht, daß Rußland die Rückgabe des Sandschaks von Novipazar als ausreichende Kompensation begreife.²⁰⁷ Ebenso wie sich die Berliner Regierung zur unbedingten Unterstützung seines Verbündeten verpflichtete, so entschlossen gaben sich auch Grey und Hardinge aus bündnispolitischen Gründen, ihre ehemals streng legitimistisch-moralische Argumentation im Falle der beiden *Faits accomplis* durch Wien und Sofia zu leugnen und Serbien zu unterstützen. Die durchaus bekannten und erwartbaren Konsequenzen, die aus der indirekten Förderung des explosiven serbischen Nationalismus erwachsen konnten, nahm Britannien dabei billigend in Kauf.²⁰⁸ Darüber hinaus schien diese über die russischen Vorstellungen hinaus-

²⁰⁴ BRIDGE, *Britain and Austria*, S. 117.

²⁰⁵ GREY, *25 Years*, Bd. I, S. 173.

²⁰⁶ Khevenhüller an Aehrenthal, 26. 10. 1908, ÖUA I, Nr. 412, S. 313; 4. 11. 1908, ebd., Nr. 501, S. 382.

²⁰⁷ Wesnitsch an Milovanovich, 5. 10. 1908, APS I, Nr. 6, S. 6; Grujitsch an Milovanovich, 13. 10. 1908, APS I, Nr. 13, S. 15–17.

²⁰⁸ In London war man über die nationalen Empfindungen Serbiens bestens informiert. Am 5. Oktober 1908 erklärte der serbische Geschäftsträger Grey gegenüber: „The annexation would be considered in Serbia and in all countries inhabited by Serbs as a great national catastrophe, and its consequences might become fatal to the peace“. Grey an Whitehead, 5. 10. 1908, BD V, Nr. 308, S. 394. Darüber hinaus machte Milovanovich auch auf die Gefahren des verletzten serbischen Nationalstolzes aufmerksam und auch die täglichen Demonstrationen und Prozessionen von Freiwilligen in Belgrad blieben nicht unbemerkt. Whitehead an Grey, 13. 10. 1908, BD V, Nr. 374, S. 437–439. Grey an Goschen, 8. 12. 1908, BD V, Nr. 481, S. 523–525; vgl. ÖUA I, Nr. 549, S. 565; Bericht, Berlin, 12. 3. 1909, BelD III, Zirkular, 20. 3. 1909, S. 131f.

gehende Treuedemonstration Anfang November kaum noch nötig, da bereits die größte Gefahr für die noch junge anglo-russische Freundschaft überstanden war, so daß die englische Unterstützungszusage zudem als Indiz dafür gewertet werden kann, daß die Entente zunehmend an Eigendynamik gewann.

Am 3. und 4. November berichtete Nicolson von seiner Audienz beim Zaren, bei der er auf Greys Geheiß abermals die Verdienste Iswolskis preisen und sich der englischen Loyalität auf dem Balkan vergewissern sollte.²⁰⁹ Zur Freude Whitehalls wußte Nicolson von einer sehr freundlichen Begegnung zu berichten, der er entnehmen konnte, daß Iswolski für die nächste Zeit als Außenminister bestätigt sei.²¹⁰ Gleichzeitig, so frohlockte er, sei der Zar nicht nur bestrebt, die Entente mit London zu festigen, sondern der Monarch bemerkte nach eigener Auskunft zunehmend deutliche Anzeichen dafür, daß auch die russische Gesellschaft sich allmählich mit dem Gedanken einer festen Bindung der beiden ehemaligen Erzfeinde anfreunden könne.²¹¹ Eine Woche später formulierte Whitehall seinen vorläufigen Kurs in der Balkankrise. Um jeden Preis, so hieß es bei Grey, müsse die Verbindung zu Rußland gehalten werden. Gleichwohl sollte Belgrad von militärischer Aktion entmutigt werden, damit Österreich-Ungarn nicht provoziert und Rußland nicht durch seine slawischen Verpflichtungen in einen Krieg gerät, der ganz Europa entflammen konnte.²¹² Aber nicht genug damit, ging Whitehall noch einen Schritt weiter: Als Iswolski Grey befragte, was er im Falle eines Krieges zu tun gedenke, gab er dem russischen Außenminister zu verstehen, daß es für England sehr schwer sein werde, „die Hände zu verschränken und zuzusehen“, sollte eine Krisis am Balkan ausbrechen.²¹³ Am Tag darauf sprach Hardinge vom europäischen Block zwischen Frankreich, Rußland und Großbritannien²¹⁴ und Esher wußte später davon zu berichten, daß sich Asquith, Haldane und Grey im November 1908 darüber verständigt hätten, im Kriegsfall eine Expeditionsarmee zum Kontinent zu schicken. Erstmals tauschten sich auch die Admiralitäten Frankreichs und Londons aus, ohne daß davon jedoch Aufzeichnungen erhalten geblieben sind.²¹⁵

Im gleichen Maße wie sich die sukzessive Verfestigung der Bindungen auch auf Seiten der Entente offenbarte, zeigten sich auch deren Unzulänglichkeiten als Stabilisator innerhalb des europäischen Konzerts.²¹⁶ Selbst Repington von der *Times* kritisierte gegenüber Spender, daß Greys pro-russische Haltung während der Krise „would make it difficult for Great Britain to stand out should war

²⁰⁹ Grey an Nicolson, 2. 11. 1908, TNA, FO 371/519.

²¹⁰ Nicolson an Grey, 3. 11. 1908, BD V, Nr. 425, S. 479–481.

²¹¹ Nicolson an Grey, 4. 11. 1908, TNA, FO 800/73.

²¹² Grey an Whitehead, 9. 11. 1908, BD V, Nr. 437, S. 491.

²¹³ Grey an Nicolson, 10. 11. 1908, BAD V/2, Nr. 441, S. 840–842.

²¹⁴ Hardinge an Nicolson, 11. 11. 1908, TNA, FO 800/341; Bertie an Grey, 19. 3. 1909, BL, Add 63052.

²¹⁵ Esher, JL II, S. 359; Grey an Bertie, 27. 1. 1909; Bertie an Tyrrell, 4. 2. 1909, BL, Add. 63052. Zu den Marinegesprächen vgl. FDSF I, S. 118; S. 150.

²¹⁶ SCHMITT, Annexation, S. 69.

ensue“. Der Armeexperte, der seit Jahren schon die Gefahr Deutschlands für das Ziel der englischen Aufrüstung und Zusammenarbeit mit Frankreich propagiert hatte, machte deutlich, wo bei ihm die Grenze einer englischen Verpflichtung erreicht sei. „I am utterly opposed to the employment of a single British soldier in the Balkan peninsula. [...] India and France are the only two parts of the world where our vital interests may require the presence of a regular Army“.²¹⁷ So scharf er die Tory-Regierung für ihre außen- und sicherheitspolitische Gelassenheit kritisiert hatte, so sehr betonte er nun, daß die Erweiterung der Entente um Rußland zu weit gehe.

Anfang 1909 deutete sich eine weitere Steigerung der pro-russischen Ausrichtung an. Hatte Großbritannien bis dahin noch versucht, weder der Türkei noch Rußland vor den Kopf zu stoßen, so konnte und wollte man im Außenministerium nach der britisch-russischen Koproduktion bei der türkisch-bulgarischen Einigung sowie dem Scheitern des Balkanbundes aufgrund der türkischen Einwände nicht mehr länger so tun, als ob es keine Präferenz in der Wahl seiner Partner habe. Rußland war inzwischen zu wichtig geworden, als daß man es dem Eindruck überlassen konnte, England verfolge seine traditionelle protürkische Linie, um es als Gegengewicht gegen das Zarenreich zu installieren. Nichts lag Grey, Hardinge und Nicolson ferner, als St. Petersburg zu verärgern.

I trust, however, that the Russians will not think for a moment that we want to improve our relations with Germany at their expense. We have no pending questions with Germany, except that of naval construction, while our whole future in Asia is bound up with the necessity of maintaining the best and most friendly relations with Russia. We cannot afford to sacrifice in any way our entente with Russia – even for the sake of a reduced naval programme. I am not authorized to suggest that you should say this to Iswolsky, as I have not seen Grey, who has been away for some time; but I am quite convinced that he is of that opinion too. Therefore if the occasion arises and you use such language, I am certain that it will be approved.²¹⁸

Zu Beginn des neuen Jahres schien die Führung des Foreign Office geradezu paralysiert von der Furcht vor einer Mißstimmung auf Seiten Rußlands. Als die österreichisch-serbische Spannung durch eine aufpeitschende Rede Milovanovichs am Neujahrstag zu eskalieren drohte,²¹⁹ wollte der englische Außenminister nichts von Beschwichtigungsversuchen oder gar einem Vermittlungsversuch durch Whitehead hören. Trotz zahlreicher Warnungen Cartwrights über eine drohende Kriegsgefahr erwartete er statt dessen von Wien eine Garantieerklärung für die serbische Integrität.²²⁰ Wütend erwiderte Aehrenthal, daß Wien bereits auf den Sandschak verzichtet habe, und es schlichtweg gar keine serbische Frage

²¹⁷ Repington an Spender, 12.12.1908, BL, Add.46391.

²¹⁸ Hardinge an Nicolson, 4.1.1909, TNA, FO 800/342.

²¹⁹ Cartwright an Grey, 5.1.1909, BD V, Nr.501, S.932f.; Maxse an Harmsworth, 1.1.1909, BL, Add.62175.

²²⁰ Steed an Chirol, 18.2.1909, NIA, NL Chirol; Whitehead an Grey, 18.1.1909, BD V, Nr.520, S.567f.; Grey an Whitehead, 9.2.1909, BD V, Nr.566, S.595f.; Friedjung, 7.3.1909, Geschichte, Bd.2, S.214.

gäbe, da Serbien nicht die geringsten Ansprüche auf irgendeine Kompensation, geschweige denn eine Garantieerklärung besäße.²²¹ Grey aber wollte auf jeden Fall den Eindruck vermeiden, England verhalte sich „lauwarm“ gegenüber seinem Partner. Im Februar 1909 zeigte sich, daß St. Petersburg inzwischen tatsächlich diesen Eindruck gewann bzw. diesen gegenüber England nutzte. Nachdem Edward VII. Berlin besucht hatte, erklärte Iswolski in einem Communiqué beleidigt, er habe Anlaß zu der Annahme, daß Großbritannien, Deutschland und schließlich auch Österreich-Ungarn zu einer Absprache in der Balkanfrage gekommen seien. Scharf protestierte er gegenüber Nicolson gegen diesen „Verrat an dem Bündnispartner“.²²² Einen Tag später verließ der russische Außenminister seiner Beschwerde über die englische Untreue die entscheidende Note. Im Falle der Nichtunterstützung in der serbischen Frage teilte er dem englischen Botschafter unmißverständlich mit, daß Rußland eine Abkehr sowohl von seiner Allianz mit Frankreich als auch von seiner Entente mit England erwäge.²²³ Erwartungsgemäß verfehlte diese Klage seine Wirkung auf London nicht. Alarmiert, verärgert und massiv beunruhigt reagierte Whitehall auf dem Fuße, was selbst am Quai d'Orsay nicht unbemerkt blieb.²²⁴ Der passionierte Angler Edward Grey hatte offenbar völlig die Fassung verloren. Zumindest Tyrrell berichtete, er habe seinen Chef noch niemals so aufgebracht erlebt – nicht aber, weil er sich von Iswolski erpreßt fühlte, sondern weil dieser ihn der Illoyalität bezichtigte: „As you [Arthur Nicolson, A. R.] know the Chief is the soul and essence of loyalty himself and this quality has been the keynote of his attitude towards France and Russia“.²²⁵ Anstatt, wie Lansdowne es zuvor gegenüber Paris praktiziert hatte,²²⁶ nun den russischen Partner empört in die Schranken zu weisen und womöglich die Oberhand über die Verbindung zurückzugewinnen, sah sich das Foreign Office genötigt, noch einmal deutlich auf die Sängerbücke zuzugehen und seine absolute Loyalität Rußland gegenüber „in case she should take up for Serbia“ zu unterstreichen.²²⁷ Aber selbst als sich Iswolski damit zufrieden zeigte und den britischen Beteuerungen Glauben schenkte,²²⁸ versuchten Grey, Hardinge und Nicolson nichtsdestotrotz ihren Wert als treue Partner ohne akute Notlage zum erneuten Male zu unterstreichen. Die Gelegenheit dazu bot sich bei dem nun eskalierenden Streit zwischen Wien und Belgrad. Demonstrativ stellte sich London wie zu Beginn der Krise nochmals auf die Seite Serbiens. Diese Entscheidung,

²²¹ Mensdorff an Aehrenthal, 8.1.1909, ÖUA I, Nr. 863, S. 716–720, S. 718.

²²² Nicolson an Grey, 14.2.1909, BD V, Nr. 570, S. 598–600. Mit dem gleichen Vorwurf arbeitete Iswolski erfolgreich gegen Pichon; Nelidow an Iswolski, 3.3.1909, BDS I, Nr. 28, S. 52–56, S. 52f.

²²³ Nicolson an Grey, 15.2.1909, BD V, Nr. 571, S. 601.

²²⁴ Pichon an Cambon, 19.2.1909, DDF 2/XII, S. 34f.

²²⁵ Tyrrell an Nicolson, 17.2.1909, TNA, FO 800/342.

²²⁶ Siehe oben Kapitel IV.2.

²²⁷ Cartwright an Grey, 21.1.1909, TNA, FO 800/41.

²²⁸ Hardinge an Buchanan, 23.2.1909, CUL, NL Hardinge, Bd. 4; Poklewski-Koziell an Iswolski, 15.2.1909, BDS I, Nr. 14, S. 35f.

wird sie auch in der Forschung bis heute als Einsatz für die Rechte kleinerer Staaten und als typische Gleichgewichtsentscheidung marginalisiert,²²⁹ wirkte eskalierend und führte Europa an den Rand des großen Krieges. Das England in dieser Phase wiederholt fahrlässig mit dieser Gefahr spielte,²³⁰ geht auch aus der Einschätzung des britischen Militärattachés Wyndham vom 19. November 1908 hervor. Darin bescheinigte er Rußland, anders als sein österreichischer Kollege, eine zunehmende Kriegsbereitschaft, gerade wenn es um slawische Interessen ginge. Nicht nur sei es um die Finanzen weitaus besser bestellt als im letzten Krieg, auch die Artillerie habe bereits ihre Reformen weitgehend erfolgreich abgeschlossen. Das Zarenreich habe demzufolge insbesondere in der Defensive schon wieder eine äußerst schlagkräftige Armee mit über 1,9 Millionen Soldaten, allein in Europa. Aber auch die Offensivkraft, wie Grey selber wußte,²³¹ dürfe nicht unterschätzt werden, auch wenn sie hauptsächlich von der Bündniskonstellation abhängt.²³² Eine Ermutigung oder das Gefühl britischer Unterstützung konnte somit für Serbien wie auch der russischen Unterstützung Belgrads durchaus zu einem Selbstläufer werden und das Pulverfaß des Balkans über kurz oder lang entzünden.²³³ Dies galt um so mehr, da, wie die bisher selten beachteten Gesandtschafts- und Botschaftsberichte über die Mittelmächte verdeutlichten, ihre innen- wie finanzpolitischen Kräfte mehr und mehr nachließen.²³⁴

Mitverantwortlich für die Sackgasse in der Frage territorialer Kompensation zwischen Wien und Belgrad zeichnete sich nicht zuletzt das englische Dilemma zwischen Entente- und Systeminteressen. Neben den Solidaritätsbekundungen gegenüber Belgrad und St. Petersburg hatte London bereits im Oktober auch den Türken den territorialen Status quo garantiert. Es blieb also lediglich die Möglichkeit, Belgrad mit Bosnien oder der Herzegowina zu entlohnen. Für den Ballhausplatz kam indes eine Gebietsabtretung der gerade erst annektierten Provinzen

²²⁹ In der Forschung wird dieser Anteil Englands konsequent nur von Francis Roy Bridge als richtungsweisend dargestellt, Vgl. BRIDGE, *Britain and Austria*, S. 117.

²³⁰ Grey an Cartwright, 19.2.1909, BD V, Nr. 585, S. 610f.; an Goschen, 24.2.1909, BD V, Nr. 599, S. 618f.; Bertie an Tyrrell, 4.2.1909, BL, Add. 63052.

²³¹ Grey, Memorandum, 28.4.1908, TNA, FO 800/92; Asquith an Grey, 7.9.1908, TNA, FO 800/100.

²³² Wyndham, Memorandum, 19.11.1908, in: Nicolson an Grey, 23.11.1908, BDFA A/V, Nr. 52, S. 177f.

²³³ „La politique de M. Iswolski n’a cassé, depuis six mois, de balloter les serbes entre de folles espérances et de profonds découragements [...] le rêve serbe ait reçu le coup de grâce“. Bericht, (Belgrad), 25.3.1909, BelD III, Nr. 52, Zirkular, 1.4.1909, S. 137–139.

²³⁴ Zu den Einschätzungen der Habsburger Monarchie vgl. u.a.: Goschen, Jahresbericht 1907, 11.5.1908, BDFA F/XXXIV, Nr. 123, S. 191–255; Howard an Grey, 18.1.1909, ebd., Nr. 134, S. 263–265; Cartwright, Jahresbericht 1908, 1.2.1909, ebd., Nr. 127, S. 268–292; Howard an Grey, 14.3.1909, ebd., Nr. 141, S. 299. Zum Kaiserreich vgl. u.a.: Whitehead, Memorandum, 26.1.1905: Imperial Estimates 1905, ebd., Nr. 180, S. 224–229; Whitehead, Memorandum, 7.2.1905: Prussian Estimates for 1905, BDFA F/XIX, Nr. 181, S. 229–233; Churchill wird von Niall Ferguson eine ähnlich Aussage zur finanziellen Schwäche Deutschlands zugeschrieben. FERGUSON, *Krieg*, S. 115. Goschen an Grey, 23.6.1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 77, S. 100f.; Oppenheimer, Memorandum, 28.9.1909, BDFA F/XXI, Nr. 1, S. 1–17.

an Serbien, nur dafür, daß Wien dessen nationalistische und antiösterreichischen Träume zerstört hatte, naturgemäß nicht in Frage. Abgesehen von der öffentlichen Demütigung, wollte Wien sich natürlich auch nicht mit weniger zufriedengeben, als es vor der Annexion besessen hatte. Basis des Großmächtekonzernts war überdies, daß kleinen bis mittleren Mächten kein Kompensationsrecht zustand. Wien hatte also, abgesehen davon, daß Belgrad keinerlei Rechtstitel besaß, zudem die bewährte europäische Praxis und Erfahrung auf seiner Seite, wenn es Serbien als nicht satisfaktionsfähig betrachtete. Ein solch zusätzlicher Prestigegewinn Belgrads, wie ihn schon der Konferenzvorschlag beinhaltet hatte, hätte zudem der weiteren serbisch-nationalistischen Agitation gegen den verhaßten Nachbarn Tür und Tor geöffnet. Allein auf diplomatischen Wegen war somit von vornherein eine Einigung kaum möglich. Lediglich eine finanzielle Entschädigung für die zerstörten serbischen Aspirationen stellte eine gangbare Option dar. England lehnte es kategorisch ab, seinen Partner Rußland zu einer Kompromißlösung in diese Richtung zu bewegen, erwartete statt dessen aber von Deutschland, daß es seinen Wiener Verbündeten zur Raison bringe.²³⁵ Grey spielte *va banque* und erst sein eigenes Kabinett in Westminster brachte ihn dazu, jede Möglichkeit der Friedenswahrung in Betracht zu ziehen.²³⁶ Selbst Hardinge war in der Zwischenzeit zu der Einsicht gelangt, daß Serbien Einhalt geboten werden müsse. Dieser Einsicht setzte er jedoch vielsagend hinzu: „We must hope that somebody else will make this suggestion to the Russian government“.²³⁷ Einmal mehr beweist diese Bemerkung, daß die britische Seite zunehmend das Gefühl gewonnen hatte, seine traditionelle Rolle nicht mehr ausfüllen zu können und immer mehr der Ansicht war, daß der Nutzen Englands für das System darin bestand, als fester Partner eines Bündnissystems zu fungieren, statt auf Vermittlung zu setzen oder als Ordnungsmacht zu dienen. Interessant ist in diesem Zusammenhang zu sehen, wem London diese Rolle während der Krise immer öfter zugewiesen hatte. Ausgerechnet vom Deutschen Reich, welches London stets als *spiritus rector* hinter allen internationalen Intrigen vermutete, erwartete Whitehall Mitte Februar ein ausgleichendes Signal.²³⁸ Aber selbst als Alfred von Kiderlen-Wächter am nächsten Tag Hardinge tatsächlich den Gefallen tat, die Initiative zu ergreifen, erntete er trotz Billigung Frankreichs durch Cambon und Pichon²³⁹ sowie der ausdrücklichen Annerkennung Iswolskis für das deutsche Bemühen um eine Entspannung²⁴⁰ in Whitehall nur Mißtrauen und Ablehnung. Ohne die Chance zur allgemeinen Entschärfung der Lage zu erkennen, ging es an der Themse wiederum nur darum, an der Newa loyal zu gelten:

²³⁵ Minutes Mallets und Hardinges, Goschen an Grey, 23.2.1909, BD V, Nr.616–618; BRIDGE, Britain and Austria, S.128.

²³⁶ DOCKRILL, Formulation, S.69.

²³⁷ Randbemerkung Hardinges an: Nicolson an Grey, 24.2.1909, TNA, FO 371/751.

²³⁸ Hardinge an Goschen, 20.1.1909, CUL, NL Hardinge, Bd.17; Poklewski-Koziell an Iswolski, 16.2.1909, BDS I, Nr.15, S.37–39.

²³⁹ Iswolski an Benckendorff, 27.2.1909, BDS I, Nr.20, S.45.

²⁴⁰ Iswolski an Benckendorff und Nelidow, 17.3.1909, ebd., Nr.46, S.73f.

I am very glad that Iswolsky appreciates the genuineness of our support during the present crisis. It has been perfectly loyal, more than can be said of the French which has been incomprehensible to me. Cambon showed to me the text of the proposal by Kiderlen which I think Touchard showed to Iswolsky. Curiously enough Cambon found it acceptable. But I told him at once that we could not possibly accept it and that it would be still more impossible for Russia to do so. He seemed surprised!²⁴¹

Cambons Überraschung ist ein Indiz dafür, wie sehr er sich über die veränderte Haltung Londons wunderte. Bisher hatte es noch jeder englische Außenminister tunlichst vermieden, sich zu sehr in die verworrenen Balkanangelegenheiten einzulassen. Grey aber schien sich zunehmend auf die Freundschaft Rußlands zu kaprizieren, fernab jeglichen Gespürs für die subtilen Zusammenhänge des Balkans. Benckendorff und Nelidow leisteten in dieser für die Entente kritischen Phase wertvolle Zuarbeiten für Iswolski in London und Paris. Nelidow hatte das französische Kabinett mit den Hinweisen auf die größere Loyalität Londons kompromittiert, während Benckendorff Iswolski täglich auf den neuesten Stand über den politischen Raum in London hielt. Gut informiert wies Iswolski den Vorschlag, Serbien solle „auf alle territorialen Aspirationen außerhalb seiner Grenzen“ verzichten, als „unannehmbare“ Zumutung für den Savestaat zurück.²⁴² Dessen Außenminister hatte unterdessen eine friedliche Einigung mit Wien abgeschlossen und offen bekannt, auf einen günstigeren Zeitpunkt und einen Großmächtekonflikt zu hoffen.²⁴³ Offener konnte die Hoffnung auf eine baldige Desintegration der k.u.k.-Monarchie, mit der sowohl St. Petersburg als auch Belgrad nach dem Tode Franz Josephs I. rechneten, nicht zum Ausdruck gebracht werden.²⁴⁴ Für einen Moment deutete sich eine französische Vermittlung an, da Paris einen solchen Kurs offenbar nicht mittragen wollte und Rußland in der Pflicht sah, Serbien zur Raison zu bringen. Aber als London eine Kooperation ablehnte, ruderte auch Pichon zurück. Beruhigt meldete Nelidow seinem Außenminister in St. Petersburg, daß das französische Kabinett keine Isolation riskieren wolle, „denn so sagen die Engländer, wenn Frankreich Rußland gegenüber versagen sollte, so würde dies das Ende der französisch-englischen Entente für immer bedeuten“.²⁴⁵ Geschickt nutzten Iswolski, Nelidow und Benckendorff ihr Wissen um die Isolationsfurcht Frankreichs und Englands. Diese Sorge hielt die Ententemächte auch jenseits einer vertraglichen Fixierung zusammen. Greys Übereifer ging Anfang März sogar soweit, Serbien das Recht zuzugestehen, eine Annexion erst nach einer Konferenz und in Abhängigkeit der geleisteten Kompensation anzuerkennen. De facto bedeutete dies die Anerkennung seines Kompensationsrechts und einen enormen Prestigegewinn für Serbien, dessen Selbstbewußtsein

²⁴¹ Hardinge an Nicolson, 15.3.1909, TNA, FO 800/342. Zur französischen Absage an Serbien vgl. Mitteilung der französischen Botschaft in St. Petersburg, 26.2.1909, BDS I, Nr.18, S.43f.

²⁴² Iswolski an Benckendorff, 2.3.1909, ebd., Nr.26, S.50.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Sergejew an Iswolski, 2.3.1909, ebd., Nr.27, S.52.

²⁴⁵ Nelidow an Iswolski, 3.3.1909, ebd., Nr.28, S.52–56, S.54f.

einen zusätzlichen Schwung durch das Treffen Milanowitschs mit dem Zaren in Sofia erhielt.²⁴⁶

Hardinge betrachtete die englische Rußlandpolitik im innen-, wie europa- und weltreichspolitischen Zusammenhang. Innenpolitisch galt die Notwendigkeit, seine Landsleute und insbesondere die radikalliberalen Kritiker von Rußland als zukünftigen Partner zu überzeugen. Außen- und kontinentalpolitisch war er überzeugt, mit Frankreich und Rußland langfristig der stärkeren Fraktion anzugehören und weltreichspolitisch versprach selbst eine noch immer unbefriedigende Haltung Rußlands gegenüber den Konventionsvereinbarungen mehr Sicherheit und Entlastung als der Status quo ante. Nicht umsonst wies er in seinem privaten Schreiben an Nicolson ohne Umschweife darauf hin, daß die Loyalität Englands dazu diene, eine bessere Verhandlungsgrundlage in Persien zu erzielen: „This may bring him [Iswolsky, A. R.] into line with us.“²⁴⁷ Deutschland dagegen konnte es Grey, Hardinge und Nicolson offenbar nicht recht machen. Gerade in dieser Phase zeigte sich wie sehr Whitehall inzwischen zum Gefangenen seiner eigenen Einstellung über die politischen Verhältnisse auf dem Festland geworden war. Deutlich zeigte sich, daß das eigene Schwächegefühl nicht nur zur unbedingten Bündnistreue führte, sondern sich auch mit der inzwischen stereotypisierten Außenpolitik vermengte. Bezeichnend für die britische Haltung erscheint hierbei ein Brief Hardinges an Nicolson zuvor vom 16. Februar 1909, in dem er zugab, dem „German desire for the preservation of peace in the Balkans“, Glauben zu schenken: „I left with the impression that he [Bülow, A. R.] would under certain circumstances act with France and ourselves in the Near East [...] but we must not“.²⁴⁸ Die Gründe, warum es nicht zu dieser Kooperation kam, warum Grey die Einverständniserklärung Bülows und Schoens als „rebuff“ bewertete, lagen für jeden Edwardianer auf der Hand und sind nicht nur im deutschen Kurs zu finden. Sie finden sich im Crowe-Memorandum, seinen Vermerken, in der Publizistik jener Tage und in der tiefen Grundüberzeugung der neuen Generation, welche immer wieder ihren Erfahrungshorizont der letzten 20 Jahre und den sozialdarwinistischen Zeitgeist der Jahrhundertwende bemühte, um in Berlin die napoleonische Bedrohung der Gegenwart zu erblicken. Sie finden sich sowohl in der politischen Konzeption Londons wieder, jede Verantwortung für eine internationale Ordnung abzulehnen, als auch in den konkreten politischen Entscheidungssituationen dieser Zeit. In der Furcht Hardinges, Nicolson und Greys vor einem russischen Eindruck britischer Unzuverlässigkeit, der sich zweifellos bei einer Kooperation mit Deutschland ergeben hätte, spiegelte sich die ganze Unbeweglichkeit der englischen Diplomatie wider und deutet auf ein grundlegendes strukturelles Defizit des Allianzsystems im Allgemeinen wie der Ententebindung im Besonderen hin. Die Tatsache, daß London während der gesamten Balkankrise

²⁴⁶ Poklewski-Koziell an Iswolski, 12. 3. 1909, ebd., Nr. 40, S. 66.

²⁴⁷ Hardinge an Nicolson, 15. 3. 1909, TNA, FO 800/342.

²⁴⁸ Hardinge an Nicolson, 16. 2. 1909, ebd.; Poklewski-Koziell an Iswolski, 16. 2. 1909, BDS I, Nr. 16, S. 37–39.

hauptsächlich von der Notwendigkeit motiviert war, die Entente nicht zu schädigen und nicht aus Absprachen ausgeschlossen zu werden, entlarvt die politische Schwäche Britanniens und der Entente insgesamt. Die ständige Sorge, St. Petersburg könne bloß das anglo-deutsche Gespräch als „Verrat“ auffassen, war eine direkte Folge mangelnden Selbstbewußtseins. Grey und seine Kollegen rechtfertigten sich vor ihren radikalliberalen Kritikern immer wieder damit, daß England keine Allianzen abgeschlossen habe und somit noch immer über die freie Hand in der Außenpolitik verfüge. In Wahrheit entpuppte sich dies spätestens bei der Frage um Serbien als bloße, innenpolitisch motivierte Schutzbehauptung, welche das System insgesamt nicht sicherer, sondern unsicherer werden ließ. Winston Churchill brachte es ein paar Jahre später auf den Punkt, indem er über die Ententepolitik Greys urteilte: „We have all obligations of an alliance without its advantages“.²⁴⁹ Schon während der Balkankrise machte sich dies bemerkbar. Die mangelnde Konkretheit der Verpflichtungen hatte für das Krisenmanagement einerseits zur Folge, daß sie nicht zuletzt für die Zeitgenossen anfälliger für Angriffe und Spaltungsversuche erschien. Beide Seiten waren sich nicht genau darüber im klaren, welche Art von Unterstützung man von dem anderen erwarten konnte. Diese Ungewißheit machte andererseits eine um so intensivere Pflege notwendig, während es ein ausgleichendes Balancieren und Zurückhalten der jeweiligen Partner in den Hintergrund drängte. Darüber hinaus erschien es auch für die Gegenseite unverhältnismäßig schwierig, Reaktionen zu antizipieren und deren Stellenwert einzuordnen. So hatte die Entente, wie auch die Verbindung zu Rußland bis April 1909 bezeichnet wurde, das nicht zu unterschätzende Defizit unberechenbar zu bleiben, entweder abschreckend zu wirken oder in ihrer Einigkeit unterschätzt zu werden.

Sicher waren im Frühjahr 1909 die englischen Diplomaten zu der Einsicht gelangt, daß es „preposterous“ sei, „if general peace were disturbed for the sake of that undeserving little Kingdom [Serbia, A. R.]“.²⁵⁰ Aber es war nicht diese Erkenntnis, die Rußland oder Serbien daran hinderte, den Fehdehandschuh aufzunehmen. Kiderlen-Wächters Vermittlungsvorschlag, gemeinsam mit Frankreich, Deutschland und Rußland auf Serbien Druck auszuüben, um es auf den Weg der finanziellen Kompensation abzulenken,²⁵¹ lehnte Grey aus Sorge vor der russischen Reaktion am 25. Februar ab. Obwohl Nicolson, der noch seinem Chef gegenüber schwadroniert hatte, für jeden Fall bereit zu stehen,²⁵² diesen am Tag zuvor darüber informiert hatte, daß Rußland im Falle eines Krieges zwischen Serbien und Österreich-Ungarn militärisch intervenieren werde.²⁵³ An der Absage

²⁴⁹ Churchill an Asquith, 22. 8. 1912, zit. nach: CHURCHILL, *World Crisis*, Bd. 1, S. 112; NICOLSON, *Carnock*, S. 330.

²⁵⁰ Villiers an Nicolson, 24. 2. 1909, TNA, FO 800/342.

²⁵¹ Von Bedeutung sind hier insbesondere: GP XXXVI/2, Nr. 9392-9398, S. 624-629.

²⁵² Nicolson an Grey, 22. 2. 1909, TNA, FO 371/751.

²⁵³ Nicolson an Grey, 24. 2. 1909, BD V, Nr. 605, S. 622f. Zur gleichen Einschätzung war der belgische Gesandte gekommen. Bericht aus Berlin, *Beld III*, 5. 4. 1909, Nr. 58, Zirkular, 17. 4. 1909, S. 145f.

Greys zeigten sich somit geradezu beispielhaft die Eskalationsbereitschaft und der Verlust an politischer Flexibilität, zu dem sein Kurs geführt hatte. Grey erwies mit seiner Haltung dem System insgesamt einen weiteren Bärendienst. Schon nachdem die Triple Entente im Oktober geschlossen für eine Konferenz gestimmt hatte, war der Weg, gemeinsam mit Deutschland eine Entspannung zu erzielen, unnötig erschwert worden. Österreich-Ungarn und Deutschland sahen sich nun der Gefahr eines neuen Algeciras gegenüber, zumal der Konferenzplan nicht nur eine Abstimmung über die Annexion vorgesehen hatte, sondern auch die Sandschakbahnfrage zur Disposition stellte.²⁵⁴ Nach der neuerlichen Zurückweisung, so glaubte auch der unbeteiligte Beobachter in Brüssel, konnte Berlin Österreich-Ungarn nur noch militärischen aber keinen wirklichen diplomatischen Beistand mehr leisten.²⁵⁵ Aus einer Erklärung Greys gegenüber Bertie Ende Februar 1909 wird zweierlei ersichtlich: Zum einen ging er wiederum notorisch davon aus, daß Deutschland dabei von bösen Hintergedanken getrieben sei und nichts anderes als die Sprengung der Entente und die Hegemonie auf dem Kontinent im Schilde führe, und zweitens deutet seine Erläuterung auf eine nahezu pathologische Furcht vor einer russischen Mißstimmung hin.²⁵⁶ Zum Glück für die anglo-russische Entente und den Frieden war man bereits in St. Petersburg selbst, unabhängig von den Partnern, zu der Einsicht gelangt, für Serbien keinen Krieg zu riskieren. Keine zwei Tage nachdem Grey dem deutschen Vermittlungsangebot eine Abfuhr erteilt hatte, begann Iswolski von sich aus, Druck auf die serbische Regierung auszuüben und zum Einlenken zu bewegen.²⁵⁷ Nachdem die englische Außenpolitik im Verlauf des Jahres 1908 endgültig ihre traditionelle Bindung zu Österreich-Ungarn in südosteuropäischen Fragen gebrochen hatte, definierte sie sich auf dem Kontinent zunehmend über ihre Ententebindung zu Rußland und immer weniger in ihrem Verhältnis zur Türkei oder ihrer angestammten Position im Staatensystem. Von einem selbstbewußten und eigenständigen Engagement Englands in Richtung Newa ließ sich nichts spüren, denn Greys Politik bestand nun darin, Blankoschecks auszufüllen, in der Hoffnung, daß St. Petersburg sie nicht einlöste. So hat nicht England die Eskalation in dieser Phase verhindert, sondern die Einsicht der Sängerbücke, nicht oder noch nicht zum Duell mit den Mittelmächten ausreichend gerüstet zu sein. Die Führung des Foreign Office hatte insgeheim darauf gehofft, mußte aber nach den Ausführungen ihres Militärattachés auch mit dem Schlimmsten rechnen. Die Mittelmächte vertrauten ihren eigenen Einschätzungen und wußten, wie weit Iswolski gehen konnte und wann er zurückweichen mußte.

Die Episode um die Ablehnung des deutschen Vorschlags, auf der Ebene der Großen Mächte Serbien zu disziplinieren und lediglich finanziell für die Zerstörung seiner nationalistischen Träume zu entschädigen, stellte den vorläufigen

²⁵⁴ Vgl. Parker, Memorandum, 29.7.1909, BDFA F/XXXIV, Nr. 155, S.324–411, S.342.

²⁵⁵ Brüssel, 14.1.1909, BelD IV, Nr.34, S.110f.

²⁵⁶ Grey an Bertie, 25.2.1909, BD V, Nr.611, S.627.

²⁵⁷ Nicolson an Grey, 27.2.1909, ebd., Nr.619, S.636f.

Höhepunkt in einer Kette von Indizien zur englischen Bündnispflege dar, die ihren Ausgang vom Angebot an Benckendorff im Dezember 1905 genommen hatte. Sie ließ noch einmal deutlich werden, wie loyal Grey seinem russischen „Kooperationspartner auf dem Balkan“²⁵⁸ gegenüberstand. Für den Außenminister war die Entente immer deutlicher zum Selbstläufer geworden. Ein Maßregeln oder Beschwichtigen des Partners schien bereits 1909 immer fraglicher und kostspieliger. Um so erleichterter zeigten sich Hardinge und Grey im Frühjahr über die Art und Weise, wie Rußland „has taken the bull by the horns at Belgrade“.²⁵⁹ Von planmäßiger Deeskalation und Friedenspolitik von Seiten Londons konnte also keine Rede sein.²⁶⁰ Mit der britischen Weigerung, sich mit Deutschland an einer Kompensationslösung zu beteiligen, begann die Schlußphase der Bosnienkrise. Sie ist von einer rasanten Zuspitzung der Lage gekennzeichnet.²⁶¹ Bezeichnend ist dabei, daß die Engländer nun Rußland weiterhin ihre Unterstützung versprachen, um zu eben dieser Kompensation für Serbien zu gelangen. Offenbar ging es London hauptsächlich darum, den Anschein einer anglo-deutschen Kooperation zu vermeiden. Wiederum erwies sich das Bestreben Rußlands, den eigenen Wert als Partner zu unterstreichen sowie sein Mitspracherecht bei der serbischen Frage zu verdeutlichen, als unverrückbare Vorgabe. Man wußte in Whitehall sehr wohl um die Gefährlichkeit Serbiens und von der Bedrohung, die von dessen Nationalismus für die Stabilität des Staatensystems ausgehen konnte. Schließlich repräsentierte der Panslawismus für alle sichtbar die Existenzfrage für den Vielvölkerstaat.²⁶² Dennoch hatte London die Entwicklung in Kauf genommen und nur halbherzig versucht, auf seinen Partner Einfluß zu nehmen, um solange die Situation offen zu halten, bis Rußland seinerseits einlenkte. Damit unterließ das Foreign Office in eklatanter Weise jegliche Hilfeleistung an der Stabilität des Gesamtsystems. Nur gemeinsam mit Deutschland und Frankreich hätte man Österreich-Ungarn und Rußland an den Verhandlungstisch zwingen können bzw. die kleinen Balkanstaaten im Sinne klassischer Großmachtpolitik maßregeln können. Statt dessen drängte London in den folgenden Tagen auf Mitsprache und lehnte die Wiener Forderung ab, mit Serbien bilateral zu verhandeln. Während die Donaumonarchie dem Savestaat eine Lektion erteilen wollte, ging es Grey darum, seinen Einfluß bei den Verhandlungen zu wahren und Rußland nicht zu enttäuschen. Wien schloß in allem Übereifer daraus, daß London den „Balkanköter“ Serbien zum Krieg hetze.²⁶³ Aehrenthal war jedoch nicht bereit, daß Verlangen Rußlands zu akzeptieren und auf dem Balkan als Protektor Serbiens aufzutreten.

²⁵⁸ CRAMPTON, *Détente*, S. 15; Stein an Iswolski, 26. 2. 1909, BDS I, Nr. 19, S. 41.

²⁵⁹ Grey an Nicolson, 3. 3. 1909, TNA, FO 800/73.

²⁶⁰ DOCKRILL, *Formulation*, S. 52; S. 72–83, *passim*.

²⁶¹ KRÖGER, *Risiko*, S. 609.

²⁶² Aehrenthal, *Denkschrift*, 31. 12. 1898; Goluchowski an Aehrenthal, 2. 3. 1899, zit. nach: WALTERS, *Documents*, in: SEER 32, Nr. 4, Nr. 5, S. 196–213; Clarke an Goschen, 12. 12. 1906, an FO, 17. 12. 1906, BDFA F/XXXIV, Nr. 93, S. 120–122. Zum Panslawismus: Nicolson an Grey, 4. 5. 1907, BDFA A/IV, Nr. 220, S. 361f.

²⁶³ Franz Ferdinand an Aehrenthal, 20. 10. 1908, ÖUA I, Nr. 347a, S. 266f.

Genau dies aber forcierte Grey seinerseits mit der Forderung, die serbische Kompensationsfrage zu internationalisieren. Serbien versuchte natürlich die Situation für sich zu nutzen, und sogar Mallet gestand ein, daß der Tonfall der serbischen Antwortnote an Österreich-Ungarn die Situation weiter verschärfte.²⁶⁴ Der Kleinkrieg zwischen London, Belgrad und Wien, der sich in den nächsten zehn Tagen über die Formulierung des Notenaustausches zwischen Wien und Belgrad erstreckte, ist bereits an anderer Stelle ausführlich diskutiert worden. Hier ist er nur insofern von Belang, als daß er einmal mehr deutlich werden läßt, mit welcher Energie sich London für die Ansprüche Serbiens einsetzte und somit die Krise bis Ende März weiter verschleppte. London hatte sogar Formulierungen abgelehnt, die der eigene Botschafter mit Aehrenthal zuvor gemeinsam aufgesetzt hatte. Emile Dillon kritisierte London dafür nach der Krise und urteilte treffend: „In March our FO was more Russian than the Russians, for we defended Serbia's trumped up cause after Russia had abandoned it.“²⁶⁵ Damit setzte sich nun auf europäischer Ebene fort, was bereits seit der gemeinsamen Konvention über den Mittleren Osten offenbar zur Gewohnheit bei den Beziehungen zwischen England und Rußland geworden war, da Rußland nicht im Traum daran dachte, die getroffenen Vereinbarungen einzuhalten und die englische Interessensphäre zu achten.²⁶⁶ Während London aber gegenüber den Mittelmächten unverminderte Härte demonstrierte, reagierte man auf die offenen Vertragsbrüche Rußlands mit öffentlich zur Schau getragener Anbiederung. Obwohl Hardinge die wiederholte Kritik als berechtigt empfand, gab er gegenüber Nicolson ohne Umschweife zu, daß das russische Verhalten in Persien die Konvention mit Füßen trete, weshalb „Grey has constantly, during the past year, had to appear in the House of Commons as the advocate of the Russian Government. We have had to suppress the truth and resort to subterfuge at times to meet hostile public opinion.“²⁶⁷

In Berlin begann sich die Wilhelmstraße in der Zwischenzeit zu fragen, ob die englische Regierung überhaupt an einer Lösung interessiert sei, und auch der belgische Gesandte in der Spreemetropole, Greindl, gab sich diesbezüglich alles andere als sicher: „L'attitude de l'Angleterre dans la question des Balkans, a été de nature à retarder au moins la solution du conflit qui place l'Allemagne dans la position la plus pénible et la plus délicate“.²⁶⁸ Aus belgischer Sicht spielte London im Falle Serbiens ein „düsteres Spiel“, um die Krise möglichst lange offen zu halten. So berichtete der Gesandte in Belgrad, daß nicht nur St. Petersburg, sondern vor allem London Serbien immer wieder unterstützte und dessen Selbstbewußtsein und Forderungen „unnötig zur Siedetemperatur treibe“. Ziel Londons sei es,

²⁶⁴ Zit nach: PRIBRAM, *Great Britain*, S. 128.

²⁶⁵ Dillon an Spring-Rice, 28. 8. 1909, CCC, CASR 1/33.

²⁶⁶ Vgl. McLEAN, *Buffer State*, S. 101.

²⁶⁷ Hardinge an Nicolson, 28. 10. 1908, TNA, FO 800/341.

²⁶⁸ Bericht, Belgische Gesandtschaft in Berlin, 13. 2. 1909, Brüssel, 6. 3. 1909, BelD III, Nr. 42, S. 121–123, S. 122.

den deutsch-österreichischen Zweibund und vor allem Berlin zu treffen und dessen Einfluß auf dem Balkan einzudämmen. Weniger plausibel scheint indes die Vermutung seines Londoner Kollegen, der davon ausging, daß England nicht nur gegen die Mittelmächte auf dem Balkan arbeite, sondern sogar auf die völlige Zerstörung des Dreibundes aus sei.²⁶⁹ Schließlich hätte Britannien davon in der Tat kaum einen Nutzen haben können, betrachtete es doch Italien, wie bereits angemerkt, als Hintertür, um im Notfall den Dreibund wirksam aus den Angeln heben zu können.²⁷⁰ Einen Krieg versuchte auch England stets zu vermeiden, indem es abwechselnd Rußland ermutigte, zur Zurückhaltung mahnte oder schlicht hoffte, daß sich Rußland von selbst zurückhalte. Zu einer richtungsweisenden Demonstration wie es für einen *arbiter* angezeigt gewesen wäre, war es indes nicht bereit. Im Falle des Falles aber, so meinten die Brüsseler Diplomaten nach der Krise, hätten Frankreich und England auf jeden Fall Rußland geholfen.²⁷¹

Auch Hardinge bemerkte, daß die Haltung seines Landes voll und ganz auf diejenige Iswolskis baue,²⁷² und auch sein Freund Nicolson wußte aus St. Petersburg zu berichten, daß die russische öffentliche Meinung die britische Unterstützung an derjenigen Deutschlands zu Österreich-Ungarn bemesse.²⁷³ Der Grund für die deutsche Nibelungentreue zur k.u.k.-Monarchie ist nicht schwer zu finden. Die Wilhelmstraße hatte ein ureigenes Interesse daran, daß die Doppelmonarchie möglichst lange als Partner im europäischen Konzert fortbestand.

Kiderlen-Wächter und Bülow verloren hingegen allmählich ihre Geduld.²⁷⁴ Sie hielten es offenbar für angebracht, die Krise jetzt einer Lösung beizuführen. Am 21. März wies der Reichskanzler den deutschen Botschafter an der Newa an, Iswolski mitzuteilen, daß Berlin dem Ballhausplatz freie Hand gäbe, falls St. Petersburg nicht bereit sei, die Annexion anzuerkennen. Unverblümt wurde St. Petersburg bedeutet: „Wir erwarten eine präzise Antwort – ja oder nein; jede ausweichende, verklausulierte oder unklare Antwort würden wir als Ablehnung betrachten müssen. Wir würden dann zurückziehen und den Dingen freien Lauf lassen.“²⁷⁵ Die Botschaft schien unmißverständlich: von Deutschland ungebrems, werde Österreich-Ungarn den serbischen Störenfried überwältigen. Sollte Rußland seinem Vasallen zu Hilfe kommen, werde der *casus foederis* für den Zweibund eintreten und Deutschland an der Seite der Donaumonarchie kämpfen. Wie berechnet und durch zahllose Hinweise zuvor bestätigt, wich Rußland mit dieser Drohung konfrontiert zurück. Berlin wußte ebenso wie Wien und London, daß das Zarenreich in keinem Fall in der Lage sei, den Fehdehandschuh aufzunehmen.²⁷⁶ Der Schritt, dies aber vor aller Welt deutlich werden zu lassen, deutete

²⁶⁹ Brüssel, 20.3.1909, BelD IV, Nr. 48, S. 156–158; 4.6.1909, ebd., Nr. 68, S. S. 208f., S. 208.

²⁷⁰ Rumbold, Diary, 9.3.1909, BOD, NL Rumbold, Journal, Bd. 3.

²⁷¹ Brüssel, 17.4.1909, BelD IV, Nr. 58, S. 178f., S. 179.

²⁷² Minute, Hardinge: Cartwright an Grey, 17.3.1909, BD V, Nr. 700, S. 694.

²⁷³ Nicolson an Grey, 17.3.1909, ebd., Nr. 701, S. 695.

²⁷⁴ JÄCKH, Kiderlen-Wächter, Bd. 2, S. 26.

²⁷⁵ Bülow an Pourtales, 21.3.1909, GP XXVI/2, Nr. 9460, S. 693–695.

²⁷⁶ Vgl. KRÖGER, Risiko, S. 602–614, passim.

sowohl einerseits auf diplomatisches Unvermögen sowie auf ein inzwischen im Zeitalter des Imperialismus akzeptiertes Vorgehen des kalkulierten Risikos hin. Nikolaus II. wurde nach einer dreistündigen Ministerratssitzung die Empfehlung gegeben, einzulenken. Wilhelm II. telegraphierte er daraufhin: „Mit Gottes Hilfe wurde ein Krieg so vermieden“.²⁷⁷

In London, auch dies ist wiederum bezeichnend, empfand das politische Establishment die Schmach als gemeinsames Debakel der Triple Entente. „The two German Powers [...] and their twenty *dreadnoughts* or ‚Lord Nelsons‘ have shown their ability to impose their will upon Europe and have thwarted the Triple Entente.“²⁷⁸ Abgesehen davon, daß weder Deutschland noch Österreich-Ungarn zu dieser Zeit auch nur ein einziges der bezeichneten Schiffstypen besaß, gab die *Daily Mail* damit die Enttäuschung der englischen Regierung treffend wieder. Ob die vermeintliche, den Mittelmächten zugerechnete Stärke der Wahrheit entsprach, spielte im politischen Raum Londons längst keine Rolle mehr. Enträuscht beklagte sich Grey: „As it was, Russia was stiff for a time, and then suddenly threw up the sponge and collapsed unconditionally“. Ebenso enttäuscht zeigte sich Rußlandexperte Nicolson, der es mit „bewildered consternation“ aufnahm, daß die natürliche Schutzmacht der Slawen klein beigab. Seine größte Sorge galt dabei der Reputation Britanniens als loyaler Freund und Partner, denn: „it has been spread about that it was on the advice of Great Britain that the step was taken. When this version has come to my ears, I have naturally given it a direct denial.“²⁷⁹ Auch Eyre Crowe atmete wohl erleichtert auf. Er hielt es für höchst unglücklich, sollte der Gedanke einer anglo-deutschen Verständigung, der in Deutschland bereits seit längerem Wurzeln geschlagen hätte, auch in England an Boden gewinnen.²⁸⁰ Permanent Under-Secretary Charles Hardinge betrachtete das Vorgehen Deutschlands noch am ehesten im gesamtpolitischen Zusammenhang seit 1906. Einerseits enttäuscht, daß Rußland vor Deutschland zurückwich, sah er die Berliner Politik als Lehre aus den Erfahrungen in Algeciras.²⁸¹ Für die anglo-russischen Beziehungen kam er einen Tag später zu einem gelassen wirkenden Urteil. Zwar mußte London einsehen, daß die Entente zu diesem Zeitpunkt noch nicht gefestigt genug war, um dem mitteleuropäischen Block Paroli zu bieten. Andererseits konnte es sich nun immer sicherer vor einer neuen Drei-Kaiser-Verbindung fühlen:

²⁷⁷ Zit. nach: J.A. SPENDER UND C. ASQUITH, Asquith, Bd. 1, S. 248.

²⁷⁸ DAILY MAIL, 29. 3. 1909, zit. nach: BREX, Scare-Mongering, S. 65.

²⁷⁹ Hardinge an Edward VII., 26. 3. 1909, CUL, NL Hardinge, Bd. 18; Nicolson an Grey, 29. 3. 1909, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 188f. „Unangenehm berührt“ fühlte sich der Quai d'Orsay, daß „die russische Regierung, die bisher im Einvernehmen mit London und Paris gehandelt hatte, ihre Zustimmung nicht auch von derjenigen der anderen Mächte abhängig machte.“ Nelidow an Iswolski, 1. 4. 1909, BDS I, Nr. 61, S. 88; Grey an Bertie, 30. 4. 1909, BL, Add. 63052.

²⁸⁰ Crowe, Minutes, 25. 3. 1909, BD VI, Goschen an Grey, 23. 3. 1909, Nr. 158, S. 247f.

²⁸¹ Minute, Hardinge an Nicolson, 30. 3. 1909, BAD V/2, S. 1273f.; Vgl. Kabinettsbericht, 29. 3. 1909, TNA, CAB 37/98/56.

The Russian will never forget the fact that Germany and Austria have used her temporary weakness to harass her in a humiliating and hectoring manner. I cannot help thinking that the success will cost Germany dearly in the end. The Russians have an eye for the future and will prepare for the conflict [...].²⁸²

Nicolson zeigte sich indes sogar eher erleichtert,²⁸³ weil das deutsche Säbelgerassel London die letzte Entscheidung ersparte und die Chance offen ließ, seinen Kurs in Richtung Petersburg weiterzuverfolgen. Hatte er zunächst Iswolski zum Durchhalten gegen Deutschland bestärkt, gestand er später ein, daß er im Augenblick der Entscheidung froh gewesen sei, daß der russische Außenminister London nicht vor seiner Antwort konsultiert habe.²⁸⁴ Einem Krieg hätte sich aber wohl schon zu diesem Zeitpunkt, wie auch der belgische Gesandte in Paris vermutete, London kaum entziehen können.²⁸⁵ Für diesen Eventualfall erkundigte sich Edward Grey wenig später über Repington und dessen gute Kontakte zum französischen Generalstab, wie schlagkräftig die russische Armee inzwischen sei. Die Antwort des Militärkorrespondenten läßt darauf schließen, daß das militärische Gleichgewicht zwischen Petersburg und Berlin längst wieder hergestellt war und es nicht der diplomatischen Unterstützung Londons bedurfte. Noch in der ersten Woche eines Konfliktes, so Repington gegenüber Grey und Maxse, sei das Zarenreich in der Lage, mindestens 800 000 Soldaten und den Großteil seiner gesamten Kavallerie an seiner Westgrenze in Stellung zu bringen. Weitere 400 000 stünden für eine Invasion Österreich-Ungarns bereit. „Nothing but the weakness of character of the Russian Ministers allowed Russia to be stampeded by the German bluff.“²⁸⁶ Aus Gleichgewichtsgründen war es also kaum noch nötig, Rußland zu unterstützen, und jede diplomatisch-moralische Unterstützung konnte zukünftig weiter verschärfend wirken.

Muß, wie Martin Kröger gezeigt hat, die These von der deutschen Kriegsbegeisterung und Politik des kalkulierten Risikos während der Annexionskrise schon angesichts der fehlenden Kriegserwartung auf deutscher Seite deutlich relativiert werden,²⁸⁷ so gilt dies ebenso für die angeblich konsequente und beispielhafte Friedens- und Deeskalationspolitik Britanniens. Zweifellos verzögerte England die Lösung der Krise und trieb sie mit seiner Unterstützung Serbiens unnötig und vorsätzlich auf die Spitze. Für einen Moment hoffte man an der Themse, daß die Mittelmächte bereits vor der Triple Entente einbrächen, oder daß sich ein Krieg lokalisieren ließe. Ein Großkrieg konnte auch nicht im Interesse Londons sein. In jedem Fall erwies sich während der Krise die Unfähigkeit, mit Hilfe der gewählten Bündnisstrukturen zu einer friedlichen Lösung der internationalen Krise zu gelangen. Aus Angst vor der eigenen Isolation ging es auf beiden Seiten, in London ebenso wie in Berlin, in Wien genauso wie in St. Petersburg, primär um

²⁸² Hardinge an Edward VII., 31.3.1909, CUL, NL Hardinge, Bd. 18.

²⁸³ SCHMITT, Annexation, S. 250.

²⁸⁴ NICOLSON, Carnock, S. 302.

²⁸⁵ Bericht aus Paris, 5.4.1909, BelD III, Nr. 58, Zirkular, 17.4.1909, S. 145f.

²⁸⁶ Repington an Grey, 10.5.1909, RL 73, S. 154; an Maxse, 15.5.1909, WSRO, MAXSE/459.

²⁸⁷ KRÖGER, Risiko, S. 613f.

Bündnissolidarität und Bündnispflege und bloß in zweiter Linie um die Stabilität des Staatensystems. Der Handlungsspielraum für eine allgemeine Entspannung wurde damit notwendigerweise verengt. Das Ultimatum Berlins, welches die Krise offiziell beendete, ließ in Wirklichkeit alle Fragen und Probleme in Südosteuropa offen. Die Schwierigkeiten eines Krisenmanagements zwischen zwei Blöcken, ohne ein Mindestmaß an freien Wechsel- und Kooperationsmöglichkeiten quer zu den Bündnisstrukturen, kehrten wenig später auf dem Balkan zurück. Eine neue Regierung in Berlin wie auch ein zeitweiliges Umdenken in Whitehall machten 1912/13 noch einmal ein Durchbrechen der Strukturen möglich. Letztlich erwies sich dies aber als eine „hollow détente“,²⁸⁸ deren temporärer Erfolg zuletzt zu Recht sogar als kontraproduktiv bewertet wurde, da er den Änderungsdruck bezüglich der bipolaren Struktur ebenso wie die Sensibilität für die tatsächliche Kriegsgefahr von 1914 abschwächte. Das wertvollste Porzellan war bereits zuvor zu Bruch gegangen.

Gerade in der Anfangsphase der britischen Ententepolitik zwischen 1906 und 1909²⁸⁹ war London zunächst peinlich darauf bedacht, daß Frankreich niemals auch nur einen Grund geliefert werde, an der Loyalität Englands zu zweifeln. Besorgte Blicke Greys während der Annexionskrise in Richtung St. Petersburg verrieten eine ähnliche Einstellung in bezug auf das Zarenreich. Dieses bezeichneten die Diplomaten in Whitehall immer wieder als Ententepartner und stellten es somit bereits begrifflich auf eine Stufe mit Frankreich. Daß Grey unmittelbar im Anschluß an die Krise den Begriff der „Triple Entente“ für den offiziellen Gebrauch in den Blaubüchern des Foreign Office untersagte,²⁹⁰ geschah nach Ansicht O’Beirnes und Hardinges denn wohl auch mehr aus Rücksicht vor den kritischen Kabinettskollegen, Harcourt, Lloyd George, Churchill und Morley, denn aufgrund seiner wirklichen Überzeugung.²⁹¹ Innenpolitisch wollte er den Anschein einer Entente vermeiden und nutzte fortan den weniger verbindlichen Titel einer *Détente*, obwohl sich die Diplomaten intern bewußt darüber zeigten, daß diese bereits den Geist einer engeren Verbindung atmete. Außenpolitisch ging es Grey und Hardinge darum, jeglichen Anschein von vornherein zu unterbinden, Britannien könne sich *illoyal* erweisen. Den Eindruck des „perfiden Albions“ wollte Grey ein für allemal vertreiben, denn ein Abwägen zwischen den Kontinentalmächten oder gar der Versuch einer Neuordnung wäre „entirely consistent with the reputation for fickleness which we enjoyed in Europe until quite recent times“ gewesen.

And so we shall run to the risk of returning to our position of isolation in Europe and losing much of the strong position which our recent policy has won for us. Nobody is more

²⁸⁸ CRAMPTON, *Détente*.

²⁸⁹ Nicht erst nach 1909, wie die Arbeit Christel Gades impliziert. Vgl. GADE, Gleichgewicht, *passim*.

²⁹⁰ Hardinge an Nicolson, 30.4.1909, BD IX, Nr.7, S.5. NICOLSON, Carnock, S.308.

²⁹¹ O’Beirne an Nicolson, Mai 1909, TNA, FO 800/342; Hardinge an Lowther, 18.5.1909, CUL, NL Hardinge, Bd.17.

anxious than I that our relations with Germany should be friendly. But they can only be so on the distinct understanding that our friendship with Germany is not at the expense of our friendship with France.²⁹²

Ähnliches, so konnte hier gezeigt werden, galt ab 1908 auch immer stärker für die Verbindung zu Rußland. Noch bevor er den Gebrauch des Ententebegriffes untersagte, gab Grey als Richtschnur für seinen Botschafter an der Newa und die zukünftige Rußlandpolitik aus, die Entente aufrechtzuerhalten und die Diplomatie gemeinsam abzustimmen.²⁹³

Grey ging es, dies gilt es zu betonen, nicht wie die erste Empörung seiner Zeitgenossen wie auch den unzähligen Historikern seither Glauben machen sollte, um die Verletzung internationalen Rechts oder die Wahrung des Meerengenstatuts. Entscheidend war für ihn vielmehr, daß St. Petersburg noch immer eine Einigung mit Wien und damit auch Berlin für nötig gehalten hatte. Gegenüber Nicolson hielt er es deshalb für besonders unklug von Iswolski, London nicht eher konsultiert zu haben. Dies hätte ihm in jedem Fall eine Demütigung durch die Mittelmächte erspart.²⁹⁴

Im Nachgang der Krise zeigte sich insbesondere der Botschafter an der Newa, Arthur Nicolson, zunächst besorgt um die Standfestigkeit der russischen Regierung und den Fortbestand der anglo-russischen Verbindung.

When we have passed through the present ‚Sturm and Drang‘ period, I should not be greatly surprised if we were to find both France and Russia gravitating rapidly towards the Central Powers [...]. Our entente I much fear will languish and possibly die.²⁹⁵

Furcht vor einer eigenen Isolation spielte dabei ebenso eine Rolle wie das unbedingte Ziel einer anglo-russischen Allianz aus der Perspektive eines Botschafters, der sich dem Druck seiner Gastgeber nur schwer entziehen konnte. Während Nicolson in seinen Berichten die fehlende Loyalität Londons betonte,²⁹⁶ maßten Grey und Hardinge eher der Demütigung einen besonderen Stellenwert zu. Grey, der nicht zuletzt auch die anti-russische Kritik seiner radikalliberalen Kollegen beachten mußte, versuchte, Nicolson zu beruhigen. Immerhin sei es Rußland gelungen, sich Bulgarien anzunähern und Deutschland werde keinen Krieg gegen das Zarenreich wagen.²⁹⁷

Überzeugt, daß die Entente keinen allzugroßen Schaden nehmen werde, prognostizierte Hardinge:

²⁹² Grey an Lascelles, 18. 9. 1907, BD VI, Nr. 48, S. 101. Mit exakt den gleichen Worten hatte zuvor die *National Review* die pro-russische Orientierung beschrieben. Vgl. NR, 10/1907, zit. nach: MAXSE, Germany, S. 231.

²⁹³ Grey an Nicolson, 2. 4. 1909, BD V, Nr. 823, S. 771f.

²⁹⁴ Grey an Nicolson, 2. 4. 1909, TNA, FO 800/342.

²⁹⁵ „If we could contract some kind of alliance with Russia, we should probably also steady France and prevent her from deserting to the central powers.“ Nicolson an Grey, 24. 3. 1909, BD V, Nr. 764, S. 736.

²⁹⁶ Nicolson an Grey, 29. 3. 1909, zit. nach: GREY, 25 Years, Bd. 1, S. 189.

²⁹⁷ Grey an Nicolson, 2. 4. 1909, TNA, FO 800/342; Bertie an Grey, 19. 3. 1909, BL, Add 63052.

It will take a year or so to put the Russian army on a really first class footing. When that is done it will be an army not to be despised, especially as it is the only army in Europe that has had real experience in modern warfare. I do not think that the position of Germany will then be a very enviable one – placed as she is between France and Russia.²⁹⁸

Für Hardinge und Nicolson ging es nun primär darum, die anglo-russische Verbindung zu festigen. Beide hofften sie auf einen entschlosseneren Außenminister, frei von innenpolitischen und innerparteilichen Hemmnissen.²⁹⁹ Untereinander hatten sie sich bereits konkreter ausgedrückt und dazu geraten, den nun eingeschlagenen pro-russischen Kurs weiterzuverfolgen. Als Folge der Krise hofften sie, die Entente mit Rußland zu einer Allianz ausbauen zu können, um das Zarenreich und Deutschland dauerhaft voneinander zu trennen.³⁰⁰

Die Bedingungen dafür waren günstig, denn das Tuch zwischen Wien und St. Petersburg war bereits durchtrennt, und auch Berlin hatte mit seinem Ultimatum eine schier unüberwindbare Hürde zwischen sich und St. Petersburg errichtet. Nikolaus II. war nichts übrig geblieben, „but to swallow one’s pride, give in and agree. [...] It is quite true [...] Germany’s action“, wie er seiner Mutter berichtete, „has simply been brutal and we won’t forget it. I think they were trying to separate us from France and England – but once again they have undoubtedly failed“.³⁰¹ In der Fleet Street hieß es nach der Krise, Deutschland habe einen Krieg gewonnen, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Wie bei Nicolson und Hardinge ging es dabei vornehmlich um die Frage der Stärkung der anglo-russischen Verbindung.³⁰² Lediglich die liberale *Nation* traute sich darüber hinaus, nicht nur die russische Schwäche und innere Uneinigkeit, sondern auch das russische Verhalten als Partner und damit die Entente insgesamt zu hinterfragen. Schließlich habe Iswolski offenbar in Buchlau Zugeständnisse gemacht und es nicht für nötig gehalten, London oder Paris über die Absprache mit Aehrenthal zu informieren. Statt dessen sei es seine erster Instinkt gewesen, Kompensationen in Form der Dardanellen zu fordern. Insgesamt habe aber die Diplomatie Greys somit dafür gesorgt, Deutschland wieder zum Schiedsrichter des Systems werden zu lassen.³⁰³ Experten der Materie zeigten sich bald jedoch überzeugt, daß es sich bei dem diplomatischen Erfolg der Mittelmächte eher um einen Pyrrhussieg handelte.³⁰⁴ Auch für die *Nation* war es die zentrale Lehre aus der Krise, daß die Mittelmächte inzwischen völlig alleine stünden. Von einem Drei-

²⁹⁸ Zit. nach: COOPER, Balkans, S. 279.

²⁹⁹ WILSON, Entente, S. 43.

³⁰⁰ „If it were possible as a consequence of the recent crisis to extend and strengthen our entente by bringing it nearer to the nature of an alliance, it would then be possible to deter Russia from moving towards Berlin“. Nicolson an Hardinge, 3.4.1909, TNA, FO 800/342.

³⁰¹ Nikolaus II., 19.3.1909, zit. nach: BING, Letters of the Last Tsar, S. 240.

³⁰² CARROLL, Great Powers, S. 628.

³⁰³ The Bankruptcy of Statesmanship, THE NATION, 3.4.1909, S. 4f.

³⁰⁴ Nicolson an Grey, 1.5.1909, BDFA A/V, Nr. 67, S. 278f. „Der Sieg wird sich verhängnisvoller als jede Niederlage erweisen“. Nicolson, zit. nach: NICOLSON, Verschwörung, S. 316. Ebenso: Hardinge an Edward VII., 31.3.1909, CUL, NL Hardinge, Bd. 18.

bund, so war sich das Blatt sicher, konnte längst nicht mehr ausgegangen werden, denn Italien sei bereits ein ganzes Stück von diesem Verbund abgerückt.³⁰⁵ Rußland beschloß darüber hinaus, daß es bei der nächsten Herausforderung nicht mehr nachgeben werde. Schon 1909 erhielt der Kommandeur des Kiewer Militärbezirks den festen Auftrag, die ihm unterstellten Truppen zukünftig in erhöhter Bereitschaft zu halten.³⁰⁶ Es bedurfte zudem keiner hellseherischen Fähigkeiten, daß der eitle Pfau Iswolski seine Rolle während der Krise als demütigende Schmach empfand und die Ereignisse bei ihm Bitterkeit und unversöhnlichen Haß hinterließen. Als er 1911 vom Amt des Außenministers zurücktrat und den Botschafterposten annahm, arbeitete er „Tag und Nacht“ an der Festigung der Entente. Als der Krieg 1914 ausbrach, brüstete er sich voller Genugtuung: „C'est ma Guerre! Ma Guerre!“³⁰⁷

3. ZWEIFEL AN DER BLOCKPOLITIK – GREYS LIBERALE KRITIKER IM FRÜHJAHR 1909

Welchen Grad inzwischen das Bemühen um den Zusammenhalt der anglo-russischen Entente erreicht hatte, und daß die wiederholte englische Stellungnahme für Rußland weit mehr bedeutete als eine lockere Assoziation und Unterstützung unter Freunden, darauf machten nicht zuletzt die wiederholten Einwände der *Radicals* innerhalb des Kabinetts, im Unterhaus sowie in der Presse aufmerksam. Auf dem linken Flügel der Regierungspartei hielt man die entschlossene Unterstützung Rußlands seit der Konvention und insbesondere während der bosnischen Krise für einen großen Fehler, wenn nicht gar für eine Katastrophe, die nur dem Ziel dienen könne, Deutschland zu isolieren, aber nicht den Frieden zu sichern.³⁰⁸ Die Radikalliberalen, die sich nach Bekanntwerden der Annexion anfänglich geschlossen hinter die Regierung gestellt hatten und vor allem aus moralischen und rechtlichen Gründen den Bruch des Berliner Vertrages auf das Vehementeste verurteilten,³⁰⁹ setzten im Verlauf der Krise und vor allem nach dem Angebot Kiderlen-Wächters auf eine gemeinsame Vermittlungstätigkeit mit Berlin.³¹⁰ Während die liberalen Imperialisten um Edward Grey aus Gründen der Bündnispflege, wie schon bei der Alandfrage, erneut über Iswolskis „falsches

³⁰⁵ The Bankruptcy of Statesmanship, THE NATION, 22.5.1909, S. 50f.

³⁰⁶ MASSIE, Dreadnought, S. 608. Zu den militärischen Schlüssen vgl. HERMANN, Arming, S. 12–120, passim.

³⁰⁷ MANSERGH, World War, S. 136; vgl. auch: FAY, Press, S. 30; SASONOW, Schwere Jahre, S. 15f.; TCHARYKOW, High Politics, S. 270f.

³⁰⁸ LEVENTHAL, International Order, S. 211.

³⁰⁹ The Balkan Problem, THE NATION, 17.10.1908, S. 105f.

³¹⁰ „Had Peace been our object, we should have sought it rather at Berlin than at St. Petersburg“, zit. nach: LEVENTHAL, International Order, S. 211; vgl. auch: The Bankruptcy of Statesmanship, THE NATION, 3.4.1909, S. 4f.; Brailsford, The Hush in Europe, English Review 7/1907, S. 779–793, bes. S. 787.

Spiel“ hinweggesehen hatten und sich der Groll in der Folgezeit vor allem gegen die Mittelmächte richtete, hatten sich ihre linken Parteikollegen nur in ihrem allgemeinen Mißtrauen gegenüber dem kontinentalen Ränkespiel bestätigt gefühlt. Sie bezichtigten nun beide Mächte, die k.u.k.-Monarchie und das Zarenreich, der gemeinsamen Intrige. Der allmähliche Wandel in der Beurteilung setzte mit der Einigung in der austro-türkischen Frage ein. Plötzlich erschien die Doppelmonarchie konzessionsbereit und die Liberalen erkannten auch im serbischen Nationalismus ein wahres Unglück ihrer Zeit, welches nur durch die Habsburgermonarchie im Zaum gehalten werden könne. „Austria“, so erinnerte der *Economist* wohlwollend, „has settled and pacified this one time wild and barbarous country and her work was at least as beneficial as ours in Ireland“.³¹¹ Während Charles Dilke den Meinungsumschwung einiger Radikalliberalen im Parlament erklärte,³¹² übernahm Lord Courtney dies in einem Leserbrief an die *Times*. Beide argumentierten, daß das internationale Recht ein gelebtes Recht sei, welches sich den politischen Entwicklungen anzupassen habe. Courtney richtete sich vor allem gegen die öffentlich zur Schau getragenen Empörung Greys, welche völlig „incompatible with our knowledge of history“ sei und als Beispiele, bei denen auch Britannien keine gute Figur machte, nannte er u. a. die Garantie Sachsens durch Disraeli von 1870 oder die Garantie der türkischen Integrität von 1856, von der die Signatarmächte, allen voran England inzwischen nichts mehr wissen wollten. Jeder Unterzeichner des bereits unzählige Male gebrochenen Berliner Vertrages, so Courtney, sei sich absolut im Klaren, „that it was provisional“, ebenso wie die Okkupation Bosniens und der Herzegowina provisorisch gewesen seien. „We should accept accomplished facts and not let ourselves be dragged into war“. Darüber hinaus beschuldigte er die Regierung, allzu offensichtlich mit zweierlei Maß zu messen.

While Austria was denounced for formally annexing provinces which had been transferred to her by Europe for administration and which she had ruled for thirty years, France was not only allowed but encouraged to push her claims in Morocco and ride roughshod over the interests of other signatories of the Treaties of Madrid and Algeciras.³¹³

Über diese juristischen Gründe hinaus müsse verhindert werden, daß der bereits existierende Antagonismus der beiden Blocksysteme, die Courtney nun erstmals explizit als „Triple Alliance“ und Triple Entente identifizierte, sich weiter aufgrund des Balkans verschärfe. Statt dessen solle England die Chance ergreifen, gemeinsam mit Deutschland für einen Ausgleich quer zu diesen Verbindungen zu arbeiten:

³¹¹ Zit. nach: WEINROTH, *Radicalism*, S. 225.

³¹² Dilke warf Grey unverhohlen vor, „that he was making too much fuss about the action of Austria and Bulgaria“, zit. nach: GOOCH, Courtney, S. 535.

³¹³ COURTNEY (Letters), *THE TIMES*, 29. 1. 1909. Vgl. auch das Lob Canon Barnetts: „It [the letter, A. R.] takes a great deal of pushing to make this generation think.“ Barnett an Courtney, 25. 1. 1909, zit. nach: GOOCH, Courtney, S. 555f.

Why could we not have seen this at once – that overpowering logic of events that we recognise today, and have been a pacificator working with that other pacificator, Germany, from the beginning instead of being dragged into acquiescence?³¹⁴

Grey galt zu dieser Zeit allgemein als die „commanding figure“ unter den Außenpolitikern der Großmächte. Um so bitterer war die Enttäuschung über die verpaßten Chancen bei seinen Parteikollegen von der Linken, die sich eine neue Ordnungspolitik wünschten.³¹⁵ Dennoch spiegelte diese Haltung eine bemerkenswerte Entwicklung im radikalliberalen Verständnis internationaler Beziehungen wider. Hatten die bis dahin zumeist im Sinne Gladstones für die Rechte kleinerer Staaten und Völkergruppen wie den Armeniern, Persern oder Mazedoniern Partei ergriffen, argumentierten sie inzwischen für die Stabilität des Gesamtsystems, welches nun nicht für die durchaus zweifelhaften Ambitionen Serbiens geopfert werden dürfe. Dem europäischen Vertragsrecht eine gewisse Flexibilität und Entwicklungsfähigkeit zu unterstellen, entsprach dabei dem bismarckschen Ansatz „pacta sunt servanda rebus sic stantibus“.³¹⁶ Solange die Einigkeit und Integrität der Großmächte untereinander gewahrt blieb, gehörten die kleineren europäischen Einheiten mitunter der Manövriermasse an. Das offenbarte eine realpolitische Auffassung, gegen die insbesondere die britischen Liberalen bis zur persischen Frage kurz zuvor stets opponiert hatten. Zum Vermittler zwischen traditionell liberalem Ordnungsdenken und diesen neuen, realpolitischen Akzenten schwang sich erneut Henry Massinghams Zeitschrift *The Nation* auf. Die *Nation* äußerte dabei die Vermutung, daß sich hinter den sogenannten Interessen der Balkanstaaten in Wahrheit bloß panslawistische Ideen des Zarenreiches verbargen. Rußland werde schon deshalb die Annexion zur internationalen Krise eskalieren lassen, um auf diese Weise beide Mächtegruppen schärfer zu definieren. Für London sollte es aber vielmehr von Interesse sein, eine Zementierung der sich bereits angedeuteten Blockbildung um jeden Preis zu vermeiden. Die „Near Eastern Crisis“ habe einmal mehr bewiesen, welche Gefahren in dieser Blockbildung liege und wie wenig sie zum Friedenserhalt beitrüge. Die radikalliberale Zeitschrift argumentierte im Sinne traditioneller Konzertkategorien. Gleichzeitig lehnte sie jedoch ein Konzert im Konzert, wofür Greys Ententeansatz stand, ab. Die Regierung habe die Wahl, entweder als guter und treuer Partner im Rahmen der Entente oder im klassischen Sinne des Systemerhalts und Europas zu handeln. „To restore the concert by conciliating Germany is for England and France an interest more vital than the rehabilitation of Russia.“³¹⁷ Obwohl die linksliberale Mehrheit zu keiner einheitlichen außenpolitischen Konzeption gelangte, so scheint doch bemerkenswert, daß sie den allgemeingültigen, auch von den Tories zuvor geäußerten Bedenken gegenüber dem russischen Partner und der eigenen Politik treu blieb. In ihrer Argumentation lag der Kern der nun beginnenden

³¹⁴ Zit. nach: WEINROTH, *Radicalism*, S. 225.

³¹⁵ Sir Edward Grey's Opportunity, *THE NATION*, 16.2.1909, S. 608f.

³¹⁶ Zit. nach: SCHROEDER, *Stealing Horses*, S. 36.

³¹⁷ Good Allies and Bad Europeans, *THE NATION*, 14.11.1908, S. 240.

Entspannungsidee der getrennten, aber nicht feindlichen Lager.³¹⁸ Auch die *Daily News* erkannte in der Blockstruktur „the real malady of Europe“: „The two groups were becoming more defined. The Concert of Europe is no longer possible because there are now no powers free from these groups and our mediatory position between the alliances is lost.“³¹⁹

Die Balkankrise hatte die Krisenanfälligkeit des europäischen Systems wie auch die gefürchteten Rückwirkungen der anglo-russischen Konvention deutlich werden lassen und England gleichsam die Probleme seiner eigenen Stellung in diesem System vor Augen geführt. Flankiert von der Flottenpanik beförderte die internationale Krise im Frühjahr 1909 die in England nicht immer offen ausgetragene Auseinandersetzung über Formen und Inhalte der Außenpolitik verstärkt an die Oberfläche. Die besonders auf Seiten der Radikalliberalen aufflammende Kritik an den neuen Grundsätzen englischer Außen- und Sicherheitspolitik unter Edward Grey und den *Limps* kulminierte in zahlreichen publizistischen wie parlamentarischen Stellungnahmen. Gleichgewichts- und Bündnisdenken spielten, wie vor allem die öffentliche Diskussion der Nation zeigte, dabei eine zentrale Rolle.

Nachdem Grey Berlin mit Hinweisen auf die Bündnistreue zu Paris und Petersburg wiederholt eine Absage erteilt hatte, begannen selbst einige seiner eifrigsten Anhänger in der Presselandschaft der Fleet Street, den Kurs Whitehalls anzuzweifeln und Serbiens Intransigenz scharf zu verurteilen. Als Haupthindernis eines Friedens galt nun Belgrad.³²⁰ Selbst Spenser Wilkinson von der *Morning Post*, bekannt für seine anti-deutschen Kommentare, konnte, was das Berliner Verhalten im aktuellen Fall anbetraf, keinen Affront ausmachen.³²¹ So ist auch Keith Wilson der Meinung, daß bei genauerer Betrachtung Deutschlands Verhalten weder 1905 noch 1908/09 seiner vermeintlichen Aggressivität entsprach. Vielmehr hält es Wilson geradezu für überraschend, daß in einer Epoche, in welcher der Kontinent angeblich auf Gedeih und Verderb Deutschland ausgeliefert gewesen sei, die britische Außenpolitik regelmäßig übersah, daß die Berliner Politik eher von Unsicherheiten, Fehlern und dem Auslassen von Gelegenheiten gekennzeichnet war.³²² Eine Erklärung dafür ist sicherlich, daß es ausgerechnet Radikalliberale waren, die auf die deutsche Schwäche hinwiesen, denen man aber aufgrund ihres Pazifismus und Abrüstungsforderungen kein Urteil in internationalen Sachfragen zutraute bzw. auf die man als Lehre aus den Khaki-Wahlen nicht eingehen wollte, um sich nicht dem Vorwurf der Planlosigkeit auszusetzen. Eine gewisse, reflexartige Ablehnung radikalliberaler Positionen in der Außenpolitik

³¹⁸ Vgl. dazu: KIESSLING, Krieg, passim.

³¹⁹ DAILY NEWS, 20. 11. 1908.

³²⁰ Artikel wie „The Madness of Serbia“ in der *Morning Post* am 26. 2. 1909 oder „The Near Beast“ im *Observer* am 28. 2. 1909, brachten diesen Stimmungsumschwung auf den Punkt. Ihr Tenor wurde auch von anderen Blättern aufgegriffen. Vgl.; DAILY NEWS, 26. 2. 1909; DAILY TELEGRAPH, 26. 2. 1909; EVENING STANDARD, 25. 2. 1909. Vgl. auch: BRIDGE, Britain and Austria, S. 129.

³²¹ SPENSER WILKINSON, Britain at Bay, S. 77f.

³²² WILSON, Entente, S. 100–120.

gehörte in dieser Zeit zum Standardprozedere außen- wie sicherheitspolitischer Erörterungen sowohl auf liberal-imperialistischer wie auch konservativer Seite. Eine weitere Erklärung dafür lieferte der Argumentationsstil des Crowe-Memorandums sowie die Stereotypisierung der britischen Außenpolitik und publizistischer Stimmen gegenüber Deutschland. Der allgemeine Tenor, die Berliner Politik hinter allen internationalen Störungen zu erblicken, verengte die diplomatischen Spielräume Whitehalls. Zudem versetzte er auch die Wilhelmstraße und die internationalen Beziehungen insgesamt in ein Dilemmasituation, die von den jeweiligen Entscheidungsträgern nach Belieben ausgenutzt werden konnte und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Diskussionen auch ausgenutzt wurde.³²³ Die linksliberale Kritik an Greys Kurs gilt es darüber hinaus, nicht nur wie üblich als bloße Minderheitenposition abzuqualifizieren. Sie verdeutlicht einerseits die grundsätzlich noch immer offene Entscheidungssituation vor dem Ersten Weltkrieg. Andererseits weist sie auf den Diskussionsbedarf innerhalb des politischen Raumes in London und legt die innerparteilichen Meinungsverschiedenheiten offen, die Grey zur Zurückhaltung in der Bündnispolitik zwangen und die später in den unzähligen Selbstzeugnissen und *ex-post*-Analysen bis heute als konsequent geplante Gleichgewichts- und Friedenspolitik gedeutet worden ist.

Zum Sprachrohr der Kritiker in der eigenen Partei avancierte in dieser Phase immer wieder das liberale Wochenblatt *The Nation*. Hatte sich dieses bereits in der Kritik an den stereotypen Invasionsromanen und der anglo-russischen Konvention beteiligt, so suchte die Zeitschrift nun auch in der politischen Entscheidungssituation der Balkankrise nicht das Augenmaß zu verlieren. Obwohl die *Nation* ebenfalls das Vorgehen Österreich-Ungarns als „reckless manifest destiny“ verurteilt hatte,³²⁴ wandte sich das Blatt gegen die mehrheitlich vortragene Behauptung, daß Wien bloß als verlängerter Arm Berlins gehandelt hätte.³²⁵ Die bloße Allianz der beiden deutschen Mächte erschien als kein ausreichendes Indiz, das diesen Schluß erzwingt. Besonders aufschlußreich sind die Bewertungen zur eigenen Politik und die alternativen Vorschläge. Unzufrieden mit der Entwicklung der britischen Außenpolitik unter Grey suchte die Wochenzeitung, die Motive und Tendenzen Whitehalls schonungslos offen zu legen. Ihr Versuch, möglichst objektiv beide Seiten der deutsch-englischen Problematik zu untersuchen, wurde jedoch von den Zeitgenossen, der konservativ-imperialistischen Konkurrenz wie auch von der bisherigen Forschung oft und zu schnell als „idealistisch“ abgetan bzw. „weltfremd“ belächelt.³²⁶ Gerade während der Balkankrise kritisierte sie in einer ganzen Serie von Artikeln das englische Krisenmanagement und seine Allianzpolitik. Am 16. Januar 1909 gelangte sie so unter der Überschrift: „The two European Camps“ zu dem prägnanten und gerade auch in Deutschland beachteten Schluß:

³²³ CHARMLEY, *Splendid Isolation*, S. 347.

³²⁴ Zit. nach: WEINROTH, *Radicalism*, S. 224.

³²⁵ THE TIMES, 8. 10. 1908; DAILY TELEGRAPH, 8. 10. 1908; OBSERVER 10. 10. 1908.

³²⁶ THE NATION, 3. 4. 1909, vgl. WEINROTH, *Radicals*, S. 654.

We have become in effect a Continental Power, and it is this new factor which is chiefly responsible for the current disturbance of the balance. Our entry into a Continental combination has been marked chiefly by recrudescence of Imperialist adventure. It is not Germany which is looking at her 'places in the sun'. It is France which is quietly attempting to absorb Morocco, and Russia which is intriguing [...] It is easy to talk of the danger of German 'hegemony' in Europe. The expansive ambitions of other Powers are certainly more in evidence [...]. These ambitions we are forced covering and assisting.³²⁷

Drei Wochen später wirft das Blatt dem Foreign Office nicht nur aus offener Voreingenommenheit, sondern vor allem auch aus Überzeugung über die eigene Schwäche unverhohlen eine mangelnde Verständigungsbereitschaft gegenüber Deutschland vor:

The obstacles which might have prevented a rapprochement with Russia – historic enmity, divergence of interests, incompatibility of political views, and the ill repute of her official tradition – vanished at the first effort to come to terms. None of these obstacles exist to anything like the same extent in the case of Germany. Yet the mere shadows of them suffice to keep us apart.³²⁸

Im gleichen Atemzug versuchte Massinghams Zeitschrift den Januscharakter der *Times* zu offenbaren, da diese stets in ähnlich gelagerten Fällen Deutschland und Rußland gegenüber mit zweierlei Maß messe. Die Alandfrage als auch die bosnische Annexion werden von der *Nation* dabei ebenso als Beispiele angeführt wie die Lage in Persien, sowohl vor als auch nach der Konvention.³²⁹ An anderer Stelle wirft sie der *Times* stellvertretend auch für die *National Review*, den *Spectator*, den *Daily Telegraph*, die *Morning Post* und den *Observer* rein opportunistische, durch die anti-deutsche Grundhaltung bedingte Gründe vor, welche das Verlagshaus am Printing House Square zur Unterstützung der Jungtürken und Rußland veranlasse.³³⁰

Immer wieder forderte die *Nation* das Außenamt während der Krise dazu auf, Berlin offener zu behandeln und so die europäische Harmonie wiederherzustellen, was mit Blick auf das internationale System wichtiger sei, als Rußland in eine Machtposition als Bollwerk gegen vermeintliche Hegemoniebestrebungen des Zweibunds zu verhelfen. Wie der eher liberal-imperialistisch orientierte Cecil Spring-Rice, so wurde auch die *Nation* nicht müde zu betonen, daß es nur eine Frage der Zeit sei, wann das Zarenreich erst einmal wieder erstarke. Das Königreich werde dann schon seine Überraschung erleben. Schließlich könne es dann

³²⁷ The Two European Camps, THE NATION, 16. 1. 1909, S. 597; Metternich an Bülow, 16. 1. 1909, PA-AA 5635.

³²⁸ The Anglo-German Tension, THE NATION, 6. 2. 1909, S. 700f., S. 701.

³²⁹ Nicht zu Unrecht wie der Bericht Nicolsons an Grey beweist, da daraus hervorgeht, daß London die Machenschaften Rußlands im Baltikum kannte. Nicolson an Grey, 26. 12. 1907, TNA, FO 800/72.

³³⁰ „The violence of our press, especially *The Times* has needlessly envenomed the dispute [Annexionskrise, A. R.] [...] It is contrary to plain facts to suggest that Germany's attempts to manage the crisis have contained any provocative or Machiavellian element.“ Turkey and The Times, THE NATION, 20. 2. 1909, S. 780. Vgl. dazu: THE TIMES, 28. 9. 1908; 6. 10. 1908. German Intrigues in the Balkans, MORNING POST, 24. 2. 1908, S. 6.

nicht einmal mehr vom Zweibund kontrolliert werden. Eine Hegemonie Rußlands oder der russisch-französischen Allianz wäre die Folge, welcher das Empire vollkommen ausgeliefert wäre.³³¹ Wie grundverschieden der außenpolitische Ansatz der *Nation* im Vergleich zum konservativ-imperialistischen Organ *Spectator* war, verdeutlicht der Artikel zu den Motiven deutscher Außenpolitik nach dem deutschen Ultimatum an Rußland vom 21. März 1909. Hier argumentiert die *Nation* als direkte Kritik am *Spectator*, daß es Unsinn sei, von vornherein wie selbstverständlich davon auszugehen, daß Deutschland gezielt einen Angriff auf England plane, genauso wie es ihn früher gegen Österreich und Frankreich geplant habe, so als ob Deutschland nichts Besseres zu tun habe als von früh bis spät, Kriege zu planen. Die immer wieder dazu als Beweis angeführten Kriege von 1866 und 1870/71 seien nur geführt worden, um Deutschland die nationale Einigung zu bringen. Es dürfe ebenso nicht vergessen werden, welche unrühmliche Rolle Napoleon III. dabei gespielt habe.³³²

Andererseits vertrat das Blatt aber auch nicht die Ansicht, Britannien müsse wieder zu der alten *balance-of-power*-Politik Salisburys zurückkehren. Im Gegenteil: Die *Nation* hielt auch diese für außerordentlich antiquiert.³³³ Sie prangerte jedoch vor allem die doppelzüngige Politik Edward Greys an, der sich Rußland gegenüber frei von jeglichen Prinzipien zeigte, während er gegenüber Deutschland und Österreich-Ungarn als prinzipienreitender Moralapostel auftrat. „Russia may fire a shell, but Germany must not shake a fist“. ³³⁴ Für England und seine imperialistische Presse, so das Wochenblatt ein Jahr später, schien der russische Alliierte sakrosankt.³³⁵ Das friedliche Finnland werde zwar massiv von Petersburg bedroht, aber die voreingenommene imperialistische Presse verhalte sich nun bezeichnenderweise ruhig. Für die Zeitung sollte sich die englische Außenpolitik einzig und alleine von möglichst objektiven Sachargumenten und britischen Interessen leiten lassen. Aus diesem Grund favorisierte sie – ohne dies freilich selbst immer zu reflektieren – eher den Kurs Lansdownes, Balfours und Sandersons, obwohl man auch hier betonte, daß Whitehall sich sehr wohl an der Allianzpolitik des Kontinents beteiligen solle, schon um nicht isoliert zu sein. Jedoch sollte Grey die jeweilig geschlossene Verbindung nicht zum Imperativ britischer Politik werden lassen und selbst mit den noch so fadenscheinigsten Gründen versuchen, sie auf Gedeih und Verderb aufrecht zu erhalten. Sicher, so ist zwischen den Zeilen zu lesen, hätten sich die Kräfteverhältnisse seit der Jahrhundertwende verändert und sie werden sich auch weiter verändern. Das sei

³³¹ The Need for a European Concert, *THE NATION*, 27.2.1909, S. 809.

³³² The Motives of German Policy, *THE NATION*, 27.3.1909, S. 955. Den Hinweis auf die Einigungskriege als Beweis für die deutsche Kriegssucht wurde auch von Malcolm MacColl immer wieder gerne genutzt. MacColl, *THE TIMES*, (Leserbrief), 6.2.1903.

³³³ Vgl. The Fight for the Balance of Power, *THE NATION*, 3.4.1909, S. 5.

³³⁴ The Congo and the Concert, *THE NATION*, 26.6.1909, S. 448.

³³⁵ „Die imperialistische Presse verhalte sich nach dieser Meinung nur deshalb ruhig, da im Gegensatz zur bosnischen Annexionskrise der Aggressor nun keine germanische Macht sei“. The Suppression of Finland, *THE NATION* 15.10.1910, S. 116.

nunmal der Lauf der Geschichte. England dürfe sich aber nicht unter Wert verkaufen und müsse freilich Kontakte knüpfen und Bündnisse schließen, dürfe aber gleichzeitig diese nicht zum Selbstzweck erheben und seine Eigenständigkeit verkaufen. Noch immer sei es die unangefochtene Nummer eins zur See und habe keinen Grund zum allgemeinen Pessimismus und noch viel weniger seine freie Hand aufzugeben. Serbien, so die *Nation* weiter, werde früher oder später Europa ins Unglück stürzen und England habe sich dann mit seinen Ermutigungen, die es aus Loyalität zu Rußland gegeben hat, mitschuldig an der Zerstörung des europäischen Friedens gemacht.

Having concluded with France and Russia an understanding which clearly partakes of the character of an alliance, it is impossible to conclude the same sort of arrangement with Germany [...] Our policy has strayed so far from any Liberal ideal. The main task is to restore some measure of solidarity to Europe, a condition of feeling in which problems could be approached on their merits, and not simply as phases in the rivalry of two groups of powers.³³⁶

Das *Fait accompli* Österreich-Ungarns und Deutschlands bewertete man als direkte und logische Konsequenz der Konferenz von Algeciras und der berechtigten Klage „of being penned-in“.³³⁷ Ein unbedingter Glaube an die Politik der Stärke gegenüber Deutschland und der Beschwichtigungen gegenüber Rußland charakterisiere demnach die Politik Whitehalls und die sie unterstützende Presse: „It is everywhere a morbid fear which makes for the disturbance of the world's peace, a fear of seeming weak by being reasonable.“ Wenn die Annexionskrise überhaupt etwas beweise, dann sei es die Aussage:

My ally, right or wrong. [...] Our first concern in any crisis is now to rush forward and demonstrate our loyalty [...]. Our rulers are ready to trust Russian policy in Persia, at a moment when Colonel Liakhoff in a public order, incites his Cossacks to ‚destroy the constitution‘. We were recently an island. We are today a unit in a continental group.³³⁸

Aber auch von anderer kaum zu erwartender Seite kam es nach der Krise zu erheblichen Zweifeln, was die Londoner Rußlandpolitik anbetraf. So bezichtigte kein geringer als der ansonsten eher russophil eingestellte britische Rußlandkorrespondent Dillon seine Regierung, eine Politik „more Russian, than the Russians“ zu betreiben. Damit unterscheide sie sich nicht im Geringsten vom Kurs des deutschen Kaisers. Deren unweigerliches Resultat sei es schließlich am Ende zwischen allen Stühlen zu fallen und so werde es auch England ergehen. Österreich-Ungarn habe werde seine Verbindung zu Deutschland nicht lösen und Rußland werde niemals für England eintreten. Zu allem Überfluß schienen

³³⁶ The Motives of German Policy, *THE NATION*, 27.3.1909, S.955; 3.4.1909, S.19.

³³⁷ The Impotence of Europe, *THE NATION*, 20.3.1909, S.918f.; The Truth about German Ship-building, *THE NATION*, 27.3.1909, S.953–955; The Balkan Problem, *THE NATION*, 17.10.1908, S.105f.; The Spirit of our Foreign Policy, *THE NATION*, 22.2.1908, S.748f.; The New Situation in Europe, *THE NATION*, 22.2.1908, S.750f.

³³⁸ Good Allies and Bad Europeans, ebd., 14.11.1908, S.240.

Dillon auch die eigenen Landsleute selbst zu faul und bequem, sich zu verteidigen.³³⁹

Ist die anhaltende Kritik an der eingeschlagenen Richtung Greys und Hardinges ein Indiz dafür, daß auch die Zeitgenossen den allgemeinen Paradigmenwechsel seit dem Regierungswechsel deutlich wahrnahmen, so wird daran ebenfalls deutlich, daß die Kursänderung keineswegs irreversibel war und die Frustration auf Seiten der Mittelmächte ernst nahm. Noch immer, wenn auch von einer radikalliberalen Position aus argumentierend, schien es trotz aller Voreingenommenheit und periodischen Hysterien möglich, das Deutsche Kaiserreich nüchtern und pragmatisch zu beurteilen. Ausgerechnet die Linksliberalen, denen das Bismarckreich im Gegensatz zu den Tories stets suspekt geblieben war, nahmen angesichts der immer engeren anglo-russischen Kooperation eine andere Sicht ein. Bei der Betrachtung und Bewertung der britischen Außenpolitik wird somit deutlich, daß es im besonderen Maße zwischen den einzelnen Positionen zu differenzieren gilt. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, daß gerade das Außen- und das Kriegsministerium wie auch die Downing Street in dieser Phase hauptsächlich von den Ansichten der Liberalen Imperialisten sowie einem stereotypen Feindwiewe Politikbild dominiert waren. Ihre Kritiker hatten lediglich die innenpolitisch relevanten Kabinettsposten inne. Ihr mäßigender, weil hauptsächlich traditioneller Einfluß auf die Außenpolitik war somit von vielschichtigen, bis heute nicht ausreichend untersuchten kabinettsinternen bzw. parteiinternen Faktoren abhängig,³⁴⁰ die auch hier nicht immer aufgeklärt werden konnten. Ohne Edward Grey, so Garvin zur innerparteilichen Gemengelage und der Innenseite liberaler Außenpolitik, sei es eine notorische Sicherheit, daß die Regierung bereits längst an ihr vorzeitiges Ende angelangt wäre.³⁴¹ Schon aus diesem Grunde schien es geboten, daß seine radikalliberalen Gegner ihre massive Kritik rechtzeitig beenden und hinunterschlucken mußten, um nicht die Regierung als Ganzes zu gefährden. Andererseits, auch wenn man in Whitehall den Kritikern erst nach Beendigung der Krise Gehör schenkte, hielt gerade diese andauernde Kritik die Regierung unter einer gewissen Spannung zwischen *Gladstonians* und Tories, so daß eine, inzwischen auch von den oppositionellen Tories geforderte, offenere Allianzpolitik mit der Gefahr der erneuten Parteispaltung behaftet war. Dies und weniger der Wunsch nach Kontinuität prägte die liberale Entente politik. Sie war aber auch mit einem eindeutigen Nachteil verbunden, der sich in Balfours früher Kritik widerspiegelte, daß die liberale Außenpolitik aufgrund der unterschiedlichen Parteiflügel stets „half oil and half water“ sein müsse.³⁴² Ein reiner Bündniskurs verbot nicht nur die britische Tradition, sondern auch die Mehrheitsverhältnisse der Partei. Ein klassischer Gleichgewichtskurs des *muddling through* und des *drifting*

³³⁹ Dillon an Spring-Rice, 28. 8. 1909, CCC, CASR 1/33; Dilke, Foreign Affairs, *ENGLISH REVIEW* 10/1908, S. 495–500.

³⁴⁰ SCHMIDT, Einmaleins, S. 508–527, passim.

³⁴¹ Zit. nach: GOLLIN, Observer, S. 79.

³⁴² Balfour in Kilmarlock, 6. 10. 1900, zit. nach: DUGDALE, Balfour, S. 312.

schien überholt und auch die Radikalliberalen lehnten diese Tradition mehrheitlich ab. Für eine Konzertpolitik à la Gladstone, die allerdings alle Mächte, auch die Mittelmächte einschließen sollte, verfügte er mit Hardinge und Nicolson an seiner Seite nicht über das geeignete Personal und dafür war er selbst auch der falsche Mann, abgesehen davon, daß auch die internationale Situation inzwischen nicht mehr aus einer relativ überschaubaren Pentarchie bestand und immer unübersichtlicher geworden war.

Balfour kam unterdessen zu einer Einschätzung, die letztlich ebenfalls Grey und die liberale Führung für die gesamte Misere des Staatensystems mit-, wenn nicht sogar hauptverantwortlich machte. Ausgerechnet gegenüber Hewins, dem alten Weggefährten Greys aus dem Kreis der *Coefficients*, zeigte er sich mit der Einschätzung der *Nation* einig, daß Grey wohl nur das Beste beabsichtige, aber daß seine, aus Ententeloyalitäten und Parteirücksichtnahme geborenen Handlungen und Entscheidungen gegen Deutschland zwangsläufig zu noch mehr Spannungen führen müßten.³⁴³ Im Parlament kritisierte er ein ums andere Mal scharf die Reduzierungen in der Flottenrüstung und erkannte darin und in der riskanten Außenpolitik einen Widerspruch, der sich insgesamt negativ sowohl auf England als auch die internationalen Konstellationen auswirken konnte.³⁴⁴ Der Widerspruch bestand seiner Ansicht darin, daß man Deutschland regelmäßig verprelle, sich gleichzeitig aus Kostengründen, um die versprochenen Abrüstungen vornehmen zu können, ausgerechnet Frankreich und Rußland an den Hals werfe, die ohnehin nichts anderes im Sinn hätten, als den Status quo sobald als möglich in Europa zu ihren Gunsten zu ändern. Für Balfour war die Existenz einer *balance of power* eine Mär, die nie wirklich existierte, da stets eine Macht die Oberhand hätte, aber es war ihm bei weitem lieber, daß Deutschland diese inne hätte als das weniger berechenbare Frankreich oder gar Rußland.³⁴⁵ Balfour kritisierte die Regierung nicht primär, weil er in der Opposition saß, sondern weil ohne die Kostensenkungen bei der Verteidigungspolitik die Allianzpolitik überhaupt nicht nötig gewesen wäre. Der Pazifismus und die Wahlversprechen hätten demnach überhaupt erst für die Krisen zwischen 1906 bis 1908 gesorgt, denn die militärische Dominanz und sicherheitspolitisch absolut beruhigende Situation, die seine Regierung hinterlassen hatte, wäre auch ohne Ententen und damit ohne unnötige Verstrickungen ausgekommen, die England nicht das geringste angingen. So aber habe man nun als Partner des Zweibundes Deutschland diplomatisch in die Enge getrieben und gleichzeitig zu weiteren Rüstungen ermutigt.³⁴⁶ Von nun an ging es ihm nur noch um Schadensbegrenzung und er plädierte vor allem deshalb für weitere Rüstungen. Die Ursache dafür erkannte er aber weniger in Deutschland als vielmehr in der einseitig anti-deutschen Außenpolitik Greys und den gleich-

³⁴³ Balfour an Hewins, 17.6.1908, BL, Add.49779; zu Hewins, 10.11.1908, zit. nach: HEWINS, *Apologia*, S.225.

³⁴⁴ Balfour, 27.7.1906, PD IV/162, Sp. 108–113; 5.3.1907, PD IV/170, Sp.676–682.

³⁴⁵ TOMES, Balfour, S.138.

³⁴⁶ Balfour, 16.3.1909, PD V/2, Sp.944–954.

zeitigen Einsparungen in der Sicherheitspolitik.³⁴⁷ Mit anderen Worten: eine entschlossener Rüstungspolitik und eine weniger pazifistische und wohlfahrtsorientierte Politik hätte seiner Ansicht nach viel mehr für den Frieden und die Stabilität geleistet, als diejenigen, die Instabilitäten und Krieg mit aller Macht verteidigen wollten. Ausgerechnet die pazifistische *Nation* stimmte Balfour in dieser Einschätzung zu und kritisierte Grey. „We sometimes fear that his very hatred of war blinds him [Grey, A. R.] to its possibility, and leads him into precautions which are themselves a provocation.“³⁴⁸

Die Flottenpanik im Sommer 1909 und der Regierungswechsel in Berlin begünstigten im Anschluß an die Balkankrise eine kurze, offenbar aber zu kurze Phase der Entspannung in den anglo-deutschen Beziehungen. Österreich-Ungarn hatte indes seine traditionelle Rolle als britisches Bindeglied zu den sich abzeichnenden Konstellationen verloren.³⁴⁹ Damit war eine Entwicklung zum Abschluß gekommen, die mit dem anglo-französischen Zweibund und dem Ende der Mittelmeerentente eine Dekade zuvor ihren Ausgang genommen hatte. Schon in der englischen Politik während der Balkankrise erkannten die liberalen Kritiker Greys eine Ausdehnung der bereits zuvor kritisierten anglo-russischen Zusammenarbeit im Mittleren Osten auch auf kontinentaler Ebene. Mit Blick auf Persien fürchteten sie einerseits auch hier einen weiteren Ausverkauf britischer Interessen, andererseits aber auch eine Panikreaktion der Mittelmächte. In den letzten Jahren ist in der Forschung verstärkt über die Entspannung in den internationalen Beziehungen vor 1914 nachgedacht worden.³⁵⁰ Vor dem Hintergrund des englischen Kurses sowie der spezifisch liberalen Erfahrung und Sorge vor einer erneuten Parteispaltung war es sicherlich die Kritik aus den eigenen Reihen, die Grey und das Foreign Office nach 1909 bzw. 1911 hier zu einem Umdenken bewog. Dem entgegen wirkte indes nicht nur die erneute Unterhauswahl 1910, sondern auch die Tatsache, daß nun neben der Entente cordiale mit Paris auch die anglo-russische Verbindung als „corner stone of European peace“ begriffen wurde und für London sowohl innen- als auch außenpolitische Vorteile bot.³⁵¹

4. ZWISCHENFAZIT

Mit der Annexion Bosniens und der Herzegowina kam es zu einer weiteren Fraktionierung der Entente- und Bündnissysteme vor 1914. Erstmals engagierte sich London für die Belange Rußlands auf dem Kontinent und dehnte so seine bestehende Entente mit dem Zarenreich auf Europa aus. Zu oft hatten wohl Grey,

³⁴⁷ Balfour, 29. 3. 1909, PD, V/3, Sp. 144f.

³⁴⁸ England and Germany, *THE NATION*, 12. 10. 1907, S. 39f.

³⁴⁹ Rumbold, *Diary*, 9. 3. 1909, BOD, *Journal*, Bd. 3.

³⁵⁰ Vgl. KIESSLING, *Krieg*; AFFLERBACH, *Dreibund*; SCHÖLLGEN, *Kriegsgefahr*. Vgl. dagegen auch: ULLRICH, *Weltkrieg wider Willen?*, in: *DIE ZEIT*, 2. 1. 2003.

³⁵¹ Strachey an Nicolson, 1. 2. 1909, HLRO, STR/11/3/3; Morley, August 1914, BOD, NL Morley, MS Eng. d. 3585.

Hardinge und Nicolson inzwischen Iswolski geschmeichelt, als daß sie ihm nun vor den Kopf stoßen wollten. Ohne Frage lehnte England jeglichen Kampfeinsatz ab. Dennoch wirkte die Diplomatie Whitehalls nicht deeskalierend und auch eine dezidiert gleichgewichtspolitische Haltung hinter dem Krisenmanagement Londons zu vermuten, erscheint bei näherer Betrachtung korrekturbedürftig.

London, dies zeigt schon die Chronologie der ersten Reaktionen ging es in erster Linie darum, die Mürzstegpartner getrennt und unter Spannung zu halten. Rußland sollte mehr und mehr seine Interessen in Südosteuropa beachten und dafür zumindest seine vertraglichen Verpflichtungen in Zentralasien einhalten, was selten genug vorkam.³⁵² Dafür hatte man Iswolski bereits seit 1905 – ohne Wissen Lansdownes und Balfours – immer wieder die Meerengen indirekt in Aussicht gestellt. Mit diesen Zusagen im Hinterkopf hatte er sich in Buchlau mit Aehrenthal auf den Kuhhandel der Annexion und der bulgarischen Unabhängigkeit eingelassen. Nun forderte er die englische Unterstützung und Grey befand sich in einem Dilemma. Auch wenn er privat wohl keine Sekunde gezögert hätte, so hatte er seit der Konvention wiederholt scharfe Kritik an seinem pro-russischen Kurs von der Mehrheit seiner Partei erfahren und wußte nur zu gut, daß ihm das Kabinett in dieser Frage nicht folgen werde. Deshalb zog er es vor, Iswolski erneut bei dessen Besuch eine private Loyalitätserklärung zukommen zu lassen und die Regelung der orientalischen Frage zu verschieben, wenn ein opportuner Moment dies zulasse. Gleichwohl arbeiteten England und Rußland während der Annexionskrise eng zusammen, setzten sich für einen slawischen Balkanbund gegen Österreich-Ungarn ein, der letztlich nur am Veto der Türkei scheiterte, gaben Serbien immer wieder Hoffnung, seine nationalistischen Träume in naher Zukunft auf Kosten Österreich-Ungarns verwirklichen zu können und versuchten, Bulgarien endgültig von Wien abzuziehen. Deeskalation hätte wohl anders ausgesehen. Diese wollte man ausgerechnet Berlin überlassen. Aber auch die Wilhelmstraße schreckte davor zurück, auf den einzigen verbliebenen Partner Druck auszuüben. Beide Kurse, sowohl der deutsche als auch der englische, folgten im Frühjahr 1909 der Bündnispflege, weshalb die Perspektive der Annexionskrise als Präzedenz für die Julikrise nicht unberechtigt erscheint. Beide Regierungen, vor allem aber die englische hätten aber auch mit einem entschlossenen Schritt zu einer Konferenzlösung als ehrlicher Makler vermitteln können. Die englische Regierung lehnte aber aus Rücksicht vor St. Petersburg ab und begab sich damit in den Malstrom südosteuropäischer Instabilität vor 1914.³⁵³ Von einer außenpolitischen Kontinuität zu den gerade auf dem Balkan sehr vorsichtig agierenden Vorgängern kann bei diesem Kurs der liberalen Außenpolitiker sicher nicht gesprochen werden. Wenn überhaupt, so erinnerte höchstens die pro-serbische und anti-österreichische Orientierung an die Politik William Gladstones, aber auch dieser hatte insgesamt die Stabilität des Großmächtekonzerts im Auge.

³⁵² SIEGEL, Endgame, passim.

³⁵³ SCHROEDER, *Stealing Horses*, S.40.

In London selbst betrachteten vor allem die radikalliberalen Kräfte die Politik ihres Außenministers mit Skepsis.³⁵⁴ Grey, so schrieb die Zeitschrift *The Nation*, ließe konsequent Chancen und Gelegenheiten aus, sich für die dauerhafte Stabilität auf dem Kontinent einzusetzen. Statt gemeinsam mit Deutschland zu vermitteln, verhalte er sich als russischer Bündnispartner. Die Kritik deutet zum einen darauf hin, daß die Entwicklungen auf 1914 noch keineswegs vorgezeichnet waren. Andererseits unterstrich sie den Paradigmenwechsel, der bisher so oft in der Forschung bestritten worden ist. Interessant und aufschlußreich ist auch die Haltung Balfours, der inzwischen selbst, nicht zuletzt durch den Aufsatz Garvins im Sommer 1908, zu der eher nüchternen Einsicht gekommen war, daß sich inzwischen zwei Mächtegruppen gegenüberstünden.³⁵⁵ Die Schuld dafür gab er Grey und der liberalen Regierung, denn diese hätten mit ihren Abrüstungsversprechen England dazu gezwungen, Bündnispflege zu betreiben und letztlich in Krisen hineingezogen, die England nichts angingen. Tatsächlich belegt auch die Annexionskrise, daß sich Grey und seine Mitstreiter mit ihren fortwährenden Loyalitätsbekundungen gegenüber Frankreich und nun auch gegenüber Rußland weiterer Optionen zu einer friedlichen Krisenvermittlung zunehmend beraubten. Aber dies war ein selbsterwähltes Los. Als sie die Regierungsgeschäfte von Balfour übernahmen, bestand keine unmittelbare Veranlassung zu einer Kursänderung. Die Rücksicht auf die Abrüstungsforderungen hatte die Notwendigkeit einer sicherheitspolitischen Arbeitsteilung mit anderen Mächten noch zusätzlich verstärkt und die internationalen Risiken ebenfalls erhöht. Die radikalliberale Mehrheit ahnte zwar die Abhängigkeit von den Ententepartnern, lehnte aber weiterhin jegliche Ausgabenerhöhung ab. Damit geriet die englische Politik vollends in ein Dilemma. Einerseits sollte das Empire wie auch die internationale Position Englands gewahrt bleiben und London wollte sich an der Spitze des Systems positionieren. Andererseits sollten Ausgaben vermieden werden. Einem flexiblen Gleichgewichtskurs war damit von vornherein die Grundlage entzogen. Die Politik Edward Greys, sich eben nicht der stärksten Mächtekombination entgegenzustellen, sondern sich eher auf die Seite dieser Gruppierung zu stellen und so die Stabilität des Systems im Sinne Britanniens mit zu kontrollieren, erscheint vor dem innenpolitischen Hintergrund durchaus logisch. Folgerichtig wurde er damit aber auch zu einem der Hauptverantwortlichen für die zunehmende Krisenfrequenz, den Legitimitätsverlust des Systems bei den Mittelmächten und letztlich auch den Kriegsausbruch, wie es David Lloyd George und Lord Loreburn in ihren Erinnerungen empfanden.³⁵⁶

³⁵⁴ Dillon an Spring-Rice, 28. 8. 1909, CCC, CASR 1/33.

³⁵⁵ TOMES, Balfour, S. 140.

³⁵⁶ LLOYD GEORGE, War Memoirs, Bd. 1, S. 28f.; LOREBURN, How the War came, S. 19–20.

SCHLUSSBETRACHTUNG UND AUSBLICK: DIE TRIAS BRITISCHER AUSSENPOLITIK

Jahrzehntelang einer Politik der passiven Außensteuerung und Nutzung der europäischen Rivalitäten verschrieben, zielten Großbritanniens Staatsmänner des 19. Jahrhunderts in erster Linie auf die Bewahrung der *Pax Britannica* und der kontinentalen Machtbalance. Als Maxime galt es, sowohl „eternal allies“ als auch „perpetual enemies“ zu vermeiden.¹ Bis zuletzt lehnte Lord Salisbury eine Abkehr von diesem Leitbild kategorisch ab. Seinen Nachfolgern gab er auf den Weg, Gruppierungen zu meiden, sich aber gleichwohl mit aller Kraft für die Stabilität und den Status quo unter den Großmächten zu engagieren.² „Our treaty obligations,“ so erteilte er auch den Forderungen Oberst Robertsons nach einer Expeditionsstreitmacht und Verpflichtung gegenüber Frankreich ein Absage, „will follow our national inclinations and not precede them.“³ Salisbury versuchte stets, England im Hintergrund der Mächtebeziehungen zu halten und keine Entwicklungen unnötig zu forcieren. Dies galt in den 1890er Jahren insbesondere für Status-quo-feindliche Mächte wie Frankreich und Rußland. Gegenüber St. Petersburg verfolgte er stets eine differenzierte Strategie, die nicht nur von Fall zu Fall entschied, sondern sorgfältig zwischen welt- und europapolitischen Interessen unterschied. Obwohl er beispielsweise eine Einigung im Fernen und Mittleren Osten begrüßte, warnte er ausdrücklich davor, bei der englischen Rußlandpolitik weltpolitisches mit der südosteuropäischen Peripherie zu vermengen. Ein allgemeiner, auch diese Zone einschließender Brückenschlag der Flügelmächte, so Salisbury im Herbst 1901, werde alle anderen Mächte in eine inferiore Stellung rücken und das System letztlich überfordern.⁴

Sechs Jahre später hatte die liberale Regierung unter Herbert Asquith und Außenminister Edward Grey weit weniger grundsätzliche Bedenken über die systemischen Rückwirkungen einer anglo-russischen Verbindung. Auch wenn die Konvention von 1907 die Meerengenfrage mit keiner Silbe erwähnte, so wurde bereits längst hinter vorgehaltener Hand immer wieder eine allgemeine Übereinkunft angedacht. London hatte die Meerengen mehrfach als Köder benutzt, um den russischen Bären für eine Einigung im Mittleren Osten einzufangen. Im Zuge der Annexionskrise war Großbritannien in seiner außenpolitischen Perzeption und Außenwirkung de facto mit Rußland auch in Europa in einer Entente verbunden und als Mitglied einer Mächtegruppe etabliert. Obwohl Edward Grey seinen Mitarbeitern noch den offiziellen Sprachgebrauch einer „Triple Entente“ untersagte, so rechneten diese ebenso wie die *Times* und andere Organe im politischen Raum Londons bereits in Machtblöcken. Das Zarenreich gehörte dem-

¹ Palmerston im Unterhaus, 1.3.1848, zit. nach: BOURNE, Foreign Policy, Nr. 49, S.291–293.

² CHARMLEY, Splendid Isolation, S.399.

³ Zit. nach: WILLIAMSON, Strategy, S.21.

⁴ Salisbury, 6.9.1901, zit. nach: LANGER, Imperialism, S.755.

zufolge selbstverständlich zum „liberalen“ Staatenblock, der dem „reaktionären“ Block der Mittelmächte unversöhnlich gegenüberstehe.⁵

Die historische Forschung beurteilt diese Entwicklung bis heute mehrheitlich als unvermeidbare und alternativlose Antwort auf die deutsche Herausforderung und als Resultat einer von Lord Lansdowne initiierten strategischen „Revolution“ bzw. als „logische“ Fortsetzung seiner Ententepolitik. Die hier präsentierten Ergebnisse deuten hingegen auf einen wesentlich differenzierter zu wertenden Sachverhalt. Neben der jüngeren Tendenz, vor allem auch die globalen Interessen Großbritanniens stärker als bisher zu gewichten, hat es sich hier bewährt, das Verständnis der britischen Außenpolitik vor 1914 als Ausdruck einer interdependenten Trias zu begreifen – dem Zusammenwirken sowohl einer äußerst komplexen Innenseite britischen Außenverhaltens als auch europapolitischen und imperialen Beweggründen hinter den Entscheidungsprozessen Whitehalls.

Frei von parteiinternen Zwängen ging es Lansdowne und Balfour demnach in erster Linie um eine Konsolidierung des Empire mit Hilfe klassischer Elemente, die schon zum Repertoire Salisburys gehört hatten.⁶ Die europäische Stabilität sollte gleichsam auf passive Weise gewahrt bleiben. So war es auch kein Zufall, daß Lansdowne beim Abschluß der Allianz mit Tokio explizit auf das Beispiel der Mittelmeerentente hingewiesen hatte. Auch dabei war es insgesamt um die Ablenkung und gleichzeitige Eindämmung Rußlands gegangen. Das anglo-japanische Bündnis wurde bewußt vage gehalten und entsprach insgesamt viel eher den Vorgaben Salisburys, als daß es einen Aufbruch in eine neue Ära englischer Bündnispolitik bedeutet hätte. Gleiches galt für die peripherieorientierten Sondierungsgespräche mit Berlin. Obwohl Salisbury diese abgelehnt hatte, wiesen sie auf den wesentlichen Bestandteil bisheriger britischer Politik hin: die Trennung von Empire und Kontinent. So blieb auch die Entente cordiale mit Paris ein rein kolonialer Interessenausgleich. Bei dem zusätzlich erhofften indirekten Draht, den eine solche Verbindung nach Rußland herstellen konnte, ging es ebenfalls primär bloß um eine Gesprächsgrundlage für ein fern- und mittelöstliches Tauschgeschäft, welches bereits Salisbury angedacht hatte.

Während Lansdowne schon aufgrund seiner Vita vor allem die imperiale Sicherung im Auge behielt, ging es Balfour vornehmlich um die kontinentale Stabilität. Als ein Grundaxiom formulierte er, daß das Deutsche Kaiserreich nicht zwischen den Zweibundmächten aufgerieben werden dürfe.⁷ Als größte Gefahr für das Empire und den internationalen Frieden erkannten beide das Status-quo-feindliche Rußland, insbesondere nach dessen Bündnis mit Frankreich. Intuitiv favorisierten sie daher eine Anlehnung an die Mittelmächte. Mit Naivität gegenüber den deutschen Ambitionen oder mit Germanophilie, wie immer wieder von einigen Zeitgenossen und der Forschung kritisiert, hatte dies relativ wenig zu tun,

⁵ STEED, *Thirty Years*, Bd. 1, S. 255.

⁶ Zu erwähnen sind hier die Zypernkonvention (1878), die Mittelmeerentente (1887) oder die Vereinbarungen über die portugiesischen Kolonien (1899).

⁷ Balfour, Memorandum, 12. 12. 1901, zit. nach: BOURNE, *Foreign Policy*, Nr. 139, S. 471–474.

sondern vor allem mit Erfahrungswerten. Schließlich hatte sich die Kooperation mit Berlin, Wien und Rom in der Vergangenheit durchaus ausgezahlt, während die Vereinbarungen mit St. Petersburg zumeist nur eine sehr geringe Halbwertszeit aufwiesen. Insgesamt bildeten Balfour und Lansdowne ein streitbares, aber konstruktives und äußerst erfolgreiches Gespann, bei dem Balfour letztlich nach seiner Berufung zum Premier die Richtlinien vorgab.

Unterschätzt haben sie hingegen die wachsende Bedeutung der Londoner Presse und Öffentlichkeit als einem eigenständigen politischen Akteur.

Bewertet die historische Forschung den Einfluß der öffentlichen Meinung im Falle Englands zumeist als etwas Positives und Nützliches,⁸ so wird am Beispiel der Venezuelakrise oder der Bagdadbahnfrage deutlich, wie sehr sie die Außenpolitik Lansdownes und Balfours ausbremsen konnte. Obwohl sich die Berliner Regierung bei beiden Fragen Lansdowne zufolge ausgesprochen korrekt und kooperativ verhalten hatte, torpedierte eine bestimmte Presserichtung der radikalen Rechten eine Zusammenarbeit. Statt Kooperation, forderte die Presse, angeführt von der *National Review* und dem *Spectator* sogar die Isolierung und Ächtung des Kaiserreiches sowie eine Allianz mit den traditionellen Rivalen Frankreich und Rußland. Dabei ging es jedoch nicht um Balance, sondern um einen hegemonialen Kurs zur langfristigen Kontrolle der weltpolitischen Beziehungen insgesamt. Deutschland sollte indes gezielt als gleichberechtigten Mitspieler marginalisiert werden. Federführend bei dieser breit angelegten Medienkampagne waren George Saunders, Leo Maxse, James Garvin, John Strachey, Rowland Blennerhassett und einige andere einflußreiche Medienvertreter, die allesamt von der sozialdarwinistischen Hypothese eines zukünftigen Existenzkampfes zwischen den Weltmächten ausgingen. Ihre Vorausberechnungen gründeten nicht auf der Annahme deutscher Stärke, sondern auf dessen geopolitischer Schwäche, die das Deutsche Reich zukünftig zwangsläufig mit Rußland zusammenführe. Ein neuer napoleonischer Block gegen England sei dann die Folge, den es um jeden Preis bereits im Vorfeld zu verhindern gelte. Über weitverzweigte Kontakte und persönliche Verbindungen konzentrierte diese Richtung gemeinsam mit der parlamentarischen Opposition der Liberalen Imperialisten um Edward Grey, Henry Campbell-Bannerman und Herbert Asquith, den Unionisten Joseph Chamberlain, aber auch einzelnen Diplomaten wie Charles Hardinge, Francis Bertie oder Eyre Crowe einen derart großen Einfluß im politischen Raum an der Themse, daß die Regierung von einer Kooperation mit Berlin sukzessive Abstand nahm. Später, kurz vor dem Regierungswechsel, räumte John Spender sogar ein, daß London Deutschland gerade gegenüber Washington ins offene Messer hatte laufenlassen, um Berlin international als Störenfried zu brandmarken und den Weg zu einer Allianz mit den traditionellen Erzrivalen zu verkürzen. Eine erneute Kurskorrektur schien ihm aber nicht nur zu spät, sondern auch in Anbetracht der

⁸ MARDER, *Anatomy*, S. 465; KENNEDY, *Antagonism*, S. 251; Skeptisch gegenüber der englischen Öffentlichkeit zuletzt: GEPPERT, *Pressekriege*, passim; BÖSCH, *Geheimnisse*, S. 470.

weltpolitischen Formationen und dem größeren Entlastungsgrad einer Anlehnung an den Zweibund wenig wünschenswert.

Auf der bisher vernachlässigten Innenseite Londoner Diplomatie verbanden sich mit der deutschfeindlichen Agitation im Nachgang des vielerorts als verheerend wahrgenommenen Burenkrieges von Anfang an auch die Forderungen nach umfassenden sozial- und militärpolitischen Reformen. Indem gerade Militärs oder von der National Service League gesponserte Autoren das Szenario einer deutschen Invasion und anhaltender Spionage in die allgemeine Reformdiskussion brachten und diese ebenfalls mit einer außenpolitischen Neuorientierung verknüpften, versuchten sie sich nach der Schmach des Krieges zu rehabilitieren, das hohe Kriegsbudget zu halten und ihren einstigen Stellenwert zurückzugewinnen. Statt aber auf diese Bedrohungsszenarien bei der Frage der Heimatverteidigung gegen Deutschland oder der imperialen Sicherung Indiens gegen Rußland einzugehen, hielt Balfour mit seinem von Salisbury geerbten natürlichen Mißtrauen gegenüber den Forderungen der Militärs und seinem spezifischen militärischen Fachverstand öffentlich wie intern dagegen. Als Lehre aus der massiven Kampagne während der Venezuelakrise und den Verhandlungen um die Bagdadbahn zog er, wenn auch nur für eine kurze Zeit und wohldosiert, die Verpflichtung, beruhigend auf die sich allgemein ausbreitende Hysterie einzuwirken, statt sie weiter zu stimulieren. Allein Balfours untypisches Interesse für alle sicherheitspolitischen Fragestellungen und seine wissenschaftliche Ausbildung hoben die anhaltenden Diskussionen zwischen dem Kriegsministerium, der Admiralität und der Öffentlichkeit auf eine neue Ebene. Statt sich in organisatorischen und technischen Fragen zu verlieren oder sich von öffentlichen Hysterien beeindruckt zu lassen, zielte er auf eine moderne und analytisch untermauerte Strategieplanung, die gleichsam die Wasserscheide zwischen den ad hoc errichteten Notfallplänen des 19. Jahrhunderts und dem *joint planning* des 20. Jahrhunderts bildete. Sein Instrumentarium dabei war das C.I.D. als Koordinationsinstanz zwischen der politischen und der militärischen Sphäre. Die hier als Hintergrund zur Außenpolitik betrachteten sicherheitspolitischen Diskussionen zwischen den Service Departments und die enge Zusammenarbeit Balfours mit Admiral Fisher, Julian Corbett oder George Clarke zeigen die komplexen innenpolitischen und interministeriellen Wechselwirkungen, die für die politischen Entscheidungsträger im täglichen Austausch an der Themse vielfach gewichtiger waren als etwa die vermeintlichen Rüstungserfolge potentieller Gegner. Eine Militarisierung der Vorkriegspolitik, die sich darin äußerte, daß sich die Politik für militärische Belange interessierte, den Experten keineswegs blind vertraute und sich mit militärischen Sachverständigen in einem streitbaren, aber konstruktiven Austausch begab, mußte demnach keineswegs zu neuen Konfliktmustern führen, sondern konnte im Gegenteil die Sicherheitslage sogar beruhigen. Wenn überhaupt, so galt in dieser Phase Frankreich als größte Herausforderung und Maßstab für die Royal Navy. Die französische Marine galt nicht zuletzt in den Augen John Fishers als eine der modernsten Flotten überhaupt, da sie vornehmlich auf die neuesten Waffensysteme wie U-Booten, Torpedoboot-Zerstörern und schnellen Schlacht-

kreuzern setzte. Das Handicap, nach dem Burenkrieg auf allen Ebenen Einsparungen vornehmen zu müssen, wollte Fisher mit einem Technologiesprung lösen. Balfour und Selborne unterstützten ihn dabei nach Kräften und plädierten für eine punktuelle und effiziente Aufrüstung. Die deutsche Hochseeflotte spielte dabei jedoch insgesamt nur eine überraschend marginale Rolle. Als viel wichtiger und nachhaltiger erwiesen sich dagegen die traditionelle Rivalität der Waffengattungen und die Budgetstreitigkeiten zwischen der Marine und Heer.

Immer wieder konzentriert sich die Forschung bei der Untersuchung der englischen Vorkriegspolitik auf die deutsche Gefahr oder in den letzten Jahren auch auf den überwältigenden Expansionsdruck Rußlands an der indischen Nordwestgrenze. Dabei wird impliziert, daß London letztlich keine andere Wahl gehabt habe, als den problematischen Brückenschlag der Flügelmächte entweder aus Gleichgewichts- oder Entlastungsgründen zu forcieren.⁹ Eine Analyse der Beratungen und Untersuchungen des C.I.D. belegt jedoch etwas anderes. Danach bestand weder vor noch nach dem russisch-japanischen Krieg, weder aus Gründen der Heimatverteidigung noch aufgrund eines erhöhten russischen Drucks in Zentralasien ein Einigungszwang. Die deutsche Flottenrüstung bedrohte aus Expertensicht zu keinem Zeitpunkt Englands *command of the sea*, geschweige denn die englischen Küsten, und auch Rußland stellte militärisch, zumindest in Zentralasien, dank der unwirtlichen Landesnatur dieser Region keine akute Gefahr dar. Zum Problem konnte dort nur die anhaltende russische Agententätigkeit bei den regionalen Stammesführern werden. Mit dem Wissen und der Erfahrung, daß gegenüber Rußland eher eine Politik der Stärke denn Konzessionen zum Ziel führten, sahen Lansdowne und Balfour deshalb auch keinerlei Veranlassung, mit großen Zugeständnissen auf St. Petersburg zuzugehen. Eine Einigung erschien zwar wünschenswert, aber sie mußte nicht um jeden Preis erzielt werden. Viel lieber setzten die Unionisten, unterstützt von Vizekönig Curzon, weiterhin auf Salisburys Konzept der Pufferzonen. Wenn überhaupt, so wurde ein koloniales Tauschgeschäft angedacht. Der Status quo an den Meerengen, in Südosteuropa oder am Persischen Golf galt weiterhin als *Conditio sine qua non* britischer Rußlandpolitik. Auch was die deutsche Hochseeflotte anbetraf, sahen sie keinen Grund, der öffentlichen Panikmache zu folgen. Im Gegenteil: Wiederholt übte sich Balfour in demonstrativer Gelassenheit und sah gegen Ende seiner Regierungszeit den Frieden und die internationale Stabilität auf Jahre hinaus gesichert. Noch im Herbst 1905 erteilte er gemeinsam mit Lansdowne und Sanderson den Versuchen Hardinges zu einer Entente mit Rußland eine klare Absage. Während des russisch-japanischen Krieges hatte zunächst nur Balfour, aber letztlich auch Lansdowne auf einen möglichst klaren Sieg Japans gehofft, und die anschließende Verlängerung und Ausdehnung der anglo-japanischen Allianz war ebenfalls ein deutliches Stärkesignal an die Adresse St. Petersburgs. Eine Stützung des vor dem Bankrott stehenden Erzrivalen kam Balfour nicht in den Sinn. Gleiches galt für Frankreich. Zwar wurde Paris während der Marokkokrise eine moralische Unter-

⁹ SCHÖLLGEN und KIESSLING, *Imperialismus*, S. 189.

stützung zugesagt, aber regelmäßige Generalstabsgespräche hielt Balfour für unnötig und lehnte vor allem ihren europäischen Bezug ab. Während gemeinhin davon ausgegangen wird, daß sie eine Antwort auf die plumpe deutsche Außenpolitik waren, so gilt es hervorzuheben, daß es sich dabei um eine politisch nicht legitimierte Idee des englischen Generalstabs handelte, die bereits vor der Krise beschlossen worden war und später auch ohne Wissen Lansdownes und Balfours auf Vermittlung Charles Repingtons von der *Times* weiterverfolgt worden war. Als treibende Kraft dabei erwiesen sich wiederum die Erfahrungen des Burenkrieges wie auch die internen Kräfte- und Bedeutungsverhältnisse zwischen der Heimarmee und der indischen Armee. Während Kalkutta und Simla die russische Bedrohung überzeichneten, um zusätzliche Mittel für die Verteidigung Indiens zu erhalten, wirkte ein weiterer kolonialer Konflikt in den unwegsamen Regionen Zentralasiens alles andere als attraktiv auf die Offiziere in England. Demgegenüber hielten sie inzwischen einen kontinentalen Einsatz nicht nur für ruhmvoller, sondern auch für erfolgversprechender. Die politische Führung um Balfour und Lansdowne stand diesen Versuchen ablehnend gegenüber. Sie gab sich sowohl beim Abschluß der Entente cordiale als auch während der Marokkokrise stets bemüht, Paris auf Distanz zu halten. Die Ententepolitik der Tories repräsentierte ganz sicher keine Gleichgewichtsmaßnahme, und selbst Lansdowne war bereit, für die eher zweitrangigen Fischereirechte in Neufundland die Entente sogar noch wenige Tage vor ihrem Abschluß gänzlich fallen zu lassen. Daß Paris einen anderen Eindruck gewann und sogar von einer englischen Beistandsverpflichtung ausging, hing indes mit dem Alleingang einiger einzelner Diplomaten und den verdeckten Zusagen englischer Offiziere zusammen, die den allgemeinen Unterstützungszusagen offenbar absichtlich eine schärfere Wendung gaben.

Insgesamt gilt es zur konservativen Außenpolitik festzuhalten, daß sie anders als die liberal-imperialistische Außenpolitik eher von Kontinuität denn von Diskontinuität geprägt gewesen war. Darüber hinaus bot sie durchaus eine Alternative an, zu dem von ihren Nachfolgern stets als alternativlos geschilderten Annäherungskurs an den russisch-französischen Zweibund. Als Schüler Salisburys setzten Balfour und Lansdowne auf ihre Erfahrung statt auf hypothetische Zukunftserwartungen und suchten eine Absicherung an der Peripherie, ohne das Zentrum oder die internationalen Konstellationen insgesamt in Unruhe zu versetzen. Sie folgten weder den klaren Bündnisforderungen Chamberlains oder Greys noch dem überkommenen Weg der Isolation Disraelis oder Salisburys. Ihre Politik wies vielmehr in mehrere Richtungen und beinhaltete den typischen Versuch einer konservativen Entscheidungselite, die in Krisenzeiten Bewährtes mit ihren eigenen Erfahrungen und Schlußfolgerungen kombinieren wollte. Das *grand design* Chamberlains, zu einer teutonischen Allianz mit den USA und Deutschland zu gelangen, hatte von Beginn an keine Mehrheit im unionistischen Lager. Auch die Invasions- und Spionagegeschichten brachten die Führung ebensowenig aus der Ruhe, wie das Streben der Landstreitkräfte nach einer frühen Einsatzfestlegung. Balfour und Lansdowne hatten sich, unterstützt von Sanderson, im jahrzehntelangen Umgang mit dem Deutschen Kaiserreich an dessen Säbelgerassel gewöhnt. Dabei hatte dies weniger

mit Germanophilie zu tun als vielmehr mit der sachlichen Lageanalyse der aus Deutschland eingehenden Berichte. Neben der bekannten strukturellen wie geopolitischen Schwäche der Mittelmacht, gingen aus ihnen immer wieder auch die innenpolitischen und finanziellen Probleme Berlins hervor. Während die konservative Führung deshalb zu einer eher klassischen ad-hoc-Politik des *drifting* neigten, weil sie von Rußland aus Erfahrung nichts Gutes erwarteten, kamen ihre Nachfolger zu einer gänzlich anderen Schlußfolgerung.

Nur wenige Wochen nachdem die konservative Regierung Benckendorff noch eine Absage erteilt hatte, stellte Grey dem russischen Außenminister bereits eine Einigung auch im Nahen Osten in Aussicht. Deutlicher konnte der Richtungswechsel kaum ausfallen. Während Lansdowne und Balfour noch mit einem unbesiegten Zarenreich verhandelt und dabei immer wieder Stärke demonstriert hatten, gab Greys Verhandlungsführer Arthur Nicolson die gute Ausgangslage nach Tsushima ohne Not preis und gab bei den Verhandlungen auch bei fundamentalen britischen Interessen wie dem Status quo in Persien Zug um Zug nach.

Der Strategiewechsel der liberalen Regierung war nicht zu übersehen. Namentlich die Liberalen Imperialisten verzichteten in Zentralasien darauf, sich deutlich gegen die andere große Regionalmacht in Szene zu setzen und zu behaupten. Statt eines gleichgewichtigen Ansatzes aus Stärkedemonstration auf der einen und partieller Konzessionsbereitschaft auf der anderen Seite, verschob sich nun die Außenpolitik verstärkt in Richtung Konzessionen. Schon zeitgenössisch wurde diese Praxis von Curzon mit dem Begriff des „Appeasement“ beschrieben. Basis dafür war eine grundsätzlich veränderte und durch keinerlei Erfahrungen gedeckte positive Einstellung zum Zarenreich. Während Deutschland ausnahmslos skeptisch und mißtrauisch in allen Aktionen begegnet wurde, erfreute sich Rußland einer generellen Unschuldsumutung, die sich die russische Führung offenbar selbst kaum erklären konnte. In einer Situation, in der Rußland aufgrund seiner eigenen Probleme auch für persische Beobachter keinesfalls so souverän erschien wie noch vor der Kriegsniederlage und Revolution, wirkte das englische Buhlen um eine Einigung gerade in orientalischen Augen eher als Zeichen der Schwäche denn der politischen Klugheit. Das Foreign Office untergrub so die ohnehin nicht mehr gefestigte Stellung Englands in der Region weiter. Rußland dagegen verhielt sich geschickt und ließ London und seinen Unterhändler Nicolson kommen. Hartnäckig wehrte sich Iswolski gegen eine Erklärung zum Status quo am Golf und zwang Grey wiederholt in der Frage einer Zusatzklausel zum Einlenken. Nicht einmal die strategisch essentiellen Inseln in der Straße von Hormus konnte sich England mit dieser Art der Verhandlungsführung sichern. Aber nicht genug der Zugeständnisse an Rußland bot London sogar weitere gemeinsame Bahnprojekte in Richtung Golf an, die sich auf Dauer nur zum Nachteil Britanniens auswirken konnten. Auch die Vereinbarungen über Lhasa, Tibet und Afghanistan waren für England letztlich kaum das Papier wert, auf denen sie verfaßt waren, wie Jennifer Siegel überzeugend nachweisen konnte.¹⁰ Die radikalliberalen und

¹⁰ GILLARD, *Great Game*, S. 172f.

konservativen Rußland Skeptiker behielten somit recht, während Edward Grey und die Liberalen Imperialisten bis zum Kriegsausbruch bemüht waren, sowohl die wiederholten Vertragsbrüche Rußlands als auch die anhaltenden Pogrome St. Petersburgs gegen die eigene Bevölkerung vor dem englischen Parlament zu verschleiern.

Vom internationalen und systemischen Standpunkt aus wirkte die anglo-russische Konvention als Kulminationspunkt des Imperialismus und seiner Diplomatie. Die Transformation der Konstellationen, die Anfang der 1890er Jahre mit dem Zweibund zwischen Frankreich und Rußland begonnen hatte und mit dem Teilrückzug Italiens aus dem Dreibund in Richtung Frankreich zwischen 1899 und 1902 und der Entente cordiale 1904 fortentwickelt wurde, fand mit dem Ausgleich der traditionellen Rivalen ihren Abschluß. Sie wirkte von nun an, auch was das imperialistische Exklusivitätsprinzip bei den Außenbeziehungen anbetraf, auf den Kontinent zurück. Als größter Gewinner der Entwicklungen hatte Britannien die besten Möglichkeiten, wieder *arbiter* des Staatensystems zu werden und es zu stabilisieren.

Aber während Salisbury, Lansdowne und Balfour noch die kritische Symbiose zwischen der zentralasiatischen und der orientalischen Frage nachvollzogen und lieber eine getrennte Politik gegenüber beiden Regionen betrieben hatten, schien diese Strategie ihren Nachfolgern von vornherein zu kompliziert. Zum einen gaben die komplexen inneren Verhältnisse eine anhaltende Verantwortung für das Mächtesystem nicht her, da diese, wie Sanderson im Sommer 1907 bestätigte, Lasten und Opfer verlange, „which the public and Parliament would not agree to“¹¹. Dies galt um so mehr, da gerade die radikalliberale Mehrheit gleichzeitig äußere Ruhe und Abrüstungen verlangte, um die im Wahlkampf versprochenen sozialen Reformen zu finanzieren. Andererseits favorisierten gerade die jüngeren Kräfte unter den Rechtsliberalen wie auch die dezidiert pro-russischen Mitarbeiter Greys einen kontrollierenden Block und offene Spannungen zwischen den Zweibund- und den Mittelmächten.

Wurde nun deutlich zwischen der deutschen Außenpolitik und derjenigen Frankreichs und Rußlands mit zweierlei Maß gemessen, so setzte sich London im Verlauf der bosnischen Annexionskrise erstmals massiv für die slawischen Interessen seines neuen Partners in Südosteuropa ein und betonte die Bündnispflege in Richtung Newa als „absolutely vital“.¹² Zwar war London noch zu keiner aktiven Unterstützung bereit, aber die Enttäuschung über den russischen Rückzug vor dem Ultimatum der Mittelmächte ist ebenso bezeichnend für den allgemeinen Reifegrad der anglo-russischen Verbindung wie die ständigen privaten Loyalitätsbekundungen Greys gegenüber Iswolski und die Ermutigung der serbischen Großmachtphantasien. Für den Draht nach St. Petersburg opferte Whitehall nicht nur die traditionelle Freundschaft zum Ballhausplatz, sondern nahm bereitwillig auch die Destabilisierung des Balkans in Kauf. Indem Whitehall bei seinen lang

¹¹ Sanderson an Spring-Rice, 6. 8. 1907, TNA, FO 800/241.

¹² Hardinge an de Salis, 29. 12. 1908, zit. nach: GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 72, Anm. 92.

andauernden Verhandlungen zur Konvention über Asien mit St. Petersburg immer wieder dezidiert auf die Lösung der Meerengenfrage hingewiesen hatte und auch sonst wiederholt deutlich machte, daß es bei verschiedenen Handlungen, etwa bei der Alandfrage, zu den Ententepartnern gestanden hatte, ließ es die sensibelste europäische Zone wieder zum neuralgischen Punkt der Großmächtebeziehungen werden und lenkte vorsätzlich und ohne akute Not die Spannungen von der Peripherie auf den Kontinent zurück. Damit nicht genug, versuchte das Foreign Office fortan auch auf dem Balkan Berührungsf lächen mit Rußland zu finden, wohl wissend, daß dies nur auf Kosten der ohnehin labilen, aber nichtsdestoweniger stabilisierenden Vereinbarung von Mürzsteg zwischen Rußland und Österreich-Ungarn geschehen konnte. Großbritannien nahm aber nicht nur den Bruch dieser regionalen Ordnung hin, sondern versprach sich von den daraus zwangsläufig resultierenden Spannungen, Wien als Kooperationspartner des Zarenreiches ersetzen zu können. London unterließ es damit in auffälliger Weise, dem System seine traditionelle Hilfeleistung als Gleichgewichtsgarant zuteil werden zu lassen. Das britische Sicherheitsbedürfnis begann damit seine Kongruenz zur europäischen Stabilität und multipolaren Balance einzubüßen. Illustrierte bereits der immer wieder auftauchende Begriff der „absolute security“ das Umdenken, so war zunehmend von einer „inevitability“ die Rede. Statt Sachinformationen bestimmten Erwartungshaltungen das politische Handeln, wie auch das Crowe-Memorandum belegt. Die permanente Sorge Hardinges und Greys, „isolated“ und „friendless“ zu sein,¹³ die augenscheinlich von der Burenkriegssituation herrührte, war inzwischen so groß, daß England sich während der Balkankrise nicht mehr in der Lage sah, eine eigene Deeskalationspolitik aktiv zu betreiben. Statt dessen erwartete Whitehall von Deutschland eine Vermittlung, während man selbst es ablehnte, auf St. Petersburg oder Belgrad entspannend einzuwirken. Trotz des Scheiterns einer Balkanliga kam es in der bulgarisch-türkischen Frage zum ersten handfesten Erfolg der anglo-russischen Kooperation. Im diplomatischen Schriftverkehr sprach man von Rußland bereits von einen „Ententepartner“, und Grey unterstützte St. Petersburg in der serbischen Frage nahezu vorbehaltlos. Dies förderte die intransigente Haltung des Savestaates, verzögerte eine Lösung und machte ebenso wie die deutsche Nibelungentreue zu Wien eine diplomatische Lösung zunehmend unmöglich. Die Politik Whitehalls ist in dieser Phase ebenfalls als eskalierender Faktor zu werten – um so mehr, da man an der Themse sehr gut wußte, daß es, wie Serbiens Außenminister betonte, nicht um einen rechtlichen Anspruch Belgrads ging, sondern um gefährliche nationale Empfindungen. Diesen wiederholt Nahrung zu verschaffen, wirkte für die Stabilität des Systems ebenso konterkarierend wie deren Demütigung.¹⁴ Zudem darf nicht vergessen werden, daß es London war, welches durch seine konsequente Annäherung an Rußland den Balkan überhaupt wieder ins internationale Blickfeld gerückt hatte. Selbst für eine Einigung in der Flottenfrage wollte London

¹³ Goschen an Grey, 2.4.1909, TNA, FO 371/733.

¹⁴ „We are told that we are in the right“. Milovanovich, zit. nach: GLENNY, Balkans, S. 292.

die einmal erreichte Verbindung zu Rußland nicht mehr riskieren. Der damit umschriebene Anteil Londons an den kontinentalen Spannungen wie auch die eskalierende Wirkung der pro-serbischen Haltung Britanniens während der Annexionskrise werden auch heute in der Forschung noch zumeist vernachlässigt.¹⁵ Die Annexionskrise markierte die Fraktionierung des Staatensystems und die Unfähigkeit der Bündnisstrukturen, ein nachhaltig erfolgreiches Krisenmanagement zu betreiben. Für das System erwies sich der Selbstbehauptungswille Englands, ohne sich aber für die Rückwirkungen auf Europa verantwortlich zu fühlen, zunehmend als Handicap.

Der Grund für die Verlagerung von Gleichgewichtsinteressen auf explizite Sicherheitsmechanismen lag zur Zeit der Weichenstellung von Greys Außenpolitik entgegen der häufigen Vermutung jedoch weniger in einer existentiellen Bedrohung durch die kaiserliche Kriegsmarine oder in tatsächlichen Hinweisen auf eine anti-britische Kontinentalallianz, sondern primär in einem andersgearteten Politikverständnis einer jüngeren, vornehmlich liberal-imperialistischen Entscheidungselite im Zeitalter Edwards VII. Diese Führungsmannschaft machte zum einen verstärkt sozialdarwinistisch geprägte und insgesamt kontrafaktische Erwartungen und zum anderen die seit Mitte der 1890er Jahre andauernde Instabilität der liberalen Partei zum Maßstab ihrer Politik. Während die viktorianische Elite vom Schlage Salisburys und Sandersons oder deren unmittelbare Nachfolger wie Balfour und Lansdowne noch eher von Erfahrungen zehrten und sich gegenüber der unsicheren Zukunft konservative Ruhe und Gelassenheit bewahrten, während radikalliberale Kräfte ohnehin für einen weltpolitischen Rückzug und innere Erneuerung plädierten, wurden gerade die liberalen Imperialisten von einem sicher erwarteten Kampf ums weltpolitische Dasein im 20. Jahrhundert bestimmt, für den es sich zu rüsten und in Position zu bringen galt. Wirkten die Erfahrungen der Jahrhundertwende, des Burenkrieges wie auch der verlorenen Khaki-Wahlen und der anhaltenden Strategiedebatten im politischen Raum Londons, ohne Zweifel katalytisch auf die rechtsliberalen Annahmen und Lösungsvorschläge, so zeigt ein Rückblick auf die noch früheren außenpolitischen Äußerungen Greys, daß er bereits Ende 1895, noch vor der Aufregung um das Krüger-Telegramm und auch noch bevor Deutschland zur Marinerüstung schritt, ein neues Konzept verfolgte. Danach sollte sich England zukünftig an die gefährlichsten Feinde anlehnen und die balancierende Stützung des Dreibundes zugunsten des erwarteten weltpolitischen Wettstreits des 20. Jahrhunderts aufgeben. Für ihn und seine Mitstreiter war der russisch-französische Zweibund von 1892/94, nicht die deutschen Entwicklungen grundlegend. Gleiches galt für die um die Jahrhundertwende tonangebende Presse der radikalen Rechten um Leo Maxse, John Strachey und einige andere Publizisten, mit denen Grey, anders als seine Vorgänger, einen engen Austausch pflegte. Das Kaiserreich galt dabei als „powerless friend, or secret enemy“.¹⁶ Es war mit anderen Worten nicht die deutsche Stärke,

¹⁵ Vgl. DÜLFFER et al. (Hrsg.), *Kriege*, S. 9, S. 14f.

¹⁶ MAXSE, *Germany*, S. 67.

sondern dessen Schwäche, die der Mittelmacht bündnispolitisch letztlich zum Nachteil gereichte.

Das dynamische Deutschland, welches sich, anders als alle anderen Mächte in dieser Zeit, in der Schnittmenge der dominanten Themenkomplexe um *National Efficiency*, den sozial- und sicherheitspolitischen Reformen, der außenpolitischen Orientierungssuche und der Aufrichtung der nationalen Wiederauferstehung nach dem Burenkrieg befand, beherrschte die Debatten um eine gesamtpolitische Neuausrichtung. Namentlich im Kreis der *Coefficients* entwickelte Grey seine außenpolitischen Vorstellungen im regelmäßigen Diskurs mit Repington, Maxse, Garvin und anderen weiter und versuchte, sie mit innen- und empirepolitischen Fragen in Einklang zu bringen. Lange bevor Berlin überhaupt zum Dreadnought-sprung ansetzte, wurde das Kaiserreich hierbei als zukünftiger Feind ausgemacht. Die Begründung dafür war indes durchweg sehr komplex und dialektisch angelegt und läßt sich nicht auf den einfachen Nenner deutschen Fehlverhaltens reduzieren. Während Balfour, Lansdowne und Sanderson aufgrund der aktuellen Schwäche Deutschlands zu einer indirekten Unterstützung neigten, griffen die *Coefficients* namentlich die langfristige Prognose von George Saunders und Leo Maxse, Halford Mackinder und James Garvin auf. Sie gingen von einer zukünftigen Dreiteilung der Welt aus, bei der Britannien mit etwas Glück den dritten Rang hinter den USA und Rußland einnehmen könnte. Überzeugt von den Ideen Charles Darwins und Herbert Spencers, zeigten sich die Mitglieder des Zirkels aber gleichzeitig auch vom Potential und der Effizienz des jungen Deutschen Reiches zutiefst beeindruckt und waren sich darin einig, daß die natürliche Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Großbritannien früher oder später um den dritten Rang gegeneinander führen werde, da sich das Kaiserreich dauerhaft nicht mit der Juniorpartnerschaft zufriedengeben werde. Deutschlands Schwäche und geographische Nähe sprächen überdies dafür, daß es sich zu diesem Zweck mit dem Zarenreich verbünden werde und somit eine erneute napoleonische Gefahr drohe.¹⁷ In der Analyse der relativen deutschen Schwäche gegenüber dem Zweibund bestand also weitgehend Einigkeit. Als Konsequenz dieser Annahme wurden indes zwischen den Tories und den Limps gänzlich andere Schlußfolgerungen für den zukünftigen Kurs erzielt. Statt Deutschland gegen Rußland zu stützen, sollte Großbritannien nach der Einschätzung Greys und der *Coefficients* einer deutsch-russischen Allianz zuvorkommen, sich an Rußland anlehnen, die Konstellationen dominieren, sich ein Beispiel an der *German efficiency* nehmen und sich frühzeitig für den Existenzkampf mit Reformen auf allen Ebenen des modernen Staatswesens rüsten. In den Augen der überparteilichen Effizienzbewegung, zu deren publizistischen Exponenten nicht zuletzt die Zirkelmitglieder Wells, Maxse und Garvin zählten, erfüllte Deutschland dabei gleich mehrere Funktionen auf einmal. In verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften wie der *National Review*, der *Fortnightly Review*, dem *Observer* oder dem *Spectator*, diente das Kaiserreich

¹⁷ Zu den Visionen über einen zukünftigen Konflikt der Weltmächte vgl. NEITZEL, Weltreichslehre, passim.

nicht bloß dazu, um auf die britischen Unzulänglichkeiten hinzuweisen, sondern auch als Zielprojektion für nötige Reformprojekte. Schon sehr früh nutzten sie immer wieder ihre Veröffentlichungen, um eine umfassende Sicherheitslösung gegen Deutschland sowie eine feste Allianz mit Paris und St. Petersburg zu propagieren. Zum einen wies das Kaiserreich mit seiner sprichwörtlichen Effizienz im Bildungssystem, auf dem wirtschaftlich-technologischen Sektor wie auch im Militär- und Staatswesen als Vorbild den Weg, den es nach Meinung vieler zu imitieren galt, diente gleichsam als Instrument, um dem Kurswechsel Nachdruck zu verleihen und lieferte drittens das Ziel der Bemühungen. Das in zahllosen Aufsätzen und öffentlichen Kundgebungen zum Widerpart stilisierte Kaiserreich sollte die Briten aus ihrer Resignation und Lethargie wachrütteln und mobilisieren. Die deutsche Gefahr, die bereits zu einem feststehenden Begriff der Epoche avancierte, lieferte den *Liberal Imperialists* zusätzliche innenpolitische Munition für die Kritik an den eigenen Parteikollegen von der radikalen Linken, die noch immer eine allgemeine Abrüstung und eine kontinentale Abstinenz favorisierten und im Extremfall eher in Deutschland als im autokratischen Zarenreich einen möglichen Partner erkannten. Die Mittelmacht wirkte auf diese Weise gleichsam synergetisch im Alternativkonzept der Rechtsliberalen, sowohl in der Auseinandersetzung mit der unionistischen Konkurrenz als auch mit der eigenen Parteilinken. Mit ihrer Hilfe ließ sich das äußere Sicherungskonzept glaubhafter mit der Innenpolitik verbinden als die Idee der *imperial preference* und der Zollreform der Konservativen, die auf eine Aufgabe des Freihandels zielte. In der Wahl zwischen diesem traditionellen ökonomischen Prinzip auf der einen oder der freien Hand in der Außenpolitik auf der anderen Seite entschieden sich die Radikalliberalen für die wirtschaftliche Tradition. Sie konzentrierten sich fortan auf innenpolitische Reformfragen, während die Außenpolitik weitgehend von den Liberalen Imperialisten gesteuert wurde.

Unterstützung fand die rechtsliberale Ausrichtung insbesondere in der zeitgenössischen Romanliteratur. In den Werken Erskine Childers, William Le Queux, Headon Hills oder in Du Mauriers Theaterstück *An Englishman's Home* lassen sich sowohl das Motiv der inneren Mobilisierung als auch das der außenpolitischen Bündnisabsicherung finden. Die parallel zur politischen Diskussion verbreiteten Invasions- und Spionageromane führten zu einer wahrhaften Angstpsychose im politischen Raum Londons und brachten über subtile Assoziationen einer napoleonischen Gefahr zunehmend den Kontinent in den bis dahin eher imperial geprägten britischen Horizont. Zweifellos wurden diese Romane und Zeitschriftenartikel vor dem Hintergrund einer sich ausbreitenden Massen- und Sensationspresse zum wirtschaftlichen Profit genutzt. Es ist ebenfalls nicht abzustreiten, daß im Genre der Invasionsliteratur bis 1905 auch vereinzelt die französisch-russische Allianz als Bedrohung skizziert wurde. Indes beinhaltete das deutsche Gefahrenszenario seit 1902 eine gänzlich neue und wesentlich glaubhafter inszenierte Qualität, so daß sich verstärkt sowohl Presse als auch Leserbriefe mit der Gefahr auseinandersetzten. Mit den Artikelserien der *National Review*, den Berichten der *Times* oder des *Observer* und anderer renommierter Zeitungen,

die nahezu identisch argumentierten und mit den gleichen Bildern arbeiteten wie die Invasions- und Spionageliteratur, wurde die Fiktion zunehmend in den Bereich des Faktischen gehoben und ließ sich immer besser politisch instrumentalisieren. So erhielten die Spukgeschichten nicht nur durch öffentliches Lob ihre militärisch-politischen Weihen, sondern auch dadurch, daß ihr Wahrheitsgehalt zunehmend im Parlament bzw. den außen- und sicherheitspolitischen Institutionen diskutiert wurde. Während Balfour noch im Mai 1905 in seiner Invasionsrede im Unterhaus versucht hatte, die Bevölkerung zu beruhigen und von der Absurdität der Gerüchte um Tausende deutscher Spione, getarnt als Kellner und Pagen, zu überzeugen, hielten seine Nachfolger solche Stellungnahmen nicht mehr für nötig. Im Gegenteil, sie glaubten inzwischen entweder selbst an diese ungeheuerlichen Gerüchte oder nutzten sie für ihren Annäherungskurs zum Zweibund und die umstrittene Wehrpflicht- und Heeresreform Haldanes. Grey ging dabei sogar so weit, gemeinsam mit Maxse im November 1901 die Serie der berühmten ABC-Aufsätze in der *National Review* zu verbreiten, die fortan für eine Isolierung Deutschlands und einem gemeinsamen Staatenblock mit Rußland und Frankreich warben.

Nationale Images und stereotype Deutungsmuster über Deutschland fanden auf diese Weise verstärkt den Zugang zur konzeptionellen Erweiterung der Politik. Für die Intensität, die Richtung und den Ansatz der Suche nach einer neuen Strategie zeichneten somit, neben den klassischen Elementen der militärischen und geopolitischen Konstellationen, auch komplexe psychologische Merkmale verantwortlich. Stereotype Deutungsmuster, dies zeigt das Beispiel des Crowe-Memorandums, führten zu einer Reduktion von Komplexität¹⁸, und lieferten die Antworten, die zunehmend als Realität angesehen wurden. Bezeichnend für die psychologischen Auswirkungen und die von Johannes Paulmann festgestellte „Theatralisierung“ der Vorkriegspolitik¹⁹ ist die Tatsache, daß die Londoner Presse nach dem Erscheinen des Bestsellerromans von H.G. Wells, *The War of the Worlds*, sogar die eigene, vorteilhafte geopolitische Lage während der anschließenden Zeppelinfurcht im Sommer 1908 anzuzweifeln begann.²⁰ Die Angst vor einer deutschen Invasion zu Lande, zu Wasser und nun auch aus der Luft, täglich in der Presse, der Romanliteratur und sogar in einem der erfolgreichsten Theaterstücke der Zeit verbreitet, deutet tatsächlich auf einen Erfahrungstatbestand hin, der die Zeitgenossen offenbar nicht mehr loszulassen vermochte und die Bedenken der Öffentlichkeit vor einem Engagement auf dem Kontinent schwinden ließ. Englands auf diese Weise wiederentdeckte europäische Rolle definierte sich zunehmend über die angebliche Gefahr, die von Deutschland ausging, und vor diesem Hintergrund erschien es selbstverständlich, daß Großbritannien einer kontinentalen Strategie bedurfte.

Mit Edward Grey und dem neu reformierten und für den Zweibund optierenden Foreign Office hielt dieses Gefühl seinen Einzug auf politischer Ebene. Nun

¹⁸ LUHMANN, „Öffentliche Meinung“, PVJS, 11/1 (1970), S. 2–28, S. 27.

¹⁹ PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 130–179.

²⁰ Zur Zeppelinfurcht vgl. GOLLIN, *No longer an Island*, S. 315–321.

ging es nicht mehr nur um imperiale Konsolidierung und eine kontinentale Mindestsicherung, sondern um *absolute security*. Die Entente cordiale wurde zum Fixpunkt. Während die Politik der Stärke und partiellen Verständigung Lansdownes und Balfours das Ziel verfolgte, die britische Politik insgesamt flexibler zu gestalten, verlängerte Grey nicht nur die Lebensdauer des Ententekurses, sondern gab diesem zusätzlich eine schärfere, allianzpolitisch konotierte Bedeutung durch militärische Absprachen, wiederholte Loyalitätsbekundungen und die Ergänzung durch die anglo-russische Annäherung. Verweise auf die deutsche Gefahr gehörten dabei zum festen Bestandteil liberal-imperialistischer Außen-, Innen- und Sicherheitspolitik.

Deutlich wird dieser inhaltlicher Wechsel nicht zuletzt auch bei der zweiten Invasionsuntersuchung. Wiederum hinderten der dominierende Deutschlandfokus wie auch die überwiegende ex-post-Betrachtung die Forschung bislang daran, die komplexen inneren Hintergründe der Sicherheitsanalyse zu entziffern. So war es eben nicht die neue deutsche Flottenvorlage vom November 1907 und auch nicht das Ende der Haager Konferenzen, die England zu einer neuen Untersuchung der äußeren Sicherheitslage antrieben, sondern die anhaltende Agitation des *Committee of Four* um Charles Repington und Lord Roberts. Hatte sich die Sicherheitslage durch die russische Niederlage sogar zum Vorteil Englands entwickelt – schließlich wirkte die Niederlage für die Mittelmächte nur temporär und lediglich kontinental entlastend –, so sah die neue englische Regierung davon ab, die Öffentlichkeit von den positiven Entwicklungen in Kenntnis zu setzen und versuchte statt dessen, einen rüstungs- und bündnispolitischen Nutzen aus der anhaltenden Invasionshysterie zu ziehen. Selbst als Fisher, für gewöhnlich als notorischer Deutschlandhasser und Invasionist bekannt, gemeinsam mit seinen Marinesachverständigen vor dem C.I.D. und in der Presse die Sorgen als unbegründet und zum Teil sogar als absurd widerlegt hatte, ließ die neue Führung den Spekulationen freien Lauf. Die *German peril*, so belegen die Expertenansichten wie auch die Passivität Greys und Asquiths, diente in erster Linie als Propagandainstrument für die allgemeine Aufrüstung sowie der Legitimierung des von radikal-liberalen Kreisen scharf kritisierten anglo-russischen Rapprochements.²¹ Auffällig bei einem Vergleich der sicherheitspolitischen Erörterungen von 1903/04 und von 1907/08 ist auch der Qualitätsunterschied der politischen Führung im Umgang mit militärischen Sachfragen. Während Balfour noch durch sicherheitspolitische Sachkenntnis bestach und die Debatte leitete, liefen unter Asquith die mitunter polemischen Attacks der Marine und des Heeres regelmäßig aus dem Ruder. Auch Grey und Haldane waren oftmals nicht in der Lage, der komplexen, z.T. sehr technischen Beweisführung der Admiräle zu folgen, während die Gegenseite rein quantitative Argumente bzw. völlig unbewiesene Behauptungen vortrug und auch nicht vor der aberwitzigen Annahme zurückschreckte, die Landung auf der Insel Alsen im deutsch-dänischen Krieg von 1864 von Moltke als Generalprobe für die Invasion Englands zu bezeichnen. Insgesamt zeigten

²¹ Esher, Diary, 14.3.1908, CCC, ESHR 2/11.

sich aber wie schon bei der ersten Invasionsuntersuchung auch bei der zweiten hauptsächlich komplexe innen- und interministerielle Gründe bzw. persönliche Animositäten zwischen Fisher und Beresford oder zwischen Repington und Tweedmouth verantwortlich. Sie spielten eine wesentlich größere Rolle als die deutsche Hochseeflotte.

Weil die außenpolitische Überanstrengung des Landes durch das Desaster des Burenkrieges, die imperiale Desintegration sowie die gesellschaftliche Krise nach Entlastung verlangte, wirkte Salisburys Plädoyer für die Beibehaltung traditioneller außenpolitischer Axiome rückblickend wie ein Abgesang auf eben diese überkommene Politik. In einem Zeitalter, in dem Allianzen immer stärker als permanente Institutionen und dauerhafte Bestandteile außenpolitischer Planung begriffen wurden, entwickelte die rechtsliberale Opposition unter Grey, Haldane und Asquith ein neues, innen- wie außenpolitisches Universalkonzept, welches zum einen die radikalliberale Mehrheit beachten mußte und zum anderen sowohl das Empire als auch den Kontinent mit einschloß. Die neue Ausrichtung manifestierte sich insbesondere an dem Zusammenwirken einer gewandelten Selbsterfahrung, sozialdarwinistischen Prämissen über den als sicher erwarteten Kampf der Weltmächte im 20. Jahrhundert sowie einem damit einhergehenden veränderten Rußland- und Deutschlandbild. Aus dieser komplexen Gemengelage definierte sich fortan auch die gewandelte Einstellung zum Festland wie zur politischen Kontrolle von internationalen Ereignissen insgesamt. Sensibilisiert durch die negativen Erfahrungen der Jahrhundertwende und das allgemeine Klima des sozialen Darwinismus, setzten die eher konstruktivistisch veranlagten Edwardianer²² an die Stelle der selbstbewußten freien Hand ein absolutes Sicherheitsbedürfnis sowie einen forschen Aktionismus, der in eine Flucht nach vorne in die Bündnisstrukturen des Kontinents resultierte. So sehr man sich innenpolitisch um soziale Reformen und die allmähliche Einführung eines Wohlfahrtsstaates bemühte, der mögliche Risiken des sozialen Lebens und der Arbeitswelt eindämmen sollte, so sehr bemühten sich die Liberalen Imperialisten auch um eine größtmögliche Sicherheit und Berechenbarkeit in den Außenbeziehungen. Sie schlugen so die Brücke zwischen der *lower* und der *middle class*, woraus sich ihr Aufstieg nach den verlorenen Khaki-Wahlen und die Kooperation mit Labour erklärten. Das stete Auf und Ab der Konstellationen, des unberechenbaren *drifting*, wie die Politik Salisburys um die Jahrhundertwende zunehmend kritisiert worden war, fand dagegen immer weniger Anhänger. Nach dem Burenkrieg schlossen sich die radikalliberalen Gladstonians und die imperialistisch denkende Faktion der *Limps* zusammen und einigten sich somit auf eine innen- und außenpolitische Aufgabenteilung.

Insgesamt stützten sich die Begründungen des neuen Kurses vor allem auf hypothetische Zukunftsannahmen und ein hypertrophes Sicherheitsverständnis. Sachliche Informationen, sei es von Marinesachverständigen oder erfahrenen

²² METZ, Industrialisierung, S.294; WEBB, Rosebery's Escape (1901), in: BRENNAN (Hrsg.), Efficiency, S.63.

Deutschlandkennern wurden nicht mehr gehört. Neben der schon von David Stevenson festgestellten Militarisierung wirkte somit auch eine Stereotypisierung der Außenpolitik vor 1914, die mehr von Erwartungen denn von tatsächlichen Entwicklungen ausging.

Die deutsche Gefahr, hochstilisiert zum Antipoden in Romanen wie *Riddle of the Sands*, dem Streit der Service Departments und in der Presse, führte, gepaart mit einer anti-deutschen und pro-russischen Grundhaltung der neuen Entscheidungsträger, dazu, daß Berlin als „great Grey bogey“²³ hinter allem und jedem vermutet wurde, was in Europa für Unstimmigkeiten unter den Mächten sorgte. Deutschland geriet, Charmley hat dies auf den Punkt gebracht, „in a diplomatic version of Morton’s Fork“.²⁴ Mit seiner idiomatischen Wendung umschreibt er einen psychologischen Mechanismus, bei dem Bilder bzw. nationale Images zum Tragen kommen, die vielfach als Ergebnis von Fehlinterpretationen oder auch absichtsvollen Umdeutungen Zerrbilder sind und in diesem Falle eine Instrumentalisierung des Deutschlandbildes nahelegen. Hatte sich erst einmal ein Bedrohungsgefühl durchgesetzt bzw. zur Paranoia entwickelt, wurden in der Folge schon im voraus Anhaltspunkte ausgeschaltet, die der Grundannahme der böserartigen Absichten Berlins zuwiderlaufen könnten. Argumente wurden dabei ins Gegenteil verkehrt, und jedes Verhalten wurde zum Indiz, daß das Deutsche Reich Großbritannien erobern wolle. Eine logische Widerlegung wurde auf diese Weise unmöglich. Gleich wie es sich verhielt, nach der Deutung Crowes konnten Deutschland stets negative Absichten unterstellt werden. Verhielt es sich forsch und herausfordernd, gab es Wasser auf die Mühlen der ohnehin mißtrauischen Mitarbeiter des Foreign Office, die nun um so mehr daran setzten, ein Gegenbündnis zu schmieden. Verhielt es sich aber zur Abwechslung einmal verständigungsbereit und gab es bereitwillig Auskunft über seine Schiffsbauten, wie im Sommer 1908, so konnte auch darin ein Plan erblickt werden, Britannien mit Freundlichkeit in Sicherheit zu wiegen.

Die gewählte Perspektive auf die komplexe Innenseite britischer Außenpolitik, den politischen Diskussions- und Entscheidungsraum an der Themse und die sowohl europäischen wie imperialen Interessen des Empire zeigt, daß das bis heute vorherrschende Interpretationsschema einer primär auf deutsche Aktionen ausgerichtete Reaktion Whitehalls korrekturbedürftig ist. So scheint es für künftige Betrachtungen sinnvoll, die deutsch-britischen Beziehungen, auch mit Blick auf das Flottenwetttrüsten, stärker in den Kontext parteipolitischer Konflikte und Ressortstreitigkeiten zwischen Admiralität, Heeresführung und Schatzamt zu stellen und die unmittelbaren Folgen für die Diplomatie zu untersuchen, ohne deswegen von einem Primat der Außenpolitik auszugehen. Überhaupt gilt es, sich von der Debatte um den Primat der Innen- oder Außenpolitik zu lösen und vielmehr von Wechselwirkungen auszugehen. Gerade im Falle Britanniens ist

²³ The New Scare about the Navy, THE NATION, 6.2.1909, S.700.

²⁴ CHARMLEY, Splendid Isolation, S.347. Zur Erklärung vgl. ARNOLD-BAKER, British History, S.905.

über diese Wechselwirkungen zwischen innen und außen, über die Hintergründe der Formulierung von Rüstungspolitik und Marinestrategie, anders als im deutschen Fall, immer noch zu wenig bekannt. Der bislang dominierende Fokus auf die Perspektive des *official mind* wird dem pluralistischen System an der Themse jedenfalls nicht gerecht. Darüber hinaus gilt es, die britische Außen- und Sicherheitspolitik in einem multilateralen Kontext zu verstehen. Die Einbeziehung britischer Rußland-, Frankreich- oder US-Politik etc. schützt dabei vor der Überbetonung der Rolle Deutschlands im Guten wie im Schlechten. Auf diese Weise werden andere Vorgeschichten, historische Zusammenhänge und zeitgenössische Blickwinkel und Erfahrungsmuster deutlich, die das Bild der Vorkriegsentwicklungen und deren Entscheidungsabläufe insgesamt vervollständigen. Vor dem Hintergrund der überraschenden Befunde der hier zu Worte kommenden Experten der Royal Navy kann auch in der Behauptung von der maßgeblichen Relevanz der deutschen Hochseeflotte für die Revolution des Staatensystems vor 1914 ein Stück deutscher Selbstüberschätzung liegen. Ein geeignetes zusätzliches Scharnier zur Innenseite britischer Außenpolitik kann die kulturgeschichtliche Erweiterung der klassischen Politik- und Diplomatiegeschichte sein, wie etwa die am Beispiel der Spionage- und Invasionsliteratur aufgezeigten Risikowahrnehmungen in der britischen Vorkriegsgesellschaft. Dabei soll es nicht darum gehen, mit Hilfe eines neuen Paradigmas das politikgeschichtliche Rad neu zu erfinden. In der Erforschung von Staatskunst und Kriegshandwerk können aber zusätzliche kulturgeschichtliche Aspekte den Prozeßcharakter von Entscheidungen verdeutlichen helfen und neues Licht auf alte Fragen werfen. Schließlich, auch dies gilt im besonderen Maße für Großbritannien, aber auch für alle anderen Großmächte vor 1914, stößt eine auf Europa zentrierte Studie in diesem ersten Zeitalter der Globalisierung schnell an ihre Grenzen. Vielmehr gilt es, europäischen und weltpolitischen Wechselwirkungen, gerade an deren geographischen Bruchzonen wie dem Nahen Osten eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Die Annexionskrise markierte die Rückwendung der Großmächte auf den Kontinent. Gemeinsam mit dem Brückenschlag der Flügelmächte bildete sie ein entscheidendes Zäsurenbündel in der Vorkriegsgeschichte. Erstmals erblickten schon die Zeitgenossen in ihr die Frontstellung der beiden Blockformationen aus Dreibund und Triple Entente. Gleichzeitig steht die Krise heute aber auch für einen der vor 1914 noch vermiedenen Kriege, die gerade in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit erlangt haben, so daß der Topos vom unvermeidlichen Krieg²⁵ zuletzt sogar einem Topos der Entspannung und der vermiedenen Konflikte gewichen ist. Holger Afflerbach geht dabei sogar so weit, den Kriegsausbruch als ein eher „unwahrscheinliches“ Resultat zu bezeichnen.²⁶ Obwohl die Balkankrise wertvolles Porzellan im internationalen Gefüge zerschlagen hatte,

²⁵ MOMMSEN, Topos vom unvermeidlichen Krieg, in: DÜLFFER (Hrsg.), *Bereit zum Krieg*, S. 193–224.

²⁶ KIESSLING, Krieg, S. 287; DÜLFFER et al. (Hrsg.), *Kriege*; WILSBURG, *Terrible ami*; AFFLERBACH, Topos of Improbable War, in: ders. und STEVENSON (Hrsg.), *Improbable War*, S. 161–182.

war der spätere Krieausbruch damit tatsächlich noch längst nicht vorprogrammiert. Allein die hier abschließend behandelte und bis 1914 anhaltende radikal-liberale Kritik an der pro-russischen Orientierung zeigt, daß Greys Ententekurs alles andere als unumstritten war. Nicht wenige sahen in der Annexionskrise ein reinigendes Gewitter und verlangten fortan eine Überprüfung der englischen Deutschlandpolitik und der vermeintlichen deutschen Gefahr.²⁷ So waren es letztlich auch nicht traditionelle Erwägungen oder Gleichgewichtsbedenken, die Grey daran hinderten, einen noch engeren Verbund anzustreben, sondern vor allem die massive Kritik aus den eigenen Reihen. Nur die konservative Opposition hatte ihre Meinung inzwischen geändert und redete einem Abschreckungskurs gegenüber den Mittelmächten das Wort, nicht ohne die Regierung damit zusätzlich unter Druck zu setzen.

Von seinem Biographen wurde Grey als letzter Außenminister des 19. Jahrhunderts beschrieben.²⁸ Tatsächlich traf dies wohl eher auf den Whig, Lord Lansdowne, zu. Grey, der als erster Außenminister im Unterhaus saß, stets die Stimmungslagen in der eigenen Partei beachten mußte, andererseits über glänzende Medienkontakte verfügte und immer auf deren Zustimmung wartete, repräsentierte dagegen vielmehr den ersten Außenministertyp des 20. Jahrhunderts. Gelähmt von den parteiinternen Flügelkämpfen setzte er systematisch auf die Beschwichtigung einer vermeintlich gefährlicheren Macht. An Stelle eines flexiblen Gleichgewichtsmodells setzte er darüber hinaus auf eine Art kollektive Sicherheit durch die Dominanz einer Staatengruppe.²⁹

Auch was die Entspannungsgeschichtsschreibung der letzten Jahre angeht, wirkte der Dreisatz aus britischer Innen-, Europa- und Empirepolitik. Auf internationaler Ebene, dies hat Friedrich Kießling plausibel gezeigt, bedingten Entspannung und Anspannung einander und jedes Entspannungsmoment beinhaltete gleichzeitig auch eine Verschärfung der Gesamtsituation. Vermieden wurde die Eskalation zwar mehrfach, aber unwahrscheinlicher wurde die Katastrophe damit nicht, zumal mit jedem Teilerfolg auch eine Art Desensibilisierung für die Gefahren des Systems eintrat. Ausgerechnet H.G. Wells revidierte seine Einschätzung zur lange kolportierten *German peril* und stellte 1913 fest, daß die vergangenen Jahre nichts anderes als die deutsche Unfähigkeit zum Krieg offenbart hätten.³⁰ Tatsächlich zeigt eine nähere Betrachtung der Entspannungsgeschichte nicht nur den fehlenden Manövrierraum für Kompensationslösungen an der Peripherie und die mangelnde Bereitschaft ein neues Ordnungsgefüge zu installieren oder quer zu den Konstellationen zu verhandeln. Deutlich wird vielmehr auch, daß letztlich die Ententemächte das System kontrollierten, weshalb eine Beschäftigung gerade

²⁷ GARDINER, The Perils of Secret Diplomacy, DAILY NEWS, 16.11.1911; Ponsonby (Reform Club), 14.11.1911.

²⁸ ROBBINS, Grey, S. 372.

²⁹ Vgl. KENNEDY, Appeasement, S. 195–203.

³⁰ „The amazing thing to note is that they [the Germans, A.R.] were not prepared to fight, they had not the money [...], they had perhaps never intended to fight, and the autumn saw the danger disperse again into diplomatic bickerings.“ Zit. nach: Müllenbrock, Literatur, S. 184.

mit dieser Formation insgesamt vielversprechender erscheint als der jahrzehntelange Fokus auf die Mittelmächte. Als besonders gravierend wirkte sich dabei aus, daß sich gerade London auch weiterhin „more Russian, than the Russians“³¹ gab und trotz massiver innerer Kritik nicht in der Lage oder auch nur willens war, die Führung innerhalb der Entente, geschweige denn innerhalb des Systems zu übernehmen. So kam es Grey etwa bei der heute als typisches Beispiel einer Entspannungsmaßnahme geltenden Haldane-Mission (1912) zum einen darauf an, die internen Kritiker an seiner Deutschlandpolitik zu besänftigen. Zum anderen zielte er aber auch darauf ab, die anhaltenden Probleme mit Rußland und die Affäre um Morgan Shuster in den Hintergrund treten zu lassen.³² Über dem ragte allerdings die Bündnispflege, und er stellte zuallererst klar, daß sich weder Frankreich noch Rußland um seine Loyalität Sorgen machen mußten.³³ Die Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen stand somit am Ende einer Kette von Interessen. Überdies ermutigte London auch nach der Annexionskrise Rußland und die Balkanstaaten zu einer anti-österreichischen Balkanliga, förderte die Zusammenarbeit Rußlands und Italiens in der Adria und den Krieg Italiens gegen Tripolis.³⁴ Auf der Londoner Botschafterkonferenz lehnte der englische Außenminister sogar demonstrativ die Rolle eines Schiedsrichters ab. Es war also nicht entscheidend, daß er, wie Kießling zuletzt als Indiz für seinen Entspannungswillen hervorgehoben hat, die Konferenz vorgeschlagen hatte,³⁵ sondern daß er jede weitere Verantwortung ablehnte und bei den Verhandlungen später immer wieder Partei für die russischen Interessen in der für Österreich-Ungarn so wichtigen albanischen Grenzfrage ergriff.³⁶ Für die Mittelmächte bestätigte sich dabei immer wieder der Eindruck der Algéciras-Konferenz und der Majorisierung durch die Ententemächte. Das Fortbestehen der Doppelmonarchie wie auch der Status quo auf dem Balkan spielten für Grey im Vergleich zur russischen Freundschaft nur eine untergeordnete Rolle.³⁷ Wichtig schien allein, daß Britannien an allen Entwicklungen maßgeblich beteiligt und eine Lösung zwischen den Dreibund- und den Zweibundmächten durch ein Offenhalten der Spannungen ausgeschlossen werde. Das zeigte sich auch bei dem 1911 erzielten Potsdamer Abkommen zwischen Deutschland und Rußland. Obwohl Berlin damit der Londoner Vorgabe einer Einigung bei der Bagdadbahnfrage *à quatre* entgegen kam, gab sich Whitehall verbittert, fühlte sich übervorteilt und beurteilte es als weiteren Beweis für die Verschlagenheit der Wilhelmstraße.³⁸ Wie wenig sich England in der Lage zeigte, auf neue Entwicklungen zu reagieren und sich wieder von der Entente-

³¹ Dillon an Spring-Rice, 28. 8. 1909, CCC, CASR 1/33.

³² MURRAY, British Policy, S. 493–534.

³³ GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 148, Anm. 12; Benckendorff an Sasonow, 8. 2. 1912, BDS II, Nr. 27, S. 748.

³⁴ SCHROEDER, World War I as Galloping Gertie, S. 137–156; ders., Stealing Horses, S. 17–42.

³⁵ KIESSLING, Krieg, S. 181.

³⁶ GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 182.

³⁷ Anders: CRAMPTON, Hollow Detente, S. 80.

³⁸ GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 190.

politik zu lösen, obwohl spätestens 1913 objektiv keine, schon gar keine gleichgewichtspolitische Notwendigkeit mehr zur Unterstützung des Zarenreiches bestand,³⁹ zeigt auch die Liman-von-Sanders-Krise (1913/14), bei der Grey erneut die englische Position von den Beziehungen zur Newa abhängig machte und eben nicht zur nachhaltigen Entspannung der internationalen Lage nutzte. Anfang 1914, kurz vor Bekanntwerden der anglo-russischen Verhandlungen zur Marinekonvention, gab er schließlich die zuvor noch mit Vorsicht behandelte Bezeichnung der „Triple Entente“ für den offiziellen Sprachgebrauch frei.⁴⁰

Hatten Balfour und Lansdowne versucht, ihre Partner durch eigene Unberechenbarkeit auf Distanz zu halten und auf diese Weise die Kontrolle über die Verbindungen zu behalten, gaben ihre Nachfolger diese Kontrolle aus der Hand. Eindeutig hatte Lansdowne Metternich während der ersten Marokkokrise in die Schranken gewiesen, Paris aber diese Drohung verschwiegen. So subtil dieser Unterschied auch auf den ersten Blick erscheinen mag, für die Stabilität war er entscheidend. Die Tories hatten die Allianz mit Japan wie auch die Entente cordiale als „tools of management“⁴¹ für das Staatensystem begriffen. Ihre Nachfolger regten zwar den internationalen Austausch an, untergruben aber mit einer fortwährenden Parteinahme in den entscheidenden Fragen die Legitimität der internationalen Ordnung, so daß die Mittelmächte auf Dauer das Interesse an einer solchen Ordnung verloren. Frühzeitig erklärten sie die Entente nicht nur zum Fixpunkt allen Strebens, sondern machten dies auch noch ihren Partner bei jeder Gelegenheit deutlich. Wiederholt ging es darum, Rußland zu beschwichtigen und von Zentralasien auf den Balkan abzulenken. Nicht umsonst bleuten Hardinge und Nicolson ihren Mitarbeitern immer wieder ein, daß ein unfreundliches Deutschland bei weitem einem unfreundlichen Frankreich oder Rußland vorzuziehen sei.⁴² Ohne Frage betrachtete London das erstarkende Deutschland mit großem Mißtrauen, aber es war vor allem die Angst vor dem unangreifbar erscheinenden Zarenreich, welches Großbritannien vor einer neutralen und ausgleichenden Haltung vor 1914 zurückschrecken ließ. George Buchanan, englischer Botschafter an der Newa, brachte nach seinen Gesprächen mit dem russischen Außenminister Sasonow die Hauptbeweggründe britischer Politik vor 1914 schließlich auf den Punkt: „Russia is rapidly becoming so powerful that we must retain her friendship at any cost“.⁴³

³⁹ STEINER, Foreign Office, S. 136f.

⁴⁰ GADE, Gleichgewichtspolitik, S. 193–195; zur Marinekonvention vgl. SCHRÖDER, Marinekonvention.

⁴¹ SCHROEDER, Alliances.

⁴² Nicolson an Goschen, 15. 4. 1912, BD VI, Nr. 575, S. 747. „Hope that Russia may be pre-occupied for some years to come in the Near East with the interests of the Slav races, so that those who favour a forward policy in Asia may receive no encouragement.“ Hardinge an Nicolson, 16. 5. 1913, TNA, FO 800/367.

⁴³ Buchanan an Nicolson, 16. 4. 1914, BD X/2, Nr. 538, S. 1273.

ANHANG

TABELLENVERZEICHNIS

- Tab. 1 Kräfteverhältnis in der Schlacht von Tsushima
- Tab. 2 Programmvergleich 1900 bis 1920
- Tab. 3 Flottenstärken (September 1903)
- Tab. 4 „Effective Fighting Fleets of the Nations“ (31. März 1906)
- Tab. 5 „British Fighting Fleet Compared“ (31. März 1909)

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Auswärtiges Amt
ADM	Admiralty
AP	Accounts and Papers
APS	Die Auswärtige Politik Serbiens, 1903–1914
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
BelD	Die Belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges, 1905–1914
BelZ	Die Belgischen Zirkulare
BAD	Die Britischen Amtlichen Dokumente, 1898–1914
BD	British Documents on the Origins of the War, 1898–1914
BDFA	British Documents on Foreign Affairs
BDS	Graf Benckendorffs Diplomatischer Schriftwechsel, hrsg. von Benno v. Siebert, Leipzig 1921
BL	British Library, London
BLPES	British Library of Political and Economic Science, London
BOD	Bodleian Library, Oxford
BUL	Birmingham University Library
CCC	Churchill College, Archive Centre, Cambridge
Cd.	Command Papers (HCPP)
C.D.C.	Colonial Defence Committee
CFB	Committee of Foreign Bondholders
C.I.D.	Committee of Imperial Defence
CJH	Canadian Journal of History
CO	Colonial Office
CR	Contemporary Review
CUL	Cambridge University Library
DA	Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik
DDF	Documents Diplomatiques Français, 2 ^{ième} Series, 1871–1914
DDS	Diplomatische Dokumente der Schweiz, 1848–1945
D.M.I.	Director of Military Intelligence
D.M.O.	Director of Military Operations
DNB	Dictionary of National Biography
D.N.I.	Director of Naval Intelligence
D.N.O.	Director of Naval Ordnance
EHR	English Historical Review
ER	Edinburgh Review
FDSF	From Dreadnought to Scapa Flow, hrsg. von Arthur Marder, London 1961
FGDN	Fear God and Dread Nought, hrsg. von Arthur Marder, London 1952–1959
FO	Foreign Office

FR	Fortnightly Review
FRUS	Papers Relating to the Foreign Relations of the United States
GG	Geschichte und Gesellschaft
GL	The Letters and Friendships of Sir Cecil Spring-Rice, hrsg. von Stephen Gwynn, London 1929
GLL	Guildhall Library, London
GP	Die Große Politik der Europäischen Kabinette, 1871-1914
GWU	Geschichte, Wissenschaft und Unterricht
HEMB	The Harper Encyclopedia of Military Biography, hrsg. von Trevor N. Dupuy et al., New York 1992
HH	Hatfield House, Hertfordshire
HHCP	House of Commons Parliamentary Papers
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
HJ	Historical Journal
HJb	Historisches Jahrbuch
HLRO	House of Lords Record Office
HMRG	Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft
HMM	Harper's Monthly Magazine
HoT III	History of <i>The Times</i> , Bd. III, London 1947
HZ	Historische Zeitschrift
IHR	International History Review
IOL	India Office Library, London
IWM	Imperial War Museum, London
JBS	Journal of British Studies
JCH	Journal of Contemporary History
JL	The Journals and Letters of Reginald Viscount Esher, hrsg. von M.V. Brett, London 1934-1938
JMH	Journal of Modern History
JMilH	Journal of Military History
JRSA	Journal of the Royal Society of Arts
JSS	Journal of Strategic Studies
KA	Krasnyiarchiv, Moskau, Bde. 69-70
LHCMA	Liddell Hart Centre of Military Archives, King's College London
LoC	Library of Congress, Washington
LTR	Letters of Theodore Roosevelt, hrsg. von E.E. Morrison, Cambridge, Mass. 1951-1954
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
M.I.D.	Military Intelligence Department
MÖSTA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MR	Monthly Review
NAM	National Army Museum, London
NAR	North American Review
NC	Nineteenth Century and After

NIA	News International Archives (= Times Archive), London
N.I.D.	Naval Intelligence Department
NL	Nachlaß
NLS	National Library of Scotland, Edinburgh
NMM	National Maritime Museum, London
NR	National Review
NRAS	National Register of Archives of Scotland, Edinburgh
NRS	Navy Records Society
ODQ	Oxford Dictionary of Quotations, 5. Aufl., Oxford 1999
ÖUA	Österreich-Ungarns Außenpolitik von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914
PA-AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
PD	Hansard's Parliamentary Debates
QR	Quarterly Review
RL	The Letters of Lieutenant-Colonel Charles à Court Repington, 1903–1918, hrsg. von A.J.A. Morris, London 1999
RR	The Review of Reviews
J.R.U.S.I.	Journal of the Royal United Services Institute
SEER	South Eastern European Review
TNA	The National Archives (ehem. Public Record Office, PRO), Kew
TRHS	Transactions of the Royal Historical Society
USM	United Service Magazine
WO	War Office
WSRO	West Sussex Record Office

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. ARCHIVALISCHE QUELLEN

The National Archives [TNA] (ehem.: Public Record Office [PRO]), London

Admiralty (ADM)

Correspondence and Papers	ADM 1
Log HMS Charybdis	ADM 53
Misc. Papers	ADM 116
Intelligence	ADM 137; 231; 256
Hydrographic Department	ADM 344

Cabinet Papers (CAB)

Misc.	CAB 1
CID: Minutes	CAB 2
Home Defence	CAB 3
CID: Misc.	CAB 4
Colonial Defence	CAB 5
Indian Defence	CAB 6
CID: Memoranda	CAB 8
Ad hoc Committees	CAB 16
Correspondence and Misc.	CAB 17
Cabinet Papers	CAB 37
CID: Index	CAB 38
Prime Minister to the King	CAB 41
Cabinet Papers	CAB 41/31/66–74
	CAB 41/32/ 3–12

Foreign Office (FO)

USA, 1901–1905	FO 5, FO 414
Austria-Hungary, 1895–1905	FO 7, FO 120
Latin America, 1900–1903	FO 15
China	FO 17
France, 1901–1905	FO 27
Germany 1892–1905	FO 64
Russia 1895–1905	FO 65
Turkey, Straits	FO 78
Venezuela, 1900–1903	FO 80; FO 420
Political Departments from 1906: Germany, Russia, Austria-Hungary	FO 371
Confidential Print	FO 881

Nachlässe

John Ardagh	PRO 30/40
Francis Bertie	FO 800/161–180
St. John Brodrick	PRO 30/67
Lord Cromer	FO 800/44; FO 633/6–7

Eyre A. Crowe	FO 800/243
Edward Grey	FO 800/35-113
Viscount Kitchener	PRO 30/57/28
Walter Langley	FO 800/30
Frank Lascelles	FO 800/6-20
Arthur Nicolson	FO 800/336-81
	PRO 30/81/1-17
Lord Lansdowne	FO 800/115-146
Thomas Sanderson	FO 800/2
Cecil Spring-Rice	FO 800/241
Arminius Vambéry	FO 800/33
Frank Villiers	FO 800/22-24

Secret Service (SS)

Early documents relating to the establishment of Kell's Secret Service Bureau	KV 1-20
Secret Service arrangements, 1906	FO 1093/45
Secret Service in the event of a European War	HD 3/124; HD 3/132

War Office (WO)

Manuscript Memoranda, Home Defence	WO 32
Military Reports and Papers, Home Defence	WO 33
Memorandum by the Secretary of State on Invasion, 1903	WO 105
DMO and Military Intelligence, Correspondence and Papers, 1888-1901	WO 106
Formation of a Secret Service Bureau, 1908-15	WO 106/6292
Papers relating to hypothetical invasion of UK by Germany, 1907-1908	WO 106/47A

Cambridge University Library [CUL], Cambridge

NL Charles Hardinge	Bde. 3; 5-18; 46-47

*Churchill College Archive Centre [CCC], Cambridge**Nachlässe [NL]*

Cecil Arthur Spring-Rice (CASR)	William T. Stead (STED)
George Saunders (SAUN GS)	Viscount Esher (ESHR)
Nicholas O'Connor (OCON)	Leo S. Amery (AMEL)
Frank Lascelles (LASC)	Archibald S. Hurd (HURD)

Bodleian Library [BOD], Oxford

Microfilm of Correspondence from the Royal Archives on the Oriental Question	
Oxford Anglo-German Society, Minute Book	MSS Top. Oxon. D.239

Nachlässe [NL]

Maurice De Bunsen	Francis Oppenheimer
Eyre A. Crowe	Arthur Ponsonby
Howell A. Gwynne	George Rumbold
Lord Kimberley	John S. Sandars

Edmund Monson
John Morley

Lord Selborne
William Harcourt

House of Lords Record Office [HLRO], London

NL John St. Loe Strachey (STR)

Guildhall Library [GLL], London

Annual Reports of the Council of the Corporation of Foreign Bondholders

British Library [BL], London

Nachlässe [NL]

Hugh O. Arnold-Forster	Add. 50335–50353
Arthur J. Balfour	Add. 49683–49756
George S. Clarke	Add. 50831–50841
Charles W. Dilke	Add. 43874–43967
Herbert J. Gladstone	Add. 45988–45992
William E. Gladstone	Add. 44289, 44895
Henry Campbell-Bannerman	Add. 41207–41218; Add. 52512–52521
A. Harmsworth	Add. 62153–62155
Lord Lansdowne	LANS (noch ohne Faszikel)
Raymond John Marker	Add. 52277B
Lord Ripon	Add. 43527, 43638
Charles St. Scott	Add. 52295–52305
John A. Spender	Add. 46388, 46391

Hatfield House [HH], Hatfield (Hertfordshire)

NL Robert Cecil (Lord Salisbury) A/102–3; 120–123; 129: E/Correspondence

Oriental and African Manuscripts, India Office Library, British Library [IOL], London

Nachlässe [NL]

George N. Curzon	EUR. F. 111/151–84
George Hamilton	EUR. F. 123/81–85; EUR. C. 126/1–5; EUR. D. 510/1–14
John Morley	EUR. D.573/1–60
Lord Amptill	EUR. E. 233/32

News International Archives, Times Archives [NIA], London

Foreign Editor's Letter Books [FELB]

Nachlässe [NL]

C. F. Moberley Bell	George Dobson
E. Moberley Bell	William Lavino

James D. Bouchier
G.E. Buckle
Valentine Chirol

George Saunders
Henry Wickham Steed
R. J. Thursfield

West Sussex Record Office [WSRO], Chichester (Sussex)

NL Leopold J. Maxse MAXSE/427-460

British Library of Political and Economic Science [BLPES], London

NL J. H. Mackinder: „Printed Minutes of the Coefficient
Dining Club, 1902-1908“

Assoc 17/MF160

Birmingham University Library [BUL], Birmingham

Nachlässe [NL]

Austen Chamberlain
Joseph Chamberlain

AC 17/1/1-77
JC 7/2/2A/1-37; 7/2/2B/1-19; 11/21/1-24; 11/30/1-234

Institute of Historical Research [Inst.HR], London

„Queen Victoria on Foreign Affairs“ (Mikrofilm)

National Library of Scotland [NLS], Edinburgh

Nachlässe [NL]

Richard B. Haldane
Lord Rosebery

MSS 5904-5919
MSS 10004, 10028, 10070, 10134, 10136, 10143, 10159, 10249

National Archives of Scotland [NAS], Edinburgh

Sir Spencer Ewart RH 4/84/2-3 [NRAS 1054/79; 81C; 114; 124-125]

National Maritime Museum [NMM], London (Greenwich)

Nachlässe [NL]

Julian S. Corbett
Herbert Richmond
Edmund Slade

CBT/3-22
RIC/9
MRF/39

National Army Museum [NAM], Ogilby Trust, London

NL Frederick Sleight (Lord) Roberts R 29; 47; 62; 85

University of Southampton Library [USL], Southampton

NL Prince Louis of Battenberg MB 1/T1-6

Library of Congress [LoC], Washington

NL Alfred Th. Mahan

Container 11, Reel 6

Liddell Hart Centre for Military Archives [LHCMA], King's College London

NL William R. Robertson

ROB 1/2/1-9

Imperial War Museum [IWM], London

NL Vernon G.W. Kell

10943 PP/MCR/120

Haus-, Hof- und Staatsarchiv [HHStA], Wien

Politisches Archiv, VIII (England)

Politisches Archiv XII (Liasse XXXIX)

Kt. 140 Berichte I-V, 1908

Kt. 358 Misc. England, 1908

Kt. 141 Berichte VI-XII, 1908

Kt. 142 Weisungen 1908

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [PA-AA], Berlin

R 1161 Akten betreffend den Staatssekretär Frhr. von Schoen

R 1166 Parlamentarische Reden von Schoens

R 5563-5585 England: Die Marine, 1902-1910

R 5615-5635 Die englische Presse, 1902-1909

R 5648 Contemporary Review, 1889-1911

R 5645 Fortnightly Review, 1887-1910

R 5644 Die englische Presse, 1906-1914

R 5735-5736 Die politischen Beziehungen Englands zu Deutschlands, 1909

R 5777-5778 Geheime Akten betreffend die Beziehungen Englands zu Deutschland, 1907-1908

R 5959-5963 Englische Journalisten, 1900-1909

R 6093 Die auswärtige Politik Englands, 1903-1909

Bundesarchiv-Militärarchiv [BA-MA], Freiburg

Reichsmarineamt, Operationsplanungen

RM 5/1609 Operationsplanungen gegen England, 1896-1900

RM 5/1610 Operationsarbeiten gegen England, Vorarbeiten und veraltete Ausarbeitungen, 1900-1903, 1908/1909

2. GEDRUCKTE QUELLEN

A) Zeitungen und Zeitschriften

Tages- und Wochenpresse

The Daily Chronicle (Liberal); The Daily Express (Independent Conservative); The Daily Graphic (Independent Conservative); The Daily Mail (Right-Wing Conservative); The Daily Mirror (Independent); Daily News (Liberal); The Daily Telegraph (Conservative); Financial News (Independent); Manchester Guardian (Independent Liberal); Morning Post (Conservative); The Pall Mall Gazette (Conservative); Westminster Gazette (Liberal); The Times (Independent Conservative); The Observer (Liberal); The Saturday Review (Conservative); The Spectator (Independent Conservative); Freeman's Journal and Daily Commercial Advertiser (Liberal); The Bristol Mercury and Daily Post; Aberdeen Weekly Journal; The Glasgow Herald

Periodika

The National Review (Right-Wing Conservative); The Speaker (Independent Radical); The Nation (Independent Radical); The Imperial Review; The Nineteenth Century (and After) (Liberal); Economist (Independent); Macmillan's Magazine (Liberal); Fortnightly Review (Liberal); The Quarterly Review (Conservative); Blackwood's Magazine (Conservative); Contemporary Review (Liberal); Edinburgh Review (Liberal Unionist); Journal of the Royal United Service Institution (R.U.S.I.); United Service Magazine; Harper's Monthly Magazine; Punch; Monthly Review, The Outlook; English Review; The Living Age; Current Literature; North American Review; Geographical Journal; Pall Mall Magazine; The Nation (New York); Journal of the Society of Arts

B) Amtliche Aktenpublikationen

Amtliche Aktenstücke zur Geschichte der Europäischen Politik 1871–1914, [Die Belgischen Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges.] im Auftrage des Auswärtigen Amtes hrsg. von Bernhard Schwertfeger et al, 5 Bde., 2 Ergänzungsbände und 2 Kommentar-bände, Berlin 1918–1925.

Die Britischen Amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898–1914. Im Auftrage des Britischen Auswärtigen Amtes in elf Bänden hrsg. von George Peabody Gooch und Harold Temperley. Vom Britischen Auswärtigen Amt autorisierte einzige deutsche Ausgabe hrsg. von Hermann Lutz, Berlin und Leipzig 1928–1935.[abgekürzt als BAD]

British Documents on Foreign Affairs: Reports and Papers from the Foreign Office Confidential Print, Part I: From the Mid-Nineteenth Century to the First World War, (Series A, D, E, F) hrsg. von Kenneth Bourne and Donald Cameron Watt et al., o. O. 1983–1991. [abgekürzt als BDFA]

British Documents on the Origins of the War, 1898–1914, hrsg. von George Peabody Gooch and Harold Temperley, 11 Bde., London 1926–1938. [abgekürzt als BD]

House of Commons Parliamentary Papers. Command Papers (1890–1914) [abgekürzt als Cd.].

Documents Diplomatiques Français (1871–1914), hrsg. vom Ministère des Affaires Étrangères. Commission de Publication des Documents relatifs aux Origines de la Guerre de 1914. 2. Sér., 14 Bde. (1901–11), Paris 1930–1955 [abgekürzt als DDF].

Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der diplomatischen Aktenstücke des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Johannes Lepsius et al, 40 Bde. in 54 Teilbde., Berlin 1922–1927 [abgekürzt als GP].

- Hansard's Parliamentary Debates (Authorized Edition), 3. bis 5. Serie, 1892–1909.
 British Parliamentary Papers, Accounts and Papers, London 1901–1905 [abgekürzt als AP].
 Österreich-Ungarns Außenpolitik von der Bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußern, ausgewählt von Ludwig Bittner et al, hrsg. von Ludwig Bittner und Helmut Uebersberger, 9 Bde., Wien und Leipzig 1930.
 Die Auswärtige Politik Serbiens 1903–1914, hrsg. von M. Boghitschewitsch, 3 Bde., Berlin 1928–1931.[abgekürzt als APS]

C) Nichtamtliche Quelleneditionen und persönliche Quellen

- Amery, Leo S., My Political Life, Bd. 1 (1896–1914), London 1953.
 Anon. [Die Schriftleitung, aus Krasny Archiv, Bd. XVIII, Vorwort von M. Pokrowski], Die zaristische Diplomatie über Rußlands Aufgaben im Orient im Jahre 1900, in: BMH 6/1928, S. 638–670.
 Arnold-Forster, Mary, Memoir of H.O. Arnold Forster, London 1910.
 Asquith, Herbert H., Der Ursprung des Krieges, München 1924.
 Ders., Memories and Recollections, 2 Bde., London 1928.
 Asquith, Margot, The Autobiography of Margot Asquith, 3 Bde., London 1920.
 Baernreither, Joseph Maria, Fragmente eines politischen Tagebuchs. Die südslawische Frage und Österreich-Ungarn vor dem Weltkrieg, Berlin 1928.
 Balfour, Arthur J., Chapters of Autobiography, London 1930.
 Barclay, Thomas, Thirty Years Anglo-French Reminiscences, London 1914.
 Basily, Nicolas de, Diplomat of Imperial Russia 1903–1917, Memoirs, Stanford 1973.
 Beatty, David, The Beatty Papers: Selections from the Private and Official Correspondence of Admiral of the Fleet Earl Beatty, hrsg. von Bryan Ranft (=NRS, Bd.128), Bd.1: 1902–1918, London 1989.
 Bell, Enid H.C. Moberley, Life and Letters of C. F. Moberley Bell, London 1927.
 Benckendorff, Alexander Graf von, Graf Benckendorffs diplomatischer Schriftwechsel, hrsg. von Benno von Siebert, 3 Bde. Berlin und Leipzig 1928.
 Bernstorff, Johann von, Memoirs, London 1936.
 Bing, E.J. (Hrsg.), The Secret Letters of the Last Tsar: The Confidential Correspondence between Nicholas II and His Mother, Dowager Empress Marie Federovna, New York 1938.
 Blatchford, Robert, My Eighty Years, London 1931.
 Blumenfeld, Ralph D., RDB's Diary, 1887–1914, London 1930.
 Blunt, Wilfrid, My Diaries, Being a Personal Narrative of Events, 1888–1914, 2 Bde., London 1919–1920.
 Bompard, Maurice, Mon Ambassade en Russie, 1903–1908, Paris 1937.
 Boyce, George D. (Hrsg.), The Crisis of British Power: The Imperial and Naval Papers of the Second Earl of Selborne, 1895–1910, 2 Bde., London 1990.
 Brett, Maurice V. und Viscount Esher (Hrsg.): Journals and Letters of Reginald Viscount Esher, 4 Bde., London 1938.
 Brock, M. und E. Brock (Hrsg.), Herbert H. Asquith: Letters to Venetia Stanley, Oxford 1982.
 Buchanan, George, My Mission to Russia and other Diplomatic Memoirs, 2 Bde., London 1923.
 Buckle, George Earle (Hrsg.), The Letters of Queen Victoria, Third Series, A Selection from Her Majesty's Correspondence and Journal Between the Years 1886 and 1901, Bd.3, 1896–1901, London 1932.
 Bülow, Bernhard Fürst von, Denkwürdigkeiten, hrsg. von Franz von Stockhammern, Bd. 1: Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise, Berlin 1930.

- Caillaux, Joseph, *Mes Mémoires*, Bd. 1, Paris 1942.
- Callwell, Charles E., *Sir Henry Wilson: His Life and Diaries*, London 1927.
- Cambon, Paul, *Correspondence, 1870–1924*, hrsg. von H. Cambon, 3 Bde., Paris 1940–1946.
- Chamberlain, Austen, *Politics from Inside*, London 1936.
- Ders., *Down the Years*, London 1935.
- Ders., *Sir Austen Chamberlain. Englische Politik*, hrsg. und übersetzt von F. Pick, 2. Aufl., Essen 1938.
- Chirol, Valentine, *Fifty Years in a Changing World*, London 1927.
- Churchill, Winston S., *Weltabenteuer im Dienst*, Hamburg 1951.
- Conan Doyle, Arthur, *Memories and Adventures*, London 1924.
- Conrad von Hötzendorf, Franz, *Aus meiner Dienstzeit 1906–1918*, 5 Bde., Wien 1921–1925.
- Conwell-Evans, Thomas P., *Foreign Policy from a Back Bench, 1904–1918*, London 1932.
- Delbrück, E. et al (Hrsg.), *Schultheß' Europäischer Geschichtskalender, Neue Folge*, 34 Bde. (1885–1918), Nördlingen/München 1886–1922.
- Drummond-Wolff, Henry, *Rambling Reflections*, 2 Bde., London 1908.
- Eckardstein, Hermann Frhr. von, *Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten*, 3 Bde., Leipzig 1919–1921.
- Edel, Leon, *Henry James. Selected Letters*, London 1974.
- Fisher, H.H. (Hrsg.): *Out of my Past. The Memoirs of Count Vladimir N. Kokovtsov*, Stanford, 1935.
- Fisher, John, *Memories and Records*, New York 1920.
- Fisher of Kilverstone, John, *Fear God and Dread Nought: The Correspondence of Admiral of the Fleet Lord Fisher of Kilverstone*, hrsg. Arthur J. Marder, 3 Bde., London 1960–1964.
- Friedjung, Heinrich, *Geschichte in Gesprächen, Aufzeichnungen 1898–1919*, hrsg. und eingeleitet von F. Adlgasser und M. Friedrich, 2 Bde., Wien 1997.
- Garvin, James L., *Garvin: A Memoir*, London 1948.
- Gibbs, Peter, *Adventures in Journalism*, London 1923.
- Graves, Robert, *Storm Centres of the Near East. Personal Memories, 1879–1929*, London 1933.
- Gregory, J.D., *On the Edge of Diplomacy; Rambles and Reflections, 1902–1928*, London 1929.
- Grey, Edward, *25 Years, 1892–1916*, 2 Bde., London 1925.
- Ders., *Speeches on Foreign Affairs, 1904–1914*, hrsg. von Paul Knaplund, London 1931.
- Gwynn, Stephen (Hrsg.), *The Letters and Friendships of Cecil Spring-Rice*, 2 Bde., London 1929.
- Ders. und Gertrude M. Tuchwell (Hrsg.), *The Life of Sir Charles W. Dilke*, 2 Bde., London 1917–1918.
- Haldane, Richard B., *An Autobiography*, London 1929.
- Ders., *Before the War*, London 1920.
- Hamilton, Lord George, *Parliamentary Reminiscences and Reflections*, Bd. 2: 1886–1906, London, 1922.
- Harris, W., *Spender*, London 1946.
- Hatzfeldt, Paul von, *Nachgelassene Papiere 1838–1901*, 2 Teile, hrsg. von Gerhard Ebel in Verbindung mit Michael Behnen, Boppard 1976.
- Hewins, William, *Apologia of an Imperialist*, London 1929.
- Hicks Beach, Lady Victoria, *Life of Sir Michael Hicks Beach, Earl St. Aldwyn*, 2 Bde., London 1932.
- Hirst, Francis, *The Six Panics*, London 1913.
- Hoetzsch, Otto (Hrsg.), *Peter von Meyendorff. Ein russischer Diplomat an den Höfen von Berlin und Wien. Politischer und privater Briefwechsel 1826–1863*, 3 Bde., Berlin 1923.

- Holstein, Friedrich von, *Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins*, hrsg. von N. Rich und M.H. Fischer, dt. Ausgabe von Werner Frauendienst, Göttingen, Berlin, Frankfurt a.M. 1956–1957.
- Howard, C.H.D. (Hrsg.), *The Diary of Edward Goschen 1900–1914*, London 1980.
- Hurst, Michael, *Key Treaties for the Great Powers 1814–1914*, 2 Bde., London 1972.
- Iswolski, Alexander, *Au Service de la Russie*, Paris 1937.
- Ders., *The Memoirs of Alexander Iswolsky*, hrsg. von Charles L. Seeger, London 1920.
- Jäckh, Ernst (Hrsg.), *Kiderlen-Wächter: der Staatsmann und Mensch. Briefwechsel und Nachlaß*, 2. Bde. Berlin und Leipzig 1924.
- Joll, James (Hrsg.), *Britain and Europe. Pitt to Churchill 1793–1940*, London 1950.
- Kessel, Eberhard (Hrsg.), *Moltke Gespräche*, Hamburg 1940.
- Kohl, Horst (Hrsg.), *Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, 13 Bde., Stuttgart 1905 (Neudruck Aalen 1970).
- Kühlmann, Richard von, *Erinnerungen*, Heidelberg 1948.
- Lambert, Nicholas (Hrsg.), *The Submarine Service, 1900–1918*, (=NRS, Bd. 142) Aldershot 2001.
- Le Queux, William, *Things I know about Kings, Celebrities and Crooks*, London 1923.
- Lloyd George, David, *War Memoirs*, 6 Bde., London 1933.
- Mackail, John William und Guy Wyndham, *Life and Letters of George Wyndham*, Bd. 1, London 1925.
- Meyendorff, A. (Hrsg.), *Le Correspondence diplomatique de M. de Staal, (1884–1900)*, 2 Bde., Paris 1929.
- Minto, M., *India. Minto and Morley 1905–1910*, London 1934.
- Morris, Andrew J. A. (Hrsg.), *The Letters of Lieutenant-Colonel Charles à Court Repington CMG Military Correspondent of The Times, 1903–1918*, London 1999.
- Melgunov, Sergej P. (Hrsg.), *Nikolaus II., Das Tagebuch des letzten Zaren von 1890 bis zum Fall. Nach den unveröffentlichten russischen Handschriften*, Berlin 1923.
- Sasonow, Sergej D., *Sechs schwere Jahre*, Berlin 1927.
- Savinsky, Alexander, *Recollections of a Russian Diplomat*, London o.J.
- Seligmann, Matthew (Hrsg.), *Naval Intelligence from Germany. The Reports of the British Naval Attachés in Berlin 1906–1914*, (=NRS, Bd. 152), Aldershot 2007.
- Siebert, Benno von (Hrsg.), *Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der Entente politik der Vorkriegsjahre*, 2 Bde., Berlin und Leipzig 1921.
- Snowdon, Philip, *An Autobiography*, Bd. 1, London 1934.
- Spender, John A., *The Public Life*, London 1925.
- Ders., *The Life of the Right Hon. Sir Henry Campbell-Bannerman*, Bd. 2, London 1923.
- Ders., *Life, Journalism and Politics*, London 1927.
- Steed, Henry W., *Through Thirty Years, 1892–1922. A Personal Narrative*, 2 Bde., New York 1922.
- Strachey, Amy, *St. Loe Strachey: His Life and his Paper*, London 1930.
- Strachey, John St. Loe, *The Adventure of Living*, London 1922.
- Suvorin, Aleksej S., *Das Geheimtagebuch*, Berlin 1925.
- Sydenham of Combe, George Clarke, *My working Life*, London 1927.
- Taube, Michael Frhr. von, *Der großen Katastrophe entgegen. Die russische Politik der Vorkriegszeit und das Ende des Zarenreiches (1904–1917). Erinnerungen*, 2. Aufl., Leipzig 1937.
- Ders., *La Politique Russe d'avant-guerre et la fin de l'Empire des Tsars, 1904–1917*, Leroux 1928.
- Temple Patterson, A., *The Jellicoe Papers*, 2 Bde., London 1966–1968.
- Tirpitz, Alfred von, *Erinnerungen*, 5. durchgesehene und verbesserte Aufl., Berlin und Leipzig 1927.
- Ders., *Politische Dokumente*, Bd. 1: *Der Aufbau der deutschen Weltmacht*, Berlin 1924.
- Tscharykow, Nikolaj V., *Glimpses of High Politics through War and Peace, 1855–1929*, London 1931.

- Walters, Eurof, Franco-Russian Discussion on the Partition of Austro-Hungary, 1899, in: SEER 28 (1949/1950), S. 184–197.
- Ders., Unpublished Documents: Lord Salisbury's Refusal to Revise and Renew the Mediterranean Agreements, in: SEER 29 (1929/1930), S. 267–285.
- Ders., Unpublished Documents: Aehrenthal's Attempt in 1907 to Re-Group the European Powers, in: SEER 30 (1951/1952), S. 213–251.
- Ders.: Unpublished Documents: Austro-Russian Relations under Goluchowski, 1895–1906, in: SEER 31 (1952/1953), S. 212–231, S. 503–527.
- Ders., Unpublished Documents: Austro-Russian Relations under Goluchowski, 1895–1906, in: SEER 32 (1953/1954), S. 187–214.
- Wank, Solomon (Hrsg.), Aus dem Nachlaß Aehrenthal. Briefe und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Innen- und Außenpolitik 1885–1912, 2 Teile, Graz 1994.
- Wilkinson, Henry S., Thirty-five Years, London 1933.

D) Zeitgenössische Schriften

- Amery, Leopold, The Times History of the War in South Africa 1899–1900, London 1900.
- Angell, Norman (Pseudonym für: Ralph Lane), The Public Mind, London 1927.
- Anon., The Channel Tunnel, or England's Ruin, London 1876.
- Anon., How John Bull Lost London, London 1882.
- Anon., The German Invasion of England, London 1910.
- Arnold-Forster, Hugh O., Military Needs and Military Policy, London 1908.
- Bagehot, Walter, Physics of Politics; or, Thoughts on the Application of the Principles of Natural Selection and Inheritance to Political Society, London 1872. (Neudruck New York 1902)
- Ders., Great and Greater Britain, London 1910.
- Brex, Twells, Scaremongering from the Daily Mail, 1896–1914, London 1914.
- Burgoyne, A.H., The War Inevitable, London 1908.
- Channing, Francis A., Memories of Midland Politics 1885–1910, London 1918.
- Chesney, George T., The German Conquest of England in 1875, and Battle of Dorking or, Reminiscences of a Volunteer, by an Eyewitness, London 1871.
- Ders., The Battle of Dorking, Edinburgh 1871.
- Childers, Erskine (Hrsg.), The Riddle of the Sands. A Record of Secret Service Recently Achieved, London 1903.
- Chirol, Valentine, The Middle Eastern Question or Some Political Problems of Indian Defence, London 1903.
- Ders., und George Hamilton, Problems of the Middle East, London 1909.
- Clarke, George S. and Richard J. Thursfield, The Navy and the Nation, London 1897.
- Conrad, Joseph, The Secret Agent. A Simple Tale, London 1907.
- Cole, Robert W., The Death Trap, London 1907.
- Cook, Edward T., Delane from the Times, London 1915.
- Corbett, Julian S., Some Principles of Maritime Strategy, London 1911.
- Cramb, John A., Germany and England, London 1914.
- Curtis, Henry, When England Slept, London 1909.
- Curtis, Albert Charles, A New Trafalgar, London 1902.
- Dawson, Alec J., The Message, London 1907.
- Desbrière, Edouard, Projets et tentatifs de débarquement sur îles Britanniques, 4 Bde., État-major de l'armée, Section historique, Paris 1900–1902.
- Dewar, A.C., Is Invasion Possible? London 1909.
- Dilke, Charles W., Problems of Greater Britain, London und New York 1890.
- Ders., The British Empire. A Reprint of a Series of Articles Contributed to Several Newspapers during 1898, London 1899.

- Escott, Thomas H.S., *Masters of English Journalism*, London 1911.
- Farrar, John A., *Invasion and Conscription*, London 1909.
- Gardiner, Charles A., *Proposed Anglo-American Alliance*, New York und London 1898.
- Gardiner, Alfred George, *The War Lords*, London 1915.
- Garvin, James Louis, *The Maintenance of Empire. A Study in the Economics of Power*, in: Goldman, Charles Sydney (Hrsg.): *The Empire and the Century*, London 1905, S.61–80.
- Griffiths, George, *The World Peril of 1910*, London 1907.
- Hirst, Francis W., *Liberalism and the Empire: Three Essays*, London 1900.
- Hislam, Percival, *The Admiralty of the Atlantic*, London 1908.
- Hill, Headon, *The Spies of the Wight*, London 1899.
- Hobson, John A., *The Psychology of Jingoism*, London 1901.
- Ders., *Imperialism*, London 1902.
- Jane, Fred T., *The Imperial Russian Navy*, 2. Aufl., London 1904.
- Kennedy, Bart, *The German Danger*, London 1907.
- Lea, Homer, *The Day of the Saxon*, New York und London 1912.
- Le Queux, William, *The Invasion of 1910. With a Full Account of the Siege of London. Naval Chapters by Herbert W. Wilson. Introductory Letter by Field Marshal Earl Roberts*, London 1906.
- Ders., *Spies for the Kaiser. Plotting the Downfall of England*, London 1909 (With an Introduction by Nicholas Hiley, Neudruck 1996).
- Ders., *The Great War in England in 1897*, London 1894.
- Loreburn, Robert T. R., *How the War came*, London 1919.
- Low, Sidney, *The Governance of England*, London 1906.
- Lucas, Reginald, *Lord Glenesk and the Morning Post*, London 1910.
- Lyall, Alfred, *Rise and Expansion of the British Dominion in India*, London 1894.
- MacColl, Malcolm, *England's Responsibility towards Armenia*, London 1895.
- Mackinder, Halford J., *The Scope and Methods of Geography and the Geographical Pivot of History*. Reprinted with an Introduction by E. W. Gilbert, London 1969.
- Ders., *Britain and the British Seas*, London 1902.
- Mahan, Alfred Thayer, *The Influence of Sea-Power upon History 1660–1783*, New York 1890.
- Ders., *The Influence of Sea-Power upon the French Revolution and Empire 1783–1812*, New York 1893.
- Ders., *From Sail to Steam*, London und New York 1907.
- Ders., *Naval Administration and Warfare. Some General Principles*, London und New York 1908.
- Ders., *Naval Strategy: Compared and Contrasted with the Principles of Military Operations on Land*, New York 1911.
- Maitland, Frederick W., „The Making of the German Civil Code“, in: *The Collected Papers of Frederic William Maitland*, hrsg. von H. A. L. Fisher, Cambridge, 1911.
- Mansfield, Kathrine, *In a German Pension*, London 1906 (Neudruck 1964).
- Masterman, Charles F.G., *The Heart of the Empire. Discussions of Problems of Modern Life in England. With an Essay on Imperialism*, London 1901.
- Maude, F. N., *The New Battle of Dorking*, London 1900.
- Maxse, Leopold J., *Germany on the Brain*, London 1915.
- Mills, Edward E., *The Decline and Fall of the British Empire*, London 1905.
- Murray, Stewart L., *The Peace of the Anglo-Saxons*, London 1905.
- Norman, Henry, *All the Russians*, London 1902.
- Offin, T.W., *How the Germans took London*, London 1900.
- Oldmeadow, Ernest, *The North Sea Bubble: A Fantasia*, London 1906.
- Oppenheim, E.P., *The Secret*, London 1907.
- Repington, Charles A., *Imperial Strategy*, London 1906.

- Ders., *Essays and Criticism*, London 1911.
 Ders., *Vestigia*, Boston 1919.
 Ders., *The First World War*, Bd. 1, London 1921.
 Roberts, Frederick S., *Forty One Years in India*, London 1897.
 Robertson, John M., *Patriotism and Empire*, 3. Aufl., London 1900.
 Rowntree, Benjamin S., *Poverty: A Study of Town Life*, London 1901.
 Ross, Ch., *The Problem of National Defence*, London 1907.
 Russell, Bertrand, *Portraits from Memory and Other Essays*, London 1956.
 Saunders, George, *The Last of the Huns*, London 1915.
 Seeley, John R., *The Expansion of England. Two Courses of Lectures*, London 1883.
 Seton-Watson, Robert W., *The Southern Slav Question and the Habsburg Monarchy*, London 1911.
 Shaw, George B., *Common Sense of the War*, Beigabe zu: *The New Statesman*, November 1914.
 Shee, George F., *The Briton's First Duty*, London 1901.
 Stables, Gordon, *The Meteor Flag of England*, London 1905.
 Tracy, Louis, *The Invaders: A Story of Britain's Peril*, London 1901.
 Treitschke, Heinrich von, *Politics* (Vorwort von A.J. Balfour), New York 1916.
 Vaux, Patrick, *The Shock of Battle*, London 1906.
 Ders. und Lionel Yexley, *When the Eagle Flies Seaward*, London 1907.
 Wells, Herbert G., *The War of the Worlds*, London 1898, (ND Harmondsworth 1959).
 Ders., *The War in the Air and particularly how Mr. Bert Smallways Fared while it lasted*, London 1908, (ND Harmondsworth 1971).
 Ders., *The New Machiavelli*, London 1911.
 Ders., *Experiment in Autobiography: Discoveries and Sonclusions of a Very Ordinary Brain* (since 1866), 2 Bde., London 1914.
 Wilkinson, Henry S., *A Nation's Awakening*, London 1897.
 Ders., *Britain at Bay*, London 1909.
 Ders., *The Great Alternative*, London 1894.
 Ders., *Volunteers and the National Defence*, London 1896.
 Ders., *The Nation's Need*, London 1903.
 Wilson, Charles H., *Offence. Not Defence*, London 1907.
 Wood, Walter, *The Enemy in Our Midst*, London 1906.
 Younghusband, George, *The Relief of Chitral*, London 1895.

3. LITERATUR

- Adams, R.J.Q. und P.P. Poirier, *The Conscription Controversy in Great Britain 1900–1918*, London 1987.
 Afflerbach, Holger, *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien u.a. 2002.
 Albertini, Luigi, *The Origins of the War in 1914*, 3 Bde., London 1952–1954.
 Alder, G.J., *British India's Northern Frontier*, London 1964.
 Allen, Harry C., *Great Britain and the United States 1783–1952*, London 1954.
 Allport, Gordon W., *Die Natur des Vorurteils*, Köln 1971.
 Alter, Peter, Herausforderer der Weltmacht. Das Deutsche Reich im britischen Urteil, in: K. Hildebrand (Hrsg.), *Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn*, München 1995, S. 159–178.
 Altman, William, *The Genesis of the „A.B.C.“ Memorandum of 1901*, [Internetpublikation] <http://net.lib.byu.edu/~rdh7/wwi/1914m/genabc.htm> [31.1.2007].
 Amery, John, *The Life of Joseph Chamberlain*, 6 Bde., London 1951–1969.

- Anderson, Eugene N., *The First Moroccan Crisis 1904–1906*, Chicago 1930 (ND Hamden 1966).
- Anderson, Matthew S., *The Eastern Question, 1774–1923*, London 1966.
- Anderson, Pauline, *The Background of Anti-English Feeling in Germany*, Washington, 1939. (Neudruck New York 1969).
- Anderson, Stuart, *Race and Rapprochement. Anglo-Saxonism and Anglo-American Relations, 1895–1904*, London 1981.
- Andreas, Willy, Kiderlen-Wächter. Randglossen zu seinem Nachlaß, in: HZ 132 (1925), S.154–174.
- Andrew, Christopher, *Secret Intelligence and British Foreign Policy 1900–1939*, in: ders. und Jeremy Noakes (Hrsg.), *Intelligence and International Relations, 1900–1945*, Exeter 1987, S.9–28.
- Ders., *Secret Service: The Making of the British Intelligence Community*, London 1985.
- Ders., *Théophile Delcassé and the Making of the Entente Cordiale*, New York 1968.
- Ders., *France and the Making of the Entente Cordiale*, in: HJ 10/1 (1967), S.89–105.
- Ders., *German World Policy and the Reshaping of the Dual Alliance*, in: JCH 1/3 (1966), S.137–151.
- Angelow, Jürgen, *Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln 2000.
- Anon., *The History of „The Times“*, Bd.III: *Twentieth Century Test 1884–1912*, London 1947.
- Arnold-Baker, Charles (Hrsg.), *The Companion to British History*, London 1996.
- Auld, J.W., *The Pro-Boers*, in: JBS 14 (1975), S.110–132.
- Ayerst, David, *Garvin of the Observer*, London 1985.
- Balfour, Michael, *The Kaiser and his Times*, New York, London 1972.
- Ders., *Britain and Joseph Chamberlain*, London 1985.
- Bannister, R.C., *Social Darwinism, Science and Myth in Anglo-American Thought*, Philadelphia 1979.
- Barnett, Corelli, *The Collapse of British Power*, London 1972.
- Barraclough, Geoffrey, *Europe and the Wider World in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, in: A.O. Sarkissian (Hrsg.): *Studies in Diplomatic History and Historiography. In Honour of George P. Gooch*, London 1961, S.364–382.
- Bartlett, Christopher J., *The Global Conflict. The International Rivalry of the Great Powers 1880–1970*, London 1984.
- Ders., *The Mid-Victorian Reappraisal of Naval Policy*, in: Kenneth Bourne und Desmond C. Watt (Hrsg.), *Studies in International History*, London 1967.
- Ders., *Britain Pre-eminent. Studies of British World Influence in the Nineteenth Century*, London 1969.
- Bauerkämper, Arnd, *Die „radikale Rechte“ in Großbritannien. Nationalistische, antisemitische und faschistische Bewegungen vom späten 19. Jahrhundert bis 1945*, Göttingen 1991.
- Baumgart, Winfried, *Der Friede von Paris 1856. Studien zum Verhältnis von Kriegführung, Politik und Friedensbewahrung*, München 1972.
- Bayer, Theodor A., *England und der neue Kurs 1890–1895*, Tübingen 1955.
- Bayer, Waltraud, *Die russische Presse während der bosnischen Krise 1908/9: Außenpolitische Zielvorstellungen der Führenden Presseorgane vor dem Hintergrund der Europäischen Politik*, Wien 1990.
- Becker, Otto, *Die Wende der deutsch-englischen Beziehungen*, in: R. Nürnberger (Hrsg.) *Festschrift für Gerhard Ritter*, Tübingen 1950, S.353–400.
- Beckett, Ian, *The South African War and the Late Victorian Army*, in: Peter Dennis und Jeffrey Grey (Hrsg.), *The Boer War. Army, Nation and Empire*, Canberra 2000, S.31–45.
- Beloff, Max, *The Special Relationship: An Anglo-American Myth*, in: Martin Gilbert (Hrsg.), *A Century of Conflict 1850–1950*, London 1966.

- Ders., *Imperial Sunset*, Bd. 1: Britain's Liberal Empire 1897–1921, London 1969.
- Ders., Lucien Wolf and the Anglo-Russian Entente 1907–1914, in: ders. (Hrsg.), *The Intellectual in Politics. And other Essays*, Birkenhead 1970, S. 111–143.
- Belloc, Hilaire, *The Free Press*, London 1918.
- Berghahn, Volker, *Germany and the Approach of War in 1914*, 2. Aufl., London 1993.
- Ders., *Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.*, Düsseldorf 1971.
- Ders., *Rüstung und Machtpolitik vor 1914*, Düsseldorf 1973.
- Bergler, Reinhold und Bernd Six, Stereotype und Vorurteile, in: *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7: Sozialpsychologie, Göttingen, S. 1371–1374.
- Bernstein, George L., *Liberalism and Liberal Politics in Edwardian England*, London 1986.
- Bernstein, Marvin D., *Foreign Investment in Latin America. Cases and Attitudes*, New York 1966.
- Best, G.F.A., Popular Protestantism in Victorian England, in: Robert Robson (Hrsg.) *Ideas and Institutions of Victorian Britain*, London 1967.
- Ders., Militarism in Victorian Public Schools, in: B. Simon und I. Bradley (Hrsg.), *The Victorian Public School*, London 1975.
- Besteck, Eva, Die trügerische „First Line of Defence“. Zum deutsch-britischen Wettüben vor dem Ersten Weltkrieg, Freiburg i. Br. 2006.
- Biddiss, Michael D., Racial Ideas and the Political Prejudice 1850–1914, in: *HJ* 15/3 (1972), S. 570–582.
- Blackbourne, Kaiserreich, in: Conrad, Sebastian und Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004, S. 302–324.
- Blaicher, Günther, *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*, Darmstadt 1992.
- Ders., Konstanten in der englischen Wahrnehmung Deutschlands, in: *Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden*, hrsg. v. H. Süßmuth, Baden-Baden, 1996, S. 251–266.
- Blake, Robert, *The Conservative Party from Peel to Churchill*, London 1972.
- Bösch, Frank, *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*, München 2009.
- Bond, Brian, *War and Society in Europe, 1870–1970*, Stroud 1998.
- Boulding, Keith E., *The Image*, Ann Arbor, Michigan 1956/1969.
- Ders., National Images and International Systems, in: *Journal of Conflict Resolution* 3 (1959), S. 120–131.
- Bourne, Kenneth, *The Foreign Policy of Victorian England, 1830–1902*, Oxford 1970.
- Ders., *Britain and the Balance of Power in North America*, London 1967.
- Boyle, Timothy, The Formation of the Campbell-Bannerman Government in December 1905, in: *Bulletin of the Institute of Historical Research*, Bd. 65 (1972), S. 283–302.
- Brechtken, Magnus, Das Kaiserreich im internationalen Staatensystem 1871–1918. Kommentare zu Ergebnisse und Thesen der jüngeren Literatur, in: *Historisches Jahrbuch* 123 (2003), S. 449–510.
- Ders., Scharnierzeit 1895–1907. Persönlichkeitsnetze und internationale Politik in den deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg, Mainz 2006.
- Brennan, E.J.T. (Hrsg.), *Education for National Efficiency*, London 1975.
- Breyer, Siegfried, *Hochseeflotte 1907–1918. Bilder von Deutschlands „Schwimmender Wehr“*. (=Marine-Arsenal, Bd. 41) Wölfersheim-Berstadt 1998.
- Bridge, Francis R. und Roger Bullen, *The Great Powers and the European States System, 1815–1914*, London und New York 1980.
- Bridge, Francis R., Isvolsky, Aehrenthal and the End of the Austro-Russian Entente, 1906–1908, in: *MÖStA*, Bd. 29, Wien 1976, S. 315–362.
- Ders., *From Sadowa to Sarajewo. The Foreign Policy of Austria-Hungary 1866–1914*, London 1972.

- Ders., *Great Britain and Austria-Hungary 1906–1914. A Diplomatic History*, London 1972.
- Ders., 1914: *The Coming of the First World War*, 2. Aufl., London 1988.
- Ders., Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten, in: Wandruszka, Adam und Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, im Auftrag der Kommission für die Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1848–1918)*, Bd. 6/1, Wien 1993, S. 196–373.
- Brown, Benjamin H., *The Tariff Reform Movement in Great Britain 1881–1895*, New York 1966.
- Buchanan, William und Hadley Cantril, *How Nations See Each Other: A Study in Public Opinion*, Urbana, Illinois, 1953/1972.
- Buchholz, Arden, *Moltke and the German Wars, 1864–1871*, Basingstoke und New York 2001.
- Bullen, Roger (Hrsg.), *The Foreign Office 1782–1982*, Frederick 1984.
- Burckhardt, Jacob, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Pfullingen 1949.
- Burisch, Ingo, *Englands Haltung in der bosnischen Annexionskrise*, Halle 1935.
- Burroughs, Peter, *Defence and Imperial Disunity*, in: Andrew N. Porter (Hrsg.): *The Oxford History of the British Empire*, Bd. 3: *The Nineteenth Century*, Oxford und New York 1999, S. 320–345.
- Burton, David, *Theodore Roosevelt. Confident Imperialist*, Philadelphia 1968.
- Ders., *Cecil Spring-Rice: A Diplomat's Life*, London 1990.
- Busch, Brinton C., *Britain and the Persian Gulf, 1894–1914*, Berkeley 1967.
- Ders., *Hardinge of Penshurst: A Study in the Old Diplomacy*, Hamden 1980.
- Butler, David und Jennie Fremann (Hrsg.), *British Political Facts 1900–1967*, 2. Aufl., London 1968.
- Butterfield, Herbert, *Grey und die Julikrise*, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.) *Erster Weltkrieg*, S. 411–442.
- Callwell, Charles E., *Field Marshall Sir Henry Wilson. His Life and Diaries*, 2 Bde., New York 1927.
- Cain, Peter und A.G. Hopkins, *British Imperialism. Innovation and Expansion 1688–1914*, London 1993.
- Campbell, A.E., *Great Britain and the United States in the Far East, 1895–1903*, in: HJ 1/2 (1958), S. 154–168.
- Camrose, William, *British Newspapers and their Controllers*, London 1947.
- Canis, Konrad, *Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890–1902*, Berlin 1997.
- Ders., *Die deutsche Außenpolitik im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg im Lichte österreichisch-ungarischer diplomatischer Berichte*, in: *Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Festschrift für Winfried Baumgart, hrsg. von W. Elz und S. Neitzel, München u.a. 2003, S. 105–126.
- Ders., *Bismarcks Außenpolitik 1870–1890. Aufstieg und Gefährdung*, Paderborn u.a. 2004.
- Carlgren, Wilhelm M., *Die Renaissance des Dreikaiserbundes. Ein großpolitischer Plan Aehrenthals im Jahre 1906*, Stockholm 1954.
- Ders., *Iswolski und Aehrenthal vor der bosnischen Annexionskrise. Russische und österreichisch-ungarische Balkanpolitik 1906–1908*, Uppsala 1955.
- Carrington, Charles, *The British Overseas. Exploits of a Nation of Shopkeepers*, Cambridge 1950.
- Carroll, E. Malcolm, *Germany and the Great Powers 1866–1914. A Study in Public Opinion and Foreign Policy*, Hamden, Connecticut 1966. (Neudr. 1938)
- Cecil, Gwendolen, *Life of Salisbury*, London 1921–1932.
- Charmley, John, *Splendid Isolation? Britain and the Balance of Power 1874–1914*, London 1999.

- Chesneau, Roger (Hrsg.), *Kriegsschiffe der Welt 1860–1905*, 3 Bde., Koblenz 1983–1989.
- Christian, Robert M., *Leo Maxse and the National Review: A Study in the Periodical Press and British Foreign Policy, 1893–1914*, (unveröffentl. Diss. Universität von Virginia 1940).
- Chwostow, Wenjamin M. und Isaak Minz (Hrsg.), *Geschichte der Diplomatie*, Bd.2: *Die Diplomatie der Neuzeit (1872–1919)*, 2. Aufl., Berlin 1948.
- Churchill, Rogers P., *The Anglo-Russian Convention of 1907*, Iowa 1939.
- Churchill, Winston S., *The World Crisis 1911–1914*, New York 1930.
- Ders., *Great Contemporaries*, London 1937.
- Clark, Christopher, *Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers*, Frankfurt a. M. 2009.
- Clarke, Ignatius F., *Voices Prophesying War – Future Wars 1763–1984*, Oxford 1992.
- Ders. (Hrsg.), *The Tale of the Next War, 1871–1914*, Liverpool 1995.
- Ders. (Hrsg.), *The Great War with Germany, 1890–1914*, Liverpool 1997.
- Ders., *The Battle of Dorking, 1871–1914*, in: *Victorian Studies* 8 (1965), S. 309–328.
- Clarke, Peter, *A Question of Leadership. From Gladstone to Blair*, 2. Aufl., London 1999.
- Ders., *Hope and Glory, Britain 1900–1990*, London 1996.
- Clarke, Tom, *Northcliffe in History*, London 1950.
- Clemens, Detlef, *Herr Hitler in Germany, Wahrnehmung und Deutung des Nationalsozialismus in Großbritannien 1920–1939*, Göttingen 1996.
- Coetzee, Frans und M.S. Coetzee, *Rethinking the Radical Right in Germany and Britain before 1914*, in: *JCH* 21 (1986), S. 515–537.
- Cohen, Avner, Joseph Chamberlain, Lord Lansdowne and British Foreign Policy 1901–1903: *From Collaboration to Confrontation*, in: *Australian Journal of Politics and History* 43/2 (1997), S. 94–105.
- Cole, Douglas, *The Problem of „Nationalism“ and „Imperialism“ in British Settlement Colonies*, in: *JBS* (1971), S. 160–182.
- Collin, Richard H., *Theodore Roosevelt's Caribbean. The Panama Canal, the Monroe Doctrine and the Latin American Context*, Baton Rouge 1990.
- Conrad, Sebastian und Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.
- Conze, Eckart, *Zwischen Staatenwelt und Gesellschaftswelt. Die gesellschaftliche Dimension internationaler Geschichte*, in: Wilfried Loth et al. (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten*, München 2000, S. 117–140.
- Coogan, J.W. und P.F. Coogan, *The British Cabinet and the Anglo-French Staff Talks, 1905–1914: Who knew What and When did he know it?* In: *JBS* 24 (1985), S. 110–131.
- Cooper, M.B., *British Policy in the Balkans 1908/09*, in: *HJ* 7/2 (1964), S. 258–279.
- Cornford, James, *The Transformation of Conservatism in the late 19th Century*, in: *Victorian Studies* 7 (1963), S. 35–66.
- Corp, Edward T., *Sir William Tyrrell. The Eminence Grise of the British Foreign Office, 1912/13*, in: *HJ* 25/3 (1982), S. 697–708.
- Ders., *The Problem of Promotion in the Career of Sir Eyre Crowe, 1905–1920*, in: *Australian Journal of Politics and History* 28 (1982), S. 236–249.
- Cosgrove, Richard A., *The Career of Sir Eyre Crowe: A Reassessment*, in: *Albion* 4/4 (1972), S. 193–205.
- Courtney, Jane, *The Making of an Editor, W.L. Courtney*, London 1930.
- Craig, Gordon A., *International Relations*, in: *American Historical Review* 88/2 (1983), S. 1–11.
- Crampton, Richard J., *The Diplomatic Relations between Great Britain and Germany in the Balkans and the Eastern Mediterranean from the Agadir Crisis to the Murder of Sarajewo*, London 1971.
- Ders., *The Hollow Détente. Anglo-German Relations in the Balkans, 1911–1914*, London 1979.

- Cromwell, Valerie, Great Britain's European Treaty Obligations in March 1902, in: HJ 6/2 (1963), S. 272-279.
- Cross, A.G. (Hrsg.), The Russian Theme in English Literature from the 16th Century to 1980: An Introductory Survey and a Bibliography, Oxford 1985.
- Crowe, Sibyl und Edward Corp, Our Ablest Public Servant. Sir Eyre Crowe, GCB, GCMG, KCB, KCMG, 1864-1925, Devon 1993.
- Cunningham, Alan, Eastern Question in the Nineteenth Century, Collected Essays, Bd. 2, hrsg. von E. Ingram, London 1993.
- Dakin, Douglas, The Greek Struggle in Macedonia, Salonica 1969.
- Dangerfield, George, The Strange Death of Liberal England, New York 1935.
- Daniel, Silvia, „A Brief Time to discuss America“. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Urteil amerikanischer Politiker und Intellektueller, Bonn 2008.
- David, Wade D., European Diplomacy in the Near Eastern Question 1906-1909, Illinois 1940.
- Deacon, Richard, A History of the British Secret Service, London 1969.
- Dehio, Ludwig, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte, Krefeld 1948.
- Deist, Wilhelm, Flottenpolitik und Flottenpropaganda, Stuttgart 1976.
- Dilks, David, Curzon, 2 Bde., London 1970.
- Dillon, Emile J., The Eclipse of Russia, London 1918.
- Dockrill, Michael L., The Formulation of a Continental Foreign Policy by Great Britain, 1908-1912, London 1969, (Erstveröffentlichung London und New York 1986).
- D'Ombra, Nicholas, War Machinery and High Policy: Defence Administration in Peacetime Britain, Oxford 1973.
- Dose, Gerd, „The Soul of Germany“. Bemerkungen zum angloamerikanischen Deutschlandbild vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: Images of Germany: anglistik & englischunterricht, 29/30, Heidelberg, 1986.
- Downs, Anthony, Inside Bureaucracy, Boston 1967.
- Downs, Roger M. und David Stea, Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, New York 1982.
- Dugdale, Blanche E., Arthur James Balfour, First Earl of Balfour, 2. Bde., London 1938.
- Dülffer, Jost et al (Hrsg.), Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg (1856-1914), München 1997.
- Dülffer, Jost, Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 2003.
- Ders., Rezension von: Michael Epkenhans, Briefe von Admiral Reinhard Scheer, in: FAZ, 12.2.2007.
- Duijker, Hubertus C.J. und Nico Frijda, National Character and National Stereotypes, Amsterdam, 1960.
- Dunlop, John K., The Development of the British Army, 1899-1914, London 1938.
- Dupuy, Trevor N. (Hrsg.), The Harper Encyclopedia of Military Biography, New York 1992.
- Duroselle, Jean-Baptiste, La décision de politique étrangère. Esquisse d'un modèle-type, in: Relations internationales, No. 1, S. 5-26.
- Ders., Opinion, attitude, mentalité, mythe, in: Relations internationales, No. 2/11 (1974), S. 2-32.
- Ders., Tout empire périt. Théorie des relations internationales, 12. Aufl., Paris 1992.
- Ders., L'Histoire des relations internationales vue par un historien, in: Relations internationales, Nr. 83, S. 295-306.
- Earle, Edward M., Turkey, The Great Powers and the Baghdad Railway. A Study in Imperialism, New York 1924.
- Edwards, E.W., in: The Franco-German Agreement on Morocco 1909, in: EHR, 78 (7/1963), S. 483-515.

- Ders., *British Diplomacy and Finance in China 1895–1914*, Oxford 1987.
- Ehlert, Hans et al (Hrsg.), *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*, Paderborn 2006.
- Eisele, Leona W. (Hrsg.), *A Digest of the Krasnyi Arkhiv – Red Archives*, Bde. 31–106, Ann Arbor 1955.
- Ekstein, Michael, Sir Edward Grey and Imperial Germany in 1914, in: JCH 6/3 (1971), S. 121–131.
- Ders., Some Notes on Sir Edward Grey's Policy in July 1914, in: HJ 15/2 (1972), S. 321–324.
- Eldrige, Colin C., *England's Mission: The Imperial Idea in the Age of Gladstone and Disraeli*, London 1973.
- Ellegard, Alvar, *The Readership of the Periodical Press in mid-Victorian Britain*, Göteborg 1957.
- Elvert, Jürgen, Why Did the Approaches to Conclude an Anglo-German Alliance Fail? Foreign Policy, British Public Opinion, and the Anglo-German Explorations from 1898 to 1900, in: Christian Haase (Hrsg.), *Debating Foreign Affairs*, S. 40–62.
- Emy, Hugh V., The Impact of Financial Policy on English Party Politics before 1914, in: HJ 15/1 (1972), S. 103–131.
- Ders., *Liberals, Radicals and Social Politics 1892–1914*, Cambridge 1973.
- Epkenhans, Michael, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908–1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration, München 1991.
- Ders., Seemacht = Weltmacht. Alfred T. Mahan und sein Einfluß auf die Seestrategie des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Jürgen Elvert et al (Hrsg.), *Kiel, die Deutschen und die See*, S. 35–47.
- Ders., Tirpitz. Architect of the German High Seas Fleet, Washington D.C. 2008.
- Escott, Thomas H.S., *Masters of English Journalism*, London 1911.
- Evans, Richard J. und Hartmut Pogge von Strandmann, (Hrsg.), *The Coming of the First World War*, Oxford 1988.
- Fairbanks, Charles H., The Dreadnought Revolution. A Historiographical Essay, in: IHR 13/4 (1991), S. 246–272.
- Fay, Sidney B., The Influence of the Pre-War Press in Europe, in: *Proceedings of the Massachusetts Historical Society*, Bd. 64/3 (1931), S. 3–32.
- Feis, Herbert, *Europe, the World's Banker 1870–1914*, New Haven 1930.
- Feldman, Eliyahu, British Diplomats and British Diplomacy and the 1905 Pogroms in Russia, in: *Slavic and East European Review* 65, 1987, S. 579–608.
- Ferguson, Niall, *Germany and the Origins of the First World War: New Perspectives*, in: HJ 33/3 (1992), S. 725–752.
- Ders., Public Finance and National Security: The Domestic Origins of the First World War Revisited, in: *Past & Present* 2 (1994), S. 141–168.
- Ders., *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.
- Ders., *Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes*, 2 Bde., München 2002.
- Fergusson, Thomas G., *British Military Intelligence, 1870–1914*, London 1984.
- Feroz, Ahmad, *The Young Turks: The Committee of Union and Progress in Turkish Politics 1908–1914*, Oxford 1969.
- Fiebig von Hase, Ragnhild, *Lateinamerika als Konflikttherd der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1890–1903*, Göttingen 1986.
- Fiedler, Siegfried, *Taktik und Strategie der Millionenheere 1871–1914*, Bonn 1993.
- Fikret, Adam, *Die Makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908*, Wiesbaden 1979.
- Fischer, Fritz, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Nachdruck der Sonderausgabe 1967, Düsseldorf 1984.
- Ders., *Krieg der Illusionen*, 2. Aufl. Düsseldorf 1970.
- Fischer, Manfred S., *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte*, Bonn 1981.

- Forstmeier, Friedrich, Der Tirpitzsche Flottenbau im Urteil der Historiker, in: Herbert Schottelius und Wilhelm Deist (Hrsg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 34–53.
- Francis, Richard M., The British Withdrawal from the Baghdad Railway Project in April 1903, in: HJ 16/1 (1973), S. 168–178.
- Frank, Robert, Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen, in: W. Loth et al (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten*, München 2000, S. 159–186.
- Fränkel, A., Die Annexion Bosniens und der Herzegowina im Lichte der Wiener Presse, Wien 1935.
- Fraser, Peter, Unionism and Tariff Reform: The Crisis of 1906, in: HJ 5/2 (1962), S. 149–166.
- Ders., Lord Esher, London 1973.
- Freedman, Michael, *The New Liberalism: An Ideology of Social Reform*, Oxford 1978.
- Freedman, Lawrence (Hrsg.), *War*, Oxford 1994.
- French, David, *British Economic and Strategic Planning, 1905–1915*, London 1982.
- Ders., Spy Fever in Britain, 1900–1915, in: HJ 21/2 (1978), S. 355–370.
- Ders., The Edwardian Crisis and the Origins of the First World War, in: IHR, 4/2 (1982), S. 207–221.
- Friedrich, Carl J., *Foreign Policy in the Making. The Search for the New Balance of Power*, New York 1938.
- Friedberg, Aaron L., *The Weary Titan: Britain and the Experience of Relative Decline, 1895–1905*, Princeton 1988.
- Friedjung, Heinrich, *Das Zeitalter des Imperialismus 1884–1914*, 3 Bde., Berlin 1919–1922.
- Friedländer, Saul, „Mentalité collective“ et „caractère national“: une étude systématique est-elle possible? in: *Relations internationales*, No. 2 (11/1974), S. 25–35.
- Fritzing, Linda, *Diplomat Without Portfolio. Valentine Chirol, His Life and The Times*, London und New York 2006.
- Fry, Michael G., *Lloyd George and Foreign Policy, Bd. 1: The Education of a Statesman, 1890–1916*, London 1977.
- Fyfe, Hamilton, *Sixty Years of Fleet Street*, London 1949.
- Ders., *Northcliffe: an Intimate Biography*, London 1930.
- Gall, Wilhelm, *Sir Charles Hardinge und die englische Vorkriegspolitik 1903–10*, Berlin 1939.
- Gade, Christel, Gleichgewichtspolitik oder Bündnispflege? Maximen britischer Außenpolitik 1909–1914, Göttingen 1997.
- Gardiner, Alfred G., *Life of Sir William Harcourt*, 2 Bde., London 1923.
- Gardiner, Rorbert (Hrsg.), *Conway's All the World's Fighting Ships 1906–1921*, London 1982.
- Gebauer, Jürgen (Hrsg.), *Marine-Enzyklopädie*, 4. überarb. Aufl., Berlin 2007.
- Geiss, Imanuel, *Der lange Weg in die Katastrophe. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs 1815–1914*, München, Zürich 1990.
- Ders., „Weltpolitik“: Die deutsche Version des Imperialismus, in: Gregor Schöllgen (Hrsg.): *Flucht in den Krieg? Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, Darmstadt 1991, S. 148–170.
- Gemeinhardt, Heinz A., *Deutsche und österreichische Pressepolitik während der bosnischen Krise 1908/09*, Husum 1980.
- Geppert, Dominik, *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912)*, München 2007.
- Gerhardt, Heinz, *War in der Bosnische Annexionskrise die deutsche Demarche vom 22.3.1909 ein Ultimatum? Eine historisch-außenpolitische Studie zur Geschichte der Diplomatie auf dem Balkan*, Berlin 1965.
- Giertz, H., Die außenpolitische Position Miljukovs am Vorabend und während der bosnischen Krise, in: *Jahrbuch für die Geschichte der sozialistischen Länder Europas* 18/2 (1974), S. 77–113.

- Gilbert, B., Health and Politics: The British Physical Deterioration Report of 1904, in: *Bulletin of the History of Medicine*, 39 (1965), S. 143–154.
- Gildea, Robert, *Barricades and Borders. Europe 1800–1914*, 2. Aufl., Oxford 1996.
- Gillard, David R., *Lord Salisbury's Foreign Policy 1888–1892, with Special Reference to Anglo-German Relations*, PhD-Thesis, London 1952.
- Ders., *The Struggle for Asia, 1828–1914: a Study in British and Russian Imperialism*, London 1977.
- Glaab, Sonja, Wilhelm II. und die Presse – Ein Medienkaiser in seinem Element?, in: *Publizistik* 53/2 (2008), S. 200–214.
- Gleason, John H., *The Genesis of Russophobia in Great Britain*, Cambridge 1950.
- Glenny, Misha, *The Balkans 1804–1999. Nationalism, War and the Great Powers*, London 1999.
- Goldstein, Erik und Brian McKercher (Hrsg.), *Britain and the Problem of Europe 1900–1970. Diplomacy, Finance and Strategy*, Westport, CN 2002.
- Goldstein, Judith und Robert Keohane, *Ideas and Foreign Policy*, Ithaca 1993.
- Gollin, Alfred, *No longer an island: Britain and the Wright Brothers, 1902–1909*, London 1984.
- Ders., *The Observer and J.L. Garvin. A Study in Great Editorship*, London 1960.
- Gooch, George Peabody, *Life of Lord Courtney*, London 1920.
- Gooch, John, *Armies in Europe*, London 1980.
- Ders., *The Plans of War: The General Staff and the British Military Strategy 1900–1916*, London 1974.
- Ders., *The Prospect of War*, London 1981.
- Ders., Sir George Clarke's Career at the Committee of Imperial Defence, 1904–1907, in: *HJ* 18/3 (1975), S. 555–569.
- Gordon, M.R., Domestic Conflict and the Origins of the First World War: The British and the German Cases, in: *JMH* 6 (1974), S. 193–226.
- Greaves, R.L., Some Aspects of the Anglo-Russian Convention and its Working in Persia, 1907–1914, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 31 (1968), S. 69–81.
- Green, Ewan E.H., *The Crisis of Conservatism: The Politics, Economics and Ideology of the British Conservative Party 1880–1914*, London 1995.
- Grenville, John, *Lord Salisbury and Foreign Policy: The Close of the Nineteenth Century 1895–1902*, London 1964.
- Ders., Goluchowski, Salisbury and the Mediterranean Agreements, 1895–1897, in: *SEER* 36 (1957/8), S. 340–369.
- Ders., Lansdowne's abortive Project of 12. March 1901 for a Secret Agreement with Germany, in: *British Imperial History Review* 27 (1954), S. 123–134.
- Ders., Imperial Germany and Britain. From Cooperation to War, in: Adolf M. Birke und Marie-Luise Recker (Hrsg.), *Das gestörte Gleichgewicht. Deutschland als Problem britischer Sicherheit im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990, S. 81–95.
- Griffiths, Dennis (Hrsg.), *Encyclopedia of the British Press 1422–1992*, New York 1992.
- Grünbeck, Max, *Die Presse Großbritanniens, ihr geistiger und wirtschaftlicher Aufbau: Wesen und Wirkungen der Publizistik – Arbeiten über die Volksbeeinflussung und geistigen Volksführung aller Zeiten und Völker*, Leipzig 1936.
- Guthrie, Wayne L., *The Anglo-German Intervention in Venezuela 1903–1903*, San Diego 1983.
- Haase, Christian (Hrsg.), *Debating Foreign Affairs: The Public and British Foreign Policy since 1867*, Berlin und Wien 2003.
- Haftendorn, Helga, *Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung*, München 2001.
- Haggie, P., The Royal Navy and War Planning in the Fisher Era, in: Kennedy, War Plans, S. 118–132.

- Hale, Oron J., *Publicity and Diplomacy with Special Reference to England and Germany 1890–1914*, Gloucester, Mass. 1940.
- Ders., *Germany and the Diplomatic Revolution. A Study in Diplomacy and the Press 1904–1906*, Philadelphia 1931.
- Halévy, Elie, *Imperialism and the Rise of Labour, 1895–1905*, London 1961.
- Ders., *The Rule of Democracy, 1905–1914*, London 1961.
- Halpern, Paul G.: *A Naval History of World War I*, Abingdon 1994.
- Hallmann, Hans, *Der Weg zum deutschen Schlachtflottenbau*, Stuttgart 1933.
- Hamer, David A., John Morley, Oxford 1968.
- Ders., *Liberal Politics in the Age of Gladstone and Rosebery*, Oxford 1972.
- Hamilton, Keith: *Bertie of Thame: Edwardian Ambassador*, London 1990.
- Hammond, John L., C.P. Scott, London 1934.
- Handel, M., Corbett, Clausewitz, and Sun Tzu, in: *Naval War College Review* (Autumn 2000), S. 106–123.
- Hantsch, Hugo (Hrsg.), *Außenminister Alois Lexa Graf Aehrenthal*, in: *Gestalter der Geschichte Österreichs*, Wien 1962, S. 513–526.
- Ders., *Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann*, 2 Bde., Graz 1963.
- Hargreaves, John D., *Entente manquée: Anglo-French relations 1895–1896*, Cambridge Historical Journal, XI (1953), S. 111–122.
- Ders., *The Origins of the Anglo-French Military Conversations in 1905*, in: *History* 36 (1951), S. 244–248.
- Harris, Paul J., *Great Britain*, in: Richard Hamilton und Holger Herwig (Hrsg.), *The Origins of World War I*, Cambridge 2003, S. 266–299.
- Hauser, Oswald, *Deutschland und der englisch-russische Gegensatz 1900–1914*, Göttingen 1958.
- Hayes, Paul, *Admiralty's Plans for Attacking German Territory 1906–1915*, in: Lawrence Freedman (Hrsg.), *War, Strategy and international Politics*, Oxford 1992, S. 75–94.
- Ders., *Modern British Foreign Policy. The Twentieth Century, 1880–1939*, London 1978.
- Heller, Joseph, *British Policy towards the Ottoman Empire, 1908–1914*, London 1983.
- Henning, Hansjoachim, *Deutschlands Verhältnis zu England in Bethmann Hollwegs Außenpolitik 1909–1914*, Köln 1962.
- Hencock, E. P., *Technological Education in England, 1850–1926: the Uses of a German Model*, in: *History of Education*, 19 (1990), S. 299–331.
- Hendrickson, Embert J., *Roosevelt's Second Venezuelan Controversy*, in: *The Hispanic American Historical Review* 50 (1970), Nr. 3, S. 482–498.
- Herd, Harold, *The March of Journalism. The Story of the British Press from 1622 to the Present Day*, London 1952.
- Hermann, David G., *The Arming of Europe and the Making of the First World War*, Princeton 1996.
- Herwig, Holger, *The German Reaction to the Dreadnought Revolution*, in: *IHR* 13/4 (1991), S. 273–283.
- Ders., *Politics of Frustration. The United States in German Naval Planning 1889–1941*, Boston 1976.
- Ders., *Germany's Vision of Empire in Venezuela 1871–1914*, Princeton 1986.
- Ders. und Keith Hamilton, *The Origins of the First World War*, London 2002.
- Hewitson, Mark, *Germany and the Causes of the First World War*, Oxford 2004.
- Hildebrand, Klaus, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, Stuttgart 1995.
- Ders., *Imperialismus, Wettüsten und Kriegsausbruch 1914*, in: *Neue Politische Literatur* 20 (1975), S. 160–194; S. 339–364.
- Ders., *Europäisches Zentrum, überseeische Peripherie und die neue Welt. Über den Wandel des Staatensystems zwischen dem Berliner Kongreß (1878) und dem Pariser Frieden (1919/20)*, in: *HZ* 249 (1989), S. 53–94.

- Ders., Zwischen Allianz und Antagonismus. Das Problem bilateraler Normalität in den britisch-deutschen Beziehungen des 19. Jahrhunderts (1870–1914). In: *Weltpolitik. Europagedanke. Regionalismus*, Festschrift für Heinz Gollwitzer, Münster 1982, S. 305–331.
- Ders., Geschichte oder „Gesellschaftsgeschichte“? Die Notwendigkeit einer politischen Geschichtsschreibung von den Internationalen Beziehungen, in: *HZ* 223 (1976), S. 328–357.
- Ders., Von Richelieu zu Kissinger. Die Herausforderungen der Macht und die Antworten der Staatskunst, in: *VfZ* 43 (1995), S. 195–219.
- Ders., Großbritannien und die deutsche Reichsgründung, *HZ Beiheft* 6: Europa und die Reichsgründung. Preußen-Deutschland in der Sicht der großen europäischen Mächte 1860–1880, hrsg. von Eberhard Kolb, München, 1980, S. 9–62.
- Ders., Staatskunst und Kriegshandwerk. Akteure und System der europäischen Staatenwelt vor 1914, in: Hans Ehlert et al (Hrsg.), *Der Schlieffenplan. Analyse und Dokumente*, Paderborn u. a. 2006, S. 21–44.
- Hiley, Nicholas, Introduction, in: William Le Queux, *Spies of the Kaiser*, London 1996, S. vii–xxxii.
- Ders., The Failure of British Counter-Espionage against Germany, 1907–1914, in: *HJ* 28/4 (1985), S. 835–862.
- Hill, Christopher, Public Opinion and British Foreign Policy, in: *Opinion Publique et Politique Extérieure 1870–1915* (= *L'ecole Francaise de Rome* 54), Mailand und Rom 1981, S. 63–74.
- Hillgruber, Andreas, *Deutsche Großmacht- und Weltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert*, 2. Aufl., Düsseldorf 1979.
- Ders., Politische Geschichte in Moderner Sicht, in: *HZ* 216 (1973), S. 529–551.
- Ders., Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege, 3. Aufl., Göttingen 1979.
- Hinsley, Francis H. (Hrsg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey*, Cambridge 1977.
- Hobsbawm, Eric, *Industry and Empire. From 1750 to the Present Day*, London 1968.
- Hobson, Rolf, *Imperialism at Sea: Naval Strategic Thought, the Ideology of Sea Power, and the Tirpitz Plan, 1875–1914*, Boston 2002.
- Höbelt, Lothar, Wohltemperierte Unzufriedenheit. Die Deutschösterreicher, die Monarchie und das Nationalitätenproblem vor 1914, in: Mast, Peter (Hrsg.): *Nationaler Gegensatz und Zusammenleben der Völker. Österreich-Ungarn im Spiegel der deutschsprachigen Literatur*, Bonn 1994, S. 58–84.
- Hölzle, Erwin, *Die Selbstentmachtung Europas. Das Experiment des Friedens vor und im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1976.
- Holbo, Paul S., Perilous Obscurity: Public Diplomacy and the Press in the Venezuela Crisis, 1902–1903, in: *Historian* 32 (1970), S. 429–445.
- Holbraad, Carsten, *The Concert of Europe. A Study in German and British International Theory 1815–1914*, London 1970.
- Hollenberg, Günther, *Englisches Interesse am Kaiserreich. Die Attraktivität Preußen Deutschlands für konservative und liberale Kreise in Großbritannien 1860–1914*, Wiesbaden 1974.
- Holsti, Oron R., The Belief System and National Images: A Case Study, *Journal of Conflict Resolution*, 6 (1962), S. 244–252.
- Horkheimer, Max, *Über das Vorurteil*, Köln 1963.
- Hornby, A.S. (Hrsg.), *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*, 2. Aufl., Oxford 1963.
- Houghton, Walter E. (Hrsg.), *Wellesley Index to Victorian Periodicals 1824–1900. Tables of Content and Identification with Bibliographies of their Articles and Stories*, 5 Bde., Toronto 1966–1989.
- Howard, Christopher, *Splendid Isolation*, London 1967.

- Howard, Michael, *The Continental Commitment*, London 1972.
- Ders., *The Policy of Isolation*, in: HJ 10/1 (1967), S. 77–88.
- Ders., *Britain and the Casus Belli*, London 1974.
- Ders., *The Edwardian Arms Race*, in: ders.: *The Lessons of History*, London 1991, S. 81–96.
- Howarth, David, *Geschichte der Seefahrt. Die Schlachtschiffe*, Eltville 1992.
- Hoyer, Christian, *Salisbury und Deutschland. Außenpolitisches Denken und britische Deutschlandpolitik zwischen 1856 und 1880*, Husum 2008.
- Hoyos, Alexander, *Der deutsch-englische Gegensatz und sein Einfluß auf die Balkanpolitik Österreich-Ungarns*, Berlin, Leipzig 1922.
- Hughes, Michael, *Inside the Enigma. British Officials in Russia 1900–1939*, London 1997.
- Humble, M.E., *The Breakdown of a Consensus: British Writers and Anglo-German Relations 1900–1920*, *Journal of European Studies* 7 (1977), S. 41–68.
- Ders., *The British Empire in the Edwardian Era*, in: Brown, J. und W. M. Louis (Hrsg.), *The Oxford History of the British Empire*, Bd. 4: *The Twentieth Century* (1999), S. 47–63.
- Hutcheson, John A., *Leopold Maxse and the National Review 1893–1914. Right-Wing Politics and Journalism in the Edwardian Era*, New York 1989.
- Hynes, Samuel, *A War Imagined: The First World War and English Culture*, London 1990.
- Ders., *The Edwardian Turn of Mind*, London 1968.
- Ingram, Edward, *Approaches to the Great Game*, in: *Middle Eastern Studies* 18/4 (1982), S. 449–457.
- Israel, Uwe und Jürgen Gebauer, *Panzerschiffe um 1900*, 2. überarb. Aufl., Berlin 1998.
- Iriye, Akira, *Culture and International History*, in: M.J. Hogan und Th.G. Petersson (Hrsg.), *Explaining the History of American Foreign Relations*, Cambridge 1991, S. 214–225.
- Ders., *Cultural Internationalism and World Order*, Baltimore 1997.
- Jaeckel, Horst, *Die Nordwestgrenze in der Verteidigung Indiens, 1900–1908 und der Weg Englands zum russisch-britischen Abkommen von 1907*, Köln 1968.
- James, David, *Lord Roberts. (With a Foreword by L.S. Amery)*, London 1954.
- James, Lawrence, *The Rise and Fall of the British Empire*, London 1994.
- James, Robert R., *Rosebery*, London 1964.
- Janiesch, Ulrich, *Satire und politischer Roman. Untersuchungen zum Romanwerk Benjamin Disraelis*, Amsterdam 1975.
- Janis, Irving L., *Victims of Groupthink*, Boston 1972.
- Jansen, Dorothea, *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Opladen 1999.
- Jefferson, Margaret M., *The Place of Constantinople and the Straits in British Foreign Policy 1890–1902*, London M.A. Thesis 1959.
- Jelavich, Barbara, *Great Britain and the Russian Acquisition of Batum, 1878–1886*, in: *SEER* 48 (1970), S. 44–66.
- Jenkins, Roy, *Sir Charles Dilke. A Victorian Tragedy*, London 1958.
- Ders., *Mr. Balfour's Poodle. An Account of the Struggle between the House of Lords and the Government of Mr. Asquith*, London 1954.
- Jervis, Robert, *Hypotheses on Misperception*, in: *Power, Strategy, and Security*, hrsg. von K. Knorr, Princeton, 1983, S. 152–177.
- Ders., *Perception and Misperception*, in: Paul Viotti und Mark Kauppi (Hrsg.), *International Relations Theory*, S. 286–304.
- Ders., *Perception and Misperception in International Politics*, Princeton 1976.
- Joll, James, *The Origins of the First World War*, London 1984.
- Johnson, Franklyn A., *Defence by Committee. The British Committee of Imperial Defence 1885–1959*, London 1960.
- Jones, Kennedy, *Fleet Street and Downing Street*, London 1920.

- Jones, Raymond A., *The British Diplomatic Service 1815–1914*, London 1983.
- Judd, Dennis, *Empire. The British Imperial Experience from 1765 to the Present*, London 1996.
- Ders., *Balfour and the British Empire: A Study in Imperial Evolution, 1874–1932*, London 1968.
- Kabisch, Ernst, *England und die Annexionskrise 1908/09*, in: *Berliner Monatshefte* 8 (1930), S. 915–932.
- Kann, Robert A., *Trends toward Colonialism in the Habsburg Empire, 1878–1918: The case of Bosnia-Herzegovina, 1878–1914*, in: *Russian and Slavic History*, hrsg. von D.K. Rowney und G.E. Orchard, Dexter (Michigan) 1977, S. 164–180.
- Kantorowicz, Hermann, *Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands*, Berlin 1929.
- Kazemzadeh, Firuz, *Russia and Britain in Persia, 1864–1914: A Study in Imperialism*, London 1968.
- Kehr, Eckart, *Englandhaß und Weltpolitik. Eine Studie über die innenpolitischen und sozialen Grundlagen der deutschen Außenpolitik um die Jahrhundertwende (1928)*, in: Gilbert Ziebura (Hrsg.), *Grundfragen der Deutschen Außenpolitik seit 1871*, Darmstadt 1975, S. 132–162.
- Kennan, George F., *The Decline of Bismarck's European Order: Franco-Russian Relations*, New Jersey 1979.
- Ders., *The Fateful Alliance: France, Russia and the Coming of the First World War*, Manchester 1984.
- Kennedy, Paul M., *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt a.M. 1991.
- Ders., *The Tradition of Appeasement in British Foreign Policy*, in: *British Journal of International Studies* 2 (1976), S. 195–203.
- Ders., *The Realities behind Diplomacy: Background Influences on British External Policy, 1865–1980*, London 1981.
- Ders., *Maritime Strategieprobleme der deutsch-englischen Flottenrivalität*, in: Herbert Schottelius und Wilhelm Deist (Hrsg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 178–210.
- Ders., *The War Plans of the Great Powers 1880–1914*, London 1979.
- Ders., *The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914*, London 1980.
- Ders., *Nationalist and Racialist Movements in Britain and Germany before 1914*, Oxford 1981.
- Ders., *German World Policy and the Alliance Negotiations with England 1897–1900*, in: *JMH*, 1973, S. 605–625.
- Ders., *Mahan vs. Mackinder: Two Interpretations of British Sea Power*, in: *MGM* 2 (1974), S. 39–66.
- Ders., *The Rise and Fall of British Naval Mastery*, New York 1976.
- Ders., *Why Britain Went to War. Rezension von: John Charmley: Splendid Isolation?* in: *The Sunday Times*, 19.9.1999.
- Kent, M., *Great Britain and the End of the Ottoman Empire 1900–1923*, in: dies. (Hrsg.), *The Great Powers and the End of the Ottoman Empire*, London 1984, S. 173–198.
- Dies., *Agent of Empire? The National Bank of Turkey and British Foreign Policy*, in: *HJ* 17/2 (1975), S. 367–389.
- Kerr, M., *Prince Louis of Battenberg*, London 1934.
- Kießling, Friedrich, *Österreich-Ungarn und die deutsch-englischen Détentebemühungen 1912–1914*, in: *HJb* 116 (1996), S. 102–125.
- Ders., *Gegen den „großen Krieg“. Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914*, München 2002.
- Ders., *Der „Dialog der Taubstummten“ ist vorbei. Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *HZ* 275 (2002), S. 651–680.

- Ders., Wege aus der Stringenzfalle. Die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs als „Ära der Entspannung“, in: GWU 55 (2004), S. 284–304.
- Ders., Rezension von: Irmin Schneider: Die deutsche Rußlandpolitik 1890–1900, Paderborn 2003, in: H-Soz-u-Kult, 18. 6. 2003.
- Kissinger, Henry A., Diplomacy, New York, London 1994.
- Ders., A World Restored. Metternich, Castlereagh and the Problems of Peace, New York 1957.
- Klein, Fritz (Hrsg.), Österreich-Ungarn in der Weltpolitik 1900–1914, Berlin 1965.
- Klein, Ira, The Anglo-Russian Convention and the Problem of Central Asia 1907–1914, in: JBS 11/1 (1971), S. 126–147.
- Dies., British Intervention in the Persian Revolution, 1905–1909, in: HJ 12/3 (1972), S. 731–752.
- Klein, J.: Considérations sur la Géopolitique, in: Stratégique 20 (1983), S. 7–39.
- Ders., Renaissances de la géopolitique, Etudes internationales 2 (1995), S. 347–360.
- Kleinsteuber, Hans J., Stereotype, Images und Vorurteile – Die Bilder in den Köpfen der Menschen, in: Günter Traumann (Hrsg.), Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn, Darmstadt 1991, S. 60–68.
- Klineberg, Otto, Die menschliche Dimension in den internationalen Beziehungen (=Schriften zur Sozialpsychologie, hrsg. von Hardi Fischer, Bd. 4), Bern 1996.
- Knight, Alan, Britain and Latin America, in: Andrew Porter (Hrsg.), The Oxford History of the British Empire, Bd. 3: The Nineteenth Century, Oxford 1999, S. 122–145.
- Knowles, Elizabeth (Hrsg.), The Oxford Dictionary of Quotations, 5. Aufl., Oxford 1999.
- Koch, Hansjoachim W. (Hrsg.), The Origins of the First World War. Great Power Rivalry and German War Aims, 2. Aufl., Basingstoke 1984.
- Ders., Social Darwinism as a Factor in the „New Imperialism“, in: ders. (Hrsg.), The Origins of the First World War, S. 319–342.
- Ders., The Anglo-German Alliance Negotiations: Missed Opportunity or Myth? in: History 54 (1969), S. 378–392.
- Koselleck, Reinhart, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375.
- Koss, Stephen E., Fleet Street Radical: A.G. Gardiner and the Daily News, London 1973.
- Ders., The Rise and Fall of the Political Press in Britain: The 19th Century, London 1981.
- Krakau, K., Einführende Überlegungen zur Entstehung und Wirkung von Bildern, die sich Nationen von sich und anderen machen, Deutschland und Amerika. Perzeption und historische Realität, hrsg. von W. P. Adams und K. Krakau, Berlin, 1985, S. 9–18.
- Kröger, Martin, Ein gerade noch berechenbares Risiko. Die bosnische Annexionskrise 1908/09, in: J. Dülffer et al (Hrsg.), Vermiedene Kriege, S. 602–614.
- Kronenbitter, Günther, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreichs-Ungarns 1906–1914, München 2003.
- Lahme, Rainer, Das Ende der Pax Britannica: England und die europäischen Mächte 1890–1914, in: Archiv für Kulturgeschichte 73, (1991), S. 169–192.
- Lambert, Andrew, The Development of Education in the Royal Navy: 1854–1914, in: G. Till, (Hrsg.), The Development of British Naval Thinking. Essays in Memory of Bryan Ranft, London 2006, S. 34–59.
- Lambert, Nicholas A., Sir John Fisher's Naval Revolution, Columbia, SC 1999.
- Ders., Admiral Sir John Fisher and the Concept of Flotilla Defence, 1904–1910, in: JMilH 59/4 (10/1995), S. 639–660.
- Lambi, Ivo N., The Navy and German Power Politics 1862–1914, London 1984.
- Lammars, D., Arno Mayer and the British Decision for War, in: JBS 12 (1973), S. 137–165.
- Landes, David S., Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973.

- Landwehr, Achim, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: AfK 35 (2003), S. 71–117.
- Langdon, John W., *July 1914: The Long Debate, 1918–1990*, Oxford 1991.
- Langer, William L., *The Diplomacy of Imperialism*, New York 1960.
- Ders., *The Franco-Russian Alliance*, in: *Slavonic Review* 3 (1924/5), S. 554–575; 4 (1925/6), S. 83–100.
- Ders., *The 1908 Prelude to the World War*, in: *Foreign Affairs; an American Quarterly Review* 7 (1928/1929), S. 635–649.
- Langhorne, Richard, *The Collapse of the Concert of Europe, International Politics 1890–1914*, London 1981.
- Ders., *The Naval Question in Anglo-German Relations, 1912–1914*, in: *HJ* 14 (1971), S. 359–370.
- Larsen, Henrik, *Foreign Policy and Discourse Analysis. France, Britain and Europe*, London 1997.
- Lee, Alan J., *The Origins of the Popular Press, 1855–1914*, London 1976.
- Lee, Dwight E. (Hrsg.), *The Outbreak of the First World War: Who was Responsible?*, überarb. Aufl., Boston 1966.
- Lee, Sidney, *Edward VII*, Bd. 2, London 1927.
- Lehmkuhl, Ursula, „Größe und „Selbstbehauptung“ als Formeln britischer Weltgeltung. Einige theoretische und methodische Überlegungen, in: dies. und Jansen, Hans-Heinrich (Hrsg.), *Großbritannien, das Empire und die Welt*, Bochum 1995, S. 3–31.
- Dies., *Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte: Theoretische Ansätze und empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Institutionalismus*, in: *GG* 27 (2001); S. 394–432.
- Dies., *Entscheidungsprozesse in der internationalen Geschichte. Möglichkeiten und Grenzen einer kulturwissenschaftlichen Fundierung außenpolitischer Entscheidungsmodelle*, in: W. Loth et al. (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten*, München 2000, S. 187–208.
- Lejeune, Anthony, *The Gentleman's Clubs*, London 1979.
- Leonhard, Jörn, *Construction and Perception of Nationale Images: Germany and Britain 1870–1914*, in: *Linacre Journal* 1 (2000), S. 2–35.
- Leventhal, F.M., H.N. Brailsford and the Search for a New International Order, in: A.J.A. Morris (Hrsg.), *Edwardian Radicalism 1900–1914. Some Aspects of British Radicalism*, London 1974, S. 202–217.
- Levy, J.L., *Misperception and the Causes of War*, in: *World Politics*, 36/1 (1983/84), S. 76–99.
- Lieven, David, *Russia and the Origins of the First World War*, London 1983.
- Lindlay, Francis, *Lord Lovat. A Biography*, London 1935.
- Lippmann, Walter, *Public Opinion*, New York 1922.
- Ders., *Die Öffentliche Meinung*, hrsg. von H.-D. Fischer, Neudruck Bochum 1990.
- Livermore, Seward W., *Theodore Roosevelt, the American Navy and the Venezuela Crisis of 1902–1903*, in: *American Historical Review* 51 (1945), S. 459–462.
- Loth, Wilfried und Jürgen Osterhammel (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000.
- Lowe, Cedric J., *Salisbury and the Mediterranean, 1886–96*, London 1965.
- Ders., *The Reluctant Imperialists. British Foreign Policy 1878–1902*, 2 Bde., London 1967.
- Ders. und Michael Dockrill, *The Mirage of Power*, Bd. 1: *British Foreign Policy 1902–1914*, London 1972.
- Lowes Dickinson, G., *The International Anarchy: Europe 1904–1914*, London 1924.
- Luhmann, Niklas, „Öffentliche Meinung“. Politische Planung, in: *Politische Vierteljahresschrift* 11/1 (1970), S. 2–28.
- Luntinen, Pertti, *The Baltic Question 1903–1908*, Helsinki 1975.

- Luvaas, Jay, *The Education of an Army: British Military Thought 1815–1940*, Chicago 1964.
- Macintosh, John, *The Role of the Committee of Imperial Defence before 1914*, in: EHR 77 (7/1962), S. 490–503.
- Mack, E.C., *Public Schools and British Public Opinion*, London 1941.
- Mackay, Ruddock, *Fisher of Kilverstone*, Oxford 1973.
- Mahajan, Sneha, *The Defence of India and the End of Isolation*, in: JICH 10 (1982), S. 168–193.
- Mannheim, Karl, *Zur Problematik der Soziologie und Deutschland*, in: Volker Meja und Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1982, S. 427–437.
- Mansergh, Nicholas, *The Coming of the First World War. A study in the European 1878–1914*, London 1949.
- Marder, Arthur J., *Anatomy of British Sea Power, 1885–1905*, London 1940 (ND 1964).
- Ders., *From Dreadnought to Scapa Flow. The Royal Navy in the Fisher Era, 1904–1919*, 5 Bde., London 1961–1970.
- Martel, Gordon, *Imperial Diplomacy. Rosebery and the Failure of Foreign Policy*, Montreal 1986.
- Ders., *The Meaning of Power: Rethinking the Decline and Fall of Great Britain*, in: IHR 13/4 (1991), S. 662–694.
- Marwick, Arthur, *The Deluge. British Society and the First World War*, London 1965.
- Massie, Robert K., *Dreadnought. Britain, Germany and the Coming of the Great War*, London, New York 1992.
- Matthew, Henry C., *The Liberal Imperialists: the Ideas and Politics of a post Gladstonian elite*, Oxford 1973.
- Maude, George, *Historical Dictionary of Finland*, London 1995.
- Maxse, Leopold J., *Germany on the brain. The Obsession of „a Crank“*, London 1915.
- May, Arthur J., *The Novibazar Railway Project*, in: JMH 1938, S. 496–524.
- Mayer, Martin, *Geheime Diplomatie und öffentliche Meinung. Die Parlamente in Frankreich, Deutschland und Großbritannien und die erste Marokkokrise 1904–1906*, Düsseldorf 2002.
- McDermott, John, *The Revolution in British Military Thinking from the Boer War to the Moroccan Crisis*, in: CJH 9/2 (1974), S. 159–177.
- McKercher, Brian, *„Diplomatic Equipose“: The Lansdowne Foreign Office, the Russo-Japanese War of 1904–1905, and the Global Balance of Power*, in: CJH 24 (1989), S. 299–340.
- McLean, David, *Britain and her Buffer State: The Collapse of the Persian Empire 1890–1914*, London 1979.
- Ders., *English Radicals, Russia and the Fate of Persia 1907–1913*, in: EHR 93 (1978), S. 338–352.
- McLean, Robert, *Royalty and Diplomacy in Europe, 1890–1914*, Cambridge 2001.
- Meinecke, Friedrich, *Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890–1901*, Darmstadt 1972.
- Messerschmidt, Manfred, *Deutschland in englischer Sicht: Die Wandlungen des Deutschlandbildes in der englischen Geschichtsschreibung*, Düsseldorf, 1955.
- Metz, Karl H., *Industrialisierung und Sozialpolitik. Das Problem der sozialen Sicherheit in Großbritannien 1795–1911*, Göttingen 1988.
- Metzler, Gabriele, *Großbritannien – Weltmacht in Europa. Handelspolitik im Wandel des europäischen Staatensystems 1856–1871*, Berlin 1997.
- Michalka, Wolfgang (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse*, München 1994.
- Ders., *Blick voraus in die Vergangenheit*, in: DIE WELT, 19.6.1999.
- Miller, Geoff, *Straits. British Policy towards the Ottoman Empire and the Origins of the Dardanelles Campaign*, Cambridge 1997.

- Ders., *The Millstone. British Naval Policy in the Mediterranean 1900–1914. The Commitment to France and the British Intervention in the War.* [Online: <http://www.manor-house.clara.net/book3>]
- Mitchell, Nancy, *Danger of Dreams. German and American Imperialism in Latin America*, Chapel Hill 1999.
- Mollin, Gerhard Thomas, *Schlachtfloottenbau vor 1914: Überlegungen zum Wesen des deutsch-britischen Antagonismus*, in: Berghoff, Hartmut, *Pionier und Nachzügler. Vergleichende Studien zur Geschichte Großbritanniens und Deutschlands im Zeitalter der Industrialisierung*, Festschrift für Sidney Pollard zum 70. Geburtstag, Bochum 1995, S. 167–185.
- Ders., *Das deutsche Militär und die europäische Politik vor 1914: Vorrang der Außenpolitik oder Primat des internationalen Systems?*, in: Wilfried Loth et al. (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten*, München 2000, S. 209–246.
- Mombauer, Annika, *The Origins of the First World War. Controversies and Consensus*, London 2002.
- Mommsen, Wolfgang J., *Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a.M. 1990.
- Ders., *Großmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870 bis 1914*, Frankfurt a.M. 1993.
- Ders., *War der Kaiser an allem Schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten*, Berlin 2002.
- Ders., *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt a.M. 1977.
- Ders., *Der europäische Imperialismus*, Göttingen 1979.
- Ders., *Wandlungen der liberalen Idee im Zeitalter des Imperialismus*, in: ders., *Der europäische Imperialismus. Aufsätze und Abhandlungen*, Göttingen 1979, S. 167–205.
- Ders., *Nationale und ökonomische Faktoren im britischen Imperialismus 1880–1914*, in: *Der europäische Imperialismus. Aufsätze und Abhandlungen*, Göttingen 1979, S. 12–57.
- Ders., *Der moderne Imperialismus als innergesellschaftliches Phänomen. Versuch einer universalgeschichtlichen Einordnung*, in: ders., *Der europäische Imperialismus. Aufsätze und Abhandlungen*, Göttingen 1979, S. 58–76.
- Ders., *War der erste Weltkrieg vermeidbar? Niall Fergusons provokative Betrachtungen zur europäischen Urkatastrophe*, in: *DIE ZEIT*, Nr. 17, 22. 4. 1999.
- Ders., *Das Englandbild der Deutschen und die britische Sicht seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden*, hrsg. v. H. Süßmuth, Baden-Baden, 1996, S. 215–234.
- Monger, George W., *The End of Isolation: British Foreign Policy, 1900–1907*, London 1963.
- Morris, A.J. Anthony., *The Scaremongers: The Advocacy of War and Rearmament, 1896–1914*, London 1984.
- Ders. (Hrsg.), *Edwardian Radicalism, 1900–1914. Some Aspects of British Radicalism*, London 1974, 1900–1914, London 1974.
- Ders., *The English Radicals' Campaign for Disarmament and the Hague Conference of 1907*, in: *JMH* 43/3 (1971), S. 367–393.
- Ders., *Maxse and the German Peril*, in: *Moirae* IV (1979), S. 8–31.
- Ders., *George Saunders, The Times Berlin Correspondent: A Case Study in Diplomacy and Publicity, 1896–1904*, in: *Moirae* 5 (1980), S. 111–121.
- Murray, John A., *British Policy and Opinion on the Anglo-Russian Entente, 1907–1914*, (unveröffentlichte Diss.), Duke University 1957.
- Müllenbrock, Hans-Joachim, *Literatur und Zeitgeschichte in England zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Hamburg, 1967.
- Ders., *Trugbilder: Zum Dilemma imagologischer Forschung am Beispiel des englischen Deutschlandbildes 1870–1914*, in: *Anglia* 113 (1995), S. 303–29.
- Naujoks, Eberhard, *Pressepolitik und Geschichtswissenschaft*, in: *GWU* 22, 1971, S. 7–22.

- Nauticus (Hrsg.), *Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen*, Berlin 1909.
- Neilson, Keith, „My beloved Russians“; Sir Arthur Nicolson and Russia, 1906–1916, in: *IHR* 11/4 (1987), S. 521–554.
- Ders., „Greatly Exaggerated“: The Myth of the Decline of Great Britain before 1914, in: *IHR* 13/4 (1991), S. 695–723.
- Ders., *Britain and the Last Tsar 1894–1917*, London 1995.
- Ders., „A Dangerous Game of American Poker“: Britain and the Russo-Japanese War, in: *JSS* 12 (1980), S. 63–87.
- Ders., *Watching the Steamroller: British Observers and the Russian Army before 1914*, in: *JSS* 8/2 (1985), S. 199–217.
- Ders. und Greg Kennedy (Hrsg.), *Incidents in International Relations*, Westport, CN 2002.
- Neitzel, Sönke, *Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus*, München 2000.
- Ders., *Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900–1914*, München 2002.
- Newton, Lord [Thomas Wodehouse Legh], *Lord Lansdowne. A Biography*, London 1929.
- Ders., L.J. Maxse: As I knew him, in: *NR* 2/1933, S. 182–200.
- Ders., *Retrospection*, London 1941.
- Nicholls, David: *The lost Prime Minister: a Life of Sir Charles Dilke*, London 1955.
- Nicolson, Colin, *Edwardian England and the Coming of the First World War*, in: Alan O'Day (Hrsg.), *The Edwardian Age: Conflict and Stability, 1902–1914*, London 1979.
- Nicolson, Harold, *Die Verschwörung der Diplomaten. Aus Sir Arthur Nicolson's Leben 1849–1928. Mit einem Vorwort von R. v. Kühlmann*, Frankfurt a. M. 1931.
- Ders., *Sir Arthur Nicolson: Lord Carnock. A Study in the Old Diplomacy*, London 1930.
- Niedhart, Gottfried, *Geschichte Englands im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1996.
- Ders., *Perzeption und Image als Gegenstand der Geschichte von den internationalen Beziehungen. Eine Problemskizze*, in: Bernd-Jürgen Wendt (Hrsg.) *Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bochum 1984, S. 39–52.
- Ders., *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln: internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma*, in: Wilfried Loth et al. (Hrsg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ereignisse – Aussichten*, München 2000, S. 141–158.
- Nintchitch, Momtilo, *La Crise Bosniaque (1908–1909) et les Puissances européennes*, 2 Bde., Paris 1937.
- Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte. Bd. 3: Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992.
- Nish, Ian, *The Anglo-Japanese Alliance. The Diplomacy of Two Island Empires 1894–1907*, London 1966.
- Offer, Avner, *The First World War. An Agrarian Interpretation*, Oxford 1989.
- O'Day, Alan, *The Edwardian Age*, London 1979.
- Ortenburg, Günther, *Waffen der Millionenheere 1871–1914*, Bonn 1992.
- O'Sullivan, E., „National Stereotypes as Literary Device. Traditions and Uses of Stereotypes of Germans in British and the English in German Children's Literature“, *As Others See Us. Anglo-German Perceptions*, ed. H. Husemann, Frankfurt am Main, 1994, S. 81–88.
- Otte, Thomas G. (Hrsg.), *The Makers of British Foreign Policy. From Pitt to Thatcher*, Basingstoke, New York 2002.
- Ders. und Constantine A. Pagedas (Hrsg.), *Personalities, War and Diplomacy. Essays in International History*, London 1997.
- Ders., *Great Britain, Germany and the Far Eastern Crisis 1897–8*, in: *EHR* 110 (1995), S. 1157–1179.
- Ders., *Eyre Crowe and British Foreign Policy: A Cognitive Map*, in: ders. und Constantine A. Pagedas (Hrsg.), *Personalities, War and Diplomacy. Essays in International History*, London 1997, S. 14–37.

- Ders., *The Elusive Balance. British Foreign Policy and the French Entente before the First World War*, in: Sharp, A. Und G. Stone (Hrsg.), *Anglo-French Relations in the Twentieth Century*, London 2000, S. 11–35.
- Ders., *A Question of Leadership: Lord Salisbury, the Unionist Cabinet and Foreign Policy Making, 1895–1900*, in: *Contemporary British History* 14/4 (2000), S. 1–26.
- Ders., „Heaven knows where we shall finally drift“: Lord Salisbury, the Cabinet, Isolation and the Boxer Rebellion, in: Neilson, Keith/Kennedy, Greg (Hrsg.), *Incidents in International Relations*, Westport, CN 2002, S. 25–45.
- Ders., „Almost a Law of Nature“: Sir Edward Grey, the Foreign Office and the Balance of Power in Europe, 1905–1912, in: Goldstein, Erik und Brian McKercher (Hrsg.), *Britain and the Problem of Europe, 1900–1970: Diplomacy, Finance and Strategy*, Westport, CN 2002, S. 77–118.
- Ders., *The China Question. Great Power Rivalry and British Isolation, 1894–1905*, Oxford 2007.
- Padfield, Peter, *The Great Naval Race*, London 1974.
- Paléologue, Maurice, *Un grand tournant de la Politique Mondiale 1904–1906*, Paris 1934.
- Palmer, Alan, *Glanz und Niedergang der Diplomatie. Die Geheimpolitik der Europäischen Kanzleien vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs*, Düsseldorf 1986.
- Parsons, Edward B.: *The German-American Crisis of 1902–1903*, in: *Historian* 33 (1971), S. 436–452.
- Paulmann, Johannes, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn, 2000.
- Petter, Wolfgang, *Deutsche Flottenrüstung von Wallenstein bis Tirpitz*, in: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte*, Bd. 5/VIII, München 1979.
- Philippi, H., *Die Botschafter der europäischen Mächte am Berliner Hofe 1871–1914*, in: *Vorträge und Studien zur preußisch-deutschen Geschichte*, hrsg. von O. Hauser, Köln/Wien 1983, S. 159–251.
- Plass, Jens B., *England zwischen Deutschland und Rußland. Der persische Golf in der britischen Vorkriegspolitik 1899–1907*, Hamburg 1966.
- Platt, Desmond, *Economic Factors in British Policy during the „New Imperialism“*, in: *P&P* 39 (1968), S. 120–38.
- Ders., *British Bondholders*, in: *Inter-America Economic Affairs* 14 (1960), S. 3–43.
- Playne, Caroline E., *The Pre-War Mind in Britain. An Historical Review*, London 1928.
- Pollard, Sidney, *Britain's Prime and Britain's Decline: The British Economy, 1870–1914*, London 1989.
- Poidevin, Raymond, *Die unruhige Großmacht. Deutschland und die Welt im 20. Jahrhundert*, Freiburg i. Br. 1985.
- Pommerin, Reiner, *Der Kaiser und Amerika. Die USA in der Politik der Reichsleitung 1890–1917*, Köln 1986.
- Pope-Hennessy, James, *Lord Crewe, 1858–1945. The Likeness of a Liberal*, London 1955.
- Porter, Bernard, *Britain, Europe and the World 1850–1986, Delusions of Grandeur*, 2. Aufl., London 1987.
- Ders., *The Lion's Share. A Short History of British Imperialism 1850–1995*, 3. Aufl., London 1996.
- Porter, Andrew N., *The Origins of the South African War*, Manchester 1980.
- Ders. (Hrsg.), *The Oxford History of the British Empire*, Bd. 3: *The Nineteenth Century*, Oxford 1999.
- Potter, Elmar und Chester Nimitz, *Seemacht. Eine Seekriegsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1974.
- Pribram, Alfred F., *Austria-Hungary and Great Britain 1908–1914*, London 1951.
- Priestley, John B., *The Edwardians*, London 1970.

- Prochnow, Günther (Hrsg.), *Deutsche Kriegsschiffe in zwei Jahrhunderten*, 4 Bde., Preetz/Holstein, 1964–1967.
- Pugh, Martin, *The Making of Modern British Politics, 1867–1939*, 2. Aufl., Oxford 1993.
- Pulzer, Peter, *Vorbild, Rivale und Unmensch. Das sich wandelnde Deutschlandbild in England 1815–1945, Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden*, hrsg. v. H. Süßmuth, Baden-Baden, 1996, S. 235–250.
- Radkau, Joachim, *Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.
- Rahn, Werner, *Strategische Probleme der deutschen Seekriegführung 1914–1918*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirklichkeit, Wahrnehmung, Analyse. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes*, München 1994, S. 341–365.
- Read, Donald (Hrsg.), *Edwardian England 1901–15, Society and Politics*, London 1982.
- Ders., *England 1868–1914. The age of Urban Democracy*, New York 1979.
- Read, James M., *Das Problem der deutschen Vermittlung beim Ausgang der Bosnischen Krise* (Hist. Studien, Heft 229), Berlin 1933.
- Reifeld, Helmut, *Zwischen Empire und Parlament. Zur Gedankenbildung und Politik Lord Roseberys (1880–1905)*, Göttingen 1987.
- Reinermann, Lothar, *Der Kaiser in England: Wilhelm II. und sein Bild in der britischen Öffentlichkeit*, Paderborn 2001.
- Renouvin, Pierre und Jean-Baptiste Duroselle, *Introduction à histoire des relations internationales*, Paris 1964.
- Richards, John und Ernst von Glaserfeld, *Die Kontrolle der Wahrnehmung und die Konstruktion von Realität. Erkenntnistheoretische Aspekte des Rückkopplungs-Kontroll-Systems*, in: Delfin. Eine deutsche Zeitschrift für Konstruktion, Analyse und Kritik 3 (1984), S. 4–25.
- Robbins, Keith, *Sir Edward Grey. A Biography of Grey of Fallodon*, London 1971.
- Ders., *Public Opinion, the Press and Pressure Groups*, in: Francis H. Hinsley (Hrsg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey*, Cambridge 1977, S. 532–546.
- Roberts, Andrew, *Salisbury – Victorian Titan*, London 1999.
- Robertson, William, *Soldiers and Statesmen 1914–1918*, Bd. 1, London 1926.
- Robinson, Ronald E. und John Gallagher, *Africa and the Victorians*, London 1961.
- Robson, Robert (Hrsg.), *Ideas and Institutions of Victorian Britain: Essays in Honour of George Kitson Clark*, London 1967.
- Rödter, Andreas, *Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne*, in: HZ 283 (2006), S. 657–688.
- Röhl, John, *Die Generalprobe. Zur Geschichte und Bedeutung des „Kriegsrats“ vom 8. Dezember 1912*, in: D. Stegmann et al (Hrsg.), *Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Festschrift für Fritz Fischer zum 70. Geburtstag*, Bonn 1978, S. 357–373.
- Ders., *Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941*, München 2008.
- Rohe, Karl, *The British Imperialist Intelligentsia and the Kaiserreich*, in: Paul M. Kennedy und Antony J. Nichols (Hrsg.), *Nationalist and Racist Movements in Britain and Germany before 1914*, London 1984, S. 130–142.
- Ders., *Die englische Parteienlandschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: William Manchester, Winston Churchill, *Der Traum vom Ruhm 1874–1932*, Boston 1989, S. 1097–1117.
- Rohwer, Jürgen, *Kriegsschiffbau und Flottengesetze um die Jahrhundertwende*, in: Schottelius, Herbert und Wilhelm Deist (Hrsg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 211–235.
- Ropp, Theodore, *The Development of a Modern Navy. French Naval Policy 1871–1904*, (PhD Thesis, Cambridge Mass. 1937), hrsg. von Stephen S. Roberts, Annapolis 1987.
- Ropponen, Risto, *Die Kraft Rußlands. Wie beurteilte die Politische Militärische Führung der Europäischen Großmächte in der Zeit von 1905 bis 1914 die Kraft Rußlands?* Helsinki 1968.

- Rose, Jonathan, *The Edwardian Temperament 1895–1919*, Athens 1987.
- Rose, Lisle A., *Power at Sea. The Age of Navalism, 1890–1918*, Columbia 2007.
- Rosenberger, Bernhard: *Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld der Ersten Weltkriege*, Köln u. a. 1998.
- Rothfels, Hans, *Studien zur Annexionskrise*, in: HZ (1933), S. 320–345.
- Rowland, Peter: *The Last Liberal Governments: The Promised Land*, London 1968.
- Rüger, Jan, *The Great Naval Game*, Cambridge 2006.
- Ders., *Nation, Empire and Navy: Identity Politics in the United Kingdom, 1887–1914*, in: *Past and Present* 1 (2004), S. 159–187.
- Ryan, M.W., *Lieutenant-Colonel Charles à Court Repington. A study in the Interaction of Personality, the Press, and Power*, New York und London 1987.
- Saki: *When William Came: A Story of London under the Hohenzollerns*, in: *The Complete Works of Saki*, London 1980.
- Sanders, Michael und Philip Taylor, *Britische Propaganda im Ersten Weltkrieg 1914–1918*, Berlin 1990.
- Scally, Robert J., *The Origins of the Lloyd George Coalition. The Politics of Social Imperialism, 1900–1918*, Princeton 1975.
- Schieder, Wolfgang (Hrsg.), *Erster Weltkrieg. Ursachen Entstehung und Kriegsziele*, Köln und Berlin 1969.
- Schmidt, Gustav, *Britische Strategie und Außenpolitik. Wahlchancen und Determinanten britischer Sicherheitspolitik im Zeitalter der neuen Weltmächte, 1897–1929*, in: MGM 9 (1971), S. 197–218.
- Ders., *Rationalismus und Irrationalismus in der englischen Flottenpolitik*, in: Herbert Schottelius und Wilhelm Deist, (Hrsg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf, 1972), S. 283–295.
- Ders., *Wozu noch „politische Geschichte“? Zum Verhältnis von Innen- und Außenpolitik am Beispiel der englischen Friedensstrategie 1918/19*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 17 (1975), S. 21–45.
- Ders., *Das Einmaleins Politischer Konflikte – zum Verhältnis von Regime-Unterschieden und Großmachtambitionen in den deutsch-britischen Beziehungen 1870–1914*, in: GG 11/4 (1985), S. 508–527.
- Ders., *Great Britain and Germany in the Age of Imperialism*, in: *War and Society* 4/1 (1986), S. 31–51.
- Ders., *England in der Krise. Grundzüge und Grundlagen der britischen Appeasementpolitik (1930–1937)*, Opladen 1981.
- Ders., *Englischer Liberalismus nach Gladstone*, in: NPL 20 (1975), S. 137–140.
- Schmitt, Bernadotte E., *The Annexation of Bosnia*, Cambridge, Mass. 1937.
- Schneider, Elfriede, *Die britische Balkanpolitik vom Münzsteger Programm bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges und ihre Bedeutung für Österreich-Ungarn*, Wien 1950.
- Schneider, Irmin, *Die deutsche Rußlandpolitik 1890–1900*, Göttingen 2003.
- Schöllgen, Gregor, *Germanophobia. Deutschland, England und die orientalische Frage im Spiegel der britischen Presse 1900–1903*, in: *Francia* 8 (1980), S. 407–426.
- Ders., *Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871–1914*, München 1984.
- Ders., *Griff nach der Weltmacht? 25 Jahre Fischer-Kontroverse*, in: HJb 1986, S. 386–406.
- Ders., *Großmacht als Weltmacht*, in: HZ 248 (1989), S. 79–100.
- Ders. (Hrsg.), *Flucht in den Krieg? Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, Darmstadt 1991.
- Ders., *Kriegsgefahr und Krisenmanagement vor 1914. Zur Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, in: HZ 267 (1998), S. 399–413.
- Ders. und Friedrich Kießling, *Das Zeitalter des Imperialismus*, 5. überarb. und erw. Aufl., München 2009.

- Schottelius, Herbert und Wilhelm Deist (Hrsg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972.
- Schramm, Martin, *Deutschland in der britischen Presse 1912–1919*, Berlin 2007.
- Schroeder, Paul W., *The Transformation of European Politics 1763–1848*, Oxford 1994.
- Ders., *History and International Relations Theory*, in: *International Security*, 22/1 (1997), S. 64–74.
- Ders., *International Politics, Peace, and War, 1815–1914*, in: T.C.W. Blanning (Hrsg.), *The Short Oxford History of Europe: The Nineteenth Century*, Oxford 2000, S. 158–209.
- Ders., *World War I as Galloping Gertie: a Reply to Joachim Remak*, in: ders. *Systems, Stability, and Statecraft: Essays on the International History of Modern Europe*, New York 2004, S. 137–156.
- Ders., *Embedded Counterfactuals and World War I as an Unavoidable War*, in: ders. *Systems, Stability, and Statecraft: Essays on the International History of Modern Europe*, New York 2004, S. 157–194.
- Ders., *Alliances, 1815–1945: Weapons of Power and Tools of Management*, in: ders. *Systems, Stability, and Statecraft: Essays on the International History of Modern Europe*, New York 2004, S. 195–222.
- Ders., *Stealing Horses to Great Applause: Austria-Hungary's Decision in 1914 in Systemic Perspective*, in: Holger Afflerbach und David Stevenson (Hrsg.), *An Improbable War: the Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, Atlanta 2005, S. 17–42.
- Schulz, Matthias, *Netzwerke und Normen in der Internationalen Geschichte*, in: *HMRG* 17 (2004), S. 1–14.
- Schurman, Donald M., *The Education of a Navy: the Development of British Naval Strategic Thought, 1867–1914*, London 1965.
- Ders., Julian S. Corbett, 1854–1922: *Historian of British Maritime Policy from Drake to Jellicoe*, London 1981.
- Schuster, Peter, Henry Wickham Steed und die Habsburgermonarchie, Wien, Köln, Graz 1970.
- Searle, Geoffrey R., *The Quest for National Efficiency*, Oxford 1971.
- Seed, Geoffrey, *British Reactions to American Imperialism reflected in Journals of Opinion 1898–1900*, in: *Political Science Quarterly* 73 (1958), Nr. 2, S. 254–272.
- Seligmann, Matthew, *Spies in Uniform: British Military and Naval Intelligence on the Eve of the First World War*, Oxford 2006.
- Semmel, Bernard, *Imperialism and Social Reform: English Social-Imperial Thought, 1895–1914*, London 1960.
- Sergeev, E., *Das Deutsche Kaiserreich aus der Sicht russischer Militärattachés (1890–1914)*, Internetpublikation, <http://www1.ku-eichstaett.de/ZIMOS/forum/docs/Sergee.htm>.
- Shannon, Richard, *The Crisis of Imperialism 1865–1915*, London 1974.
- Siegel, Jennifer, *Endgame. Britain, Russia and the Final Struggle for Central Asia*, [Foreword by Paul Kennedy], London und New York 2002.
- Singhal, Damodar P., *India and Afghanistan 1876–1907*, London 1963.
- Skrivan, Ales, *Schwierige Partner. Deutschland und Österreich-Ungarn in der europäischen Politik der Jahre 1906–1914*, Hamburg 1999.
- Sladen, Norman, *The Real Le Queux*, London 1938.
- Sontag, Raimond, *Germany and England. Background of Conflict*, New York, 1938.
- Später, Jörg, *Vansittart. Britische Debatten über Deutsche und Nazis*, Göttingen 2003.
- Spears, Morris E., *The Political Novel. Its Development in England and America*, New York 1924.
- Stadelmann, Rudolf, *Die Epoche der deutsch-englischen Flottenrivalität*, in: ders., *Deutschland und Westeuropa. Drei Aufsätze*, Laupheim 1948, S. 85–146.
- Ders., *Hegemonie und Gleichgewicht. Zum Problem der außenpolitischen Ordnung Europas*, Laupheim 1950.

- Stansky, Peter, *Ambitions and Strategies: The Struggle for Leadership of the Liberal Party in the 1890s*, Oxford 1964.
- Stavrianos, L.S., *The Balkan Committee*, in: *Queen's Quarterly* 3 (1941), S. 258–266.
- Steed, Henry W., *The Habsburg Monarchy*, 2. Aufl., London 1914.
- Steinberg, Jonathan, *The German Background to Anglo-German Relations, 1905–1914*, in: F.H. Hinsley (Hrsg.), *Foreign Policy under Sir Edward Grey*, London 1977, S. 193–215.
- Ders., *The Novelle of 1908: Necessities and Choices in the Anglo-German Arms Race*, in: *TRHS* 5 (1971), S. 25–43.
- Ders., *Yesterday's Deterrent. Tirpitz and the Birth of the German Battle Fleet*, London 1965.
- Ders., *The Copenhagen Complex*, in: *JCH* 3 (1966), S. 23–46.
- Ders., *Diplomatie als Wille und Vorstellung. Die Berliner Mission Lord Haldanes im Februar 1912*, in: Herbert Schottelius und Wilhelm Deist (Hrsg.), *Marine und Marinopolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 263–282.
- Steiner, Zara S., *The Foreign Office and Foreign Policy 1898–1914*, Cambridge 1969.
- Dies., *Britain and the Origins of the First World War*, Cambridge 1977.
- Dies. und Keith Neilson, *Britain and the Origins of the First World War*, Cambridge 2003.
- Dies., *Great Britain and the Creation of the Anglo-Japanese Alliance*, in: *JMH* 31/1 (1959), S. 27–36.
- Dies., *Views of War*, in: *Moirae* V (1980), S. 14–32.
- Dies., *The Last Years of the Old Foreign Office, 1898–1905*, in: *HJ* 6/1 (1963), S. 59–90.
- Dies., *Grey, Hardinge and the Foreign Office, 1906–1910*, in: *HJ* 10/3 (1967), S. 415–439.
- Dies., *Rezension von: J.A.S. Grenville: Lord Salisbury and Foreign Policy: The Close of the Nineteenth Century*, London 1964. Monger, George: *The End of Isolation. British Foreign Policy 1900–1907*, London 1963, in: *HJ* 7/3 (1964), S. 340–344.
- Dies., *Rezension von: Keith Neilson: Britain and the Last Tsar 1894–1917*, London 1995, in: *EHR* 112 (2/1998), S. 223–225.
- Steele, David, *Lord Salisbury: A Political Biography*, London 1999.
- Stevenson, David, *Armaments and the Coming of War: Europe 1904–1914*, Oxford 1996.
- Ders., *Militarization and Diplomacy in Europe before 1914*, in: *International Security* 22/1 (1997), S. 125–161.
- Storz, Dieter, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*, München 1990.
- Strachan, Hew, *The First World War*, Bd. 1, Oxford 2001.
- Stürmer, Michael, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918*, Berlin 1994.
- Stutterheim, Karl von, *Die englische Presse von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 1933, S. 47–69.
- Sumida, Jon T., *In Defence of Naval Supremacy: Finance, Technology and Naval Policy, 1889–1914*, London 1989.
- Ders., *British Naval Administration and Policy in the Age of Fisher*, in: *JMilH* 54 (1/1990), S. 1–26.
- Ders., *Sir John Fisher and the Dreadnought: The Sources of Naval Mythology*, in: *JMilH* 59 (10/1995), S. 619–638.
- Ders., *British Capital Ship Design and Fire Control in the Dreadnought Era: Sir John Fisher, Arthur Hungerford Pollen, and the Battle Cruiser*, in: *JMH* 51/2 (1979), S. 205–230.
- Sumner, A., *Tsardom and Imperialism in the Far East and the Middle East 1880–1914*, in: *Proceedings of the British Academy* 27 (1941), S. 25–65.
- Sweet, David W., *The Baltic in British Diplomacy before the First World War*, in: *HJ* 13/3 (1970), S. 455–457.
- Ders., *The Bosnian Crisis*, in: Francis H. Hinsley (Hrsg.), *Foreign Policy under Sir Edward Grey*, London 1977, S. 179–192.
- Sykes, Alan, *The Radical Right and the Crisis of Conservatism before the First World War*, in: *HJ* 26/3 (1983), S. 661–676.

- Ders., Konstruktiver Imperialismus in Großbritannien, in: Die Herausforderung des europäischen Staatensystems, hrsg. von A.M. Birke und G. Heydemann, Göttingen 1989, S.241–265.
- Taylor, Alan J.P., *The Struggle for Mastery in Europe 1848–1918*, Oxford 1954.
- Ders., *The Year 1906*, in: Donald Read (Hrsg.), *Edwardian England*, London 1982, S.1–13.
- Taylor, Robert, *Lord Salisbury*, London 1975.
- Temperely, Harold und Lilian M. Penson, *Foundations of British Foreign Policy 1792–1902*, London 1938.
- Thies, Henning (Hrsg.), *Kindlers Neues Literatur Lexikon. Hauptwerke der englischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen*, 2 Bde., München 1995.
- Thompson, Andrew S., *Tariff Reform: An Imperial Strategy, 1903–1913*, in: HJ 40/4 (1997), S.1033–1054.
- Tilchin, William N., *Theodore Roosevelt and the British Empire. A Study in Presidential Statecraft*, Basingstoke 1997.
- Till, G. (Hrsg.), *The Development of British Naval Thinking. Essays in Memory of Bryan Ranft*, London 2006.
- Ders., *Corbett and the Emergence of a British school?*, in: ders., *Naval Thinking*, S.60–88.
- Tomes, Jason, *Balfour and Foreign Policy: the International Thought of a Conservative Statesman*, Cambridge 1997.
- Topitsch, Ernst, *Erkenntnis und Illusion*, Hamburg 1979.
- Trachtenberg, Marc, *Diplomatic History and International Relations Theory* (2006), in: Ders., *The Craft of International History. A Guide to Method*, Princeton und Oxford 2006, in: [historicum.net](http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/4023/), (http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/4023/).
- Tracey, Herbert (Hrsg.), *The British Press. A Survey. A Directory and a Who's Who*, Rochester 1929.
- Trevelyan, George M., *Grey of Fallodon. Being the Life of Sir Edward Grey afterwards Lord Grey of Fallodon*, London, 1937.
- Tucker, A., *The Issue of Army Reform in the Unionist Government 1903–1905*, in: HJ 12/1 (1966), S.90–100.
- Tullock, Gordon, *The Politics of Bureaucracy*, Washington 1965.
- Ullrich, Volker, *Ein Weltkrieg wider Willen? Der Streit der Historiker über den Kriegsausbruch 1914 geht in eine neue Runde*, Rezension von: Holger Afflerbach: *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien u.a. 2002, in: DIE ZEIT, 2.1.2003.
- Vagts, Alfred, *Landing Operations: Strategy, Psychology, Tactics, Politics from Antiquity to 1945*, Harrisburg 1946.
- Ders., *Deutschland und die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik*, 2 Bde., New York 1935.
- Vansittart, Robert Gilbert, *The mist Procession. The Autobiography of Lord Vansittart*, London 1958.
- Verosta, Stephan, *Theorie und Realität von Bündnissen. Heinrich Lammasch, Karl Renner und der Zweibund (1897–1914)*, Wien 1971.
- Vietsch, Eberhard, *Das europäische Gleichgewicht. Politische Idee und staatsmännisches Handeln*, Leipzig 1942.
- Wadsworth, Alfred P., *Newspaper Circulations, 1800–1954*, in: *Transactions of the Manchester Statistical Society*, (9.3.1955), S.1–40.
- Wandruszka, Adam und Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Österreichische Kommission der Wissenschaften*, Bd.VI/1, Wien 1993.
- Wank, Solomon, *Aehrenthal and the Sandschak of Novipazar Railway Project: a Reappraisal*, in: SEER 42 (1964), S.353–369.
- Watt, Donald C., *The nature of the Foreign Policy making Elite in Britain*, in: ders. (Hrsg.), *Power, Personalities and Policies. Studies in the Formulation of British Foreign Policy in the 20th century*, London 1965, S.1–15.
- Ders., *Succeeding John Bull. America in Britain's Place 1900–1975*, Cambridge 1984.

- Weaver, J.R.H., Wickham, L.G. (Hrsg.), *The Dictionary of National Biography*, Oxford, 1939–1959.
- Webb, Augustus D., *New Dictionary of Statistics*, London 1911.
- Wehler, Hans-Ulrich, *Moderne Politikgeschichte oder „Große Politik der Kabinette“?* in: ders., *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutsche Sozial- und Verfassungsgeschichte*, 2. Überarbeitete und erweiterte Aufl., Göttingen 1979, S.383–403.
- Ders., „Moderne“ Politikgeschichte? Oder: Willkommen im Kreis der Neorankeaner vor 1914, in: GG 22/1 (1996), S.257–266.
- Ders., *Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*, 7. Aufl., Göttingen 1994.
- Ders., *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte*, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., Göttingen 1979.
- Wehmeier, S. (Hrsg.), *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*, 6. Aufl., Oxford 2000.
- Weinroth, Howard, *Radicalism and Nationalism: An increasingly unstable Equation*, in: A.J.A. Morris (Hrsg.), *Edwardian Radicalism 1900–1914. Some Aspects of British Radicalism*, London 1974, S.218–233.
- Ders., *The British Radicals and the Balance of Power, 1902–1914*, in: HJ 13/4 (1970), S.653–682.
- Ders., *Left-Wing Opposition to Naval Armaments in Britain before 1914*, in: JCH 6/4 (1971), S.93–120.
- Wellershof, Dieter, *Mit Sicherheit. Neue Sicherheitspolitik zwischen gestern und morgen*, Bonn 1999.
- Wells, Samuel F., *British Strategic Withdrawal from the Western Hemisphere 1904–1906*, in: *Canadian History Review* 49 (1968), S.335–356.
- Wende, Peter, „Perzeption und Transfers. Zur gegenseitigen Wahrnehmung deutscher und britischer Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert“, *Rivalität und Partnerschaft. Studien zu den deutsch-britischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Festschrift für Anthony J. Nicholls, hrsg. von Gerhard A. Ritter und Peter Wende, Paderborn, 1999, S13–28.
- Wendt, Bernd-Jürgen (Hrsg.), *Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bochum 1984.
- Westwood, J.N., *Russian Naval Construction, 1905–1945*, Birmingham 1994.
- Whight, P.Q., *The Balance of Power*, in: H.W. Weigert und V. Steffansson (Hrsg.), *Compass of the World. A Symposium on Political Geography*, London 1946.
- Whitaker, John (Hrsg.), *Whitaker's Almanack*, London 1901–1911.
- White, John A., *Transition to Global Rivalry. Alliance Diplomacy and the Quadruple Entente, 1895–1907*, Cambridge 1995.
- Wille, Jürgen, *Geschichte als Kommunikationsereignis. Der Beitrag der Massenkommunikation beim Zustandekommen historischer Ereignisse*, in: M. Kaase und W. Schulz (Hrsg.), *Theorien, Methoden, Befunde*, Opladen 1989, S.57–71.
- Williams, Beryl J., *Great Britain and Russia, 1905 to the 1907 Convention*, in: F.H. Hinsley (Hrsg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey*, Cambridge 1977, S.133–147.
- Dies., *The Strategic Background to the Anglo-Russian Entente of August 1907*, in: HJ 11/3 (1966), S.360–373.
- Williams, Rhodri, *Defending the Empire: The Conservative Party and British Defence Policy, 1899–1915*, London 1991.
- Williamson, Samuel R., *The Politics of Grand Strategy. Britain and France Prepare for War, 1904–1914*, Cambridge, Mass. 1969.
- Wilson, Keith M., *The Role and Influence of the Professional Advisors to the Foreign Office on the Making of British Foreign Policy from December 1905 to August 1914*, (D. phil. Thesis Oxford) 1972.
- Ders., *Channel Tunnel Vision, 1850–1945, Dreams and Nightmares*, London 1994.
- Ders., *The Foreign Office and the Education of public opinion*, in: HJ 26/3 (1983), S.403–411.

- Ders., The Question of Anti-Germanism at the Foreign Office, in: CJH 28/1 (1983), S.23–42.
- Ders., The Policy of the Entente: Essays on the Determinants of British Foreign Policy, Cambridge 1985.
- Ders., Empire and Continent. Studies in British Foreign Policy from the 1880s to the First World War, London 1987.
- Ders. (Hrsg.): British Foreign Secretaries and Foreign Policy from the Crimean War to the First World War, London 1987.
- Ders., A Study in the History and Politics of the Morning Post 1905–26, New York 1990.
- Ders., Constantinople or Cairo: Lord Salisbury and the Partition of the Ottoman Empire 1886–1887, in: ders. (Hrsg.), Imperialism and Nationalism in the Middle East. The Anglo-Egyptian Experience 1882–1982, London 1983, S.26–55.
- Ders., The Making and Putative Implementation of a British Foreign Policy of Gesture, December 1905 to August 1914: The Anglo-French Entente Revisited, in: CJH 21 (1996), S.227–255.
- Ders., Spenser Wilkinson at Bay: Calling the Tune at The Morning Post, 1908–1909, in: Publishing History 19 (1986), S.33–52.
- Ders., The Anglo-Japanese Alliance of 1905 and the Defending of India: the Case of a Worst Case Scenario, in: JICH 21/2 (1993), S.334–356.
- Ders., Sir E. Crowe on the Origins of the Crowe Memorandum of 1st January 1907, in: BIHR 56/134 (1983), S.238–241.
- Ders., Grey, in: ders. British Foreign Secretaries and Foreign Policy from the Crimean War to the First World War, London 1987, S.172–197.
- Winkler, Heinrich A., Der falsche Krieg? Der britische Historiker Niall Ferguson erklärt, daß der Erste Weltkrieg hätte verhindert werden können, in: DIE WELT, Nr.14, 10.4.1999.
- Ders., Der lange Weg nach Westen, Bd. 1, München 2000.
- Winzen, Peter, Bülow's Weltmachtkonzept. Untersuchungen zur Frühphase seiner Außenpolitik 1897–1901, Boppard 1977.
- Wipperfürth, Christian, Von der Souveränität zu Angst. Britische Außenpolitik und Sozialökonomie im Zeitalter des Imperialismus, Stuttgart 2004.
- Ders., Ein Nicht-Imperialist im Zeitalter des Imperialismus. Biographische Notizen zu Thomas Henry Sanderson, in: HMRG 16 (2003), S.28–91.
- Wohl, Robert, The Generation of 1914, London 1980.
- Wolf, Lucien, The Life of the First Marquess of Ripon, 2 Bde., London 1921.
- Woodward, Ernest L. Sir, Great Britain and the German Navy, London 1935.
- Wormer, Klaus, Großbritannien, Rußland und Deutschland, Studien zur Britischen Außenpolitik am Vorabend des Ersten Weltkriegs, München 1980.
- Wright, Quincy, A Study of War, 2. Aufl., Chicago und London 1965.
- Ziebur, Gilbert (Hrsg.), Grundfragen der Deutschen Außenpolitik seit 1871, Darmstadt 1975.

ABSTRACT

The study deals with the early phase of British and international pre-war policy between the 1890s and the first „test case“ of Anglo-Russian co-operation in the Bosnian annexation crisis of 1908/09.

The key feature is a comparison of Conservative foreign policy under Lord Lansdowne and Arthur Balfour, which has so far been paid little attention, with that of their Liberal-imperialist successors around Edward Grey. The study starts by looking at the respective chances of election and focuses in particular on the policy towards Germany and Russia. Stimulated by the intensified discussion of Niall Ferguson's work „The Pity of War“ and the current methodological discussion about a „New International History“, the work goes beyond the classical approach to London's foreign policy, beyond that of the „official mind“. For the question as to contemporary alternatives and also the form and communication of foreign policy in a pluralist system, it presents an expanded group of players and range of discussion as the „political space“ on the Thames, in which the future policy after the Boer War was considered and discussed. Publicists, journalists and correspondents have their say here just as much as the military experts, diplomats and experts with whom they are in contact. Their remarks about public opinion, which is dealt with expressly as an independent player, as well as in parliamentary and military committees, form the methodological „hinge“ between the Empire's complex mixture of domestic policies and its foreign policy.

It can thus be demonstrated that the reasons for the change in political direction towards a determined course of Entente with the former arch-rival against the central powers did not depend on Germany as much as has previously been assumed, but much more on the problems inside Britain, in particular problems within the Liberal party, that is, the enduring discussion about reform after the Boer War. Looking at military expertise, manifested in the discussions of the Royal United Service Institution (examined here for the first time), makes it clear that Britain was not actually in a military predicament and that the current interpretations of aggressive German action and British reaction are in need of correction. While Lansdowne and Balfour showed that they were aware of the largely positive situation and the chances of election, and followed a consistent course, a paradigm shift set in under the Liberal government, of all things in the direction of an Anglo-Russian Entente which had already been considered in the mid-1890s, in other words at a time when Germany did not even have a navy and therefore represented no immediate danger. Assessment of Britain's transformed alliance policy, the so-called „end of isolation“, as a measure for maintaining balance therefore also seems in need of correction.

PERSONENREGISTER

Aufgeführt werden für die historische Untersuchung bedeutsame historische Personen sowie ihre in diesem Zusammenhang relevante Funktionen, Titel und Ämter. Vollständige Kurzbiographien sind dabei nicht angestrebt. Historiker und Historikerinnen, deren Forschungspositionen im Text diskutiert oder erwähnt werden sind nur mit Namen, ohne Lebensdaten oder biographische Details verzeichnet.

- Abdul Hamid II. (1842–1918): türk. Sultan (1876–1909) 495–496
- Acland, Arthur Herbert Dyke (1847–1926) 13th Baronet: lib. Unterhausabgeordneter (1885–1899) u. Bildungsreformer 109, 349
- Aehrenthal, Alois Baron Lexa von, (1854–1912), seit 1909 Graf: k.u.k. Botschafter in St. Petersburg (1899–1906), Außenminister (1906–1912) 51, 476, 478–482, 489, 500–501, 505, 507–508, 510, 512–514, 517–520, 522, 527, 532–534, 541, 549–550, 556, 568
- Albert, Prinz von Sachsen Coburg und Gotha, (1819–1861), Herzog zu Sachsen, eigentl. Franz August, genannt Albert 63
- Altham, E.A.: Major im militärischen Nachrichtendienst 241
- Amery, Leopold (1873–1955), engl. Journalist u. konserv. Politiker 86, 121, 205
- Anderson, Matthew S. 442
- Andrassy, Gyula (Julius) Graf (1823–1890): ungar. Patriot und k.u.k. Politiker, Außenminister (1871–1879) 511
- Andrew, Christopher 312
- Angell, Norman; Pseudonym von Ralph Norman Angell Lane (1872–1967): engl. Publizist u. Politiker 44
- Angelow, Jürgen 476, 501
- Ardagh, John Charles (1840–1907): brit. Offizier und Chef des militärischen Abwehrdienstes (1900) 176, 192, 196, 211–212, 238
- Arnold-Forster, Hugh Oakley (1855–1909): konserv. Politiker (1892–1909), Parlamentarischer Staatssekretär der Admiralität (1900–1903), Kriegsminister (1903–1905) 208, 212–213, 224, 227, 231–232, 246, 264, 325, 392, 396, 403
- Asquith, Margot (1864–1945): Schriftstellerin u. Ehefrau Herbert Asquiths 67
- Asquith, Herbert (1852–1928): lib. Politiker, brit. Innenminister (1892–1895), Schatzkanzler (1905–1908) u. Premierminister (1908–16) 30, 35, 42, 81, 91, 97–98, 109, 113, 119, 128, 136, 166, 273, 305, 340, 347–348, 374, 397, 404–406, 411, 413–417, 427, 439, 464, 499, 505, 521, 524–528, 537, 540, 571, 573, 584–585
- Baden-Powell, Robert Stephenson Smyth (1857–1941), 1st Baron: brit. Kavallerie-Offizier und Gründer der Pfadfinderbewegung 416, 423
- Bagehot, Walter, (1826–1877): Herausgeber des *Economist* (1860–77), konserv. Verfassungstheoretiker u. Publizist 82, 104
- Balfour, Sir Arthur James (1848–1930): (später Earl of Balfour), konserv. Politiker (1874–1922), brit. Schatzkanzler (1891–1892, 1895–1902) u. Premierminister (1902–1905), Oppositionsführer (1905–1911) 7, 9, 17, 19, 21, 27–28, 30, 32–33, 37–38, 41–42, 52, 58, 74–75, 89–90, 107, 109–111, 116, 126, 128–129, 132–139, 143–144, 146–148, 160–162, 165–169, 172, 186–188, 193, 201–203, 205, 212–218, 221, 223–224, 226–237, 243, 248–253, 256–260, 262–273, 276–277, 279, 282, 287–288, 291, 294–295, 297, 299–301, 306–308, 311, 313–315, 317–326, 328–334, 336–327, 340–345, 349, 351, 353–356, 358, 360, 362, 375, 379, 382, 385, 387, 389, 392, 397, 399, 401–402, 404–405, 407, 410–411, 415, 416–418, 424–437, 429–431, 433–435, 443, 464–465, 476–477, 492, 502, 508, 526, 563, 565–569, 572–578, 580–581, 584, 590
- Balfour, Gerald (1853–1945): konserv. Politiker (1885–1906); Präsident des Board of Trade (1900–1905) 129, 326, 332

- Ballin, Albert (1857–1918): Hamburger Reeder und eine der bedeutendsten jüdischen Persönlichkeiten im Deutschen Kaiserreich 421
- Barclay, Sir Thomas (1858–1941): lib. Politiker 49
- Barnes, George Stapylton (1858–1946): brit. Jurist u. Regierungsberater, Mitglied der Coefficients 123
- Barrington, Sir Eric (1847–1918): brit. Diplomat, Privatsekretär Lansdownes (1900–1905), Ass. Under-Secretary im Foreign Office (1906–1907) 138, 365
- Battenberg, Prinz Louis Alexander of (später Admiral, Marquess of Mildforhaven) (1854–1921): Direktor des Marinegeheimdienstes (DNI) (1903–1905), C-in-C der Atlantikflotte (1908–10), Zweiter Seelord (1911–1912), Erster Seelord (1912–1914), änderte seinen Familiennamen 1917 in *Mountbatten* 87–89, 180, 182, 187–188, 190, 200–202, 205–206, 208–209, 214–215, 223–224, 226, 251, 324, 405, 408, 519
- Beatty, David (1871–1936): engl. Marineoffizier, Kapitän (1900), Flottenadmiral (1910) 505
- Bell, Charles Frederick Moberley (1847–1911): Managing Director der *Times* (1890–1911) 58, 80, 94, 154
- Bellairs, Carlyon (1871–1955): Marineoffizier, lib. Politiker (1906–1909), konservativ (1909–1910), Mitglied der Coefficients 121, 123, 171, 179
- Benckendorff, Graf Alexander (1849–1917): russ. Botschafter in London (1903–1917) 79, 242, 254–256, 258, 266, 276, 325, 330, 341, 355–356, 429, 431, 433, 444, 453, 465, 485, 492, 506, 527, 545, 549, 577
- Beresford, Lord Charles William de la Poer, (1846–1919), 1st Baron (1916): Admiral u. konserv. Unterhausabgeordneter (1874–1880, 1885–1889, 1902–1903, 1910–1916), Flottenadmiral (1897), Admiral (1906), C-in-C der Kanalflotte (1907–1909) 43, 242, 395, 399–400, 405, 415, 422, 585
- Berghahn, Volker 12, 173–174
- Bernstorff, Johann Heinrich Graf von (1862–1939): dt. Diplomat, Botschaftsrat in London (1902–1906), Botschafter in Washington (1908–1917) 253
- Bertie, Sir Francis L. (1844–1919): Diplomat, Ass. Under-Secretary im Foreign Office (1894–1903), Botschafter in Rom (1903–1904) u. Paris (1905–1918) 35, 68, 81, 137, 139–141, 143, 146, 151, 155–156, 160, 166, 168, 312, 317, 328, 330, 333–335, 343, 345, 361, 363, 367–368, 373, 443–444, 452, 456–457, 513, 518, 523–525, 548, 573
- Bethmann-Hollweg, Theobald von (1856–1921): Reichskanzler (1909–1917) 421
- Birchenough, Henry (1853–1937): engl. Geschäftsmann, Mitglied der Coefficients u. der Tarifkommission 124
- Bismarck, Otto Eduard Leopold von (1815–1898): Graf (1865), Fürst (1871), Hzg. von Lauenburg (1890), preuß. Ministerpräsident (1862–1890), Reichskanzler (1871–1890) 110, 113, 125, 150, 167, 168, 304, 361, 370, 380, 445, 481, 497, 521
- Blatchford, Robert (1851–1943): Herausgeber des sozialistischen Wochenblattes *The Clarion* 417
- Blennerhassett, Sir Rowland (1839–1909): Publizist und Politiker 31, 59–60, 60, 66–68, 72, 75–77, 158
- Bloch, Johann von (1836–1902): poln. Industrieller und Militärtheoretiker. Autor der umfangreichen Studie „Die Zukunft des Krieges in technischer, wirtschaftlicher und politischer Relation“, die die verheerende Auswirkung moderner Militäroperationen vorwegnahm 74, 210
- Blowitz, Henry Stefan Oppen de (1825–1903): *Times*-Korrespondent in Paris (1875–1902) 57
- Boulanger, Georges (1837–1891): frz. General und Politiker 189
- Bompard, Maurice (1854–1935): frz. Diplomat, Botschafter in St. Petersburg (1902–1907), in Konstantinopel (1909–1914) 318, 455–456
- Bowen, Herbert W. (1856–1927): amerikan. Diplomat, Vertreter Caracas (1901–1905) 298
- Bowles, Thomas Gibson (1842–1922): Journalist, Marineoffizier und zunächst konserv., dann lib. und später indep. Unterhausabgeordneter (1892–1910) 247, 306
- Brailsford, Henry Noel (1873–1958): Leitartikler der *Daily Mail* 460

- Brandon: engl. Offizier und Spion 100
 Brassey, Thomas Allnut, 2nd Earl of (1863–1919): brit. Offizier, Publizist u. Herausgeber der *Naval Annual* (1890–1900) 51, 188, 230
 Brechtken, Magnus 30, 178, 185
 Bridge, Sir Cyprian Arthur George (1839–1924): Admiral (aus der Navy ausgeschieden 1904), Politiker u. Publizist 479, 483–484, 508, 517
 Bridge, Francis Roy 483, 508
 Bright, Allan (1862–1941): Unterhausabgeordneter 95
 Brodrick, William St. John Fremantle (1856–1942), konservativ. Politiker (1880–1906), Kriegsminister (1900–1903) 89, 193, 200, 218, 308, 331, 417
 Brunner, Sir John (1865–1929): radikallib. Unterhausabgeordneter (1906–1918) 403
 Bryce, James (1838–1922): lib. Unterhausabgeordneter (1880–1907), Botschafter in Washington (1907–1913) 91, 348, 386
 Buckle, George Earle (1854–1935): Chefredakteur der *Times* (1884–1912) 42, 414
 Buchanan, Sir George (1854–1924): brit. Diplomat, Botschafter in St. Petersburg (1910–1918) 478, 519, 535, 590
 Bülow, Bernard von (1849–1929), Graf (1899), Fürst (1905): Staatssekretär im Ausw. Amt (1897–1900), Reichskanzler (1900–1909) 58, 139, 147–148, 150, 152–153, 163
 Bulwer, Henry Lytton (1821–1872): lib. Politiker und Diplomat, verhandelte den Clayton-Bulwer Vertrag (1850) 291–292
 Butterfield, Herbert 19
 Buxton, Noel E. (1869–1948): lib. Unterhausabgeordneter (1910–1918) 486
 Buxton, Sidney (1853–1934): lib. Unterhausabgeordneter (1853–1914) 111
 Cadbury, George (1839–1922): Verleger der *Daily News* 460
 Cambon, Jules (1845–1935): frz. Diplomat, Botschafter in Washington (1897–1902), Madrid (1902–1907), Berlin (1907–1914) 76, 313, 334–336, 343–344, 447, 450–451, 458, 480, 506–507, 544–545
 Cambon, Paul (1843–1924): frz. Diplomat, Botschafter in London (1898–1920) 312, 318
 Campbell-Bannermann, Sir Henry (1839–1908): lib. Politiker, Premierminister (1905–1908) 94, 98, 114, 119, 194, 212, 228, 277, 295, 347, 349, 364, 403, 436, 450, 467, 573
 Canis, Konrad 7, 168, 376, 383, 386
 Canning, George (1770–1827): brit. Staatsmann, Außenminister (1822–1827), Premierminister (1827) 353
 Carnegie, Andrew (1835–1919): aus Schottland stammender US-amerikanischer Industrieller und Stahl-Tycoon 422
 Cartwright, Sir Fairfax (1857–1928): brit. Diplomat, Gesandter in München (1906) 366–367, 374, 377, 418, 446, 497–498, 541
 Cassel, Sir Ernest (1852–1921), dt.-engl. Bankier 302, 421, 491
 Castro, Cipriano (1858–1924): venez. Revolutionär und Diktator 281–285, 292–296
 Castlereagh, Robert Stewart, 2nd Marquess of Londonderry und Viscount Castlereagh, (1769–1822): brit. Staatsmann, konserv. Unterhausabgeordneter (1801–1822), Kriegsminister (1805, 1807–1809), Außenminister (1813–1822) 353
 Cawdor, Frederick Archibald Vaughan Campbell (1847–1911): 3rd Earl of (1898), Erster Lord der Admiralität (1905) 345, 417, 449
 Chamberlain, Joseph (1836–1903): engl. Kolonialminister (1895–1903) 30–31, 37, 43, 57, 59, 66, 76, 78, 113, 131, 133, 135–136, 143, 146–152, 159, 162–163, 165, 168, 196, 204, 264, 279, 298, 305, 307–309, 313, 319–320, 322–323, 330, 342, 573, 576,
 Chamberlain, Austen (1863–1937): lib.-union. Unterhausabgeordneter (seit 1892), Schatzkanzler (1903–1905), konserv. Unterhausabgeordneter (seit 1912) 143, 204, 319, 361, 520
 Charmley, John 4, 13, 132–133, 256, 377, 586
 Channing, Francis (1841–1926): lib. Unterhausabgeordneter 117
 Childers, Erskine (1870–1922): Parlamentsmitarbeiter und Schriftsteller 17, 86–88, 100, 210–11, 230, 407, 582
 Chirol, Sir Valentine Ignatius (1852–1929): Ausbildung in Paris und Eintritt in den diplomatischen Dienst (1872–1876),

- Auslandskorrespondent (*Times*) in Berlin (1892–1896), Auslandschef (1899–1912) 17, 20, 25, 42, 44, 50, 54–58, 60, 64, 80, 103, 144, 146, 148, 158–159, 250, 271, 308–310, 327, 342, 364, 414–415, 436, 441, 455, 460–463, 468, 472, 493, 505, 520–521
- Churchill, Winston L. Spencer (1874–1965): erst konserv. Politiker (1901–1904), dann liberal (1904–1915), Unterstaatssekretär für die Kolonien (1906–1908), Handelsminister (1908–1910), Innenminister (1910–1911), Erster Lord der Admiralität (1911–1915) 33, 136, 182, 222, 291, 421, 511, 521, 547, 554
- Clark, Christopher 12, 174
- Clarke, Sir George Sydenham (1848–1933): Gouverneur Victorias (1901–1904), Mitglied des Reformkomitees im Kriegsministerium (1903–1904), Erster Sekretär des C.I.D. (1904–1907), Gouverneur Bombays (1907–1913) 31, 89, 187, 216, 220–222, 231, 233–236, 260–270, 273, 325–326, 334, 358, 396, 398, 399, 404–408, 434, 520, 574
- Clauswitz, Carl von (1780–1831): preuß. General und Militätheoretiker 68, 188, 409
- Clayton, John M. (1796–1856): amerikan. Jurist und Politiker verhandelte den Clayton-Bulwer Vertrag (1850) 291–292
- Clemenceau, Georges (1841–1929): frz. Premierminister (1906–1909) 60, 66, 447, 457, 481
- Cleveland, Grover (1837–1908): Präsident der USA (1885–1889, 1893–1897) 64, 295
- Coerper, Carl von (1854–1942): dt. Marineoffizier und Diplomat, Marineattaché in London (1898–1903, 1904–1907) 420
- Colomb, John (1838–1909): brit. Marineoffizier, Politiker, Militär- und Marine-theoretiker 185, 187, 229, 404–405, 434
- Conan Doyle, Sir Arthur (1859–1930): engl. Schriftsteller 207
- Conrad, Joseph (1857–1924): poln. Schriftsteller, seit 1886 brit. Staatsbürger 86, 512
- Conrad, Franz (1852–1925), Frhr von Hötendorf (seit 1910): Chef des k.u.k. Generalstabs (1906–1917) 512
- Constans, Jean Antoine Ernest (1833–1913): frz. Politiker u. Diplomat, Botschafter in Konstantinopel (1898–1907) 304, 481
- Conze, Eckart 3
- Cook, Edward (1857–1919): engl. Schriftsteller, Journalist u. Biograph 77, 127
- Cooper, M.B. 507–508
- Corbett, Julian Stafford (1854–1922): Historiker, Marinestrategie u. Journalist, Direktor der Historischen Sektion des C.I.D. 25, 86, 184, 187–188, 221, 228, 321, 341, 404–405, 408–411, 574
- Courtney, William Leonard (1850–1928) 1st Baron of: Redakteur des *Daily Telegraph* (1890–1925) 52, 558
- Cranborne, James Edward Cecil, Viscount of (1861–1947), 4th Marquess of Salisbury (seit 1903): konserv. Politiker u. Parlamentarischer Staatssekretär des Foreign Office (1902–1903), Lord Privy Seal (seit 1905) 163, 248–249, 285, 318
- Cromer, Evelyn Baring (1841–1917): Baron (1892), 1st Earl of (1901): engl. Generalkonsul in Ägypten (1883–1907) 30, 253, 314–316, 319, 349, 417
- Crowe, Sir Eyre (1864–1925): engl. Diplomat, Resident Clerk (1885–1897), Senior Clerk im Foreign Office (1906–12), Ass. Under-Secretary, (1912–20) 13, 22, 24, 33, 56–57, 68, 79–81, 99, 136–137, 139, 142–143, 230, 241, 242, 248, 281, 328, 361, 364–366, 368–369–86, 421, 425–427, 449–450, 546, 552, 561, 573, 579, 583, 586
- Curtis, Albert (1859–1937): brit. Publizist 86
- Curtius, Ernst (1814–1896): dt. Philologe und Historiker 68
- Curzon, George N. (1859–1925): Baron (1898), 1st Marquess of (1921): Vizekönig von Indien (1899–1905) 31, 44, 74, 124, 131, 241–243, 244, 250–255, 258, 264, 266, 275–276, 302, 309, 433, 436, 441, 443, 464, 466–467, 474, 498, 575, 577
- Darwin, Charles Robert (1809–1882): Naturforscher 373, 581
- Dawkins, Sir Clinton Edward (1859–1905): engl. Bankier u. Geschäftsmann 121, 123, 302–303, 306, 308–310

- Dawson, Alec John (1872–1951): engl. Schriftsteller, Journalist u. Abenteurer 100
- De Bunsen, Sir Maurice (1852–1932): engl. Diplomat 301
- Delcassé Théophile (1852–1923): frz. Außenminister (1898–1905) 60, 144, 164, 254, 312, 315, 317–318, 328, 330–336, 338, 343–344, 378–379, 381, 522, 526
- Derby, Edward Henry Stanley (1826–1893) 15th Earl of: brit. Außenminister (1866–1868) 189, 349
- Devonshire, Spencer Compton Cavendish Marquess of Hartington and 8th Duke of (1833–1908): engl. Staatsmann und Politiker (1875–1880, 1886–1903), Führer der Unionisten im Oberhaus (1902–1903) 264
- Dilke, Sir Charles Wentworth (1843–1911): 2nd Baronett (1869): lib. Politiker 28, 32, 35, 49, 51, 120, 164, 230, 272, 348, 350, 424, 450, 558
- Dillon, Emile Joseph (1854–1933): Auslandskorrespondent des *Daily Telegraph* 35, 44, 50, 52, 72, 85, 104, 110, 280, 304–305, 436, 486, 493, 528, 550, 564
- Diederichs, Otto von (1843–1918): dt. Marineoffizier, Admiral u. Chef des Admiralstabs (1900–1902) 284
- Disraeli, Benjamin (1804–1881): Earl of Beaconsfield (1876): engl. Premierminister (1868/69, 1874–1880) 133, 301, 511, 533, 558, 576
- Drummond-Wolff, Sir Henry (1830–1908): engl. Diplomat und konserv. Politiker, Minister in Teheran (1888), Botschafter in Madrid (1892–1900) 158, 166, 311
- Dumas, Philip Wylie (1868–1948): Kapitän, engl. Marineattaché in Berlin (1906–1908) 99, 376–377, 388, 390, 399, 417–418
- Durand, Sir Henry Mortimer (1850–1924): brit. Diplomat und Zentralasienexperte, Staatssekretär der Indienregierung, Gesandter in Kabul (1893), Gesandter in Persien (1894–1900), Botschafter in Madrid (1900–1903), Washington (1903–1907) 271
- Eckardstein, Herrmann Frhr. von (1864–1933): dt. Diplomat, Legationsrat (1891–1898) und Botschaftsrat in London (1899–1902) 148, 152–156, 313
- Edelsheim, Franz Wilhelm Baron von: dt. Militär und Publizist 52, 373
- Edmonds, Sir James (1861–1956): brit. Offizier und Militärhistoriker, Chef des militärischen Planungsstaabes (D.M.O.) 97–98
- Edward VII. (1841–1910): König von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien (1901–1910) 28, 30, 63, 135, 288, 290, 299, 318, 323, 325, 363–364, 387, 415, 417, 419, 424, 438–439, 450, 488–490, 493, 498, 501, 527, 530, 542
- Elgin, (1849–1917) 9th Earl of: lib. Politiker, Vizekönig Indiens (1893–1898), Kolonialminister (1905–1908) 348
- Ellenborough, Lord 96, 180, 220, 224, 231, 253
- Esher, Reginald Brett (1852–1930): 2nd Viscount (1899), Sekretär der Carnarvon Commission 1879, Vorsitzender des WO Reform Komitees (1903–1904), ständiges Mitglied des C.I.D. (1904–1918), Vertrauter Edwards VII. 25, 31, 81, 98, 101, 186, 225, 227, 229, 232, 233, 235, 305–306, 309, 348, 394, 404, 406, 407, 411, 414–415, 491, 527, 540
- Evans-Gordon: brit. Armeeoffizier 229
- Ewart, Sir Spencer (1861–1930): brit. Generalleutnant 415–416
- Fallières, Clément Armand (1841–1931): frz. Staatsmann, Staatspräsident (1906–1913) 489–490
- Ferguson, Niall 4, 344, 406, 543
- Fiebig von Hase, Ragnhild 289
- Fischer, Fritz 4, 370
- Fisher, John Arbuthnot (1841–1920): 1st Baron Fisher of Kiverstone (1909), engl. Admiral der Flotte 1905, DNO (1885–1889), Kommandeur der Portsmouth Werften (1890–1891); Controller (1892–1897), C-in-C der Nordamerika und West Indien Flotte (1897–1899), Abgesandter bei der Haager Friedenskonferenz (1899–1900), C-in-C der Mittelmeerflotte (1899–1902), 2. Seelord (1902–1903), C-in-C in Portsmouth, Mitglied des WO Reform Komitees (1903–1904), Erster Seelord (1904–1910), ständiges Mitglied des C.I.D. (1910–1916), 1. Seelord (1914–1915) 10, 25, 30, 35, 43, 83,

- 101, 172, 178–179, 181–183, 185, 187–188, 193, 200–203, 208, 214–217, 221–224, 226–228, 259, 275, 321, 326, 333, 341, 343, 358, 385, 387–389, 391–392, 396, 399–400, 402–406, 410, 414–417, 420, 422, 424, 427, 498, 491, 493–494, 530–531, 574–575, 584–585
- FitzGerald, Charles Cooper Penrose (1841): brit. Admiral u. Marinepublizist 52
- Fitzmaurice, Lord Edmond George (1846–1935); Parlamentarischer Unterstaatssekretär des Foreign Office (1883–1885, 1905–1908) 68, 74, 129, 348, 353, 364, 366, 439, 445, 482, 520, 524
- Fowler, Henry Hartley (1830–1911), 1st Viscount of Wolverhampton: lib.-imp. Unterhausabgeordneter (1880–1908) 109
- Friedrich III., Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen (1831–1888), preuß. Feldherr u. 99 Tage Deutscher Kaiser und König von Preußen 370
- Franz Joseph I. (1830–1916): Kaiser von Österreich (1848–1916) und Apostolischer König von Ungarn (1867–1916) 501
- French, Sir John denton Pinkstone (1825–1925): brit. General, Oberbefehlshaber von Aldershot (1902–1907), Generalinspekteur der Streitkräfte (1907–1912), Chef des imperial Generalstabes (CIGS) (1912–1914), Kommandeur der Expeditionstruppen (1914) 374, 493
- Froude, James Anthony (1818–1894): brit. Historiker 28, 32
- Gade, Christel 6–7, 9, 537
- Gardiner, Alfred George (1865–1946): brit. Journalist, Chefredakteur der *Daily News* (1902–1919) 352, 525
- Garvin, James Louis (1868–1947): Chefredakteur des *Observer* 17, 40, 44, 50–53, 60, 67–69, 73, 79, 82, 103, 120–121, 158, 244–245, 249, 253, 271, 276, 325, 327, 368, 373, 395–396, 407, 416, 423, 436, 448, 451, 502, 506, 510, 565, 569, 573, 581
- Geiss, Imanuel 370, 413
- Geoffray: frz. Gesandter in London 457
- George V. (1865–1936): engl. König und Kaiser von Indien (1910–1936) 396
- Geppert, Dominik 15, 49, 69, 303, 308
- Gibbon, Edward (1737–1794): brit. Historiker 39
- Gladstone, Sir William Ewart (1809–1898): engl. Premierminister (1868–1874, 1880–1885, 1886, 1892–1894) 27, 49, 108, 115, 120, 195, 559, 566, 568,
- Gladstone, Herbert (1854–1930): lib. Politiker 98, 118, 349
- Gleichen, Edward (1863–1937): engl. Stabs-offizier u. Publizist, Chef des milit. Abwehrdienstes (DMI) (1901–1903), Militärattaché in Berlin (1903–1906), in Washington (1906), in der Intelligence Division im WO (1907–1911) 97
- Glyn, Elinor (1864–1943): engl. Schriftstellerin 28
- Goluchowski, Graf Agenor (1849–1921): k.u.k. Außenminister (1895–1906) 476
- Goltz, Colmar Frhr. von der (1843–1916): preuß. Generalfeldmarschall und Militärtheoretiker 219
- Gooch, George Peabody 120
- Goschen, George Joachim 1st Viscount (1831–1907): engl. Staatsmann, lib. Politiker (1863–1885), lib.-union. (1885–1893), konserv. (1895–1907), Erster Lord der Admiralität (1895–1900) 54, 149, 180, 187, 367,
- Goschen, Sir William Edward (1847–1924): engl. Botschafter in Wien (1905–1908) und Berlin (1908–1914) 366, 378, 384, 418, 421, 501, 519, 528
- Gosselin, Martin (1847–1905): Ass. Parlamentarischer Staatssekretär des Foreign Office (1898–1902) 34
- Greenwood, Frederick (1830–1909): engl. Journalist 72, 104, 110
- Greindl, Jules (1856–1920) Baron: belg. Diplomat, bevollmächtigter Minister bei der belgischen Gesandtschaft in Berlin (1888–1912) 550
- Grenfell, Edward Charles (1870–1941): engl. Banker, Direktor der Bank of England (1905–1940) 123
- Grenville, James 149
- Grey, Sir Edward (1862–1933), lib. Politiker, Außenminister (1905–1916) 1, 6, 8–10, 15, 19–23, 25, 30, 33, 35, 42, 45, 52, 54, 56, 59, 68, 75, 77–82, 91, 95, 98–99, 102–104, 107, 109, 111–116, 118–119, 121–126, 128, 131, 133, 135–136, 143–144, 148, 158, 163, 165–166, 168, 199, 242, 244–246, 248–249, 252–255, 257,

- 270–271, 273, 277, 295, 300–301, 303, 305, 318, 325, 329–331, 335–336, 340–342, 344, 347–366, 368–369, 371, 374, 378, 382, 384, 386, 388, 395, 397, 405, 411, 413–415, 417–418, 421–422, 424–427, 429, 430–440, 442, 444–447, 450–456, 458–467, 470, 472–473, 475, 477–487, 492, 495–496, 498–500, 502–503, 505, 507–511, 517–518, 520–531, 533, 535–550, 552–569, 571, 573, 576–581, 583–584, 588, 590
- Grierson, Sir James Moncrieff (1859–1914): engl. Armeeoffizier u. Journalist, Generalmajor, Militärattaché in Berlin (1896), Chef der milit. Operationsabteilung im War Office (DMO) (1904–1906) 266–269
- Gwinner, Arthur von (1856–1931): dt. Bankier, Vorstand der Deutschen Bank (1894–1919) 307, 310
- Gwynne, Howell Arthur (1865–1950): Chefredakteur des *Standard* (1905–11) 230, 393
- Haftendorn, Helga 16
- Haggard, William (1846–1926): brit. Diplomat und Übersetzer, Generalkonsul in Tunis (1894–1897), Caracas (1897–1902), Buenos Aires (1902–1906) 282, 284–285, 288–289, 291
- Hale, Dr. William Bayard (1869–1924): Colonel, amerikan. Militärkorrespondent (1890–1905) 56
- Hale, Oron James 44
- Haldane, Richard Burdon (1856–1928): 1st Viscount Haldane (1911), lib. Politiker, Kriegsminister (1905–1911), Lord Chancellor (1911–1915) 19–20, 30, 42, 91, 96, 98, 109, 111, 121–122, 127–128, 131–132, 235–236, 270, 273, 340, 347–349, 352, 358, 364, 374, 383, 393, 396, 405, 411, 413, 415, 417, 421, 426, 430, 434, 499, 529, 540, 583–585, 589
- Hamann, Otto (1852–1928): Leiter des Pressereferats im Auswärtigen Amt (1893–1916) 491
- Hamilton, Sir George Francis (1845–1927): Secretary of State for India (1895–1903) 29–33, 149, 153, 156, 162, 243, 249–250, 253, 298, 302, 311, 331, 342, 415, 475
- Hannay, David (1853–1934): engl. Marinejournalist für die *Pall Mall Gazette*, die *Saturday Review* und die *St. James Gazette* 396
- Harcourt, Freda 16
- Harcourt, William George Granville Venables (1827–1904): brit. Staatsmann und lib. Politiker 30, 107–108, 114–116, 119, 134, 164, 166, 348,
- Harcourt, Lewis (1863–1922) 1st Vicount of: lib. Unterhausabgeordneter (1904–1917), Kolonialminister (1910–1915) 554
- Harden, Maximilian, eigentlich *Felix Ernst Witkowski* (1861–1927): dt. Publizist 490
- Hardinge, Arthur Henry (1859–1933): brit. Diplomat, Minister in Teheran (1900–1905), Belgien (1906–1911), Portugal (1911–1913), Botschafter in Madrid (1913–1919) 158, 250
- Hardinge, Sir Charles (1858–1944): Ass. Under-Secretary im Foreign Office (1903/4), Botschafter in St. Petersburg (1904–1906), Permanent Under-Secretary im Foreign Office (1906–1910), Vizekönig von Indien (1910–1916) 30, 55, 57–58, 68, 77, 81, 99, 103, 136–139, 142–144, 158–160, 166, 239, 242, 247, 250, 257, 271–272, 318, 324, 328, 330, 344, 348, 351–353, 356, 359, 362–364, 366–369, 371, 374, 376, 384, 413, 418, 420–421, 425–427, 430–431, 436, 438–440, 442–444, 450, 455, 457–459, 467, 469, 472, 475, 479, 480–485, 488–492, 494–495, 497–499, 501–502, 505, 509, 511–514, 517–520, 522–528, 533–537, 539–542, 544, 546, 549–456, 566, 573, 575, 579, 590
- Hartmann, Hermann, dt. Spion 97
- Harmsworth, Alfred Charles William (1865–1922): Baron Northcliffe (1906): engl. Presseverleger, u. a. Herausgeber der *Daily Mail* (1896–1922) und *Times* (1908–1922) 47–49, 51, 53–54, 64–65, 91, 94, 95, 104, 127, 297, 393, 505
- Harmsworth, Harold Sidney (1868–1940), 4th Viscount Rothermere: engl. Presseverleger 45, 49, 51, 127,
- Harmsworth, Robert Leicester (1870–1937): Sohn Alfred Harmsworths, lib.-imp. Unterhausabgeordneter (1900–1922) 109
- Harmsworth, Cecil (1869–1948): Sohn Alfred Harmsworths, lib. Unterhausabgeordneter (1911–1922) 127
- Harris, George Robert Canning (1852–1932), Lord: Under-Secretary of State

- for War (1886), Offizier der Imperial Yeomanry (seit 1900) 211–212, 316
- Hatzfeldt zu Trachenberg, Paul Graf von (1831–1901): dt. Botschafter in London (1885–1901) 135, 147–148, 155
- Hay, John (1838–1905): amerik. Diplomat, Botschafter in London (1897–1898), Außenminister (1898–1905), verhandelte den Hay-Pauncefote Vertrag (1901) 285, 298
- Hayashi, Taduso (1850–1913): jap. Diplomat, Botschafter in London (1905–1906), Außenminister (1906–1912) 151–152, 155–156, 257, 315, 324
- Heinrich, Prinz von Preußen (1862–1929): Bruder Wilhelms II., Chef der dt. Hochseeflotte (1906–1909), Großadmiral (seit 1909) 285
- Herwig, Holger 289
- Hewins, William Albert Samuel (1865–1931): engl. Ökonom und Politiker 20, 120–123, 566
- Hicks Beach, Sir Michael Edward (1837–1916): konserv. Politiker, Schatzkanzler (1885/86, 1895–1902) 132, 146, 157–158, 162, 194
- Hill, Christopher 44
- Hill, Headon; Pseudonym von F. Grainger (gest. 1927): Offizier und Schriftsteller 86, 592
- Hillgruber, Andreas 14, 18
- Hildebrand, Klaus 12, 173, 176
- Hobson, John Atkinson (1858–1940): engl. Sozialtheoretiker und Ökonom 48, 460
- Hobson, Rolf 10–11
- Hodgkin, Thomas (1831–1913): engl. Historiker und Banker 39
- Hoetzsch, Otto (1876–1946): dt. Wissenschaftler, Politiker und Alldentscher 490
- Holbo, Paul 280
- Holbraad, Carsten 109, 128, 165
- Holdich, Sir Thomas (1843–1929): brit. Offizier, Geograph u. Grenzvermesser 272
- Herwig, Holger 289
- Holleben, Theodor von (1838–1913): dt. Diplomat, Botschafter in Washington (1897–1903) 285, 291
- Holstein, Friedrich August von (1837–1909): dt. Diplomat im Auswärtigen Amt (1876–1906) 111, 152, 284, 332, 352, 447
- Huguet, Philippe: frz. Offizier Militärattaché in London 57, 395
- Hurd, Archibald S. (Excubitor) (1869–1859): Journalist und Marinepublizist 43, 51, 178–179, 391
- Huxley, Thomas Henry (1825–1895): brit. Biologe u. Evolutionstheoretiker 33
- Hyndmann, Henry Mayers (1842–1921): Herausgeber des sozialist. Blattes *Justice* 416
- Iswolski, Alexander (1856–1919), russ. Diplomat, Außenminister (1906–1910), Botschafter in Paris (1910–1917) 51, 242, 256, 325, 344, 432, 437–438, 440–442, 444–446, 451, 453–458, 464, 475, 479–482, 484–486, 490–492, 497–502, 507, 509–510, 514, 518–519, 521–527, 529–532, 535–536, 538, 540, 542, 544–545, 548, 551, 553, 555–557, 568, 577–578
- Ito, Hirobumi (1841–1909), Prinz: Samurai und jap. Staatsmann, Ministerpräsident (1885–1888, 1892–1896, 1898, 1900–1901), Botschafter in Korea (1905–1909) 160, 164,
- Iwan-Müller, Ernest Bruce (1853–1910): Chefredakteur des *Daily Telegraph* 307
- James, Henry (1843–1916): amerikan. Schriftsteller, seit 1875 in England und wurde 1915 brit. Staatsbürger 28, 100
- Jameson, Leander Starr (1853–1917): engl. Mediziner und Kolonialabenteurer 64
- Jomini, Antoine Henri (1779–1869), Baron: General in frz. und russ. Diensten, gilt als Begründer der Modernen Strategie 186, 188
- Jowett, Benjamin (1817–1893): College Master am Balliol College Oxford, Mentor zahlreicher Diplomaten u. Politiker 130, 349
- Kaiserin Friedrich, eigentl. Victoria Adelaide Mary Louisa (1840–1901): Tochter Queen Victorias u. Alberts von Sachsen Coburg-Gotha, als Gemahlin Friedrichs III. preuß. Königin und dt. Kaiserin 55, 150
- Kennedy, Paul M. 5, 12, 171–175, 185, 280, 410

- Kerr, Walter Talbot (1839–1927), Lord:
engl. Admiral, 1. Seelord (1899–1904)
12, 202, 251, 324
- Kiderlen-Wächter, Alfred von (1852–1912):
Staatssekretär im Auswärtigen Amt
(1910–1912) 544, 547, 551, 557
- Kießling, Friedrich 10, 588–589
- Kimberley, John Wodehouse (1826–1902)
1st Earl of (1866): brit. Kolonialminister
(1874–1880) 114
- Kimberley, John Wodehouse (1848–1932),
2nd Earl of (1902): Außenminister
(1894/95), lib. Peer im Oberhaus 111,
118, 242, 349
- Kipling, Rudyard (1865–1936): engl. Autor,
Journalist, Xenophob und Imperialist,
erhielt 1907 den Nobelpreis 40, 84–85,
137, 280, 297, 299, 342
- Kitchener, Horatio Herbert (1850–1916)
Viscount Kitchener of Khartoum (1902):
engl. General 27, 241–243, 260, 264,
266–268, 272, 275, 435–436, 463
- Klado, Nikolai (1862–1919): russ. General,
Professor für Strategie und Publizist
327
- Knollys, Francis (1837–1924); Baron
(1902), 1st Viscount (1911): Privatsekre-
tär König Edwards VII. (1901–1910)
und König Georges V. (1910–1913)
139, 364
- Koselleck, Reinhart 23
- Kröger, Martin 514, 553
- Krüger, Stefanus Johannes Paulus (1825–
1904): Präsident der Burenrepublik
Transvaal (seit 1883) 57, 381
- Kühlmann, Richard von (1873–1948):
dt. Diplomat, Botschaftsrat in London
(1908–14) 247
- Kuropatkin, Alexei (1848–1921): russ. Ge-
neral 240, 261, 531
- Labouchère, Henry du Pré (1831–1912):
lib. Politiker, Schriftsteller und Verleger
247, 347
- Lambert, Nicholas A. 10, 185, 224
- Lambi, Ivo N. 173, 289, 386
- Lamsdorff, Wladimir Graf von der Wenge
(1844–1907): russ. Außenminister (1900–
1906) 132, 153, 156, 159, 164, 316, 433,
437–438, 498
- Langley, Sir Walter (1855–1918): Privatse-
kretär zahlreicher Diplomaten und Poli-
tiker und Ass. Under-Secretary of State
im Foreign Office (seit 1907) 364–365,
369, 497
- Lansdowne, Henry Charles Keith Petty-
Fitzmaurice (1845–1927); 5th Marquess
of (1866): engl. Politiker, lib. Unter-
staatssekretär im Kriegsministerium
(1872–1874), Generalgouverneur Kana-
das (1883–1888), Vizekönig Indiens
(1888–1894), konserv. Kriegsminister
(1895–1900), Außenminister (1900–1905)
2, 6–9, 13, 17, 19, 21, 25, 30–31, 33, 37,
41–42, 53, 58, 73–76, 80, 114, 126, 128–
133, 135, 137–138, 141, 143–145, 152–157,
160–169, 172, 180, 194, 223, 226, 242–244,
248–250, 252–260, 263, 265–268, 271–272,
276, 279–283, 285–292, 294–303, 305–320,
322–326, 328–338, 341–344, 349, 351,
353–355, 357–358, 361–364, 366, 368,
371, 375, 378, 379, 382, 384, 402, 415,
417–418, 427, 429, 431, 433, 439, 441–443,
446, 450–451, 453, 464–465, 471, 473,
477, 484, 492, 502, 508, 513–514, 542,
563, 568, 572–573, 575–578, 580–581, 590
- Lanza di Busca, Carlo (1837–1918) Graf;
ital. Botschafter in Berlin (1892–1907)
147
- Lascelles, Sir Frank Cavendish (1841–1920):
engl. Botschafter in Berlin (1895/6–1908)
1, 68, 74, 131, 147–153, 159, 163, 250,
298, 301, 316, 327–328, 353, 364, 366–367,
369, 371, 373–374, 376, 418–419, 446, 528
- Lavino, William Edward (1847–1908):
Times-Korrespondent in Paris und Wien
(1892–1908) 55, 327, 447
- Lawrence, John (1811–1879): brit. Kolo-
nialverwalter in Indien 199
- Leonhard, Jörn 101
- Le Queux, William Tufnell (1864–1927):
engl. Schriftsteller 17, 85, 91, 93–95,
98, 100, 232, 393, 395, 407, 582
- Liakhoff, Colonel: russ. Oberst in Zen-
tralasien 471, 564
- Lloyd George, David (1863–1945): lib.
Politiker, Pro-Boer und Sozialreformer,
President of the Board of Trade (1905–
1908), Chancellor of the Exchequer
(1908–1915) 352, 404, 411, 461, 521,
554, 569
- Loreburn, Robert Reid (1846–1923), 1st Earl
(1906): Lord Chancellor (1905–1912)
569
- Lovat, Joseph Simon Fraser (1871–1933)
14th Lord of: Offizier der Volunteers

- und Großgrundbesitzer 394, 407–408, 417
- Low, Sir Sidney James Mark (1857–1932): Redakteur des *Standard* 81, 453
- Lowther, Gerard (1858–1916): brit. Diplomat, Generalkonsul in Budapest (1898/99), Botschaftssekretär in Washington (1899–1901), Gesandter in Santiago (1901–1904), Generalkonsul in Marokko (1904–1908), Botschafter in Konstantinopel (1908–1913) 367, 495, 517, 535–536
- Lüttwitz, Walther Frhr. von (1859–1942): preuß.-dt. General 219
- Luhmann, Niklas 18, 385
- Lynch, Henry Finnis Blossie (1862–1913), lib. Unterhausabgeordneter (1906–1910) 247
- Lyttelton, Alfred (1857–1913): Kolonialminister (1903–1905) 59
- Lyttelton, Neville G. (1845–1931): brit. Armeoffizier, Generalstabschef (1904–1908) 59, 259, 266, 269, 405
- Machiavelli, Nicolo, (1469–1527): ital. Staatstheoretiker, Begründer des „Machiavellismus“. Größtes Werk: *Il Principe* 136, 240, 312, 320, 471, 473,
- MacColl, Malcolm (1838–1907): engl. Pre diger und Publizist 117, 563
- MacDonald, James Ramsey (1866–1937): engl. Politiker (1906–1914), Vorsitzender der Labour Party (1911–1914) 460
- MacDonald, Claude Maxwell (1852–1916): engl. Diplomat, Minister in Peking (1896–1900), Botschafter in Tokio (1900–1912) 146, 160, 271, 328
- MacDonnell, Sir Schomberg Kerr (1861–1915): Privatsekretär Lord Salisburys 42
- Mackenzie, Morell (1837–1892): brit. Arzt 55
- Mackenzie, John E. (1878–1919): Berlin-Korrespondent der *Times* (1909–1914) 54–57, 85, 237, 432
- Mackinder, Sir Halford John (1861–1947): engl. Geograph und Geopolitiker 19, 109, 120–122, 187, 581
- Mahaffy, Sir John Pentland (1839–1919): irischer Althistoriker, aufgewachsen in der Schweiz und in Deutschland 72
- Mahan, Alfred Thayer (1840–1914): amerik. Marineoffizier und Geostrategie 28, 81, 175–177, 183–189, 208, 210, 221, 274, 300, 305, 373, 384, 409
- Maitland, Frederic William (1850–1906): engl. Jurist, Historiker und Schriftsteller 83–84
- Mallet, Louis du Pan (1864–1936): Privatsekretärs Edward Greys (1905–1907), Ass. Under-Secretary im Foreign Office 21, 24, 137, 141–142, 242, 271, 304, 318, 325, 327–328, 333, 353, 364–365, 368, 374, 376, 378, 480, 483, 494, 528, 550
- Mannheim, Karl 19
- Mansfield, Kathrine, (eigentlich Kathleen) (1888–1923): engl. Schriftstellerin 84, 86, 95
- Marder, Arthur M. 172, 174, 185, 206, 224, 227
- Marker, Raymond John (1867–1914): brit. Oberst 230, 394, 396
- Marschall von Bieberstein, Freiherr Adolf (1842–1912): dt. Diplomat, Staatssekretär im Auswärtigem Amt (1890–1897) 479
- Masterman, Charles Frederick Gurney (1873–1927): radikallib. Politiker und Publizist 119–120
- Massingham, Henry (1859–1924): radikal-lib. Journalist und Herausgeber der *Nation* 31, 50, 52, 338, 525, 470, 473, 530, 559, 562
- Maurice, Frederick (1841–1912): engl. Generalmajor (seit 1895) und Publizist 38
- Maurice, Sir John Frederick (1841–1912): brit. Generalmajor 120
- Maurier, Guy du (1865–1915): brit. Offizier und Schriftsteller 95–96, 105, 582
- Maxse, Leopold James (1864–1932): Herausgeber der *National Review* (1893–1917) 17, 19, 21, 25, 30, 35, 42, 45, 50, 52–54, 58–69, 73, 75–81, 89, 91, 93, 103–104, 117, 121–122, 124–125, 131, 137, 158, 163, 184, 194, 199, 207, 232, 244, 247–249, 276, 280, 297, 300–301, 303–305, 307, 310–311, 318, 327–328, 342, 355–357, 364, 368, 373, 375–376, 393, 395–396, 403, 405, 407, 414, 416, 423, 431, 436, 486, 492, 502, 505, 510, 516, 528, 553, 573, 580–581, 583
- May, Arthur 476
- McKenna, Reginald (1863–1943): lib. Politiker, Staatsmann u. Bankier, Erster Lord der Admiralität (1908–1911) 98, 414, 418, 529

- Mensdorff, Albert Graf von Pouilly-Dietrichstein (1861-1945) österr. Diplomat, Botschafter in London 99, 386-387, 392, 417, 481, 506, 511, 518, 520
- Mikailowitsch, Michail Romanow (1861-1929): russ. Großfürst und Offizier, Mitglied aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp 454
- Milner, Alfred (1854-1925): engl. Staatsmann und Kolonialverwalter, Gouverneur der Kap Kolonie 1897-1905, 1st Viscount (1902) 59, 68, 121-123, 136, 383, 417
- Mills, Eliot E: brit. Publizist 127
- Milovanovic, Milovan (1863-1912): serb. Diplomat, Außenminister (1908-1912) 539, 579
- Minto, Gilbert John Elliot-Murray-Kynynmound, (1845-1914), 4th Earl of: brit. Kolonialpolitiker, Generalgouverneur von Kanada (1898-1904), Viceroy von Indien (1905-1910) 432, 435-436, 439, 441, 463, 468, 474
- Miquel, von: dt. Diplomat in Paris (1905) und St. Petersburg (1905-1908) 447
- Mollin, Gerhard Thomas 3, 12, 173
- Moltke, Helmuth Graf von (1800-1891): Generalfeldmarschall und preuß. Heerführer (1858-1871) 207, 219, 372, 396, 419, 584
- Moore, William Arthur (1880-1962): Abenteurer und Journalist, Times-Korrespondent auf dem Balkan und im Mittleren Osten, Vorsitzender des Balkankomitees 477
- Mommsen, Theodor (1817-1903): dt. Historiker 4, 40, 68, 107
- Mommsen, Wolfgang J. 419
- Moneypenny, William Frederick (1859-1932): irischer Publizist, Richter und Politiker 121, 123
- Monger, George W. 8-9, 21, 131, 163
- Monson, Sir Edmund John (1834-1909): brit. Diplomat, Botschafter in Wien (1893-1896), in Paris (1896-1905) 68, 131, 144, 324, 368, 379
- Montgomerie, Robert (1855-1908): brit. Marineoffizier, Rear-Admiral 292-293
- Morison, Sir Theodore (1863-1936): brit. Schriftsteller u. Mitglied der Coefficients 123
- Morris, A.J.A. 59, 303
- Morrison, J.E. (1862-1920): Times-Korrespondent im Fernen Osten (1895-1912) 55, 492
- Morley, Sir John (1838-1923): 1st Viscount Morley of Blackburn, lib. Politiker und Publizist, Secretary for Ireland (1886, 1892-1895), Secretary for India (1905-1910), Lord President of the Council (1910-1914) 30, 72, 104, 114, 118-119, 164, 247, 273, 348, 374, 424, 429, 431, 436, 439, 441, 461, 463, 465, 468, 520, 523, 525-527, 529, 554
- Mouraview, Nikolai Graf: russ. Finanzminister (1894-1905) 119, 144, 312, 381
- Mühlberg, Otto von (geb. 1847): Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt 163
- Mundella, Anthony John (1825-1897): brit. Staatsmann und Politiker 114
- Munro-Ferguson, Robert (1860-1934): lib.-imp. Politiker 109, 114
- Murawiew, Michail: russ. Außenminister (1897-1900) 144, 244, 312, 381
- Napier, Sir Henry Dundas (1864-1941): engl. Militärattaché in St. Petersburg (1903-1907) 43
- Napoleon I. (1769-1821), Napoleon Bonaparte: frz. General, Staatsmann u. Kaiser 85, 182, 190, 216, 357
- Napoleon III. (1808-1873), Charles Louis Napoleon Bonaparte: frz. Staatspräsident (1848-1852), Kaiser der Franzosen (1852-1870) 189-190, 563
- Neilson, Keith M. 4-5, 30, 59, 384, 442, 508
- Nelidow, Alexander (1835-1910): russ. Diplomat, Botschafter in Konstantinopel (1883-1897), Rom (1897-1903), Paris (1903-1910) 545
- Newbolt, Henry (1862-1938): engl. Dichter 121
- Nicholson, Sir William, (1845-1918) engl. Geheimdienstchef (DMI) (1902-1904), Quartermaster General (1905-1907), Generalstabschef (1908-1912) 196-198, 204-208, 211, 224, 242, 266, 416
- Nicolson, Sir Arthur (1849-1928): engl. Diplomat, Botschafter in St. Petersburg (1905-1910), Under Secretary for Foreign Affairs (1910-1916) 33, 68, 138, 142, 242, 255, 257, 353, 365, 367-368, 422, 425, 429, 431-432, 436-437, 440-442, 444-445, 450, 454-457, 459, 467,

- 469, 472, 476, 479–487, 489, 497, 602, 506, 522, 525, 527, 537, 539, 540–542, 546–547, 550–553, 555–556, 566, 568, 577, 590
- Nikolaus II. (1868–1918): russ. Zar (1894–1917) 43, 488, 552, 556
- Nish, Ian 328
- Norfolk, Henry Fitzalan Howard, 15th Duke of (1847–1917): brit. Großgrundbesitzer, Postmaster General u. Peer im Oberhaus 21, 210
- Norman, Henry (1858–1939): engl. Journalist und lib. Politiker (1900–1923) 49, 51, 68, 109, 114, 117, 246, 305
- Northcliffe, Baron; siehe Harmsworth, Alfred
- O’Beirne, Hugh James (1866–1916): brit. Diplomat, Attaché in St. Petersburg (1892–1895), Washington (1895–1898), Paris (1900–1906), St. Petersburg (1906–1915) 455, 554
- O’Conor, Sir Nicholas (1843–1908), britischer Botschafter in St. Petersburg (1894–1897), Konstantinopel, (1898–1909) 249, 301, 478
- Offer, Avner 359
- Oliver, Frederick Scott (1864–1934): brit. Geschäftsmann und Publizist, Mitglied der Coefficients 123
- Otte, Thomas G. 4
- Ottley, Sir Charles Langdale (1858–1932): Marineattaché in den USA (1899–1901), DNI (1902–1904, 1905–1907), Secretary C.I.D. (1907–1912) 209, 416
- Paget, Ralph (geb. 1864): brit. Diplomat, München (1900), Konstantinopel (1901), Guatemala (1901), Bangkok (1902) 367
- Paléologue, Maurice Georges (1859–1944): frz. Diplomat, Schriftsteller und Publizist, Minister in Sofia (1907), Botschafter in St. Petersburg (1914–1917) 335
- Pallavicini, Janos Markgraf von (1848–1941): dt. Diplomat, Botschafter in Konstantinopel (1906–1918) 517
- Palmerston, Henry John Temple (1784–1856) 3rd Viscount of: brit. Staatsmann u. Premierminister (1855–1858, 1859–1865) 189 349
- Parker, Alwyn: brit. Diplomat, Ass. Clerk im Foreign Office (seit 1912) 505
- Pauncefote, Julian (1828–1902) Lord: brit. Diplomat, Botschafter in Washington (1893–1902), verhandelte den Hay-Pauncefote Vertrag (1901) 291–292
- Paulmann, Johannes 105, 583
- Pearson, Cyril Arthur (1866–1921): brit. Verleger und Presse magnat, Besitzer des *Daily Express*, des *Standards* u. des *Evening Standards* 393
- Percy, Henry Algernon George (1871–1909) Earl of: konserv. Politiker, Under-Secretary of State im Indienministerium (1902–1903), Parlamentarischer Staatssekretär des Foreign Office (1903–1905) 253, 465, 467, 533
- Pichon, Stephan Jean Marie (1857–1933): frz. Diplomat u. Politiker, Außenminister (1906–1911) 452, 477–478, 518, 522–524, 542, 544
- Pilgrim-Baltazzi, Gisbert von (1864–1918): dt. Diplomat in Caracas 283–284
- Polowzew, A.: Mitglied des russ. Reichsrates 492
- Ponsonby, Arthur (1871–1946): lib. Unterhausabgeordneter (1908–1914) 77–79, 352–353
- Pribram, Francis 508
- Reay, Donald James Mackay (1839–1921) 11th Lord: Under-Secretary for India 1894–1895, Unterhändler bei den Haager Friedenskonferenzen, Präsident der Royal Asiatic Society 450
- Reeves, William Pember (1857–1932): brit. Journalist und Kolonialagent, Mitglied der Coefficients 121, 123
- Reid, Stuart Johnson: brit. Verleger und Autor 127
- Repington, Charles à Court (1858–1925): Oberstleutnant, Militärattaché (Brüssel, Den Haag) (1899–1902), Militärkorrespondent der *Times* (1904–1918) 19, 25, 30, 50, 54, 57, 60, 68, 90–92, 96, 121, 137, 221, 227, 229–232, 235, 266, 269, 276, 385, 292–399, 401–405, 407–410, 413–417, 420, 422, 540, 553, 576, 581, 584–585
- Revelstoke, John Baring (1863–1929), 2nd Baron of Revelstoke: engl. Banker 301–302, 306, 309
- Richthofen, Frhr. Oswald von (1847–1906): Staatssekretär im Auswärtigen Amt (1900–1906) 58, 150, 153

- Rhodes, Cecil John (1853–1902): engl. Geschäftsmann und Politiker 29
- Ripon, George Frederick Samuel Robinson, 1st Marquess of (1827–1909): lib. Führer im Oberhaus 114, 118, 374, 421, 452, 472
- Ritchie, Charles Thomson, 1st Baron of (1838–1906): engl. Geschäftsmann und konserv. Politiker, Home Secretary (1900–1902), Chancellor of the Exchequer (1902–1903) 162, 203, 264
- Roberts, Frederick Sleight (1832–1914): Lord Roberts of Kandahar (1892): engl. General 31, 59, 68, 90–91, 93–96, 196–200, 203–204, 209–210, 213, 219, 221–222, 224, 227, 231–233, 235, 241, 243, 253, 266, 269, 275, 392–395, 398, 403, 406–410, 414, 416–417, 442, 571, 584
- Robertson, Sir William (1860–1933): brit. General u. Feldmarschall, Chef des militärischen Geheimdienstes (1901–1906), Obebefehlshaber des Staff Colleges in Camberley (1907–1913), Chef der militärischen Ausbildungsabteilung im War Office (1913) 196–200, 203–204, 219, 224, 241, 243, 266, 442, 571
- Robbins, Keith 360
- Roosevelt, Theodore (1858–1919): Präsident der USA (1901–1908) 288, 290, 298, 300, 379, 420, 442
- Rosebery, Archibald Philip Primrose, 5th Earl of (1847–1929): lib. Politiker u. engl. Außenminister (1892–1894) und Premierminister (1894–1895) 27, 30, 46, 50, 56, 61, 63–64, 68, 77, 99, 103, 108–112, 115–119, 124, 127, 148, 165, 194–195, 201, 242, 305, 328, 348–349, 353, 362, 474, 520
- Rothschild, Alfred Charles (1842–1918), brit. Bankier 147
- Rouvier, Maurice (1842–1911): frz. Ministerpräsident (1887, 1905–1906) 334
- Rüger, Jan 11, 105
- Rumbold, Horace (1829–1913): brit. Diplomat 31, 298, 538
- Russel, Bertrand (1872–1970): lib. Pazifist, Mathematiker und Moralphilosoph 19, 122–124,
- Russel, John (1792–1878), 1st Earl of: lib Reformpolitiker, Premierminister (1846–1852, 1865/66) 189
- Russel, Victor Alexander Frederick Villiers (1874–1965): brit. Armeeeoffizier, Oberst, Militärattaché in Berlin (1910) 377
- Russel, Odo (1829–1884) 1st Baron of Amphill: brit. Diplomat, Botschafter in Berlin (1871–1884) 380
- Ryan, Andrew (1876–1949): brit. Diplomat, Sekretär an der Botschaft in Konstantinopel (1897–1914) 367
- Sadler, Michael Ernest (1861–1943): engl. Historiker und Bildungsreformer 123
- Salis, de, John Francis Charles (1864–1939): brit. Diplomat, Chargé d’Affaires in Berlin (1906–1911) 418–419, 537
- Salisbury, Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil (1830–1903): 3rd Marquess of (1868): engl. Premierminister (1885–1886, 1886–1892, 1895–1902) und (bis 1900) fast immer gleichzeitig Außenminister 1, 6–7, 9, 15, 21, 27, 30–33, 36–37, 41–42, 58, 63, 70, 77–78, 80, 109, 112–113, 116, 118, 125, 128–133, 137–139, 144–146, 148, 150–155, 157–158, 162, 165–168, 195–196, 228, 233, 238, 242–243, 245, 257, 267, 276, 292, 301, 330, 336–337, 343, 351, 356, 358, 370, 379–380, 382, 427, 429, 445, 466, 471, 477, 484, 511, 533, 563, 571–572, 574, 576, 578, 580, 585
- Samuel, Herbert (1870–1963): lib. Unterhausabgeordneter (1902–1918), Parlamentarischer Staatssekretär des Home Office (1905–1909) 109
- Sandars, John Satterfield (1853–1934): Privatsekretär von Arthur Balfour 31, 42, 68, 118, 234
- Sanderson, Sir Thomas Henry (1841–1923): engl. Diplomat, Privatsekretär der Außenminister Derby und Granville (1866–1868, 1874–1878, 1880–1885), Permanent Under-Secretary im Foreign Office (1894–1906) 21, 30, 42, 68, 73–75, 109, 111, 137–139, 141–144, 156, 166–167, 169, 239, 248–249, 269, 272, 301, 309, 328, 332, 333, 335, 339, 341, 345, 353, 363, 368–370, 372, 374–376, 378–384, 425, 431, 457, 514, 563, 575–576, 578, 580–581
- Sandy, Colonel: brit. Armeeeoffizier 229, 272
- Satow, Sir Ernest (1843–1929): brit. Diplomat, Fernost-Experte und Übersetzer, Minister in Japan (1895), Peking (1900–

- 1906), Deligierter auf der 2. Haager Friedenskonferenz (1907) 151
- Saunders, George (1859–1922): Korrespondent in Berlin der *Morning Post* (1888–1897), und für die *Times* (1897–1908), in Paris (1908–1914) 158, 244, 280, 298, 342–343, 573, 581
- Sasonow, Sergej D. (1860–1927): russ. Diplomat, zunächst Botschaftssekretär in Londo, Botschafter am Vatikan (1906–1910), Außenminister (1910–1916) 590
- Savinsky, Alexander: Zeremonienmeister und Berater am Hof des Zaren, Chef des Kabinetts im russ. Außenministerium (1908) 502
- Scheder, Georg Feder Jeremias (1853–1906): dt. Konteradmiral 292–293
- Schmidt, Gustav 177, 388
- Schmitt, Bernadotte 506–507
- Schöllgen, Gregor 7, 10–12, 176, 305, 473
- Schoen, Wilhelm Eduard Frhr. von (1851–1933): dt. Diplomat, Botschafter in St. Petersburg (1906), Staatssekretär im Auswärtigen Amt (1907–1910) 546
- Schroeder, Paul W. 7, 9, 13, 176, 458, 513
- Scott, Sir Samuel (1873–1943): unionist. Unterhausabgeordneter u. Großgrundbesitzer 20, 394–395, 407
- Scott, Charles Prestwitch (1846–1932): Herausgeber des *Manchester Guardian* (1872–1929), lib. Unterhausabgeordneter (1895–1906) 30, 50, 470, 493, 525
- Scott, Sir Charles Stewart (1838–1924), britischer Botschafter in St. Petersburg (1897–1904) 44, 132, 249
- Seaman, Owen (1861–1936): brit. Satiriker u. Karikaturist des *Punch* 49
- Seeley, Major: britischer Armeeeoffizier 229
- Seeley, John Robert (1834–1895): Professor für Modern History in Cambridge (1869–1895) und Autor von *The Expansion of England* (1883), womit er zum geistigen Vater des modernen britischen Imperialismus wurde 28, 186, 393
- Selborne, William Waldgrave Palmer (1859–1942), 2nd Earl of (1895): Schwiegersohn Salisburys und Mitglied des „Hotel Cecil“, Erster Lord der Admiralität (1900–1905) 12–13, 31–32, 68, 87, 129, 149, 156, 162, 171–172, 176, 180, 183, 191–192, 197, 200–202, 204–205, 208, 216, 223–225, 227, 229, 243, 246, 250–251, 260, 263, 268, 288, 309, 319, 320–322, 326, 379, 401, 425, 575
- Seligmann, Matthew 410, 418
- Shaw, George Bernard (1856–1950): irischer Dramatiker, Politiker u. Satiriker 120, 460
- Shuster, William Morgan (1877–1960): brit. Zöllner und Grenzbeamter 589
- Siegel, Jennifer 5, 355, 577
- Slade, Sir Edmond (1859–1928): brit. Flottenadmiral 1909, Kapitän am Portsmouth War College (1904–1907), Chef des Marineabwehrendienstes (DNI) (1907–1908), C-in-C Ostindien (1909–1911) 187, 404, 408, 410–411, 414–416
- Smalley, George W. (1833–1916): brit. Journalist, Jurist u. Schriftsteller 55
- Smith, John Hugh: Mitglied der Coefficients 123,
- Smith, Cecil (1840–1916): brit. Kolonialverwalter u. Präsident der China Association 146
- Spencer, Herbert (1820–1903): einflussreicher Philosoph und Darwinist 33, 581
- Sponder, John Alfred (1862–1942): lib. Journalist, Herausgeber der *Westminster Gazette* 40, 50, 54, 295, 300, 319, 339–340, 348, 351, 353, 357, 395, 463, 492, 525–526, 540, 573
- Spicer, Gerald (1874–1932): brit. Diplomat 364–365, 369, 538
- Spring-Rice, Sir Cecil Arthur (1859–1918): engl. Diplomat, Legationssekretär (Brüssel, Washington, Tokio, Berlin, Konstantinopel und Teheran), St. Petersburg (1903–1907), Minister in Stockholm (1907–1912), Botschafter in Washington (1913–1918) 20, 25, 39–40, 57, 64–65, 80–82, 102, 104, 111, 249, 271, 304–305, 327–328, 339, 350, 366–367, 432, 436, 439, 468–469, 472, 474, 486, 507, 520–521, 528, 562
- Suvorin, Alexej S. (1834–1912): russ. Verleger und Publizist, Herausgeber der *Nowoje Wremja* (1876–1911) 438
- Stead, William Thomas (1849–1912): engl. Journalist, Herausgeber der *Review of Reviews* (1890–1912) 42, 44–46, 84, 194, 207, 247
- Steed, Henry Wickham (1871–1956): *Times*-Korrespondent in Berlin (1896), Rom (1897–1902), Wien (1902–1913),

- Leiter des außenpolit. Ressorts (1913–1919) 50, 54–55, 244, 327, 501, 505, 512
- Steinberg, Jonathan 34, 173–174, 388
- Steiner, Zara S. 3, 5, 8, 173, 185, 370, 384
- Stevenson, David 586
- Stolypin, Piotr A. (1862–1911): russ. Staatsmann, Premierminister (1906–1911) 432, 490–491, 531
- Strachey, John St. Loe (1860–1927): Besitzer und Herausgeber des *Spectator* (1898–1925) 25, 45, 50, 52, 54, 58, 60, 64, 67, 69, 73, 87, 91, 105, 117, 144, 195, 207, 230–231, 244, 253, 271, 279, 303–305, 307, 310–311, 336, 339, 342, 393, 395–396, 407, 424, 492, 494, 502, 510, 528, 573, 580
- Stumm Wilhelm von (1869–1935): dt. Diplomat, Botschaftsrat in London (1906–1908), in der Politischen Abt. des AA (1908–1916) 351, 386
- Sturdee, Frederick C.D. (1859–1925): DNI (1900–1902), Flagkapitän Beresfords (1906–1908) 400
- Sumida, Jon T. 10
- Sun Tzu, „Meister Sun“ (534–453 v. Chr.): chin. Militärstrategie und Philosoph. Verfasser des militärstrategischen Standardwerks „Die Kunst des Krieges“ 188
- Sweet, David 507, 531
- Sybel, Heinrich von (1817–1895): dt. Historiker 68
- Talleyrand, Charles Maurice de Talleyrand Perigord (1754–1838): frz. Diplomat u. Staatsmann 129
- Taube, Michael von (1869–1961): russ. Jurist, Politiker und Beamter, Professor für Internationales Recht (seit 1909) und Berater Iswolskis 441, 458, 475, 490, 500–501
- Tatistchev, Sergej: russ. Finanzagent in London 76–77
- Thursfield, Richard James (1840–1923): Leitartikler und Marinekorrespondent der *Times* (seit 1881) 30, 51, 187, 205, 396–397, 399
- Tirpitz, Alfred (1849–1930); nobilitiert (1900): Admiral (1903, Großadmiral (1911), Staatssekretär im Reichsmarineamt 10–11, 99, 172–176, 185, 227, 274, 284, 373, 385, 403, 413, 417, 427
- Togo, Heihachiro (1847–1934): jap. Großadmiral, Sieger von Tsushima 181–182, 188
- Townroe, James Weston (1855–1934): brit. Schriftsteller 96, 105
- Tracey, Sir Richard Edward (1837–1907): brit. Admiral 155
- Treitschke, Heinrich von (1834–1896): dt. Historiker und Publizist, Herausgeber der *Preussischen Jahrbücher* (1858–1889) 68, 80
- Trench, Captain, brit. Spion 100
- Trench, Frederic John Arthur (1857–1942): Oberst, brit. Militärattaché in Berlin (1908–1910) 377, 418–419, 492
- Trevelyan, George M. (1876–1962): engl. Historiker 350–351
- Trevelyan, George O. (1838–1928): engl. Politiker und Publizist 114, 120
- Tschirschky, Heinrich Leonhard von Tschirschky und Bögendorff (1858–1916): dt. Diplomat, Staatssekretär im Auswärtigen Amt 490
- Tweedmouth, Edward Majoribanks, 2nd Baron of (1849–1909): brit. Staatsmann und lib. Politiker, im Unterhaus (1880–1894), im Oberhaus (ab 1894), Erster Lord der Admiralität (1905–1908) 97, 188, 387, 392, 400–401, 413–414, 422, 427, 585
- Tyrrell, Sir William (1866–1947): engl. Diplomat, Privatsekretär Thomas Sandersons (1896–1903) und Edward Greys (seit 1907) 77, 81, 242, 271, 353, 364–365, 383, 483, 524, 528, 542
- Vambéry, Arminius (1832–1913): ungar. Orientalist und engl. Geheimagent 252, 432, 436, 472, 490, 512, 514, 520
- Vagts, Alfred 408
- Victoria (1819–1901): Königin von Großbritannien und Irland (1837–1901), Kaiserin von Indien (1871–1901) 55, 67, 94, 130, 152
- Villiers, Sir Francis Hyde (1852–1925): Ass. Under-Secretary im Foreign Office (1896–1905) 280, 288, 364, 369
- Vincent, Sir Howard 211, 224
- Wagner, Richard: dt. Komponist 135
- Wallace, Sir Donald Mackenzie (1841–1919): Leiter des außenpolit. Ressorts der *Times*

- (1891–1899) 54–57, 85, 237, 288, 364, 432
- Walter, Arthur Fraser (1846–1910): brit. Jurist, Besitzer der *Times* (1894–1908) 12
- Walton, Joseph (1849–1923), Publizist und lib. Unterhausabgeordneter (1897–1918) 80, 163, 247
- Wank, Solomon 476
- Ware, Fabian (1869–1949): Imperialist, Wehrpflichtanhänger und Tariff-Reformer. Herausgeber der *Morning Post* (1905–1911) 90, 92
- Watts, Sir Philip (1846–1926), Chefkonstrukteur der Royal Navy (DNC) (1901–1912), Konstrukteur der Dreadnought 14
- Weber, Max (1864–1920): dt. Jurist, Nationalökonom und Soziologe 34
- Webb, Beatrice (1858–1943): brit. Staatsfunktionärin u. Theoretikerin der Arbeiterbewegung 121
- Webb, Sidney (1859–1947): brit. Sozialreformer u. Historiker 199, 123
- Wedgwood, Josiah Clement (1872–1943), 1st Baron of: lib. Politiker u. Mitglied der Coefficients 123
- Wells, David A. (1828–1898): amerikan. Publizist 73
- Wells, Herbert G. (1866–1946): engl. Schriftsteller und Mitglied der Coefficients 19–20, 31, 86, 91–93, 119, 121–123, 126, 365, 581, 583, 588
- Wemyss, Hugo Charteris (1857–1937) 11th Earl of: Großgrundbesitzer und Colonel der Freiwilligenverbände mit Sitz im Oberhaus 194, 211, 393, 417
- Wesselitzki, Gabriel de: London-Korrespondent der *Nowoje Wremja* (1900–1911) 51, 310, 490
- Wet, Christiaan de (1854–1922) : Rebelle, General der Buren und Politiker 267
- White, Arnold Henry (1848–1925): Schriftsteller, Journalist und Marineexperte 43, 120, 387, 399, 531
- White, Sir William (1845–1913): Direktor der Konstruktionsabteilung der Royal Navy 87, 179
- Whitehead, J.B.: brit. Diplomat, Sekretär an der britischen Botschaft in Konstantinopel (1902–1903), Berlin (1903–1906), Minister in Belgrad (1906–1910) 518–519, 539, 541
- Widenmann, Wilhelm Karl (1871–1955): dt. Offizier und Diplomat, Marineattaché in London (1907–1912), wurde in England für einen Meisterspion gehalten 386
- Wilhelm II. (1859–1941): dt. Kaiser und König von Preußen (1888–1918) 38, 63–64, 135–136, 148, 150, 152, 185, 227, 280, 285, 287–288, 294, 387, 403, 413–414, 419–421, 447–448, 479, 488, 552
- Wilkinson, Henry Spenser (1853–1937): Historiker und Militärtheoretiker, Leitartikler des *Manchester Guardian* (1883–1892) und der *Morning Post* (1892–1914) 44, 50, 54, 57, 68, 81, 211, 230–232, 372, 374, 416, 423, 463, 493, 505, 560
- Williams, Ernest E. (1866–1935): engl. Publizist 36
- Wilson, Sir Arthur Knyvet (1842–1921): C-in-C der Kanalflotte, (1904–1907), Admiral der Flotte (1907), Erster Seelord (1910–1911) 72, 385
- Wilson, Herbert Wrigley (Ignotus) (1866–1940): Chefleitartikler, Marineexperte und stellvertretender Herausgeber der *Daily Mail* (seit 1896) 51, 93, 178, 266, 297, 393, 435
- Wilson, Keith M. 4–5, 9, 22, 560
- Wilton, Robert, *Times*-Korrespondent in St. Petersburg (1905–1921) 530
- Wipperfurth, Christian 149, 387
- Witte, Sergej Juljewitsch (1849–1915), Graf (1905); russ. Finanzminister (1893–1903) und Vorsitzender des Ministerrates (1905–1906) 72, 77, 79, 113, 304, 326, 433, 437, 447, 588
- Wlassow, Herr 272
- Wolf, Lucien (1857–1930): Auslandschef des *Daily Graphic* (1890–1909) 48, 51, 72, 104, 460, 493, 525
- Wolff-Metternich zur Gracht, Paul Graf (1853–1934): dt. Diplomat, Botschafter in London (1903–1912) (1901–1912) 76, 135, 159, 162, 286, 291, 299, 313, 371, 386, 420, 424, 494, 531, 590
- Wolseley, Sir Garnet (1833–1913) 1st Viscount of: brit. General und Feldmarschall 196, 211
- Wormer, Klaus 22, 508
- Wyndham, George (1863–1913): brit. Staatsmann und Man of Letters 59, 229
- Wyndham, Guy: brit. Militärattaché in St. Petersburg 543
- Zweig, Stefan 89

